Hom. 2080 h (1

1144

Sammlung
auserleſener
Heiliger Reden
auf die bekannteſten
Feſttage
der
Catholiſchen Kirche
größtentheils
aus den berühmteſten franzöſiſchen Rednern
überſetzt.

Erſter Theil

---

enthält
Jenner, Hornung und März.

Mit Erlaubniß der Obern.

Bamberg und Würzburg,
Auf Koſten der Göbhardtiſchen Buchhandlung 1771.

Td 170/342

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Cum praeſens Opus, cui Titulus: *Sammlung heiliger Reden auf die Feſttage des Jahrs aus den berühmteſten franzöſiſchen Rednern in das Teutſche überſetzt*: nihil, quod orthodoxae Fidei, aut bonis moribus adverſetur, in ſe contineat, ſed multas ad perficiendam Chriſtianorum inſtructionem praeclaras Doctrinas complectatur, hinc idem imprimendi Licentiam Authoritate Reverendiſſimi, et Celſiſſimi Domini Ordinarii noſtri hiſce impertior Bambergae die 16. Auguſti 1770.

(*L. S.*)

HENRICVS JOSEPHVS,
Epiſcopus Antipatr. Suffrag.
et Provic. Generalis.

APPROBATIO CENSORIS.

Cum praeſens Opus, cui Titulus: *Sammlung heiliger Reden auf die Feſttage des Jahrs, aus den berühmteſten franzöſiſchen Rednern in das Teutſche überſetzt:* nihil contineat fidei orthodoxae, aut bonis moribus contrarium, hinc idem imprimendi Licentiam Authoritate Reverendiſſimi, et Celſiſſimi Domini Ordinarii hiſce impertior Wirceburgi die 8. Julii 1770.

DAMIANUS GODEFRIDUS GÜNTHER,
S. T. et U. J. Dr. Conſil. Eccleſ. inſign. Eccl. Colleg. in Haugis Canonicus, Principalis Seminarii Regens, Librorum Cenſor.

Quod praepoſitae Approbationi Cenſoris omnis fides habenda ſit: per appoſitionem Sigilli Regiminis Eccleſiaſtici majoris tenore hujus authentizatur. Herbipoli die 20. Julii 1770.

(L. S.)

JOANNES CASPARUS BARTHEL,
Decanus Haug. mpria.

Vor-

Vorrede.

Wir haben noch keinen Ueberfluß an guten Feſttagspredigten. Die berühmteſten Redner unſerer Kirche haben deren nur wenig, und etwa ſo viel als ſie bey beſonderen Gelegenheiten Anlaß darzu hatten, geliefert. Und dieſe ſind unter ihren übrigen Predigten entweder zerſtreuet, oder doch von denſelben abgeſondert nicht leicht zu bekommen; mithin war allemal, um etwas vollſtändiges in dieſem Fach beyſammen zu haben, ſchon ein zahlreicher Büchervorrath und verhältnißmäßiger Aufwand eben ſo wohl, als die Kenntniß mehrerer Sprachen erforderlich.

Die gegenwärtige Sammlung hat alſo die gemeinnützige Abſicht, jene Unbequemlichkeiten aus dem Weg zu räumen, und etwas ſo vollkommenes zu liefern, als man, von dieſer Art, in unſerer Sprache bis daher noch nicht gehabt hat. Anſelme, Boileau, Bourdaloue, Bretonneau, Cheminais, Colombiere, Flechier, La Tour, Du Pin, Maſſillon und Terraſſon, ſind die würdigen Gewährmänner für den Werth dieſer Predigten, die ihnen, bis auf etliche wenige, alle angehören.

Die übrigen Vorzüge dieſer Sammlung, die Bequemlichkeit des vor jeder Predigt hergehenden kurzen Abriſſes, die Reinigkeit der Sprache, die Sauberkeit des Drucks und des Papiers, ꝛc. ſind ſo auffallend, daß man ſie ruhig mit Stillſchweigen übergehen kann.

Der Herausgeber.

Verzeichniß
der
Predigten des erſten Theils.

Erſte Predigt.

Auf das Neujahrfeſt oder das Feſt der Beſchneidung Jeſu Chriſti. . . Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf eben daſſelbe. . . . 46

Dritte Predigt.

Auf das Feſt der Erſcheinung Jeſu Chriſti. 113

Vierte Predigt.

Auf eben daſſelbe. 170

Fünfte Predigt.

Auf das Feſt des Namens Jeſu. . . 217

Sechſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Fabian und des heiligen Sebaſtian. . . . 235

Siebende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Franz von Sales. 263

Achte Predigt.

Auf das Feſt der Mariä Reinigung. . 310

Neunte

Neunte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Blaßius, Biſchofs zu Sebaſte und Märtyrers. = Seite 354

Zehente Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Valentins. = 392

Eilfte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Matthias = 424

Zwölfte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Kaiſerinn Kunegunde, Stiftspatronin von Bamberg. = 458

Dreyzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Thomas von Aquino. = = = 489

Vierzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Mariä Schmerz. 528

Funfzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Joſephs. 564

Sechzehende Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Benedictus. = 598

Siebenzehende Predigt.

Auf das Feſt der Verkündigung Mariä. = 646

Achtzehende Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag. = = 685

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſte Predigt.

Auf das

Neujahrsfeſt,

oder

das Feſt

der

Beſchneidung Jeſu Chriſti.

Text, Luc. 2, 21.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde, da ward ſein Name genennet Jeſus, welcher vom Engel genennet war, ehe denn er in Mutterleibe empfangen war.

Kurzer Abriß.

Abhandlung.

Warum wartet man, bis das Kind beſchnitten iſt, ehe man ihm den Namen Jeſus, das heißt, Heiland und Seligmacher beylegt? Und was für ein Verhältniß kann wohl der Name des Heilandes mit der Beſchneidung des Sohnes Gottes haben? Wenn Jeſus Chriſtus voll-

kommen der Heiland ſeyn ſollte; ſo mußte er nicht nur ſelbſt das Amt deſſelben verrichten; ſondern er mußte uns auch zeigen, was wir zur Erfüllung des großen Werkes unſerer Erlöſung beytragen ſollten. Nun hat er aber in dieſem Geheimniſſe dieſe beyden Pflichten vortreflich beobachtet. Er hat angefangen, uns durch den Gehorſam ſelig zu machen, den er in dem Geſetze der alten Beſchneidung erwieſen, welche die Beſchneidung des Fleiſches war. I. Theil. Er hat uns aber auch durch das eingeführte Geſetz der neuen Beſchneidung, welche die Beſchneidung des Herzens iſt, ein ſicheres Mittel an die Hand gegeben, vermöge welches wir ſelbſt etwas zu unſerer Erlöſung beytragen können. II. Theil.

Erſter Theil.

Jeſus Chriſtus hat den Anfang zu unſerer Erlöſung mit dem Gehorſam gemacht, den er dem Geſetze der alten Beſchneidung erwieſen hat. Denn ſo bald er beſchnitten war, 1. befand er ſich in dem Stande, das Opfer für die Sünde ſeyn zu können. 2. Er brachte Gott die Erſtlinge ſeines anbetungswürdigen Blutes dar, welches das Mittel für die Sünde ſeyn ſollte. 3. Er machte ſich anheiſchig, eben dieſes Blut in einem weit größern Ueberfluſſe an dem Kreutze, zur völligen Bezahlung der Sünde, zu vergieſſen.

1. So bald er beſchnitten war, befand er ſich in dem Stande, das Opfer für die Sünde, und folglich auf eine vollkommene Art der Heiland ſeyn zu können. Denn wenn Sünder und Strafbare ſollten errettet und ſelig gemacht werden; ſo wurde dazu ein Gerechter erfordert; aber, wie der H. Auguſtinus ſaget, ein ſolcher Gerechter, welcher Gott nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit genug

nug zu thun wußte; aber auch um eben dieſer Urſache willen, ein ſolcher Gerechter, den der Fluch treffen konnte, welchen die Sünde, und die ihr gebührende Strafe nach ſich ziehet. Dieſer Gerechte war Jeſus Chriſtus. Er durfte kein Sünder ſeyn; weil er, als Sünder, von Gott würde ſeyn verworfen worden. Es war aber auch nicht genug, daß er gerecht war; weil er, als ein Gerechter, keinesweges der Gegenſtand der göttlichen Rache hätte ſeyn können. Aber als Mittler mußte er, ob er gleich keine Sünde an ſich hatte, ja auch nicht einmal ſündigen konnte, etwas an ſich haben, welches das Mittelding zwiſchen der Unſchuld und der Sünde war. Es beſtund aber, wie der H. Auguſtinus hinzu ſetzet, dieſes Mittelding zwiſchen der Unſchuld und der Sünde darinnen, daß er das Merkmal der Sünde an ſich hatte. Wo hat er denn nun aber das Merkmal der Sünde an ſich genommen? In ſeiner Beſchneidung.

2. So bald er beſchnitten war, brachte er Gott die Erſtlinge ſeines anbetungswürdigen Blutes dar, welches das Mittel für die Sünde ſeyn ſollte. Die geringſte Handlung des Sohnes Gottes konnte hinlänglich ſeyn, uns zu erlöſen. Aber nach der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, und der ſtrengen Genugthuung, welche er zu leiſten über ſich genommen hatte, mußte es ihn Blut koſten. Er fängt alſo heute an, dieſe Bedingung zu erfüllen. Er iſt aber gar ſehr von den Baalspfaffen unterſchieden, welche ſich, ihrem Gott zu Ehren, ſchmerzhafte Wunden und Schnitte machten, bis ſie ganz und gar voll Blut waren. Er läßt, ob er gleich Gott iſt, eine blutige Verrichtung an ſich vornehmen, damit er ſein Volk ſelig machen möge.

3. So bald er beſchnitten war, machte er ſich anheiſchig, ſein Blut in einem weit größern Ueberfluſſe

am Kreutze, zur völligen Bezahlung für die Sünde, zu vergieſſen. Denn nach dem Ausſpruche des heil. Paulus, machte ſich ein jeder, der ſich beſchneiden ließ, anheiſchig, das ganze Geſetz zu erfüllen. Nun beſtund aber, wie der heil. Hieronymus ſaget, die Erfüllung des Geſetzes, in Abſicht auf Jeſum Chriſtum, in dem Tod Jeſu Chriſti ſelbſt; weil er das Ende des Geſetzes war, aber auch das Ende deſſelben nicht anders, als durch die Vollendung des Opfers ſeiner heiligen Menſchheit ſeyn ſollte.

Es geſchiehet alſo nicht ohne Urſache, daß ihm der Name Jeſus in dieſem Evangelio beygeleget wird; und das Blut, welches er, uns zu erlöſen, vergießt, zeiget uns nur mehr als zu deutlich, wie wichtig unſere Seligkeit ſey, und wie hoch wir dieſelbe ſchätzen ſollen.

Zweyter Theil.

Jeſus Chriſtus hat uns durch das eingeführte Geſetz der neuen Beſchneidung ein ſicheres Mittel an die Hand gegeben, vermöge welches wir ſelbſt etwas zu unſerer Erlöſung beytragen können. Dieſe neue Beſchneidung iſt die Beſchneidung des Herzens. 1. Er ſchreibt uns dieſelbe als ein Geſetz vor. 2. Er erkläret uns das Gebot derſelben. 3. Er erleichtert uns ihre Ausübung.

1. Er leget uns die Beſchneidung des Herzens vor, und macht uns ein Geſetz daraus. Denn er ſchaffet die alte Beſchneidung nicht ab, oder es erreichet vielmehr die alte Beſchneidung aus keiner andern Urſache in ihm ihre Endſchaft, als weil er die neue einführet. Die Beſchneidung des Herzens, ich will ſagen, die Abſchaffung aller ſündlichen Lüſte und Begierden, und aller unordentlichen Leidenſchaften, iſt eine zur Seligkeit nöthige Beſchneidung, weil unſere Begierden und unſere Leidenſchaf-

ſchaften die Quelle aller unſerer Sünden ſind. Es muß aber auch dieſe Beſchneidung eine vollkommene Beſchneidung ſeyn, die ſich auf alles erſtrecket, und nichts ausnimmt. Es wird nur eine einzige unordentliche Leidenſchaft erfordert, uns in die Verdammniß zu ſtürzen.

2. Er erkläret uns das Gebot von dieſer neuen Beſchneidung durch ſein Beyſpiel. Denn wir ſehen, daß die vier herrſchendeſten Leidenſchaften, welche am ſchwerſten zu überwinden ſind, durch ſeine Beſchneidung vollkommen geheiliget und Gott unterworfen worden; nämlich die Leidenſchaft eines freyen und ungebundenen Lebenswandels durch den Gehorſam, welchen er einem Geſetze erweiſet, das ihn nichts angieng; die Leidenſchaft des Eigennutzes durch die Entblößung und Entäußerung aller Dinge, in welcher er erſcheinen will; die Leidenſchaft der Ehre durch den ſchimpflichen Charakter der Sünde, deſſen Schande er auf ſich nimmt; und die Leidenſchaft des Vergnügens durch die ſchmerzhafte Handlung, die er mit ſich vornehmen läßt. Dieſes ſind die vier vornehmſten Leidenſchaften, die auch wir aus unſern Herzen ausrotten ſollen.

3. Er erleichtert uns die Ausübung dieſer neuen Beſchneidung durch die Kraft ſeines Blutes, welches er zu vergießen anfängt. Dieſes göttliche Blut führet eine doppelte Gnade mit ſich: Eine innerliche, welche die Gnade des Heilandes iſt; und eine äußerliche, welche die Gnade des Beyſpiels iſt. Laſſet uns uns dieſelbe zu Nutze machen, und dieſes neue Jahr, welches vielleicht das letzte unſeres Lebens iſt, auf dieſe Art anfangen.

Abhandlung.

Der Engel war nur der Diener, den Gott erwählet hatte, dieſen Namen Jeſu von Himmel herab zu brin-

bringen; aber Gott ſelbſt war der Urheber davon, und es konnte es auch niemand anders, als Gott ſeyn. Das heißt, Gott allein konnte dem Kinde, welches vor kurzer Zeit war gebohren worden, den Namen des Heilandes beylegen; und zwar nicht nur deswegen, weil hierzu eine weit höhere Macht erfordert wurde, als die Macht der Engel, und der Menſchen war; ſondern auch, weil nur Gott allein den ganzen Sinn und Umfang dieſes heiligen Namens vollkommen einſehen und begreifen konnte. Es iſt dieſer Name ein göttlicher Name, der nicht anders, als auf eine ehrerbiethige Weiſe, und aus einer beſondern Bewegung des heil. Geiſtes kann ausgeſprochen werden. **Niemand kann ſagen: Der Herr Jeſus, ohne durch den heiligen Geiſt.** 1. Cor. 12, 3. Es iſt ein ehrwürdiger Name, vor dem ſich alle Knie beugen, und welcher alle Größe und Hoheit erniedriget. **In dem Namen Jeſu ſollen ſich alle Knie beugen.** Phil. 2, 10. Es iſt ein heiliger Name, vor dem ſich die Hölle entſetzet, und welcher hinlänglich iſt, die Teufel zu vertreiben. **Sie werden in meinem Namen Teufel austreiben.** Marc. 16, 17. Es iſt ein mächtiger Name, durch welchen die glaubwürdigſten und herrlichſten Wunder ſind verrichtet worden. **Stehe auf im Namen Jeſu Chriſti von Nazareth, und wandele.** Apoſtelg. 3, 6. Es iſt ein heilſamer Name, von welchem die Sacramente des neuen Bundes alle ihre Kraft erhalten. **Da ſie das höreten, ließen ſie ſich taufen in dem Namen des Herrn Jeſu.** Apg. 19, 5. Es iſt ein Name, der bey Gott alles ausrichten kann, und deſſen unendliches Verdienſt den himmliſchen Vater bewegt, das Gebeth der Menſchen zu erhören: **So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen; ſo wird er es euch geben.** Joh. 16, 23. Es iſt ein herrlicher Name, den

der

der apoſtoliſche Eifer vor die Heiden und vor die Könige der Welt getragen hat. **Dieſer iſt mir ein auserwähltes Gefäß, meinen Namen vor die Heiden zu tragen.** Apoſtelg. 9, 15. Es iſt ein Name, aus deſſen Bekenntniſſe ſich die Heiligen eine Ehre gemacht, und es für ein Glück gehalten haben, um ſeinetwillen die größte Schmach und die empfindlichſten Beſchimpfungen zu leiden. **Sie giengen fröhlich hinweg, weil ſie würdig waren geachtet worden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden.** Apoſtelg. 5, 41. Es iſt endlich ein unvergleichlicher und alleiniger Name, weil unter dem Himmel kein anderer anzutreffen iſt, durch den wir ſelig werden könnten. **Es iſt kein anderer Name den Menſchen unter dem Himmel gegeben, dadurch wir müſſen ſelig werden.** Apoſtelg. 4, 12. Ein ſolcher iſt der Name, meine geliebten Zuhörer, den der Sohn der Maria heute bekömmt. **Da ward ſein Name Jeſus genennet.** Luc. 2, 21. Aber, ſpricht der heil. Bernard, warum iſt dieſer ſo herrliche Name an die Beſchneidung gebunden? Denn es ſcheinet, als ob ſich die Beſchneidung vielmehr für denjenigen ſchicke, welcher ſelig gemacht werden ſoll, als für den Heiland und Seligmacher ſelbſt (†). Was iſt denn alſo für eine Verbindung zwiſchen dieſen beyden Geheimniſſen? Warum wartet man, bis das Kiud beſchnitten iſt, um ihm den Namen des Heilandes beyzulegen? Und was für ein Verhältniß mag wohl der Name des Heilandes mit der Beſchneidung des Kindes haben? Dieſes iſt die wichtige Frage, die ich beantworten werde, und welche den Innhalt dieſer Rede ausmachen wird, in welcher ich euch von den weſentlichſten Wahrheiten des Chriſtenthums

(†) Circumciſio quippe magis ſalvandi, quam Salvatoris eſſe videtur. *Bern.*

thums zu unterrichten habe. Ich habe hierzu den Beyſtand aus der Höhe vonnöthen, und ich kann ihn nicht beſſer erlangen, als durch die Fürbitte derer, welche die Fülle der Gnade erlanget haben.

Damit ich euch ſo gleich eine Vorſtellung von dem Feſte, welches wir heute feyern, machen, und euch einen richtigen Begriff davon beybringen möge; ſo ſtelle ich mir heute den Sohn Gottes unter zwo verſchiedenen Eigenſchaften vor, die ihm die heil. Schrift beylegt, und welche, nachdem ſie in ſeiner Perſon ſind vereiniget worden, ſo zu ſagen, den ganzen Entwurf ſeiner Religion ausgemacht haben. Denn ich betrachte ihn, mit dem heil. Paulus, als den Vollender des alten Bundes, und als den Stifter oder Anfänger des neuen Bundes. Als der Vollender des alten Bundes, gehorchet er dem Geſetze; und als der Stifter des neuen Bundes, führet er das Geſetz ein, und leget es auf. Als der Vollender des alten Bundes erfüllet er die Beſchneidung der Jüden; und als der Stifter des neuen Bundes macht er eine andere weit vollkommenere Beſchneidung bekannt, welche die Beſchneidung der wahren Chriſten iſt. Mit einem Worte, als der Vollender des alten Bundes iſt er ſelbſt nach dem Fleiſche beſchnitten worden; und als der Stifter des neuen Bundes, lehret und nöthiget er uns, uns am Geiſte und Herzen beſchneiden zu laſſen. Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, worauf das ganze Geheimniß, und das ganze Evangelium des heutigen Tages hinaus läuft. Sehet aber auch zugleich, auf was für eine Art ich die Schwierigkeit des heil. Bernards beantworte, und worinnen ich das Verhältniß antreffe, welches die Beſchneidung mit dem Name Jeſu hat. Ich bitte euch daſſelbe wohl zu faſſen. Man beſchneidet das

Kind

Kind, und nennet es Jeſus, das heißt, Heiland oder Seligmacher (†). Warum nennet man es, ſo bald es iſt beſchnitten worden, Seligmacher? Weil es gewiß iſt, daß Jeſus Chriſtus, als er ſich der jüdiſchen Beſchneidung unterwarf, anfieng, ſeines Ortes alles dasjenige zu thun, was ein Gottmenſch thun konnte, uns zu erretten und ſelig zu machen. Dieſes iſt mein erſter Satz. Weil es ferner nicht weniger gewiß iſt, daß, als er die evangeliſche Beſchneidung eingeführet, er uns als Geſetzgeber und Meiſter alles dasjenige gelehret hat, was wir unſers Ortes thun ſollen, um ſelbſt zu verdienen, errettet und ſelig gemacht zu werden. Dieſes iſt mein anderer Satz. Gebet auf den Zuſammenhang und die Ordnung dieſer beyden Gedanken wohl Achtung. Die Seligkeit des Menſchen hieng weſentlich von zwo Urſachen ab; von Gott, und von dem Menſchen ſelbſt. Von Gott, welcher der vornehmſte Urheber derſelben iſt; und von dem Menſchen, welcher etwas dazu beytragen ſoll. Denn ob uns gleich Gott, wie der heil. Auguſtinus ſagt, ohne uns erſchaffen hat; ſo hat er uns doch nicht, ob er es gleich ſchlechterdings thun konnte, ohne uns wollen ſelig machen. Wenn alſo Jeſus Chriſtus vollkommen der Heiland ſeyn wollte; ſo mußte er nicht nur das Werk der Erlöſung ſelbſt über ſich nehmen; ſondern er mußte uns auch lehren, was wir dazu beytragen ſollten, wenn dieſes wichtige Werk ſollte vollendet werden. Nun hat er aber dieſen beyden Pflichten in dieſem Geheimniſſe auf eine vortrefliche Weiſe Genüge geleiſtet. Er hat die erſte Pflicht beobachtet, indem er ſich der Beſchneidung des alten Bundes unterworfen, welche die Beſchneidung des Fleiſches war. Er hat aber auch die andere Pflicht beobachtet, indem er uns zur Be-

(†) Circumciditur puer, et vocatur Jeſus. *Bern.*

ſchneidung des neuen Bundes verpflichtet, welche die Beſchneidung des Herzens iſt. Sehet, wofür wir ihm in alle Ewigkeit werden Dank zu ſagen haben. Er hat uns ſelig gemacht, und hat uns auch zugleich ein ſicheres Mittel an die Hand gegeben, vermöge welches wir uns auch ſelbſt ſollen ſelig zu machen ſuchen. Wenn er uns alſo nicht ſelig macht, oder wenn wir uns nicht ſelbſt ſelig machen; ſo kann unſer Verderben, wie der Prophet ſagt, von niemand anders, als von uns herrühren. **Dein Verderben iſt aus dir, o Jſrael.** Hoſ. 13, 9. Dieſes iſt es, wovor wir uns gar ſehr zu hüten und in Acht zu nehmen haben. Er hat angefangen, uns durch den Gehorſam ſelig zu machen, den er dem Geſetze der alten Beſchneidung geleiſtet hat, wie ihr ſolches in dem erſten Theile ſehen werdet. Er hat uns aber auch durch das Geſetz der neuen Beſchneidung, welches er eingeführet, ein ſicheres Mittel an die Hand gegeben, zu unſerer Seligkeit ſelbſt etwas beyzutragen, wie ich euch ſolches in dem andern Theil zeigen werde. Hierinnen beſteht mein ganzes Vorhaben, wozu ich mir von euch eine gütige Aufmerkſamkeit ausbitte, und ſie auch zu erhalten hoffe.

Erſter Theil.

Ja, ihr Chriſten, der Sohn Gottes hat ſich wahrhaftig als einen Heiland gezeiget, indem er ſich der Beſchneidung des alten Bundes unterworfen; und er hat, eigentlich zu reden, in dem Geheimniſſe des heutigen Tages angefangen, das Amt deſſelben auszuüben. Ich bitte euch, die Beweiſe davon aufmerkſam anzuhören. Denn in dem Augenblicke, da er beſchnitten wurde, befand er ſich in dem nächſten und nöthigen Zuſtande, nach welchem er das Opfer für die Sünde ſeyn konnte.

te. In dem Augenblicke, da er beſchnitten wurde, brachte er Gott die Erſtlinge ſeines anbetungswürdigen Blutes dar, welches das Mittel für die Sünde ſeyn ſollte. In dem Augenblicke, da er beſchnitten wurde, und vermöge ſeiner Beſchneidung, verpflichtet er ſich, eben dieſes Blut weit reichlicher und überflüßiger an dem Kreutze zu vergießen, damit er den Schaden der Sünde vollkommen wieder gut machen möchte. Drey Dinge, woran die Erlöſung der Welt gebunden war, und von welchen, wie die heil. Schrift ſagt, die Seligkeit abhieng. Drey wichtige Gründe, die ich euch nebſt mir zu unterſuchen bitte, und welche euch auf das deutlichſte zu erkennen geben werden, worauf ſich dieſe geheimnißvolle Verbindung gründet, welche zwiſchen der Beſchneidung des Kindes und der Beylegung des Namens Jeſus angetroffen wird.

In dem Augenblicke, da der Sohn Gottes beſchnitten wurde, befand er ſich in den Umſtänden, in welchen er das Opfer für die Sünde, und folglich, auf eine vollkommene Art der Heiland ſeyn konnte. Denn wenn er den Menſchen, welcher in die Ungnade ſeines Gottes gefallen war, ſelig machen wollte; ſo mußte er Gott nach der völligen Strenge ſeiner Gerechtigkeit Genüge thun. Gott wollte es alſo haben, und es iſt dieſes eine Religionswahrheit, die nicht kann beſtritten werden. Damit nun Gott dieſe ſtrenge Genugthuung möchte dargebracht werden; ſo wurde jemand dazu erfordert, der leiden und ſterben konnte. Das Kreutz und der Tod waren die Mittel, welche hierzu in dem Rathe der ewigen Weisheit waren erwählet worden, wie ſolches aus allen Büchern der heiligen Schrift erhellet. Damit er möchte leiden und ſterben können, ſo mußte er wenigſtens das Merkmaal der Sünde an ſich haben.

Die

Die Sache iſt klar und deutlich, und hierauf läuft die ganze Gottesgelahrheit des heil. Paulus hinaus. Dieſes Merkmaal der Sünde durfte dem unſchuldigen Fleiſche Jeſu Chriſti nicht anders, als durch ſeine heilige Beſchneidung eingedrücket werden. Und in Wahrheit, wir mögen uns die Beſchneidung in der Perſon des Heilandes ſo heilig vorſtellen, als wir nur immer wollen; ſo war ſie doch an ſich ſelbſt, und nach der göttlichen Einſetzung, das Sacrament und das Siegel der Rechtfertigung der Sünder. Was folget hieraus? Ihr ſehet es ſchon zum Voraus ein. Es folget dieſes daraus, daß Jeſu Chriſto, ehe er beſchnitten wurde, ſo zu ſagen, eine Bedingung fehlte, ohne welche er noch nicht das blutige und ſchmerzhafte Opfer ſeyn konnte, welches Gott zu unſerer Erlöſung verlangte. Dieſe Bedingung, ich will ſagen, dieſer Zuſtand, als das Opfer für unſere Sünden können dargebracht werden, war die Folge des Geheimniſſes ſeiner Beſchneidung; und dieſes ſcheint uns der Evangeliſt durch folgende Worte anzuzeigen: **Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde, da ward ſein Name genennet Jeſus.** Luc. 2, 21. Als die Zeit der Beſchneidung des Kindes herbeygekommen war, und man es wirklich beſchnitten hatte, legte man ihm den Namen Jeſus bey. Der Evangeliſt will uns gleichſam ſo viel ſagen: So vollkommen und ſo voll Verdienſte es bisanhero auch immer geweſen war; ſo führete es doch dieſen Namen noch nicht, weil es noch nicht alles beſaß, was es nöthig hatte, um wirklich der Heiland zu ſeyn. Aber nach der Beſchneidung konnte es mit Recht der Heiland genennet werden, weil es ihm nunmehro, um es zu ſeyn, an nichts mehr mangelte. Laſſet uns dieſe Wahrheit etwas weiter ausführen, und in ein größeres Licht ſetzen.

Sůnder und Miſſethåter ſelig zu machen, (dieſes wird euch, ihr Chriſten, in Verwunderung ſetzen; allein es iſt eine von den Wahrheiten eurer Religion, die ich euch vortrage) Sůnder und Miſſethåter ſelig zu machen, war eine Sache, wozu ein Gerechter erfordert wurde; aber ein ſolcher Gerechter, den, wie der heil. Auguſtinus ſaget, der Fluch, welchen die Sůnde nach ſich zieht, und die Strafe, die ſie verdienet, treffen konnte. Dieſer Gerechte war nun Jeſus Chriſtus. Er durfte kein Sůnder ſeyn; weil er, als Sůnder, von Gott wůrde ſeyn verworfen worden. Es war aber auch nicht genug, daß er ein Gerechter war; weil er, als ein Gerechter nicht der Gegenſtand der gőttlichen Rache hätte ſeyn kőnnen. Sondern er mußte, als Mittler, ob er gleich keine Sůnde an ſich hatte, ja nicht einmal ſůndigen konnte, etwas, das zwiſchen der Unſchuld und der Sůnde war, an ſich haben; und dieſes Mittelding zwiſchen der Unſchuld und der Sůnde beſtund, wie der heil. Auguſtinus hinzuſetzet, darinnen, daß er das åuſſerliche Kennzeichen der Sůnde an ſich hatte. Jeſus Chriſtus mußte alſo in der That gerecht, und zum Scheine ein Sůnder ſeyn. Er mußte in der That und Wahrheit gerecht ſeyn, damit er die Menſchen gerecht machen konnte. Er mußte aber auch dem Scheine nach ein Sůnder ſeyn, damit er die gőttlichen Strafen auf ſich nehmen konnte. Denn ob Gott gleich auf die Menſchen gar ſehr erzůrnet war: ſo konnte er ſich doch dießfalls nicht an Jeſum Chriſtum halten, ſo lange er an ihm nur Gerechtigkeit und Heiligkeit erblickte. Und ſo gern auch Jeſus Chriſtus fůr unſere Sůnden bůßen wollte; ſo ſetzte ihn doch dieſe untadelhafte Heiligkeit auſſer Stand, die Strafe derſelben auf ſich zu nehmen und zu leiden. Was thut er denn alſo? Er nimmt die Geſtalt des Sůnders an, und ſe-

tzet ſich dadurch in den Stand, daß er für die Sünder kann geopfert werden. Denn deswegen hat ihn Gott, wie der heil. Paulus ſaget, ein Fleiſch annehmen laſſen, welches dem ſündlichen Fleiſche ähnlich iſt. **Gott hat ſeinem Sohn in der Gleichniß des ſündlichen Fleiſches geſendet.** Röm. 8, 3. Ein Ausdruck, den die Manichäer misbrauchten, als ſie hieraus den Schluß machten, Jeſus Chriſtus habe nur ein ſcheinbares Fleiſch gehabt; da ſich hingegen die Kirchenlehrer eben dieſer Schriftſtelle bedieneten, die Ketzerey der Manichäer zu beſtreiten, und die Wahrheit und Wirklichkeit des Fleiſches Jeſu Chriſti wider ſie zu beweiſen. In Wahrheit, der Apoſtel ſaget nicht, wie der H. Auguſtinus anmerkt, eigentlich, Gott habe ſeinen Sohn mit der Aehnlichkeit des Fleiſches geſendet, **in der Gleichniß des Fleiſches.** Es würde hieraus folgen, Jeſus Chriſtus wäre kein wahrhaftiger Menſch geweſen, und dieſes einzige würde den Grund des ganzen Chriſtenthums über einen Haufen werfen. Sondern er ſpricht, Gott habe ihn mit einem Fleiſche geſendet, welches dem ſündigen Fleiſche ähnlich war, **in der Gleichniß des ſündlichen Fleiſches**; dadurch anzuzeigen, das Fleiſch Jeſu Chriſti habe den Schein und das Merkmaal der Sünde an ſich gehabt, ohne daß es jemals mit der Sünde wäre beflecket worden; und dieſes iſt es auch, was wir glauben. Weiter, ſpricht der heil. Auguſtinus, wurde nichts erfordert, Jeſum Chriſtum in den Stand zu ſetzen, für uns zu leiden. Denn Gott und die Sünde ſind, wie dieſer heil. Lehrer ſaget, einander dergeſtalt zuwider, daß auch ſo gar der bloße Schein der Sünde hinlänglich war, Gott anzutreiben, auch nicht einmal des Allerheiligſten zu ſchonen, und ihn zu bewegen, das Urtheil unſerer Verdammung an dem unſchuldigen Fleiſche Jeſu Chriſti zu vollſtrecken.

Ja,

Ja, meine Brüder, weil dieſer Gottmenſch mit dem Schatten unſerer Sünden und Mishandlungen bedecket iſt; ſo wird ihn Gott dem Tode, und zwar dem Kreuzestode übergeben. Und weil er hat ſtrafbar zu ſeyn ſcheinen wollen; ſo wird mit ihm nicht anders umgegangen werden, als ob er es wirklich wäre. Ihr werdet ſagen, Jeſus Chriſtus wäre, nach den Ausſprüchen der heil. Schrift, vermöge dieſes Geheimniſſes, nicht nur ein Sünder, ſondern die Sünde ſelbſt geweſen, weil er das Kennzeichen und Merkmaal derſelben an ſich genommen hat. **Er hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde für uns gemacht.** 2 Cor. 5, 21. Dieſer Worte bedienet ſich der heil. Paulus, welche uns, wenn ſie nach dem Buchſtaben genommen würden, zum Aergerniſſe gereichen könnten; die aber, wenn man ſie in orthodoxen Verſtande nimmt, eine der chriſtlichſten und erbaulichſten Wahrheiten in ſich faſſen. Derjenige, welcher die Sünde nicht kannte, iſt Gott ſo vorgekommen, als ob er die Sünde ſelbſt geweſen wäre; und Gott iſt alſo mit ihm umgegangen, als es die Sünde ſelbſt hätte verdienen können. **Er hat denjenigen, der von keiner Sünde wußte, zur Sünde für uns gemacht.**

In welchem Augenblicke des Lebens des Heilandes gieng denn nun aber dieſe erſtaunliche Wahrheit eigentlich und auf das genaueſte in die Erfüllung? Und zu welcher Zeit kann man ſagen, daß Jeſus Chriſtus zum erſtenmale vor die Augen ſeines Vaters getretten iſt, als ob er die Sünde ſelbſt geweſen wäre? Zur Zeit ſeiner Beſchneidung. Ich will mich deutlicher erklären. Er war von ſeiner Geburt an ein Menſch; er hatte aber damals mit den Sündern noch nichts gemein. Seine

Menſch-

Menſchwerdung, welche in einem ausnehmenden Verſtande ein Werk des heil. Geiſtes war; ſeine Zeugung in dem Schoße einer Jungfrau, die allezeit eine Jungfrau blieb; ſein wunderbarer Eintritt in die Welt; alles dieſes entfernete ihn auch von dem geringſten Scheine der Sünde. Aber heute, ſpricht der heil. Bernard, da er ſich dem Geſetze der Beſchneidung unterwirft, erſcheint er als ein Sünder, weil dieſes Geſetz nur allein für die Sünder gemacht war. Er befindet ſich alſo in dem Stande, in welchem ihn Gott haben wollte, um ihn ſeiner Gerechtigkeit aufzuopfern. Ehe er ſich dieſem Geſetze unterwarf, ſuchte der beleidigte Gott ein Opfer, um ſich Genugthuung zu verſchaffen; aber er fand keines: Denn wen ſollte er ſchlagen? An wem ſollte er ſeinen Zorn auslaſſen? An den Strafbaren, welche Sünder ſind? Wenn er ſie gleich alle aufriebe, ſo würde dennoch ſeine Ehre dadurch nicht wieder hergeſtellet werden. Soll er dieſen Gerechten ſchlagen, welcher in einem düſteren Stall iſt gebohren worden? Er iſt ſein lieber Sohn, an dem er ſein Wohlgefallen hat, und an welchen er eben deswegen nichts erblicket, das ſeine Rache verdienen könnte. Siehe, mein Gott, in was für Umſtänden ſich deine Gerechtigkeit befand. Ehe und bevor dieſes Geheimniß in ſeine Erfüllung gieng, war noch kein Jeſus vorhanden, der für unſere Sünden das Verſöhnopfer ſeyn konnte, welches du verlangteſt. Der Meßias, welcher in der Welt erſchien, war viel zu heilig, und alſo noch nicht im Stande, ein Fluch für uns zu ſeyn. **Er iſt für uns zum Fluche geworden.** Gal. 3, 13. Und weil er deiner Liebe viel zu würdig war; ſo konnte er deinen Zorn noch nicht empfinden, aber auch nicht ſtillen. Nunmehro aber, da er, als ein Beſchnittener, das Merkmaal der Sünde an ſich hat; ſo erlaube uns, o Herr,

daß

daß wir getroſt zu dir ſagen, wir haben einen Heiland. Du frageſt, wen du ſchlagen ſollſt, um dich zu rächen. Schlage dieſes göttliche Kind. Denn es hat nunmehro alles an ſich, was es haben ſoll, und was du nur verlangen kannſt, eine vollkommene Genugthuung von ihm zu nehmen, und dir ſolche ſelbſt zu verſchaffen. Es hat die Geſtalt eines Sünders, deine ſtrengen Gerichte zu empfinden. Es hat aber auch die Heiligkeit eines Gottes, deiner Barmherzigkeit würdig zu ſeyn. Wird wohl noch etwas mehr erfordert, uns ſelig zu machen? Räche dich demnach, o mein Gott, würde ich auf eine ehrerbiethige Weiſe hinzuſetzen können; räche dich an dem Fleiſche dieſes Lammes, das heute dem ſündigen Fleiſche ähnlich wird, und welches ſich eben um dieſer Aehnlichkeit willen im Stande befindet, die koſtbare Materie des groſſen Opfers zu ſeyn, welches die Sünde zernichten ſoll. Auf dieſe Art macht ſich der Sohn Gottes, indem er beſchnitten ſeyn will, geſchickt, die Menſchen ſelig zu machen.

Läßt er es aber wohl hierbey bewenden? Nein, ihr Chriſten, ſeine Liebe gehet noch weiter. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er uns ſelig machen kann; ſondern er will von heute an, den Anfang dazu machen, und er trift in ſeiner Beſchneidung das Mittel dazu an. Auf was für eine Art? Indem er Gott die Erſtlinge ſeines Blutes darbringt, welches das Löſegeld unſerer Seligkeit ſeyn ſoll. Es iſt wahr, ſagen die Gottesgelehrten, es konnte die geringſte Handlung des Sohnes Gottes, wegen ſeiner hohen Perſon, hinlänglich ſeyn, uns zu erlöſen. Allein vermöge der Ordnung der göttlichen Rathſchlüſſe, und der ſtrengen Genugthuung, welche er zu leiſten über ſich genommen hatte, mußte es ihn Blut koſten.

Denn ſo war es in dem göttlichen Rathe beſchloſſen worden, daß er durch ſein Blut dem Himmel und der Erde den Frieden wieder verſchaffen, und uns durch daſſelbe mit ſeinem Vater wiederum ausſöhnen ſollte. **Er hat durch das Blut ſeines Kreutzes alles zu Frieden geſtellet, ſo wohl was auf Erden iſt, als was im Himmel iſt.** Col. 1, 20. Und dieſer Friede zwiſchen Gott und uns ſollte nicht eher beſtätiget werden, als bis das Blut des Erlöſers würde angefangen haben zu flieſſen, weswegen er es auch ſelbſt das Blut des neuen Bundes nennete. **Dieß iſt das Blut des neuen Teſtamentes.** Matth. 26, 28. Es war alſo beſchloſſen worden, daß ſelbſt in dem Gnadenbunde keine Sünde ohne Blutvergießen ſollte vergeben werden. **Es geſchieht keine Vergebung ohne Blutvergießen.** Hebr. 9, 22. Und das Blut Jeſu Chriſti ſollte allein die Kraft haben, uns zu reinigen, und zu waſchen. **Das Blut Jeſu Chriſti, ſeines Sohnes, reiniget uns von aller Sünde.** 1. Joh. 1, 7. So ſaget uns die heilige Schrift, die Kirche ſolle, als die Braut des Gottmenſchen, ihm deswegen zugehören, weil er ſich dieſelbe erworben hätte; allein dieſes Recht ſolle ſich auf nichts anders gründen, als auf die Erwerbung, die durch ſein Blut geſchehen wäre. **Die Kirche, die er mit ſeinem Blute erworben hat.** Apoſtelg. 20, 28. Hier wird nun die Bedingung erfüllet. Und wenn ich dieſen Gott, welcher Menſch wird, unter dem Meſſer der Beſchneidung erblicke; ſo kann ich weit beſſer, als Moſes, zu euch ſagen: **Dieß iſt das Blut des Bundes, den der Herr mit euch aufgerichtet hat.** 2. B. Moſ. 24, 8. Dieß iſt das Blut des Teſtamentes und des Bundes, den Gott euch zum Beſten gemacht hat. Es geſchieht alſo eigentlich an dem heutigen Tage, daß die Erlöſung

der

der Welt anfängt, und daß der Sohn Gottes von ſeinem Stande eines Erlöſers Beſitz nimmt; weil er an dieſem Tage die erſten Verrichtungen deſſelben über ſich nimmt, und nicht mehr mit dem Blute der Böcke und Ochſen, ſondern mit ſeinem eigenen Blute in das Heiligthum eingeht, und alſo dieſe Worte des Apoſtels nach dem Buchſtaben beſtätiget: **Er iſt durch ſein eigen Blut in das Heiligthum hinein gegangen.** Hebr. 9, 12. Ach! meine Brüder, rufet der heilige Auguſtinus aus, wie gar ſehr iſt dieſes Verhalten Jeſu Chriſti von demjenigen unterſchieden, welches uns in der heiligen Geſchichte, in dem erſten Buche der Könige vorgeſtellet wird. Wir leſen, daß ſich die Propheten und Prieſter des Baals bey dem berühmten Streite, den ſie mit dem Elias hatten, aus einem abergläubiſchen Eifer, und damit ſie ihren Gott ehren möchten, ſchmerzhafte Wunden ritzten, bis das Blut haufenweiſe von ihnen herab lief. **Sie zerſchnitten ſich ſelbſt, auf ihre Weiſe, mit Meſſern und Pfriemen, bis daß ſie mit Blute übergoſſen waren.** 3. Kön. 18, 28. Heute aber erblicken wir einen Gott, der ſich aus allzugroſſer und brünſtiger Liebe beſchneiden läßt, ſein Volk ſelig zu machen. Was für einen Unterſchied treffen wir nicht zwiſchen Jeſu Chriſto und dem Baal, oder vielmehr zwiſchen den Anbethern des Baals, und den Anbethern des wahren Gottes an! In dem Tempel des Baals vergoſſen die Menſchen ihr Blut um ihres Gottes willen; aber in dem Tempel des wahren Gottes vergießt Gott ſein Blut ſelbſt um der Menſchen willen. Dort zerfleiſchete ſich ein abgöttiſches Volk, damit es einer falſchen Gottheit gefallen möchte; hier aber ſchonet der Gott, welcher Menſch geworden iſt, ſeines eigenen Fleiſches nicht, damit er ein Volk glaubig machen möchte. Ein

unreines Blut, welches dem Baal geopfert wird, iſt das Geheimniß der Gottloſigkeit; aber das Blut eines Gottes, welches uns reiniget, iſt das Geheimniß der göttlichen Liebe. Wir ſollen auch, wie der heilige Auguſtinus ferner hinzuſetzet, einſehen und erkennen, daß, bey dieſer Gegeneinanderhaltung, oder Vergleichung, ſich alle Ehre auf Seiten Jeſu Chriſti befindet. Denn der Aberglaube hat weder dem Baal, noch irgend einer andern heydniſchen Gottheit, den Titel des Heilandes beygeleget. Er wurde nur allein für Jeſum Chriſtum aufbewahret, und kam ihm auch nur allein zu. Die Heyden waren vielmehr, wie ſolches eben dieſer heilige Lehrer ſehr deutlich in ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Stadt Gottes zeiget, die Erretter ihrer Götter, als ihre Götter ihre Erretter waren. Was aber uns anbetrift, ſetzet er hinzu, ſo bethen wir einen Gott an, der ein Erretter und Heiland iſt; und die eine von dieſen beyden Eigenſchaften giebt uns Anlaß, die andere daraus zu ſchließen. Denn wir ſehen deutlich ein, daß es Jeſus Chriſtus an nichts hat ermangeln laſſen, uns zu erretten und ſelig zu machen, weil er unſer Gott war. Wir können aber auch nicht zweifeln, daß er unſer Gott iſt, weil er uns ſogar durch ſein Blut hat erretten und ſelig machen wollen.

Aber werdet ihr ſagen, die Seligkeit der Welt war nicht an die Beſchneidung des Sohnes Gottes, ſondern an ſeinen Tod gebunden. Ich gebe dieſes zu, meine geliebten Zuhörer; räumet mir aber auch ein, und erinnert euch deſſen, was ich hinzu geſetzet habe, nämlich, daß die Beſchneidung für den Sohn Gottes eine Verpflichtung zum Tode und zum Sterben war. Erinnert euch, daß er ſich in dem Augenblicke, da er beſchnitten wurde,

auf

auf eine feyerliche Art verpflichtete, an dem Kreuze das blutige Opfer zu vollenden, zu welchem er damals den Anfang machte; und ſehet hieraus mit mir ein, daß alſo die Seligkeit der Welt eine weſentliche Verbindung mit unſerem Geheimniſſe hatte. Dieſes ſind keinesweges meine eigenen Gedanken, oder nur etwan bloße Speculationen; ſondern es iſt die ausdrückliche Lehre des heiligen Paulus, welcher zu den Galatern ſagte, ein jeder Menſch, der ſich beſchneiden ließe, mache ſich vermöge der Beſchneidung verbindlich, das ganze Geſetz zu erfüllen. **Ich bezeuge einem jeglichen Menſchen, der ſich beſchneiden läßt, daß er ſchuldig iſt, das ganze Geſetz zu halten.** Gal. 5, 3. Eine beſchwerliche Folgerung, derer ſich der Sohn Gottes keinesweges zu entladen ſuchte, weil er nachhero ausdrücklich ſagte, er wäre gekommen, das Geſetz zu erfüllen. Nun iſt aber, wie der heilige Hieronymus ſaget, die Erfüllung des Geſetzes, in Anſehung Jeſu Chriſti, nichts anders, als der Tod Jeſu Chriſti ſelbſt. Denn Jeſus Chriſtus war das Ende des Geſetzes, **das Ende des Geſetzes iſt Chriſtus;** Röm. 10, 4. und er ſollte das Ende deſſelben auf keine andere Art, als durch die Vollendung des Opfers ſeiner heiligen Menſchheit ſeyn. So bald er alſo bereit war, ſich beſchneiden zu laſſen, ſo bald verpflichtete er ſich, vermöge eines feyerlichen Vertrages, gekreuziget zu werden und zu ſterben; weil ſeine Kreuzigung und ſein Tod das Ende und gleichſam die Entwickelung des ganzen Geſetzes war, deſſen Laſt er auf ſich nahm, und wovon er, wie der Apoſtel ſaget, durch ſeine Beſchneidung der allgemeine Schuldner wurde.

Laſſet uns hieraus mit dem heiligen Bernard den Schluß machen, es ſey ihm alſo der Name Jeſus mit

Recht beygeleget worden. Ach! ſpricht dieſer Kirchenlehrer, wir müſſen dieſen Heiland und Erlöſer gar nicht wie die übrigen anſehen und betrachten. Denn mein Jeſus iſt kein ſolcher Erlöſer, wie jene alten Erlöſer des Volkes Gottes; und er führet dieſen Namen nicht umſonſt (†). Er hat nicht etwan nur, wie jene den Schein und Schatten deſſelben an ſich; ſondern er iſt es wirklich und wahrhaftig (††). Wenn die Fürſten auf der Welt gebohren werden; ſo nennen wir ſie Könige, Monarchen, unumſchränkte Herren. Allein es ſind dieſes alles weiter nichts, als Titel, um dasjenige anzuzeigen, was ſie mit der Zeit einmal ſeyn ſollen, aber nicht was ſie ſchon ſind. Sie ſind noch nicht einmal im Stande, ſich ſelbſt zu erkennen, geſchweige denn, daß ſie geſchickt ſeyn ſollten, das Volk zu regieren. Sie ſehen ſich in dieſem zarten Alter, in welchem ſie noch keine Erfahrung haben, genöthiget, ſich, ihrer Schwachheit wegen, von ihren eigenen Unterthanen leiten und führen zu laſſen, ehe und bevor ſie ſolche ſelbſt leiten und führen können. Aber Jeſus Chriſtus nimmt den Titel eines Heilandes und Erlöſers nicht eher an, als bis er anfängt, das Amt deſſelben zu verwalten. Und man kann von dieſem Tage an dasjenige von ihm ſagen, was die heilige Schrift, in dem erſten Buche der Maccabäer, von dem tapfern Eleaſar geſagt hat: **Er gab ſich dahin, ſein Volk zu erlöſen, und ſich einen ewigen Namen zu machen.** 1. Macc. 6, 44. Er iſt kaum gebohren, als er ſich für die Seligkeit der Seinen dahingiebt, und damit er ſich einen unſterblichen Namen erwerben möge, welcher der Name Jeſus iſt.

War

(†) Neque enim, ad inſtar priorum, meus iſte Jeſus nomen vanum aut inane portat. *Bern.*

(††) Non eſt in eo magni nominis umbra, ſed veritas. *Idem.*

War dieſes nicht die Urſache, ihr Chriſten, warum ihm dieſer Name ſo lieb war, welcher, nach der Meynung des heiligen Hieronymus, bey ihm die Stelle einer Belohnung vertrat, die mit allen Erniedrigungen ſeiner Beſchneidung, und mit allen Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens ein Verhältniß hatte? Trug er ihn nicht deswegen am Kreutze als einen koſtbaren Hauptſchmuck? Und war dieſes nicht die Urſache, warum, nachdem er es ſich hatte gefallen laſſen, daß ihm die Juden vor dem Pilatus den Titel eines Königes verſagten, er niemals zuließ, daß ſie ihm den Namen Jeſus ſtreitig machen durften? Iſt es nicht um deswillen geſchehen, daß er dieſen heiligen Namen, dieſen groſſen Namen, und dieſen herrlichen Namen auf der ganzen Welt hat bekannt machen laſſen; iſt es, ſage ich, nicht um deswillen geſchehen, weil nichts natürlicher iſt, als ſich vielmehr derjenigen Namen zu rühmen, die man ſich durch ſeine guten Eigenſchaften erworben, als derer, die man entweder von ungefähr erhalten, oder der Geburt zu danken hat? Nun hat aber der Gottmenſch den Namen Jeſus aus keiner andern Urſache geführet, als weil er ſich denſelben erworben hat. Er hat ihn verdienet, indem er die Sünder errettet und ſelig gemacht hat; und er fieng an, ſie zu erretten, und ſelig zu machen, als er ſein Blut vergießen, und ſich dem Geſetze der Beſchneidung unterwerfen wollte.

Warum war es denn aber, o mein Gott, eine ſo groſſe Ehre für dich, ſchlechte und geringe Sclaven zu erlöſen? Hielteſt du es etwan für eine ſo ſonderbare Hoheit und Gröſſe, dich um ihrentwillen ſo tief zu erniedrigen? Und waren wohl Menſchen ein ſo koſtbares Blut werth, als das deinige war? Ja, meine geliebten Zu-

hörer, erkennet hieraus den Werth eurer Seele, und wie hoch ſie in dem Gerichte eures Gottes ſelbſt geſchätzet wurde. So hoch hat er ſie geachtet, und indem er ſein Blut für ſie dahin gegeben, hat er nicht geglaubt, daß er zu viel gäbe. Denn obgleich ſeine Liebe höchſtfreygebig iſt: ſo iſt ſie doch keineswegs verſchwenderiſch. Weil er allezeit von ſeiner Weisheit geleitet wird: ſo richtet er die Mittel allemal nach dem Endzwecke ein. Und weil ein Gott für eure Seligkeit leidet: ſo muß eure Seligkeit der rechte und richtige Lohn für das Leiden eines Gottes ſeyn. Nun ſaget mir einmal, meine Brüder, ob ihr ſie auch ſo hoch ſchätzet, und ob ihr auch ſo davon urtheilet? Der heilige Auguſtinus ſagte: Sehet, wie viel eure Seele, oder vielmehr das Heil eurer Seele dem göttlichen Heilande gekoſtet, welcher ſich zum Opfer für daſſelbe hingegeben hat. Aus dem Blute, welches er vergoſſen, werdet ihr wahrnehmen können, was für ein Gut er hat erkaufen wollen. (†). Ich aber ſage: Sehet, bey wie vielen Gelegenheiten ihr dieſe Seligkeit einem ſchlechten und geringen Vortheile, einem ſündlichen, ja gar höchſtſchändlichen Vergnügen aufgeopfert habet, und noch täglich aufopfert; und machet alsdenn hieraus, zu eurer Beſchämung, dieſen betrübten Schluß, das größte und höchſte Gut werde unter allen Gütern am meiſten verachtet. Denn wenn ihr es ſo hoch ſchätzet, ich ſage nicht, als es ſolches verdienet, weil es alle eure Einſichten überſteigt, und Gott allein den ganzen Werth deſſelben einſehen kann; ſondern nur wenigſtens ſo hoch, als ihr es ſchätzen könnet und ſollet; warum achtet ihr es denn nicht, warum ſetzet ihr es in Gefahr, und warum entſaget ihr ihm ſo leicht? Woher kömmt es, daß, da ihr der Welt alles gebet, und um irdiſcher Dinge willen alles thut,

ihr

(†) Vide, quanto emit, et videbis, quid emit. *Aug.*

ihr um dieſes Gutes willen nichts thut; daß ihr faſt niemals davon wollet reden hören; daß ihr euch vor denen fürchtet, welche ihr Eifer antreibt, euch die Folgen davon vorzuſtellen, und euch an dieſelben denken zu laſſen; und daß euch alle chriſtliche Beſchäfftigungen, das Gebeth, die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, das fleißige Anhören des Wortes Gottes, das Leſen guter Bücher, der Gebrauch der Sacramente, welche ſo nöthige Heilsmittel ſind, daß, ſage ich, euch alles dieſes ermüdet, verdrüßlich und abſpänſtig macht? Ach! meine geliebten Zuhörer, was für ein groſſer Unterſchied iſt zwiſchen dieſem beſchnittenen Gottmenſchen und uns anzutreffen! Und wie groß iſt nicht eben hierinnen unſere Blindheit und unſer Verderbniß! Er ſuchet eine Ehre darinnen, und hält es für ſeine anſtändigſte Beſchäfftigung, uns zu erlöſen und ſelig zu machen; wir aber ſehen es als eine Kleinigkeit an, uns in das Verderben zu ſtürzen. War ihm denn alſo mehr daran gelegen, ein Heiland zu ſeyn, als uns daran gelegen iſt, errettet und ſelig gemacht zu werden? Iſt er es um ſeinetwillen, wenn er ein Heiland iſt? Und geſchieht es nicht um unſertwillen, wenn wir erlöſet und ſelig gemacht werden? Würde er wohl nicht ſo glücklich, und nicht auch eben ſo wohl Gott geweſen ſeyn, wenn er gleich kein Heiland geweſen wäre? Was können wir aber wohl ſeyn, wenn wir nicht ſind errettet und ſelig gemacht worden, und welcher Fluch muß uns nicht alsdenn treffen? Unterdeſſen kömmt ihm, um Heiland zu ſeyn, nichts ſchwer vor; uns aber ſcheinet, um errettet und ſelig zu werden, alles unmöglich. Allein laſſet uns hierbey nicht betrügen, und nicht glauben, daß er uns ohne uns ſelig machen wollen. Ich habe es bereits zum öftern geſagt, ich kann es aber nicht oft genug wiederholen, er

will zwar ohne uns den Anfang machen; er will ſich zwar ohne uns für uns aufopfern; er will zwar, um der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu thun, und uns in den Stand zu ſetzen, ihn ſelbſt zu beſänftigen, unſere Sünden und Mishandlungen auf ſich nehmen, und das Opfer für dieſelben werden; er will ſich zwar, ganz voll Blut, ſeinem Vater darſtellen, und ſich anheiſchig machen, daſſelbe bis auf den letzten Tropfen zu vergießen; dieſes will er, dieſes thut er, und ſo iſt er ohne uns, und aus bloſſer Barmherzigkeit, der Heiland. Daß er euch aber nachhero von allem befreyen ſollte, was ihr zu der Seligkeit, die er euch verſchaffet, beytragen ſollet; daß er alles allein thun, ihr aber eures Ortes keinen Antheil daran haben ſolltet; daß er euch alle ſeine Verdienſte dergeſtalt übertragen und mittheilen ſollte, daß ihr von der Mühe, euch dieſelben zuzueignen, gänzlich frey ſeyn ſolltet; daß er, da er ganz unſchuldig, ja die Unſchuld ſelbſt, und ganz heilig, ja die Heiligkeit ſelbſt iſt, alle Strafe der Sünden tragen, und hingegen die Sünder alle Bequemlichkeiten und Gemächlichkeiten des Lebens genießen laſſen ſollte; das hat er niemals gewollt. Und wenn man den Namen Jeſus auf dieſe Art verſteht; ſo iſt er, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, weiter nichts, als ein Traumbild. Es iſt wahr, ſagte der große Apoſtel in Anſehung dieſes Gedankens, es iſt wahr, mein Gott hat für mich gelitten. Indem er aber meine Schulden bezahlet hat, welches ich ohne ihn nicht thun konnte; ſo hat er mich von der unumgänglichen Verbindlichkeit, die mir oblieget, ſie zugleich nebſt ihm zu bezahlen, keinesweges befreyet. Und zu dem Ende erfülle ich dasjenige an meinem Fleiſche, was dem Leiden Jeſu Chriſti noch abgeht. **Ich erfülle dasjenige, was an dem Leiden Chriſti noch mangelt.** Col. 1, 24. So redete der heilige Paulus, und ſo ſollen

len auch wir reden. Was ſollen wir denn alſo thun, meine Brüder? Wir ſollen das Werk unſerer Seligkeit nebſt Jeſu Chriſto befördern helfen. Und auf was für eine Art? Laſſet uns auch dieſes aus unſerem Evangelio lernen. Denn wenn Jeſus Chriſtus in dieſem Geheimniſſe angefangen hat, uns durch den Gehorſam ſelig zu machen, den er dem Geſetze der alten Beſchneidung geleiſtet hat; ſo giebt er uns auch noch in demſelben durch das Geſetz der neuen Beſchneidung, welches er eingeführet hat, ein ſicheres Mittel an die Hand, vermöge welches wir unſere Seligkeit auch ſelbſt befördern können, wie ihr ſolches in dem zweyten Theile hören werdet.

Zweyter Theil.

Eine Beſchneidung, die nicht mehr nur äußerlich geſchieht; ſondern, ſo zu ſagen, bis in die innerſten Theile der Seele eindringt: **Die Beſchneidung, welche nicht auswendig am Fleiſche geſchieht.** Röm. 2, 28. Eine Beſchneidung, die nicht mehr von Menſchen verrichtet wird, ſondern ein Werk Gottes iſt, und welche den Menſchen vor Gott heiliget: **Eine Beſchneidung, die nicht mit der Hand geſchehen iſt.** Col. 2, 11. Eine Beſchneidung die nicht mehr in der Ablegung des Fleiſches beſteht, ſondern darinnen, daß man den Laſtern des Fleiſches entſaget: **Durch Hinwegnehmung des Fleiſches am Leibe.** Col. 2, 11. Eine Beſchneidung, von welcher der Verſtand und das Herz eben ſo wohl die Urheber, als die Gegenſtände ſind: Die Urheber, weil ſie durch ſie verrichtet wird; und die Gegenſtände, weil ſie an ihnen oder in ihnen vollſtrecket wird. Ich will ſagen, eine Beſchneidung des Herzens, die nicht

nach dem Buchſtaben, ſondern in der Innbrunſt des Geiſtes geſchieht: Die Beſchneidung des Herzens, welche im Geiſte, und nicht im Buchſtaben geſchieht. Röm. 2, 29. Sehet, meine geliebten Zuhörer, dieſes ſind die heiligen, aber ſehr nachdrücklichen und lebhaften Ausdrücke, derer ſich der große Apoſtel bedienet hat, dasjenige zu beſchreiben, was ich die neue, oder evangeliſche Beſchneidung nenne. Dieſes iſt der Begriff, den er ſich davon gemacht hat; und hierdurch hat er uns, wie der heilige Chryſoſtomus ſaget, den weſentlichen Unterſchied und die unendliche Vollkommenheit des chriſtlichen Gottesdienſtes anzeigen wollen, wenn man ihn mit dem Gottesdienſte der Juden und Heyden vergleichet. Denn die Heyden hatten, wie dieſer Kirchenlehrer anmerket, einen Gottesdienſt, der nicht nur fleiſchlich, ſondern auch zugleich falſch war. Der jüdiſche Gottesdienſt war, was ihre Ceremonien anbetraf, ebenfalls ein grober und fleiſchlicher, aber doch dabey ein wahrer Gottesdienſt. Die Chriſten allein haben bey ihrer Religion den Vorzug, daß ihr Gottesdienſt nicht nur ein wahrer, ſondern auch zugleich ein geiſtiger Gottesdienſt iſt. Von dieſer wahren Beſchneidung habe ich nun itzo mit euch zu reden, und ich bitte mir dazu von euch noch einige Geduld und Aufmerkſamkeit aus. Was thut heute der Sohn Gottes, um uns zu zeigen, wie und auf was für Art wir zu dem Werke unſerer Seligkeit etwas beytragen ſollen? Er ſchlägt uns ein Mittel vor, das eben ſo göttlich, als unumgänglich und nothwendig iſt, nämlich, die geheimnißvolle, aber wirkliche Beſchneidung des Geiſtes und des Herzens. Eine Beſchneidung, die er uns als ein Geſetz vorlegt, derer Gebot er uns erkläret, und derer Ausübung er uns erleichtert. Drey Dinge, die für uns lauter Gnadenmittel ſind, die

wir niemals hoch genug ſchätzen werden, und wofür wir ihm ewig dankſagen ſollen.

Er ſchlägt uns die Beſchneidung des Herzens vor, und macht ſie uns zu einem Geſetze. Denn er ſchaft die alte Beſchneidung aus keiner andern Urſache ab, oder beſſer zu ſagen, die alte Beſchneidung erreichet in ihm aus keiner andern Urſache ihre Endſchaft, als weil er die neue einführet; und, wie der heilige Auguſtinus ſaget, er nimmt den Schatten und das Bild aus keiner andern Urſache an ſich, als weil er das Licht und die Wahrheit herbeybringt (†). Nun beſtund aber das Licht und die Wahrheit darinnen, daß wir insgeſammt am Herzen beſchnitten würden, gleichwie die Juden am Fleiſche beſchnitten waren. Er ſchlägt uns die Beſchneidung des Herzens vor, das heißt, die Abſchaffung der ausſchweifenden und unnützen Lüſte, der unruhigen und ſeltſamen Lüſte, der unordentlichen und unmäßigen Lüſte, der fleiſchlichen und weltlichen Lüſte, der ſtrafbaren und unerlaubten Lüſte, die in dem Herzen entſtehen, und daſſelbe verderben. So hat es der heilige Paulus verſtanden. Und weil dieſe ſchädlichen Lüſte durch nichtige Gegenſtände, die uns reizen; durch falſche Vortheile, die uns verblenden; und durch gefährliche Gelegenheiten, die uns dahinreiſſen, und verkehrt machen, in uns ſind erreget worden; ſo ſoll dieſe Beſchneidung des Herzens eine gänzliche Entfernung von dieſen Gegenſtänden, eine vollkommene Entſagung dieſer Vortheile, und eine heilſame Vermeidung dieſer Gelegenheiten ſeyn. Denn dieſes wurde uns, meine Brüder, wie der heilige Auguſtinus ſaget, durch die jüdiſche Beſchneidung vorgebildet.

(†) Suſcipit umbram, daturus lucem; ſuſcipit figuram, daturus veritatem. *Auguſt.*

bildet. Hierzu bereitete Gott die Welt vor, als er dem Abraham befahl, ſich und alle ſeine Nachkommen zu beſchneiden. Da die Sacramente der damaligen Zeiten, wie eben dieſer Kirchenlehrer hinzuſetzet, nicht nur Bilder, ſondern auch Verheißungen waren; ſo ſehet, was Gott der Welt verhieß, als er zu dieſem heiligen Erzvater ſagte, dadurch wirſt du Gnade vor mir finden. **Daß es zum Zeichen des Bundes ſey zwiſchen mir und euch.** 1. Moſ. 17, 11. Heute hat die Verheiſſung ein Ende, weil das, was dazumal verſprochen war, itzo vermöge der Beſchneidung Jeſu Chriſti vollſtrecket wird. Ich will ſagen, weil wir uns, vermöge des Geheimniſſes, welches wir feyerlich begehen, beſchnitten haben; oder weil es doch wenigſtens nur auf uns ankömmt, in Jeſu Chriſto nach der vollkommenen Beſchneidung beſchnitten zu werden, die uns unſer ſelbſt beraubet, und des groſſen Gottes würdig macht; **In welchem wir auch beſchnitten ſind.** Denn wir ſind, ſpricht der Apoſtel, als Chriſten die wahren Beſchnittenen. **Denn wir ſind die Beſchneidung.** Phil. 3, 3. Und wir, die wir öffentlich bekennen, daß wir der Welt abſagen, daß wir uns von der Welt loßreißen, daß wir der Welt abſterben, und ihr gekreuziget ſind, können uns, als wahrhaftig Beſchnittene rühmen, daß wir rechtmäßige Kinder Abrahams ſind. Dieſes iſt wahr. Wir ſollen aber auch einſehen und erkennen, daß, wenn wir keinen Theil an der glückſeligen Beſchneidung haben, welche das Innere des Menſchen verbeſſert, wir alsdenn, ob wir gleich äuſſerlich das Siegel Jeſu Chriſti, welches die Taufe iſt, an uns haben, nur den Namen der Chriſten führen. Wir ſind noch am Geiſte und am Herzen Juden; oder wir ſind vielmehr weder Juden noch Chriſten, weil wir weder die Heiligkeit des Geſetzes, noch die Voll-

kommenheit des Evangelii an uns haben. Beklagens-würdiger Zuſtand ſo vieler Weltmenſchen, welche faſt mitten in dem Chriſtenthum ohne Religion leben, weil ſie in demſelben, um mich des Ausdruckes des heiligen Paulus zu bedienen, in einer allgemeinen Unbeſchnittenheit ihrer Leidenſchaften leben. Und Gott gebe, meine geliebten Zuhörer, daß ihr nicht unter ſie gehöret! Dieſes ſage ich, iſt es, was uns der Sohn Gottes an dieſem hochgeheiligten Feſte prediget.

Er ſchlägt uns die geiſtliche Beſchneidung des Herzens, als ein Mittel vor, welches zur Erlangung der Seligkeit unumgänglich erfordert wird. Denn was iſt wohl, wenn wir ſelig werden wollen, nöthiger, als daß wir dasjenige ausreißen, erſticken, tödten und zernichten, was in uns eine Quelle und ein Grund der Verdammniß iſt? Nun befindet ſich aber die Quelle der Verdammniß in unſern Herzen; und wer ſie anders wo ſucht, der kennet ſie und ſich ſelbſt nicht. Denn aus dem Herzen, ſagte unſer göttlicher Lehrer zu ſeinen Jüngern, als er ihnen das Gleichniß erklärete, um deſſen Erläuterung ſie ihn bathen, aus dem Herzen kommen die argen Gedanken, die niederträchtigen Handlungen, die ungerechten und gewaltſamen Anſchläge. Aus dem Herzen entſpringen die Verrätherenen, die Todtſchläge, die Rauberenen, die falſchen Zeugniſſe, die Läſterungen, Unzucht und Ehebruch. In dem Herzen wird alles dieſes erzeuget, und alles dieſes ſtürzet auch den Menſchen in das Verderben und in das Verdammniß. **Denn aus dem Herzen kommen böſe Gedanken, Ehebruch, Dieberey.** Matth. 15, 19. Dieſes Herz muß alſo beſchnitten werden, wenn wir aus demſelben ein chriſtliches und ſolches Herz machen wollen, welches von der

Bos-

Bosheit der Welt gereiniget, und im Stande iſt, an der Gnade der Erlöſung Theil zu nehmen. Alles Verderbte, Böſe, Laſterhafte und Anſteckende, ſo in dieſem Herzen angetroffen wird, muß durch eine wahre Tödtung des Fleiſches von demſelben abgeſondert werden; und wir müſſen recht überzeugt ſeyn, daß es auſſer dem ein von Gott verworfenes Herz iſt. Dieſes iſt es auch, meine geliebten Zuhörer, was ich euch im Namen Jeſu Chriſti ankündigen ſoll. An ſtatt, daß der heilige Paulus, als er die Heyden unterrichtete, die ſich zum Chriſtenthume bekehreten, zu ihnen ſagte: Wenn ſie ſich beſchneiden ließen; ſo würde ihnen Chriſtus nichts nütze ſeyn, ob er gleich gekommen wäre, ſie ſelig zu machen: Siehe, ich Paulus ſage euch: **Wo ihr euch beſchneiden laſſet; ſo wird euch Chriſtus nichts nützen.** Gal. 5, 2. weil in der That, nach der Predigt des Evangelii, die Beſchneidung des Fleiſches, wenigſtens in Anſehung der Heyden, ein Hinderniß der Seligkeit geworden war: So ſage ich euch hingegen, in Anſehung der Beſchneidung des Herzens, wenn ihr ſie nicht auf eine großmüthige Weiſe unternehmet, und treulich vollbringet; ſo wird euch dieſer Jeſus, den ihr heute anrufet, ob er gleich der Heiland und Gott iſt, nicht ſelig machen, und kein Jeſus für euch ſeyn. **Chriſtus wird euch nichts nützen.** Ich ſage es euch, ihr Chriſten, und zwar mit aller Macht und Gewalt, die mir mein Amt ertheilet. Werdet ihr mir aber deswegen wohl glauben, und mein Wort, welches das Wort Gottes ſelbſt iſt, mit aufmerkſamen Ohren anhören? O wie vielen von meinen Zuhörern würde ich nicht eben den Vorwurf machen können, den ehemals der heilige Stephanus den Juden mit aller Innbrunſt ſeines Eifers machte: **Ihr Hartnäckigen und**

Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſte. Apoſtelg. 7, 51. Ihr harten und unbiegſamen Menſchen, derer Herz nicht beſchnitten iſt, ihr widerſtrebet allezeit dem heiligen Geiſte. Allein es war, wie der heilige Auguſtinus ſaget, gar nicht zu verwundern, daß ſie damals dem heiligen Geiſte widerſtrebeten; ſondern es würde vielmehr ein Wunder geweſen ſeyn, wenn ſie bey unbeſchnittenen Herzen, das heißt, bey ungekreuzigten, vergifteten, und von Leidenſchaften eingenommenen Herzen, dem Geiſte Gottes, der mit ihnen redete, gehorſam geweſen wären. Ich wundere mich auch nicht, meine Brüder, daß unter euch noch ſo viele Chriſten angetroffen werden, die ſich den Wahrheiten, welche ich ihnen vortrage, widerſetzen; ſo viele Chriſten, die mir aus keiner andern Abſicht zuhören, als damit ſie mir heimlich widerſprechen, oder höchſtens einer eiteln Neugierigkeit, welche ſie hieher führet, Gnüge leiſten mögen, wobey ſie aber hartnäckig, und entſchloſſen ſind, nicht nachzugeben. Warum? Weil es unbeſchnittene Herzen ſind; Herzen, welche die chriſtliche Tödtung des Fleiſches niemals verſucht und ausgeübet haben, die einen Menſchen lehret, ſich zu unterwerfen, zu zwingen und zu mäßigen; Herzen, in welchen die Liebe zur Welt auf eine unumſchränkte Weiſe herrſchet, und mit aller der Lebhaftigkeit, die ihr eigen iſt, wirket. Dergleichen Herzen iſt nun aber, o mein Gott, nichts unnützer, als dein Wort, ob es gleich ein göttliches Wort iſt. Solchen Herzen iſt nichts ſchwerer, als die Seligkeit. Dieſes wollte uns Gott ausdrücklich durch das Verhalten anzeigen, welches Joſua in Anſehung der Iſraeliten beobachtete, als er im Begriffe war, ſie in das gelobte Land einzuführen. Was that er? Er nöthigte ſie, daß ſie

ſich insgeſammt, ohne Ausnahme, mußten beſchneiden laſſen; und es kam von ſo vielen tauſend Menſchen, die ihm in die Wüſte nachgefolget waren, nicht ein einziger in dieſes glückſelige Land, welcher ſich nicht vorhero dieſem ſtrengen Geſetze unterworfen hatte. Geſchah dieſes wohl ohne Abſicht? Keinesweges, antwortet der heilige Hieronymus; ſondern Gott wollte uns dadurch zu verſtehen geben; es würde keiner von uns in die Herrlichkeit eingehen, wenn er nicht das Kennzeichen der evangeliſchen Beſchneidung an ſich hätte; das heißt, wenn er nicht die Kreuzigung Jeſu Chriſti an ſeinem Leibe, und vornämlich in ſeinem Herzen trüge. Und dieſer wahre Joſue, dieſer Heiland und Heerführer des Volkes Gottes in ausnehmendem Verſtande, würde die Thüren des Himmels nur allein denen aufthun, die das Herz haben würden, in ihm und mit ihm beſchnitten ſeyn zu wollen; nur denen, die ſich würden entſchloſſen haben, ſich die nöthige Gewalt anzuthun, und Gott die Opfer darzubringen, welche erfordert würden, um werth zu ſeyn, in dieſes Land der Lebendigen aufgenommen zu werden.

Denn es wird hierzu, ſpricht der heilige Hieronymus ferner, und dieſer Unterricht iſt zu meinem Vorhaben noch weit nöthiger, und noch weit geſchickter, euch zu erbauen, als alles, was ich bereits geſagt habe; es wird, um ſelig zu werden, eine vollkommene und allgemeine Beſchneidung erfordert, die ſich auf alles erſtrecket, und nichts ausnimmt. Die Urſache hiervon iſt, wie dieſer Kirchenlehrer ſaget, gar leicht einzuſehen, und beſteht darinnen, weil in uns kein Laſter angetroffen wird, welches uns nicht um die Seligkeit bringen könnte, wenn wir es wachſen und zunehmen

laſſen;

laſſen; keine unordentliche Neigung, ſie mag beſchaffen ſeyn, wie ſie will, welche, wenn ſie die Oberhand über uns erhält, nicht die Urſache unſeres Unterganges ſeyn könnte; und keine Leidenſchaft, welche, wenn wir ſie Gott nicht unterwerfen, nicht hinlänglich wäre, uns in die Verdammniß zu ſtürzen. In Wahrheit, es iſt gemeiniglich nur eine einzige Leidenſchaft, worinnen das ganze Verderbniß unſerer Seele beſteht, und welche uns der ewigen Verdammniß ausſetzet. Alle übrige befinden ſich gewiſſermaßen in der Ordnung. Dieſe einzige ſtürzet uns in den Abgrund, weil wir ſie nicht achten, und nicht zu unterdrücken ſuchen. Es muß ſich alſo die Beſchneidung des Herzens bis auf ſie erſtrecken; oder ſie muß vielmehr von ihr den Anfang machen, und ſich beſtändig mit ihr beſchäfftigen. Und dieſe allgemeine und uneingeſchränkte Tödtung der Leidenſchaften iſt dasjenige, was ich eine Beſchneidung in Jeſu Chriſto nenne. **In welchem wir auch beſchnitten ſind.** Dieſes iſt das neue Gebot, welches er gab, und in Anſehung deſſen er damals eben dasjenige zu uns ſagen konnte, was er nachhero von dem Gebote der Liebe zu ſeinen Apoſteln ſagte: **Ich gebe euch ein neues Gebot.** Joh. 13, 34. Dieſes konnte er mit ſo vielem Rechte ſein Gebot nennen. **Dieſes iſt mein Gebot.** Joh. 15, 12. Dieſes iſt das vortrefliche und heilige Geſetz, wovon er der Geſetzgeber ſeyn ſollte, nämlich das Geſetz von der Beſchneidung der Herzen. Er läßt es aber nicht dabey bewenden, daß er es einführet; ſondern er will es uns auch noch durch ſein Beyſpiel erklären, und er thut es in dieſem Geheimniſſe auf eine recht göttliche Weiſe.

In Wahrheit, ihr fraget mich, worinnen dieſe neue, und zur Seligkeit ſo nöthige Beſchneidung beſte-

 he?

he? Damit wir es nun recht faſſen mögen; ſo laſſet uns dasjenige, was bey der Beſchneidung des Heilandes vorgeht, etwas umſtändlicher betrachten. Sein Beyſpiel zeiget uns, was wir vornämlich an uns abſchneiden oder abſchaffen ſollen, oder was vielmehr die Gnade, auf Koſten der Natur und der verderbten Neigungen unſers Herzens, abſchaffen ſoll. Denn wir ſehen, daß die vier herrſchendeſten und am ſchwerſten zu überwindenden Leidenſchaften in der Beſchneidung Jeſu Chriſti vollkommen aufgeopfert, und Gott unterworfen werden; nämlich die Leidenſchaft der Freyheit, die Leidenſchaft des Eigennutzes, die Leidenſchaft der Ehre, und die Leidenſchaft des Vergnügens und der Ergötzlichkeit. Die Leidenſchaft der Freyheit in dem Gehorſame, den dieſer Gottmenſch einem Geſetze erweiſet, welches ihn nicht verband. Ich bitte euch, auf dieſen Umſtand wohl Achtung zu geben. Die Leidenſchaft des Eigennutzes, in der Entblößung, in welcher er erſcheinen will. Die Leidenſchaft der Ehre, in dem ſchimpflichen Charakter der Sünde, deren ganze Schande er auf ſich nimmt. Und endlich die Leidenſchaft des Vergnügens, in der blutigen und ſchmerzhaften Verrichtung, die er an ſich vornehmen läßt. Dieſes ſind, meine geliebten Zuhörer, die weſentlichſten Pflichten einer chriſtlichen Beſchneidung, die ich euch wohl zu faſſen bitte. Was euch anbetrifft, ihr Weltmenſchen; ſo beſteht dieſe Beſchneidung am Geiſte darinnen, daß ihr aus eurem Herzen die Liebe zur Unabhängigkeit, und den Fehler eines freyen und ungebundenen Willens ausrottet, welcher ſich nichts unterwerfen will; der nur ſeinen eigenen Vorſtellungen und ſeinem Eigenſinne folget; und dem die allergelindeſte Regelmäßigkeit unerträglich wird, ſo bald ſie Regelmäſſigkeit heißt. Vornämlich beſteht ſie darinnen, daß ihr

von

von eurem Betragen die unglückſelige Neigung abſondert, vermöge welcher der Menſch fertig und bereit iſt, ſich nach ſeinem Gefallen Erlaß zu ertheilen, das Geſetz zu ſeinem Vortheile zu erklären; zu glauben, es gehöre für andere, aber nicht für uns; das Joch deſſelben durch allerhand Kunſtgriffe, die der Geiſt der Welt ſehr geſchickt einzugeben weis, angenehm und erträglich zu machen; ihm gewiſſe Gränzen zu beſtimmen, und nur das Weſentliche und Nöthige davon beobachten zu wollen; alle Vollkommenheit deſſelben aus den Augen zu ſetzen, um ſich nur an das Gebot zu halten; welches eine Sache iſt, die gar nicht kann behauptet werden, und der Seligkeit höchſt ſchädlich iſt. Denn ohne euch hier zu bedenken zu geben, wie unanſtändig es iſt, mit Gott auf eine ſolche Art umzugehen. Ohne euch befürchten zu laſſen, daß es euch wieder ſo gehen werde, indem ihr Gott dadurch Gelegenheit gebet, mit euch nach der größten Strenge zu verfahren, und euch nur die gemeine Gnade zu erweiſen, die ſeine allgemeine Vorſehung auch ſeinen allergrößten Feinden nicht einmal verſaget. Ohne von der ſchrecklichen Folge zu reden, welche aus dieſer Entziehung der beſondern Gnade, und des auſſerordentlichen Beyſtandes flieſſen würde, den Gott uns zu erweiſen weit weniger verbunden iſt, als wir verbunden ſind, um ihm zu dienen, dasjenige zu thun, was opera ſupererogatoria, gute Werke, die vom Geſetze Gottes nicht gebotten ſind. Ohne von dieſem allen etwas zu ſagen, behaupte ich, ihr Chriſten: Wenn ihr euch auf dieſe Art alles dasjenige erlaubet, was euch das Geſetz erlaubet; ſo werdet ihr niemals vermeiden, euch unzähliche Dinge zu erlauben, die euch das Geſetz nicht erlaubet. Denn ich bin gewiß verſichert, daß ihr bey der Unterſuchung, welche Dinge erlaubt, und welche nicht

erlaubt ſind, euch ſchmeicheln, verblenden, und ſelbſt betrügen werdet. Ueberdieſes ſehe ich auch ganz deutlich ein, daß, wenn ihr euch auch gleich nicht betröget, euch dennoch eure Leidenſchaft dahin reißen wird, und daß ihr niemals geſetzt genug, und Herr genug über euch ſelbſt ſeyn werdet, um euch auf das genaueſte an dasjenige, was euch im Geſetze erlaubt iſt, zu halten, und niemals weiter zu gehen. Ihr werdet ſagen, dieſes iſt ein unſchuldiger Umgang, dieſes iſt eine ehrbare Unterredung, dieſes iſt ein Vergnügen, welches nichts ſtrafbares an ſich hat. Es thut nichts zur Sache, meine geliebten Zuhörer, ihr müſſet es abſchaffen, meiden und unterlaſſen. Wenn ein geſchickter Arzt eine vergiftete Wunde heilen will: ſo läßt er bis auf das friſche und geſunde Fleiſch wegſchneiden, damit es nicht möge angeſteckt werden. Nun ſollet ihr aber für das Heil und die Seligkeit eurer Seele nicht weniger Sorge tragen, als man für die Wohlfahrt und Geſundheit des Leibes trägt.

In Anſehung eurer, ihr Geizigen, beſteht dieſe heilige Beſchneidung darinnen, daß ihr den Geiſt der Habſucht, der euch beſitzt; die unerſättliche Begierde, die euch aufreibt und verzehret; das heftige Verlangen zu haben; die Ungeduld etwas zu erwerben, und vor euch zu bringen, welche macht, daß ihr die größten Ungerechtigkeiten begehet; die Furcht Mangel zu leiden, welche euer Herz bey dem Elende der Armen verſtocket; die Sorge aufzubewahren, die euch auch ſo gar bey denen verhaßt macht, welche die Regungen der Natur weit genauer mit euch verbinden ſollten; der Verdruß zu verlieren, der euch zur Verzweifelung bringt, und macht, daß ihr euch wider den Himmel auflehnet; und

die

die Thorheit täglich immer mehr und mehr Güter zuſammen zu ſcharren, die ihr einmal verlaſſen müſſet, und welche gottloſen und undankbaren Menſchen werden zu Theile werden, abſchaffet. In Anſehung eurer, ihr Ehrgeitzigen, ſoll eure Beſchneidung, nach Anleitung des Evangelii, darinnen beſtehen, daß ihr die unmäßige Neigung, euch in die Höhe zu ſchwingen und zu erheben, welcher ihr alles aufopfert; die Betrachtungen des Glückes, womit ihr euch einzig und allein beſchäftiget, und welche ihr niemals mit den Regeln eines guten Gewiſſens vereinigen könnet, ob ihr es euch gleich fälſchlich einbildet; die groſſe Begierde zu demjenigen zu gelangen, wornach ein eingebildeter Stolz ſtrebet; die heimliche Bereitwilligkeit, ſich aller Mittel, wenn ſie auch gleich noch ſo ſchändlich und niederträchtig wären, zur Erlangung ſeines Zweckes zu bedienen; die Beneidung des Glückes und des Wohlſtandes anderer, welches eine rechte Marter für euch iſt; und die Eiferſucht ableget, welche ſich ſo weit erſtrecket, daß ſie euch ſo gar den tödtlichſten Haß und Abſcheu einflößet, gleich als ob die Verdienſte eines andern Fehler und Verbrechen für ihn wären, und als ob er, ohne euch zu beleidigen, die Vortheile und Vorzüge nicht genieſzen könnte, die ihm der Himmel vor euch zugeſtanden hat. Dasjenige, was ihr endlich, ihr ſinnlichen und wollüſtigen Menſchen abſchaffen ſollet, beſteht in der halsſtarrigen Neigung und Liebe, die euch ſeit ſo langer Zeit in die allerhärteſte und ſchändlichſte Sclaverey gebracht hat; in dem Spiele, welches bisanhero die Quelle aller Unordnungen und Ausſchweifungen eures Lebens geweſen iſt; in dem freyen Umgange, welcher macht, daß ihr nach und nach die Schamhaftigkeit unvermerkt verlieret, und keinen Abſcheu vor dem Laſter mehr habet; in dem

Leſen gewiſſer Bücher, deren ſubtiles Gift der Anfang zu eurem frechen Lebenswandel geweſen iſt, und ihn auch noch itzo unterhält; und in denjenigen Ergötzlichkeiten, die ſo gefährliche Verſuchungen für euch ſind, und das Feuer in eurer Seele entzünden. Und in Anſehung eurer, ihr weltlich geſinnten Frauenzimmer, beſteht es in der Liebe zu euch ſelbſt, von welcher ihr ganz eingenommen und gleichſam berauſchet ſeyd; in der abgöttiſchen Verehrung eurer Perſon, welche gerade wider die erſte Pflicht der Religion läuft; in der zu weit getriebenen Sorge für eure Geſundheit, welche macht, daß ihr die unverletzlichſten und heiligſten Geſetze der Kirche ſo leichte übertrettet; in den erſtaunlichen Ausgaben für Kleider, Putz und Schmuck, und in der Pracht und Verſchwendung, derer ſich auch ſo gar eine Heydinn ſchämen würde; in den unehrbaren Entblößſungen, und in der Begierde zu gefallen, welche machen, daß ihr an ſo vielen Laſtern Antheil habet, und dieſelben verantworten müſſet; und in der angenehmen, gemächlichen und weichlichen Lebensart, die ſich ſo ſchwer, und gleichſam unmöglich mit der Unſchuld des Herzens, und der Reinigkeit der Sitten vereinigen läßt. Sehet, ihr Chriſten, dieſes iſt die Urſache, warum ihr euch mit dem Schwerte wafnen müſſet, welches der Heiland der Welt ſelbſt mit auf die Erde gebracht hat; oder deutlicher zu reden, ſehet, wie weit ſich die Beſchneidung erſtrecken ſoll, von welcher Jeſus Chriſtus ſelbſt das Muſter hat ſeyn wollen. Außer dem habet ihr keine Seligkeit zu hoffen.

Es folget aber alſo hieraus, daß man, um ſelig zu werden, ſich ſelbſt abſterben müſſe. Zweifelt ihr wohl hieran, meine geliebten Zuhörer? Hat es uns der Sohn

Gottes nicht ausdrücklich angezeiget, als er zu uns geſagt, wenn man ſein Jünger, und ſeiner würdig ſeyn wolle; ſo müſſe man alles verläugnen, und ſein Kreutz auf ſich nehmen? Spricht nicht der heilige Paulus, man könne, ohne die chriſtliche Kreutzigung des Fleiſches, keinen Theil an dem Erbe Gottes haben, noch mit Chriſto herrſchen? Iſt dieſes nicht dasjenige, was uns der heilige Auguſtinus in dem dreyzehenten Buche von der Stadt Gottes ſehr ſchön zeiget? Die Worte dieſes Kirchenlehrers ſind merkwürdig. Er redet von der Pflicht und Schuldigkeit der Märtyrer, um der Vertheidigung ihres Glaubens willen zu ſterben. Es ſchicket ſich aber dasjenige, was er ſaget, vollkommen hieher, und kann ſehr wohl auf die Tödtung der Leidenſchaften angewendet werden. Ja, meine Brüder, ſpricht dieſer heilige Lehrer, man muß der Welt abſterben, damit man Gott leben möge. Man ſagte ehemals zu dem erſten Menſchen: Wenn du ſündigeſt; ſo wirſt du ſterben. Itzo aber rufet man den Chriſten zu: Sterbet, damit ihr nicht ſündigen möget (†). Dasjenige, wovor man ſich damals in Acht zu nehmen hatte, damit man nicht ſündigen möchte, muß man itzo wünſchen und thun, damit man ſich vor der Sünde bewahren möge (††). Die heilige Schrift ſaget uns: Wenn unſere erſten Aeltern nicht geſündiget hätten; ſo würden ſie nicht geſtorben ſeyn. Aber ebendieſe Schrift ſaget uns auch, es würden auch die frömmſten Menſchen ſündigen, wenn ſie nicht ſtürben (†††). Jene ſind alſo

 geſtor-

(†) Olim dictum eſt homini, morieris, ſi peccaveris, nunc dicitur Chriſtiano, morere, ne pecces. AVG. *l.* 13. *de Civ. Dei.*

(††) Quod timendum tunc fuerat, ne peccaretur, nunc ſuſcipiendum eſt, ut non peccetur. *Ibid.*

(†††) Niſi peccaſſent illi, non morerentur; juſti autem peccabunt, niſi moriantur. *Ibid.*

geſtorben, weil ſie haben ſündigen wollen; dieſe aber ſündigen nicht, weil ſie ſterben wollen (†). Gott hat alſo, ſpricht der heilige Auguſtinus, unſerem Glauben eine ſo groſſe Gnade erwieſen, daß der Tod ſelbſt, welcher das Leben zerſtöret, ein Mittel, in das Leben einzugehen, geworden iſt (††).

Ihr werdet ſagen, dieſe Sittenlehre ſchicket ſich weiter für niemand, als für Einſiedler und die Ordensleute. Ihr irret euch, meine Brüder. Ihr möget euch in einem Stande befinden, in was für einem ihr nur immer wollet; ſo geht ſie euch an, ja ſie iſt euch ſo gar in der Welt noch weit nöthiger, als anderswo. Es fällt euch zwar ſchwer, dieſes zu glauben; es iſt indeſſen aber ganz unwiderſprechlich wahr. Es muß ſo wohl der Weltmenſch, als der Ordensmann, am Herzen beſchnitten ſeyn. Wenn man aber fragt, welcher von beyden es am nöthigſten hat: ſo iſt der Weltmenſch, in einem gewiſſen Verſtande, zu dieſer Beſchneidung des Herzens noch weit mehr verbunden, als der Ordensmann. Warum? weil der Weltmenſch weit mehr abzuſchaffen hat, als der Ordensmann, dem die Gelübde ſeines Standes bereits alles genommen haben. Weil ferner die Leidenſchaften eines Weltmenſchen weit ſtärker und lebhafter ſind, als die Leidenſchaften eines Ordensmannes, indem jener weit mehr Gegenſtände vor ſich hat, die ſie erregen können. Und weil endlich auch der Weltmenſch weit mehrerern Gefährlichkeiten ausgeſetzet iſt, als der Ordensmann, und er folglich auch weit mehr über ſich wachen, und ſich

(†) Mortui ſunt illi, quia peccaverunt; non peccant iſti, quia moriuntur. AVGVST.

(††) Sic Deus tantam fidei noſtrae praeſtitit gratiam, ut mors, quam vitae conſtat eſſe contrariam, inſtrumentum fieret, per quod tranſiretur ad vitam. *Ibid.*

ſich weit mehr Mühe geben muß, ſich zu vertheidigen, und zu erhalten. Nach dem erſten Schritte, den der Ordensmann gethan, und nach dieſem erſten Opfer, welches ihn aller Dinge beraubet hat, bleibt ihm, wie es ſcheint, nichts mehr übrig, das er aufopfern könnte. Was habet aber ihr, die ihr in der Welt lebet, Gott bisanhero dargebracht, oder was habet ihr nicht noch aufzuopfern?

Ich weis indeſſen gar wohl, daß dieſe Beſchneidung, die man von euch verlanget, ihre Müheſeligkeiten hat. Ich räume es ein, daß ſie eine ſchwere Sache iſt. Allein, gleichwie uns Jeſus Chriſtus dieſelbe als ein Geſetz vorſchreibt, und das Gebot derſelben erkläret; alſo erleichtert er uns auch die Ausübung derſelben. Wodurch? Durch die Kraft des Blutes, welches er zu vergießen anfängt. Denn dieſes göttliche Blut führet eine doppelte Gnade mit ſich; eine innerliche, und eine äußerliche. Die innerliche Gnade iſt die Gnade des Heilandes, diejenige Gnade, die der Mittler der Menſchen ſelbſt mitgebracht hat. Es iſt diejenige Gnade, die unſern Verſtand erleuchtet, und uns unſere Pflichten bekannt macht, die unſer Herz rühret, und macht, daß wir ſie lieben. Es iſt die ſiegende und allmächtige Gnade, welche in dem heiligen Paulus dem Stachel des Fleiſches Einhalt that, von welchem er ſo heftig gemartert wurde. Es iſt diejenige Gnade, welche die Märtyrer unterſtützte, daß ſie ſich vor den Martern nicht furchten, und welche uns auch ganz allein bey unſerer größten Schwachheit auf das kräftigſte und gewiſſeſte unterſtützen kann. Die äußerliche Gnade iſt die Gnade ebendesjenigen Beyſpieles, durch welches uns Jeſus Chriſtus ſein Geſetz erkläret, und wodurch er uns ermun-

muntert, daſſelbe zu erfüllen. Denn womit können wir wohl bey Betrachtung des Blutes, welches er vergießt, unſere Trägheit und Nachläßigkeit bemänteln? Was verlanget er wohl von uns, das demjenigen, was er gethan hat, gleich käme? Und wie kann uns wohl, ſpricht der heilige Bernard, das Mittel, welches er uns vorſchlägt, bitter vorkommen, nachdem er ſich deſſelben vor uns, und zu unſerm Beſten, ſelbſt bedienet hat?

Es iſt alſo Zeit, ihr Chriſten, daß wir von dem tiefen Schlafe aufwachen, in welchem unſer Glaube begraben liegt. Hierzu ermahnet uns der Apoſtel, wenn er ſaget: **Die Stunde iſt da, daß wir vom Schlafe aufſtehen.** Röm. 13, 11. Es iſt Zeit, ſpricht der Heydenlehrer, daß wir der Gottloſigkeit und den weltlichen Leidenſchaften entſagen, und in der gegenwärtigen Zeit mäßig und gerecht leben, in Betrachtung der Seligkeit, auf welche wir warten, und der herrlichen Zukunft unſers Gottes, da er ſeine Auserwählten, die das Zeichen des Lammes an ſich haben, krönen wird. Wir fangen heute ein neues Jahr an. Wie viele ſieht Gott nicht in dieſer Verſammlung die daſſelbe zwar anfangen, aber nicht zu Ende bringen werden? Wenn dieſer oder jener von meinen Zuhörern überzeugt wäre, daß er unter dieſe Anzahl gehörete, und wenn ich im Namen Gottes mit Gewißheit zu ihm ſagte, denket an euch, denn eure Stunde kömmt herbey, und ihr werdet in dieſem Jahre vor dem Richterſtuhle Gottes erſcheinen, und vor demſelben von euren Handlungen Rechenſchaft geben müſſen; wenn, ſage ich, derjenige, den ich alſo anredete, davon überzeuget wäre, und nicht im geringſten daran zweifelte; ſo würde es mir alsdenn

nicht

nicht ſchwer fallen, ihn zu bereden, dieſe Beſchneidung des Herzens, von welcher ich itzo mit euch geredet habe, zu unternehmen. Was für einen Eindruck würde nicht dieſes Todesurtheil, welches ich ihm bekannt gemacht hätte, in ihn machen? Wenn er von dieſer Vorſtellung, dieſes iſt das letzte Jahr meines Lebens, recht eingenommen wäre, was für Entſchließungen würde er nicht faſſen? Was für Maaßregeln würde er nicht ergreifen? Mit welchen Empfindungen der Reue und des Schmerzens würde er nicht aus dieſer Predigt hinweggehen? Welche Buße würde er nicht zu thun bereit ſeyn? Welche Veränderung und Verbeſſerung würde man nicht in ſeinem ganzen Verhalten und in ſeinen Sitten erblicken? Würde er wohl an ſein Glück denken? Würde er ſich wohl mit ſeinen Ergötzlichkeiten beſchäftigen? Ach! ihr Chriſten, iſt nicht, ohne eine ſolche Verſicherung zu haben, die bloße Ungewißheit, in welcher wir leben, ſchon hinlänglich, ebendieſelben Wirkungen in uns hervorzubringen? Laſſet uns mit dem königlichen Propheten unſere Seele allezeit in unſern Händen haben. **Meine Seele iſt allezeit in meinen Händen.** Pſ. 118, 109. Ich will ſagen, laſſet uns allemal bereit ſeyn, vor Gott zu treten, weil wir nicht wiſſen, wenn er uns rufen wird, und es vielleicht in dieſem Jahre geſchehen kann. Dem ſey nun aber, wie ihm wolle, ſo laſſet uns daſſelbe heiligen, und zu einem Jahre des Heils machen. Es wird vergehen. Dasjenige aber, was niemals vergehen wird, iſt die ewige Belohnung, die euch verheißen iſt, und welche ich euch wünſche ꝛc.

Zwey-

Zweyte Predigt.
Auf das
Neujahrsfeſt,
oder
das Feſt
der
Beſchneidung Jeſu Chriſti.

Text, Luc. 2, 21.

Nachdem acht Tage vollendet waren, daß das Kind beſchnitten wurde, da ward ſein Name genennet Jeſus, welcher vom Engel genennet war, ehe denn er in Mutterleibe empfangen war.

Kurzer Abriß.

Abtheilung.

Der Glanz und die Beſchaffenheit des Amtes Jeſu Chriſti beweiſen eines, wie das andere, die Herrlichkeit ſeiner Gottheit. Wäre Jeſus Chriſtus nur ein bloſſer Menſch geweſen:

I. So würde uns der Glanz ſeines Amtes ganz unfehlbar zur Abgötterey verführet haben, und Gott würde ſelbſt an dem Irrthume derer, die ihn anbethen, Schuld ſeyn.

II. Die

II. Die Beſchaffenheit ſeines Amtes würde der gefährlichſte Fallſtrick für unſere Schwachheit werden.

Erſter Theil.

Das erſte herrliche Kennzeichen des Amtes Jeſu Chriſti beſtehet darinnen, daß er den Menſchen ſeit der Erſchaffung der Welt iſt verkündiget, und verheiſſen worden. Kaum iſt Adam gefallen, ſo zeiget man ihm ſchon den Wiederherſteller vom weiten. In den folgenden Zeiten ſcheinet ſich Gott weiter mit nichts zu beſchäftigen, als die Menſchen zu ſeiner Ankunft vorzubereiten. Die Umſtände, unter welchen Jeſus Chriſtus iſt vorher verkündiget worden, ſind noch weit wunderbarer, als die Vorherverkündigung ſelbſt. In Wahrheit, er wird von einem ganzen Volke vorher verkündiget, ganzer vier tauſend Jahre lang von einer langen Reihe von Propheten angemeldet, von denen Ceremonien des Geſetzes vorgebildet, von allen Frommen erwartet, und durch alle Jahrhunderte hindurch vom weiten gezeiget. Alles dieſes geſchiehet nicht etwan um einer gewiſſen beſondern Begebenheit willen; ſondern damit er der Erlöſer der verdammten Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn möchte. Was für ein Fallſtrick würde es nicht für die Religion aller Zeiten geweſen ſeyn, wenn ſo prächtige Vorbereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur angekündiget hätten, und zwar vornämlich zu ſolchen Zeiten, da die Leichtglaubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ferner, an ſtatt, daß Johannes der Täufer, um zu verhindern, damit die einzige Weiſſagung, die ihn vor-

vorher verkündiget hatte, ſeinem Volke keine Gelegenheit zur Abgötterey geben möchte, keine Wunder thut, und nicht aufhöret zu ſagen: Ich bin der nicht, auf den ihr wartet; und, wie es ſcheinet, nichts ſo ſehr, als abergläubiſche Ehrenbezeigungen zu vermeiden ſuchet: So kömmt hingegen Chriſtus, welcher der Welt vier tauſend Jahre lang durch Vorbilder und Weiſſagungen auf eine ſo herrliche und prächtige Art war verheiſſen worden, mit groſſer Kraft und Macht, er thut Werke und Wunder, dergleichen niemand vor ihm gethan hatte, und an ſtatt, daß er dem Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, zuvorkommen ſollte, ſo ſpricht er, er wäre Gott ſelbſt gleich, und läßt ſich göttliche Ehre erweiſen. Würden nun aber wohl die Menſchen, wenn dieſes eine Abgötterey geweſen wäre, Schuld daran geweſen ſeyn?

Noch mehr: Alle Frommen, die unter dem Geſetze, und zu den Zeiten der Patriarchen lebten, alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer, waren indeſſen weiter nichts, als geringe Abbildungen von dem zukünftigen Meßias. Ein jeder von ihnen ſtellete nur einen beſondern Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor. Nehmet aber Jeſu Chriſto ſeine Gottheit, und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo bleibt der Wahrheit, wenigſtens nach dem Urtheile der Sinne, weiter nichts, als die äuſſerliche Geſtalt übrig.

2. Mit dem Glanze der Weiſſagungen, welche Jeſum Chriſtum angekündiget haben, muß man noch den Glanz ſeiner Werke und ſeiner Wunder verbinden; worinnen das andere herrliche Merkmaal ſeines Amtes beſtehet. Hat man wohl jemals auf der Welt einen Menſchen

ſchen geſehen, der in ſeinen Werken und Wundern wunderbarer und göttlicher geweſen iſt?

Ich ſage, in ſeinen Werken und Wundern. Ich weis, daß in den Zeiten, die vor ihm hergiengen, auſſerordentliche Menſchen auf der Welt gelebet haben, welchen Gott, wie es ſchien, ſeine Kraft und Allmacht anvertrauet hatte. Wenn man aber die Sache genau betrachtet; ſo wird man gewahr, daß alle dieſe wunderbaren Menſchen, auch ſo gar bey ihrer Macht, noch allezeit Merkmaale der Abhängigkeit und Schwachheit an ſich hatten. Jeſus Chriſtus hingegen thut die größten Wunder auf eine allmächtig leichte Art, und bey einer unumſchränkten Unabhängigkeit.

3. Endlich beſtehet das letzte herrliche Merkmaal ſeines Amtes in den wunderbaren und bis anhero unerhörten Umſtänden, die ſein ganzes ſterbliches Leben ausmachen. Nachdem er durch die Wirkung des Allerhöchſten iſt empfangen worden, wird er von einer reinen Jungfrau gebohren. Kaum iſt er gebohren, ſo ſtimmen die himmliſchen Heerſchaaren in der Luft Freudenlieder an, und berichten uns, dieſe Geburt verſchaffe Gott ſeine Ehre, und den Menſchen den Frieden wieder. Bald hierauf führet ein neues Geſtirn weiſe Männer aus dem Innerſten des Morgenlandes zu ſeiner Wiege. Ein frommer Mann und eine heilige Frau verkündigen ſeine zukünftige Gröſſe und Hoheit. Die verſammleten Lehrer werden mit Erſtaunen gewahr, daß ſeine Kindheit viel weiſer und klüger iſt, als die Weisheit der Alten. Je mehr er an Jahren zunimmt, deſto mehr leget ſich ſeine Herrlichkeit an den Tag. Johannes der Täufer demüthiget ſich vor ihm. Die Himmel thun ſich über ihm auf. Die erſchrockenen Teufel können ſeine Gegenwart nicht ver-

tragen. Der himmliſche Vater macht öffentlich bekannt, er ſey ſein lieber Sohn, und ſtellet ihn als das lebendige und ewige Geſetz vor, indem er befiehlt, man ſolle ihn hören. Gehen wir von dem Berge Thabor auf die Schädelſtätte; ſo iſt dieſer Ort, allwo des Menſchen Sohn ſeine größte Schmach leiden ſollte, noch ferner der Schauplatz ſeiner Herrlichkeit. Die ganze Natur, welche in Unordnung gerathen iſt, erkennet ihn allda für ihren Urheber, und bekennet ſeine Gottheit. Drey Tage darnach ſtehet er wieder von den Todten auf, nicht durch eine fremde Kraft, auch nicht, damit er wiederum, wie ſo viele andere, nochmals ſterben möge; ſondern durch ſeine eigene Macht, und damit er in Zukunft immer und ewig leben möge. Endlich fähret er in den Himmel. Er wird aber nicht auf einem feurigen Wagen, in einem Augenblicke, in denſelben erhoben; ſondern er fähret ſelbſt auf eine majeſtätiſche Weiſe auf. Die Engel kommen ihm entgegen, und verkündigen, er werde noch einmal, von Herrlichkeit und Unſterblichkeit begleitet, auf die Welt kommen. Wer wollte hieran nicht den Gott des Himmels erkennen, welcher, nachdem er mit den Menſchen umgegangen iſt, um ſie von ihren Irrwegen abzuziehen, und von ihrem Elende zu erlöſen; von ſeiner Herrlichkeit wiederum Beſitz nimmt? Sehet alſo, wie uns der Glanz des Amtes Jeſu Chriſti ganz unfehlbar zur Abgötterey verleiten würde, wenn er nicht mehr, als eine bloſſe Creatur wäre.

Zweyter Theil.

Die Beſchaffenheit ſeines Amtes würde auch der gefährlichſte Fallſtrick für unſre Schwachheit werden. Es faſſet aber die Beſchaffenheit ſeines Amtes ſeine Lehre, ſeine Wohlthaten und ſeine Verheiſſungen in ſich.

1. Seine Lehre. Man kan nicht läugnen, daß Jeſus Chriſtus ein heiliger Menſch geweſen ſey. Denn wenn war wohl jemals ein Menſch auf der Welt geweſen, an dem man ſo viele Merkmaale der Unſchuld und Heiligkeit wahrgenommen hätte; ich will ſagen, ſo viel Verachtung und Gleichgültigkeit gegen die Welt, ſo viel Liebe zur Tugend, ſo viel Eifer für die Ehre Gottes, und die Seligkeit der Menſchen. Hierzu ſetzet noch die gänzliche Befreyung von allen ſittlichen Schwachheiten, die von der Menſchheit am unzertrennlichſten ſind. Wenn nun aber Jeſus Chriſtus heilig iſt, ſo iſt er Gott; man mag die Lehre, die er uns vorgetragen hat, entweder in Abſicht auf ſeinen Vater, oder in Abſicht auf die Menſchen betrachten. Denn wenn er nicht Gott wäre; ſo würde ſie nichts, als ein Haufen boshafter Zweydeutigkeiten, oder verdeckter Gotteslåſterungen ſeyn.

Betrachtet ſeine Lehre in Abſicht auf ſeinen Vater. Iſt Jeſus Chriſtus weiter nichts, als ein bloſſer Geſandter Gottes; ſo kömmt er alſo in keiner andern Abſicht, als den abgöttiſchen Völkern die Einheit des göttlichen Weſens bekannt zu machen. Allein, zum erſten wird er vornämlich zu den Juden geſendet. Es war alſo ſeine Sendung ohne Nutzen; denn die Juden liefen nicht mehr Gefahr, in die Abgötterey zu verfallen. Zum andern, er fängt es gar unrecht an, ſeinem Amte Genüge zu leiſten. An ſtatt, daß Moſes und die Propheten, welchen ebendieſes anbefohlen war, nicht aufhöreten, öffentlich bekannt zu machen, der Herr ſey ein einiger Gott, ohne ſich jemals mit dem allerhöchſten Weſen zu vergleichen; ſo ſpricht Jeſus Chriſtus beſtändig, er ſey ſeinem Vater gleich. Er ſagt, er ſey vom Himmel gekommen, und aus dem Schooſſe Gottes ausge-

gangen; er ſey geweſen, ehe noch etwas war; er und der Vater wären eins. Er vergleichet ſich überall mit dem allerhöchſten Gott. Die Juden murren und ärgern ſich an dieſen Ausdrücken. An ſtatt aber, daß er ſie eines beſſern belehren ſollte, ſo befeſtiget er ſie in dem Aergerniſſe, indem er eine Sprache redet, welche entweder thöricht, oder gottlos iſt, wenn ſie durch ſeine Gleichheit mit ſeinem Vater nicht erläutert und gerechtfertiget wird. Er läßt ſo gar zu, daß man ihm göttliche Ehre erzeiget. Er iſt alſo, wenn er nur ein bloſſer Menſch iſt, in keiner andern Abſicht auf die Welt gekommen, als die Juden zu ärgern, indem er ihnen Anlaß giebt, zu glauben, er vergleiche ſich mit dem Allerhöchſten; die Heyden zu verführen, indem er ſich nach ſeinem Tode anbethen läßt; und in der Welt neue Finſterniſſe auszubreiten. Es liefen alſo alle dieſe wichtigen Vortheile, welche die Welt von dem Amte Jeſu Chriſti haben ſollte, darauf hinaus, ſie in eine neue Abgötterey geſtürzet zu ſehen; und die ganze zukünftige Pracht und Herrlichkeit des Evangelii, die von den Propheten ſo oft war vorherverkündiget worden, ſollte alſo weiter in nichts beſtehen, als die abſcheuliche Secte des gottloſen Socinus hervorzubringen. Weil aber Jeſus Chriſtus heilig iſt; ſo laßt uns den Schluß machen, daß, weil er weder ein Gottesläſterer, noch ein Ruchloſer ſeyn kann, die Art und Weiſe, wie er von ſeinem Vater redet, und die Gleichheit mit demſelben, die er bey aller Gelegenheit vorgiebt, die Ehre und Herrlichkeit ſeines ewigen Urſprungs beweiſe. Man kann hierbey noch dieſes anmerken, daß die Propheten, wenn ſie von dem Gott des Himmels und der Erde reden, weil ſie von der Unermeßlichkeit, Allmacht und Majeſtät des allerhöchſten Weſens ganz voll ſind, die Schwachheit der menſchlichen Sprache ganz erſchöpfen,

um die Hoheit dieſer Bilder einiger maſſen auszudrücken. Wenn aber Jeſus Chriſtus von der Herrlichkeit des Herrn redet; ſo wird man dieſe prächtigen Ausdrücke der Propheten nicht mehr gewahr. Man ſiehet, daß es ein Kind iſt, das die gewöhnliche Hausſprache redet, und welches nicht, wie wir, von der Majeſtät und Herrlichkeit des Vaters gerühret und geblendet wird.

Laſſet uns nunmehro die Lehre Jeſu Chriſti in Abſicht auf die Menſchen betrachten; ſie ſetzet die Wahrheit ſeiner göttlichen Geburt nicht weniger feſte. Zum erſten, welche Weisheit! welche Heiligkeit! welche Hoheit trifft man nicht in dieſer Lehre an! Alles kömmt in derſelben mit der Vernunft und einer geſunden Weltweisheit überein; alles ſchickt ſich zu dem Elende und der Vortreflichkeit des Menſchen. Zum andern, betrachtet die Pflichten der Liebe und der Abhängigkeit, die ſeine Lehre von den Menſchen gegen ihn ſelbſt verlanget. Er befiehlt uns, ihn zu lieben, unſere Glückſeligkeit in ihm zu ſuchen, uns ſelbſt und alle unſere Handlungen auf ihn zu beziehen, gleichwie er uns auch alle dieſe Dinge gegen ſeinen Vater befiehlt. Wenn er alſo nicht Gott iſt; ſo iſt ſeine göttliche, und von den Heyden ſo bewunderte Lehre weiter nichts, als ein ungeheurer Miſchmaſch von Ruchloſigkeit, Stolz und Thorheit, weil er, da er doch nur ein bloſſer Menſch iſt, die Stelle Gottes ſelbſt in unſern Herzen einnehmen will. Noch mehr; an ſtatt daß der wahre Gott, wie es ſchien, mit den Opfern der Böcke und Ochſen war zufrieden geweſen, ſo verlanget er von uns, wir ſollen ihm auch ſo gar unſer Leben aufopfern, und um der Ehre ſeines Namens willen uns kreuzigen und tödten laſſen. Wenn er nun aber nicht der Urheber unſers Lebens iſt, was hat er für ein Recht, daſſelbe von

uns zu verlangen? Seine Religion iſt alſo eine blutdürſtige und barbariſche Religion? Es ſind alſo die großmüthigen Bekenner des Glaubens nichts, als verzweifelte Leute und Schwärmer; die Tyrannen und Verfolger aber Vertheidiger der Gerechtigkeit, und der Ehre Gottes geweſen? Kann wohl der Menſch dergleichen Gotteslaͤſterungen ohne Entſetzen anhören?

2. Betrachtet die Beſchaffenheit des Amtes Jeſu Chriſti in Abſicht auf die Gnade und die Wohlthaten, welche die Welt von ihm erhalten hat. Er ſagt, er ſey gekommen, alle Menſchen von dem ewigen Tode zu erlöſen; ſie, als Feinde Gottes, zu ſeinen Kindern zu machen; ihnen den Himmel aufzuthun, und die Stätte in demſelben zu bereiten. Er hat ihnen die Erkenntniß des Heils und die Lehre der Wahrheit mitgebracht. Er ſpeiſet uns mit ſeinem Leibe, und reiniget uns mit ſeinem Blute von unſern Befleckungen. Mit einem Worte, er verſichert uns, er ſey unſer Weg, unſere Wahrheit, unſer Leben, unſere Gerechtigkeit, unſere Erlöſung, und unſer Licht. Kann aber wohl ein bloſſer Menſch die Quelle ſo vieler Gnadenbezeugungen gegen die übrigen Menſchen ſeyn? Oder hat man nicht zu befürchten, daß, nachdem er dem menſchlichen Geſchlechte ſo nützlich, und ſo nothwendig geworden, er endlich ſein Abgott werden möchte? Denn es hat ehemals die Dankbarkeit ganz allein die falſchen Götter hervorgebracht. Dieſes iſt die Art der Menſchen: Ihr Gottesdienſt iſt nichts anders, als ihre Liebe und Erkenntlichkeit.

3. Auſſer den Wohlthaten, womit uns Jeſus Chriſtus überhäufet hat, betrachtet auch noch die Verheiſſungen, mit welchen er ſie begleitet; ja er verſpricht noch

mehr,

mehr, als er gegeben hat. Zum erſten, er verſpricht den Menſchen den Geiſt, den Tröſter, den er den Geiſt ſeines Vaters nennet, den Geiſt der Wahrheit, der Stärke, des Verſtandes, der Weisheit, der Liebe, ꝛc. Was hat denn aber Jeſus Chriſtus für ein Recht über den Geiſt Gottes, daß er mit demſelben nach ſeinem Gefallen umgehen kann, wenn er nicht ſein eigener Geiſt iſt? Unterdeſſen ſind die Verheiſſungen Jeſu Chriſti in die Erfüllung gegangen. Kaum iſt er in den Himmel gefahren, ſo wird der Geiſt Gottes allen ſeinen Jüngern mitgetheilet. Zum andern, Jeſus Chriſtus verſpricht ſeinen Jüngern die Schlüſſel des Himmels und der Hölle, nebſt der Macht, Sünde zu vergeben. Zum dritten, er verſpricht ihnen auſſerdem die Gabe Wunder zu thun. Haben ſich nun aber wohl die Thorheit und die Verwägenheit, wenn er nicht Gott iſt, jemals etwas dergleichen einfallen laſſen? Zum vierten, er verſpricht ihnen die Bekehrung der Welt, den Sieg des Kreutzes, die Gelehrigkeit aller Völker des Erdbodens, der Philoſophen, der Kaiſer, der Tyrannen; und daß ſein Evangelium von jedermann werde angenommen werden. Wenn er nun aber das Herz der Menſchen nicht in ſeinen Händen hat, wie kann er wohl für eine Veränderung gut ſeyn, von welcher man bisanhero noch kein Exempel gehabt hatte? Man wird vielleicht ſagen, Gott habe ſeinem Knechte die zukünftigen Dinge geoffenbahret. Wenn aber Jeſus Chriſtus nicht Gott iſt; ſo iſt er auch kein Prophet, weil er es nicht vorher ſiehet, daß die Menſchen, indem ſie ihn anbethen, wiederum in Finſterniſſe zurückefallen werden, die tauſendmal ſtrafbarer, als diejenigen ſind, von welchen er ſie befreyen will; und weil er, an ſtatt dem Vater Anbether zu verſchaffen, die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbethen, aus dem ganzen

Volke weiter nichts, als ein neues abgöttiſches Volk würde gemacht haben.

Sehet alſo, wozu der Unglaube verleitet. Stoſſet den Grund um, welcher der Herr Jeſus, der ewige Sohn des lebendigen Gottes iſt; und nehmet von der Lehre der Chriſten, Jeſum Chriſtum, den Gottmenſchen, hinweg: So werdet ihr alle Verdienſte des Glaubens, allen Troſt der Hoffnung, und alle Bewegungsgründe der Liebe hinweggenommen haben; ja die ganze chriſtliche Religion wird weiter nichts, als eine Falſchheit und ein Betrug ſeyn. Was für einen Eifer lieſſen nicht auch die erſten Jünger des Evangelii wider dergleichen gottloſe Menſchen von ſich blicken, welche ſich unterſtunden, die Ehre der Gottheit ihres Meiſters anzugreifen? Die Heyden wurfen dazumal den Chriſten vor, ſie erwieſen Jeſu Chriſto göttliche Ehre. Suchen ſie dieſes wohl als eine Verleumdung von ſich abzulehnen? Sagen ſie etwan, ſie betheten Jeſum Chriſtum nicht an? Keinesweges. Die Vertheidiger der Religion widerlegen alle übrige Beſchuldigungen, wodurch man ſie in einen üblen Verdacht bringen will: Was aber den Vorwurf, daß ſie Jeſum Chriſtum anbetheten, betrifft; ſo ſuchen ſie ihn nicht nur nicht von ſich abzulehnen, ſondern ſie rechtfertigen ihn auch durch ihre Reden und ihre Handlungen. Wenn es alſo ein Irrthum iſt, zu glauben, Jeſus Chriſtus ſey Gott gleich; ſo iſt es ein Irrthum, der mit der Kirche iſt gebohren worden, der das ganze Gebäude derſelben aufgeführet, der ſo viele Märtyrer hervorgebracht, und die ganze Welt bekehret hat.

Abhandlung.

Ein Gott, der ſich dergeſtalt erniedriget, daß er ein Menſch wird, macht, daß die Vernunft erſtaunet, und ſich nicht zu helfen weis. Und in was für Irrthümer ſtürzet ſie ſich nicht, wenn ihr nicht das Licht des Glaubens eilends zu Hülfe kömmt, und ihr die ganze Tiefe der göttlichen Weisheit entdecket, welche in der ſcheinbaren Thorheit des Geheimniſſes des Gottmenſchen verborgen liegt? Es iſt deswegen auch dieſer Hauptpunct und Grundſatz unſerer allerheiligſten Religion, ich meyne die Gottheit Jeſu Chriſti, zu allen Zeiten, den thörichten Widerſprüchen der menſchlichen Vernunft am meiſten ausgeſetzet geweſen. Die ſtolzen Menſchen, welche weiter nichts thun ſollten, als daß ſie dem Vater der Barmherzigkeit für das unausſprechliche Geſchenke danketen, das er ihnen in ſeinem einzigen Sohne hat laſſen zu Theile werden, haben nicht aufgehört ihn zu ſchmähen, indem ſie wider dieſen anbethenswürdigen Sohn die unverſchämteſten Läſterungen ausgeſtoſſen haben. O wie blind ſind ſie, daß ſie nicht geſehen, der bloſſe Name Jeſus, der ihm an dem heutigen Tage beygeleget wird, dieſer Name, den er zuerſt in dem Himmel erhält, und den ein Engel dem jungfräulichen Ehepaar Maria und Joſeph auf den Erdboden bringt, ſey ein unwiderſprechlicher Beweis von ſeiner Gottheit. Dieſer heilige Name macht ihn zum Erlöſer des menſchlichen Geſchlechtes, indem er uns durch die Vergieſſung ſeines Blutes, welches unſer Löſegeld wird, von der Sünde, und den von ihr unzertrennlichen Folgen, der Tyranney des Teufels und der Hölle, befreyet; und indem er, weil er die Strafſen, die wir verdienet hatten, auf ſich nimmt, uns mit Gott verſöhnet, und uns die Thüre in das ewige Hei-

ligthum, welche uns die Sünde zugeſchloſſen hatte, vom neuen aufthut. Wenn nun aber, meine Brüder, der Sohn Mariä weiter nichts, als ein bloſſer Menſch iſt, von was für einem Werthe wird wohl das Opfer ſeines Blutes in den Augen Gottes ſeyn? Wenn Jeſus Chriſtus nicht Gott iſt, wie wird ſeine Vermittelung angenommen werden, da er ſelbſt eines Mittlers vonnöthen haben würde, der ihn mit Gott ausſöhnete?

Dieſer Beweis, den ich hier nur ganz kürzlich vorgetragen habe, würde nebſt ſo vielen andern, welche uns die Religion an die Hand giebt, den Ruchloſen gar bald das Maul ſtopfen, und ihre Ruchloſigkeit zu Schanden machen, wenn ich ſie in ihr völliges Licht ſetzen, und gehörig ausführen wollte. Aber Gott bewahre mich, daß ich an dieſem heiligen Orte, wo man unſerem göttlichen Erlöſer zu Ehren Altäre aufgerichtet hat, und wo ſich ſeine Anbether verſammlen, eben ſo, als ob ich mit ſeinen Feinden zu thun hätte, reden, und das Geheimniß des Gottmenſchen, vor einem glaubigen Volke, und in Gegenwart eines Monarchen, der den Titel eines Chriſten für ſeinen prächtigſten und angenehmſten Titel hält, vertheidigen wollte. Ich bin alſo nicht geſonnen, dieſe Ruchloſen zu beſtreiten, indem ich heute dieſe Rede der ewigen Gottheit und Herrlichkeit Jeſu, des Sohnes des lebendigen Gottes, widme; Sondern ich habe mir nur allein vorgeſetzt, unſern Glauben zu tröſten, indem ich die Wunder desjenigen erzähle, welcher der Anfänger und Vollender deſſelbigen iſt; und unſere Gottſeligkeit zu ermuntern, indem ich euch die Herrlichkeit und Göttlichkeit des Mittlers, als den Gegenſtand und die angenehmſte Hofnung derſelben, vor die Augen lege.

Man thut hiernächſt auch eben nicht unrecht, wenn man dieſe wichtigen Wahrheiten in dem Andenken der Groſſen und Fürſten des Volkes von Zeit zu Zeit erneuert, um ſie wider die Reden des Unglaubens, wovon ſie gemeiniglich nur mehr als zu ſehr umgeben ſind, zu befeſtigen; und den Vorhang, welcher das Heiligthum bedecket, bisweilen hinweg zu ziehen, damit man ihnen dieſe verborgenen Schönheiten zeigen möge, welche ihnen die Religion in keiner andern Abſicht vorhält, als daß ſie dieſelben gebührend verehren ſollen.

Es kann aber die Göttlichkeit des Mittlers nicht anders, als aus ſeinem Amte bewieſen werden. Seine Titel können ſich auf keine andere Art, als durch ſeine Verrichtungen an den Tag legen. Und wenn man wiſſen will, ob er vom Himmel herab gekommen, und dem Allerhöchſten gleich iſt; ſo darf man nur erzählen, was er auf der Welt gethan hat. Er iſt gekommen, meine Brüder, ein heiliges und gläubiges Volk zu bilden; ein gläubiges Volk, das die Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen nimmt; und ein heiliges Volk, deſſen Wandel in dem Himmel, und kein Schuldner mehr von dem Fleiſche iſt, daß es nach dem Fleiſche lebe. Dieſes iſt der groſſe Zweck ſeiner zeitlichen Sendung.

Der Glanz ſeines Amtes iſt die unbeweglichſte Stütze unſers Glaubens; und die Beſchaffenheit deſſelben die einzige Regel unſers Lebenswandels. Wenn er nun aber weiter nichts, als ein von Gott geſendeter Menſch wäre; ſo würde uns der Glanz ſeines Amtes ganz gewiß zum Aberglauben und zur Abgötterey verleiten; gleichwie die Beſchaffenheit deſſelben für unſere Schwachheit ein betrübter Fallſtrick ſeyn würde. Wir mögen nun alſo ent-

entweder den Glanz, oder die Beſchaffenheit ſeines Amtes betrachten; ſo wird die Herrlichkeit ſeines göttlichen Weſens durch den einen eben ſo unwiderſprechlich, als durch die andere bewieſen.

O Jeſu, du einziger Herr über alles, nimm dieſes öffentliche Opfer unſeres Bekenntniſſes und unſeres Glaubens an! Wenn die Gottloſigkeit deine Ehre und Herrlichkeit in Geheim und im Finſtern läſtert; ſo gönne uns den Troſt, daß wir ſie vor dieſen Altären, nebſt dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Zeiten und Jahrhunderte öffentlich rühmen und bekannt machen; und würke in unſerem Herzen nicht nur den Glauben, der dich öffentlich bekennet und anbethet, ſondern auch den, der in deine Fußſtapfen tritt, und dir nachfolget.

Erſter Theil.

Gott kann ſich den Menſchen auf keine andere Weiſe, und in keiner andern Abſicht offenbahren, als ſie zu belehren, was er iſt, und was ihm die Menſchen ſchuldig ſind; und die Religion iſt eigentlich nichts anders, als ein göttliches Licht, welches Gott dem Menſchen bekannt macht, und die Pflichten vorſchreibet, die der Menſch gegen Gott zu beobachten hat. Der Allerhöchſte mag entweder ſelbſt auf die Welt kommen, oder er mag auſſerordentliche Menſchen mit ſeinem Geiſte erfüllen; ſo kann der Zweck aller dieſer Unternehmungen kein anderer ſeyn, als die Erkenntniß und die Heiligung ſeines Namens in der Welt, und die Einführung eines Gottesdieſtes, vermöge welches man ihm allein dasjenige erweiſet, was ihm nur allein gebühret.

Wenn nun aber der Herr Jeſus, welcher in der Fülle der Zeit erſchienen iſt, weiter nichts, als ein frommer und unſchuldiger Menſch wäre, der nur allein dazu auserſehen worden, daß er ein Geſandter Gottes auf der Welt ſeyn möchte; ſo würde die vornehmſte Abſicht ſeiner Sendung geweſen ſeyn, die Welt abgöttiſch zu machen, und der Gottheit die Ehre, die ihr gebühret, zu rauben, um ſich dieſelbe ſelbſt zuzueignen.

In Wahrheit, meine Brüder, wir mögen den Glanz ſeines Amtes entweder in den herrlichen Weiſſagungen und Bildern, die vor ihm hergegangen ſind; oder in den wunderbaren Umſtänden, die daſſelbe begleitet haben; oder endlich in den Werken, die er ſelbſt gethan hat, betrachten: So iſt dieſer Glanz ſo beſchaffen, daß, wenn Jeſus Chriſtus weiter nichts, als ein Menſch, wie wir, geweſen wäre, Gott, der ihn mit ſo vieler Herrlichkeit und Macht auf die Welt geſendet hat, uns ſelbſt betrogen haben, und an der Abgötterey derer, die ihn verehren und anbethen, Schuld ſeyn würde.

Das erſte herrliche Kennzeichen des Amtes Jeſu Chriſti beſtehet darinnen, daß er den Menſchen, ſeit der Erſchaffung der Welt, iſt verkündiget und verſprochen worden. Kaum iſt Adam gefallen, ſo zeiget man ihm ſchon den Wiederherſteller von weiten, den ſein Fall auf dem Erdboden nothwendig gemacht hat. In den folgenden Zeiten ſcheinet ſich Gott mit nichts anderem zu beſchäftigen, als wie er die Menſchen zu ſeiner Ankunft vorbereiten möge. Offenbahret er ſich den Erzvätern; ſo geſchiehet es in der Abſicht, ſie in dem Glauben auf dieſe Erwartung zu befeſtigen. Redet er durch die Propheten; ſo thut er es, um ihn zu verkündigen. Erwählet er ſich

ein gewiſſes Volk; ſo geſchiehet es deswegen, daß es dieſe groſſe und wichtige Verheiſſung treulich aufbewahren ſoll. Schreibet er den Menſchen gottſelige Opfer und Ceremonien vor; ſo thut er es zu dem Ende, damit er in denſelben die Geſchichte desjenigen, der kommen ſoll, vom weiten entwerfen möge. Alle Begebenheiten, die ſich auf der Welt ereignen, leiten und führen, wie es ſcheinet, zu dieſer groſſen Begebenheit. Die Reiche und Staaten fallen und erheben ſich in keiner andern Abſicht, als die Wege dazu vorzubereiten. Die Himmel eröfnen ſich aus keiner andern Urſache, als ihn zu verheiſſen; und die ganze Natur ſcheinet, wie der heilige Paulus ſagt, ungeduldig zu ſeyn, den Gerechten zu gebähren, den ſie in ihrem Schooſſe hat, und der ſie von dem Fluche, welcher ſie drücket, erlöſen ſoll: **Alle Creatur ſeufzet und ängſtet ſich.** Röm. 8, 22.

Wenn man nun aber, meine Brüder, die Welt auf einen Menſchen warten läßt, und wenn man ihn, ſeit der Erſchaffung der Welt, vom Himmel herab verkündiget; ſo heißt dieſes ſchon die Menſchen vorbereiten, daß ſie ihn auf eine ehrerbiethige und gottſelige Weiſe annehmen ſollen. Und wenn Jeſus Chriſtus ſonſt nichts, als dieſes beſondere Merkmaal an ſich hätte, welches ihn von allen übrigen Menſchen unterſchiede; ſo würde man Urſache gehabt haben, in Anſehung ſeiner den Aberglauben der Völker zu befürchten, wenn er weiter nichts, als eine bloſſe Creatur geweſen wäre. Allein es iſt ſo gar dieſes für Jeſum Chriſtum keine Sache von groſſer Wichtigkeit, daß er iſt vorherverkündiget worden; ſondern es ſind vielmehr alle Umſtände, unter welchen er iſt verkündiget worden, noch weit wunderbarer und erſtaunenswürdiger, als die Vorherverkündigungen ſelbſt. In

Wahrheit, wenn Cyrus und Johannes der Täufer lange Zeit vorher, ehe ſie auf die Welt kamen, von den Propheten Iſaias und Malachias ſind vorherverkündiget worden; ſo ſind dieſes weiter nichts, als bloſſe Vorherverkündigungen, ohne Folgen, ohne Zubereitungen, und ſolche, die man nur bey einem einzigen Propheten antrift, geweſen; Vorherverkündigungen, die weiter nichts, als beſondere Begebenheiten ankündigen, und wodurch die Religion der Völker nicht konnte hintergangen werden. Cyrus ſollte nämlich die Mauern zu Jeruſalem wiederherſtellen; und Johannes der Täufer ſollte demjenigen, der da kommen ſollte, den Weg bereiten; alle beyde aber ſollten durch die Erfüllung dieſer beſondern Weiſſagungen, die Wahrheit und die Göttlichkeit aller Prophezeyungen, welche Jeſum Chriſtum ankündigten, beſtättigen.

Allein hier iſt, meine Brüder, ein Geſandter des Himmels, der von einem ganzen Volke iſt vorherverkündiget, ganzer vier tauſend Jahre lang durch eine lange Reihe von Propheten verheiſſen, von allen Völkern gewünſchet, durch alle Ceremonien vorgebildet, von allen Frommen erwartet, und zu allen Zeiten vom weiten gezeiget worden. Die Erzväter ſterben, indem ſie ihn zu ſehen wünſchen. Die Frommen bringen ihr Leben in dieſer Erwartung zu. Die Väter lehren ihre Kinder, ihn zu wünſchen und zu begehren. Und dieſes Verlangen iſt gleichſam eine Hausreligion, die von einer Zeit zur andern fortdauert. Es ſehen ſo gar die heydniſchen Propheten den Stern aus Jacob von ferne glänzen; und dieſe wichtige Begebenheit wird ſelbſt in den Weiſſagungen der Abgötter angekündiget. Was hier geſchiehet, geſchiehet nicht um einer beſondern Begebenheit willen; ſon-

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſe

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels seyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

ligthum, welche uns die Sünde zugeſchloſſen hatte, vom neuen aufthut. Wenn nun aber, meine Brüder, der Sohn Mariä weiter nichts, als ein bloſſer Menſch iſt, von was für einem Werthe wird wohl das Opfer ſeines Blutes in den Augen Gottes ſeyn? Wenn Jeſus Chriſtus nicht Gott iſt, wie wird ſeine Vermittelung angenommen werden, da er ſelbſt eines Mittlers vonnöthen haben würde, der ihn mit Gott ausſöhnete?

Dieſer Beweis, den ich hier nur ganz kürzlich vorgetragen habe, würde nebſt ſo vielen andern, welche uns die Religion an die Hand giebt, den Ruchloſen gar bald das Maul ſtopfen, und ihre Ruchloſigkeit zu Schanden machen, wenn ich ſie in ihr völliges Licht ſetzen, und gehörig ausführen wollte. Aber Gott bewahre mich, daß ich an dieſem heiligen Orte, wo man unſerem göttlichen Erlöſer zu Ehren Altäre aufgerichtet hat, und wo ſich ſeine Anbether verſammlen, eben ſo, als ob ich mit ſeinen Feinden zu thun hätte, reden, und das Geheimniß des Gottmenſchen, vor einem glaubigen Volke, und in Gegenwart eines Monarchen, der den Titel eines Chriſten für ſeinen prächtigſten und angenehmſten Titel hält, vertheidigen wollte. Ich bin alſo nicht geſonnen, dieſe Ruchloſen zu beſtreiten, indem ich heute dieſe Rede der ewigen Gottheit und Herrlichkeit Jeſu, des Sohnes des lebendigen Gottes, widme; Sondern ich habe mir nur allein vorgeſetzt, unſern Glauben zu tröſten, indem ich die Wunder desjenigen erzähle, welcher der Anfänger und Vollender deſſelbigen iſt; und unſere Gottſeligkeit zu ermuntern, indem ich euch die Herrlichkeit und Göttlichkeit des Mittlers, als den Gegenſtand und die angenehmſte Hofnung derſelben, vor die Augen lege.

Man thut hiernächſt auch eben nicht unrecht, wenn man dieſe wichtigen Wahrheiten in dem Andenken der Groſſen und Fürſten des Volkes von Zeit zu Zeit erneuert, um ſie wider die Reden des Unglaubens, wovon ſie gemeiniglich nur mehr als zu ſehr umgeben ſind, zu befeſtigen; und den Vorhang, welcher das Heiligthum bedecket, bisweilen hinweg zu ziehen, damit man ihnen dieſe verborgenen Schönheiten zeigen möge, welche ihnen die Religion in keiner andern Abſicht vorhält, als daß ſie dieſelben gebührend verehren ſollen.

Es kann aber die Göttlichkeit des Mittlers nicht anders, als aus ſeinem Amte bewieſen werden. Seine Titel können ſich auf keine andere Art, als durch ſeine Verrichtungen an den Tag legen. Und wenn man wiſſen will, ob er vom Himmel herab gekommen, und dem Allerhöchſten gleich iſt; ſo darf man nur erzählen, was er auf der Welt gethan hat. Er iſt gekommen, meine Brüder, ein heiliges und gläubiges Volk zu bilden; ein gläubiges Volk, das die Vernunft unter dem Gehorſame des Glaubens gefangen nimmt; und ein heiliges Volk, deſſen Wandel in dem Himmel, und kein Schuldner mehr von dem Fleiſche iſt, daß es nach dem Fleiſche lebe. Dieſes iſt der groſſe Zweck ſeiner zeitlichen Sendung.

Der Glanz ſeines Amtes iſt die unbeweglichſte Stütze unſers Glaubens; und die Beſchaffenheit deſſelben die einzige Regel unſers Lebenswandels. Wenn er nun aber weiter nichts, als ein von Gott geſendeter Menſch wäre; ſo würde uns der Glanz ſeines Amtes ganz gewiß zum Aberglauben und zur Abgötterey verleiten; gleichwie die Beſchaffenheit deſſelben für unſere Schwachheit ein betrübter Fallſtrick ſeyn würde. Wir mögen nun alſo ent-

entweder den Glanz, oder die Beſchaffenheit ſeines Amtes betrachten; ſo wird die Herrlichkeit ſeines göttlichen Weſens durch den einen eben ſo unwiderſprechlich, als durch die andere bewieſen.

O Jeſu, du einziger Herr über alles, nimm dieſes öffentliche Opfer unſeres Bekenntniſſes und unſeres Glaubens an! Wenn die Gottloſigkeit deine Ehre und Herrlichkeit in Geheim und im Finſtern läſtert; ſo gönne uns den Troſt, daß wir ſie vor dieſen Altären, nebſt dem einſtimmigen Zeugniſſe aller Zeiten und Jahrhunderte öffentlich rühmen und bekannt machen; und würke in unſerem Herzen nicht nur den Glauben, der dich öffentlich bekennet und anbethet, ſondern auch den, der in deine Fußſtapfen tritt, und dir nachfolget.

Erſter Theil.

Gott kann ſich den Menſchen auf keine andere Weiſe, und in keiner andern Abſicht offenbahren, als ſie zu belehren, was er iſt, und was ihm die Menſchen ſchuldig ſind; und die Religion iſt eigentlich nichts anders, als ein göttliches Licht, welches Gott dem Menſchen bekannt macht, und die Pflichten vorſchreibet, die der Menſch gegen Gott zu beobachten hat. Der Allerhöchſte mag entweder ſelbſt auf die Welt kommen, oder er mag auſſerordentliche Menſchen mit ſeinem Geiſte erfüllen; ſo kann der Zweck aller dieſer Unternehmungen kein anderer ſeyn, als die Erkenntniß und die Heiligung ſeines Namens in der Welt, und die Einführung eines Gottesdieſtes, vermöge welches man ihm allein dasjenige erweiſet, was ihm nur allein gebühret.

Wenn

Wenn nun aber der Herr Jeſus, welcher in der Fülle der Zeit erſchienen iſt, weiter nichts, als ein frommer und unſchuldiger Menſch wäre, der nur allein dazu auserſehen worden, daß er ein Geſandter Gottes auf der Welt ſeyn möchte; ſo würde die vornehmſte Abſicht ſeiner Sendung geweſen ſeyn, die Welt abgöttiſch zu machen, und der Gottheit die Ehre, die ihr gebühret, zu rauben, um ſich dieſelbe ſelbſt zuzueignen.

In Wahrheit, meine Brüder, wir mögen den Glanz ſeines Amtes entweder in den herrlichen Weiſſagungen und Bildern, die vor ihm hergegangen ſind; oder in den wunderbaren Umſtänden, die daſſelbe begleitet haben; oder endlich in den Werken, die er ſelbſt gethan hat, betrachten: So iſt dieſer Glanz ſo beſchaffen, daß, wenn Jeſus Chriſtus weiter nichts, als ein Menſch, wie wir, geweſen wäre, Gott, der ihn mit ſo vieler Herrlichkeit und Macht auf die Welt geſendet hat, uns ſelbſt betrogen haben, und an der Abgötterey derer, die ihn verehren und anbethen, Schuld ſeyn würde.

Das erſte herrliche Kennzeichen des Amtes Jeſu Chriſti beſtehet darinnen, daß er den Menſchen, ſeit der Erſchaffung der Welt, iſt verkündiget und verſprochen worden. Kaum iſt Adam gefallen, ſo zeiget man ihm ſchon den Wiederherſteller von weiten, den ſein Fall auf dem Erdboden nothwendig gemacht hat. In den folgenden Zeiten ſcheinet ſich Gott mit nichts anderem zu beſchäftigen, als wie er die Menſchen zu ſeiner Ankunft vorbereiten möge. Offenbahret er ſich den Erzvätern; ſo geſchiehet es in der Abſicht, ſie in dem Glauben auf dieſe Erwartung zu befeſtigen. Redet er durch die Propheten; ſo thut er es, um ihn zu verkündigen. Erwählet er ſich

ein

ein gewiſſes Volk; ſo geſchiehet es deswegen, daß es dieſe groſſe und wichtige Verheiſſung treulich aufbewahren ſoll. Schreibet er den Menſchen gottſelige Opfer und Ceremonien vor; ſo thut er es zu dem Ende, damit er in denſelben die Geſchichte desjenigen, der kommen ſoll, vom weiten entwerfen möge. Alle Begebenheiten, die ſich auf der Welt ereignen, leiten und führen, wie es ſcheinet, zu dieſer groſſen Begebenheit. Die Reiche und Staaten fallen und erheben ſich in keiner andern Abſicht, als die Wege dazu vorzubereiten. Die Himmel eröfnen ſich aus keiner andern Urſache, als ihn zu verheiſſen; und die ganze Natur ſcheinet, wie der heilige Paulus ſagt, ungeduldig zu ſeyn, den Gerechten zu gebähren, den ſie in ihrem Schooſſe hat, und der ſie von dem Fluche, welcher ſie drücket, erlöſen ſoll: **Alle Creatur ſeufzet und ängſtet ſich.** Röm. 8, 22.

Wenn man nun aber, meine Brüder, die Welt auf einen Menſchen warten läßt, und wenn man ihn, ſeit der Erſchaffung der Welt, vom Himmel herab verkündiget; ſo heißt dieſes ſchon die Menſchen vorbereiten, daß ſie ihn auf eine ehrerbiethige und gottſelige Weiſe annehmen ſollen. Und wenn Jeſus Chriſtus ſonſt nichts, als dieſes beſondere Merkmaal an ſich hätte, welches ihn von allen übrigen Menſchen unterſchiede; ſo würde man Urſache gehabt haben, in Anſehung ſeiner den Aberglauben der Völker zu befürchten, wenn er weiter nichts, als eine bloſſe Creatur geweſen wäre. Allein es iſt ſo gar dieſes für Jeſum Chriſtum keine Sache von groſſer Wichtigkeit, daß er iſt vorherverkündiget worden; ſondern es ſind vielmehr alle Umſtände, unter welchen er iſt verkündiget worden, noch weit wunderbarer und erſtaunenswürdiger, als die Vorherverkündigungen ſelbſt. In

Wahrheit, wenn Cyrus und Johannes der Täufer lange Zeit vorher, ehe ſie auf die Welt kamen, von den Propheten Iſaias und Malachias ſind vorherverkündiget worden; ſo ſind dieſes weiter nichts, als bloſſe Vorherverkündigungen, ohne Folgen, ohne Zubereitungen, und ſolche, die man nur bey einem einzigen Propheten antrift, geweſen; Vorherverkündigungen, die weiter nichts, als beſondere Begebenheiten ankündigen, und wodurch die Religion der Völker nicht konnte hintergangen werden. Cyrus ſollte nämlich die Mauern zu Jeruſalem wiederherſtellen; und Johannes der Täufer ſollte demjenigen, der da kommen ſollte, den Weg bereiten; alle beyde aber ſollten durch die Erfüllung dieſer beſondern Weiſſagungen, die Wahrheit und die Göttlichkeit aller Prophezeyungen, welche Jeſum Chriſtum ankündigten, beſtättigen.

Allein hier iſt, meine Brüder, ein Geſandter des Himmels, der von einem ganzen Volke iſt vorherverkündiget, ganzer vier tauſend Jahre lang durch eine lange Reihe von Propheten verheiſſen, von allen Völkern gewünſchet, durch alle Ceremonien vorgebildet, von allen Frommen erwartet, und zu allen Zeiten vom weiten gezeiget worden. Die Erzväter ſterben, indem ſie ihn zu ſehen wünſchen. Die Frommen bringen ihr Leben in dieſer Erwartung zu. Die Väter lehren ihre Kinder, ihn zu wünſchen und zu begehren. Und dieſes Verlangen iſt gleichſam eine Hausreligion, die von einer Zeit zur andern fortdauert. Es ſehen ſo gar die heydniſchen Propheten den Stern aus Jacob von ferne glänzen; und dieſe wichtige Begebenheit wird ſelbſt in den Weiſſagungen der Abgötter angekündiget. Was hier geſchiehet, geſchiehet nicht um einer beſondern Begebenheit willen; ſon-

ſondern damit es ein Hülfsmittel für die verdammte Welt, der Geſetzgeber der Völker, das Licht der Heyden, und das Heil Iſraels ſeyn ſoll. Es geſchiehet, die Bosheit von dem Erdboden zu vertilgen, eine ewige Gerechtigkeit herzuſtellen, die Welt mit dem Geiſte Gottes zu erfüllen, und allen Menſchen einen immerwährenden Frieden zu verſchaffen. Was für eine Zubereitung! was für ein Fallſtrick für die Religion aller Zeiten, wenn ſo prächtige Zubereitungen weiter nichts, als eine bloſſe Creatur ankündigten; und zwar vornehmlich zu ſolchen Zeiten, in welchen die Leichtgläubigkeit der Völker die auſſerordentlichen Menſchen ſo leichte unter die Götter verſetzte!

Ueberdieſes, meine Brüder, als ſich Johannes der Täufer an den Ufern des Jordans ſehen läßt, ſo thut er kein Wunder, weil er, wie es ſcheinet, befürchtet, es möchte die einzige Weiſſagung, die ihn vorher verkündiget hatte, dem Volke, welches deswegen zu ihm kam, weil es ſo viel von ſeiner Heiligkeit gehöret hatte, eine Gelegenheit zur Abgötterey geben. Er höret nicht auf, zu ſagen: Ich bin derjenige nicht, auf den ihr wartet. Er iſt, wie es ſcheinet, für nichts mehr beſorgt, als wie er abergläubiſche Ehrenbezeugungen von ſich ablehnen möge. Jeſus Chriſtus hingegen, den eine Erwartung von vier tauſend Jahren, den Vorbilder, Prophezeyungen und Weiſſagungen der Welt, auf eine ſo prächtige Art verkündiget hatten, ſucht nicht nur den Aberglauben der Völker, in Anſehung ſeiner, nicht zuvorzukommen; ſondern er kömmt noch dazu mit groſſer Kraft und Macht. Er thut Werke und Wunder, die niemand vor ihm gethan hatte. Ja er erhebet ſich nicht nur über Johannem den Täufer; ſondern er ſpricht auch

ſo gar, er wäre Gott ſelbſt gleich. Wo bliebe ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, und ſeine Liebe zu den Menſchen, wenn man hätte zu befürchten gehabt, man möchte ſich irren; und wenn es eine Abgötterey geweſen wäre, wenn man ihm göttliche Ehre erwieſen hätte?

Noch mehr, meine Brüder, alle auſſerordentliche Männer, die in den vorhergehenden Zeiten gelebet hatten, und alle Fromme, die zu den Zeiten des Geſetzes und der Patriarchen lebten, waren weiter nichts, als unvollkommene Vorbilder von Chriſto geweſen; ja es ſtellete noch dazu ein jeder von ihnen nicht mehr, als einen einzigen Umſtand ſeines Lebens und ſeines Amtes vor: Melchiſedech ſein Prieſterthum; Abraham ſeine Eigenſchaft eines Oberhauptes und Vaters der Gläubigen; Iſaac ſein Opfer; Job ſeine Verfolgungen; Moſes ſein Amt eines Mittlers; und Joſua ſeinen triumphirenden Einzug in das Land der Lebendigen, nebſt einem auserwählten Volke. Alle dieſe ſo ehrwürdigen und wunderbaren Männer waren indeſſen weiter nichts, als ein Schattenriß von dem zukünftigen Meſſias; und es konnte nicht anders ſeyn, dieſer Meſſias mußte an und für ſich ſelbſt groß ſeyn, weil ſeine Vorbilder ſo groß und herrlich geweſen waren. Nehmet nun aber einmal von Jeſu Chriſto ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung hinweg; ſo hat das Wirkliche vor dem Bilde nichts mehr voraus. Ich weis, wie ich ſolches nachmals zeigen werde, daß der Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Wunder, wenn man ſie genau betrachtet, göttliche Merkmaale an ſich hat, die man in dem Leben dieſer groſſen Männer nicht antrifft. Wenn man aber die Sache nur nach dem Aeuſſerlichen beurtheilen wollte; ſo würde die Vergleichung

für Jeſum Chriſtum eben nicht zum beſten ausfallen. Iſt er wohl gröſſer, als Abraham? dieſer Mann, der ſo groß war, daß Gott der Herr ſelbſt den Namen eines Gottes Abrahams unter ſeine prächtigſten Namen auf und angenommen hatte, gleich als ob er der Welt dadurch zu erkennen geben wollte, die Ehrfurchtsbezeigungen eines ſo frommen und ſo auſſerordentlichen Mannes brächten ihm, als einem unumſchränkten Herrn, weit mehr Ehre, als der Titel eines Gottes der Reiche und der Völker; ja der ſo groß war, daß die Juden nur deswegen glaubten, ſie wären mehr, als alle übrige Völker in der Welt, weil ſie Nachkömmlinge dieſes berühmten, und von dem Himmel ſo geliebten Oberhauptes wären; und weil die Väter, wenn ſie ihren Söhnen die Wunder ihres Volkes, und die Geſchichte ihrer Vorfahren erzähleten, ſie auf keine andere Art zur Tugend ermunterten, als indem ſie ihnen zu bedenken gaben, ſie wären Kinder Abrahams, und Mitglieder eines heiligen Geſchlechtes? Iſt er wunderbarer, als Moſes, dieſer Mann, der mächtig in Werken und Worten, und der Stifter eines heiligen Bundes war, welcher ſein Volk errettete, und das Joch der Aegyptier zerbrach; dieſer Mann, welcher zum Gott des Pharao gemacht wurde, der Herr über die Natur zu ſeyn ſchien, der den Erdboden voll Plagen machte, der die Meere zertheilete, und eine neue Speiſe vom Himmel regnen ließ; ja dieſer Mann, der mit Gott auf dem heiligen Berge von Angeſichte zu Angeſichte redete, und welcher vor den Iſraeliten ganz von Lichte glänzete? Wo trifft man wohl in dem Leben Jeſu Chriſti etwas erſtaunlichers und herrlichers an? Unterdeſſen waren dieſes weiter nichts, als geringe Schattenriſſe von ſeiner Herrlichkeit und Macht. Er ſollte die Vollendung und der letzte Zug derſelben ſeyn. Wenn nun

aber

aber Jeſus Chriſtus nicht das Bild von dem Weſen ſeines Vaters, und der ewige Glanz ſeiner Herrlichkeit war; ſo würde man ihn höchſtens mit dieſen groſſen Männern vergleichen müſſen; und der Unglaube der Juden würde ihn, ohne eine Gotteslåſterung zu begehen, fragen können: Biſt du mehr, als unſer Vater Abraham, und die Propheten ſelbſt, welche geſtorben ſind? **Biſt du denn gröſſer, denn unſer Vater Abraham?** Joh. 8, 53. Ich habe alſo mit gutem Grunde geſagt, wenn ihr zum erſten ſein Amt, in Abſicht auf die äuſſerliche Pracht der Weiſſagungen und Vorbilder, die ihn angekündiget haben, betrachtet; ſo iſt der Glanz deſſelben allerdings ſo beſchaffen, daß, wenn Jeſus Chriſtus nur ein Menſch, wie wir, iſt, die Weisheit Gottes ſelbſt an dem Irrthume derer, die ihn verehren und anbethen, Schuld ſeyn würde.

Allein, meine Brüder, Chriſtus iſt als das Oberhaupt zugleich nebſt ſeinen Gliedern vorherverkündiget worden. Wir ſind in die Weiſſagungen, die ihn der Welt angekündiget haben, mit eingeſchloſſen. Wir ſind als ein heiliges Geſchlecht, und als ein geiſtliches Volk verſprochen worden, dem das Geſetz in das Herz geſchrieben ſeyn, das nur allein nach den ewigen Gütern ſeufzen, und welches im Geiſte und in der Wahrheit anbethen ſollte. Wir ſind, wie Jeſus Chriſtus, die Erwartung der Frommen der alten Zeiten, und das Verlangen der Völker geweſen. Wir ſind das neue, reine und unbefleckte Jeruſalem, welches in den Propheten ſo oftmals iſt verkündiget worden, wo Gott allein bekannt ſeyn und angebethet werden, und wo der Glaube das einzige Licht ſeyn ſollte, das uns erleuchtet; die Liebe das einzige Band, das uns vereiniget; und die Hoffnung des Vaterlandes

das einzige Verlangen, das uns belebet. Thun wir nun aber wohl einer ſo herrlichen und heiligen Erwartung Gnüge? Sind wir es würdig, daß wir zum Verlangen aller dieſer entfernten Zeiten, die vor uns hergegangen ſind, gemacht worden? Verdienen wir es, daß man auf uns gewartet hat, als auf himmliſche Menſchen, welche den Erdboden mit Heiligkeit und Gerechtigkeit erfüllen ſollten? Haben ſich die Zeiten nicht betrogen, indem ſie auf die Chriſten gewartet haben? Wenn die Frommen dieſer entfernten Zeiten wiederum auf die Welt zurücke kämen, würden wir wohl vor ihre Augen treten, und zu ihnen ſagen können: Sehet hier die himmliſchen, geiſtlichen, keuſchen, gläubigen und liebreichen Menſchen, auf welche ihr wartetet? Ach! meine Brüder, die Frommen der alten Zeiten ſind Chriſten geweſen, ehe der Glaube erſchien; wir aber ſind unter dem Evangelio noch Juden. Wir leben nur allein um der Welt willen. Wir wiſſen von keinen andern wahren Gütern, als von den gegenwärtigen. Unſere ganze Religion iſt etwas ſinnliches. Wir haben zwar mehrere Kräfte und mehrern Beyſtand erhalten; wir ſind aber deswegen nicht gläubiger.

Mit dem Glanze der Weiſſagungen, welche Jeſum Chriſtum verkündiget haben, muß man ferner den Glanz ſeiner Werke und ſeiner Wunder verbinden, welches das andere herrliche Kennzeichen ſeines Amtes iſt. Ja, meine Brüder, wenn ihn auch gleich der Himmel der Erde nicht auf eine ſo herrliche und prächtige Art verſprochen hätte; wenn er auch gleich nicht in dieſen erſten Zeiten gleichſam die einzige Beſchäftigung und die einzige Erwartung der Welt geweſen wäre; ſo bedenket einmal, wie zeiget er ſich der Welt? Iſt wohl jemals ein Menſch in ſeinen Werken, und in allen Um-

ſtänden ſeines Lebens, wunderbarer und göttlicher, als er, geweſen?

Ich ſage zum erſten, in ſeinen Werken und in ſeinen Wundern. Ich weis, und ich habe es vorhin angeführet, daß in den Zeiten, die vor ihm hergiengen, ausserordentliche Menſchen auf der Welt gelebet haben, denen Gott, wie es ſchien, ſeine Kraft und alle ſeine Macht anvertrauet hatte. Moſes ſchien in Aegypten und in der Wüſte ein Herr des Himmels und der Erde zu ſeyn. In den folgenden Zeiten zeigete ſich Elias den Menſchen auf gleiche Art. Wenn man aber die Sache genau betrachtet; ſo ſiehet man, daß alle dieſe wunderbaren Männer bey aller ihrer Macht, noch allezeit Merkmaale der Abhängigkeit und Schwachheit an ſich hatten.

Moſes that ſeine Wunder nicht anders, als vermittelſt des geheimnißvollen Stabes. Ohne demſelben war er weiter nichts, als ein ſchwacher und ohnmächtiger Menſch; und es ſcheinet, als ob Gott die Kraft, Wunder zu thun, mit dieſem dürren Holze verbunden habe, um dadurch den Iſraeliten gleichſam zu erkennen zu geben, Moſes wäre ſelbſt in ſeinen Händen weiter nichts, als ein ſchwaches und zerbrechliches Werkzeug, deſſen er ſich nach ſeinem Gefallen bediente, groſſe Dinge zu thun. Jeſus Chriſtus aber thut die größten Wunder, ohne ein Wort zu ſprechen, und das bloſſe Anrühren ſeines Kleides heilet die verzweifelteſten Krankheiten. Moſes theilet ſeinen Jüngern die Macht Wunder zu thun nicht mit; weil dieſes eine fremde Gabe war, die er von dem Himmel empfangen hatte, und mit welcher er nicht nach ſeinem Gefallen umgehen konnte. Jeſus Chriſtus aber hinterläßt den Seinigen eine noch viel gröſſere, als die-

jenige war, die man an ihm ſelbſt erblickte. Moſes thut alles, was er thut, in dem Namen des Herrn. Jeſus Chriſtus aber thut alles in ſeinem eigenen Namen; und die Lippen ſeines Vaters ſind ſeine eigenen Lippen. Weil unterdeſſen aber dieſer Moſes, welcher nicht, wie Jeſus Chriſtus, war vorher verkündiget worden; der nicht, wie er, Sünde vergab; und welcher nicht ſagte, er wäre Gott gleich, ſondern nur allein ſein getreuer Knecht; weil, ſage ich, dieſer Moſes befürchtet, man möchte ihn nach ſeinem Tode, um ſeiner Wunder willen, für einen Gott halten; ſo ſorget er dafür, daß ihm die Leichtgläubigkeit ſeines Volkes, in den folgenden Zeiten, keine göttliche Ehre erzeigen möge; er will deswegen, daß ſein Grab den Menſchen unbekannt ſeyn ſoll. Er gehet hin, und ſtirbt auf dem Berge ganz im Geheim, entfernet von den Augen ſeiner Brüder, damit man ihm auf ſeinem Grabe keine Opfer bringen möge; und entziehet ſeinen Leichnam dem Aberglauben der Stämme Iſraels auf immer und ewig. Er läßt ſich ſeinen Jüngern nach ſeinem Tode nicht ſehen; es iſt ihm genug, daß er ihnen das Geſetz Gottes hinterläßt, und giebt ſich alle Mühe, daß ſie ſogar ſeiner ſelbſt vergeſſen ſollen. Allein, bey allen den Wundern, die Jeſus Chriſtus in dem jüdiſchen Lande that; bey allen den Weiſſagungen, die ihn verkündigt hatten; und nachdem er ſich auf der Welt als ein Gott hatte ſehen laſſen, iſt ſein Grab jedermann bekannt, und es kann von allen Völkern und zu allen Zeiten verehret werden: Ja er läßt ſich ſo gar nach ſeinem Tode ſeinen Jüngern ſehen. Hatte man denn alſo hier von Seiten des Aberglaubens weniger zu befürchten? Oder iſt Jeſus Chriſtus für die Ehre des allerhöchſten Weſens, und für das Heil der Menſchen nicht ſo eifrig beſorgt, als Moſes?

Elias

Elias wecket zwar Todte auf; allein er ſiehet ſich genöthiget, ſich zu verſchiedenen malen auf den Leib des Kindes, welches er wieder lebendig macht, zu legen. Er hauchet, er greift ſich immer mehr an, er kömmt in Bewegung. Man ſiehet gar wohl, daß er eine fremde Macht anrufet; daß er eine Seele, welche ſeiner Stimme nicht unterworfen iſt, der Gewalt des Todes entreiſſet, und daß er nicht ſelbſt Herr über Tod und Leben iſt. Jeſus Chriſtus aber wecket die Todten auf eine ſolche Art auf, als ob er eine von den gemeinſten Handlungen verrichtete. Er redet diejenigen, die in einem ewigen Schlafe liegen, als ein gebiethender Herr an; und man wird gar bald gewahr, daß er der Gott der Todten, wie der Lebendigen, und niemals ruhiger und gelaſſener iſt, als wenn er die größten Thaten thut.

Endlich ſtelleten uns die Poeten ihre Sibyllen und Prieſterinnen als raſende vor, wenn ſie etwas Zukünftiges vorher ſagten. Es ſcheinet, als ob ſie die Gegenwart des betrügeriſchen Geiſtes, der in ihnen wohnete, nicht ertragen konnten. Es geriethen auch ſo gar unſere Propheten, wenn ſie zukünftige Dinge verkündigten, in eine gewiſſe göttliche Begeiſterung, ohne daß ſie jedoch dabey den Gebrauch der Vernunft verlohren, noch etwas thaten, das wider die Ernſthaftigkeit und den Wohlſtand ihres Amtes war. Oftmals mußte der Klang einer Leyer den prophetiſchen Geiſt in ihnen erwecken. Man ſah gar wohl, daß ſie ein fremder Eindruck belebte, und daß ſie die Wiſſenſchaft des Zukünftigen, und die verborgenen Geheimniſſe, die ſie den Menſchen verkündigten, nicht von ſich ſelbſt hatten. Jeſus Chriſtus aber weiſſaget auf eben die Art, wie er redet. Die Wiſ-

ſenſchaft des Zukünftigen hat nichts an ſich, das ihn rühret, beunruhiget, und in Verwunderung ſetzet; weil er ſich in ſeinem Verſtande alle Zeiten als gegenwärtig vorſtellet. Die zukünftigen Geheimniſſe, die er verkündiget, ſind in ſeiner Seele kein plötzliches und mitgetheiltes Licht, das ihn blendet; ſondern es ſind bekannte Gegenſtände, die er niemals aus den Augen verlieret, und wovon er die Bilder in ſich ſelbſt antrift; ja alle zukünftige Zeiten ſind vor ſeinen unermeßlichen Blicken wie der gegenwärtige Tag, der uns erleuchtet. Es ſetzt ihn alſo weder die Auferweckung der Todten, noch die Verkündigung des Zukünftigen, aus ſeiner gewöhnlichen Gelaſſenheit. Er ſpielet, ſo zu ſagen, wenn er in der Welt Wunder thut. Und wenn es ja bisweilen ſcheinet, als ob er in eine Unruhe geriethe; ſo rühret ſolches von nichts anders, als von der Erblickung der Sünde, und und der Verſtockung ſeines Volkes her: Denn je heiliger man iſt, deſto mehr entſetzet man ſich vor der Sünde; die einzige Sache, die ein Gottmenſch mit Entſetzen anſehen kann, iſt der Anblick eines mit Sünden und Laſtern befleckten Gewiſſens.

Von dieſer Art iſt die Allmacht Jeſu Chriſti. Seine Wunder haben kein Merkmaal der Abhängigkeit an ſich. Ja er läßt es nicht dabey bewenden, daß er uns hierdurch zu erkennen giebt, er ſey Gott gleich; ſondern er ſagt uns auch noch dazu, alle Wunder, die ſein Vater auf der Welt thäte, thue er auch; und die Werke ſeines Vaters wären ſeine Werke. Man nenne mir einmal einen Propheten, der vor Jeſu Chriſto eben ſo geredet hat, wie er redet; und welcher, an ſtatt Gott, als den Urheber aller guten und vollkommenen Gaben, die Ehre zu geben, ſich ſelbſt die groſſen Thaten, die Gott durch ihn gethan, zugeeignet hat.

Wenn

Wenn wir aber, meine Brüder, nebſt Jeſu Chriſto ſind vorherverkündiget worden; ſo haben wir auch zugleich an ſeiner unumſchränkten Herrſchaft über alle Creaturen Theil. Ein Chriſt iſt durch den Glauben Herr über die Natur. Alles iſt ihm unterthan; weil er ſelbſt ſonſt niemandem, als Gott allein unterthan iſt. Alle ſeine Werke müſſen in einem gewiſſen Verſtand wunderbare Werke ſeyn; weil ſie insgeſammt aus einer erhabenen und göttlichen Quelle herrühren, und die Kräfte der menſchlichen Schwachheit überſteigen müſſen. Wir müſſen, ſo zu ſagen, Wundermänner ſeyn; Herren über die Welt, indem wir ſie verachten; erhaben über die Geſetze der Natur, indem wir ſie überſteigen; Schiedsrichter der Begebenheiten, indem wir uns denſelben unterwerfen; und noch viel ſtärker als der Tod ſelbſt, indem wir ihn wünſchen. So hoch und erhaben iſt ein Chriſt; und Jeſus Chriſtus muß nothwendiger Weiſe ſehr groß geweſen ſeyn, weil er die menſchliche Schwachheit zu einem ſolchen Grade der Macht und Hoheit erhoben hat.

Endlich beſtehet die letzte herrliche Eigenſchaft ſeines Amtes in den wunderbaren und bishero ganz unerhörten Umſtänden, welche ſein ganzes ſterbliches Leben ausmachen. Ich weis, daß er in der Armuth und in der Niedrigkeit gekommen iſt; allein was für einen Glanz müſſen nicht auch ſo gar die Feinde ſeiner Gottheit ſelbſt hinter dieſen dunklen und verächtlichen Dingen wahrnehmen?

Zum erſten, ob ſie ihn gleich für einen Menſchen halten, wie wir ſind; ſo glauben ſie doch dabey, er ſey durch die unſichtbare Wirkung des Allerhöchſten, in dem Schooſſe einer Jungfrau des Stammes Juda, wider

das ordentliche Geſetz der Kinder Adams, gebildet worden. Was iſt dieſes nicht ſchon für eine Ehre für eine bloſſe Creatur!

Zum andern, kaum iſt er gebohren, ſo ſtimmen die himmliſchen Heerſchaaren in der Luft Freudenlieder an, und belehren uns dadurch, dieſe Geburt verſchaffe dem Allerhöchſten ſeine Ehre wieder, und bringe der Welt einen ewigen Frieden. Was iſt denn alſo dieſes für eine Creatur, welche dem Allerhöchſten Ehre bringen kann, der ſeine Ehre nur allein in ſich ſelbſt antrifft? Bald darauf rufet ein neues Geſtirn weiſe Männer aus dem Innerſten des Morgenlandes heraus; und indem dieſe frommen Männer von dieſem wunderbaren Lichte geleitet werden, ſo kommen ſie von dem Ende des Erdbodens, den neugebohrnen König der Juden anzubethen.

Gehet alle Umſtände ſeines Lebens durch. Da ihn die Maria in den Tempel bringt, ſo verkündiget ein frommer Mann und eine heilige Frau ſeine zukünftige Gröſſe und Hoheit; und indem ſie durch eine heilige Freude ganz auſſer ſich geſetzet werden, ſo ſterben ſie mit Vergnügen, nachdem ſie denjenigen geſehen haben, den ſie das Heil der Welt, das Licht der Heyden, und den Preis Iſraels nennen. Die in dem Tempel verſammleten Lehrer werden mit Entſetzen gewahr, daß ſeine Kindheit viel weiſer und klüger iſt, als alle Weisheit der Alten. Je mehr er an Jahren zunimmt, deſto mehr leget ſich ſeine Herrlichkeit an den Tag. Johannes der Täufer, dieſer Mann, welcher der gröſte unter den Menſchenkindern war, demüthiget ſich vor ihm, und ſagt, er ſey nicht würdig, ihm auch die geringſten Dienſte zu erweiſen. Der Himmel thut ſich mehr als einmal über ihm auf, und macht

öffentlich bekannt, dieſer ſey der geliebte Sohn. Die erſchrockenen Teufel fliehen vor ihm; ſie können nicht einmal die bloſſe Gegenwart ſeiner Herrlichkeit ertragen, und bekennen, er ſey der Heilige Gottes. Nehmet nun einmal alle dieſe ſo verſchiedenen und ſo neuen Zeugniſſe, und alle dieſe ſo auſſerordentlichen und unerhörten Umſtände zuſammen, und ſaget einmal, wer iſt dieſer Menſch, der ſich auf eine ſo herrliche und prächtige Weiſe auf der Welt ſehen läßt? und ob die Völker, die ihn angebethet haben, nicht wenigſtens zu entſchuldigen ſind?

Allein alles dieſes ſind nur noch ſchwache und geringe Vorſpiele von ſeiner Herrlichkeit. Wenn er ſich, nebſt dreyen von ſeinen Jüngern, ganz allein auf den Berg Thabor begiebt; ſo bricht ſeine Herrlichkeit, welche, wenn ich ſo ſagen darf, ungeduldig iſt, daß ſie bisanhero von der Decke der Menſchheit gleichſam gefangen gehalten worden, öffentlich aus. Er iſt ganz von Lichte und Glanze umgeben. Der himmliſche Vater, welcher, wie es ſcheinet, dazumal den Jüngern, aus Furcht, die Herrlichkeit Jeſu Chriſti möchte ſie, weil ſie dieſen Anblick mit anſahen, und darüber ganz erſtaunet waren, zum Irrthume und zur Abgötterey verleiten, hätte ſagen ſollen, dieſer Jeſus, den ſie in einer ſolchen Herrlichkeit erblickten, wäre dem ungeachtet weiter nichts, als ſein Diener und ſein Geſandter; benachrichtiget ſie vielmehr, er wäre ſein lieber Sohn, an dem er ſein Wohlgefallen habe, und ſetzt den Ehrenbezeigungen, die man ihm nach ſeinem Verlangen erzeigen ſoll, keine Gränzen. Als Moſes von Herrlichkeit umgeben, und auf dem Berge Sinai gleichſam verwandelt zu ſeyn ſchien; ſo ſagte Gott, aus Beſorgung, die Iſraeliten, welche

che beſtändig abergläubiſch waren, möchten ihn für einen Gott halten, der auf die Welt gekommen wäre, zu gleicher Zeit, mitten unter Donner und Blitzen vom Himmel herab: **Ich bin, der ich bin,** 2 Moſ. 3. **und ihr ſollet nur mich allein anbethen.** 5. Moſ. 6. Moſes hat auch ſelbſt, indem er ſich dem Volke ſehen läßt, die Geſetztafeln in ſeinen Händen, um ihnen dadurch gleichſam zu verſtehen zu geben, er wäre, der Herrlichkeit ungeachtet, mit welcher er bekleidet zu ſeyn ſchiene, nur allein der Diener, keineswegs aber der Urheber des heiligen Geſetzes; er könne es nur als ein in Steine geſchriebenes vorlegen; Gott aber könne es allein in ihre Herzen ſchreiben. Jeſus Chriſtus aber erſcheinet auf dem Berge Thabor, als der Geſetzgeber ſelbſt. Der Vater giebt ihm das neue Geſetz nicht, daß er es den Menſchen überbringen ſoll; ſondern er befiehlt ihnen nur, ihn anzuhören, und ſtellet ihn ſelbſt als ihren Geſetzgeber, oder vielmehr als ihr lebendiges und ewiges Geſetz vor.

Was ſoll ich ferner ſagen, meine Brüder? Wenn wir uns von dem Berge Thabor auf die Schädelſtätte begeben; ſo iſt dieſer Ort, allwo des Menſchen Sohn die größte Schmach ausſtehen ſollte, noch ferner der Schauplatz ſeiner Herrlichkeit und Göttlichkeit. Hier erkennet ihn die ganze Natur, welche in Unordnung gerathen iſt, für ihren Urheber; die Geſtirne, welche ſich verbergen; die Todten, welche auferſtehen; die ſteinernen Gräber, die ſich aufthun und zerſpringen; der Vorhang des Tempels, welcher zerreiſſet; der Unglaube ſelbſt, der ihn durch den Mund des Hauptmannes bekennet. Man ſiehet gar wohl, daß es kein gemeiner Menſch iſt, welcher ſtirbt; und daß auf dieſem Berge etwas neues und auſſerordentliches vorgehet.

So

So viele Fromme waren von den Gottloſen, um der Wahrheit willen, ihres Lebens beraubet worden. In dem Pallaſte des Herodes hatte man das Haupt des Vorläufers eine Belohnung der Wolluſt werden ſehen. Jeſaias hatte Gott durch einen ſchmerzhaften Tod geprieſen; und ob er gleich aus königlichem Geblüte herſtammete, ſo hatte ihn doch ſeine vornehme Geburt nicht vor den Verfolgungen in Sicherheit ſetzen können, welche zu allen Zeiten die Belohnung der Wahrheit und des Eifers ſind. Wie viele andere waren nicht um der Gerechtigkeit willen geſtorben! Allein es ſchien nicht, daß die ganze Natur an ihren Leiden Antheil nähme; die Todten giengen nicht aus ihren Gräbern heraus, um den Lebendigen gleichſam ihre Ruchloſigkeit vorzurücken. Man hatte noch niemals etwas dergleichen auf der Welt geſehen.

Gehet auch noch ſeine übrigen Geheimniſſe durch; ſo werdet ihr allenthalben neue Merkmaale antreffen, die ihn von allen Menſchen unterſcheiden. Stehet er wiederum von den Todten auf; ſo geſchiehet es, auſſerdem, daß es durch ſeine eigene Kraft geſchiehet, (welches man noch niemals geſehen hatte) nicht in der Abſicht, daß er noch einmal ſterben ſoll, wie ſo viele andere, welche durch die Propheten von den Todten waren auferwecket worden: Sondern er ſtehet auf, um nicht mehr zu ſterben; und er erhält ſo gar hier auf der Welt ein unſterbliches Leben, welches noch keiner Creatur begegnet war.

Fähret er in den Himmel; ſo wird er nicht in einem Augenblicke durch einen feurigen Wagen in denſelben erhoben: Sondern er erhebet ſich ſelbſt auf eine majeſtätiſche Art, und läſſet ſeinen geliebten Jüngern Zeit genug

ihn anzubethen, und ihren göttlichen Meiſter mit ihren Augen und Ehrfurchtsbezeigungen zu begleiten. Die Engel kommen dieſem Könige der Ehren entgegen, um ihn gleichſam in ſein Reich aufzunehmen, und tröſten die Jünger bey ihrem Betrübniſſe, indem ſie ſagen, er werde nochmals, mit Ehre und Unſterblichkeit begleitet, auf die Welt kommen. Alles verkündiget hier den Gott des Himmels, der dahin zurückekehret, wo er hergekommen war, und welcher wiederum von ſeiner Herrlichkeit Beſitz nehmen will; wenigſtens geben alle Umſtände den Menſchen Gelegenheit es zu glauben.

Und gewiß, meine Brüder, wenn Elias auf einem feurigen Wagen in den Himmel fähret; ſo ſiehet ein einziger Jünger ſeine wunderbare Auffahrt mit an. Sie geſchiehet an einem beſondern und von den Augen der übrigen Prophetenkinder entfernten Orte, weil dieſe vielleicht, da ſie leichtgläubig, und nicht ſo unterrichtet geweſen wären, als Eliſäus war, dieſem wunderbaren Manne, in dieſem Augenblicke, göttliche Ehre würden erwieſen haben. Jeſus Chriſtus aber fähret vor fünfhundert Jüngern, mit Pracht und Herrlichkeit bekleidet, gen Himmel. Die Schwächſten und diejenigen, welche ſeine Auferſtehung noch nicht recht gewiß glauben, werden zuerſt auf den heiligen Berg gerufen. Man befürchtet von ihrem Unglauben nichts: Man läßt vielmehr ihre Anbethung zu, gleichwie man ihnen ihr Betrübniß und ihre Thränen nicht verbiethet; und ein Leben, das ſo voll Wunder iſt, und bisanhero auf der Welt ſeines gleichen noch nicht gehabt hat, wird endlich mit einem Umſtande beſchloſſen, der noch weit wunderbarer, und ganz allein geſchickt iſt, zu machen, daß man ihn als einen Gott betrachtet; und den Irrthum nebſt der Abgötterey unter den Menſchen zu verewigen.

In Wahrheit, meine Brüder, wenn die heydniſchen Geſchichtſchreiber und Poeten, um die thörichten und gottloſen Ehrenbezeigungen zu rechtfertigen, die ſie ihren Geſetzgebern, den Stiftern der Reiche, und andern berühmten Männern erwieſen, ſagten, dieſe Helden wären nicht geſtorben, ſondern ſie wären nur von dem Erdboden verſchwunden; und weil ſie göttlicher Natur wären, ſo wären ſie hinauf an das Firmament erhoben worden, damit ſie daſelbſt nebſt den übrigen Geſtirnen, ihren Platz einnehmen möchten, welche, nach ihrer Meynung, lauter Gottheiten waren, die uns erleuchten; und damit ſie daſelbſt der Unſterblichkeit, die ihrer göttlichen Geburt gebührte, theilhaftig werden möchten: Wenn nun eine ſo grobe und handgreifliche Erdichtung die Menſchen ganz allein ſo lange Zeit hatte abgöttiſch machen können; was für einen Eindruck mußte nicht die Wahrheit dieſes Vorgebens in die Völker machen. Und wenn die Welt Betrüger angebethet hatte, von welchen man fälſchlich vorgab, ſie wären in den Himmel aufgenommen worden; würde ſie nicht zu entſchuldigen geweſen ſeyn, wenn ſie einen wunderbaren Menſchen angebethet hätte, den die Menſchen ſelbſt als einen, der von Ehre und Herrlichkeit umgeben war, ſich über die Geſtirne hatten erheben ſehen?

Allein, meine Brüder, merket wohl, daß die Gelegenheit zum Irrthume auch nicht einmal mit Jeſu Chriſto aufhöret. Man meldet uns, er werde noch einmal, am Ende der Welt, mitten in der Luft, auf eine mächtige und majeſtätiſche Art, und unter der Begleitung aller himmliſchen Geiſter, erſcheinen. Alle Völker, die ſich vor ihm verſammlen und zittern werden, werden zu ſeinen Füſſen die Entſcheidung ihres ewigen Schickſals anhören.

hören. Er wird als ein unumſchränkter Herr das Endurtheil über ſie fällen. Abraham, Moſes, David, Elias, Johannes der Täufer, mit einem Worte alles, was jemals in der Welt groß und wunderbar geweſen iſt, wird vor ſeinem Gerichte erſcheinen müſſen, und ſeinem Regimente unterthan ſeyn. Er wird über alle Macht, über alle Herrſchaft und über alles, was im Himmel und auf Erden groß genennet wird, erhoben ſeyn. Er wird ſeinen Thron über die Wolken neben dem Allerhöchſten ſtellen. Er wird nicht nur der Herr über Tod und Leben, ſondern der unſterbliche König aller Zeiten, der Fürſt der Ewigkeit, das Haupt eines heiligen Volkes, und der Herr über alle Creaturen ſeyn. Wer iſt denn alſo der Menſch, dem der Herr eine ſolche Macht mitgetheilet hat? Und werden auch wohl die Todten, wenn ſie vor ſeinem Richterſtuhle erſcheinen, deswegen, daß ſie ihn angebethet haben, können verdammet werden, wenn ſie ſehen werden, daß er mit ſo vieler Herrlichkeit, Majeſtät und Macht umgeben iſt?

Vergönnet mir, daß ich, ehe ich dieſen Theil meiner Rede beſchlieſſe, noch eine Betrachtung beyfügen darf. Sie beſtehet darinnen: Wenn man hier, in der Dauer eines langen Lebens, nur eine einzige Sache anträfe, die etwas auſſerordentliches und göttliches zu ſeyn ſchiene; ſo würde man glauben können, es gefiele dem Herrn bisweilen, an ſeinen Knechten einen Strahl ſeiner Herrlichkeit und Macht hervorleuchten zu laſſen. So wurde Henoch von dem Erdboden hinweggenommen; ſo wurde Moſes auf dem heiligen Berge verkläret; Elias fuhr auf einem feurigen Wagen in den Himmel; und Johannes der Täufer wurde zuvorverkündiget. Allein auſſerdem, daß alles dieſes nur einzelne Umſtände waren, und

die

die Reden dieſer wunderbaren Männer und ihrer Jünger, die ſie von der Gottheit und von ſich ſelbſt führeten, keine Gelegenheit zum Aberglauben und zum Irrthum gaben; ſo trifft man hier einen rechten Zuſammenfluß von Wundern an, welche, auch ſo gar ein jedes insbeſondere, die leichtgläubigen Menſchen hätten hintergehen können. Alle dieſe Zeichen und Merkmaale, welche dieſen auſſerordentlichen Männern waren mitgetheilet worden, die man auf der Welt beynahe für Götter gehalten hatte, trifft man bey Jeſu Chriſto, jedoch auf eine noch weit herrlichere und göttlichere Art an. Er wird vorher verkündiget; aber auf eine weit prächtigere Weiſe, und mit weit herrlichern Merkmaalen, als Johannes der Täufer. Er wird auf dem heiligen Berge verkläret; er iſt aber mit weit mehrerer Herrlichkeit umgeben, als Moſes. Er fähret in den Himmel; aber auf eine weit mächtigere und majeſtätiſchere Art, als Elias. Er ſiehet in das Zukünftige hinein; aber auf eine weit deutlichere Art, als alle Propheten. Er wird nicht nur, wie Samuel, nach göttlichen Verheiſſungen gebohren, ſondern auch noch darzu von einer reinen und unſchuldigen Jungfrau. Ja er ſucht nicht nur den Menſchen durch einen klaren und deutlichen Unterricht von ſeinem bloß menſchlichen Urſprunge, ihre falſchen Meynungen nicht zu benehmen; ſondern es würde auch ſchon ſein bloſſes Vorgeben, daß er dem Allerhöchſten gleich ſey, nebſt der Lehre ſeiner Jünger, welche uns ſagen, er wäre von aller Ewigkeit her in und bey GOtt geweſen, und es wäre alles durch ihn gemacht worden; die ihn ihren Herrn und ihren Gott nennen, und welche uns berichten, er ſey alles in allen, den Irrthum derer rechtfertigen, die ihn anbethen, wenn auch gleich ſein Lebenswandel im übri-

gen ein ganz gemeiner, und von dem Lebenswandel der übrigen Menſchen nicht unterſchieden geweſen wäre.

Treibet demnach ihr, die ihr ihm ſeine Ehre und ſeine Gottheit ſtreitig machet, ihn aber dennoch für einen Geſandten Gottes, der die Menſchen unterrichten ſoll, anſehet, eure Gottesläſterung auf das höchſte, und ſetzet ihn unter die Betrüger, welche gekommen ſind, die Welt zu verführen; weil, an ſtatt die Ehre Gottes in derſelben herzuſtellen, und die Erkenntniß ſeines Namens auszubreiten, ihr äuſſerlicher Glanz keine andere Abſicht gehabt hat, als ſie ſelbſt zu einer Gottheit zu machen, auf eine betrübte Weiſe dem Allerhöchſten an die Seite zu ſetzen, und die ganze Welt in eine Abgötterey zu ſtürzen, welche die gefährlichſte, die langwierigſte, die unvermeidlichſte, und die allgemeinſte unter allen iſt.

Wir aber, meine Brüder, die wir an ihn glauben, und welchen das Geheimniß von Chriſto iſt offenbahret worden, wollen dieſes göttliche Muſter, welches uns der himmliſche Vatter von dem heiligen Berge herab zeiget, niemals aus den Augen laſſen. Laſſet uns die verſchiedenen Geheimniſſe, die ſein ganzes ſterbliches Leben ausmachen, recht einſehen und betrachten. Sie zeigen nichts anders, als den verſchiedenen Zuſtand des Lebens eines Chriſten auf der Welt an. Laſſet uns die neue Herrſchaft erkennen, welche Jeſus Chriſtus über unſere Herzen anzufangen gekommen iſt. Die Welt, der wir bisanhero gedienet haben, hat uns von unſerem Elende und von unſern Widerwärtigkeiten nicht befreyen können. Wir ſuchten in derſelben die Freyheit, den Frieden, und ein angenehmes Leben; aber wir haben

Unru-

Unruhen, Knechtſchaft, Widerwärtigkeiten und das Unglück unſerer Tage angetroffen. Sehet hier einen neuen Erlöſer, der den Frieden auf die Welt bringt; allein der Friede, den er uns giebt, iſt nicht ſo beſchaffen, wie ihn die Welt verſpricht. Die Welt hatte uns durch die ſinnlichen Ergötzlichkeiten, durch die Trägheit, und durch eine nichtige Weltweisheit, zu dem Frieden und der Glückſeligkeit bringen wollen. Es iſt ihr aber nicht gelungen. Indem ſie unſere Leidenſchaften unterhalten, hat ſie unſere Widerwärtigkeiten vermehret. Jeſus Chriſtus zeiget uns neue Wege, auf welchen wir zu dem Frieden und der Glückſeligkeit, die wir ſuchen, gelangen können, dieſe ſind die Entſagung und Verachtung der Welt, die Kreuzigung des Fleiſches, und die Verläugnung unſer ſelbſt. Dieſes ſind die neuen Güter, die er den Menſchen zeiget. Laſſet uns unſern Irrthum einſehen. Wir können uns, auch ſo gar in dieſem Leben, keine Glückſeligkeit verſprechen, als wenn wir unſern Leidenſchaften Einhalt thun, und alle die heftigen Ergötzlichkeiten vermeiden, welche das Herz in Unruhe ſetzen und verderben. Nur allein die evangeliſche Weisheit macht weiſe und glückſelige Menſchen, weil ſie allein den Verſtand in die Ordnung bringt, das Herz gewiß macht, und den Menſchen wiederum zu ſich ſelbſt bringet, indem ſie ihn zu Gott führet. Alle diejenigen, die andere Wege gegangen ſind, haben auf denſelben nichts, als Eitelkeit und Betrübniß des Geiſtes angetroffen. Indem aber Jeſus Chriſtus gekommen iſt, und das Schwert und die Abſonderung mitgebracht hat; ſo hat er auch den Frieden unter den Menſchen hergeſtellet.

O mein Heiland, ich weis ſelbſt nur mehr als zu wohl, daß die Welt und die Ergötzlichkeiten nicht

glücklich machen! Komm derowegen, und nimm ſelbſt ein Herze ein, das zwar vor dir fliehet, welches aber ſein eigener Eckel, auch wider ſeinen Willen, zu dir zurücke bringet. Komm und ſey ſein Erretter, ſein Friede und ſein Licht, und ſiehe dabey mehr auf ſeinen unglückſeligen Zuſtand, als auf ſeine Sünden und Uebelthaten!

Sehet alſo, wie der Glanz des Amtes JEſu Chriſti die Menſchen ganz unfehlbar zur Abgötterey verleiten würde, wenn er weiter nichts, als eine bloſſe Creatur wäre. Laſſet uns aber nunmehro auch noch ſehen, wie die Beſchaffenheit ſeines Amtes unſerer Schwachheit zu einem Fallſtricke gereichen würde.

Zweyter Theil.

Der Glanz des Amtes Jeſu Chriſti iſt eben nicht die herrlichſte und prächtigſte Seite, von welcher man ihn betrachten kan. So groß er uns auch wegen der Weiſſagungen, die ihn verkündiget haben, wegen der Werke, die er gethan hat, und wegen der ausnehmenden Umſtände, die ſich bey ſeinen Geheimniſſen befunden, vorgekommen iſt; ſo ſind doch alle dieſe Dinge, ſo zu ſagen, weiter nichts, als das Aeuſſerliche ſeiner Herrlichkeit, Gröſſe und Hoheit geweſen. Und wenn man ihn recht will kennen lernen; ſo muß man das Weſen und die Beſchaffenheit ſeines Amtes betrachten. Es faſſet aber die Beſchaffenheit ſeines Amtes ſeine Lehre, ſeine Wohlthaten und ſeine Verheiſſungen in ſich. Laſſet uns dieſes etwas weiter ausführen, und zeigen, daß man entweder Jeſu Chriſto ſeine Eigenſchaft eines frommen Mannes, und eines Geſandten des allmächtigen

tigen Gottes, welche ihm die Feinde ſeiner Gottheit ſelbſt zugeſtehen, ſtreitig machen, oder einräumen müſſe, er ſey ſelbſt ein im Fleiſche geoffenbahrter Gott, und deswegen auf die Welt gekommen, damit er die Menſchen ſelig machen möge.

Ja, meine Brüder, eines von beyden muß man nothwendig behaupten. Wenn Jeſus Chriſtus heilig iſt; ſo iſt er GOtt: Und wenn ſein Amt kein Amt des Irrthumes und des Betruges iſt; ſo iſt es das Amt der ewigen Wahrheit ſelbſt, welche ſich, um uns zu unterrichten, geoffenbahret hat. Nun müſſen aber die Feinde ſeiner göttlichen Geburt bekennen, daß er ein frommer und unſchuldiger Menſch, und ein Freund Gottes geweſen ſey. Und wenn es ja in der Welt boshafte und ruchloſe Leute gegeben hat, die ſich noch erfrechet haben, ſeine Unſchuld zu läſtern, und ihn unter die Verführer zu rechnen; ſo ſind es Ungeheuer geweſen, vor welchen die Menſchen einen Abſcheu gehabt haben, und derer Name, weil er der ganzen Natur viel zu verhaßt geweſen, in eben die Finſterniſſe iſt begraben worden, aus welchen ihre abſcheuliche Ruchloſigkeit hergekommen war.

In Wahrheit, wenn hatte man wohl bisanhero einen Menſchen auf der Welt geſehen, welcher unſtreitigere Merkmaale der Unſchuld und Heiligkeit an ſich hatte, als Jeſus, der Sohn des lebendigen Gottes? Bey welchem Philoſophen hatte man jemals ſo viel Liebe zur Tugend, eine ſolche ernſtliche Verachtung der Welt, eine ſolche herzliche und brünſtige Neigung zu den Menſchen, eine ſolche Gleichgültigkeit gegen die menſchliche Ehre, einen ſolchen Eifer für die Ehre des Allerhöch-

ſten, und eine ſolche Erhebung über alles, was die Menſchen bewundern und ſuchen, wahrgenommen? Wie groß iſt nicht ſein Eifer für das Heil und die Wohlfahrt der Menſchen? Hierauf beziehen ſich alle ſeine Reden, alle ſeine Sorgen, alle ſeine Wünſche, und alle ſeine Unruhen. Die Philoſophen tadelten nur die Menſchen, und ſuchten nur allein ihre Schwachheit, oder das, was an ihnen lächerlich war, zu zeigen. Jeſus Chriſtus aber redet von ihren Laſtern in keiner andern Abſicht, als ihnen Hülfsmittel darwider zu zeigen. Jene waren die Tadler der menſchlichen Schwachheiten; Jeſus Chriſtus aber iſt der Arzt derſelben. Jene ſuchten eine Ehre darinnen, wenn ſie an andern Laſter wahrnehmen konnten, von welchen ſie doch nicht einmal ſelbſt frey waren; Dieſer aber redet nicht anders, als mit einem bittern Schmerze von den Fehlern, vor welchen ihn ſeine Unſchuld in Sicherheit ſetzet, und vergieſſet ſo gar über die Ausſchweifungen einer ungläubigen Stadt Thränen. Man ſiehet gar wohl, daß die einen die Menſchen nicht beſſern, ſondern ſich, indem ſie dieſelben verachteten, Ehre und Anſehen verſchaffen wollten; und daß hingegen der andere keine andere Abſicht hat, als ſie ſeelig zu machen, und daß er von ihrem Beyfalle und ihrer Hochachtung wenig gerühret wird.

Betrachtet alle Umſtände ſeines Lebenswandels und ſeines Verhaltens auf das genaueſte, und ſaget, ob jemals ein Frommer auf der Welt gelebet hat, der von allen den Schwachheiten, die von der Menſchheit am unzertrennlichſten ſind, mehr befreyet geweſen iſt, als er. Je mehr man ihn betrachtet, deſto mehr leget ſich ſeine Heiligkeit an den Tag. Seine Jünger, die ihn

auf das genaueſte zu betrachten Gelegenheit haben, werden von ſeinem unſchuldigen Lebenswandel am meiſten gerühret; und der vertraute Umgang, welcher auch ſogar für die größte Tugend ſo gefährlich iſt, dienet weiter zu nichts, als in der ſeinigen täglich neue Wunder zu entdecken. Er redet keine andere Sprache, als die Sprache des Himmels. Er antwortet nicht eher, als bis ſeine Antworten die Wohlfahrt derer, die ihn fragen, befördern können. Man wird an ihm keine von den Abwechſelungen gewahr, welchen die Menſchen unterworfen ſind. Er erſcheinet allenthalben, als ein Geſandter des Allerhöchſten. Die gemeinſten Handlungen ſind bey ihm, wegen der neuen und erhabenen Art, wie er ſie verrichtet, etwas ſonderbares; und er erweiſet ſich eben ſo wohl als einen Gottmenſchen, wenn er mit einem Phariſäer iſſet, als wenn er den Lazarus von den Todten auferwecket. Gewiß, meine Brüder, die Natur würde an und für ſich ſelbſt nicht im Stande ſeyn, die menſchliche Schwachheit ſo weit zu bringen. Wir treffen hier keinen Philoſophen an, der die Menſchen zu hintergehen ſucht; ſondern einen Frommen und Gerechten, der die Regeln und Vorſchriften ſeiner Lehre von ſeinen eigenen Beyſpielen hernimmet. Und er muß ohne Zweifel heilig ſeyn, weil auch ſo gar der Jünger ſelbſt, der ihn verräth, und dem ſo viel daran gelegen iſt, ſeine Treuloſigkeit durch Entdeckung ſeiner Fehler zu rechtfertigen, dem ungeacht ſeiner Unſchuld und Heiligkeit ein öffentliches Zeugniß ertheilet; und weil ihn ſeine Feinde, bey aller ihrer Bosheit, nicht einer einzigen Sünde haben zeihen können.

Wenn nun aber, meine Brüder, Jeſus Chriſtus heilig iſt; ſo iſt er Gott: Und ihr möget die Lehre, die

er uns vorgetragen hat, entweder in Abſicht auf ſeinen Vater, oder in Abſicht auf die Menſchen betrachten; ſo iſt ſie weiter nichts, als ein Hauffen boshafter Zweydeutigkeiten, oder verdeckter Gotteslåſterungen, wenn er nicht mehr, als ein ordentlicher Menſch iſt, der nur allein von Gott iſt geſendet worden, daß er die Menſchen unterrichten ſoll.

Ich ſage, zum erſten, ihr måget ſeine Lehre in Abſicht auf ſeinen Vater betrachten. In Wahrheit, iſt Jeſus Chriſtus weiter nichts, als ein bloſſer Geſandter des Allerhöchſten; ſo kömmt er alſo in keiner andern Abſicht, als den abgöttiſchen Völkern die Einheit des göttlichen Weſens bekannt zu machen. Allein auſſer dem, daß er vornehmlich zu den Juden geſendet wird, welche ſeit langer Zeit keine Götzendiener mehr geweſen waren, und folglich nicht nöthig hatten, daß ihnen GOtt einen Propheten erweckte, der ſie von einem Irrthume, den ſie nicht an ſich hatten, befreyen ſollte, und zwar einen ſolchen Propheten, auf den man ſie, ſeit der Erſchaffung der Welt, als auf das Licht Iſraels, und den Erretter ihres Volkes, hoffen und warten ließ; auſſer dem, ſage ich, wie fängt es Jeſus Chriſtus an, damit er ſeinem Amte Genüge leiſten möge, und wie redet er von dem allerhöchſten Weſen? Moſes und die Propheten, welchen eben dieſes anbefohlen war, höreten nicht auf, öffentlich bekannt zu machen, der Herr ſey ein einiger Gott; es wäre eine Gottloſigkeit, wenn man ihn mit einer Creatur vergleichen wollte; und ſie wären ſelbſt weiter nichts, als ſeine Knechte und Geſandten, geringe Werkzeuge in den Händen eines Gottes, der durch ſie groſſe Dinge thäte. Es entfähret ihnen nicht ein einziger zweifelhafter

hafter Ausdruck in Anſehung eines ſo weſentlichen Punctes ihrer Geſandſchaft. Sie vergleichen ſich niemals mit dem allerhöchſten Weſen, welches wegen der Neigung, die der Menſch hatte, andern Menſchen ungebührliche Ehrenbezeigungen zu erweiſen, und ſich handgreifliche und ſichtbare Götter zu machen, allezeit gefährlich iſt. Sie reden kein zweydeutiges Wort, welches ſie ſelbſt mit dem Herrn, in deſſen Namen ſie redeten, hätte vermengen, und zu einem Aberglauben und einer Abgötterey, die ſie bisanhero beſtritten hatten, Gelegenheit geben können.

Wenn nun aber Jeſus Chriſtus weiter nichts, als ein Geſandter, wie ſie, iſt; ſo beobachtet er ſein Amt bey weitem nicht ſo treulich, als ſie es beobachtet haben. Er höret nicht auf zu ſagen, er ſey ſeinem Vater gleich. Er berichtet uns, er ſey von dem Himmel aus Gott gekommen; er ſey vor dem Abraham, und, ehe noch etwas war, geweſen; er und der Vater wären eins; und das ewige Leben beſtehe darinnen, daß man den Sohn erkenne, wie man den Vater erkenne; und alles, was der Vater thue, das thue der Sohn auch. Man nenne mir einmal einen Propheten, der vor Jeſu Chriſto eine ſo neue, ſo unerhörte, und gegen den allerhöchſten Gott ſo gar wenig ehrerbietige Sprache geredet; und welcher, an ſtatt Gott, als dem Urheber aller guten und vollkommenen Gaben, die Ehre zu geben, die groſſen Dinge, die der Herr durch ihn gethan, ſeinen eigenen Kräften zugeſchrieben hat. Er vergleichet ſich allenthalben mit dem allerhöchſten Gott. Er ſpricht zwar einmal, der Vater ſey gröſſer, als er: Allein was iſt dieſes für eine Sprache, wenn er nicht ſelbſt ein im Fleiſche geoffenbahrter Gott iſt? Und würden wir nicht einen Menſchen, welcher

im Ernſte zu uns ſagte, das allerhöchſte Weſen ſey gröſſer, als er, für einen Thoren halten? Heißt das nicht, ſich der Gottheit vergleichen, wenn man ſich ſogar unterſtehet, ſich nach ihr abzumeſſen? Findet wohl zwiſchen Gott und dem Menſchen, zwiſchen dem Allen und dem Nichts, eine Vergleichung Statt, ſie mag ſo groß, oder ſo klein ſeyn, als ſie nur will? Jedoch Jeſus Chriſtus läßt es nicht dabey bewenden, daß er ſagt, er ſey Gott gleich; ſondern er ſuchet ſo gar dieſe neuen Ausdrücke wider das Murren der Juden, die ſich daran ärgern, zu rechtfertigen. An ſtatt daß er ſie eines beſſern belehren ſollte, befeſtiget er ſie vielmehr in dem Aergerniſſe. Allenthalben redet er eine Sprache, welche entweder thöricht oder gottlos wird, wenn ſie ſeine Gleichheit mit ſeinem Vater nicht erläutert und rechtfertiget. Was thut er auf der Welt, wenn er nicht Gott iſt? Er ärgert die Juden, indem er ihnen Anlaß giebt zu glauben, er vergleiche ſich mit dem Allerhöchſten. Er verführet die Heyden, indem er ſich nach ſeinem Tode von jedermann anbethen läßt. Er breitet neue Finſterniſſe in der Welt aus; keineswegs aber, wie er ſich gerühmet hat, die Wiſſenſchaft, das Licht, und das Erkenntniß Gottes. Wie, meine Brüder, Paulus und Barnabas zerriſſen ihre Kleider, als man ſie für Götter hält; ſie rufen von dem Volke, das ihnen opfern will, mit lauter Stimme aus: Bethet den Herrn an, deſſen Geſandte und Diener wir ſind. Der Engel verwirft in der Offenbahrung, als der heilige Johannes vor ihm niederfällt, und ihn anbethen will, und verabſcheuet eine ſolche Ehrenbezeigung, indem er zu ihm ſagt: **Bethe Gott allein an.** Offenb. 19, 10. Und Jeſus Chriſtus läßt es, ohne ſich dawider zu ſetzen, zu, daß man ihm göttliche Ehre erweiſet. Und Jeſus Chriſtus

lobet

lobet den Glauben der Jünger, die ihn anbethen, und ihn nebſt dem Thomas ihren Herrn und ihren Gott nennen? Joh. 20, 28. Und Jeſus Chriſtus macht ſo gar ſeine Feinde zu Schanden, die ihm ſeine Gottheit und ſeinen ewigen Urſprung ſtreitig machen? Iſt alſo ſein Eifer für die Ehre desjenigen, der ihn ſendet, nicht ſo groß, als der Eifer ſeiner Jünger? oder iſt ihm weniger daran gelegen, die Völker von einem Irrthume zu befreyen, der dem allerhöchſten Weſen ſo nachtheilig iſt, und welcher die einzige Frucht ſeines Amt zunichte macht?

Ja, meine Brüder, was für einen Nutzen hat Jeſus Chriſtus der Welt geſchaffet, wenn diejenigen, die ihn anbethen, Götzendiener und ruchloſe Menſchen ſind? Alle diejenigen, die an ihn geglaubet, haben ihn als den ewigen Sohn des Vaters, als das Ebenbild ſeines Weſens, und als den Glanz ſeiner Herrlichkeit angebethet. Es finden ſich unter den Chriſten nur ſehr wenig Menſchen, welche, indem ſie ihn als den Geſandten Gottes annehmen, ſich weigern, ihm göttliche Ehre zu erweiſen. Dieſe Secte, welche allenthalben verwieſen, und auch ſo gar an den Orten, wo alle Irrthümer geduldet werden, ein Greuel iſt, beſtehet ſo gar nur aus einigen unbekannten Anhängern, die ſich im Verborgenen aufhalten. Sie wird allenthalben als eine Ruchloſigkeit beſtraft, ſo bald ſie ſich öffentlich blicken läßt. Sie ſiehet ſich derowegen genöthiget, ſich im Finſtern, und an den entlegenſten Orten einer Provinz, wie in den entfernteſten Königreichen aufzuhalten. Iſt denn dieſes alſo das zahlreiche Volk aus allen Sprachen, Stämmen und Völkern, um welches willen Jeſus Chriſtus auf die Welt gekommen war? Iſt

dieſes

dieſes das ehemals unfruchtbare, itzt aber fruchtbar gewordene Jeruſalem, welches alle Völker in ſich faſſen, und wo die entfernteſten Inſeln, die Fürſten und die Könige anbethen ſollten? Sind dieſes die groſſen Vortheile, welche die Welt von dem Amte Jeſu Chriſti haben ſollte? Iſt dieſes der Ueberfluß an Gnade, die Fülle des über alle Menſchen ausgegoſſenen Geiſtes Gottes, die allgemeine Erneuerung, und das geiſtliche dauerhafte Reich, das die Propheten auf eine ſo prächtige Weiſe vorherverkündiget hatten, und welches die Ankunft des Erlöſers begleiten ſollte? Wie, meine Brüder! eine ſo herrliche Erwartung beſtehet alſo einzig und allein darinnen, daß man ſiehet, wie die Welt in eine neue Abgötterey iſt geſtürzet worden? Dieſe zukünftige und für die Welt ſo glückſelige Begebenheit, die ſeit ſo vielen Jahren war verſprochen, auf eine ſo prächtige Weiſe angekündiget, von allen Frommen gewünſchet, und der ganzen Welt als ihr einziges Hülfsmittel von weiten gezeiget worden, ſollte ſie alſo verkehrt machen, und in ein ewiges Verderben ſtürzen? Dieſe ſo fruchtbare Kirche, deren Kinder die Könige und die Kaiſer nebſt ihren Völkern ſeyn ſollten, ſollte alſo nur aus einer kleinen Anzahl Menſchen beſtehen, die dem Himmel und der Erde verhaßt, und ein Schandfleck der Natur und der Religion ſind, uud ſich genöthiget ſehen, ihre abſcheuliche Gotteslästerung im Finſtern zu verbergen? und die ganze zukünftige Herrlichkeit des Evangelii ſollte alſo einzig und allein in der Hervorbringung der abſcheulichen Secte eines gottloſen Socinus beſtehen?

O mein Gott! wie weiſe und vernünftig iſt nicht der Glaube deiner Kirche, wenn man ihn gegen die

thö-

thörichten Widerſprüche des Unglaubens hält! Und wie tröſtlich iſt es nicht für diejenigen, die an Jeſum Chriſtum glauben, und auf ihn hoffen, wenn ſie die Abgründe erblicken, worein ſich der Hochmuth ſtürzet, wenn er neue Wege erfinden, und den einzigen Grund des Glaubens und der Hoffnung der Chriſten umreiſſen will!

Sehet alſo, meine Brüder, wie die Lehre Jeſu Chriſti, in Abſicht auf ſeinen Vater, die Ehre und Herrlichkeit ſeines ewigen Urſprunges befeſtiget. Man ſiehet auch, daß es den Propheten, wenn ſie von dem Gott des Himmels und der Erde reden, bey ihren groſſen und prächtigen Vorſtellungen an Ausdrücken fehlt. Da ſie von der Unermeßlichkeit, Allmacht und Majeſtät des allerhöchſten Weſens ganz voll ſind; ſo erſchöpfen ſie die ohnmächtige Sprache der Menſchen, um dieſe hohen und erhabenen Bilder einigermaſſen auszudrücken. Dieſer Gott iſt derjenige, der das Waſſer des Meeres in ſeine Hand faſſet, der die Berge in ſeiner Wagſchaale abwieget, der die Blitze und das Ungewitter in ſeiner Hand hat; welcher ſpricht, ſo geſchiehet es; und welcher nur ſpielet, indem er dieſes ganze Weltgebäude erhält. Auf dieſe Art mußten ſchlechte und einfältige Menſchen von der Herrlichkeit des Allerhöchſten reden. Die unendliche Ungleichheit, welche zwiſchen der Unermeßlichkeit des allerhöchſten Weſens, und der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes angetroffen wird, muß ihn rühren, blenden, und beſchämt machen; ja es ſind ſo gar die prächtigſten Ausdrücke niemals vermögend, ſeine Verwunderung und ſein Erſtaunen ſattſam an den Tag zu legen.

Wenn aber Jeſus Chriſtus von der Herrlichkeit des Herrn redet; ſo wird man dieſe prächtigen Ausdrücke der Propheten nicht mehr gewahr. Er nennet ihn einen heiligen Vater, einen gerechten Vater, einen gnädigen Vater, einen Hirten, der dem verirrten Schaafe nachgehet, und welcher es liebreich auf ſeine Achſeln nimmt, einen Freund, der ſich durch das ungeſtüme Anhalten ſeines Freundes überwinden läßt; und einen Hausvater, der von der Zurückkunft und Buſſe ſeines Sohnes gerühret wird. Man ſiehet wohl, daß hier ein Kind die gewöhnliche Hausſprache redet; daß dieſe vertrauten und einfältigen Ausdrücke bey ihm ein hohes Erkenntniß vorausſetzen, welches ihm den Begriff von dem allerhöchſten Weſen ganz bekannt macht, und die Urſache iſt, daß es nicht, wie wir, von ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit gerühret und geblendet wird; und daß es endlich von nichts redet, als was es vor Augen ſiehet, und ſelbſt beſitzet. Man wird von dem Glanze der Titel, die man, ſo zu ſagen, bey ſeiner Geburt führet, nicht ſo ſehr gerühret. Die Kinder der Könige reden ganz ſchlecht hin von Sceptern und Kronen; und es kann auch ſonſt niemand, als der ewige Sohn des lebendigen Gottes, auf eine ſo vertraute und bekannte Weiſe von der Herrlichkeit Gottes ſelbſt reden.

Sehet alſo, meine Brüder, da wir an allen Vorzügen Jeſu Chriſti Theil haben, das Recht, welches er uns erworben hat, Gott als unſern Vater anzuſehen, uns ſeine Kinder zu nennen, und ihn vielmehr zu lieben, als uns vor ihm zu fürchten. Dem ungeacht dienen wir ihm als Sclaven und Tagelöhner. Wir fürchten uns vor ſeinen Strafen. Wir werden von ſeiner Liebe und von ſeinen Verheiſſungen gar wenig gerühret. Sein

Geſetz,

Geſetz, welches ſo gerecht und heilig iſt, hat nichts an ſich, das uns gefällt. Es iſt ein Joch, das uns drü‑cket, worüber wir murren, und welches wir gar bald abwerfen würden, wenn die Uebertretungen deſſelben ungeſtraft blieben. Man höret von nichts, als von Kla‑gen über ſeine ſtrengen Gebothe, und von Streitigkei‑ten, womit man die Milderungen rechtfertigen will, welche die Welt ohne Unterlaß darunter miſchet. Mit einem Worte, wenn er kein rächender Gott wäre; ſo würde er uns nicht bekannt ſeyn; und er hat unſere Ehr‑furchtsbezeigungen nur allein ſeiner Gerechtigkeit und ſeinen Strafen zu danken.

Allein die Lehre Jeſu Chriſti ſetzet, in Abſicht auf die Menſchen, die er zu unterrichten in die Welt gekom‑men iſt, die Wahrheit ſeiner göttlichen Geburt nicht weniger feſte. Denn ich rede hier nicht von der Weis‑heit, Heiligkeit und Hoheit dieſer Lehre. Alles kömmt in derſelben mit der Vernunft, und der geſundeſten Weltweisheit überein. Alles ſchickt ſich zu dem Elende und der Vortreflichkeit des Menſchen, zu ſeinen Bedürf‑niſſen, und zu ſeinen hohen Beſtimmungen. Alles leh‑ret die vergänglichen Dinge verachten, und die ewigen Güter lieben. Alles erhält die gute Ordnung und Ru‑he in den Ländern. Alles iſt in derſelben groß, weil al‑les darinnen wahr iſt. Das rühmliche der Handlun‑gen giebt ſich in dem Herzen auf eine weit wirklichere und deutlichere Art zu erkennen, als in den Handlun‑gen ſelbſt. Der Weiſe des Evangelii ſuchet hier auf der Welt in ſeiner Tugend weiter nichts, als das Ver‑gnügen, Gott zu gehorchen, welcher dermaleins ein Vergelter derſelben ſeyn wird, und ziehet das Zeugniß ſeines Gewiſſens dem Beyfalle und den Lobeserhebun‑

gen

gen der Menſchen weit vor. Er iſt durch die Erhebung ſeines Glaubens viel gröſſer, als die ganze Welt; er iſt aber auch wegen ſeiner Beſcheidenheit der geringſte unter allen Menſchen. Seine Tugend ſuchet ſich nicht durch den Stolz wegen ihrer Mühſeligkeiten ſchadlos zu halten. Dieſer iſt vielmehr der erſte Feind, den ſie angreift; und nach dieſer göttlichen Weltweisheit werden die heldenmüthigſten Thaten für nichts gehalten, ſo bald man ſich ſelbſt für etwas hält. Sie ſieht die Ehre als einen Irrthum, den Wohlſtand als ein Unglück, die Erhebung als eine Gelegenheit zum Falle, die Widerwärtigkeiten als Gunſtbezeigungen, den Erdboden als einen Ort des Elendes, und alles, was vergehet, als einen Traum an. Was iſt dieſes für eine neue Sprache? Wenn hat jemals ein Menſch vor Jeſu Chriſto alſo geredet? Und wenn ſeine Jünger nur allein deswegen, weil ſie dieſe himmliſche Lehre verkündigten, von einem ganzen Volke für Götter gehalten wurden, die auf die Welt gekommen wären; was für einen Dienſt wird es wohl demjenigen verſagen können, welcher der Urheber davon iſt, und in deſſen Namen ſie dieſelbe verkündigen? Jedoch laſſet uns von dieſen allgemeinen Betrachtungen auf die beſondern Pflichten der Liebe und Unterwürfigkeit kommen, die ſeine Lehre von den Menſchen gegen ihn ſelbſt verlanget. Er befiehlt uns, ihn zu lieben, gleichwie er uns befiehlt ſeinen Vater zu lieben. Er will haben, man ſoll in ihm bleiben, das heißt, man ſoll ihm beſtändig anhangen, und in ihm, wie in ſeinem Vater, ſeine Glückſeligkeit ſuchen; alle unſere Handlungen, Gedanken und Begierden, ſollen auf ihn gerichtet ſeyn, ja wir ſollen uns ſelbſt ſeiner Ehre, gleichwie der Ehre ſeines Vaters aufopfern. Auch ſo gar die Sünden werden nur allein denen ver-

geben,

geben, die viel lieben; und die Liebe, die man zu ihm trägt, macht die ganze Gerechtigkeit eines Frommen, und die ganze Verſöhnung eines Sünders aus. Wer iſt der Menſch, welcher ſo gar die Stelle Gottes ſelbſt in unſern Herzen einnehmen will? Verdienet wohl die Creatur um ihrer ſelbſt willen geliebet zu werden? Und iſt nicht alles dasjenige, was ſie groſſes und liebenswürdiges an ſich hat, ein Geſchenke deſſen, welcher allein geliebet zu werden verdienet?

Welcher Prophet hatte vor Jeſu Chriſto zu den Menſchen geſagt: Ihr ſollet mich lieben; alles, was ihr thut, ſollet ihr mir zu Ehren thun. Ihr ſollet den Herrn euren Gott lieben, ſagte Moſes zu den Kindern Iſrael. Nichts iſt an und für ſich ſelbſt liebenswürdig, als was uns glückſelig machen kann. Nun kann aber keine Creatur unſer Glück und unſere Vollkommenheit ſeyn; folglich verdienet auch keine Creatur, daß wir ſie um ihrer ſelbſt willen lieben, weil dieſes eine Abgötterey ſeyn würde. Ein jedweder Menſch, der ſich andern Menſchen als den Gegenſtand ihrer Liebe darſtellet, iſt ein Gottloſer und ein Betrüger, der ſich das Recht, welches dem allerhöchſten Weſen ganz allein zukömmt, ungebührlicher Weiſe anmaſſen will. Er iſt ein Ungeheuer von Stolz und Ausſchweifung, das ſich auch ſo gar in den Herzen Altäre aufrichten will, welche das einzige Heiligthum ſind, das die Gottheit den Götzen niemals eingeräumet hat. Es würde alſo die Lehre Chriſti, dieſe ſo göttliche, und ſo gar von den Heyden ſelbſt ſo bewunderte Lehre, weiter nichts, als ein ungeheurer Miſchmaſch von Gottloſigkeit, Stolz und Thorheit ſeyn, wenn er, da er doch nicht ſelbſt Gott, gelobet in Ewigkeit wäre, ſeinen Jüngern die Liebe, die er von ihnen

Bayerische Staatsbibliothek München

verlangte, als das weſentlichſte Gebot ſeiner Sittenlehre vorgeſchrieben hätte. Ja es würde eine thörichte Praleren von ihm ſeyn, wenn er ſich den Menſchen als ein Muſter der Demuth und Beſcheidenheit vorſtellen wollte; da er doch den Stolz und die eitle Gefälligkeit viel weiter triebe, als alle ſtolze Philoſophen, die doch niemals nach etwas mehr, als nach der Hochachtung und dem Beyfalle der Menſchen geſtrebet hatten.

Jedoch es iſt noch nicht genug. Jeſus Chriſtus will nicht nur haben, daß man ihn lieben ſoll; ſondern er verlanget auch ſo gar von den Menſchen die großmüthigſten und heldenmäſſigſten Merkmaale der Liebe. Er will haben, man ſoll ihn mehr lieben, als ſeine Anverwandten, ſeine Freunde, ſeine Güter, ſein Glück, ſein Leben, die ganze Welt, ja mehr, als ſich ſelbſt; man ſoll um ſeinetwillen alles leiden, man ſoll allem entſagen, und auch ſo gar den letzten Blutstropfen um ſeinetwillen vergieſſen. Wer ihm dieſe groſſen Ehrenbezeigungen nicht erweiſet, iſt ſein nicht werth; und wer ihn mit einer Creatur, oder mit ſich ſelbſt in eine Vergleichung ſetzet, der ſchimpfet und verunehret ihn, und darf ſich nicht die geringſte Hoffnung auf ſeine Verheiſſungen machen.

Ja, meine Brüder, er iſt nicht einmal mit den Opfern der Böcke und Ochſen zufrieden, mit welchen doch, wie es ſcheinet, die Götzen, ja der wahre Gott ſelbſt zufrieden geweſen waren; ſondern er verlanget noch weit mehr. Er will haben, der Menſch ſoll ſich ihm ſelbſt aufopfern, und ſich, um ſeines Namens Ehre willen, kreutzigen und tödten laſſen. Wenn er nun aber nicht Herr über unſer Leben iſt, was hat er für ein

Recht

Recht, daſſelbe von uns zu verlangen? Wenn wir unſere Seele nicht aus ſeinen Händen empfangen haben, warum ſollen wir ſie ihm wiedergeben? Heißt das ſie gewinnen, wenn man ſie aus Liebe zu ihm verlieret? Werden wir nicht, wenn er nicht der Urheber unſeres Seyns iſt, Ruchloſe und Todtſchläger, indem wir uns ihm zu Ehren aufopfern, und indem wir der Creatur, und einem bloſſen Geſandten Gottes, das groſſe Opfer unſer ſelbſt bringen, welches einzig und allein beſtimmet iſt, dadurch die unumſchränkte Herrſchaft und Macht des ewigen Werkmeiſters, der uns aus nichts hervorgebracht hat, zu erkennen? Laßt es ſeyn, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt um der Ehre Gottes willen ſtirbt, und uns ermahnet, ſeinem Beyſpiele zu folgen. So viele Propheten waren vor ihm um des Herrn willen geſtorben, und hatten ihre Jünger ermahnet, in ihre Fußſtapfen zu treten. Wenn uns aber Jeſus Chriſtus, da er doch nicht wahrer Gott iſt, befiehlt, um ſeinetwillen zu ſterben; wenn er von den Menſchen dieſes letzte Merkmaal der Liebe verlanget; wenn er uns gebeut, ein Leben für ihn zu laſſen, das wir doch nicht von ihm bekommen haben: So ſaget mir, iſt es wohl möglich, daß es jemals auf der Welt ſo dumme und unverſtändige Leute ſollte gegeben haben, die ſich durch eine ſo ausſchweifende Lehre hätten verführen laſſen? Iſt es möglich, daß ſo ſeltſame und gottloſe Grundſätze die ganze Welt ſollten beſieget, alle Secten zu Schanden gemacht, alle Menſchen an ſich gezogen, und über alle irrdiſche Wiſſenſchaft, Gelehrſamkeit und Weisheit die Oberhand behalten haben? Und wenn wir die wilden Völker, die ſich über den Gräbern und der Aſche ihrer Anverwandten und Freunde aufopfern, für Barbaren halten; warum ſollten wir den Jüngern

Jeſu Chriſti, die ſich für ihn aufgeopfert haben, mehr Ehre erweiſen? Und wird ſeine Religion nicht eine blutdurſtige und barbariſche Religion ſeyn?

Ja, meine Brüder, es würden ſich alſo die Agneſen, die Lucien, und die Agathen, dieſe erſten Blutzeuginnen des Glaubens und der Schamhaftigkeit, einem ſterblichen Menſchen aufgeopfert haben; und indem ſie lieber hätten ihr Blut vergieſſen, als vor nichtigen Götzen ihre Kniee beugen wollen, ſo würden ſie nur deswegen eine Abgötterey vermieden haben, damit ſie in eine weit verdammlichere hätten fallen können, indem ſie um Jeſu Chriſti willen geſtorben wären? Es würde alſo Ignatius ſelbſt, dieſer berühmte Märtyrer, der aus dem Morgenlande nach Rom kam, indem er hätte ein Opfer Jeſu Chriſti werden wollen, von allem ſeinen Leiden gar keinen Nutzen gehabt, und alsdenn erſt verdienet haben, von wüthenden Löwen zerriſſen zu werden; weil er ſich einem, der eben ſo, wie er, ein Menſch geweſen wäre, geopfert hätte? Es würden alſo die großmüthigen Bekenner des Glaubens nichts, als verzweifelte Leute und Schwärmer geweſen ſeyn, die als Raſende und Unſinnige in den Tod gegangen wären? Die Geſchichte von den Märtyrern würde alſo weiter nichts, als eine Nachricht von einem gottloſen und blutigen Schauſpiele geweſen ſeyn? Es wären alſo die Tyrannen und Verfolger, Vertheidiger der Gerechtigkeit und der Ehre Gottes; und das Chriſtenthum ſelbſt eine gottesläſterliche und ruchloſe Secte geweſen? Es hätte ſich alſo das menſchliche Geſchlecht betrogen? Und es würde alſo das Blut der Märtyrer, an ſtatt der Saame der Gläubigen geweſen zu ſeyn, die ganze Welt mit Aberglauben und Abgötterey überſchwemmet haben?

ben? O mein Gott! kann man wohl dergleichen Läſterungen ohne Entſetzen anhören? Und was wird wohl zur Beſchämung des Unglaubens ſonſt noch weiter erfordert, als daß man ihn ſich ſelbſt zeiget?

Dieſes ſind, meine Brüder, unſere erſten Pflichten, die wir Jeſu Chriſto ſchuldig ſind. Ihm unſere Neigungen, unſere Freunde, unſere Anverwandten, unſere Glücksgüter, unſer Leben ſelbſt, und mit einem Worte alles, was eine Hinderniß unſerer Seligkeit ſeyn kann, aufzuopfern, heißt ſeine Gottheit bekennen. Es heißt einſehen, daß er uns alles dasjenige, was wir um ſeinetwillen verlaſſen, ganz allein wiedergeben, ja uns noch weit mehr, als wir verlieren, wieder ſchaffen könne, indem er ſich uns ſelbſt ſchenket. Nur derjenige, ſpricht der heilige Johannes, welcher die Welt, und alle ihre Ergötzlichkeiten verachtet, bekennet, daß Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes ſey, weil er dadurch zu verſtehen giebt, Jeſus Chriſtus ſey gröſſer, als die Welt; viel mächtiger, als ſie, uns glückſelig zu machen; und folglich auch weit würdiger, geliebet zu werden.

Allein es iſt nicht genug, daß wir die Beſchaffenheit des Amtes Jeſu Chriſti in Abſicht auf ſeine Lehre betrachtet haben; wir müſſen ſie nunmehro auch noch, zum andern, in Abſicht auf die Gnade und die Wohlthaten, welche die Welt von ihm erhalten hat, betrachten. Er iſt gekommen, alle Menſchen von dem ewigen Tode zu erlöſen. Da ſie vorhero Feinde Gottes waren, ſo hat er ſie zu Kindern deſſelben gemacht. Er hat ihnen den Himmel aufgeſchloſſen. Er hat ihnen den Beſitz des Reiches Gottes, und der unvergänglichen Güter

zuwege gebracht. Er hat ihnen die Erkenntnis des Heils, und die Lehre der Wahrheit mitgebracht. Dieſe ſo herrlichen Geſchenke haben ſo gar nicht einmal mit ihm ein Ende genommen. Nachdem er ſich zu der Rechten ſeines Vaters geſetzet hat; ſo breitet er ſie noch immer in unſern Herzen aus. Alle unſere Widerwärtigkeiten treffen in ihm noch immer ihr Hülfsmittel an. Er ſpeiſet uns mit ſeinem Leibe. Er wäſchet uns von unſern Unreinigkeiten, indem er uns ohne Unterlaß die Früchte ſeines vergoſſenen Blutes zueignet. Er giebt uns Hirten und Lehrer, die uns leiten und führen. Er verſchaffet uns Propheten, die uns unterrichten. Er heiliget fromme Leute, die uns durch ihr Beyſpiel ermuntern. Er iſt beſtändig in unſern Herzen gegenwärtig, alle Widerwärtigkeiten derſelben zu lindern. Der Menſch hat keine Leidenſchaft, die ſeine Gnade nicht heile; keine Widerwärtigkeit, die ſie nicht angenehm mache; und keine Tugend, die nicht ihr Werk wäre. Mit einem Worte, er verſichert uns ſelbſt, er ſey unſer Weg, unſere Wahrheit, unſer Leben, unſere Gerechtigkeit, unſere Erlöſung, und unſer Licht. Was iſt dieſes für eine neue Lehre? Kann wohl ein bloſſer Menſch die Quelle ſo vieler Gnadenbezeugungen für die übrigen Menſchen ſeyn? Kann uns der allerhöchſte Gott, der wegen ſeiner Ehre ſo eiferſüchtig iſt, durch ſo genaue und ſo heilige Pflichten und Bande an eine Creatur binden, daß wir von ihr beynahe weit mehr, als von ihm abhiengen? Würde man nicht zu befürchten haben, ein Menſch, der den übrigen Menſchen ſo nützlich und ſo nothwendig geworden wäre, werde endlich ihr Abgott werden? und ein Menſch, welcher der Urheber und Austheiler ſo vieler Gnadengaben wäre, und in Anſehung unſerer das Amt und alle Verrichtungen eines

nes Gottes verwaltete, werde auch gar bald die Stelle deſſelben in unſern Herzen einnehmen?

Denn merket wohl, meine Brüder, daß ehemals die Erkenntlichkeit und Dankbarkeit ganz allein die falſchen Götter hervorgebracht hat. Als die Menſchen den Urheber ihres Seyns und der Welt vergaſſen; ſo betheten ſie anfangs die Luft, in welcher ſie lebten; die Erde, die ihnen Nahrung und Speiſe verſchaffte; die Sonne, die ſie erleuchtete; und den Mond, welcher die Nacht regierete, an. Dieſe waren ihre Cybele, ihr Apollo, und ihre Diana. Sie betheten die Helden an, die ſie von ihren Feinden befreyet hatten; die gütigen und gerechten Fürſten, welche ihre Unterthanen glückſelig, und das Andenken ihrer Regierung unſterblich gemacht hatten; und Jupiter und Herkules wurden unter die Götter verſetzet, der eine wegen ſeiner vielen Siege, und der andere wegen ſeines glückſeligen und ruhigen Regimentes. Die Menſchen wußten zu dieſen abergläubiſchen und leichtgläubigen Zeiten von keinen andern Göttern, als von ſolchen, die ihnen gutes thaten. Und dieſes iſt die Art der Menſchen. Ihr Gottesdienſt iſt nichts anders, als ihre Liebe und Erkenntlichkeit.

Nun ſaget mir einmal, meine Brüder, welcher Menſch hat den Menſchen jemals ſo viel Gutes erwieſen, als Jeſus Chriſtus? Betrachtet alles dasjenige, was uns die heydniſchen Zeiten von der Geſchichte ihrer Götter erzählen, und ſehet zu, ob ſie alles das für ihre Pflicht gehalten haben, was die Welt JEſu Chriſto ſchuldig iſt, wie ſolches der Unglaube, nebſt den Büchern der heiligen Schrift ſelbſt bekennet. Sie glaubten, den einen hätten ſie eine geſunde Luft, und eine

glückliche Schiffahrt; den andern fruchtbare Zeiten; ihrem Mars den glücklichen Ausgang der Schlachten; ihrem Janus den Frieden und die Ruhe der Völker; und ihrem Aeſculap die Geſundheit zu danken. Allein was ſind wohl dieſe geringen Wohlthaten, wenn man ſie mit denen vergleichet, mit welchen Jeſus Chriſtus die Welt überhäufet hat? Er hat einen ewigen Frieden, eine dauerhafte Geſundheit, die Gerechtigkeit und die Wahrheit in die Seele gebracht. Er hat eine neue Welt und eine neue Erde aus ihr gemacht. Er hat nicht etwan nur ein Volk mit Gütern überſchüttet; ſondern alle Völker, ja die ganze Welt. Und was noch mehr, er iſt auf keine andere Weiſe unſer Wohlthäter geworden, als indem er unſer Opfer geworden iſt. Was konnte er wohl der Welt gröſſeres erzeigen? Und wenn nun die Erkenntlichkeit Götter gemacht hat; konnte es wohl Jeſu Chriſto unter den Menſchen an Anbethern fehlen? und ſchickte es ſich wohl, daß wir ihn ſo viel ſchuldig blieben, wenn man ſo gar in der Liebe und Dankbarkeit zu weit gehen konnte?

Ferner, meine Brüder, wenn Jeſus Chriſtus, als er ſterben wollte, ſeinen Jüngern geſagt hätte, ſie hätten dieſe ſo vielen und ſo groſſen Wohlthaten Gott ganz allein zu danken, er ſelbſt wäre nur das Werkzeug, keinesweges aber der Urheber und die Quelle aller dieſer Gnadengaben geweſen; und alſo ſollten ſie ſeiner vergeſſen, und Gott allein die Ehre, die ihm gebührete, geben. Aber weit gefehlt, daß Jeſus Chriſtus ſeine Wunder und ſein Amt mit dergleichen Lehren beſchlieſſet. Er will nicht nur nicht haben, daß ſeine Jünger ſeiner vergeſſen, und aufhören ſollen, nach ſeinem Tode auf ihn zu hoffen; ſondern, indem er im Begriffe iſt, ſie

zu verlaſſen, ſo verſichert er ſie, er werde bis an das Ende der Welt bey ihnen ſeyn; er verſpricht ihnen noch mehr, als er ihnen bereits gegeben hat, und verbindet ſie durch unauflösliche und unvergängliche Bande mit ſich.

In Wahrheit, die Verheiſſungen, die er in dieſem letzten Augenblicke an ſie ergehen läßt, ſind noch weit erſtaunenswürdiger, als die Wohlthaten ſelbſt, die er ihnen in ſeinem Leben erwieſen hatte. Zum erſten, er verſpricht ihnen den Geiſt, den Tröſter, den er den Geiſt ſeines Vaters nennet; den Geiſt der Wahrheit, den die Welt nicht geben kann; den Geiſt der Stärke, welcher die Blutzeugen hervorbringen ſollte; den Geiſt des Verſtändniſſes, welcher die Propheten erleuchten ſollte; den Geiſt der Weisheit, welcher die Hirten leiten und führen ſollte; den Geiſt des Friedens und der Liebe, welcher aus allen Gläubigen nur ein Herz und eine Seele machen ſollte. Was für ein Recht hat aber Jeſus Chriſtus über den Geiſt Gottes, daß er mit demſelben nach ſeinem Gefallen umgehen, und ihn den Menſchen verſprechen kann, wenn er nicht ſein eigener Geiſt iſt? Wenn Elias gen Himmel fähret; ſo hält er es für etwas ſchweres, dem Eliſäus ganz allein ſeinen zwiefachen Geiſt des Eifers und der Weiſſagungen zu verſprechen; wie viel weniger war er willens, ihm den ewigen Geiſt des himmliſchen Vaters, dieſen Geiſt der Freyheit, welcher bläſet, wo er will, zu verheiſſen? Unterdeſſen ſind die Verheiſſungen Jeſu Chriſti in die Erfüllung gegangen. Kaum iſt er in den Himmel gefahren; ſo breitet ſich der Geiſt Gottes über alle ſeine Jünger aus. Die Einfältigſten werden viel weiſer, als die Weiſen und Philoſophen; die Schwachen viel ſtärker, als die Tyrannen; und die, ſo vor der Welt

thöricht zu ſeyn ſcheinen, viel klüger, als alle Weisheit der Welt. Es laſſen ſich neue Menſchen auf dem Erdboden ſehen, die von einem neuen Geiſte belebet werden. Sie ziehen alles an ſich; ſie verändern alles auf der Welt; und dieſer Geiſt wird bis an das Ende derſelben ſeine Kirche beleben, Fromme und Gerechte hervorbringen, die Ungläubigen beſchämen, ſeine Jünger tröſten, ſie, wenn ſie verfolget und geſchmähet werden, unterſtützen, und ihrem Herzen das Zeugniß ertheilen, daß ſie Gottes Kinder ſind, und daß ihnen dieſer herrliche Titel ein Recht auf weit wirklichere und wahrere Güter verſchaffet, als alle diejenigen ſind, die ihnen die Welt raubet.

Zum andern, Jeſus Chriſtus verſpricht ſeinen Jüngern die Schlüſſel zum Himmel und zur Hölle, und die Macht Sünde zu vergeben. Wie, meine Brüder! die Juden ärgern ſich darüber, daß er ſich unterſtehet, ſie ſelbſt zu vergeben, und daß er ſich, wie es ſcheinet, eine Macht zueignet, die ſich Gott allein vorbehalten hat. Aber wie ſehr werden ſich nicht alle Völker auf Erden ärgern, wenn ſie in ſeinem Evangelio leſen werden, daß er dieſe Macht ſo gar ſeinen Jüngern habe hinterlaſſen wollen? Und wenn er nun nicht Gott iſt, haben ſich wohl die Thorheit und die Verwegenheit jemals etwas dergleichen einfallen laſſen? Was für ein Recht hat er über die Gewiſſen, um ſie nach ſeinem Gefallen zu binden, oder zu löſen, und ſchwachen Menſchen eine Macht zu ertheilen, die er ſelbſt nicht, ohne eine Gotteslåſterung zu begehen, ausüben kann?

Zum dritten. Dieſes iſt noch nicht genug; er verſpricht ſeinen Jüngern auch noch die Gabe Wunder zu thun. Sie ſollen in ſeinem Namen Todte auferwecken; ſie ſollen die Blinden ſehend, die Kranken geſund,

ſund, die Stummen redend machen, und Herren über die ganze Natur ſeyn. Moſes verſpricht ſeinen Jüngern die Wundergaben, die ihm der Herr mitgetheilet hatte, nicht. Er weis gar wohl, daß dieſes eine fremde Kraft iſt, und daß ſie der Allerhöchſte ganz allein geben kann, wem er will. Als auch Joſue nach Moſes Tode die Sonne in ihrem Laufe aufhält, damit er die Feinde des Volkes Gottes völlig beſiegen möge; ſo befiehlt er dieſem Geſtirne nicht in Moſis Namen ſtille zu ſtehen. Er hatte die Macht, vermöge welcher ihm auch ſo gar die Geſtirne gehorchen mußten, nicht von ihm erhalten; und indem er ſich derſelben bedienen will, ſo wendet er ſich keinesweges zu ihm. Aber die Jünger Jeſu Chriſti können nichts thun, als im Namen ihres Herrn und Meiſters. In ſeinem Namen wecken ſie die Todten auf, und machen, daß die Lahmen gehen können; und ohne dieſen göttlichen Namen ſind ſie eben ſo ſchwach, wie alle übrige Menſchen. Das Amt und die Macht Moſis hören mit ſeinem Leben auf; aber das Amt und die Macht Jeſu Chriſti fangen, ſo zu ſagen, nicht eher, als nach ſeinem Tode an, und man verſichert uns, daß ſein Reich ewig währen ſoll.

Ja er verſpricht ſeinen Jüngern endlich auch noch die Bekehrung der Welt, den Sieg des Kreutzes, die Gelehrigkeit aller Völker des Erdbodens, der Philoſophen, der Kaiſer, der Tyrannen, und daß ſein Evangelium von der ganzen Welt werde angenommen werden. Hat er denn nun aber die Herzen aller Menſchen in ſeinen Händen, daß er für eine Veränderung gut ſeyn kann, von welcher man bishero noch kein Exempel gehabt hatte? Ihr werdet vielleicht ſagen, Gott offenbahre ſeinem Knechte die zukünftigen Dinge. Allein ihr betrüget euch. Wenn er nicht Gott iſt; ſo iſt

er auch nicht einmal ein Prophet. Seine Weiſſagungen ſind Träume uud Hirngeſpinnſte. Er wird von einem betrügeriſchen Geiſte verführet, der ihn von zukünftigen Dingen unterrichten will; und der Erfolg hat mit ſeinen Verſprechungen nicht übereingeſtimmt. Er ſagt vorher, alle Völker, die in dem Schatten des Todes ſitzen, würden ihre Augen vor dem Lichte aufthun; aber er ſiehet nicht ein, daß ſie, wenn ſie ihn anbethen, in weit ſtrafbarere Finſterniſſe verfallen werden. Er ſagt vorher, ſein Vater werde verherrlichet werden, und ſein Evangelium werde ihm allenthalben Anbether verſchaffen, die ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbetheten; aber er merket nicht, daß ihn die Menſchen immer und ewig beſchimpfen werden, indem ſie bis an das Ende der Welt dieſen Jeſum mit ihm vergleichen, welcher doch nur ſein Geſandter und ſein Prophet ſeyn ſollte. Er ſagt vorher, die Götzen ſollten ausgerottet werden; aber er ſiehet nicht, daß er ſelbſt an ihre Stelle werde geſetzet werden. Er ſagt vorher, daß er ſich aus allen Sprachen und Stämmen ein heiliges Volk ſammlen wolle; aber er merket nicht, daß er aus allen Stämmen ein neues abgöttiſches Volk zuſammen bringen werde, das ihn als den lebendigen Gott, in den Tempel ſtellen, das alle ſeine Handlungen, ſeinen Gottesdienſt, und ſeine Ehrenbezeigungen nur ihm erweiſen, und alles um ſeiner Ehre willen thun wird; welches nur allein von ihm abhangen, und allein von ihm, und um ſeinetwillen leben, und nur allein ſeinetwegen Kraft und Stärke haben will; mit einem Worte, welches ihn auf eine weit geiſtlichere, brünſtigere und allgemeinere Art anbethen und lieben wird, als die Heyden jemals ihre Götter verehret hatten. Er iſt alſo in dieſem Stücke auch nicht einmal ein Prophet;

und ſeine Anverwandten nach dem Fleiſche läſtern ihn alſo nicht, wenn ſie ihn für einen Wahnwitzigen und Unſinnigen halten, der die Träume ſeiner erhitzten Einbildungskraft für wirkliche Offenbahrungen und Geheimniſſe ausgiebt. **Er iſt raſend geworden.** Marc. 3, 21.

Sehet, meine Brüder, wozu der Unglaube verleitet. Stoſſet den Grund um, welcher der Herr Jeſus, der ewige Sohn des lebendigen Gottes iſt; ſo wird das ganze Gebäude über einen Haufen fallen. Nehmet das groſſe Geheimniß der Gottſeligkeit hinweg; ſo iſt die ganze Religion ein Traum. Sondert von der Lehre der Chriſten Jeſum Chriſtum, den Gottmenſchen ab; ſo werdet ihr alles Verdienſt des Glaubens, allen Troſt der Hoffnung, und alle Bewegungsgründe der Liebe davon abgeſondert haben. Was für einen Eifer lieſſen nicht auch die erſten Jünger des Evangelii wider die ruchloſen Menſchen von ſich blicken, welche ſich dazumal unterſtunden, die Ehre der Gottheit ihres Meiſters anzutaſten? Sie ſahen wohl ein, daß dieſes das Herz der Religion angreifen hieß; daß man ihnen auf dieſe Art allen Troſt bey ihren Verfolgungen und bey ihrem Leiden, alle Verſicherung der zukünftigen Verheiſſungen, und alles hohe und edle Weſen ihrer Forderungen raubte; und daß, wenn dieſer Grundſatz einmal zernichtet wäre, die ganze Religion im Rauche aufgienge, und weiter nichts, als eine menſchliche Lehre, und die Secte eines ſterblichen Menſchen wäre, welcher, wie die übrigen Häupter, ſeinen Jüngern weiter nichts, als ſeinen Namen hinterlaſſen hätte.

Es warfen auch, meine Brüder, dazumal die Heyden den Chriſten ſelbſt vor, daß ſie ihrem Chriſto göttliche Ehre erweiſen. Als einsmals ein durch ſeine

Schriften berühmter römiſcher Proconſul (†) dem Kaiſer Trajanus von ihrem Lebenswandel und von ihrer Lehre Bericht erſtattete, und ſich genöthiget ſahe zu bekennen, die Chriſten wären fromme, unſchuldige und gerechte Menſchen, welche ſich vor Sonnen Aufgang verſammleten, nicht daß ſie ſich untereinander verbinden wollten, Böſes zu thun, und die Ruhe im Reiche zu ſtören; ſondern fromm und gerecht zu leben, und ſich vor Betruge, vor Ehebruche, ja ſo gar vor der Begierde nach den Gütern ihres Nächſten zu hüten: So warf er ihnen nichts weiter vor, als daß ſie ihrem Chriſto zu Ehren Lieder und Lobgeſänge anſtimmeten, und ihn eben ſo, als einen Gott, verehreten. Wenn nun aber dieſe erſten Gläubigen Jeſu Chriſto keine göttliche Ehre erwieſen hätten; ſo würden ſie dieſe Verleumdung von ſich abzulehnen geſucht haben. Sie würden dieſes Aergerniß ihrer Religion abgeſchaffet haben, welches beynahe das einzige war, das den Eifer der Juden, und die Weisheit der Heyden ſo ſehr wider ſie aufbrachte. Sie würden frey und öffentlich geſagt haben: Wir bethen Jeſum Chriſtum nicht an, und wir nehmen uns gar ſehr in Acht, daß wir einer Creatur die Ehre und den Dienſt, der Gott nur allein gebühret, erzeigen. Unterdeſſen vertheidigen ſie ſich wider dieſe Anklage nicht. Ihre Vertheidiger widerlegen alle übrigen Verleumdungen, womit die Heyden ihre Lehre zu beſchimpfen ſuchten. Sie rechtfertigen ſich in Anſehung alles übrigen; ſie erläutern und widerlegen die geringſten Beſchuldigungen; und ihre an den Rath gerichteten Vertheidigungsſchriften werden ſo gar zu Rom ſelbſt bewundert, und ſtopfen ihren Feinden den Mund. Was aber die Beſchuldigung einer

Ab-

(†) Plinius 1. B. 1. Brief.

Abgötterey gegen Jeſum Chriſtum, welches die entſetzlichſte und himmelſchreyendeſte ſeyn würde, und den Vorwurf betrifft, daß ſie einen Gekreuzigten anbetheten, welcher der allerwahrſcheinlichſte und am meiſten vermögend war, ſie in ein böſes Geſchrey zu bringen, und welcher ſo heilige Leute, die ſolche Feinde der Abgötterey, und für die Ehre Gottes ſo eifrig beſorgt waren, am meiſten ſchmerzen mußte; ſo ſagen ſie dießfalls nicht ein Wort; ſie vertheidigen ſich nicht; ja ſie rechtfertigen ſo gar dieſe Beſchuldigung durch ihr Stillſchweigen. Doch, was ſage ich, Stillſchweigen? Sie unterſtützen ſie ſo gar durch ihre Sprache gegen Jeſum Chriſtum, indem ſie um ſeines Namens willen leiden, um ſeinetwillen ſterben, ihn vor den Tyrannen bekennen, und ſich mit Freuden an das Kreuz ſchlagen laſſen, weil ſie der tröſtlichen Hoffnung leben, ſie würden zu ihm kommen, und bey ihm ein weit unvergänglicheres Leben antreffen, als dasjenige wäre, das ſie um ſeines Namens Ehre willen verlöhren. Sie litten eher den Märtyrertod, als daß ſie auch nur einmal ihre Kniee vor den Bildſäulen der Kaiſer beugten, und zulieſſen, daß ihre Freunde, die ſie unter den Heyden hatten, aus menſchlichem Mitleiden, und um ſie von der Todesſtrafe zu befreyen, hingiengen, und vor der Obrigkeit fälſchlich bezeugeten, ſie hätten den Götzen geräuchert. Und ſie ſollten gelitten haben, daß man ſie beſchuldigte, ſie erwieſen JEſu Chriſto göttliche Ehre, ohne dieſe falſche Beſchuldigung jemals von ſich abzulehnen? O ſie würden vielmehr das Gegentheil auf den Dächern bekannt gemacht haben; ſie würden ſo gar viel eher in den Tod gegangen ſeyn, als daß ſie zu einem ſo verhaßten und verfluchten Verdachte Gelegen-

genheit gegeben hätten. Was kann wohl der Unglaube hierwider einwenden? Wenn es ein Irrthum iſt zu glauben, daß Jeſus Chriſtus Gott gleich ſey; ſo iſt es alſo ein Irrthum, der mit der Kirche iſt gebohren worden, der das ganze Gebäude derſelben aufgeführet, der ſo viele Märtyrer hervorgebracht, und die ganze Welt bekehret hat.

Allein, meine Brüder, was haben wir denn nun für einen Nutzen von dieſer Rede? Dieſen, daß Jeſus Chriſtus der groſſe Gegenſtand der chriſtlichen Gottſeligkeit ſey. Unterdeſſen kennen wir kaum Jeſum Chriſtum. Wir bedenken nicht, daß alle übrige Handlungen der Gottſeligkeit, ſo zu ſagen, willkührlich ſind; dieſe aber der Grund des Glaubens und der Seligkeit iſt; daß hierinnen die einfältige und wahre Gottesfurcht beſtehe; und daß dieſes die einzige Wiſſenſchaft und die weſentlichſte Pflicht eines Gläubigen ſey, daß er beſtändig an Jeſum Chriſtum gedenket, ſeine Zuflucht zu ihm nimmt, ſich mit ſeiner Lehre ſpeiſet, die wahre Bedeutung ſeiner Geheimniſſe einzuſehen ſuchet, ſeine Handlungen erforſchet, und ſich auf nichts, als auf das Verdienſt ſeines Blutes und ſeines Opfers verläßt. Bedenket alſo, meine Brüder, daß die Ehrfurcht gegen Jeſum Chriſtum das rechte Weſen der chriſtlichen Religion ausmachet; daß nichts dauerhaft iſt, als was ihr auf dieſen Grund bauen werdet; und daß die vornehmſte Ehrfurchtsbezeigung, die er von euch verlanget, darinnen beſtehet, daß ihr ihm ähnlich zu werden ſuchet, und daß ſein Lebenswandel das Muſter von dem eurigen ſeyn möge, damit, wenn ihr ſeinem Bilde ähnlich geworden ſeyd, ihr auch unter denen ſeyn möget, welche an ſeiner Herrlichkeit Theil haben werden.

III. Pre-

Dritte Predigt.

Auf das Feſt der Erſcheinung Jeſu Chriſti.

Text, Matth. 2, 2.

Wir haben ſeinen Stern im Aufgange geſehen, und ſind gekommen, ihn anzubethen.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Die durch den Stern vorgebildete Wahrheit trifft in den Weiſen Verehrer; in den Prieſtern Verheler; und in dem Herodes einen Verfolger an. Eben ſo gehet es ihr auch noch bey uns: Wenige nehmen ſie an; viele verhelen und verbergen ſie; und noch mehrere verachten und verfolgen ſie. Wir betrachten alſo

I. die angenommene,
II. die verhelte, und
III. die verfolgte Wahrheit.

Erſter Theil.

Die angenommene Wahrheit. Es giebt wenig Seelen, welche, wenn ſie auch gleich den Sinnen und Leidenſchaften noch ſo ſehr ergeben ſind, nicht bis-

bisweilen ihre Augen aufthun, und ſowohl die Eitelkeit der Güter, denen ſie nachlaufen, als auch die Gröſſe der Hoffnung, die ſie aufopfern, und die Unanſtändigkeit des Lebenswandels, den ſie führen, betrachten ſollten. Aber ihre Augen thun ſich leider! vor dem Lichte in keiner andern Abſicht auf, als daß ſie ſich ſogleich wieder zuſchlieſſen mögen; und der ganze Nutzen, den ſie von der Wahrheit haben, beſtehet in dem Fehler, daß ſie ſie ohne Nutzen erkannt haben.

Die einen laſſen es dabey bewenden, daß ſie von dem Lichte, das ſie rühret, vieles reden, und die Wahrheit zu einem Gegenſtande des Streites und einer nichtigen Weltweisheit machen. Die andern, ſo mit ſich ſelbſt nicht recht einig ſind, wünſchen zwar, wie es ſcheinet, ſie kennen zu lernen; aber ſie ſuchen ſie nicht, wie es ſich gebühret, weil ſie in der That verdrüßlich darüber ſeyn würden, ſie gefunden zu haben. Endlich finden ſich einige, die etwas gelehriger ſind, und dieſe laſſen ſich durch ihre Deutlichkeit bewegen. Weil ſie aber durch die allgemeine Meynung zufrieden geſtellet, oder durch die Schwierigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ihnen die Wahrheit zeiget, abgeſchrecket werden; ſo entfernen ſie ſich von ihr, und verlaſſen ſie, nachdem ſie ſich eine Zeit lang an ihrem Lichte ergötzet haben.

Die Weiſen gebrauchten ſie auf eine ganz andere Art. Ob ſie gleich gewohnt waren, alles vernünftig zu beurtheilen; ſo folgen ſie dennoch dem himmliſchen Lichte, ohne ſich bey den nichtigen Betrachtungen des menſchlichen Verſtandes aufzuhalten, ohne auf ihre Freunde und Anverwandte zu ſehen, und ohne ſich an die Reden und das Geſpötte der Menſchen zu kehren;

und

und ihr Herz, welches von keinen Vorurtheilen mehr eingenommen iſt, weis weiter nichts, als die Wahrheit, woran ſie ſich ergötzen, die ſie einnimmt, und ſie tröſtet. Sehet alſo, wie die Wahrheit von den Weiſen auf eine demüthige, aufrichtige und freudige Art angenommen wird. Laſſet uns nunmehro auch aus dem Verhalten der Prieſter ſehen, wie die Wahrheit verhelet wird.

Zweyter Theil.

Wir treffen bey den Prieſtern der Synagoge eine dreyfache Verhelung an: Eine Verhelung des Stillſchweigens; eine Verhelung der Gefälligkeit und Milderung; und eine Verhelung der Verſtellung und Lügen.

Eine Verhelung des Stillſchweigens. Da ſie von dem Herodes wegen des Ortes befraget werden, wo Chriſtus ſollte gebohren werden; ſo antworten ſie zwar, zu Bethlehem. Aber ſie ſetzen nicht hinzu, weil nunmehro der vorherverkündigte Stern endlich erſchienen wäre, und die Könige aus Saba und Arabien mit Geſchenken angekommen wären, das neue Oberhaupt, welches Iſrael leiten und führen ſollte, zu verehren und anzubethen; ſo dürfe man an ſeiner Geburt nicht mehr zweifeln. Sie laſſen das Volk nicht zuſammen kommen, um ihm dieſe angenehme Bothſchaft zu verkündigen; ſie gehen auch nicht nach Bethlehem, Jeruſalem durch ihr Beyſpiel zu ermuntern; ſondern ſie beobachten bey ihrer ſtrafbaren Furchtſamkeit ein tiefes Stillſchweigen, und halten die Wahrheit in Ungerechtigkeit zurücke.

Es finden ſich, ohne hier der Geſalbten des Herrn zu gedenken, wenig Perſonen in der Welt, die ſich nicht täglich dieſer Verhelung des Stillſchweigens ſchuldig machen ſollten. Denn es iſt, um derſelben ſchuldig zu werden, nicht nöthig, daß man die Ruchloſigkeit und die Grundſätze der Welt billiget; ſondern es iſt ſchon genug, daß man ſtille ſchweiget, wenn die Wahrheit in unſerer Gegenwart öffentlich angegriffen wird.

Eine Verhelung der Gefälligkeit und Milderung. Die Prieſter und Schriftgelehrten, die ſich wegen der Deutlichkeit der heiligen Schrift genöthiget ſehen, der Wahrheit die Ehre zu geben, mildern ſie durch allerley gemäßigte Ausdrücke. Damit ſie dem Herodes gefallen mögen, unterdrücken ſie den Titel eines Königes, den die Weiſen dem Meſſias gaben, und den ihm die Propheten ſo oftmals beygeleget hatten. Sie bezeichnen ihn durch eine Eigenſchaft, die an ihm eben ſo wohl ein Anſehen der Lehre, als der Macht zu erkennen geben konnte, ob ſie gleich ſelbſt auf einen Meſſias, König und Weltbezwinger warteten. Wir ſind mit dem Verhalten dieſer Prieſter nicht zufrieden. Wenn wir uns aber ſelbſt unterſuchen und beurtheilen wollten; ſo würden wir ſehen, daß unſere Reden und Unternehmungen oftmals nichts anders, als Milderungen der Wahrheit, und ſolche Einrichtungen ſind, vermöge welcher wir ſie mit den Vorurtheilen oder Leidenſchaften derer, mit welchen wir leben und umgehen müſſen, vereinigen können.

Die letzte Verhelung der jüdiſchen Prieſter iſt eine Verhelung der Lügen. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie die Weiſſagungen in dunkeln und gemil-

milderten Ausdrücken anführen; ſondern als ſie ſehen, daß die Weiſen nicht wieder zurücke kommen, ſo beſchuldigen ſie dieſelben auch, um den Herodes zu beſänftigen, einer eitlen und abergläubiſchen Leichtgläubigkeit. Sehet alſo, worauf wir endlich verfallen. Damit wir der Leidenſchaften der Menſchen ſchonen, und ihnen, der Wahrheit zum Schaden, gefallen mögen; ſo verlaſſen wir ſie endlich offenbar.

Dritter Theil.

Die von dem Herodes verfolgte Wahrheit. Dieſer Gottloſe verfolget die Wahrheit, zum erſten, durch die öffentliche Entfernung, die er gegen ſie von ſich blicken läßt, und welcher, wegen ſeines Beyſpieles, ganz Jeruſalem folgt; und dieſes nenne ich eine Verfolgung des Aergerniſſes. Zum andern verfolget er ſie, indem er die Prieſter zu beſtechen ſucht, und ſogar der Gottſeligkeit der Weiſen Fallſtricke legt; und dieſes nenne ich eine Verfolgung der Verführung. Endlich verfolget er ſie, indem er unſchuldiges Blut vergießet; und dieſes iſt eine Verfolgung der Macht und Gewalt.

Dieſe drey Arten der Verfolgung werden auch noch heute zu Tage unter den Chriſten angetroffen. Denn 1. wer kann ſich wohl ſchmäucheln, daß er wegen ſeiner Aergerniſſe nicht unter den Verfolgern der Wahrheit ſey? Ich rede nicht einmal von den verkehrten Menſchen, die das Laſter und die Frechheit öffentlich ausüben; ſondern ich rede von den Seelen, die ſich den Ergötzlichkeiten und Eitelkeiten der Welt ergeben haben, und welche, weil ſie übrigens einen ordentlichen Lebenswandel führen, ſich bey den Menſchen Hochachtung

und Lob erwerben; und ſage, ſie verfolgen die Wahrheit durch ihre bloßen Beyſpiele, ſie zernichten die Lehren des Evangelii in aller ihren Herzen, ſo ſehr ſie nur können, und machen mehr Abtrünnige von der Wahrheit, als ehemals die Tyrannen.

2. Wir verfolgen die Wahrheit täglich durch die Verführung, indem wir ſagen, die Frommen giengen in ihrem Eifer zu weit; indem wir ihnen die Ergötzlichkeiten, die ſie fliehen, auf eine lebhafte und angenehme Art abſchildern; indem wir die Schwierigkeiten, die ſich bey der Beharrung finden, vergrößern; indem wir vielleicht wohl gar den unbeweglichen Grund ihres Glauben antaſten; indem wir dem Eifer und der Gottſeligkeit derer, die von uns abhängen, durch unſere Macht und unſer Anſehen einen Zwang auflegen; und indem wir endlich unſere Geſchicklichkeit zur Zerſtöhrung des Reiches Jeſu Chriſti anwenden.

3. Die Welt iſt voll öffentlicher Verfolger der Wahrheit; und wenn die Kirche nicht mehr durch die Grauſamkeit der Tyrannen und durch die Vergieſſung des Blutes ihrer Kinder betrübet wird; ſo wird ſie doch noch täglich durch die öffentlichen Spöttereyen, welche die Weltkinder wider die Tugend auslaſſen, und durch den Verluſt der gläubigen Seelen, die ſie oftmals mit Schmerzen unter der Furcht vor ihren Spöttereyen und vor ihrem Tadel unterliegen ſiehet, verfolget.

Abhandlung.

Die Wahrheit, dieſes Licht des Himmels, welches durch den Stern, der heute den Weiſen erſcheinet, vorgebildet wird, iſt hier auf der Welt die einzige

Sache,

Sache, welche würdig zu ſeyn ſcheinet, daß ſich der Menſch darum bekümmere, und ſie zu erlangen ſuche. Sie allein iſt das Licht unſers Verſtandes, die Regel unſeres Herzens, die Quelle des wahren Vergnügens, der Grund unſerer Hoffnung, der Troſt bey unſerer Furcht, die Linderung unſerer Wiederwärtigkeiten, und das Hülfsmittel für alle unſere Schmerzen. Sie allein iſt die Quelle eines guten, und das Schrecken des böſen Gewiſſens; die geheime Beſtrafung des Laſters, und die innerliche Belohnung der Tugend. Sie allein macht die, ſo ſie geliebet haben, unſterblich; verherrlicht die Bande derer, die um ihrentwillen leiden; bringet der Aſche ihrer Märtyrer und Vertheidiger öffentliche Ehrenbezeigungen zuwege, und macht den verächtlichen Zuſtand und die Armuth derer, die, um ihr nachzufolgen, alles verlaſſen haben, ehrwürdig. Sie erreget endlich ganz allein großmüthige Gedanken; bildet Helden; Seelen, derer die Welt nicht würdig iſt; und Weiſe, die dieſen Namen ganz allein verdienen. Wir ſollten alſo auf nichts mehr bedacht ſeyn, als ſie kennen zu lernen. Alle unſere Gaben und Geſchicklichkeiten ſollten zu nichts mehr angewendet werden, als ſie bekannt zu machen; und aller unſer Eifer, ſie zu vertheidigen. Wir ſollten alſo bey den Menſchen nach nichts anders, als nach der Wahrheit fragen; ihnen durch nichts, als durch ſie, gefallen wollen; an ihnen nichts, als ſie, hoch ſchätzen; und nicht zugeben, daß ſie ſich bey uns durch etwas anderes, als durch ſie, beliebt machen wollten. Mit einem Worte, es ſcheinet alſo, als ob es genug ſeyn ſollte, daß ſie ſich uns, wie ehemals den Weiſen, zeigete, um ſich bey uns beliebt zu machen; und daß ſie uns uns ſelbſt zeigete, damit wir uns möchten kennen lernen.

Es iſt indeſſen zu verwundern, was für verſchiedene Eindrücke eine und ebendieſelbe Wahrheit, nachdem ſie den Menſchen iſt gezeiget worden, in dieſelben macht. Für die einen iſt ſie ein Licht, das ſie erleuchtet, ſie befreyet, und ihnen ihre Pflichten, indem ſie ihnen dieſelben vorhält, liebenswürdig macht. Für andere iſt ſie ein beſchwerliches Licht, und gleichſam eine Blendung, die ſie betrübet, und ihnen einen Zwang auferlegt. Endlich iſt ſie für viele eine dicke Wolke, die ſie aufbringet, ihre Wuth erreget, und ſie vollends gar verblendet. Es iſt ein und ebenderſelbe Stern, der ſich heute an dem Himmel ſehen läßt. Die Weiſen erblicken ihn; die Prieſter zu Jeruſalem wiſſen, daß er in den Weiſſagungen der Propheten iſt vorher verkündiget worden; und Herodes kann nicht mehr zweifeln, daß er erſchienen ſey, weil weiſe Männer aus den entlegenſten Gegenden des Morgenlandes kommen, und vermöge ſeines Lichtes den neuen König der Juden ſuchen. Aber auf was für eine ungleiche Art wird nicht eine und ebendieſelbe Wahrheit, die ſich ihnen offenbahret, angenommen!

Bey den Weiſen trifft ſie ein gelehriges und aufrichtiges; bey den Prieſtern ein falſches, furchtſames, niederträchtiges und verſtelltes; und bey dem Herodes ein verſtocktes und verderbtes Herz an. Sie macht deswegen auch aus den Weiſen Verehrer und Anbether; aus den Prieſtern Verheler; und aus dem Herodes einen Verfolger. Eben ſo gehet es nun, meine Brüder, der Wahrheit auch noch heute zu Tage bey uns. Sie iſt, ſpricht der heilige Auguſtinus (†), ein himmliſches Licht, das ſich allen zeiget. Aber wenige nehmen es an,

(†) Omnibus praeſto eſt.

an, viele verhelen und verbergen es, und noch mehrere verachten und verfolgen es. Sie zeiget ſich allen; aber wie viel ungelehrige Seelen verwerfen ſie? wie viel niederträchtige und furchtſame Herzen verhelen ſie? und wie viel boshafte und verſtockte Herzen unterdrücken und verfolgen ſie? Laſſet uns dieſe drey Kennzeichen, die in unſerem Evangelio angegeben ſind, und welche uns von allen unſern Pflichten gegen die Wahrheit unterrichten werden, zuſammen nehmen, und die angenommene, die verhelte, und die verfolgte Wahrheit betrachten. Heiliger Geiſt, Geiſt der Wahrheit, zernichte in uns den Geiſt der Welt, dieſen Geiſt des Irrthums, der Verhelung, und des Haſſes gegen die Wahrheit; und mache uns an dieſem heiligen Orte, allwo Diener ſollen erzogen werden, die ſie bis an das Ende der Welt verkündigen, würdig und geſchickt, die Wahrheit zu lieben; ſie denen, die ſie nicht kennen, zu offenbahren; und um ihrentwillen alles zu leiden.

Erſter Theil.

Wahrheit nenne ich die ewige Regel, und das innerliche Licht, welches beſtändig in uns gegenwärtig iſt; uns bey einer jedweden Handlung zeiget, was wir thun, oder was wir unterlaſſen müſſen; uns unſere Zweifel benimmt; unſere Urtheile prüfet; uns ingeheim entweder ſeinen Beyfall ertheilet, oder uns ſein Misfallen zu erkennen giebt, nach dem nämlich unſer Lebenswandel mit ihrem Lichte übereinſtimmet, oder nicht; und welches, wenn es zu gewiſſen Zeiten viel ſtärker wird, und heller leuchtet, uns den Weg, den wir gehen ſollen, weit deutlicher entdecket, und uns durch das wunderbare Licht, welches heute die Weiſen zu Jeſu Chriſto führet, vorgebildet wird.

Da wir nun aber die Wahrheit vornehmlich zu unſerem eigenen Beſten anwenden und gebrauchen ſollen; ſo leget uns die Kirche an dem heutigen Tage, in dem Verhalten der Weiſen, das Muſter der Beſchaffenheiten vor, welche uns das Erkenntniß der Wahrheit ganz allein nützlich und heilſam machen können. Es giebt wenig Seelen, welche, wenn ſie auch gleich den Sinnen und Leidenſchaften noch ſo ſehr ergeben ſind, nicht bisweilen ihre Augen aufthun, und ſo wohl die Eitelkeit der Güter, denen ſie nachlaufen; als auch die Grösſe der Hoffnung, die ſie aufopfern; und die Unanſtändigkeit des Lebenswandels, den ſie führen, betrachten ſollten. Allein ihre Augen thun ſich leider! vor dem Lichte in keiner andern Abſicht auf, als daß ſie ſich ſogleich wieder zuſchließen mögen; und der ganze Nutzen, den ſie von der Wahrheit, die ſich ihnen zeiget, und welche ſie erleuchtet, haben, beſtehet darinnen, daß ſie mit dem Unglücke, ſie bisanhero nicht gekannt zu haben, noch den Fehler verbinden, ſie nachmals ohne Nutzen erkannt zu haben.

Die einen laſſen es dabey bewenden, daß ſie von dem Lichte, welches ſie rühret, vieles reden, und die Wahrheit zu einem Gegenſtande des Streites und einer nichtigen Weltweisheit machen. Die andern, ſo mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig ſind, wünſchen zwar, wie es ſcheinet, ſie kennen zu lernen; aber ſie ſuchen ſie nicht, wie ſie ſollten, weil ſie in der That verdrüßlich darüber ſeyn würden, daß ſie ſie gefunden hätten. Endlich finden ſich einige, die etwas gelehriger ſind, und dieſe laſſen ſich durch ihre Deutlichkeit bewegen. Weil ſie aber durch die Schwierigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ſie ihnen zeiget, abgeſchrecket werden; ſo nehmen

men ſie ſie nicht mit der Freude und Erkenntlichkeit an, welche ſie erreget, wenn man ſie einmal erkannt hat. Und dieſes ſind die Klippen, welche uns heute die Weiſen aus dem Morgenlande durch ihr Verhalten gegen das Licht des Himmels, das ihnen neue Wege zeiget, zu vermeiden lehren.

Ob ſie gleich als weiſe Männer und Philoſophen gewohnt waren, alles dem Urtheile einer eitlen Vernunft zu unterwerfen, und ſich über die gemeinen Vorurtheile zu erheben; ſo unterſuchen ſie doch nicht vorhero, ehe ſie dem himmliſchen Lichte folgen, ob nicht die Erſcheinung dieſes neuen Geſtirnes ſeine natürlichen Urſachen haben könne. Sie laſſen nicht von allen Orten geſchickte Männer zuſammen kommen, um ſich mit ihnen über eine ſo unerhörte Begebenheit zu unterreden. Sie verderben die Zeit nicht mit unnützen Schwierigkeiten, welche mehr aus dem Widerwillen, den man gegen die Wahrheit hat, als aus einer aufrichtigen Begierde, ſich zu unterrichten, und ſie kennen zu lernen, entſtehen. Da ſie durch die Tradition ihrer Vorfahren, welche die gefangenen Iſraeliten ehemals mit ſich in die Morgenländer gebracht, und Daniel nebſt ſo vielen andern Propheten daſelbſt verkündiget hatten, von dem Sterne aus Jacob, welcher mit der Zeit erſcheinen ſollte, unterrichtet ſind; ſo begreifen ſie gar bald, daß man die nichtigen Betrachtungen des menſchlichen Verſtandes nicht mit dem himmliſchen Lichte vermiſchen müſſe; daß der helle Schein, den ihnen der Himmel zeiget, hinlänglich ſey, ſie zu einem Entſchluſſe zu bringen, und ſie zu leiten und zu führen; daß die Gnade auf den Wegen, die ſie uns betreten heißt, allemal noch einige Dunkelheiten zurücke laſſe, damit ſie dem Glauben

ben das Verdienſt ſeiner Unterwerfung nicht rauben möge; und daß, wenn man ſo glücklich iſt, und auch nur einen einzigen Strahl von der Wahrheit erblicket, die Aufrichtigkeit des Herzens dasjenige, was der Deutlichkeit des Lichtes noch abgehet, erſetzen müſſe: **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.**

Allein, wie viel Seelen finden ſich nicht, welche, weil ſie in Anſehung ihres Glaubens ungewiß, oder vielmehr Sclaven gewiſſer Leidenſchaften ſind, welche ihnen die Wahrheit, die dieſelben verdammet, zweifelhaft machen, zwar einſehen, daß die Religion unſerer Väter ſolche Merkmaale der Wahrheit an ſich hat, welche ihr auch die ausſchweifendeſte und ſtolzeſte Vernunft ſtreitig zu machen ſich niemals erkühnen würde; daß der Unglaube gar zu weit führet; daß man ſich überhaupt doch an etwas halten müſſe; und daß, gar nichts zu glauben, eine für die Vernunft noch weit unbegreiflichere Sache ſey, als die Geheimniſſe, die ſie gegen ſich aufbringen; die, ſage ich, alles dieſes einſehen, dennoch aber auch ſich alle Mühe geben, durch unaufhörliche Streitigkeiten den Wurm des Gewiſſens einzuſchläfern, der ihnen ihre Ausſchweifung und ihre Thorheit unaufhörlich vorwirft; welche ſich, unter dem Vorwande, eine Erkenntniß zu erlangen, der Wahrheit, die ſich in dem Innerſten ihres Herzens zeiget, widerſetzen; die aus keiner andern Abſicht fragen, als damit ſie zu ſich ſelbſt ſagen können, man habe ihnen ihre Zweifel nicht benehmen können; und welche ſich nur deswegen an die geſchickteſten Männer machen, damit ſie eine neue Urſache zum Unglauben haben mögen, weil ſie ſich einbilden, ſie hätten ſich vergeblich an dieſelben gewendet? Es ſcheinet, als ob die Religion nur allein eine Sache wäre, von

der

der man reden ſollte. Sie iſt nicht mehr das ernſthafte Geſchäfte, bey welchem wir keinen Augenblick zu verlieren haben. Sie iſt bloß eine Materie, darüber man ſich mit einander beſpricht, wie ehemals auf dem atheniensiſchen Richtplatze. Sie iſt ein Zeitvertreib, und eine von den unnützen Fragen, welche das Leere in den Geſellſchaften ausfüllen, und machen, daß man bey den Zuſammenkünften und Unterredungen nicht verdrüßlich wird.

Allein, meine Brüder, **das Reich Gottes kömmt nicht mit äußerlicher Wahrnehmung.** Luc. 17, 20. Die Wahrheit iſt keine Frucht des Zankens und Streitens; ſondern der Thränen und Seufzer. Wir müſſen das Licht des Himmels erwarten, indem wir, wie die Weiſen, unſer Herz bey Stilleſchweigen und Bethen reinigen, nnd uns würdig machen, ſie zu unterſcheiden und kennen zu lernen. Ein verderbtes Herz, ſpricht der heilige Auguſtinus, kann zwar die Wahrheit ſehen; aber es findet keinen Geſchmack daran, gleich wie ſie ihm auch nicht liebenswürdig vorkömmt. Ihr möget immerhin euren Verſtand aufzuklären, und euch zu unterrichten ſuchen; eure Zweifel rühren von euren Leidenſchaften her. Die Religion wird klar und deutlich werden, ſo bald ihr werdet keuſch, mäßig und gerecht geworden ſeyn; und ihr werdet den Glauben haben, ſo bald ihr keine Laſter mehr an euch haben werdet. Wünſchet alſo nur nicht mehr, daß die Religion falſch ſeyn möge; ſo werdet ihr auch nichts mehr wider dieſelbe einzuwenden haben. Haſſet nur ihre Lehren nicht mehr; ſo werdet ihr auch ihre Geheimniſſe nicht mehr beſtreiten (†).

Augu-

(†) Inhaerere veritati ſordidus animus non poteſt.

Auguſtinus ſelbſt traf, ob er gleich von der Wahrheit des Evangelii bereit überzeuget war, in der Liebe zu den Ergötzlichkeiten noch Zweifel und Verwirrungen an, die ihn zurücke hielten. Es waren nicht mehr die Träume der Manichäer, die ihn von dem Glauben entferneten; denn er ſah die Ungereimtheit und Thorheit derſelben zur Gnüge ein. Es waren auch nicht die vermeynten Widerſprüche unſerer heiligen Bücher; denn Ambroſius hatte ihm den geheimen Verſtand und die anbethungswürdigen Geheimniſſe derſelben auf das deutlichſte gezeiget. Unterdeſſen zweifelte er noch immer. Die bloße Vorſtellung, daß er, wenn er ein Jünger des Glaubens würde, ſeinen ſchändlichen Leidenſchaften entſagen müſſe, machte ihm denſelben noch verdächtig. Er würde entweder gewünſchet haben, daß die Lehre Jeſu Chriſti ein Betrug geweſen wäre, oder daß ſie die Wollüſte nicht verdammet hätte, ohne welche man, nach ſeiner Meinung, kein angenehmes und vergnügtes Leben führen könne. Da er nun alſo beſtändig ungewiß war, aber auch nicht gewiß werden wollte; da er beſtändig fragte, aber auch befürchtete, er möchte eines beſſern belehret werden; da er beſtändig ein Schüler und Bewunderer des Ambroſius war, aber auch zugleich von den Ungewißheiten eines Herzens, welches vor der Wahrheit floh, beunruhiget wurde: So ſchleppete er, wie er ſelbſt ſagt, ſeine Feſſeln allenthalben mit ſich herum, weil er befürchtete, er möchte davon befreyet werden. Er brachte noch Zweifel vor, damit er ſeine Leidenſchaften verlängern möchte. Er wollte noch immer unterrichtet ſeyn, weil er befürchtete, er wäre bereits zu viel unterrichtet worden (†). Und weil er vielmehr ein Sclave ſeiner Leidenſchaft, als ſeiner

(†) Trahebam catenam meam, ſolvi timens. *S. Aug. in Conf.*

ner Irrthümer war; ſo verwarf er die Wahrheit, die ſich ihm zeigete, aus keiner andern Urſache, als weil er ſie für eine ſiegreiche Hand hielt, welche die Feſſeln, die er noch liebte, endlich zerreiſſen würde (†). Es hat alſo das Licht des Himmels heute nicht nöthig, aus dem Verſtande der Weiſen Zweifel zu vertreiben, weil es in ihrem Herzen keine Leidenſchaften zu beſtreiten antrifft; und ſie ſind würdig, die Erſtlinge unter den Heyden, und die erſten Jünger des Glaubens, welcher dem Evangelio alle Völker unterwürfig machen ſollte, zu werden: **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.**

Ich ſage nicht, daß man nicht oftmals mit dem Lichte, das uns erleuchtet, das Urtheil und den Beyfall derer verbinden müſſe, welche dazu geſetzt ſind, daß ſie unterſuchen, und uns ſagen ſollen, ob wir von dem guten Geiſte getrieben werden, oder nicht. Der Betrug iſt der Wahrheit ſo ähnlich, daß es bisweilen ſchwer fällt, ſich dabey nicht zu irren. Es kommen auch die Weiſen, um von der Wahrheit des Wunders, welches ſie leitet, deſto mehr überzeugt zu werden, gerade nach Jeruſalem. Sie fragen die Prieſter und Schriftgelehrten, als die einzigen, welche ihnen die Wahrheit, die ſie ſuchen, entdecken können. Sie fragen einmüthig, und ohne Umſchweif, mitten in dieſer großen Stadt: **Wo iſt der König der Juden, der da gebohren iſt?** Sie tragen ihre Frage nicht mit ſolchen Einſchränkungen vor, die ihnen eine Antwort, welche ſie verführet, zuwege bringen können. Sie verlangen keine Schmäucheleyen; ſondern wollen Unterricht haben. Sie ſuchen die Wahrheit aufrichtig; und ebendeswegen

(†) Repellens verba bene ſuadentis, tanquam manum ſolventis. *Ibid.*

wegen finden ſie ſie auch. **Wo iſt der König der Juden, der da gebohren iſt?**

Eine neue Eigenſchaft, die bey den Gläubigen gar ſelten angetroffen wird. Ach! wir finden die Wahrheit nicht, weil wir ſie nicht mit einem redlichen und aufrichtigen Herzen ſuchen. Wir breiten über alle Schritte, die wir, um ſie zu finden, thun, Wolken aus, welche machen, daß wir ſie aus den Augen verlieren. Wir fragen zwar; aber wir geben unſerer Leidenſchaft ein ſo vortheilhaftes Anſehen, wir ſchildern ſie mit ſo angenehmen Farben ab, und machen ſie der Wahrheit ſo ähnlich, daß man uns zur Antwort ertheilet, ſie ſey es wirklich. Wir wollen nicht unterrichtet, ſondern betrogen ſeyn, und mit der Leidenſchaft, die uns gefangen hält; ein Anſehen, das uns beruhiget, verbinden.

Auf dieſe Art betrügen ſich die mehreſten Menſchen, und oftmals auch ſo gar diejenigen, welche, nachdem ſie von Gott ſind gerühret worden, die Ausſchweifungen des Weltlebens eingeſehen und abgeleget haben. Ja, meine Brüder, unſere Bekehrung mag ſonſt auch gleich noch ſo aufrichtig zu ſeyn ſcheinen; ſo werden wir doch, wenn wir in uns gehen, gewahr werden, daß in uns allemal ein gewiſſer Punct, eine gewiſſe geheime und privilegirte Neigung gefunden wird, in Anſehung welcher wir nicht aufrichtig handeln, den Führer unſeres Gewiſſens nur halb unterrichten, die Wahrheit nicht im Ernſte ſuchen, ja, mit einem Worte, verdrüßlich ſeyn würden, daß wir ſie gefunden hätten. Daher kömmt es denn auch, daß die Schwachheiten der Frommen den Weltkindern täglich ſo viele Gelegenheit zum

Spotten geben; ja daher kömmt es, daß wir der Tugend täglich mancherley Vorwürfe und Tadel zuziehen, welche doch nur allein auf uns ſelbſt zurücke fallen ſollten. Bey dem allen geben wir uns für Liebhaber der Wahrheit aus, und wünſchen, daß man ſie uns bekannt machen möge. Daß aber dieſes weiter nichts, als bloſſe Worte ſind, erhellet daraus, weil alle diejenigen, die mit uns umgehen, in Anſehung deſſen, was dieſe geliebte Leidenſchaft betrifft, die wir unter allen übrigen gleichſam noch errettet und davon gebracht haben, ein tiefes Stillſchweigen beobachten. Unſere Freunde gedenken nicht ein Wort davon. Unſere Vorgeſetzten ſehen ſich genöthiget, in dieſem Stücke ganz behutſam zu verfahren. Diejenigen, ſo unter uns ſtehen, ſind auf ihrer Hut, und wenden beſtändig alle nur mögliche Vorſichtigkeit an. Wenn man ja mit uns davon redet; ſo geſchiehet es auf eine ſo gelinde Art, welche einen Vorhang vor unſere Wunde ziehet. Wir ſind faſt die einzigen, welchen unſer Elend unbekannt iſt. Jedermann weis und ſiehet es; niemand aber will ſich unterſtehen, uns daſſelbe bekannt zu machen. Man merket gar wohl, daß wir die Wahrheit nicht im Ernſte ſuchen; und daß die Hand, die uns unſere Wunde zeigte, an ſtatt uns zu heilen, uns nur eine neue ſchlagen würde.

David erkannte und verehrete die Heiligkeit des Nathan nicht eher, als nachdem ihm dieſer Prophet ſeinen ärgerlichen Lebenswandel deutlich vor die Augen geſtellt hatte. Von der Zeit an betrachtete er ihn, bis an das Ende ſeines Lebens, als ſeinen Erretter und ſeinen Vater. Aber bey uns verlieret man alle ſeine Verdienſte, ſo bald man uns uns ſelbſt hat kennen lernen. Vorhero war man erleuchtet, klug und liebreich. Man beſaß

alles dasjenige, wodurch man ſich Hochachtung und Vertrauen erwerben konnte. Man hörete, wie ehemals ein blutſchänderiſcher König, diejenigen mit Vergnügen an, welche, wie Johannes der Täufer, redeten. Seit dem man aber ohne Verſtellung mit uns geredet, und uns geſagt hat: **Es geziemet euch nicht;** Matth. 14, 4. ſo hat man bey uns alle dieſe groſſen Eigenſchaften verlohren. Der Eifer iſt weiter nichts, als eine natürliche Gemüthsbeſchaffenheit; die Liebe heißt eine Praleren, oder eine Begierde alles zu tadeln, und allem zu widerſprechen; die Gottesfurcht iſt eine Unvorſichtigkeit, oder ein Blendwerk, worunter man ſeinen Stolz zu verbergen ſucht; und die Wahrheit iſt ein Schatten, den man für ſie annimmt. Ob wir nun alſo gleich oftmals in geheim von unſern ungerechten Leidenſchaften überzeugt ſind; ſo wollten wir doch gerne, daß ſie von andern gebilliget würden. Und ob wir uns gleich durch das innerliche Zeugniß der Wahrheit genöthiget ſehen, ſie uns ſelbſt vorzurücken; ſo können wir es doch nicht leiden, daß ſich andere nebſt uns wider uns vereinigen. Wir verlangen, wie ehemals Saul, daß die Samuele dasjenige öffentlich gut heiſſen, was wir ingeheim misbilligen. Und da wir, vermöge eines Verderbniſſes des Herzens, das vielleicht noch ſchlimmer iſt, als unſere Leidenſchaften ſelbſt, die Wahrheit in unſerem Herzen nicht erſticken können; ſo wollen wir ſie doch gern aus dem Herzen aller derer, mit welchen wir umgehen, ausrotten. Ich habe alſo mit gutem Grunde geſagt, wir machten uns insgeſammt eine Ehre daraus, die Wahrheit zu lieben; ſie würde aber von ſehr wenigen, wie von den Weiſen, mit einem redlichen und aufrichtigen Herzen geſuchet.

Es iſt auch dieſes ein neuer Beweis, daß ihnen ihr Suchen ein Ernſt war, weil ſie auf die Schwierigkeiten, die ſie davon abzuhalten ſchienen, wenig Acht hatten. Denn, meine Brüder, wie ſonderbar mußte ihnen nicht die auſſerordentliche Unternehmung, zu welcher ſie die Gnade antrieb, vorkommen? Sie ſind die einzigen in ihrem Volke, die ſich unter ſo vielen weiſen und gelehrten Männern, ohne auf ihre Freunde und Anverwandten zu ſehen, und ohne ſich an die Reden und das Geſpötte der Menſchen zu kehren, wider die allgemeine Meinung erklären; da indeſſen alle übrige dieſen wunderbaren Stern entweder verachten, oder die Beobachtung deſſelben, und das Unternehmen dieſer drey Weiſen, als etwas thörichtes, und eine einfältige Schwachheit anſehen, die ſich für ihren Verſtand und für ihre Einſicht nicht ſchickte. Sie allein folgen dieſem neuen Wegweiſer, den ihnen der Himmel zeiget. Sie allein verlaſſen ihr Vaterland und ihre Kinder, und ſtoſſen ſich nicht an das Sonderbare einer Unternehmung, derer Nothwendigkeit und Weisheit ihnen das himmliſche Licht entdecket. **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.**

Dieſes iſt der letzte Unterricht, den ſie uns ertheilen. Daß ſich uns die Wahrheit faſt allezeit ohne Nutzen zeiget, davon iſt, meine Brüder, dieſes die Urſache, weil wir von derſelben nicht nach dem Lichte, das ſie in unſerer Seele zurücke läßt, ſondern nach dem Eindrucke urtheilen, den ſie in die übrigen Menſchen, unter welchen wir uns befinden, machet. Wir fragen nicht die Wahrheit, die in unſerem Herzen iſt; ſondern den Begrif, den ſich andere davon machen, um Rath. Es geſchiehet alſo, daß uns das Licht des Himmels un-

zähligemal vergeblich beunruhiget, und die Wege, die wir wandeln ſollten, zeiget. Der erſte Blick, den wir hierauf wieder auf das Beyſpiel anderer Menſchen, die eben ſo, wie wir, leben, werfen, beruhiget uns, und breitet eine neue Wolke über unſer Herz aus. In dieſen glückſeligen Augenblicken, da wir nur die Wahrheit in unſerem eigenen Gewiſſen um Rath fragen, verdammen wir uns; wir zittern, wenn wir an das Zukünftige gedenken; und ſetzen uns vor, einen neuen Lebenswandel anzufangen. Bald darauf aber, wenn wir uns wiederum in die Welt begeben haben, und nur allein die allgemeinen Beyſpiele zu Rathe ziehen, rechtfertigen wir uns, und verſchaffen uns den falſchen Frieden, den wir verlohren hatten, wieder. Wir ſetzen ein Mistrauen in die Wahrheit, welcher das allgemeine Beyſpiel widerſpricht; wir halten ſie in der Ungerechtigkeit zurücke; wir opfern ſie dem Irrthume und der allgemeinen Meinung auf; ja ſie wird uns verdächtig, weil ſie uns ihr Licht ganz allein mittheilen will, und es iſt eben das Sonderbare, welches ſich bey ihrer Wohlthat befindet, das uns undankbar und widerſpänſtig macht. Wir können nicht begreifen, daß, wenn man an ſeiner Seligkeit arbeiten wolle, man ſich von den übrigen Menſchen unterſcheiden, unter dem groſſen Haufen ganz allein leben, mitten in einer Welt, die uns entweder verdammet, oder verachtet, ganz allein für ſich ſeyn, und, mit einem Worte, die Beyſpiele für nichts achten, ſondern nur allein von den Pflichten gerühret werden müſſe. Wir können nicht begreifen, daß dieſes ſich in das Verderben ſtürzen heiſſe, wenn man lebet, wie die andern leben; wenn man ſich dem gröſten Haufen gleichſtellt; wenn man ſich in der Welt durch nichts von andern unterſcheidet; und wenn man mit ihr nur einen Leib

und

und nur eine Welt ausmacht, weil die Welt bereits gerichtet iſt; und daß dieſes der Leib des Antichriſts, der nebſt ſeinem Haupte und ſeinen Gliedern verderben wird; und jene ſündhafte Stadt iſt, welche unter einem ewigen Fluche lieget. Ja, meine Brüder, das gröſte Hinderniß, welches die Gnade und die Wahrheit in unſern Herzen antreffen, iſt die allgemeine Meinung. Wie viel furchtſame Seelen haben das Herz nicht, die gute Parten zu ergreifen, weil die Welt, in welcher ſie ſich öffentlich ſehen laſſen, ihren Entſchluß nicht billigen würde? So unterſtund ſich jener aſſyriſche König nicht, ſich für den Gott Daniels zu erklären, weil die Groſſen ſeines Hofes ſein Verfahren würden gemisbilliget haben. Wie viel finden ſich nicht ſchwache Seelen, welche, weil ſie der Ergötzlichkeiten überdrüßig ſind, ihnen nur aus einer falſchen Ehre nachlaufen, und damit ſie ſich von denen, die ihnen ein Benſpiel davon geben, nicht unterſcheiden mögen? So tanzete Aaron mitten unter den Iſraeliten um das güldene Kalb herum, und opferte nebſt ihnen einem Götzen, den er verabſcheuete, weil er nicht vermögend war, ſich ganz allein dem allgemeinen Irrthume zu widerſetzen. O wie thöricht ſind wir! Das allgemeine Beyſpiel ſtellet uns ganz allein wider die Wahrheit zufrieden, gleich als ob die Menſchen unſere Wahrheit wären, oder als ob wir die Regel und das Licht, welches uns leiten und führen ſoll, auf der Welt, nicht aber, wie die Weiſen, in dem Himmel ſuchen ſollten.

Es iſt zwar oftmals nicht die Menſchenfurcht, welche die Wahrheit aus unſerem Herzen vertilget; ſondern es ſind die Mühſeligkeiten und die Gewaltthätigkeiten, die ſie uns zeiget. Sie betrübet uns eben ſo, wie ehe-

mals jenen Jüngling in dem Evangelio, und wir nehmen ſie nicht mit dem vergnügten Herzen an, welches die Weiſen von ſich blicken lieſſen, als ſie den wunderbaren Stern wiederum zu Geſichte bekamen: **Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie ſehr hoch erfreuet.** Matth. 2, 10.

Sie hatten die Herrlichkeit der Stadt Jeruſalem, ihre prächtigen Gebäude, ihren vortrefflichen Tempel, und den glänzenden und prächtigen Hof des Herodes geſehen; allein das Evangelium ſagt nirgends, daß ſie von dieſer menſchlichen Pracht wären gerühret worden. Sie betrachten alle dieſe groſſen Gegenſtände der ſinnlichen Luſt ohne Aufmerkſamkeit, ohne Vergnügen, ohne Geſchmack, und ohne ein äuſſerliches Kennzeichen der Verwunderung und des Erſtaunens. Sie ſind nicht begierig die Schätze und Reichthümer des Tempels zu ſehen, wie es ehemals jene babyloniſchen Geſandten von dem Ezechias verlangten. Weil ſie ſich einzig und allein mit dem Lichte des Himmels beſchäfftigen, welches ſich ihnen gezeiget hatte; ſo geben ſie auf alles dasjenige, was in der Welt vorgehet, nicht mehr Achtung. Da ſie nur allein gegen die Wahrheit, die ſie erleuchtet hat, empfindlich ſind; ſo iſt ihnen alles übrige gleichgültig, oder gar zur Laſt; und ihr Herz, welches von keinen Vorurtheilen mehr eingenommen iſt, weis weiter nichts, als die Wahrheit, woran ſie ſich ergötzen, die ſie einnimmt, und ſie tröſtet: **Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie ſehr hoch erfreuet.**

Was uns anbetrifft, meine Brüder, ſo kann es vielleicht ſeyn, daß die erſten Strahlen der Wahrheit, welche die göttliche Güte in unſer Herz fallen ließ, in uns eine

eine empfindliche Freude erweckten. Der Entwurf zu einem neuen Lebenswandel, den wir ſogleich machten; das neue Licht, das uns erleuchtete, und vor welchem wir unſere Augen noch nicht aufgethan hatten; die Leidenſchaften, die wir ſatt und überdrüßig waren, und von welchen unſer Herz weiter nichts mehr, als die Bitterkeiten und Beſchwerlichkeiten empfand; und die neuen Beſchäfftigungen, die wir uns bey einer Veränderung vorſtelleten; alles dieſes ſtellete uns angenehme Bilder vor die Augen; denn alles was neu iſt, gefällt uns. Allein es war dieſes nur eine gar kurze Freude, wie es in dem Evangelio heißt: **Ihr habet euch eine Stunde in ſeinem Lichte erfreuen wollen.** Joh. 5, 35. Je näher ſich uns die Wahrheit zeigete, deſto weniger kam ſie uns, wie ehemals dem Auguſtinus, als er ſich noch nicht bekehret hatte, angenehm und liebenswürdig vor (†). Als wir aber, nach dieſem erſten Anblicke, die Pflichten, die ſie uns vorſchrieb; die ſchmerzhaften Abſonderungen, die ſie uns als ein Geſetz auflegen wollte; die Entfernung von der Welt, das Gebeth, die Kreuzigungen des Fleiſches, und die Gewaltthätigkeiten, die ſie uns als höchſtnöthige Dinge vorſtellete; und das ernſthafte, geſchäftige und innerliche Leben, zu welchem ſie uns anhalten wollte, etwas genauer und umſtändlicher unterſuchet hatten; o ſo fiengen wir an, wie jener Jüngling im Evangelio, uns auf eine betrübte und unruhige Art von ihr zu entfernen. Alle unſere Leidenſchaften legten ihr neue Hinderniſſe in den Weg. Alles ſtellete ſich uns unter betrübten und ganz neuen Bildern vor; und was uns anfangs ſo reizend vorgekommen war, ſchien uns nunmehro, nachdem wir es

(†) Quanto propius admovebatur, tanto ampliorem incutiebat terrorem. *S. Aug. in Conf.*

etwas genauer betrachtet hatten, ein häßlicher Gegenſtand, und ein rauher, ſchreckensvoller, und für die menſchliche Schwachheit unmöglicher Weg zu ſeyn. **Ihr habet euch eine Stunde in ſeinem Lichte erfreuen wollen.**

Wo ſind die Seelen, welche, wie die Weiſen, nachdem ſie die Wahrheit haben kennen lernen, ſonſt nichts, als ſie ſehen wollen; für die Welt, für ihre nichtigen Ergötzlichkeiten, und für ihre eitle Pracht und Schauſpiele keine Augen mehr haben; und ſonſt in nichts ein Vergnügen finden, als wenn ſie ſich mit der Wahrheit beſchäfftigen, ſie bey allen ihren Widerwärtigkeiten zu ihrem Troſte, bey ihrer Trägheit zum Stachel, bey ihren Verſuchungen zum Beyſtande, und zum reineſten Vergnügen ihrer Seele machen können? Und gewiß, meine Brüder, wie eitel, kindiſch und eckelhaft muß nicht die Welt, nebſt ihren Ergötzlichkeiten, ihrer Hoffnung, und ihrer Gröſſe und Hoheit, einer Seele vorkommen, die dich, o mein Gott, erkannt, und welche die Wahrheit deiner ewigen Verheiſſungen eingeſehen hat; ja einer Seele, welche erkennet, daß alles dasjenige, was nicht Gott iſt, ihrer nicht würdig ſey; und welche den Erdboden für nichts anders, als für das Vaterland derer, die ewig verlohren gehen ſollen, anſiehet! Nichts kann ſie tröſten, als was ihr die wahren Güter zeiget. Nichts ſcheinet ihres Anblickes würdig zu ſeyn, als was ewig bleiben ſoll. Es will ihr nichts mehr gefallen, als was zu allen Zeiten gefallen ſoll. Es iſt nichts mehr vermögend, ſie an ſich zu ziehen, als was ſie nicht mehr verlieren ſoll; und alle nichtige Gegenſtände der Eitelkeit ſind für ſie weiter nichts mehr, als entweder Hinderniſſe ihrer Gottſeligkeit,

keit, oder traurige Denkmäler, welche bey ihr das Andenken ihrer ehemals begangenen Laſter erneuern. **Da ſie den Stern ſahen, wurden ſie ſehr hoch erfreuet.**

Sehet alſo, wie die Wahrheit von den Weiſen auf eine demüthige, aufrichtige und freudige Art angenommen wird. Laſſet uns nunmehro auch aus dem Verhalten der Prieſter ſehen, wie die Wahrheit verhelet wird. Und nachdem wir werden gehöret haben, wie wir die Wahrheit in Abſicht auf uns gebrauchen ſollen; ſo laſſet uns auch noch lernen, was wir ihr in Anſehung unſeres Nächſten ſchuldig ſind.

Zweyter Theil.

Die erſte Pflicht, welche das Geſetz der Liebe gegen unſere Brüder von uns fordert, iſt die Pflicht der Wahrheit. Wir ſind zwar nicht verbunden, für alle Menſchen zu ſorgen, und ihnen mit Höflichkeitsbezeigungen zuvor zu kommen; aber wir ſind allen die Wahrheit ſchuldig. Die verſchiedenen Umſtände, in welche wir durch unſere Geburt und Ehrenſtellen in der Welt geſetzet werden, verändern unſere Pflichten in Anſehung unſers Nächſten; aber die Pflicht der Wahrheit iſt und bleibet bey allen Umſtänden eine und ebendieſelbe. Wir ſind ſie den Großen, wie den Geringen; unſern Herren, wie unſern Unterthanen; denen, die uns haſſen, wie denen, die uns lieben; und denen, die ſich ihrer wider uns bedienen wollen, wie denen, die ein Verlangen tragen, ſie zu ihrem eigenen Beſten zu gebrauchen, ſchuldig. Es finden ſich Umſtände und Gelegenheiten, in welchen uns die Klugheit verſtattet, die Liebe, die wir zu unſerm Nächſten tragen, zu verhelen und zu verbergen; aber es finden ſich keine, in welchen uns erlaubt

wäre, die Wahrheit vor ihnen zu verhelen. Mit einem Worte, die Wahrheit iſt nicht unſer eigen; ſondern wir ſind nur die Zeugen, die Vertheidiger, und die Aufbewahrer derſelben. Sie iſt das Licht Gottes in den Menſchen, welches die ganze Welt erleuchten ſoll. Wenn wir ſie aber verhelen; ſo gehen wir mit unſerem Nächſten, dem ſie eben ſo wohl, als uns, zugehöret, ungerecht um, und ſind undankbar gegen den Vater des Lichtes, der ſie in unſerer Seele ausgebreitet hat.

Unterdeſſen iſt die Welt voll von ſolchen Leuten, welche die Wahrheit verhelen. Wir leben, wie es ſcheinet, zu keinem andern Ende, als daß einer den andern verführe; und die Geſellſchaft, derer vornehmſtes Band die Wahrheit ſeyn ſoll, iſt weiter nichts, als ein Umgang von Verſtellung, Falſchheit und Argliſtigkeit. Laſſet uns demnach aus dem Verhalten der Prieſter in unſerem Evangelio alle die verſchiedenen Arten der Verhelung kennen lernen, derer ſich die Menſchen gegen die Wahrheit täglich ſchuldig machen. Wir werden darinnen eine Verhelung des Stillſchweigens, eine Verhelung der Gefälligkeit und Milderung, und eine Verhelung der Verſtellung nnd Lügen antreffen.

Zuerſt werden wir eine Verhelung des Stillſchweigens gewahr. Da ſie von dem Herodes wegen des Ortes, wo Chriſtus gebohren werden ſollte, befraget werden; ſo antworten ſie zwar, Bethlehem ſey der von den Propheten angezeigete Ort, wo dieſe große Begebenheit geſchehen ſollte: **Und ſie ſagten ihm: Zu Bethlehem Juda.** Matth. 2, 5. Aber ſie ſetzen nicht hinzu, weil nunmehro der in der heiligen Schrift vorher-

verkündigte Stern erſchienen, und die Könige aus Saba und Arabien mit Geſchenken angekommen wären, das neue Oberhaupt, welches Iſrael leiten und führen ſollte, anzubethen; ſo dürfe man nicht mehr zweifeln, daß die Wolken endlich den Gerechten gebohren hätten. Sie laſſen das Volk nicht zuſammen kommen, ihm dieſe angenehme Bothſchaft zu verkündigen; ſie gehen auch nicht ſelbſt zuerſt nach Bethlehem, die Einwohner der Stadt Jeruſalem durch ihr Beyſpiel zur Nachfolge anzureitzen; ſondern ſie beobachten bey ihrer ſtrafbaren Furchtſamkeit ein tiefes Stillſchweigen. Sie halten die Wahrheit in der Ungerechtigkeit zurücke. Und indeſſen, daß Fremde von den äußerſten Enden des Morgenlandes herkommen, und in Jeruſalem öffentlich bekannt machen, der König der Juden ſey gebohren; ſo ſchweigen die Prieſter und Schriftgelehrten ſtille, und opfern dem Ehrgeize des Herodes die Vortheile der Wahrheit, die angenehmſte Hoffnung ihres Volkes, und die Ehre ihres Amtes auf.

O wie verächtlich machen ſich auf dieſe Art die Diener der Wahrheit! Die Gunſt und Gewogenheit des Fürſten gehet ihnen weit mehr zu Herzen, als der ihnen anvertraute heilige Schatz der Religion. Der Glanz des Thrones erſticket in ihrem Herzen das Licht des Himmels. Sie ſchmäucheln durch ein ſtrafbares Stillſchweigen einem Könige, der ſie um Rath fragt, und welcher die Wahrheit von niemand anders, als von ihnen allein erfahren konnte. Sie befeſtigen ihn in dem Irrthume, indem ſie ihm dasjenige verhelen, was ihn eines beſſern hätte belehren können. Und wie kann wohl die Wahrheit jemals vor die Regenten kommen, wenn ſo gar die Geſalbten des Herrn, die um den Thron

herum

herum ſtehen, ſich nicht erkühnen, ſie zu verkündigen; ſondern ſich mit allen denen vereinigen, die ſich deswegen an den Höfen befinden, damit ſie dieſelbe verhelen und verſchweigen mögen?

Allein, meine Brüder, ihr habet dieſe Pflicht, in gewiſſer Abſicht, mit uns gemein; und dennoch werden in der Welt, ja ſo gar unter denen, welche fromm leben, wenig Menſchen gefunden, welche ſich nicht dieſer Verſtellung des Stillſchweigens gegen ihre Brüder täglich ſchuldig machen ſollten. Man glaubt, man habe der Wahrheit alles, was man ihr ſchuldig ſey, erwieſen, wenn man ſich nicht öffentlich wider ſie erkläret; wenn man täglich die Weltkinder die Tugend in einen üblen Ruf bringen, die Lehrſätze der Welt behaupten, ihre Misbräuche und Grundregeln rechtfertigen, des Evangelii ſeine aber entweder ſchwächen, oder beſtreiten, dasjenige, was ihnen unbekannt iſt, oftmals läſtern, und ſich zu Richtern des Glaubens ſelbſt, der ſie dermaleins richten wird, aufwerfen höret, ohne daß man zwar an ihrer Gottloſigkeit einen Antheil nimmt, ſie aber doch auch nicht öffentlich misbilliget, ſondern es nur dabey bewenden läßt, daß man ihre Gotteslästerungen, oder ihre Vorurtheile, durch ſeinen Beyfall nicht unterſtützet und rechtfertiget.

Nun ſage ich, da es eines jedweden ſeine Pflicht iſt, ſich des Beſten der Wahrheit anzunehmen, wenn man dieſelbe zu einer Zeit, da man ſie öffentlich vor uns angreift, verſchweiget, dieſes ſelbſt ihr Verfolger und ihr Feind werden heißet. Ich ſetze aber auch noch hinzu, daß ihr vornemlich, die ihr von Gott erleuchtet worden, alsdenn der Liebe, die ihr eurem Nächſten

ſten ſchuldig ſeyd, nicht Genüge leiſtet, weil ſich eure Verbindlichkeiten, in Anſehung ſeiner, mit der Gnade, die euch Gott erzeiget hat, vermehren. Ihr ſeyd noch darzu gegen Gott undankbar. Ihr erkennet vornehmlich die Wohlthat der Gnade und Wahrheit nicht genugſam, die er euch bey euren thörichten Leidenſchaften erwieſen hat. Er hat euch bey euren Finſterniſſen erleuchtet. Er hat euch, als ihr auf falſchen und ungerechten Wegen wandeltet, zu ſich gerufen. Ohne allen Zweifel hat er, indem er auf dieſe Art das Licht in eurem Herzen ausgebreitet, dabey nicht auf euch allein geſehen; ſondern er hat gewollt, daß eure Anverwandten, eure Freunde, eure Unterthanen, und eure Herren, entweder ihren Unterricht, oder ihre Beſtrafung darinnen finden ſollten. Er hat ſich, indem er ſich euch günſtig erwieſen, euren Zeiten, eurem Volke, und eurem Vaterlande günſtig erweiſen wollen. Denn, wenn er Auserwählte macht; ſo will er, daß ſie entweder zum Heil, oder zur Verdammung der Sünder dienen ſollen. Seine Abſicht iſt geweſen, euch mit einem Lichte zu erfüllen, welches mitten in der Finſterniß leuchten, die Wahrheit unter den Menſchen verewigen, und, bey den Vorurtheilen und eitlen Gedanken einer gottloſen Welt, von der Gerechtigkeit und Weisheit ſeines Geſetzes zeugen könne.

Wenn ihr nun aber den Grundſätzen, welche die Wahrheit angreifen, weiter nichts, als ein niederträchtiges und furchtſames Stillſchweigen entgegen ſetzet; ſo befördert ihr die Abſichten nicht, welche die göttliche Barmherzigkeit gegen euren Nächſten heget. Ihr machet, daß das Pfund der Wahrheit, welches er euch anvertrauet hat, und weswegen er vornehmlich von euch

eine

eine ſtrenge Rechenſchaft fordern wird, zur Beförderung ſeiner Ehre, und zur Ausbreitung ſeines Reiches nichts beyträgt. Ich ſage, er wird dieſe Rechenſchaft vornehmlich von euch fordern, weil ihr ehemals die Irrthümer und böſen Grundſätze der Welt ſo frey und öffentlich behauptet, und unerſchrocken vertheidiget habet. Er hatte ein Recht von euch zu fordern, daß ihr euch eben ſo muthig und herzhaft für die Wahrheit erkläretet. Unterdeſſen hat ſeine Gnade aus einem eifrigen Anhänger und Vertheidiger der Welt weiter nichts, als einen furchtſamen Jünger des Evangelii machen können. Das getroſte und unerſchrockene Weſen, mit welchem ihr ehemals die Leidenſchaften vertheidigtet, hat euch verlaſſen, ſeit dem ihr für die Tugend ſtreitet. Jene Kühnheit, welche ehemals der Tugend ein Stillſchweigen auferlegte, verſtummet itzo vor dem Irrthume ſelbſt; und die Wahrheit, welche, wie der heilige Auguſtinus ſagt, diejenigen, ſo ſie auf ihrer Seite haben, unerſchrocken und großmüthig macht, hat euch ſelbſt ſchwach und furchtſam gemacht.

Ich weis wohl, daß es eine Zeit zu ſchweigen, und auch eine Zeit zu reden giebt; und daß der Eifer für die Wahrheit ſeine Regeln und ſein Maaß hat. Allein ich wollte doch nicht, daß die Seelen, die Gott erkennen, und ihm dienen, täglich hören möchten, daß die Grundſätze der Religion über einen Haufen geworfen, die Ehre und das Anſehen ihrer Brüder angegriffen, und die ſtrafbarſten Misbräuche der Welt gerechtfertiget würden, ohne daß ſie ſich erkühnen, ſich der Wahrheit, die man beſchimpfet, anzunehmen. Ich wollte nicht, daß die Welt ihre offenbaren Vertheidiger hätte, Jeſus Chriſtus aber keine finden könne. Ich wollte nicht,

daß ſich die Frommen eine falſche Ehre daraus machten, die Ausſchweifungen der Sünder, die ſie beſtändig mit anſehen, zu verhelen; da es indeſſen die Sünde für etwas rühmliches und wohlanſtändiges halte, ſie vor ihnen zu behaupten, und zu vertheidigen. Ich wollte vielmehr, daß eine gläubige Seele einſehen möchte, ſie ſey ſonſt niemanden, als der Wahrheit, etwas ſchuldig; und ſie lebe nur deswegen in der Welt, damit ſie die Ehre der Wahrheit befördern möge. Ich wollte, daß man ihr den edlen Stolz, den die Gnade erreget; die großmüthige Aufrichtigkeit, welche aus der Verachtung der Welt und aller ihrer Herrlichkeit entſtehet; und jene edelmüthige und chriſtliche Freyheit, welche ſonſt nichts, als die ewigen Güter erwartet, auf nichts, als auf Gott hoffet, ſich vor nichts, als vor ihrem eigenen Gewiſſen fürchtet, ſonſt nichts, als die Gerechtigkeit und Liebe ſchonet, und ſich durch nichts, als durch die Wahrheit gefällig machen will, an der Stirne anſehen möchte. Ich wollte, daß die bloſſe Gegenwart einer frommen Seele den Feinden der Tugend ein Stillſchweigen auferlegte; daß ſie vor dem Zeichen der Wahrheit, welches ſie an ihrer Stirne tragen ſoll, Ehrfurcht hätten; daß ſie ſich vor ihrem heiligen Edelmuthe fürchteten, und daß ſie der Tugend, die ſie ingeheim verachten, wenigſtens durch ihr Stillſchweigen und durch ihre Beſchämung Ehre erwieſen. So höreten ehemals die Iſraeliten, als ſie mit ihren ſündlichen Tanzen und Freudensbezeugungen, wie auch mit ihrem thörichten und gotloſen Geſchrey um das güldene Kalb herum beſchäfftiget waren, auf einmal auf, und ſchwiegen ganz ſtille, als ſie Moſen erblickten, der von dem Berge herab kam, und weiter mit nichts, als mit dem Geſetze des Herrn, und mit ſeiner ewigen Wahrheit

bewaff-

bewaffnet war. Es iſt alſo die erſte Verhelung der Wahrheit eine Verhelung des Stillſchweigens.

Sie wird zum andern verhelet, indem man ſie durch gemäßigte Ausdrücke und Gefälligkeiten, die ihr nachtheilig ſind, mildert. Es konnte den Weiſen ohne allen Zweifel nicht unbekannt ſeyn, daß die Nachricht, die ſie nach Jeruſalem brachten, dem Herodes nicht angenehm wäre. Dieſer Fremdling hatte ſich durch ſeine Liſt und Kunſtgriffe auf den Thron Davids geſchwungen. Er beſaß aber das unrechtmäßiger Weiſe an ſich gebrachte Reich nicht ſo ruhig, daß er nicht allezeit dabey hätte befürchten ſollen, es möchte ein Erbe der Könige in Juda kommen, und ihn von dem Erbtheile ſeiner Väter verjagen, und ſich wiederum auf einen Thron ſetzen, der ihren Nachkommen wäre verheißen worden. Wie muß er alſo wohl ſolche Leute anſehen, welche nach Jeruſalem kommen, und ſagen, der König der Juden ſey gebohren, ja die es einem Volke verkündigen, welches für das Geſchlechte Davids ſo eifrig iſt, und von gar keinem fremden Regimente etwas wiſſen will? Unterdeſſen verhelen die Weiſen von allem, was ſie im Morgenlande geſehen haben, nichts; ſie mildern dieſe wichtige Begebenheit keinesweges durch Ausdrücke, die nicht gar zu geſchickt ſind, die Eiferſucht des Herodes zu erregen. Sie konnten ihn den Meſſias, den ſie ſuchten; den Geſandten des Himmels, oder das Verlangen der Völker nennen. Sie konnten ihm Titel beylegen, die der Ehrſucht des Herodes nicht ſo verhaßt waren. Weil ſie aber von der Wahrheit, die ihnen erſchienen iſt, voll ſind; ſo wiſſen ſie nichts von dieſer furchtſamen Behutſamkeit. Weil ihnen nicht unbekannt iſt, daß diejenigen, welche die Wahrheit

nicht anders, als wenn es ihre Irrthümer verſtatten, annehmen wollen, nicht würdig ſind, daß ſie dieſelbe erkennen; ſo wiſſen ſie ſich nicht in eine ſolche Ehrerbiethung und Verſtellung, die ſich für ſie nicht ſchicket, einzuhüllen. Sie fragen ohne Umſchweife, wo iſt der neue König der Juden gebohren worden. Ja ſie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ihn für den Herrn des jüdiſchen Landes anſehen; ſondern ſie ſagen ſo gar, der Himmel ſelbſt und die Geſtirne gehöreten ihm zu, und dieſe ließen ſich an dem Firmamente in keiner andern Abſicht ſehen, als daß ſie ſeine Befehle vollſtrecken möchten: **Wir haben ſeinen Stern geſehen.**

Die Prieſter und Schriftgelehrten hingegen, welche ſich durch die deutlichen Ausſprüche der heiligen Schrift genöthiget ſehen, der Wahrheit die Ehre zu geben, mildern ſie durch allerley gemäßigte Ausdrücke. Sie ſuchen die Hochachtung, die ſie der Wahrheit ſchuldig ſind, mit der Höflichkeit und Gefälligkeit, die ſie gegen den Herodes beybehalten wollen, zu vereinigen. Sie unterdrücken den Titel eines Königes, den itzo die Weiſen, und vor ihnen die Propheten dem Meſſias ſo oftmals beygeleget hatten. Sie bezeichnen ihn durch eine Eigenſchaft, die an ihm eben ſo wohl eine Macht zu lehren, als zu herrſchen, zu erkennen geben konnte. Sie verkündigen ihn vielmehr als einen Geſetzgeber, der die Sitten in Ordnung bringet, als wie einen Regenten, der ſein Volk aus der Sclaverey erlöſen ſollte: **Von dir wird ausgehen der Herzog, der mein Volk Iſrael regieren ſoll.** Matth. 2, 6. Und ob ſie gleich ſelbſt auf einen Meſſias, König und Weltbezwinger warten; ſo mildern ſie doch die Wahrheit, die ſie verkündigen wollen, und verblenden den Herodes, deſſen ſie ſchonen, vollends ganz und gar.

Beklagenswürdiges Schickſal der Großen! die Lippen der Prieſter werden matt und ſchwach, wenn ſie mit ihnen reden. So bald ihre Leidenſchaften bekannt werden, wird ihrer auch geſchonet. Die Wahrheit ſtellet ſich ihnen niemals anders, als mit zwoen Seiten vor, von welchen ihnen die eine allemal günſtig iſt. Man will kein öffentlicher Verräther ſeines Amtes und der Wahrheit werden; aber man will ſie gern mit ſeinem Eigennutze vereinigen. Man will gern ſo wohl die Regel, als auch ihre Leidenſchaften erhalten, gleich als ob die Leidenſchaften bey der Regel, die ſie verdammet, beſtehen könnten. Es iſt etwas ſeltenes, daß die Großen unterrichtet werden; weil es etwas ſeltenes iſt, daß man ihnen nicht auch, indem man ſie unterrichtet, gefallen wollte. Unterdeſſen würden die mehreſten die Wahrheit lieben, wenn ſie ihnen bekannt wäre. Die Leidenſchaften und die Ausſchweifungen des Alters, welche von allen den Ergötzlichkeiten, die ſie umgeben, unterſtützet werden, können ſie zwar dahin reißen; allein eine gewiſſe Liebe zur Religion macht, daß ſie die Wahrheit allezeit in Ehren halten. Man kann ſagen, die Unwiſſenheit verdamme weit mehr Fürſten und Große, als Leute von geringem Stande; und die niederträchtige Ehrerbiethigkeit, die man gegen ſie heget, beſchimpfe das Amt der Diener Gottes weit mehr, und ziehe der Religion weit mehrere Schandflecken zu, als die offenbarſten Aergerniſſe, worüber ſich die Kirche betrübet.

Das Verhalten dieſer Prieſter kömmt euch, meine Brüder, unanſtändig vor. Wenn ihr aber eure eigene Aufführung unterſuchen, und eure Pflichten, Verbindungen und Unterredungen etwas genauer betrachten wollet; ſo werdet ihr ſehen, daß alle eure Reden und

Unternehmungen weiter nichts, als Milderungen der Wahrheit, und ſolche Einrichtungen ſind, vermöge welcher ihr ſie mit den Vorurtheilen oder Leidenſchaften derer, bey welchen ihr leben müſſet, zu vereinigen ſuchet. Wir zeigen ihnen die Wahrheit niemals von einer andern Seite, als von welcher ſie ihnen gefallen kann. Wir treffen an ihren beklagenswürdigſten Laſtern allemal eine ſchöne Seite an. Und da eine jedwede Leidenſchaft allemal einer gewiſſen Tugend ähnlich iſt; ſo ſuchen wir uns jederzeit vermöge dieſer Aehnlichkeit herauszuhelfen.

So reden wir z. E. jederzeit vor einem Ehrgeitzigen von der Liebe zur Ehre, und von dem Verlangen ſich in die Höhe zu ſchwingen, als von den einzigen Neigungen, welche große Männer hervor bringen. Wir ſchmäucheln ſeinem Stolze. Wir machen ſeine Begierden durch eine ſchmäuchelhafte Hoffnung und ſeltſame Vorherkündigungen rege. Wir unterhalten ſeine falſchen Vorſtellungen mit Erdichtungen und Hirngeſpinnſten, an welchen er ſich beſtändig ergötzet. Wir beklagen zwar wohl die Menſchen bisweilen überhaupt, daß ſie ſich um Dinge, die von einem blinden Ungefähr abhängen, und welche uns der Tod über lang oder kurz rauben wird, ſo viel Mühe geben; aber wir unterſtehen uns nicht, den Thoren zu tadeln, der ſeine Ruhe, ſein Leben und ſein Gewiſſen einer ſolchen nichtigen und vergänglichen Sache aufopfert. Reden wir mit einem Nachſüchtigen; ſo ſuchen wir ſeine Empfindlichkeit und ſeinen Zorn zu rechtfertigen. Wir machen, daß er ſich ſein Laſter nicht ſo groß vorſtellet, indem wir ihm zu erkennen geben, ſeine Klagen wären gerecht; und wir ſchonen ſeiner Leidenſchaft, indem wir das Unrecht

ſeines Feindes vergrößern. Wir ſagen vielleicht wohl, man müſſe vergeben; allein wir unterſtehen uns nicht hinzuzuſetzen, der erſte Grad der Vergebung beſtehe darinnen, daß man von dem Unrechte, welches uns iſt angethan worden, nicht mehr rede.

Einem Hofmann, der wegen ſeines Glückes misvergnügt, wegen des Glückes anderer aber eiferſüchtig iſt, ſtellen wir ſeine Nebenbuhler eben nicht auf die beſte Art vor. Wir wiſſen ihre Verdienſte und ihre Ehre auf eine geſchickte Art zu verdunkeln, damit ſie dem Eiferſüchtigen, mit welchem wir reden, nicht auf eine verdrüßliche Art in die Augen fallen mögen. Wir verringern und verdunkeln den Glanz ihrer Geſchicklichkeiten und Dienſte; und durch dieſes ungerechte Verfahren vermehren wir ſeine Leidenſchaft; wir helfen ihn vollends ganz und gar verblenden, und machen, daß er die Ehre, die andern wiederfähret, als eine ſolche anſiehet, die man ihm raubet. Haben wir mit einem Verſchwender zu thun; ſo nennen wir ſeine Verſchwendungen ein edelmüthiges und prächtiges Weſen. Die Härte und Kargheit eines Geitzigen heißt eine kluge Mäßigung, und Häuslichkeit. Befinden wir uns bey einem Vornehmen; ſo ſind wir allemal bereit, ſeine Vorurtheile und Irrthümer zu vertheidigen. Wir halten ſeine Leidenſchaften, wie ſein Anſehen, in Ehren; und ſeine Vorurtheile werden allemal die unſrigen. Mit einem Worte, wir nehmen allemal die Irrthümer derer, mit welchen wir umgehen, an. Wir verwandlen uns ſelbſt in ihre Geſtalt. Unſere größte Bemühung beſtehet darinnen, daß wir ihre Schwachheiten einſehen lernen, damit wir uns dieſelben eigen machen können. Wir haben niemals eine eigene Sprache, ſondern reden alle-

mal eine fremde. Unſere Reden ſind weiter nichts, als eine Wiederholung ihrer Vorurtheile. Und dieſe ungeziemende Verringerung der Wahrheit nennen wir die Weisheit der Welt, eine kluge Art, ſich wohl aufzuführen, und die große Kunſt, ſeinen Zweck zu erlangen, und ſich angenehm zu machen wiſſen: **O ihr Menſchenkinder! warum liebet ihr die Eitelkeit, und ſuchet Lügen? Pſ. 4, 3.**

Ja, meine Brüder, auf dieſe Weiſe verewigen wir den Irrthum unter den Menſchen; wir unterſtützen alle Misbräuche; wir rechtfertigen alle falſche Grundſätze; wir verſchaffen allen Laſtern ein unſchuldiges Anſehen; wir ſuchen die Herrſchaft der Welt, und ihrer Lehre, wider das Reich Jeſu Chriſti zu erhalten; wir verderben die Geſellſchaft, von welcher die Wahrheit das erſte und vornehmſte Band ſeyn ſollte; wir machen aus den Pflichten und Wohlanſtändigkeiten des bürgerlichen Lebens, welche uns zur Tugend ermuntern ſollen, Fallſtricke, und unvermeidliche Gelegenheiten zum Fallen; wir verwandeln die Freundſchaft, derer wir uns bedienen ſollten, uns von unſern Irrthümern und Ausſchweifungen zu befreyen, in einen Umgang, wo nichts, als Verſtellung und Verführung herrſchet; mit einem Worte, indem wir auf dieſe Art die Wahrheit unter den Menſchen rar machen, ſo machen wir ſie entweder verhaßt, oder lächerlich; und wenn ich ſage wir, ſo meyne ich vornehmlich die Seelen, die ſich Gott gewidmet haben, und welche auf der Welt für das Beſte der Wahrheit ſorgen ſollen. Ja, meine Brüder, ich wollte wünſchen, daß die Gläubigen eine beſondere Sprache in der Welt hätten; daß man bey ihnen andere Grundſätze, und eine andere Art zu denken, als bey den übrigen

Menſchen, anträfe; und daß, indem jedermann die Sprache der Leidenſchaften redet, ſie allein die Sprache der Wahrheit redeten. Ich wollte wünſchen, daß indeſſen, da die Welt ihre Balaame hat, welche durch ihre Reden und Rathſchläge die Unordnung und Frechheit unterſtützen, die Gottſeligkeit ihre Pinehaſſe hätte, welche ſich des göttlichen Geſetzes, und ſeiner heiligen Grundſätze annähmen; daß indeſſen, da die Welt ihre gottloſen und falſchen Weiſen hat, welche ſich eine Ehre daraus machen, öffentlich zu ſagen, man müſſe das Gegenwärtige genießen, und das Ende des Menſchen ſey von dem Ende des Viehes nicht unterſchieden, die Gottſeligkeit ihre Salomone haben möchte, welche, nachdem ſie aus eigener Erfahrung klug geworden, öffentlich ausriefen, es ſey, außer der Furcht des Herrn, und der Beobachtung ſeiner Gebote, alles eitel; daß indeſſen, da die Welt ihre Bezauberer hat, welche die Völker und Könige durch ihre Schmäucheleyen und Blendwerke verführen, die Gottſeligkeit ihre Moſes und Aarone hätte, welche das Herz haben, ihre Kunſtgriffe und ihre Betrügereyen durch die Kraft der Wahrheit zunichte zu machen; mit einem Worte, daß indeſſen, da die Welt ihre Prieſter und Schriftgelehrten hat, welche, wie die in unſerem Evangelio, die Wahrheit ſchwächen, die Gottſeligkeit ihre Weiſen haben möchte, welche ſich nicht ſcheueten, ſie auch ſo gar vor denen zu verkündigen, welchen ſie nicht anders als misfallen kann.

Ich verwerfe die Mäßigungen einer klugen Vorſichtigkeit keinesweges, welche den Vorurtheilen der Menſchen nur deswegen etwas einräumet, damit ſie dieſelben wiederum deſto gewiſſer zur Beobachtung ihrer Pflicht und Schuldigkeit bringen möge. Ich weis,

daß

daß die Wahrheit die unbeſonnenen und verwegenen Vertheidiger nicht gern hat; daß die Leidenſchaften der Menſchen verlangen, man ſolle ihrer ſchonen, und Achtung gegen ſie haben; und daß dieſes ſolche Kranke ſind, welchen man die Hülfsmittel verhelen und mildern, und ſie faſt allezeit, ohne daß ſie es wiſſen, geſund machen muß. Ich weis, daß alle Milderungen, welche keine andere Abſicht haben, als die Wahrheit nur deſto mehr zu befeſtigen, keine Schwächungen, ſondern Hülfsmittel derſelben ſind; und daß die große Regel, die man bey dem Eifer für die Wahrheit zu beobachten hat, in der Klugheit und Liebe beſtehe. Allein dieſe Abſicht hat man nicht, indem man ſie durch niederträchtige und ſchmäuchelhafte Gefälligkeiten ſchwächet. Man ſuchet ſich angenehm und beliebt zu machen; aber nicht zu erbauen. Man ſetzet ſich ſelbſt an die Stelle der Wahrheit, und will die Ehre, die nur ihr allein gebühret, ſich ſelbſt erweiſen laſſen. Man ſage ja nicht, es rühre gemeiniglich mehr aus Verdruſſe und Praleren, als von der Liebe her, wenn ſich die Frommen eine Ehre daraus machten, und ſagten, es wäre ihnen nicht möglich, der Wahrheit zu nahe zu treten. Die Welt, welche allezeit unrecht handelt, derer Umgang und Verbindungen weiter in nichts, als in Verſtellung und liſtigen Kunſtgriffen beſtehen, die ſich ſo gar recht darauf leget, und eine Ehre darinnen ſuchet, und welcher eine edle Aufrichtigkeit unbekannt iſt, kann ſich auch nicht einfallen laſſen, daß ſie bey andern angetroffen werde. Es rühret aber dieſes von ihrem allzugroßen Verderben her, welches ihr die Aufrichtigkeit und den Muth der Frommen verdächtig macht. Es iſt ein Verfahren, welches ihr ſeltſam vorkömmt, weil es in Anſehung ihrer etwas neues iſt. Und da ſie etwas ſonderbares dar-

innen antrifft; ſo will ſie lieber glauben, es rühre vielmehr entweder von dem Stolze, oder von der Ausſchweifung, als von der Tugend her.

Und daher kömmt es auch, daß man die Wahrheit nicht nur verhelet; ſondern daß man ſie auch offenbar verräth. Dieſes iſt die letzte Verhelung der Prieſter in unſerem Evangelio; nämlich, eine Verhelung der Lügen. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie die Weißagungen in dunklen und gemilderten Ausdrücken anführen; ſondern, da ſie ſehen, daß die Weiſen nicht wieder nach Jeruſalem zurücke kommen, wie ſie es ſich doch eingebildet hatten; ſo ſetzen ſie, ohne allen Zweifel um den Herodes zu beſänftigen, hinzu: Weil ſie ſich ſchämten, daß ſie den neuen König, den ſie ſuchten, nicht gefunden hätten, ſo hätten ſie das Herz nicht, ſich wieder ſehen zu laſſen; es wären Fremdlinge, die in dem Geſetze und in den Propheten eben nicht gar zu erfahren wären; und das himmliſche Licht, dem ſie, nach ihrem Vorgeben, nachfolgeten, wäre weiter nichts, als ein pöbelhafter Betrug, und ein abergläubiſches Vorurtheil eines einfältigen und leichtgläubigen Volkes. Sie konnten auch wirklich nicht anders mit dem Herodes geredet haben, weil ſie ſelbſt ihre Handlungen darnach einrichten, und nicht nach Bethlehem gehen, den neugebohrnen König allda zu ſuchen, um dadurch den Herodes gleichſam völlig zu überzeugen, daß die Leichtgläubigkeit an dem abergläubiſchen Suchen dieſer Weiſen mehrern Antheil habe, als die Wahrheit.

Sehet alſo, worauf wir endlich verfallen. Damit wir der Leidenſchaften der Menſchen ſchonen, und ihnen, der Wahrheit zum Schaden, gefallen mögen; ſo verlaſſen

laſſen wir ſie endlich offenbar. Wir opfern ſie, auf eine niederträchtige Weiſe, und ohne uns lange zu bedenken, unſerem Eigennutze, unſerem Glücke, und unſerer Ehre auf. Wir verrathen unſer Gewiſſen, unſere Pflicht, und unſere Einſicht. Und daher kömmt es, daß, ſo bald uns die Wahrheit beſchwerlich fällt, oder uns in Gefahr bringt, oder uns ſchadet, oder uns unangenehm macht, wir ſie verläugnen, nicht kennen, und ein Opfer der Unterdrückung und Ungerechtigkeit werden laſſen. Wir läugnen, wie ehemals Petrus, daß man uns jemals unter den Jüngern des Herrn geſehen habe. Wir ſuchen uns ein leichtſinniges und niederträchtiges Herz, dem eine Lügen, welche Nutzen bringet, nicht mehr ſchwer ankömmt; ein liſtiges und verſchlagenes Herz, welches ſich in alles zu ſchicken weis, und niemals ſich ſelbſt gleich iſt; ein ſchwaches und ſchmäuchelndes Herz, welches ſeinen Beyfall niemandem, als nur allein der unnützen und unglückſeligen Tugend entziehet; ein verderbtes und eigennütziges Herz, welches ſich der Religion, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, und alles deſſen, was die Menſchen nur heiliges haben, zur Erlangung ſeiner Abſichten bedienet; mit einem Worte, wir ſuchen uns ein Herz zu verſchaffen, welches zu allem fähig iſt, ausgenommen nur dazu nicht, was wahr, großmüthig und aufrichtig heißt. Und glaubet nur ja nicht, daß die Sünder von dieſer Art in der Welt ſehr ſeltſam ſind. Wir fürchten uns bey dieſen Fehlern weiter vor nichts, als vor dem Anſehen und der Schande. Wenn wir aber ingeheim Niederträchtigkeiten ausüben können; ſo machen wir uns kein großes Bedenken darüber, und lieben die Wahrheit gemeiniglich nur um des Anſehens und der Ehre willen.

Wir müſſen uns nur wohl vorſehen, daß wir, indem wir vorgeben, wir vertheidigten die Wahrheit, nicht die Betrügereyen unſeres eigenen Verſtandes vertheidigen. Der Stolz, die Unwiſſenheit, und der Eigenſinn verſchaffen dem Irrthume alle Tage eben ſo unerſchrockene und hartnäckige Vertheidiger, als diejenigen ſind, derer ſich der Glaube rühmet. Die Wahrheit, welche unſerer Liebe, unſeres Eifers, und unſeres Muthes würdig iſt, iſt allein dasjenige, was uns die Kirche vorhält. Wir ſollen allein um ihrentwillen leiden; weil wir außerdem weiter nichts, als Märtyrer unſerer Halsſtarrigkeit und Eitelkeit ſind.

O mein Gott! erfülle doch alſo meine Seele mit der demüthigen und edelmüthigen Liebe zur Wahrheit, mit welcher deine Auserwählten in dem Himmel geſättiget werden, und welche ganz allein das Kennzeichen der Frommen auf der Welt ausmacht. Gieb, daß ich nur deswegen lebe, damit ich deinen ewigen Wahrheiten Ehre bringe, ihnen durch meinen heiligen Lebenswandel Anſehen verſchaffe, ſie bloß deswegen vertheidige, weil ich für dein Beſtes eifere, und ſie dem Irrthume und der Eitelkeit beſtändig entgegen ſetze. Vertilge aus meinem Herzen die Menſchenfurcht, und die fleiſchliche Klugheit, welche, nebſt den Irrthümern und Laſtern, auch zugleich der Perſonen, die ſie an ſich haben, ſchonet. Laß nicht zu, daß ich ein ſchwaches Rohr ſeyn möge, welches von einem jedweden Winde beweget wird; und daß ich mich auch niemals ſchäme, die Wahrheit als den größten Titel, deſſen ſich dein Geſchöpfe rühmen könne, und als das herrlichſte Merkmaal der Barmherzigkeit, die du meiner Seele erzeiget haſt, an meiner Stirne zu tragen: **Nimm das Wort der**

Wahrheit von meinem Munde nicht gar hinweg. Pſ. 118, 43. Gewiß, es iſt nicht genug, daß man ein Zeuge derſelben iſt, und ſie heilig aufbewahret; ſondern man muß ſie auch noch über dieſes vertheidigen. Es iſt dieſes eine Eigenſchaft, die wir heute bey dem Herodes nicht antreffen, als welcher ein Feind und Verfolger derſelben iſt. Dieſes iſt die letzte Lehre, die wir aus unſerem Evangelio zu lernen haben, indem wir noch die verfolgte Wahrheit betrachten.

Dritter Theil.

Wenn es ein Laſter iſt, ſich der Wahrheit zu widerſetzen, wenn ſie uns erleuchtet; und ſie in der Ungerechtigkeit zurücke zu halten, wenn wir ſie andern bekannt machen ſollen: So iſt es der höchſte Grad der Bosheit, und das ſicherſte Kennzeichen der Verwerfung, wenn man ſie verfolget, und beſtreitet. Unterdeſſen iſt in der Welt nichts gemeiner, als dieſe Verfolgung der Wahrheit; und der gottloſe Herodes, der ſich heute wider ſie empöret, hat mehr Nachfolger, als man denket.

Denn, zum erſten, er verfolget ſie, durch die öffentliche Entfernung von der Wahrheit, die er von ſich blicken läßt, und welche macht, daß ganz Jeruſalem ſeinem Beyſpiele folget: **Er erſchrack, und ganz Jeruſalem mit ihm.** Matth. 2, 3. Und dieſes nenne ich eine Verfolgung des Aergerniſſes. Zum andern, verfolget er ſie, indem er die Prieſter zu verführen ſucht, und ſo gar der Gottſeligkeit der Weiſen Fallſtricke legt: **Er forderte die Weiſen heimlich, und erkundigte mit Fleiß von ihnen die Zeit.** v. 7. Und dieſes nenne ich eine Verfolgung der Verführung. Endlich verfolget

get er ſie, indem er unſchuldiges Blut vergießet: Er ſchickte aus, und tödtete alle Kinder. v. 16. Und dieſes iſt eine Verfolgung der Macht und Gewalthätigkeit. Wenn mir nun, meine Brüder, die kurze Zeit, in welche meine Rede eingeſchloſſen iſt, erlaubete, dieſe drey Arten der Verfolgung der Wahrheit zu unterſuchen; ſo würde ſich vielleicht nicht eine einzige finden, die ihr nicht begangen hättet.

Denn, zum erſten, wer kann ſich wohl ſchmäucheln, daß er nicht, wegen ſeiner Aergerniſſe, ein Verfolger der Wahrheit ſey? Ich rede nicht einmal von den unordentlichen Menſchen, die das Laſter und die Freyheit öffentlich ausüben, und faſt nach niemanden mehr fragen. Die öffentlichſten Aergerniſſe ſind nicht allemal diejenigen, vor welchen man ſich am meiſten zu fürchten hat; und ein offenbarer und unordentlicher Lebenswandel, der bis zu einem gewiſſen Grade iſt getrieben worden, bringet uns oftmals mehr Tadler unſeres Verhalten, als Nachfolger unſerer Ausſchweifungen zuwege. Sondern ich rede von den Seelen, die ſich den Ergötzlichkeiten, den Eitelkeiten und allen Misbräuchen der Welt ergeben haben, und derer Lebenswandel, weil er außer dem gar ordentlich eingerichtet iſt, in den Augen der Menſchen nicht nur nichts tadelhaftes an ſich hat, ſondern auch ſo gar bey den Menſchen Lob und Hochachtung verdienet; und von dieſen ſage ich, ſie verfolgen die Wahrheit bloß durch ihre Beyſpiele; ſie zernichten, ſo viel an ihnen iſt, die Lehren des Evangelii, und die Regeln der Wahrheit, in aller Herzen; ſie rufen allen Menſchen zu, die Vermeidung der Ergötzlichkeiten ſey eine unnütze Vorſichtigkeit; die Liebe zur Welt, und die Liebe zur Tugend könnten gar wohl beyeinander ſtehen;

das Vergnügen, welches man an den Schauſpielen, an dem Putze, und an den öffentlichen Ergötzlichkeiten findet, wäre ein unſchuldiges Vergnügen; und man könne gar wohl leben, wenn man wie alle übrige Menſchen in der Welt lebte. Es iſt alſo dieſer ordentliche, und nach dem Laufe der Welt eingerichtete Lebenswandel, eine unaufhörliche Verfolgung der Wahrheit; und ſie iſt um ſo viel gefährlicher, weil es eine öffentlich eingeführte Verfolgung iſt, die nichts verhaßtes an ſich hat; wider welche man nicht auf ſeiner Hut iſt; welche die Wahrheit ohne Gewaltthätigkeit, ohne Blutvergießen, und unter dem Bilde des Friedens und des geſellſchaftlichen Lebens angreift; und um welcher willen mehrere die Wahrheit verlaſſen, als es ehemals wegen der Tyrannen, und der damit verknüpften Lebensſtrafen geſchah.

Ich rede ſo gar von frommen Seelen, die aber die Pflichten der Gottſeligkeit nur halb ausüben, und nur gar zu deutliche Merkmaale von den Leidenſchaften der Welt und ihren Grunſätzen noch an ſich haben; und von dieſen ſage ich, ſie verfolgen die Wahrheit durch dieſe traurigen Ueberbleibſel der Treuloſigkeit und Schwachheit; ſie machen, daß ſie von den Gottloſen und Sündern geläſtert wird; ſie rechtfertigen die unbeſonnenen Reden der Welt, die ſie wider die Gottesfurcht der Knechte Gottes ausſtößt; ſie erregen in den Seelen, die einen Geſchmack an der Tugend finden würden, einen Ekel vor derſelben; ſie befeſtigen diejenigen in den Irrthümern, welche allerhand Ausflüchte ſuchen, damit ſie darinnen bleiben können; mit einem Worte, ſie machen die Tugend entweder verdächtig, oder lächerlich. So rechtfertiget das abtrünnige Iſrael, das iſt die Welt,

noch

noch täglich ſeine Ausſchweifungen, indem es dieſelben mit den Treuloſigkeiten von Juda, das heißt, mit den Schwachheiten der Frommen vergleichet, wie ſich ehemals der Herr durch den Mund ſeines Propheten darüber beklagte: **Die abtrünnige Iſrael hat ihre Seele, gegen die Uebertretterinn Juda zu rechnen, gerechtfertiget.** Jerem. 3, 11. Das heißt, die Welt glaubt, ſie habe nichts zu befürchten, wenn ſie ſiehet, daß Seelen, die ſich für fromm ausgeben, an ihren Ergötzlichkeiten und unnützen Handlungen Antheil nehmen; eben ſo begierig, als andere Menſchen, nach Glücksgütern, Gunſtbezeigungen und Vorzügen ſtreben; das Unrecht eben ſo ſehr, als ſie, zu rächen ſuchen; ihre Abſichten zu erreichen bemühet ſind; noch immer gefallen wollen; begierig nach Vorzügen und Gnadenzeichen trachten; und ſich bisweilen ſo gar der Gottesfurcht, als eines Mittels, ihren Zweck deſto gewiſſer zu erreichen, bedienen. Alsdenn pflegt es leider! zu geſchehen, daß die Welt den Sieg davon trägt. Alsdenn ſtellet ſie eine ſolche Vergleichung zufrieden. Alsdenn lebet ſie bey ihrem Zuſtande ruhig und vergnügt, weil ſie wahrnimmt, daß die Tugend der Frommen mit ihren Laſtern eine Aehnlichkeit hat. Sie glaubt, es ſey nicht nöthig, ſich zu ändern; weil man, indem man den Namen ändert, doch noch ebendieſelben Dinge beybehält: **Die abtrünnige Iſrael hat ihre Seele, gegen die Uebertretterinn Juda zu rechnen, gerechtfertiget.**

Und hier kann ich nicht umhin, mit einem gewiſſen Apoſtel zu euch, meine Brüder, die Gott von den Wegen der Welt und der Leidenſchaften abgezogen, und auf die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit geführet hat,

hat, zu ſagen: Laſſet uns auf eine ſolche Art unter den Weltmenſchen leben, daß, an ſtatt daß ſie die Tugend bisanhero in ein übles Geſchrey gebracht, und diejenigen, ſo ſie ausüben, entweder verachtet, oder getadelt haben, die guten Werke, die ſie uns ausüben ſehen, unſer unbefleckter und heiliger Lebenswandel, unſere Geduld bey der Verachtung, unſere Klugheit und Vorſichtigkeit im Reden, unſere Beſcheidenheit und Leutſeligkeit bey der Hoheit, unſer gleichgeſinntes Weſen und unſere Demuth bey Widerwärtigkeiten, unſere Sanftmuth gegen die Geringern, unſere Achtung gegen unſeres gleichen, unſere Treue gegen unſere Herren und Vorgeſetzten, und unſere Liebe gegen unſern Nächſten, ſie nöthigen und zwingen, Gott die Ehre zu geben, das Schickſal der Tugend in Ehren zu halten, ja ſo gar zu beneiden, und ſie geſchickt machen mögen, die Gnade des Lichtes und der Wahrheit anzunehmen, wenn es ſie ſeiner Gegenwart würdigen, und ſie auf ihren Irrwegen erleuchten will: **Führet euren Wandel fein ehrlich unter den Heyden, auf daß die, ſo arges von euch reden, als von Uebelthätern, eure guten Werke ſehen, und Gott preiſen am Tage der Heimſuchung.** 1 Petr. 2, 12. Laſſet uns den Feinden der Tugend durch den Anblick eines untadelhaften Lebenswandels das Maul ſtopfen. Laſſet uns die Tugend ehren, damit ſie uns wieder ehre. Laſſet uns ſie ehrwürdig machen, wenn wir ihr Liebhaber verſchaffen wollen. Laſſet uns der Welt Beyſpiele geben, die ſie verdammen, keinesweges aber Tadelungen, die ſie rechtfertigen. Laſſet uns ſie gewöhnen zu denken, die wahre Gottſeligkeit ſey zu allen Dingen nütze, und ſie habe nicht nur die Verheißung eines zukünftigen Lebens, und einer zukünftigen Glückſeligkeit, ſondern auch noch den

Frie-

Frieden, die Freude und die Ruhe des Herzens, welche die einzigen Güter, und die einzigen Ergötzlichkeiten des gegenwärtigen Lebens ſind: **Sie hat Verheiſſung ſowohl dieſes, als des zukünftigen Lebens.** 1 Tim. 4, 8.

Mit dieſer Verfolgung des Aegerniſſes verbindet Herodes auch noch eine Verfolgung der Verführung. Er verſuchet die Heiligkeit und Treue der Diener des Geſetzes. Er will den Eifer und die heilige Großmüthigkeit der Weiſen zur Beförderung ſeiner gottloſen Abſichten gebrauchen. Endlich vergiſſet er nichts, die Wahrheit zu zernichten, ehe er ſie mit offenbarer Gewalt angreifet: **Da forderte Herodes die Weiſen heimlich.**

Sehet hier eine neue Art, wie wir die Wahrheit täglich verfolgen. Zum erſten ſchwächen wir die Gottſeeligkeit der Frommen, indem wir ihren Eifer für Ausſchweifungen ausgeben, und ſie zu bereden ſuchen, ſie thäten der Sache zu viel. Wir vermahnen ſie, wie dort der Verſucher, ihre Steine in Brod zu verwandeln; das heißt, von ihren ſtrengen Lebenswandel etwas nachzulaſſen, und ihr eingezogenes, betrübtes und arbeitſames Leben in ein weit bequemeres und gemeineres zu verwandeln. Wir laſſen ſie befürchten, das Ende ihres Eifers möchte mit dem Anfange deſſelben nicht übereinſtimmen. Mit einem Worte, wir ſuchen ſie etwas näher zu uns zu bringen, weil wir nicht Willens ſind, uns ihnen zu nähern. Zum andern ſtellen wir vielleicht ihre Treue und Unſchuld gar auf die Probe, indem wir ihnen die Ergötzlichkeiten, die ſie vermeiden, auf eine lebhafte Weiſe abſchildern. Wir tadeln, wie

Hiobs Weib, ihre Einfalt und Schwachheit. Wir vergrößern die Verdrüßlichkeiten, die aus der Tugend entſtehen, und die Schwierigkeiten, die ſich bey der Beharrung befinden. Wir ſuchen ſie durch das Beyſpiel der abtrünnigen Seelen wankend zu machen, welche, nachdem ſie die Hand an den Pflug geleget, hinter ſich geſehen, und das Werk haben liegen laſſen. Ja wir taſten vielleicht wohl gar den unbeweglichen Grund des Glaubens an, und indem wir ſeine Verheiſſungen als etwas ungewiſſes vorſtellen, ſo geben wir dadurch zu verſtehen, die Gewaltthätigkeiten, die er verlanget, hätten keinen Nutzen. Zum dritten legen wir dem Eifer und der Gottesfurcht derer, die unter uns ſtehen, durch unſere Macht und Gewalt einen Zwang auf. Wir verlangen Pflichten von ihnen, die entweder bey ihrem Gewiſſen nicht beſtehen können, oder für ihre Tugend gefährlich ſind. Wir verſetzen ſie in Umſtände, die entweder ihrem Glauben ſchwer fallen, oder in Gefahr ſetzen. Wir verbiethen ihnen Handlungen und Gewohnheiten, die entweder nöthig, wenn ſie in der Gottesfurcht verharren, oder nützlich ſind, wenn ſie in derſelben zunehmen wollen. Mit einem Worte, wir werden, in Anſehung ihrer, häusliche Verſucher, indem wir das Gute weder ſelbſt genießen können, noch es auch andern gönnen; und indem wir gegen dieſe Seelen das Amt des Teufels verwalten, welcher nur deswegen wachſam iſt, damit er ſie verderben möge. Endlich machen wir uns dieſer Verfolgung der Verführung ſchuldig, indem wir unſere Geſchicklichkeiten zur Zerſtöhrung des Reiches Jeſu Chriſti anwenden; uns der Eigenſchaften und Vorzüge des Leibes bedienen, ungerechte Leidenſchaften zu erregen; uns in den Herzen an die Stelle Gottes zu ſetzen; die Seelen, um welcher

len Chriſtus geſtorben iſt, zu verführen; und indem wir uns der Kräfte unſeres Verſtandes bedienen, andere zu Sünden und Laſtern zu verleiten; ihnen ſolche Farben anzuſtreichen, welche am geſchickteſten ſind, dasjenige, was ſie ſchändliches und ſchreckliches an ſich haben, zu verhelen; das Gift unter einer angenehmen und reizenden Lockſpeiſe vorzutragen, und es in geilen Schriften unſterblich zu machen, in welchen ein unglückſeliger Schriftſteller bis an das Ende der Welt das Laſter predigen, die Herzen verderben, in ſeinem Nächſten die beklagenswürdigen Leidenſchaften, welchen er in ſeinem Leben gedienet hatte, erregen; ſeine Strafen und ſeine Martern nach dem Maaße, als ſich das unreine Feuer, welches er angezündet hat, auf der Welt ausbreitet, ſich vermehren ſehen; und den ſchrecklichen Troſt haben wird, daß er ſich, auch ſo gar nach ſeinem Tode, wider Gott auflehnet, ihm noch immer Seelen, die er erkaufet hat, raubet, ſeine Heiligkeit und Allmacht noch immer läſtert, ſeine Empörungen und Unordnungen auch noch nach dem Tode fortſetzet, und ſich, bis an das Ende der Welt, die Sünden aller Menſchen eigen macht. Wehe, ſpricht der Herr, allen dieſen Feinden meines Namens und meiner Ehre, die mein Volk verführen! Ich werde mich an dem Tage meines Zorns wider ſie aufmachen; ich werde das Blut ihrer Brüder, die ſie verführet, und in das Verderben geſtürzet haben, von ihrer Hand fordern; und ſchreckliche Uebel haufenweiſe über ſie kommen laſſen, um mich wegen der Ehre, die ſie mir geraubet haben, an ihnen zu rächen; **Wehe dem Volke, das wider mein Geſchlecht aufſtehet!** Judith 16, 20.

Allein die letzte Art der Verfolgung, welche der Wahrheit noch weit ſchädlicher iſt, iſt diejenige, die ich

eine

eine Verfolgung der Macht und Gewaltthätigkeit nenne. Weil Herodes mit ſeiner Liſt und Verſtellung nichts ausrichten kann; ſo nimmt er endlich die Larve ab; er erkläret ſich öffentlich für einen Verfolger Jeſu Chriſti, und will dieſes Licht, welches die ganze Welt erleuchten will, in ſeiner Geburt erſticken: **Er ſchickte aus, und tödtete alle Kinder.**

Die bloße Nachricht von der Grauſamkeit dieſes gottloſen Fürſten macht ſchon, daß wir uns davor entſetzen; und es ſcheinet nicht, daß ein ſo barbariſches Verfahren unter uns Nachfolger haben könne. Nichts deſtoweniger iſt die Welt voll von dergleichen öffentlichen Verfolgern der Wahrheit; und wenn die Kirche nicht mehr durch die Grauſamkeit der Tyrannen, und durch die Vergießung des Blutes ihrer Kinder betrübet wird; ſo wird ſie doch noch täglich durch die öffentlichen Spötterenen der Weltkinder über die Tugend, und durch den Verluſt der gläubigen Seelen, die ſie oftmals mit Schmerzen unter der Furcht vor ihren Spötterenen und vor ihrem Tadel unterliegen ſiehet, verfolget.

Ja, meine Brüder, die Reden, die ihr ſo gern wider die Gottesfurcht der Knechte Gottes, und derjenigen Seelen, welche durch ihren brünſtigen Eifer ſeine Ehre wegen eurer Laſter und Läſterungen rächen, ausſtoßet; dieſe Spötterenen über ihren Eifer und ihre heilige Entzückung gegen ihren Gott; die beißenden Ausdrücke, welche von ihrer Perſon auf die Tugend zurücke fallen, und die gefährlichſte Verſuchung für ihre Buße ſind; jene Strenge, die ihr gegen ſie beobachtet, und vermöge welcher ihr ihnen nichts verzeihet, ja ſo gar ihre Tugenden in Laſter verwandelt; jene läſternde und

ſpottende Sprache, welche ihre ernſtliche Buße auf eine gottloſe Weiſe lächerlich macht, die ehrwürdigſten Handlungen ihrer Gottſeligkeit auf eine ſpöttiſche und verächtliche Weiſe durchziehet, ihren Glauben wankend macht, ihre heiligen Entſchlüßungen zurücke hält, ihrer Schwachheit den Muth benimmt, und es dahin bringet, daß ſie ſich der Tugend ſchämen, und oftmals wiederum in das Laſter zurücke fallen; alles dieſes nenne ich mit den He ligen eine offenbare und augenſcheinliche Verfolgung der Wahrheit. Ihr verfolget, ſpricht der heilige Auguſtinus, an eurem Bruder dasjenige, was ſo gar die Tyrannen ſelbſt an ihm nicht verfolget haben. Sie haben ihm weiter nichts, als das Leben geraubet; ihr aber wollet ihm die Unſchuld und die Tugend rauben. Sie haben ſich nur an ſeinem Körper vergriffen; ihr aber wollet euch an ſeiner Seele vergreifen (†)

Wie! meine Brüder, iſt es nicht genug, daß ihr dem Gott nicht dienet, um welches willen ihr erſchaffen ſeyd? (ſo ſagten ehemals die erſten Vertheidiger des Glaubens, Tertullianus und Cyprianus, zu den Heyden, welche die Glaubigen verfolgten; und warum müſſen wir noch eben dieſe Klagen heute zu Tage mit Grunde wider die Chriſten führen?) iſt, ſage ich, dieſes nicht genug? Müſſet ihr auch noch diejenigen, die ihm dienen, verfolgen? Ihr wollet ihn alſo weder ſelbſt anbethen, noch zulaſſen, daß er von andern angebethet werde (††)? Ihr verzeihet den Liebhabern der Welt täglich ſo viele Ausſchweifungen, und ſo viel thö-

rich-

(†) Carnem perſecutus eſt imperator; tu in Chriſtiano Spiritum perſequeris.

(††) Deum nec colis, nec coli omnino permittis?

richte Leidenſchaften. Ihr entſchuldiget ſie, ja, was ſage ich? ihr lobet ſie bey den unordentlichen Neigungen und Begierden ihres Herzens. Ihr treffet in ihren ſchändlichſten Leidenſchaften etwas ſtandhaftes, getreues und edles an. Ihr leget ihren unanſtändigen Laſtern rühmliche Namen bey; und es wird nur allein einer frommen und gläubigen Seele, nur einem Diener des wahren Gottes, von euch nichts zu gute gehalten, und dieſer iſt es nur allein, der von euch verachtet und getadelt wird (†)? Allein, meine Brüder, die Ergötzlichkeiten der Schaubühnen und Schauſpiele ſtehen bey euch der öffentlichen Frechheit offen, und man hat nichts darwider einzuwenden. Die Spielſucht hat ihre offenbaren Anhänger, und man läßt es zu. Die Ehrſucht hat ihre Anbether und Sclaven, und man lobet ſie. Die Wolluſt hat ihre Opfer und Altäre, und man macht ſie ihr nicht ſtreitig. Der Geitz hat ſeine Götzendiener, und man ſaget nicht ein Wort dazu. Alle Leidenſchaften haben, als eben ſo viele ſchändliche Götzen, ihren beſondern Gottesdienſt, ohne daß man darwider eifert; aber dem einzigen Herrn der Welt, dem Beherrſcher aller Menſchen, und dem, der auf dem Erdboden allein Gott iſt, ſoll man entweder gar nicht dienen, oder man ſoll es nicht ungeſtraft thun können, und ohne daß man etwas darwider einzuwenden hätte (††)?

Großer Gott! räche demnach deine Ehre ſelbſt. Schaffe auch noch heute zu Tage deinen Knechten die Ehre und das Anſehen wieder, welches ihnen die Gottloſen

(†) Solus tibi diſplicet Dei cultor?

(††) Et Deus ſolus in terris, aut non colitur, aut non eſt impune, quod colitur?

loſen unaufhörlich rauben. Laß zwar nicht mehr, wie ehemals, reißende Thiere aus den Wäldern herauskommen, welche die Verächter der Tugend und der heiligen Einfalt deiner Propheten auffreſſen; aber übergieb ſie ihren unordentlichen Neigungen und Begierden, welche noch weit grauſamer und unerſättlicher ſind, als die Löwen und Bären, damit, wenn ſie ihrer innerlichen Unruhen überdrüßig, und von der Wuth ihrer eigenen Leidenſchaften zerfleiſchet worden ſind, ſie endlich den Werth und die Vortrefflichkeit der Tugend, die ſie verachten, einſehen lernen, und nach der Glückſeligkeit und dem Schickſaale der Seelen, die dir dienen, ſtreben.

Denn, meine Brüder, und zwar vornehmlich ihr, an welche dieſe Rede gerichtet iſt, vergönnet, daß ich es hier mit Schmerzen ſage: Müſſet ihr denn die Werkzeuge ſeyn, derer ſich der Satan bedienet, die Auserwählten zu verſuchen, und ſie, wenn es möglich wäre, in den Irrthum zu verführen? Müſſet ihr denn nur zu dem Ende auf der Welt ſeyn, damit ihr die Weißagungen rechtfertiget, die in der heiligen Schrift von den unvermeidlichen Verfolgungen aufgezeichnet ſind, welche bis an das Ende der Welt über alle diejenigen ergehen werden, die in Jeſu Chriſto gottſelig leben wollen? Müſſet denn eben ihr allein in die Fußſtapfen der Verfolger des Glaubens und der Tugend treten, welche, ſo lange die Kirche ſtehet, nicht aufhören werden? Müſſet ihr denn, da es keine Tyrannen und keine Lebensſtrafen mehr giebt, noch ganz allein die Steine des Anſtoßes und des Aergerniß des Evangelii ſeyn? Entſaget alſo nur ſelbſt der Hoffnung, die in Chriſto Jeſu iſt. Vereiniget euch mit den barbariſchen Völkern, oder mit den ruchloſen Menſchen, welche ſeine Ehre und ſeine Gottheit läſtern,

wenn

wenn es euch ſo lächerlich vorkömmt, ſeine Geſetze zu beobachten, und ſeine Lehren auszuüben. Ein Ungläubiger und Wilder würde auf die Gedanken kommen können, daß wir, die wir ihm dienen, und ihn anbethen, in Irrthümern steckten; er würde mit unſerer Leichtgläubigkeit und Schwachheit Mitleiden haben können, wenn er ſähe, daß wir das Gegenwärtige einem Zukünftigen, und einer Hoffnung, die ihm ſeltſam und fabelhaft vorkommen würde, aufopfern; er würde aber doch wenigſtens bekennen müſſen, daß, wenn wir uns nicht betrügen, und wenn unſer Glaube gewiß iſt, wir die klügſten unter den Menſchen, und vor allen andern hochzuſchätzen ſind. Was aber euch anbetrifft, die ihr an der Gewißheit des Glaubens, und an der Hoffnung, die in Chriſto Jeſu iſt, nicht zweifelt, mit was für Augen würde euch wohl dieſer Ungläubige anſehen, wenn er euch ſeine Diener tadeln hörete? Ihr, würde er zu euch ſagen, fallet vor ſeinem Kreutze, als vor dem Unterpfande eurer Seligkeit, nieder; und ihr verlachet doch diejenigen, die es in ihrem Herzen tragen, und welche ihre ganze Hoffnung darauf ſetzen! Ihr bethet ihn als euren Richter an; und verachtet doch, und verlachet die, ſo ihn fürchten, und ſich dahin beſtreben, daß er ihnen gnädig ſeyn möge! Ihr glaubet, er ſey in ſeinem Worte wahrhaftig; und haltet doch diejenigen für ſchwache Geiſter, die ihr Vertrauen auf ihn ſetzen, und der Hoheit und Gewißheit ſeiner Verheißungen alles aufopfern! O ihr ſeltſamen Menſchen, würde dieſer Ungläubige ſagen, die ihr ſo voll Widerſprüche, und mit euch ſelbſt ſo gar ſchlecht einig ſeyd, der Gott der Chriſten muß in Wahrheit ein ſehr großer und heiliger Gott ſeyn, weil er unter denen, die ihn kennen, keine andern Feinde hat, als ihr ſeyd.

Laſſet uns alſo, meine Brüder, die Tugend in Ehren halten. Laſſet uns die Gaben Gottes und die Wunder ſeiner Gnade an ſeinen Knechten ehren. Laſſet uns durch unſere Hochachtung, die wir gegen die Gottesfurcht hegen, uns die Wohlthat der Gottesfurcht ſelbſt erwerben. Laſſet uns die Frommen als die einzigen, welche noch machen, daß der Himmel der Erde ſeine Gnade nicht entziehet; als Mittel, welche uns dermaleins mit Gott ausſöhnen ſollen; und als glückſelige Zeichen betrachten, welche uns zu erkennen geben, daß der Herr noch Mitleiden mit den Menſchen habe, und noch nicht aufhöre, ſeiner Kirche ſeine Barmherzigkeit zu erzeigen. Laſſet uns die Seelen, die ſich zu ihm bekehren, durch unſere Lobſprüche ermuntern, wenn wir ſie durch unſere Beyſpiele noch nicht unterſtützen können. Laſſet uns ihre Veränderung billigen, wenn wir glauben, wir wären noch nicht im Stande, uns ſelbſt zu ändern. Laſſet uns wenigſtens eine Ehre darinnen ſuchen, daß wir ſie vertheidigen, wenn uns unſere Leidenſchaften noch nicht verſtatten, in ihre Fußſtapfen zu treten. Laſſet uns aus der Tugend eine Ehre machen. Laſſet uns keine andern Freunde haben, als die, ſo Freunde Gottes ſind. Laſſet uns auf die Treue der Menſchen keine größere Rechnung machen, als in ſo fern ſie dem Herrn, der ſie erſchaffen hat, treu ſind. Laſſet uns unſern Verdruß und unſere Widerwärtigkeiten ſonſt niemand, als nur denen anvertrauen, welche ſie demjenigen allein, der uns deswegen tröſten kann, vortragen können. Laſſet uns niemand für einen wahren Beförderer unſeres Beſten halten, als nur diejenigen, welche unſere Seligkeit zu befördern ſuchen. Laſſet uns die Wege unſerer Bekehrung eben machen. Laſſet uns die Welt durch unſere Hochachtung gegen die Frommen vorbereiten, uns mit

der

der Zeit ſelbſt, ohne ſich darüber zu verwundern, als Fromme zu erblicken. Laſſet uns nicht, durch unſere Spöttereyen, und durch unſer Tadeln, uns eine unüberwindliche Menſchenfurcht in den Weg legen, die uns allezeit hindern wird, daß wir uns für Freunde der Gottesfurcht erklären, die wir öffentlich ungeſcheut verachtet haben. Laſſet uns die Wahrheit ehren; und damit ſie uns frey machen möge, ſo laſſet uns dieſelbe, ſo bald ſie ſich uns zeiget, nach dem Beyſpiele der Weiſen, auf eine ehrerbiethige Weiſe annehmen. Laſſet ſie uns nicht, wie die Prieſter, verhelen, wenn wir ſie unſerem Nächſten bekannt machen ſollen. Laſſet uns auch nicht, wie Herodes, uns öffentlich wider ſie erklären, wenn wir ſie nicht mehr vor uns ſelbſt verhelen können, damit, wenn wir hier auf der Welt auf den Wegen der Wahrheit werden gewandelt haben, wir dermaleins insgeſamt in der Wahrheit geheiliget, und in der Liebe vollkommen gemacht werden.

Vierte Predigt.

Auf das Feſt der Erſcheinung Jeſu Chriſti.

Text, Matth. 2, 1. 2. 3.

Als Jeſus gebohren war zu Bethlehem Juda in den Tagen des Königes Herodis, ſiehe, da kamen die Weiſen vom Aufgange gen Jeruſalem, und ſprachen: Wo iſt der König der Jüden, der gebohren iſt? Denn wir haben ſeinen Stern im Aufgange geſehen, und ſind kommen, ihn anzubethen. Da dieß aber der König Herodes hörete, erſchrack er, und ganz Jeruſalem mit ihm.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Ein Muſter der wahren Weisheit der Auserwählten und der wahren Chriſten treffen wir in dem Verhalten der Weiſen an, die den Sohn Gottes ſuchen, 1. Theil. Und ein Muſter der blinden Weisheit der Verdammten und Gottloſen finden wir in

dem

dem Verhalten des Herodes, welcher den Sohn Gottes verfolget. 2. Theil.

Erſter Theil.

Wir treffen ein Muſter der wahren Weisheit der Auserwählten und der wahren Chriſten in dem Verhalten der Weiſen an, die den Sohn Gottes ſuchen. Laſſet uns alle Kennzeichen ihres Glaubens, 1. in ſeinem Anfange, 2. in ſeinem Fortgange, 3. in ſeiner Vollkommenheit unterſuchen.

1. In ſeinem Anfange. Die Bereitwilligkeit dem Berufe des Himmels zu folgen, war die erſte Wirkung des Glaubens der Weiſen, und das erſte Merkmaal einer erhabenen Weisheit, die ſie in den Stand ſetzte, Jeſum Chriſtum zu finden. So bald ſie ſeinen Stern ſahen, reiſeten ſie zu ihm ab. Es heißt alſo, Gott auf eine ſo kräftige und wahre Weiſe ſuchen, wie ihn eine gläubige Seele ſucht, nicht mehr ſich lange beſinnen und die Sache überlegen; ſondern es heißt, etwas thun und in das Werk richten. Hier hat kein Aufſchub ſtatt. Ueber dieſes gehöret ein Muth dazu, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Die Weiſen verlieſſen ihr Land, ihre Häuſer, ihre Angehörigen und ihre Staaten. Eine neue Unternehmung ihres angehenden Glaubens, und ein neuer Beweis von ihrer erhabenen Weisheit. Wollen wir, wie ſie, Jeſum Chriſtum finden; ſo müſſen wir auch, wie ſie, alle Hinderniſſe überwinden, die unſere Feigheit erſchrecken, und uns zurücke halten.

2. In ſeinem Fortgange. Sie bleiben zu der Zeit, da der Stern verſchwindet, ſtandhaft. Ihr Glaube wird

wird dadurch nicht beunruhiget oder wankend gemacht. Sie gehen beſtändig fort, und ſind geſchäfftig. Hierdurch legt ſich die Gabe der Weisheit, mit welcher ſie erfüllet ſind, an den Tag. Und auf dieſe Art prüfet uns Gott bisweilen, nachdem wir uns bekehret haben. Er entzieht uns gewiſſe merkliche Arten der Gnade, und überläßt uns gewiſſermaſſen uns ſelbſt, damit er uns Gelegenheit verſchaffen möge, unſere Beſtändigkeit gegen ihn an den Tag zu legen. Was thun indeſſen die Weiſen, den Mangel des Sterns zu erſetzen? Sie fragen nach; ſie nehmen ihre Zuflucht zu den Prieſtern und den Lehrern des Geſetzes. Und wenn wir verlaſſen zu ſeyn ſcheinen; ſo haben wir auch, um uns zu erleuchten und zu unterſtützen, eben ſo wohl, als ſie, in der Kirche Gottes Prieſter und Lehrer, die wir um Rath fragen ſollen. Die Weiſen lehren uns noch etwas mehr; und worinnen beſtehet dieſes? Gott mit einer großmüthigen Verachtung aller Menſchenfurcht zu ſuchen. Sie fragen mitten in Jeruſalem, und in Gegenwart des Herodes ſelbſt, wo der neugebohrne König der Juden ſey.

3. In ſeiner Vollkommenheit. Die Vollkommenheit ihres Glaubens leget ſich dadurch an den Tag. Als ſie zu Bethlehem angekommen ſind, finden ſie Jeſum Chriſtum in einer Krippe. Sie erkennen ihn aber, ſeines elenden Zuſtandes ungeachtet, für ihren Herrn. Die Vollkommenheit ihres Glaubens zeiget ſich ferner dadurch. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ihn als den allerhöchſten Monarchen der Welt verehren; ſondern ſie bethen ihn auch als ihren Gott an. Noch mehr. Sie bringen ihm geheimnißvolle Opfer, welche ſeine Gottheit, ſeine Menſchheit,

und ſeine unumſchränkte Macht und Gewalt zu erkennen geben. Denn dieſes bedeuten der Weihrauch, die Myrrhen, und das Gold, ſo ſie ihm darbringen. Auf dieſe Art ſuchten Fremde Jeſum in Judäa, da ihn indeſſen die Juden, unter welchen er war gebohren worden, verläugneten. Und wer weis, ob uns Gott nicht das Geſchenke des Glaubens entziehen wird, weil wir uns daſſelbe nicht zu Nutze machen, um es den Ungläubigen mitzutheilen?

Zweyter Theil.

Wir finden ein Muſter der blinden Weisheit der Verdammten und der Gottloſen in dem Verhalten des Herodes, welcher Jeſum Chriſtum verfolget. Dieſe falſche Weisheit iſt, 1. eine Feindinn Gottes; und hierinnen beſteht ihr Fehler. Gott aber iſt 2. auch ihr Feind; und hierinnen beſteht ihr Unglück. Wir erblicken ſo wohl das eine, als das andere, an dem Herodes.

1. Dieſe Weisheit iſt eine Feindinn Gottes, die ihn angreift, und ſich wider ihn empöret. Was that Herodes nicht, Jeſum Chriſtum umzubringen? Nun war aber alles, was er that, eine falſche Staatskunſt, die es ihm eingab. Wie viel ſolche kluge Weltmenſchen giebt es aber nicht noch, die eben ſo gottlos, als Herodes, Jeſu Chriſto eben ſo ſehr zuwider, eben ſo eigennützig, und eben ſolche Heuchler, als er, ſind?

2. Gott iſt ein Feind von dieſer Weisheit, und er verwirft ſie. Was thut der neugebohrne Jeſus ſeines Ortes, die Staatsklugheit des Herodes zu Schanden

zu machen? 1. Er ſetzet ſie in Unruhe. Herodes wird von einem mannichfaltigen falſchen Verdachte, und von unzähliger Furcht beſtritten. Aber nichts iſt, wie der heilige Chryſoſtomus hinzuſetzet, mehr im Stande, den Frieden eines Weltmenſchen zu ſtöhren, als die Vorſtellung eines armen und erniedrigten Gottes. 2. Er macht ſie verhaßt. Weil Herodes ſeinem Ehrgeize Genüge leiſten will; ſo iſt er ein Abſcheu des menſchlichen Geſchlechts geworden. Was iſt aber noch itzo verhaßter, als ein Weltmenſch, der ſeinem Glücke und ſeinem Eigennutze alles aufopfert? 3. Er macht, daß ſie eitel und unnütz iſt. Herodes mag immerhin alle Kinder um Bethlehem herum tödten laſſen; Jeſus Chriſtus entgeht ſeiner Wuth. Und ein Weltmenſch mag ſich durch ſeine vermeynte Klugheit glücklich machen laſſen; er iſt es doch niemals. 4. Er hat es ſo gar dahin gebracht, daß ſie wider ihren Willen zur Ausführung der göttlichen Abſichten hat dienen müſſen. Herodes will den Namen des neugebohrnen Königes in Iſrael ausrotten; aber durch die Maaßregeln, die er ergreift, trägt er vielmehr etwas dazu bey, daß er immer mehr und mehr bekannt wird. Wie oft hat nicht ein Gottloſer ſehen müſſen, daß auf dieſe Art, vermöge einer geheimen Einrichtung der Vorſehung, ſeine Gottloſigkeit auf ihn ſelbſt zurücke gefallen iſt? Laſſet uns alſo der Weisheit der Welt, welche eine verworfene Weisheit iſt, auf immer und ewig entſagen; dagegen aber der heiligen Weisheit des Evangelii folgen, damit wir zu Gott kommen, und ihn finden mögen.

Abhandlung.

Hier gehen, meine geliebteſten Zuhörer, die Worte Simeons in die Erfüllung, welcher, als er das

Kind Jeſum auf ſeinen Armen hatte, zu Maria, ſeiner Mutter, ſagte: Dieſes Kind, welches ihr ſehet, wird der Fall und die Auferſtehung vieler ſeyn. Siehe, dieſer iſt geſetzt zum Falle, und zur Auferſtehung vieler. Luc. 2, 34. Die Weiſen, welche aus dem Morgenlande kommen, dieſen göttlichen Erlöſer anzubethen, ſind diejenigen, um derer Auferſtehung willen, er in der Welt zu erſcheinen anfängt. Der gottloſe Herodes aber, der durch ſeine Ankunft und die bloße Nachricht von ſeiner Geburt beunruhiget wird, zeiget uns hingegen diejenigen an, welchen er eine Gelegenheit zum Falle ſeyn ſoll. Sehet hier die Wirkung deſſen, was eben dieſer Sohn Gottes zu ſeinen Jüngern ſagte, nachdem er einen blindgebohrnen wunderbarer Weiſe geſund gemacht hatte. **Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden.** Joh. 9, 39. Ich bin in die Welt gekommen, in derſelben ein Gerichte zu halten, vermöge welches die Blinden ſehen, und die Sehenden blind werden. An dem heutigen Tage gehet dieſes Gerichte nach dem Buchſtaben in die Erfüllung. Die Weiſen werden mitten in den Finſterniſſen des Heydenthums durch das allerhelleſte Licht der Gnade erleuchtet. Herodes hingegen, und nebſt ihm die Jüden werden in dem Schooße der wahren Religion mit einer ſchrecklichen Blindheit heimgeſucht. Die Krippe Jeſu Chriſti iſt der Richterſtuhl, auf welchem er, als der allerhöchſte Richter, dieſe beyden Urtheile fället, und wo er zum voraus ſagen kann: **Ich bin zum Gerichte in dieſe Welt gekommen, damit die Blinden ſehend, und die Sehenden blind werden!** Stellet euch demnach, ihr Chriſten, dieſen neugebohrnen Heiland auf eine ſolche Art vor, wie ſich Jo-

hannes der Täufer, ſein Vorläufer, denſelben vorſtel‐
lete, nämlich als einen ſolchen, der von Stund an die
Wurfſchaufel in ſeiner Hand hat. Er hat ſeine Wurf‐
ſchaufel in ſeiner Hand. Matth. 3, 12. Das heißt,
er ſondert von itzo an die Menſchen voneinander ab.
Die einen erwählet er zum ewigen Leben, die andern
aber verdammet er zur Hölle. Jene berufet und er‐
leuchtet er, dieſe aber werden von ihm verlaſſen und
verblendet. Er locket die Fremden und Ungläubigen
zu ſich, und verwirft hingegen die Kinder und Erben
des Reichs. Erſtaunenswürdiges Geheimniß, bey
welchem wir die göttlichen Rathſchläge demüthig vereh‐
ren ſollen. Unerforſchliches Geheimniß, welches zu
ergründen uns nicht erlaubt iſt, in dem ich aber doch et‐
was zu eurem Unterrichte finden ſoll. Ich bleibe alſo,
meine geliebten Zuhörer, zu dem Ende, bey den bey‐
den erſten Stücken ſtehen, die uns ſogleich in die Augen
fallen, und welche, wie es ſcheint, die Abtheilung un‐
ſeres Evangelii in ſich faſſen. Wir erblicken in demſel‐
ben auf der einen Seite die Weiſen, welche kommen,
Jeſum Chriſtum zu ſucheu; und auf der andern Seite
den Herodes, welcher einen gefährlichen Anſchlag wi‐
der ihn faſſet. Ich halte mich alſo hieran, und will
zwo wichtige Lehren daraus ziehen, welche den Inhalt
dieſer Rede ausmachen werden, nachdem wir gebethet
haben ꝛc.

Wenn der heilige Paulus ſagte, es habe keiner von
den Fürſten dieſer Welt die Weisheit erkannt,
welche in dem Geheimniße eines Gottes, der Menſch
geworden, verborgen gelegen; ſo wollte er insbeſonde‐
re von den Jüden reden. Die Weisheit Gottes, die
im Geheimniße iſt, und verborgen liegt, die keiner

von den Fürſten dieſer Welt erkannt hat. 1. Cor. 2, 7. 8. Und die Urſache, die er davon anführet, leget ſolches ſehr deutlich an den Tag. Denn er ſetzet hinzu, wenn ſie dieſe Weisheit gekannt hätten; ſo würden ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget haben. **Denn wenn ſie dieſelbige erkannt hätten; ſo hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuziget.** v. 8. Hieraus, ſage ich, ſieht man deutlich, daß die Juden allein diejenigen waren, von welchen der Apoſtel redete, und deren Schickſal er beklagte. Denn es konnte ihm nicht unbekannt ſeyn, daß unter den Heyden kluge und vornehme Männer, Weiſe geweſen waren, welche, nachdem ſie unter der Anführung des Sternes, oder vielmehr unter der Anführung Gottes ſelbſt, Jeſum Chriſtum geſuchet, und ihn angebethet hatten, zu der Erkenntniß dieſer göttlichen Weisheit gekommen waren. Es giebt uns aber der heilige Paulus in den folgenden Worten der angezogenen Schriftſtelle zu erkennen, daß die Juden, welche dieſe göttliche Weisheit, die in dem Geheimniſſe des Gottmenſchen verborgen gelegen, nicht erkannt hatten, und auch zu ihrem Unglücke nicht hatten erkennen wollen, ſich alle Mühe gegeben hätten, eine ganz andere Weisheit, die dieſer gerade zuwider iſt, kennen zu lernen, und ihr zu folgen; nämlich, die Weisheit der Welt. Eine verworfene Weisheit, derer Eitelkeit, wie er ſagte, Gott dergeſtalt zu zeigen ſuchte, daß er auch ſo gar ihre Thorheit an den Tag legte. **Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht?** 1. Cor. 1, 20. Es iſt aber auch dieſes gewiß, daß unter den Fürſten der Welt, die ſich zu den Zeiten des heiligen Paulus unter den Jüden ſo verblendet hatten, dem Herodes aus allen Gründen die Oberſtelle gehöret hat. Dieſes ſind al-

ſo, meine geliebten Zuhörer, die beyden Stücke, auf die ich mein Augenwerk richte, und auf welche ſich die ganze Sittenlehre des großen Geheimniſſes, welches wir feyerlich begehen, beziehen ſoll. Das eine iſt die wahre Weisheit, welche darinnen beſteht, daß man Gott ſuchet. Das andere iſt die falſche Weisheit, ſo darinnen beſteht, daß man ſich ſelbſt ſuchet. Von der wahren Weisheit treffen wir ein Muſter in dem Beyſpiele der Weiſen, und von der falſchen treffen wir eines in dem Beyſpiele des Herodes an. Bemühet euch, daß ihr dieſe beyden Sätze wohl faſſet. Wer waren die Weiſen, deren Andenken wir in Ehren halten? Sie waren weiſe Heyden, und es kommen alle Kirchenlehrer darinnen überein, daß ſie die Erſtlinge unſerer Berufung zum Glauben waren. Es war alſo natürlich, daß uns Gott an ihnen ein vollkommenes Muſter der chriſtlichen Weisheit zeigete. Und dieſes war auch ſeine Abſicht, wie ihr in dem erſten Theile hören werdet. Wer war hingegen Herodes unter den Juden? Ein kluger Staats- und Weltmann, der unter allen Menſchen am wenigſten an Gott glaubte. Er war alſo vor andern geſchickt, uns die Ausſchweifungen der falſchen Klugheit vor die Augen zu legen, und dieſes werdet ihr mit Erſtaunen und Schrecken in dem andern Theile ſehen. Wir haben alſo die wahre Weisheit der Auserwählten und wahren Chriſten in dem Verhalten der Weiſen, die den Sohn Gottes ſuchen; und hingegen die blinde Weisheit der Verdammten und Gottloſen in dem Verhalten des Herodes, welcher den Sohn Gottes verfolget, zu betrachten. Die eine zeiget uns die heiligen Wege, die wir gehen ſollen, wenn wir das Ziel unſerer Seligkeit erreichen wollen. Die andere hingegen leget uns auf das deutlichſte die Wege der

Bosheit vor die Augen, die wir vermeiden ſollen, und deren Ende nichts anders als das Verderben ſeyn kann. Hierinnen beſteht mein ganzer Vortrag.

Erſter Theil.

Ja, ihr Chriſten, die göttliche Vorſehung hat der Welt kein vollkommeneres Muſter der wahren Weisheit, welche darinnen beſteht, daß man Gott ſuchet, und ihn findet, als dasjenige gegeben, welches ſie uns in der Perſon der Weiſen vor die Augen leget. Laſſet uns alle Kennzeichen ihres Glaubens, in ſeinem Anfange, in ſeinem Fortgange, und in ſeiner Vollkommenheit unterſuchen. In ſeinem Anfange, ich will ſagen, in der Bereitwilligkeit, mit welcher ſie ſich entſchließen, dem göttlichen Berufe zu folgen, welcher ihnen durch den Stern angezeiget wird; und in der Herzhaftigkeit, die ſie an den Tag legen, indem ſie alles verlaſſen, damit ſie dem göttlichen Befehle gehorchen mögen. In ſeinem Fortgange, das heißt, in der Standhaftigkeit, die ſie von ſich blicken laſſen, da der Stern verſchwindet. Denn ſie forſchen fleiſſig nach dem Orte, an welchem das Kind, das ſie ſuchen, iſt gebohren worden. Sie erkennen es mitten in der Stadt Jeruſalem, ja ſo gar an dem Hofe des Herodes, für den König der Juden, und ſagen es mit einer heiligen Freymüthigkeit gerade heraus, ſie wären gekommen ihn anzubethen. In ſeiner Vollkommenheit, ich will ſagen in der vortrefflichen Art und Weiſe Jeſum Chriſtum zu unterſcheiden. Denn ſie ärgern ſich an dem armen und ſchlechten Zuſtande, in welchem ſie ihn antreffen, nicht. Sie machen vielmehr eben daraus den Schluß, er ſey ihr Heiland. Sie bethen ihn im

Geiſte und in der Wahrheit an, und geben ihm durch die geheimnißvollen Geſchenke, die ſie ihm darbringen, eben ſo viel Beweiſe von ihrer vollkommenen Ergebenheit und von ihrer Religion. Suchet ihr, meine geliebten Zuhörer, Gott von ganzem Herzen, und wollet ihr wiſſen, wie man ihn findet; ſo treffet ihr hierinnen die ganze Wiſſenſchaft und das ganze Geheimniß an. Laſſet uns nun nicht mehr ſagen, die Wege Gottes wären dunkele und unbekannte Wege. Sie ſind uns hier viel zu klar und viel zu deutlich geoffenbahret worden, als daß wir itzo ein Recht haben ſollten, eine ſolche Sprache zu führen. Laſſet uns nicht mehr über die Schwierigkeiten, die dabey gefunden werden, und über die ſo gewöhnlichen Abweichungen klagen. Nach dem Beyſpiele dieſer Weiſen, welche zu keinem andern Ende vor uns auf denſelben gewandelt haben, als daß ſie uns zu Wegweiſern dienen möchten, würden unſere Klagen eben ſo nichtig, als ungerecht ſeyn. Bey dem vortrefflichen Muſter, welches uns Gott vor die Augen ſtellet, können unſere Irrthümer in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, nicht mehr entſchuldiget werden. Und, wenn wir, ungeachtet wir ein ſo großes Licht haben, dennoch ſo unglücklich ſind, daß wir Gott nicht finden, und uns verirren; ſo müſſen wir unſer Unglück unſerem Unglauben, unſerer Nachläßigkeit, unſerer Unbeſtändigkeit, unſerer Menſchenfurcht, unſerem Stolze, unſerem Geitze, und einer eigenſinnigen Liebe zu den Gütern dieſer Welt, mit einem Worte, uns ſelbſt zuſchreiben. Gebet Achtung, ihr Chriſten; dieſes giebt mir Gelegenheit, euch ſehr wichtige Lehren vorzutragen.

Die Bereitwilligkeit, dem Berufe des Himmels zu folgen, war die erſte Wirkung des Glaubens der

Weiſen, und das erſte Merkmaal einer erhabenen Weisheit, die ſie, vermöge einer göttlichen Veränderung, als Ungläubige in den Stand ſetzte, den göttlichen Heiland zu finden. So bald ſie ſeinen Stern ſahen, reiſeten ſie zu ihm ab. **Wir haben ſeinen Stern geſehen, und ſind gekommen.** Matth. 2, 2. Sie ſtunden nicht lange bey ſich an. Sie überlegten die Sache nicht lange hin und her. Sie hielten ſich nicht auf, nichtige Entwürfe zu machen, oder weitläuftige Maaßregeln zu ergreifen. Da ſie auf den Stern, der ſie erleuchtete, aufmerkſam, und einzig und allein bemühet waren, denjenigen zu ſuchen, den er ihnen verkündigte; ſo beſchleunigten ſie ihre Reiſe. Warum? Weil ſie bereits mit dem Geiſte und der übernatürlichen Weisheit erfüllet waren, welche die Auserwählten Gottes leitet und führet. Es heißt alſo, wie der heilige Chryſoſtomus anmerket, Gott auf eine kräftige und wahre Weiſe ſuchen, wie ihn eine gläubige Seele ſucht, ſich nicht lange mehr beſinnen, und die Sache überlegen, ſondern etwas thun, und in das Werk richten. Hieraus folgt, ſpricht dieſer heilige Lehrer, daß, wenn man ſich lange beſinnet, und weitläuftige Ueberlegungen anſtellet, man, ob man gleich eine noch ſo gute Abſicht hat, Gott zu finden, indem man ihn beſtändig ſucht, oder beſſer zu ſagen, indem man ſich einbildet ihn zu ſuchen, ihn dennoch niemals findet. Sehet alſo, worauf ſich die Bereitwilligkeit der Weiſen gründete. Sie ſahen den Stern. Und weil ſie von einem lebendigen Glauben ermuntert wurden, und ein brünſtiges Verlangen bey ſich verſpüreten, dahin zu kommen, wohin ſie der Stern riefe; ſo gaben ſie nichts von dem allen, was ſie zurücke halten konnte, einiges Gehör. **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.** Worte, wel-

che, wie der heilige Chryſoſtomus hinzuſetzet, die Kraft und Wirkung der Gnade vortrefflich ausdrücken. Denn es iſt wahr, daß in dem Geſchäffte der Seligkeit alles von gewiſſen Umſtänden abhängt, mit welchen die Gnade verbunden iſt, oder worinnen vielmehr die Gnade ſelbſt beſteht. **Wandelt**, ſagte der Sohn Gottes, **dieweil ihr das Licht habt. Joh. 12, 35.** Dieſes thun nun die aus den Heyden erwählten Weiſen nach den Buchſtaben. Sie gehen, weil ein geheimes Licht ihre Herzen innerlich durchdringt und rühret, da indeſſen ein neues Geſtirn äuſſerlich vor ihren Augen glänzet. Sie gehen, weil ihnen dieſes doppelte Licht die Geburt eines Gottes und eines Heilandes zu erkennen giebt. Die Geburt eines Gottes, welcher forthin nicht mehr nur allein in Judäa bekannt ſeyn, ſondern von allen Völkern verehret und angebethet werden will. Die Geburt eines Heilandes, der ſie erwählet hat, und mit ihnen den Anfang machen will, zu zeigen, er ſey nicht nur um Iſraels willen, ſondern um aller Völker des Erdbodens willen gekommen. Sie gehen; und der groſſe Fleiß, den ſie anwenden, iſt eben ſo wohl ein Beweis von ihrer Weisheit, als von ihrem geſchäfftigen Eifer. Sie ſind begierig, ihre Seligkeit zu ſuchen, indem ſie denjenigen ſuchen, welcher der Urheber derſelben iſt, und bald auch ihr Vollender ſeyn ſoll. **Wir haben geſehen, und ſind gekommen.**

So geſchäfftig ſind die Weiſen. Wenn wir uns aber, meine geliebten Zuhörer, mit ihnen vergleichen, worinnen beſteht wohl der erſte und groſſe Fehler, den wir uns vorzuwerfen haben? Beſteht er nicht darinnen, daß wir beſtändig auf eine verwegene und thörichte Weiſe zaudern, die göttlichen Befehle, und dasjenige,

was

was uns die Gnade eingiebt, auszuführen und zu vollbringen? Vielleicht werden wir ganze Jahre lang von Gott gerufen, und wir widerſetzen uns ihm. Da wir in dem Chriſtenthume ſind auferzogen worden, ſo haben wir, um zu gehen und zu wandeln, mehr Licht, als die Weiſen. Unſer Glaube iſt weit mehr befeſtiget, weit ſchöner gebildet, und weit beſſer entwickelt. Wir ſehen den Willen und die Abſichten Gottes gegen uns weit deutlicher, als ſie, ein. An ſtatt eines Sternes, den ſie ſehen, überzeugen uns unzählige Gründe. Unzählige Beyſpiele beſchämen uns. Alle Bücher der heiligen Schrift reden mit uns. So viel Lehrer unterrichten uns. So viel Prediger dringen, bitten uud ermahnen uns, aber vergeblich, weil wir beſtändig zaudern und die Sache aufſchieben. Wollen wir denn niemals, wie die Weiſen, ſagen: **Wir haben geſehen, und ſind gekommen?** Ja, ich habe geſehen, oder ich ſehe itzo, was Gott von mir verlanget; und deswegen verpflichte ich mich von heute an, und mache den Anfang, es zu vollbringen. Denn, woher weiß ich, ob ich es werde morgen thun können? Woher weiß ich, ob ich morgen von der Einſicht, die mir Gott ſchenket, auch eben ſo gerührt ſeyn werde? Woher weiß ich, ob dieſer Strahl der Gnade ebendenſelben Eindruck in meine Seele machen wird? Woher weiß ich, ob nicht das Licht meines Glaubens nach ſo vielen Verzögerungen, die es nach und nach ſchwächen, auf einmal ganz und gar verlöſchen wird? Woher weiß ich, ob ich nicht das Maaß meiner Sünden dadurch voll machen, und in die ſchändliche Verblendung fallen werde, mit welcher Gott die widerſpänſtigen Herzen ſtrafet; und ob nicht meine Gewohnheit zu zaudern, und niemals etwas zu beſchlieſſen, endlich die Quelle meiner Verdammniß ſeyn wird?

Ach! laſſet uns dieſem günſtigen Lichte, welches uns noch ſcheint, folgen. Laſſet uns wandeln, damit uns die Finſterniſſe nicht überfallen mögen. Und laſſet uns dasjenige nicht auf eine andere Zeit verſchieben, was zu allen Zeiten den Vorzug haben, oder was vielmehr das Geſchäffte aller Zeiten ſeyn ſoll. Gott erleuchtet mich itzo, ich kann aber nicht wiſſen, ob er mich auch morgen erleuchten wird; oder ob ich ſo gar den morgenden Tag erleben werde. Geſetzt aber auch, ich wüßte es, ſollte und wollte ich wohl ſeine Geduld wider ihn anwenden, und ſeine Barmherzigkeit misbrauchen, um ihn beſtändig auf eine immer hartnäckigere Weiſe zu beleidigen? Es iſt alſo die Bereitwilligkeit der Stimme Gottes zu folgen, ſo bald er ſie uns hören läßt, die erſte Lehre, welche uns das Beyſpiel der Weiſen giebt; gleich wie der Muth und die Herzhaftigkeit, zu dem Ende alle vorkommende Schwierigkeiten zu überwinden, die andere Lehre iſt.

Denn die Weiſen mußten, wenn ſie dem Sterne folgen, und der Berufung des Himmels Genüge leiſten wollten, eben ſo, wie Abraham, ihr Land, ihre Häuſer, ihre Angehörigen, und, nach der gemeinen Tradition, ihre Königreiche, und ihre Staaten verlaſſen. Sie mußten damals thun, was der heilige Petrus und die Apoſtel in den folgenden Zeiten thaten; das heißt, ſie mußten um Jeſu Chriſti willen alles verlaſſen, und ſie hatten das Recht, zuerſt, wie der heilige Petrus, ja ſo gar in einem gewiſſen Verſtande, mit weit mehrerem Grunde, als der heilige Petrus, zu ſagen: **Siehe, wir haben alles verlaſſen, und ſind dir nachgefolget.** Matth. 19, 27. Es iſt alſo ihre Herzhaftigkeit, einen ſolchen Entſchluß zu faſſen; ihre edelmüthi-

müthige Losreiſſung, indem ſie ſich von dem, was ſie am liebſten hatten, entfernen; indem ſie die Beſchwerlichkeiten einer langen Reiſe über ſich nehmen, und auf dieſe Art ihre Ruhe aufopfern, dasjenige, was ich als eine andere Unternehmung ihres angehenden Glaubens, und als einen neuen Beweis von der erhabenen Weisheit, die ſie Jeſum Chriſtum finden ließ, betrachten kann. Denn es iſt, wie der heilige Chryſoſtomus ſaget, etwas leichtes, den Bewegungen der Gnade zu folgen, wenn es der Natur nichts koſtet; und der göttlichen Eingebung zu gehorchen, wenn ſich von Seiten der Welt kein Hinderniß dabey findet. Der Werth des Glaubens und der chriſtlichen Weisheit beſteht darinnen, daß man, wenn es nöthig iſt, auch ſo gar denjenigen, was man am zärtlichſten liebet, entſaget; daß man ſeine Gewohnheiten ableget, ſeine Feſſeln zerreiſſet, ſich der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens beraubet, und ſich eine gewiſſe Gewalt anthut, ohne welche man nicht in das Reich Gottes kommt. Alsdenn iſt, wie der heilige Chryſoſtomus ferner ſagt, die fleiſchliche Klugheit noch weit liſtiger, und fängt es noch weit künſtlicher an, um uns von dem Wege, auf welchen uns Gott führen will, abzuziehen. Alsdenn ergreift ſie die Partey unſerer Eigenliebe, und ſucht uns zu bereden, eine ſo allgemeine und ſo uneingeſchränkte Verläugnung ſey eine unbeſonnene Sache. Alsdenn macht ſie ſich unſere Schwachheit zu Nutze, und ſtellet uns dieſe vollkommene Losreiſſung als eine Sache vor, die unſere Kräfte überſtiege, und welche wir auszuführen nicht im Stande wären. Mit einem Worte, ſie erſticket alsdenn das heilige Verlangen, welches Gott durch das helle Licht ſeiner Gnade in unſern Herzen erwecket hatte, und macht uns bey einer Sache, welche alle unſere Inn-

brunſt und unſern ganzen Eifer erfordert, träge, kaltſinnig und nachläßig. Wenn die Sache einen weltlichen Vortheil beträfe; ſo würde dieſe vermeinte Unmöglichkeit, welche uns die menſchliche Klugheit entgegen ſezzet, nicht machen, daß wir uns auch nur einen Augenblick bedächten. Wir würden bereit ſeyn, um eines zeitlichen Glückes willen, und um unſerem Ehrgeize Genüge zu leiſten, alles zu thun. Wir würden alles wagen, und uns aller Gefahr ausſezzen. Weil es aber das Werk Gottes und unſere Bekehrung betrifft; ſo erſchrecket uns alles, und wir halten alles für unmöglich. Dieſe Nachläßigkeit ſoll nun der Glaube in uns beſtreiten, wenn wir dem Beyſpiele der Weiſen folgen wollen. Und eben hieraus ſollen wir auch, ich ſage es noch einmal, urtheilen, ob der Weg, auf welchem wir gehen, der Weg Gottes ſey. Denn dieſes iſt der allergrößte Betrug, wenn wir uns ſchmeicheln, wir hätten dieſen Weg Gottes gefunden, da wir uns doch nicht die geringſte Mühe darum geben. Es müſſen, wenn man ihn betreten, und auf demſelben bleiben will, viele Aufopferungen geſchehen. Und es iſt kein Weg für uns ſicher, als in ſo ferne wir Gott dieſe Opfer darbringen, oder vom Herzen bereit und willig darzu ſind. Laſſet uns wiederum zu unſerem Muſter zurücke kommen, und den Fortgang des Glaubens der Weiſen betrachten.

Sie kommen zu Jeruſalem an, und der Stern, der ihnen bisanhero zu einem Wegweiſer gedienet hatte, verſchwindet, vermöge einer ganz beſondern göttlichen Einrichtung, auf einmal. Was konnten ſie nicht denken? Was ſollten ſie nicht befürchten? Mußte ihr Glaube nicht dadurch erſchüttert, beunruhiget und ganz beſtürzt gemacht werden? Aber nein, ihr Chriſten.

Die

Die gefährlichſte Verſuchung, die plötzlichſte und unerwarteſte Prüfung, der ſcheinbareſte Vorwand, den ſie ihnen an die Hand giebt, an ihre Rückkehr zu denken; nichts macht, daß ſie ihren gefaßten Entſchluß ändern. Sie wollen den Gott, den ſie ſuchen, finden, es koſte auch, was es wolle. Sie haben ſeinen Stern geſehen, und die Salbung ſeiner Gnade empfunden; dieſes iſt genug. Wenn dieſer Stern nicht mehr ſcheint; ſo iſt dieſes ein Geheimniß der Vorſehung, welches ſie verehren und anbethen, woran ſie ſich aber nicht ärgern. Es iſt eine Gelegenheit, die ihnen Gott zeiget, ihre Treue gegen ihn an den Tag zu legen; und ſie ſehen ein, daß man in ſolchen Umſtänden ſtandhaft ſeyn müſſe. Ohne ſich alſo zu beunruhigen, und ohne ſich abwendig machen zu laſſen, werden ſie, wie Abraham, hoffen, wo nichts zu hoffen ſcheinet. Sie werden ihre Reiſe fortſetzen, weil ſie ſich auf den Gott, der ſie berufen hat, verlaſſen, und ſich die Hoffnung machen, er werde ihnen, in Ermangelung des Sternes, den Weg ſelbſt zeigen.

Hierinnen leget ſich nun die Gabe der Weisheit, des Verſtandes und des Rathes, womit ſie erfüllet ſind, deutlich an den Tag; und ſo geht, meine geliebten Zuhörer, unſer Gott täglich mit uns um. Nachdem er uns in ſeinen Dienſt gezogen, und zu demſelben verpflichtet hat; ſo zieht er eine Zeit lang gewiſſe fühlbare Arten der Gnade zurücke, mit welchen er uns anfangs zuvorgekommen war. Wir fühlen die geheimen Rührungen nicht mehr, die uns ſein Joch liebenswürdig machten, und welche es dahin brachten, daß wir, wie David, mit einer heiligen Freudigkeit auf dem Wege ſeiner Gebote liefen. Wenn wir nun auf dieſe Art mit-

ten in unſerem Laufe verlaſſen, und ſo zu ſagen, uns ſelbſt überlaſſen werden; ſo gerathen wir in einen dunkeln, finſtern, kraftloſen und eckelhaften Zuſtand. Und alsdenn prüfet uns nicht nur Gott; ſondern er will auch haben, daß wir uns ſelbſt prüfen ſollen. Denn wenn wir dieſe fühlbaren Gnaden allezeit hätten, und wenn wir den hellen Stern, welcher der erſte Reiz unſerer Bekehrung war, niemals aus den Augen lieſſen; ſo würden wir, wir möchten auch für Gott thun, was wir nur wollen, dennoch weder Gott für uns gut ſeyn, noch auch in dem Verſtande, in welchem ich es nehme, von uns ſelbſt verſichert ſeyn können. Ich will ſagen, unſer Eifer in dieſem Zuſtande würde uns verdächtig ſeyn müſſen. Die Fühlbarkeit und der Ueberfluß des göttlichen Troſtes würde, oder ſollte ein vernünftiges Mistrauen wegen unſerer Tugend in uns erregen. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß unſer Glaube nicht die Standhaftigkeit haben würde, die er haben muß; wenn er ein vollkommener und Gott anſtändiger Glaube ſeyn ſoll. Er muß alſo geprüfet werden; und wodurch? Durch dieſe Verlaſſungen und Beraubungen, welche auch bey den frömmſten Seelen etwas ſo gewöhnliches ſind. Und wenn wir noch nicht ſo viel Kräfte beſitzen, daß wir zu Gott ſagen können, was der königliche Prophet zu ihm ſagte: **Prüfe mich Herr**; Pſ. 25, 2. So müſſen wir, nach dem Beyſpiele der Weiſen, von einer ſo heiligen Beſchaffenheit ſeyn, daß wir die Prüfungen, die er uns auferlegt, aushalten können. Das Andenken des Lichtes, von welchem wir waren gerühret worden, muß bey uns die Stelle eben dieſes Lichtes vertreten, wenn uns Gott daſſelbige entzogen hat; und wir müſſen uns daran genügen laſſen, wenn wir ſagen können: **Wir haben ſeinen Stern geſehen**; Matth. 2, 2.

Ich ſehe zwar dasjenige nicht mehr, was mich ehemals ermunterte, und mit Gott vereinigte; aber ich habe es geſehen, ich habe die Wahrheit und Nothwendigkeit deſſelben erkannt, und ich bin davon überzeugt geweſen. Nun iſt aber alles, was ich geſehen habe, noch itzo da. Und weil es noch da iſt, weil es allemal da ſeyn, und allezeit ebendieſelbe Kraft haben wird; warum ſollte es nicht auch allezeit ebendenſelben Eindruck in mich machen; und warum ſollte es mir nicht allezeit zu einem Bewegungsgrunde dienen, mich zu ermuntern; und zu einer Regel und Richtſchnur, mich zu leiten und zu führen? Auf dieſe Art reden und urtheilen, und, der Ermangelung des innerlichen Geſchmackes und Troſtes ungeachtet, allezeit ebendenſelben Weg gehen, und auf einerley Art handeln; dieſes nenne und erkenne ich, ihr Chriſten, für die evangeliſche Weisheit, und wir können es an den Weiſen nicht genugſam bewundern.

Was thun ſie indeſſen, den Mangel des Sterns, den ſie nicht mehr ſehen, zu erſetzen? Sie bedienen ſich natürlicher Mittel, welche ihnen die Vorſehung an die Hand giebt. Sie wiſſen, daß der Gott, den ſie ſuchen, in der That ein Vergnügen darinnen findet, wenn er geſucht wird; und daß er ſich denen, die ihn ſuchen, am liebſten zu erkennen giebt. Zu dem Ende fragen ſie genau nach dem Orte ſeiner Geburt. In der Abſicht nehmen ſie ihre Zuflucht zu den Prieſtern und Schriftgelehrten, als zu denen, die ſie für die klügſten, und ihres Charakters wegen für die geſchickteſten hielten, ſie zu unterrichten. Zu dem Ende reden ſie, deswegen fragen ſie, und haben weder Ruhe noch Raſt. Ein neuer Beweis von ihrer Weisheit, welche wir uns zu Nutze machen müſſen. Denn ich mag in einen Zuſtand

der Blindheit und Dunkelheit verfallen, in welchen ich will; die Wege Gottes mögen uns ſo unbekannt ſeyn, als ſie wollen; mein Glaube mag ſich in einer Unordnung befinden, in welcher er will; ſo iſt es dennoch gewiß, daß, wenn ich Gott in der Einfalt des Herzens ſuche, ich ihn finden werde. Er hat es mir ſelbſt geſagt, und ſein Wort läßt mich nicht daran zweifeln. **Suchet ihn in der Einfalt des Herzens; denn er wird von denjenigen gefunden, die ihn nicht verſuchen.** Weish. 1, 1. 2. Das heißt, wenn ich ihn aufrichtig und aus einer reinen und redlichen Abſicht ſuche; wenn ich ihn im Vertrauen und beſtändig ſuche; ſo werde ich ganz gewiß nicht zu Schanden werden. **Die auf dich harren, werden nicht zu Schanden.** Pſ. 24, 3. Er wird mich nicht verlaſſen. **Du haſt diejenigen niemals verlaſſen, die dich geſuchet haben.** Pſ. 9, 11. Wenn ich ihn ſuche; ſo wird meine Seele ganz gewiß des Lebens der Gerechten leben. **Suchet Gott; ſo wird eure Seele leben.** Pſ. 68, 33. Es iſt gewiß, daß, wenn ich ihn beſtändig ſuche, ich mich in der Ausübung des Guten, und in dem Abſcheue vor dem Laſter, immer je mehr und mehr befeſtigen werde. Ausſprüche der heiligen Schrift, an welchen ich keinesweges zweifeln darf. Iſt nun aber wohl etwas geſchickter, mich bey meiner Sorgfalt und Bemühung Gott zu ſuchen, und die Wege meines Heils kennen zu lernen, zu ermuntern? Ihr werdet ſagen, ihr hättet hierzu nicht Einſicht genug, und euer Licht wäre zu ſchwach. Ich will es zugeben, meine geliebten Zuhörer. Ihr habt aber auch eben ſo wohl, als die Weiſen, ein gar leichtes Mittel, alle eure Zweifel aufzulöſen, und euch von der Ungewißheit, in welcher ihr euch befinden könnet, zu befreyen. Es giebt in der Kirche Gottes Lehrer und

Prediger, wie es ihrer zu den damaligen Zeiten gab. Es giebt Männer, welche geſetzt ſind, euch zu leiten und zu führen, und es kömmt nur auf euch an, zu hören. Fraget ſie, als eure Väter, ſie werden euch ſagen, was ihr thun ſollet. **Frage deinen Vater, der wird dirs verkündigen; und deine Vorfahren, die werden dirs ſagen.** 5. Moſ. 32, 7. Gehet zu ihnen, als zu den Dienern des Herrn; ihre Lippen, welche die Wiſſenſchaft aufbewahren, werden euch die größte Wiſſenſchaft unter allen lehren, welche die Wiſſenſchaft Gott zu finden iſt. Könnet ihr dabey in der Unwiſſenheit leben, und euch ſo gar irren und betrügen, ohne zu machen, daß ihr ſchlechterdings keine Entſchuldigung habet?

Die Weiſen lehren uns noch etwas mehrers; und was? Gott mit einer großmüthigen Verachtung aller Menſchenfurcht, und mit einer der Heiligkeit des Chriſtenthums, zu welchem wir uns bekennen, anſtändigen Freyheit zu ſuchen. Hat man wohl jemals ein ſolches Beyſpiel gehabt? Mitten in Jeruſalem und in Gegenwart des Herodes fragen ſie, wo der neugebohrne König der Juden iſt. Sie ſagen, ohne die geringſte politiſche Zurückhaltung, ſie wären gekommen, ihn anzubethen. Da ſie einzig und allein von dieſem Gedanken eingenommen ſind; ſo achten ſie alle weltliche Betrachtungen, welche machen könnten, daß ihr Eifer erkaltete, für nichts. Herodes mag immerhin dadurch beleidiget und beſtürzt gemacht werden; die hohe Schule mag ſich immerhin daran ärgern und darüber murren; man mag von ihnen denken und ſagen, was man will; weder der Tadel der Juden, noch die Bosheit des Herodes; weder die Furcht ihm zu misfallen, noch die be-

vorſtehende Gefahr; nichts wird ſie hindern, dieſem neugebohrnen Heilande und Gott den ihm gebührenden Dienſt zu erweiſen. Saget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, ehret ihr ihn auf dieſe Art? Uebet ihr die Pflichten eurer Religion auf dieſe Weiſe aus? Seyd ihr, wenn es nöthig iſt, auf dieſe Art freye und aufrichtige Anbether Jeſu Chriſti? Wie oft hat nicht eine gewiſſe Menſchenfurcht euren Glauben in der Sclaverey zurücke gehalten? Wie oft ſeyd ihr nicht, auch ſo gar bey den heiligen Geheimniſſen, wenn ihr eben den Gott anbethet, den die Weiſen anbetheten, leichtſinnige und niederträchtige Uebertreter geweſen? Wie oft hat nicht vor den Altären die Furcht, ihr möchtet für einen ordentlichen und frommen Menſchen gehalten werden, gemacht, daß ihr vergeſſen habet, ihr wäret Chriſten, und es bey euch dahin gebracht, daß ihr euch aus einer ärgerlichen Schwachheit böſe und gottlos geſtellet habt? Wie oft hat euch nicht eine ſtrafbare Schamhaftigkeit bey ſolchen Gelegenheiten das Maul geſtopfet, wo ihr frey heraus hättet reden ſollen? Wo war dazumal die chriſtliche Freyheit, aus welcher ihr euch vor Gott und vor Menſchen nicht nur eine Pflicht, ſondern auch eine Ehre hättet machen ſollen? Wo war der Geiſt der Religion, der euch über die Welt erheben ſollte? Sind dieſes die geiſtlichen Siege, welche der Glaube davon tragen ſoll? **Und dieß iſt der Sieg, der die Welt überwindet, der Glaube.** 1. Joh. 5, 4. Wenn ich dieſen moraliſchen Punkt ausführen wollte; ſo würde eine ganze Rede dazu erfordert werden. Allein ich übergehe ihn, und damit ich euch die Weisheit der Weiſen in ihrem völligen Lichte zeigen möge: ſo ſchreite ich zu demjenigen fort, was ich die Vollkommenheit ihres Glaubens nenne.

Die Vollkommenheit ihres Glaubens. Laſſet uns mit ihnen in den Stall zu Bethlehem gehen. Denn ſie gelangten endlich nach ſo vieler Mühe und ſo vielen Gefährlichkeiten in demſelben an. Aber was für ein Anblick war es nicht für Könige, ein Kind auf Stroh und in einer Krippe liegen zu ſehen? Iſt es aber nicht eine Wirkung der erhabenſten Weisheit, dieſen Heiland unter ſo geringen und verächtlichen äuſſerlichen Dingen zu erkennen und zu unterſcheiden? Sie erkennen ihn in der Armuth und in dem Elende, in der Kindheit und Schwachheit, in der Demuth und allertiefſten Erniedrigung. Weit gefehlt, daß dieſer Zuſtand, in welchem ſie ihn antreffen, in ihrem Glauben eine Veränderung macht; ſie werden vielmehr dadurch gerühret und erbauet. Und da ſie in das Geheimniß hinein ſchauen; ſo entdecken ſie unter dieſer düſtern Decke den verſprochenen Meſſias der Welt. Hätten ſie nur einen ſchwachen und unbeſtändigen Glauben gehabt: ſo würde ſie der Stall, die Krippe und die Windeln dieſes Kindes abgeſchrecket haben. Ihre Vernunft würde ſich empöret, und ihre damals ganz weltliche Weisheit würde ihnen eine Verachtung gegen einen Heiland eingeflöſſet haben, der ſich in ſo elenden Umſtänden befand. Sie würden eben das geſagt haben, was nachhero die Juden ſagten: **Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche.** Luc. 19, 14. Wir wollen keinen Herrn haben, der keine Güter, keine Macht, keine Gewalt und keinen groſſen Namen hat, und von allem entblößt iſt. Er ſetze ſich auf den Thron, man zeige ihn uns in der Herrlichkeit und Majeſtät; ſo wollen wir uns ihm unterwerfen. So würden ſie geredet und gedacht haben. Weil ſie aber von einem lebendigen, vollkommenen und göttlichen Glauben belebet werden; ſo urtheilen

ſie ganz anders davon. Sie machen den Schluß, Jeſus Chriſtus ſey an und für ſich ſelbſt ein König; das heißt, er habe alle äuſſerliche Merkmaale und alle Zierathen der menſchlichen Pracht nicht vonnöthen, um dafür erkannt und angenommen zu werden. Wenn die übrigen Könige dieſer Dinge beraubet wären, würden ſie wohl ſo viele Anhänger, und ſo zahlreiche Hofbedienten haben, mit welchen ihre Palläſte angefüllet ſind? Ihre königliche Würde gründet ſich zwar nicht auf dieſen äuſetlichen Glanz, und auf dieſe ſcheinbare Gröſſe und Hoheit; ſondern ſie kömmt von Gott, der ihnen ſeine Macht und Gewalt mitgetheilet hat! Wenn ihnen aber bey dem allen ihre königliche Würde ſo viel Ehrerbietung zuwegebringt, und wenn ihr die Welt ſo viel Ehre erweiſet: ſo rühret es daher, weil ſie von einem Glanze und von einer Pracht, welche die Augen rühret, begleitet wird; da hingegen dieſer neugebohrne König ſich ohne dieſe Dinge von Königen ſelbſt Ehrerbiethung und Hochachtung zu verſchaffen weiß. Sie machen den Schluß, er ſey König über die Geiſter und über die Herzen, weil er ſie auf eine ſo wunderbare Weiſe erleuchtet, unterrichtet und gerühret hat. Die größten Könige des Erdbodens haben dieſe Macht nicht. Sie herrſchen, wie der heilige Hieronymus ſaget, über uns; aber Jeſus Chriſtus herrſchet in uns, und es kömmt nur allein ihm zu, ſich, wie er will, in die Seelen einzuſchleichen, und ihnen diejenigen Eindrücke zu geben, die ihm belieben. Sie machen den Schluß, er ſey ein allgemeiner König; ein König des Himmels, an welchem er ein neues Geſtirn hervorgebracht hat, und daſſelbe ſcheinen läßt; und ein König der Erde, auf welcher er ſeine unumſchränkte Macht und Gewalt, und ſeine Gegenwart auch ſo gar den entfernteſten Völkern

zu

zu erkennen giebt; ein König der Juden und der Heyden, und ein König aller Stände, weil er aus allen Ständen die Groſſen und die Kleinen zu ſich berufen hat. Dieſes, ſage ich, entdecket ihnen eine ganz himmliſche Weisheit. Und mit ebendieſer Weisheit, und mit ebendieſem Glauben ſpricht eine Seele, die ſich aus einer wahren Zurückkehrung, und aus einer vollkommenen Ergebenheit, nunmehro an dieſen Heiland, den ſie wieder gefunden hat, hält, wie dieſe glückſeligen Weiſen, zu ihm (denn ich zweifele keineswegs, daß dieſes nicht ihre Meinung war): **Ein König der Könige, und ein Herr der Herren.** Offenb. 19, 16. Du biſt der König der Könige, und der Herr der Herren; du wirſt auch der meinige insbeſondere ſeyn. Die Welt hat ihre Tyranney nur mehr als zu lange über mich ausgeübet. Sie hat mich nur mehr als zu lange in einer harten Sclaverey gefangen gehalten, und ihren Geſetzen, oder vielmehr ihrem ſeltſamen Weſen und ihrem Eigenſinne unterworfen; ich muß endlich einmal ein ſo ſchweres und ſchimpfliches Joch abwerfen. Du ſollſt in meinem Herzen und über mein Herz herrſchen. Du ſollſt ganz allein in demſelben herrſchen. Ja, du ſollſt ganz allein alle Begierden, alle Abſichten und alle Entwürfe deſſelben einrichten. So denken die Weiſen; und ſo ſollet auch ihr, meine geliebten Zuhörer, reden, und noch mehr denken.

Die Vollkommenheit ihres Glaubens. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie Jeſum Chriſtum als den höchſten Monarchen der Welt verehren; ſondern ſie bethen ihn auch als ihren Gott an. Sie laſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie ihm einen äuſſerlichen Dienſt erweiſen, indem ſie vor ihm niederfallen; Sie

fielen nieder, Matth. 2, 11. ſondern ſie erweiſen ihm auch einen innerlichen Dienſt, und bethen ihn im Geiſte und in der Wahrheit an. Sie betheten an. Denn das war eine gottesdienſtliche Verehrung; und als eine ſolche mußte ſie aus dem Herzen kommen. Wie viel falſche Anbether giebt es nicht unter den Chriſten? Sie bethen zwar den wahren Gott an, aber ohne ihn ſo anzubethen, wie der wahre Gott angebethet werden ſoll. Warum? Weil ſie ihn nur aus einer Ceremonie, und aus einem gewiſſen Wohlſtande anbethen, den ſie zu beobachten nicht unterlaſſen wollen, da indeſſen alle Gedanken und alle Wünſche ihres Herzens auf etwas anders gerichtet ſind. Das heißt, ſie ſind nur Scheinchriſten, ohne es in der That zu ſeyn, wie es die Weiſen zu werden anfiengen.

Vollkommenheit ihres Glaubens. Was bringen ſie Jeſu Chriſto; und was für Geheimniſſe liegen, nach der Erklärung der Kirchenväter und Ausleger, in den drey Gaben und Geſchenken, die ſie ihm bringen? Es wird durch dieſelben ſo gar der ganze Begriff von Jeſu Chriſto ſelbſt auf eine augenſcheinliche Weiſe ausgedrücket; ſeine Gottheit, ſeine Menſchheit, ſeine unumſchränkte Macht und Gewalt. Seine Gottheit durch den Weihrauch, der nur allein Gott gebühret. Seine Menſchheit durch die Myrrhen, welche dieneten, ſeinen Leib einzubalſamieren und zu erhalten. Und endlich ſeine Oberherrſchaft durch das Gold, welches der gewöhnliche Tribut iſt, den wir den Fürſten nnd Monarchen darbringen. Sie thäten ihre Schätze auf, und opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Matth. 2, 11. Sehet, was für groſſe Einſichten ihnen eine Weisheit verſchaffete, die höher iſt, als alle Weisheit der Welt. Damals konnte der Heiland der Menſchen

mit

mit Wahrheit ſagen, er habe ſolchen Glauben ſo gar in Iſrael nicht gefunden. Solchen groſſen Glauben habe ich in Iſrael nicht gefunden. Matth. 8, 10. In Wahrheit, ſpricht der heilige Auguſtinus, worüber ſollen wir uns mehr verwundern; über den Glauben der Weiſen, oder über die Blindheit und den Unglauben der Juden? Die Juden hatten den Meſſias mitten unter ſich, und kannten ihn nicht. Die Weiſen waren von ihm entfernet; ſie kommen aber, der weiten Entfernung der Oerter ungeachtet, und ſuchen ihn in Judäa, und ſind auch ſo glücklich, ihn daſelbſt zu finden. Die Juden verläugneten ihn, ob er gleich in ihrem Lande war gebohren worden; aber die Weiſen betheten ihn an, ob ſie gleich Fremdlinge waren. Die Juden kreuzigten ihn in den folgenden Zeiten, als er die größten Wunder that; aber die Weiſen ergaben ſich ihm, ob er gleich noch ein Kind, und nicht im Stande war, ein Wort zu ſagen. Dieſe erblickten ihn auf dem Strohe in dem allerelendeſten Zuſtande; dem ungeachtet demüthigten ſie ſich vor ihm, als vor einem Gott. Jene, welche die groſſen Wunder mit anſahen, die er verrichtete, ſahen ihn als einen Gott handeln; und dennoch erwieſen ſie ihm nicht einmal die Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe, die man, ohne zu fehlen und ſich zu verſündigen, keinem Menſchen verſagen kann. Dieſes iſt, wie der heilige Auguſtinus ſaget, ein deutliches Merkmaal, aber auch eine ſchreckliche Wirkung ihrer Verſtockung.

Ach! meine Brüder, iſt dieſes nicht ein Bild von dem, was uns begegnet, oder was uns bald begegnen ſoll? Haben wir wohl ſo gar in dem Schooſſe der Kirche, und in dem Mittelpunkte des Chriſtenthums eben den Glauben, den die Weiſen hatten? Dieſe heiligen Weiſen waren, nach der Mei-

nung und dem Ausdrucke der Kirchenlehrer, die Erſtlinge unſerer Berufung zum Glauben. Mit ihnen wollte Jeſus Chriſtus den Anfang machen, den koſtbaren Schatz des Glaubens, den er ihnen anvertrauete, auf uns zu bringen. Mit ihnen fing er an, die Heyden an die Stelle der Juden zu ſetzen; oder er wollte vielmehr, daß die Heyden und die Juden einen und ebendenſelben Glauben haben ſollten. An ſtatt aber, daß wir in die Fußſtapfen dieſer gläubigen Heyden treten ſollten; ſo machen wir es, wie es die ungläubigen Juden machten. Wir ſind das Volk Gottes; wir kennen aber Gott kaum. Oder wenn wir ihn kennen; ſo denken wir nicht an ihn. Oder wenn wir ja bisweilen an ihn denken; ſo geſchieht es zu keinem andern Ende, als unſere Bosheit deſto hartnäckiger zu machen, indem wir uns von ihm entfernen, und faſt niemals zu ihm zurücke kehren. Es iſt wahr, wir haben den Glauben angenommen, den die Juden nicht annehmen wollten. Wie haben wir aber dieſe reiche Erbſchaft zu erhalten und zu vermehren geſucht? Was für Nutzen werden wir davon haben, und wenden wir ſie zum Guten an? Denn was iſt itzo der Glaube der Chriſten; dieſer ſo reine, ſo ſtandhafte, ſo großmüthige und in den Weiſen ſo wirkſame; bey uns aber ſo ſchwache, ſo träge und langſame, ſo unfruchtbare und von allen den guten Werken entblöſſete Glaube, die ihn begleiten ſollen, und welche ihn vor Gott lebendig machen? Befürchten wir nun aber nicht, Gott werde endlich eben das Urtheil über uns fällen, welches er durch den Mund ſeines Apoſtels über die Juden fällete? **Euch hat man erſtlich das Wort Gottes verkündigen ſollen: Aber weil ihr daſſelbige verwerfet, und euch ſelbſt des ewigen Lebens nicht werth achtet: Siehe, ſo wenden wir uns zu den Heyden;** **denn**

denn alſo hat uns der Herr befohlen. Apoſtelg. 13, 46. 47. Meine Brüder, ſagte der heilige Paulus zu ihnen, euch mußte das Wort Gottes zuerſt verkündiget werden, weil euch Gott beſonders erwählet hatte. Ihr verwerfet aber dieſes göttliche Wort, ihr verachtet es, und wollet es nicht anhören. Es iſt ein Wort des Lebens; ihr entſaget aber dieſem ewigen Leben, zu welchem es euch führen ſollte. Der Herr befiehlt uns alſo, das heilige Evangelium, welches ihr nicht annehmen wollet, zu den Heyden zu tragen. **Siehe, wir wenden uns zu den Heyden; denn alſo hat uns der Herr befohlen.** Haben wir, ſage ich, nicht Urſache zu fürchten, Gott möchte auf dieſe Art mit uns umgehen? Er möchte, nachdem er uns andern Völkern vorgezogen, nachdem er ſein Licht über uns leuchten laſſen, und uns vor ſo vielen Völkern, die er in der Finſterniß gelaſſen, den Glauben geſchenket hat, uns das koſtbare Geſchenk, welches er uns anvertrauet, wiederum entziehen, und es weit von uns in fremde Länder verſetzen? Fängt es nicht ſo gar bereits an, in die Erfüllung zu gehen? Wir hören von den Wundern reden, welche die Predigt des Evangelii jenſeit des Meeres thut. Wir ſehen, daß Diener Jeſu Chriſti von uns wegziehen, und hingehen die angehende Chriſtenheit unter der Abgötterey zu bauen. Der Name des Herrn wird an den entlegenſten Orten der Welt verkündiget. Deine Barmherzigkeit, o mein Gott, ſey deswegen ewig gepreiſet; und wehe uns, wenn wir in dieſem Stücke andere Gedanken hegeten! Aber, ihr Chriſten, werden nicht, nach den ausdrücklichen Worten des Heilandes der Welt, zu der Zeit, da die Völker vom Morgen in das Reich Gottes eingehen, ſo gar die Kinder des Reichs aus demſelben verſtoſſen werden? Der Untergang der Juden war die Fülle und

die Erhebung der Heyden. Wird nun der Reichthum ſo vieler Völker, welchen Gott ſeine Schätze mittheilet, nicht unſere Armuth und unſer Elend ausmachen? Wenn der Glaube in weitläuftigen Ländern, in welchen er unbekannt war, bekannt wird, verläßt er uns nicht, nachdem wir ihn ſo lange Zeit geſchmähet, beſchimpfet, und in der Ungerechtigkeit und Bosheit gefangen gehalten haben? Ach! meine geliebten Zuhörer, laſſet uns einer ſo ſchröcklichen Strafe zuvorkommen. Laſſet uns unſern Glauben ermuntern, und ihm folgen. Er iſt unſer Wegweiſer; er iſt unſer Stern. Laſſet uns ihn niemals aus unſern Augen laſſen. Laſſet uns zu Gott gehen, aber nicht mit leeren Händen zu ihm kommen. Der Weihrauch, den wir ihm bringen ſollen, iſt, nach der Erklärung des heiligen Gregorius, unſer eifriges und innbrünſtiges Gebeth. Die Myrrhen, die wir ihm bringen ſollen, ſind, nach der Meinung ebendieſes Kirchenlehrers, die Kreuzigung unſerer Leiber und eine ſtrenge Buſſe. Das Gold, welches er von uns erwartet, ſind unſere guten Werke. Mit dieſen Geſchenken werden wir ihn eben ſo wohl, als die Weiſen, finden; und ich habe geſagt, es wäre dieſes der Hauptpunkt der wahren Weisheit der Auserwählten. Laſſet uns nunmehro an dem Beyſpiele des Herodes auch noch ſehen und lernen, worinnen die blinde Weisheit der Gottloſen und Verdammten beſteht. Dieſes iſt der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Es iſt ein Ausſpruch des Apoſtels, und folglich auch ein Ausſpruch der ewigen Wahrheit, daß die Weisheit dieſer Welt eine Feindinn Gottes ſey. Gleichwie nun aber dieſe weltliche Weisheit eine Feindinn Gottes

iſt; alſo iſt auch Gott ein Feind von ihr. Er ſaget dieſes ſelbſt durch einen ſeiner Propheten, wenn er ſpricht: **Ich will die Weisheit der Weiſen zunichte machen.** 1. Cor. 1, 19. und Iſaiä 29, 14. Hierinnen ſpricht der heilige Chryſoſtomus, beſtehen die beyden Kennzeichen dieſer falſchen Weisheit, welche unter den Gottloſen herrſchet, und der Grund ihres Verhaltens iſt. Sie empöret ſich wider Gott, und Gott macht ſie zunichte. Sie ſtreitet wider Gott, und Gott verwirft ſie. Sie möchte gern Gott zernichten, aber Gott zerſtöret und zernichtet ſie. Eigenſchaften, deren Widrigkeit ſelbſt ihre Verbindung ausmacht; weil, wie ihr ſehen werdet, die eine von der andern unzertrennlich iſt. Sie iſt eine Feindinn von Gott; hierinnen beſteht ihr Fehler. Gott aber iſt hingegen auch wiederum mit Recht ihr größter Todtfeind; dieſes macht ihr Unglück aus. Nun haben ſich dieſe beyden Kennzeichen der Weisheit der Welt niemals deutlicher an den Tag gelegt, als in der Perſon des Herodes. Denn worinnen beſtund das Verhängniß dieſes Fürſten, und womit beſchäfftigte ſich ſeine verabſcheuungswürdige Staatskunſt? Anſchläge wider Jeſum Chriſtum zu ſchmieden, grauſame Verfolgung wider ihn zu erregen, ihm in ſeiner Wiege das Leben zu nehmen, und, vermöge der abſcheulichſten Heucheley, ihn dem Scheine nach zu ſuchen, daß er ihn anbethen, in der That aber, daß er ihn umbringen möge. Dieſes nenne ich das Verbrechen der Weisheit der Welt. Was that aber der neugebohrne Jeſus ſeines Ortes, oder was that er vielmehr nicht, um zu zeigen, dieſe vermeinte Weisheit ſey eine verfluchte und verdammte Weisheit? Ihr habet es in dem Evangelio geſehen. Er ſetzte ſie in Unruhe, er machte ſie verhaßt, und zeigete der ganzen Welt, wie eitel und ohn-

mächtig ſie wider den Herrn ſey. Endlich wendete er ſie, auch wider ihren Willen, zur Beförderung der göttlichen Abſicht an, die ſie zunichte machen wollte. Vier augenſcheinliche Wirkungen der göttlichen Gerechtigkeit, welche, vermöge einer ſonderbaren Einrichtung der Vorſehung, in dem Herodes ihre vollkommene Erfüllung erreicheten; und hierinnen beſteht die Beſtrafung der weltlichen Staatskunſt. Ich bitte euch, meine geliebten Zuhörer, auf die vortreffliche Sittenlehre wohl Achtung zu geben, welche ich hieraus ziehen, aber auch nur ganz kurz vortragen werde, damit ich die Gränzen der vorgeſchriebenen Zeit nicht überſchreiten möge.

Obgleich Herodes ein fremder und unrechtmäſſiger Beſitzer des Thrones war; ſo wollte er dennoch in Judäa regieren, und ſeine herrſchende Leidenſchaft beſtund in einem verdammlichen Ehrgeize, dem er alles aufopferte. Dieſes machte ihn verkehrt, es verblendete, es verſtockte ihn, und ſtürzte ihn in den tiefſten Abgrund der Bosheit. Er wußte, daß die Juden auf einen neuen König warteten, und glaubte, vermöge eines groben Irrthums, dieſer neue König wolle ihn vom Throne ſtoſſen. Weiter war nichts nöthig, ſeine Eiferſucht zu reizen. Seine unruhige und tyranniſche Eiferſucht verleitete ihn zu den größten Ausſchweifungen der Gewaltthätigkeit und der Wuth, und flößte ihm wider den Allerheiligſten einen unverſöhnlichen Haß ein. Man ſaget ihm, dieſer König, vor welchem er ſich fürchtet, ſolle aus dem Hauſe Davids abſtammen. Damit er ſich nun ſeiner verſichern, oder ihn ſich vom Halſe ſchaffen möge; ſo faſſet er den ſchrecklichen Entſchluß, das ganze Geſchlecht Davids auszurotten. Man ſtellet ihm vergeblich vor, derjenige, den er umbringen wolle, wäre der von den Propheten verheiſſene Meſſias, und

derjenige, welcher Iſrael erretten und erlöſen ſolle. Er entſaget lieber der Erlöſung Iſraels, als ſeinem Eigennutze, und will lieber keinen Heiland, als einen Mitwerber haben. An ſtatt, daß er ſich anſchicken ſollte, dieſen Meſſias zu empfangen, und ſich ſeine Ankunft zu Nutze zu machen, ſchwöret er ſeinen Untergang. Die Ankunft der Weiſen zu Jeruſalem giebt ihm zu erkennen, er ſey gebohren. Er bedienet ſich der Liſt und des Betrugs, ihn zu entdecken. Er ſtellet ſich, als wolle er ihn anbethen, damit er ihn ſeinem Glücke deſto gewiſſer aufopfern möge. Und damit er ſein Mörder werden könne; ſo nimmt er die Geſtalt eines ehrlichen und rechtſchaffenen Mannes an ſich. Als er aber ſieht, daß er von den Weiſen hintergangen worden, und daß ihm ſeine Hoffnung fehl geſchlagen iſt; ſo nimmt er die Maske ab. Er überläßt ſich dem Zorne und der Wuth, und vergißt bey ſeiner ausſchweifenden Hitze alle Menſchlichkeit. Die Prieſter, die er hat zuſammenkommen laſſen, haben ihm geſagt, dieſer König der Juden ſolle in dem bethlehemitiſchen Gebiethe gebohren werden. Damit er ihn nun nicht verfehlen möge; ſo befiehlt er, man ſolle in und um Bethlehem herum alle Kinder von zwey Jahren und darunter umbringen. Wenn er nur die Krone auf ſeinem Haupte befeſtigen kann: ſo fraget er nichts darnach, ob er ein ganzes Land mit Morden und Blutvergieſſen anfüllet, oder nicht. Dieſes war die Quelle ſeiner Bosheit und Frevelthat. Sein Ehrgeiz machte ihn ruchlos. Sein Ehrgeiz machte ihn zu einem Betrüger und Heuchler. Sein Ehrgeiz machte ihn zu einem Tyrannen. Sein Ehrgeiz machte ihn nicht nur zu dem böſeſten und gottloſeſten unter allen Menſchen; ſondern auch zu dem Verfolger eines Gottes. Es iſt wahr, und dieſes ſoll uns Anlaß geben zu

zittern,

zittern, wenn wir aus dieſem Beyſpiele ſehen, was eine Leidenſchaft vermag, und wie weit dieſelbe geht, wenn ſie ſich einmal eines Herzens bemeiſtert hat.

Es iſt aber auch dieſes wahr, daß der Ehrgeiz des Herodes nur deswegen ſo ſchreckliche Folgen nach ſich zog, weil er ſich nach den Regeln einer menſchlichen Staatsklugheit richtete. Denn wenn Herodes bey ſeiner Bosheit ein thörichter, ausſchweifender, flüchtiger und unbedachtſamer Menſch geweſen wäre; ſo würde er Jeſu Chriſto auch ſo gar bey ſeiner Bosheit nicht ſo zuwider, und kein ſo groſſer Feind Gottes geweſen ſeyn. Seine Staatsklugheit war gleichſam die Vollendung ſeiner Ruchloſigkeit, und machte das Maaß aller ſeiner Laſter voll. Nun iſt aber das, was euch an ihm ſo abſcheulich vorkömmt, und wovor ihr euch ſo ſehr entſetzet, nichts deſto weniger in gewiſſer Maaſſe dasjenige, was täglich unter euch vorgeht, und was ihr ſo gar oftmals in Vorfallenheiten verabſcheuet habet, die eben ſo gemein, als wirklich ſind. Denn glaubet nur nicht, meine geliebten Zuhörer, daß das Beyſpiel des Herodes das einzige ſey, oder daß ſeine Sünde mit ihm aufgehöret habe. Man trifft in der Welt noch immer Herodeſſe und Verfolger Jeſu Chriſti an. Vielleicht ſind ſie in derſelben unbekannter, und vor den Augen der Menſchen verborgener; vielleicht aber ſind ſie nicht weniger verderbt, und in den Augen Gottes nicht weniger ſtrafbar. Und ich betrübe mich, daß ich geſtehen muß, es werde eben dieſe Ruchloſigkeit beſtändig, auch ſo gar mitten unter den Chriſten, vom neuen ausgeübet; es würden noch itzo in dem Schooſſe der Kirche Menſchen angetroffen, die von ebendemſelben Geiſte belebet würden, und eben ſo geſinnet wären, als dieſer unglaubige König war, von welchem ich übrigens ſagen kann, er würde den

Sohn Gottes nicht verfolget haben, wenn er ihn ſo gekannt hätte, wie wir ihn kennen. Ich betrübe mich, wenn ich bedenke, daß ich nicht zu viel ſage, wenn ich alſo rede; und daß, wenn Herodes, nach der Meinung der Kirchenlehrer, der erſte Antichriſt geweſen iſt, ſeit dem viele andere entſtanden ſind, deren Anzahl täglich zunimmt. **Es ſind ſchon itzt viel Antichriſten geworden.** 1. Joh. 2, 18. Denn wieviel giebt es nicht in der Welt falſche Chriſten, welche, wenn ich es ſagen darf, eben ſolche Antichriſten, ſo wohl dem Verſtande, als dem Herzen nach ſind, als Herodes war? Ich will mich deutlicher erklären. Wieviel giebt es nicht in der Welt falſche Chriſten, die Jeſu Chriſto und ſeinen Lehren eben ſo zuwider, eben ſolche Feinde von ſeiner Demuth, eben ſo voll Stolz und Hoffart, eben ſo ehrgeizig, und eben ſolche abgöttiſche Verehrer ihres Glucks, eben ſo eiferſüchtig auf ihren vornehmen Stand, und eben ſo bereit ſind, ihrer eingebildeten Gröſſe und Hoheit alles aufzuopfern? Wie viel giebt es nicht ſolche Weltmenſchen, als Herodes war, die keinen andern Gott haben, als ihren Eigennutz; die weder von einem Glauben, noch von einem Geſetze etwas wiſſen; und welche, wenn es auf Behauptung dieſes Eigennutzes ankömmt, keinen Unterſchied unter dem, was heilig, und was unheilig iſt, machen; welche, um dieſes Eigennutzes willen, die unverletzlichſten Pflichten nicht nur des Gewiſſens, ſondern auch der Redlichkeit und der Ehre vergeſſen; in welchen dieſer eigennützige Teufel nicht nur die Liebe, ſondern auch die Ehrerbietung und das natürliche Mitleiden erſticket; welche die Liebe zu dieſem Eigennutze hart, hitzig und unbiegſam macht; und welche, weil ſie von dieſem Eigennutze verblendet werden, ohne viele Mühe, ihrer Seligkeit, nicht wie

Hero-

Herodes um eines Königreiches willen, ſondern um nichtiger Forderungen willen, entſagen? Wie viel giebt es nicht Heuchler, die ſich eben ſo wohl, als Herodes, mit dem Mantel der Religion bedecken, damit ſie ihre ſtrafbaren Abſichten erreichen mögen? und welche unter dem Scheine einer betrüglichen Gottesfurcht alles Verderben eines unzüchtigen Lebens und einer ausgeklügelten Freydenkerey verbergen? Was ich aber noch weit mehr beklage, das iſt dieſes: Wie viel werden nicht Menſchen gefunden, die von den Irrthümern der Welt eingenommen ſind, und welche zur Schande des Chriſtenthums, zu welchem ſie ſich bekennen, alles dieſes für eine Staatsklugheit halten? ich will ſagen, welche, weil ſie nach verkehrten Grundſätzen handeln, ſelbſt ihren Ehrgeiz als eine Tugend, als eine Großmuth, und als einen ausnehmenden Verſtand; ihre Ungerechtigkeit als eine Geſchicklichkeit, eine Kunſt, und ein Geheimniß ihre Unternehmungen glücklich auszuführen; nnd ihre Falſchheit als eine Klugheit, als eine Kenntniß der Welt, und als eine Geſchicklichkeit anſehen; welche, indem ſie den Bewegungen ihrer heftigſten Leidenſchaften folgen, ſich für höchſtweiſe halten, dafür angeſehen ſeyn wollen, und ſich rühmen und freuen, daß ſie es wären; die über alles, was die Schrift Einfalt nennet, ſpotten; welche die Unterwerfung und die Geduld der Frommen mit verächtlichen Augen anſehen, und das Verhalten einer gläubigen Seele, die ihren Begierden Einhalt thut, ihr Herz in Ordnung zu bringen ſucht, in ihrem Stande ruhig, und in ihrer Religion aufrichtig iſt, für Schwachheit anſehen? Denn hierinnen beſtehen, o mein Gott, die Fehler und die Ausſchweifungen der fleiſchlichen Klugheit, welche in der Welt herrſchet. Sie hat des Meſſias, den du in dieſelbe geſandt haſt,

nicht

nicht verſchonet. So bald er erſchienen iſt, hat ſie ſich wider ihn empöret. Sie hat ihm öffentlich den Krieg angekündiget, und ſeit ſo vielen Jahrhunderten nicht aufgehöret, ihm noch weit gefährlichere Verfolger, als Herodes war, zu erregen. Vielleicht triffſt du einige unter dieſen meinen Zuhörern an. Ach! Herr möchte ich ſie doch heute rühren, und in ihnen einen heiligen Abſcheu vor dem Stande erregen können, in welchen ſie die falſche Weisheit verſetzet hat, der ſie ſich ergeben haben, und welche ſie in das Verderben geſtürzet hat!

Wenn indeſſen aber die Weisheit der Welt eine Feindinn Gottes iſt; ſo iſt auch, wie ich hinzugeſetzt habe, Gott nicht weniger ein Feind von ihr. Und hier bitte ich mir, ihr Chriſten, eure Aufmerkſamkeit vom neuen aus. Denn was thut der neugebohrne Jeſus, die unglückliche Staatsklugheit des Herodes zu Schanden zu machen? Er ſetzt ihn zuförderſt in Unruhe. Da dieſes der König Herodes hörete, erſchrack er. Matth. 2, 3. Dieſer Gott des Friedens, welcher in die Welt kam, den Frieden in der Welt herzuſtellen, macht den Anfang damit, daß er die Furcht und das Schrecken in derſelben ausbreitet. Und auf was für eine Art? Hierinnen beſteht das Wunder; durch ſeinen bloſſen Namen, durch die bloſſe Nachricht von ſeiner Ankunft, durch den bloſſen Zweifel, ob er gebohren ſey. Es iſt eine ſeltſame Sache, ſpricht der heilige Chryſoſtomus. Jeſus Chriſtus läßt ſich noch nicht ſehen, er hat noch keine Wunder gethan, er iſt noch nicht aus dem bethlehemitiſchen Stalle gekommen, er iſt ein Kind, das in einer Krippe liegt, welches weinet und leidet; und dennoch iſt Herodes bereits ganz auſſer ſich. Er wird bereits von mancherley Argwohne und von unzäh-

zähliger Furcht beunruhiget. Da dieſes der König Herodes hörete, erſchrack er. Es mag um dieſen Fürſten ſtehen, wie es will, und die Urſache ſeiner Furcht mag ſeyn, was es will; ſo iſt doch, meine Brüder, ſetzet eben dieſer heilige Lehrer hinzu, nichts vermögender, den Frieden eines Weltmenſchen zu ſtören, als die Vorſtellung eines armen und demüthigen Gottes, beſonders wenn er, ob gleich ſein Verſtand und ſein Herz von der Welt eingenommen iſt, doch noch einigen Glauben hat, und noch allezeit, ob gleich auf eine ſehr unvollkommene Art, ein Chriſt iſt. Denn alsdenn hat die Vorſtellung eines ſolchen Heilandes etwas ſehr betrübtes und ſchreckliches für ihn. Dieſer Ueberreſt des Glaubens bey den Geſinnungen und den Grundſätzen eines weltlichen Herzens, dieſer Ueberreſt des Glaubens bey den Ausſchweifungen einer unordentlichen Leidenſchaft, macht die innerliche Unruhe einer Seele aus, die zwiſchen der Welt und ihrer Religion getheilet iſt. Wenn man dieſes Geheimniß von der Erniedrigung eines Gottes gar nicht glaubte; ſo würde man weniger zu beklagen ſeyn. Wenn man es recht glaubte, und ſein Leben nach ſeinem Glauben einrichtete; ſo würde man eine vollkommene Ruhe genieſſen. Aber es, ob gleich ſchwach glauben, und überdieſes denken, reden und handeln, als ob man es nicht glaubte, das hat ein vermeynter weltkluger Menſch mit der Ruhe noch niemals vereinigen können, und wird es auch niemals mit derſelben vereinigen.

Und in Wahrheit, man mag alsdenn thun, was man will, um ſich zu verblenden, oder ſeine Gedanken zu zerſtreuen, und ſich zu betäuben, oder zu verſtocken; ſo empfindet man doch wider ſeinen Willen eine gewiſſe Unruhe, derer man ſich nicht entſchlagen kann. Denn

es

es iſt wenigſtens gewiß, daß ein Weltmenſch bey dieſem Ueberreſte des Glaubens nicht in ſich gehen kann, ohne von dieſen betrübten Gedanken beunruhiget zu werden: Wenn der Gott, welcher kömmt, mich ſelig zu machen, ein ſolcher iſt, als man mich verſichert; ſo bin ich ein Ruchloſer. Wenn die Lehren dieſes Gottes ſo wahr und gegründet ſind, als man mir ſaget; ſo bin ich nicht nur ein thörichter, ſondern auch ein verdammter Menſch. Wenn ich nach ſeinem Evangelio ſoll gerichtet werden; ſo habe ich keine Seligkeit zu hoffen. Nun müſſen aber dergleichen Betrachtungen, deren ſich auch der trozigſte Weltmenſch nicht erwehren kann, ihm, wenn er nur noch einige Empfindung hat, die tödtlichſten Unruhen verurſachen. Ob er ſich gleich alle Mühe giebt, die Biſſe dieſes Glaubens, welcher ihn beunruhiget, zu erſticken; ſo ſieht er doch von ſich ſelbſt nur mehr als zu wohl ein, daß er bey ſolchen Umſtänden ſeinen Zweck nicht erreichen kann. Oder wenn er ihn ja erreichet; ſo wird doch deswegen ſein Zuſtand nicht beſſer. Aus der Unruhe, die ihm ſein Glaube verurſachete, fällt er in eine andere noch weit beklagenswürdigere, welche die Unruhe ſeines Glaubens iſt. Der bloſſe Zweifel, ob Jeſus Chriſtus gebohren wäre, machte, daß Herodes zitterte. Und der bloſſe Zweifel eines Weltmenſchen, ob nicht die Lehren, die man ihm vorträgt, die wahren Grundſätze ſind, welchen er folgen ſoll; der bloſſe Zweifel, ob er ſich nicht betrügt; der bloſſe Zweifel in Anſehung der Gefahr, die er läuft, und wovor ihn ſeine Freydenkerey nicht bewahren kann; alles dieſes muß ihn in eine ſchreckliche Verwirrung der Gedanken ſtürzen, und gleichſam eine Hölle in ihm hervorbringen. Ach! ſagte der heilige Mann Job, ruhig ſeyn, und ſich wider Gott empören, ſind zwey Dinge, die nicht beyſam-

men ſtehen können. Wer iſt ihm widerſtanden, und hat Friede gehabt? Job 9, 4. Herodes konnte es nicht ſo weit bringen; und wer wird es auch wohl können?

Ich habe noch nicht genug geſagt. Auſſer dem, daß der Sohn Gottes von ſeiner Geburt an die Staatsklugheit und die falſche Weisheit der Welt in Unruhe ſetzet, macht er ſie auch noch verhaßt. Herodes iſt, als ein Verfolger Jeſu Chriſti, ein Abſcheu des menſchlichen Geſchlechtes geworden. Er hat ſeinem Ehrgeize alles aufgeopfert; aber ſein Gedächtniß iſt ein Gräuel. Er hat nichts unterlaſſen, ſeiner Herrſchſucht Genüge zu leiſten; aber ebendeswegen iſt auch ſeine Regierung, ſelbſt nach der Erzählung der weltlichen Geſchichtſchreiber, eine entſetzliche und ungeheure Regierung geweſen. Er glaubte, er müſſe ſeiner Sicherheit wegen Blut vergieſſen; aber dieſes vergoſſene Blut wird in alle Ewigkeit wider ihn ſchreyen, und Gott wird bis an das Ende der Welt dieſes unſchuldige Blut durch den Schandfleck rächen, der dem Namen des Herodes angehänget iſt, und niemals wird ausgelöſchet werden. Dieſes iſt ein unvermeidliches Schickſal für einen klugen Weltmenſchen, der ſich wider ſeinen Willen verhaßt macht, indem er ſich ſelbſt ſucht. In Wahrheit, was iſt in der Welt verhaßter, als ein eigennütziger, ehrgeiziger und eiferſüchtiger Menſch? ich will ſagen, ein Menſch, der ein offenbarer Feind von allen übrigen Menſchen iſt, ich ſage von allen denen, die ihm einigen Verdacht erwecken, und ſich dem, was er ſucht, widerſetzen können; ein Menſch, der niemanden aufrichtig liebet, und den auch niemand aufrichtig lieben kann; ein Menſch, der nur an ſich denkt, und alles um ſeinetwillen thut; ein Menſch, der nicht ſehen kann, daß ein anderer

glück-

glücklich iſt, ohne ihn zu beneiden, oder daß er Verdienſte hat, ohne ſie zu beſtreiten; und welcher, wenn er zugleich nebſt andern etwas ſucht, allezeit bereit iſt, den einen zu verrathen, und dem andern eine Grube zu graben, dieſen in ein böſes Geſchrey zu bringen, und jenen unglücklich zu machen, wenn er nur einigen Nutzen davon zu haben vermeinet? Ich ſage es noch einmal, was iſt, nach dem Urtheile der Welt, nicht nur haſſenswürdiger, ſondern auch ſelbſt verhaßter, als dieſes? Hierdurch, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, rächet nun die Welt, ſo verderbt ſie auch immer iſt, ſich ſelbſt. Denn ſehet, was ein Weltmenſch, vermöge eines geheimen göttlichen Gerichts, ſeyn will, aber auch zu gleicher Zeit nicht leiden kann; was er an ſich ſelbſt duldet, und hingegen an andern verabſcheuet; gleich als ob ſich Gott, wie ebendieſer Kirchenlehrer hinzuſetzet, ein Vergnügen daraus machte, die Weisheit der Welt durch ſie ſelbſt zu verdammen; da hingegen die Welt, ob ſie gleich ſonſt voll Ungerechtigkeit iſt, dennoch nicht umhin kann, an andern die Demuth zu lieben, die Uneigennützigkeit in Ehren zu halten, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit. und alle Tugenden hoch zu ſchätzen, und eben dadurch der chriſtlichen Weisheit die ihr gebührende Hochachtung zu erweiſen.

Jeſus Chriſtus thut noch mehr. Er zeiget der ganzen Welt, wie nichtig und unnütz die Weisheit der Welt iſt. Herodes mag den König der Jüden immerhin ſuchen, er wird ihn doch nicht finden. Er mag ſich immerhin der Liſt bedienen, indem er ſich gegen die Weiſen verſtellet, um ſie dadurch zu bewegen, ihm einige Nachricht von ihm zu überbringen; die Weiſen werden einen ganz andern Weg nehmen, und nicht wieder nach Jeruſalem zurücke kehren. Er mag immerhin

alle Kinder um Bethlehem umbringen laſſen; dasjenige, welches er ſuchet, wird ſich nicht mehr darunter befinden. Er wird unzählige um eines einzigen willen erwürgen; dieſes einzige, deſſen er ſich gern verſichern will, wird ihn entrinnen. Warum? Weil geſchrieben ſteht, es ſey kein Rath und keine Klugheit wider den Herrn. **Es iſt keine Vorſichtigkeit, es iſt kein Rath wider den Herrn.** Sprüchw. 21, 30. So gelanget, ihr Chriſten, ohne von dem Herodes zu reden, ein Weltmenſch mit ſeiner vermeinten Weisheit niemals zu dem Zwecke, den er ſich vorgeſetzet hat, und wird auch niemals dazu gelangen. Denn er will gern glücklich werden, und wird es doch niemals ſeyn. Er wird zwar reich und geehrt ſeyn können; aber, nach den Grundſätzen und den Regeln ſeiner falſchen Klugheit, wird er niemals zu der Glückſeligkeit, nach welcher er ſtrebet, gelangen. Es iſt alſo ſeine Weisheit keine Weisheit mehr, weil ſie ihm nicht zur Erlangung ſeines Zweckes verhelfen kann. Dieſe Wahrheit iſt ſo alt, als Gott ſelbſt; ſie iſt aber noch weit unſtreitiger, ſeitdem der Sohn Gottes die Glückſeligkeit der Menſchen in ſolche Dinge geſetzet hat, bey welchen die Weisheit der Welt ganz augenſcheinlich nicht den geringſten Nutzen ſchaffet. Denn ſetzet einmal, wie uns das Evangelium ſolches lehret, daß die Glückſeligkeit eines Chriſten darinnen beſteht, wenn er vom Herzen arm iſt, um der Gerechtigkeit willen verfolget wird, und das Unrecht vergiebt; was kann uns die Klugheit der Welt hierbey nützen? Welche Klugheit der Welt, ſpricht der heilige Chryſoſtomus, hat man bey allen dieſen Dingen nöthig? Wenn ihr euch dieſer Klugheit bedienet, was für einen Nutzen habt ihr wohl davon, und wohin wird ſie euch führen? Wenn ihr euch dieſer fleiſchlichen Klug-

heit bedienet, euren Lüſten und Begierden Genüge zu leiſten; ſo entſaget ihr der Glückſeligkeit des Chriſtenthums. Strebet ihr aber nach der Glückſeligkeit des Chriſtenthums; ſo kann dieſe fleiſchliche Klugheit nicht das geringſte dazu beytragen. Folglich iſt ſie keine Klugheit mehr; oder ſie wird vielmehr aus der Klugheit, die ſie zu ſeyn ſchien, eine Thorheit, weil ſie, an ſtatt euch die wahre Glückſeligkeit zu entdecken, und euch dazu behülflich zu ſeyn, vielmehr ein Hinderniß, dieſelbe zu erlangen, wird. Dieſes gab dem Apoſtel Gelegenheit zu ſagen: **Hat Gott nicht die Weisheit dieſer Welt zur Thorheit gemacht?** 1. Cor. 1, 20.

Endlich wendet der Heiland, da er in die Welt kömmt, ſelbſt die Staatsklugheit der Welt, wider ihren Willen, zur Beförderung der göttlichen Abſichten an. Denn gebet wohl Achtung, die Geburt Jeſu Chriſti mußte öffentlich bekannt gemacht werden, und dieſes thut die Gewaltthätigkeit und Tyranney des Herodes. Er wollte den Namen dieſes neuen Königes in Iſrael ausrotten, und er macht ihn bekannt. Er wollte haben, es ſollte nicht mehr von ihm geredet werden; und der Weg, den er zu dem Ende einſchlägt, iſt gerade das Mittel, es dahin zu bringen, daß an allen Orten und zu allen Zeiten von ihm geredet wird. In Wahrheit, welches Geſchrey und welcher Lärm! Was für verſchiedene Bewegungen, und welches Schrecken entſteht nicht, als ſo viele unſchuldige Opfer dem Schooſſe ihrer Mütter unbarmherziger Weiſe entriſſen, und vor ihren Augen aufgeopfert werden! Was für ein verwirrtes Geſchrey, und welches Seufzen höret man nicht allenthalben! **Es iſt zu Rama eine Stimme gehöret worden, viel Weinens und Heulens.** Matth. 2, 18. War es wohl möglich, daß eine ſolche in die

Augen fallende Handlung verborgen blieb? War es wohl möglich, daß ſich nicht die Nachricht von ihr gar bald aus Judäa in die benachbarten Länder, und von da zu den entlegenſten Völkern ausbreitete? War es wohl möglich, daß man nicht die Urſache davon wiſſen wollte, und daß man ſich nicht alle Mühe gab, Nachrichten davon einzuziehen? Und wurde nicht, vermöge einer nothwendigen Folge, Jeſus Chriſtus dadurch berühmt gemacht, und ſeine Macht bewundert, als man hörte, es wären Weiſe und Könige gekommen, ihn anzubethen, Herodes wäre darüber eiferſüchtig geworden; er habe ſich bey ſeiner Wuth alle Mühe gegeben, dieſes Kind umzubringen; allein dieſes Kind habe ſich, aller ſeiner Bemühungen ungeachtet, ohne Waffen und ohne Vertheidigung, dennoch ſeinen Nachſtellungen zu entziehen gewußt? O du anbethungswürdige Weisheit meines Gottes, ſo ſpieleſt du mit der Weisheit der Menſchen, wenn ſie ſich wider dich auflehnet; und ſo wendeſt du ebendasjenige zur Ausführung deiner unveränderlichen Rathſchlüſſe an, was ſie, nach unſerer ſchwachen Einſicht, verhindern ſollte. So wurde jene Drohung erfüllet, welche du durch den Mund deines Apoſtels an uns haſt ergehen laſſen: **Ich will die Weisheit der Weiſen zunichte machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen.** 1. Cor. 1, 19. Wie viel Beweiſe hat man nicht in den vorhergehenden Zeiten davon gehabt, und wie viele haben wir nicht auch noch zu unſern Zeiten davon? Wie oftmals hat nicht, nach der Sprache der heiligen Schrift, der Gottloſe geſehen, daß ſeine Gottloſigkeit auf ihn zurücke gefallen iſt? Und wie oft iſt er nicht, vermöge einer geheimen Einrichtung der Vorſehung, in eben den Fallſtrick verwickelt und gefangen worden, den er andern geleget hatte? Aman wollte

te den Mardochäus und alle Juden nebſt ihm ausrotten. Aber, du ſtolzer Hofmann, eben du wirſt das Glück und die Wohlfahrt des Volkes befördern, welches du vertilgen wollteſt. Eben du wirſt die Ehre und die Herrlichkeit dieſes gerechten Mannes vermehren, den du gern unterdrücken wollteſt. Du ſelbſt wirſt umkommen, und zwar vermittelſt eben der Lebensſtraffe, die du ihm zubereitet hatteſt. Ein Stolzer will ſich gern erheben und groß werden; aber eben dadurch iſt er oftmals um alles gekommen. Ein Wollüſtiger will ſeiner Leidenſchaft Genüge thun; aber ſeine Leidenſchaft wird ſein Henker, der ihn die grauſamſten Martern ausſtehen läßt. Augenſcheinliche Wirkungen der allerhöchſten Weisheit unſers Gottes! Ach! daß mir die Zeit verſtattete, euch auch noch ſo viele andere Geheimniſſe, die uns verborgen ſind, zu erklären; tiefe Geheimniſſe, welche beſonders um ſo viel ſchrecklicher ſind, weil ſie nicht mehr das zeitliche Verderben, ſondern die ewige Verdammniß eines weiſen Weltmenſchen betreffen.

Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, aber auf immer und ewig, und von ganzem Herzen, dieſer verworfenen Weisheit entſagen, die ſich ſelbſt ſucht, und ſich nur allein ſucht. Wenn wir uns ſuchen; ſo ſtürzen wir uns in das Verderben. Doch nein: Wenn wir uns ſuchen; ſo werden wir uns finden. Es iſt aber das größte Unglück für uns, daß wir uns ſelbſt antreffen, weil, wenn wir uns ſelbſt antreffen, wir nichts anders antreffen und finden können, als was wir ſind; ich will ſagen, Scham, Ausſchweifung, Elend und Sünde. Laſſet uns Gott ſuchen; ſo werden wir uns, ohne daß wir an uns denken, auf eine heilige, gewiſſe und glückliche Weiſe in Gott finden. Laſſet uns Gott ſuchen; ſo werden wir ſchon in dieſem Leben unſer allerhöchſtes Gut

antreffen, welches auſſer Gott nicht ſeyn kann. Da nun aber Gott itzo nicht mehr auf eine andere Art, als in Jeſu Chriſto kann gefunden werden; ſo laſſet uns, nach dem Beyſpiele der Weiſen, Jeſum Chriſtum ſuchen, damit wir Gott finden mögen. Und weil auch Jeſus Chriſtus ſelbſt ſonſt nirgends kann gefunden werden, als in den Ständen, in welche er ſich hat begeben wollen, damit er uns zu einem Muſter dienen möchte; ſo laſſet ihn uns auch nirgends anders ſuchen. Ich will ſagen, weil Jeſus Chriſtus nur durch eine aufrichtige Demuth, durch einen getreuen Gehorſam, und durch eine wahre Verläugnung der Welt kann gefunden werden; ſo laſſet uns ihn auf keine andere, als auf dieſe Art ſuchen. Laſſet uns die heiligen Wege lieben, die uns zu ihm führen. Und weil es keine andere Weisheit, als die ſeinige giebt; ſo laſſet uns uns an dieſe göttliche Weisheit halten. Laſſet ſie uns aus den Grundſätzen dieſes Heilandes, aus ſeiner reinen Lehre, und aus ſeinem reinen Geſetze, aus ſeinen heiligen Geheimniſſen, und aus ſeinen vollkommenen Beyſpielen erlernen. Laſſet uns dieſe chriſtliche Weisheit aller weltlichen Weisheit vorziehen; oder laſſet uns vielmehr öffentlich bekennen: Wir wüßten von keiner andern Weisheit etwas, damit wir mit dem heiligen Paulus ſagen können: **Ich hatte mir vorgenommen, unter euch nichts anders zu wiſſen, als allein Jeſum Chriſtum, und zwar eben den, der gekreuziget iſt.** 1. Cor. 2, 2. Dieſe Weisheit wird uns erleuchten, ſie wird uns heiligen, und uns auf der Welt zu vollkommenen Menſchen, in dem Himmel aber ſelig machen, wohin uns führen wolle, ꝛc.

Fünfte Predigt.

Auf das Feſt des Namens Jeſu.

Text, Jeſ. 26, 8.

Nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtniſſe hat unſere Seele ein Verlangen.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Alle unſere Seelen ſind mit Wünſchen und Verlangen erfüllet, die wir gern erfüllet ſehen. Wie eitel ſind nicht die Wünſche der meiſten Menſchen! Ihr Herz bleibt leer. Wohl dem, deſſen Sehnſucht die Quelle der wahren Güter zum Ziele hat, deſſen Wünſche und Begierden auf Jeſum gerichtet ſind, und der mit Wahrheit ſagen kann: **Nach deinem Namen** ꝛc. ꝛc.

Abtheilung.

Die Betrachtung über das Verlangen nach dem Namen Jeſu beſchäftiget ſich mit zwey Hauptſtücken: I. mit der Hoheit des Namens Jeſu; II. mit dem Verlangen darnach.

Erſter Theil.

Was begreift die heilige Schrift unter dem Worte: Name Jeſu? Sie begreift alles, was von Jeſu kann geſagt werden. Seine Eigenſchaften, ſeine Thaten, das ganze Werk der Erlöſung iſt in ſeinem Namen enthalten. Wie erhaben iſt dieſer Name! Er iſt 1. göttlich und himmliſch in ſeinem Urſprunge. Ein Engel verkündiget ihn vom Himmel. 2. nachdrücklich in ſeiner Bedeutung. Er heiſt Heiland, Erretter, Seligmacher. 3. mächtig in ſeiner Kraft und Wirkung. Er thut Wunder, und giebt das wirklich, was er bedeutet. 4. erhaben in ſeiner Würde. Ihm ſoll die Ehre gegeben werden, die dem Namen Gottes gebühret.

Zwenter Theil.

Das Verlangen nach dem Namen Jeſu, und nach ſeinem Gedächtniſſe, zeiget die Liebe gegen den an, der dieſen Namen trägt; und die Wirkung dieſer Liebe, den Wunſch, Jeſum von allen geliebet, und ſein Gedächtniß von allen in Ehren gehalten zu wiſſen. Dieſes Verlangen aber kann ſich auf verſchiedene Art äuſſern, nachdem die Seelen verſchieden ſind, in welchen ſich ſolches Verlangen befindet. Es giebt ein Verlangen nach dem Namen Jeſu, 1. in einer bußfertigen und zerkniſchten Seele, die nach Gnade ächzet. 2. in einer begnadigten, aber noch ſchwachgläubigen Seele, die Troſt und Stärkung verlanget. 3. in einer geheiligten Seele, die immer wachſen, und zu der genaueſten Vereinigung mit Jeſu, ihrem Heilande, kommen will.

Beſchluß.

So haben vielleicht alle Chriſten dieſes Verlangen nöthig? Ja, wenn ſie Jeſum lieben und ehren, und ihre Seligkeit ſchaffen wollen. **So jemand unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat**, ſagt der heilige Apoſtel Paulus, **der ſey verbannet, wenn der Herr kömmt.** 1. Cor. 16, 22. Erſchreckliches Schickſal derer, die die Welt mit ihrer Luſt lieb haben! Gott bewahre uns davor, und gebe uns die Gnade, daß wir mit Wahrheit ſagen können: **O Jeſu! Nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtniſſe, hat unſere Seele ein Verlangen.**

Wenn wir, geliebteſten Zuhörer, der Einrichtung unſerer Seelen etwas genau nachdenken; ſo finden wir, daß Verlangen und Wünſche ihnen ſo natürlich eigen ſind, als der Hunger und Durſt es unſern Körpern iſt. Allein wir werden dabey auch einen groſſen Unterſchied gewahr, der, in ſich betrachtet, unſerer Menſchheit zur Ehre, und zum Heile gereichet. Die Bedürfniſſe des Leibes ſind bald befriediget. Der Hunger wird mit einigen Speiſen, und der Durſt mit einigem Getränke geſtillet. Nur die Bedürfniſſe der Seele gehen ins unendliche, und finden in dieſer Welt niemals ihre Befriedigung. Möchten doch Menſchen, deren Seelen ſo beſchaffen ſind, dieſen Unterſchied fleiſſiger bemerken, und aufmerkſamer überdenken! Wie viel eitle Wünſche würden wegfallen! Wie ſelten würden uns fehlgeſchlagene Hoffnungen betrüben! So aber fühlen zwar alle Menſchen ihr Verlangen, aber die wenigſten bekümmern ſich um die Güter, welche es ſtillen, und befriedigen können. Sie empfinden ein Verlangen nach Ehre, Hoheit, Vergnügen und Ruhe. Streben

ſie aber wohl nach tugendhaften Handlungen, denen die wahre Ehre ſo gewiß, als der Schatten dem Körper zur Seite gehet? nach der Erhebung des Herzens zu Gott im Gebethe, welches die gröſte Hoheit eines Geſchöpfes ſeyn kann? nach Gottſeligkeit, Andacht, und Vereinigung der Seele mit Gott, als welche Güter allein dem Herzen Ruhe und Friede verleihen? Kurz haben ſie ein Verlangen nach Jeſu, durch deſſen Vermittelung allein wir aller jener herrlichen, und unſern Durſt nach Glückſeligkeit ſtillenden Güter theilhaftig werden können? Nein, Lob vor der Welt, Ehre bey Menſchen, Rang, Titel, Reichthümer, Luſtbarkeiten, Wollüſte, das iſt die Nahrung, womit ſie ihre Seelen ſättigen; das iſt die Quelle, aus der ſie ihre durſtigen Seelen erquicken wollen. Was Wunder, wenn ihre Seelen leer, ihre Wünſche unerfüllt, und ihr Verlangen unbefriediget bleibt. Alle ſolche Güter ſind den Getränken gleich, die, an ſtatt den Durſt zu ſtillen, ihn nur noch mehr reizen und erwecken. Bedaurenswürdiger Zuſtand ſolcher Seelen! Wohl aber denen, die Gottes Geiſt ſich haben erleuchten laſſen, daß ſie ſehen, was gut iſt! Wohl denen, die nach ſolchen Einſichten ihren Willen von der Gnade lenken laſſen, die beſſere Schätze kennen, und lieben, als Schätze dieſer Erde. Kurz, wohl denen, die mit der Braut Chriſti, der chriſtlichen Kirche, in unſerem Texte ſagen können: **Nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtniſſe hat unſere Seele ein Verlangen!**

Geliebteſte Zuhörer! nicht alle in dieſer Gemeine, ach leider! vielleicht nur gar wenige können dieſe Worte mit Wahrheit ſagen. Wir wünſchen aber herzlich, daß alle, vornämlich an dieſem Feſte, es möchten thun können, oder wenigſtens erwecket würden, es künftig

zu thun. Und die, in deren Munde dieſe Worte auch eine Erklärung des wirklichen Zuſtandes ihrer Seelen ſind, auch die ſagen ſie doch nicht ganz in einerley Verſtande. Es giebt Stuffen in der Religion, wie in den ewigen Strafen und Belohnungen derer, die nach derſelben, oder wider dieſelbe gelebet haben. Alle dieſe Betrachtungen machen es uns zur Pflicht, dem Innhalte unſeres Textes weiter nachzudenken, und das Verlangen einer chriſtlichen Seele nach dem Namen Jeſu näher zu unterſuchen. Unſere Abhandlung wird zwey Theile haben. Erſtlich werden wir dem hohen Gegenſtande des Verlangens, nämlich dem Namen Jeſu, unſere Aufmerkſamkeit zu widmen, und hernach das Verlangen darnach ſelbſt zu erwägen haben.

Erſter Theil.

Wenn der Name Jeſu nichts anders, als die Benennung ſeiner Perſon anzeigete; ſo hätte man ſich allerdings zu wundern, wie in einer gläubigen Seele ein beſonderes Verlangen nach den Sylben, oder dem Schalle des Wortes Jeſus entſtehen könnte, und der ganze Jubelgeſang des heiligen Bernhards würde mit der wohverſtandenen Andacht dieſes Kirchenvatters kaum zuſammen gereimet werden können. Allein der Name Jeſu begreift alles, was von ihm groſſes kann geſaget werden; alles, was ihm einen Namen macht. Die Eigenſchaften, die Tugenden, die Thaten, die Erlöſung Jeſu, alles dieſes iſt unter ſeinem Namen begriffen. Es iſt alſo in der Welt nichts ſchätzbarer, ſüſſer, und herrlicher, als dieſer Name. Er iſt göttlich in ſeinem Urſprunge, nachdrücklich in ſeiner Bedeutung, mächtig in ſeiner Wirkung, erhaben in ſeiner Würde, alle-

mal groß und vortrefflich, man mag betrachten was man will von dem, was damit angezeiget wird.

Der Name Jeſu iſt göttlich in ſeinem Urſprunge. Es iſt rühmlich, wenn chriſtliche Aeltern dahin ſehen, daß ſie ihren Kindern bey dem erſten Sacramente ſolche Namen geben laſſen, die ihnen allezeit eine chriſtliche Erinnerung geben. Gott ſelbſt hat eine ſolche Aufmerkſamkeit durch ſein Beyſpiel rechtfertigen wollen. Er überließ es nicht Menſchen, ſeinem Sohne einen Namen zu wählen. Er hatte ihn ſchon von Ewigkeit her ſelbſt für ihn gewählet, und ein Engel mußte ihn in der Fülle der Zeit nur der heiligen Jungfrau Maria kund machen, damit er ihm von Menſchen in der Beſchneidung nach Gewohnheit möchte beygeleget werden. Siehe, ſpricht der Engel Gabriel zu Maria, **du wirſt empfangen in deinem Leibe, und wirſt einen Sohn gebähren, und du ſollſt ſeinen Namen heißen, Jeſus.** Luc. 1, 31. So iſt denn alles an unſerem Heilande groß und göttlich! Nicht nur ſeine Perſon iſt göttlichen Weſens, ſondern auch ſo gar ſein Name iſt göttlichen Urſprunges.

Der göttliche Urſprung läßt uns gar leicht auf den Nachdruck der Bedeutung dieſes Namens ſchlieſſen. Gott wählet nach unendlicher Weisheit. Der Name des göttlichen Meſſias muß eine Beziehung auf ſeine Verrichtungen haben. Er ſoll die Welt aus ihrem Sündenelende erretten, er ſoll ihr Heil und Leben wieder bringen, er ſoll ihr Unglück wegnehmen, und ihr ihr wahres Glück bringen, er ſoll ihr Erlöſer und Seligmacher ſeyn. Und ebendieſes iſt die Bedeutung des Wortes Jeſus, wie uns der Engel ſelbſt die Erklärung davon macht. Du ſollſt, ſpricht der Engel des Herrn, nach dem heiligen Matthäus, **ſeinen Namen Jeſus**

nen=

nennen; denn er wird ſein Volk ſelig machen von ihren Sünden. Matth. 1, 21. Von ihren Sünden wird er ſie befreyen, und ſie ſelig machen. Er wird ihr Jeſus, ihr Joſua ſeyn, die Sünde, den Tod, die Hölle, gröſſere Feinde, als die heydniſchen Einwohner Canaans, mächtig beſiegen, aber auch ſein Volk alsdenn in den Beſitz des gelobten Landes, des himmliſchen Canaans, verſetzen. Dieſes alles zeiget der Name Jeſus an. Doch er iſt nicht allein nachdrücklich in ſeiner Bedeutung; ſondern er leiſtet auch wirklich, was er bedeutet; er iſt mächtig in ſeiner Kraft und Wirkung.

Was iſt großes, was iſt ſeliges, das der Name Jeſus nicht mächtig wäre zu wirken? Die größten Wunder hat er ausgerichtet, und die heilſamſten Güter hat er zuwege gebracht. Lehret nicht die Geſchichte der Apoſtel, und die Kirchengeſchichte der erſten chriſtlichen Jahrhunderte zur Gnüge, wie wahrhaftig die Weiſſagung Jeſu von ſeinem Namen ſelbſt geweſen, wie pünktlich alles erfüllet worden, was er der Kraft ſeines Namens im voraus zugeſchrieben hat? Iſt auch ein Wort von dem unerfüllt geblieben, was wir, nach dem heiligen Marcus, von Jeſu hören? In meinem Namen werden ſie Teufel austreiben; mit neuen Zungen reden; Schlangen vertreiben, und wenn ſie etwas tödtliches trinken; ſo wirds ihnen nicht ſchaden; auf die Kranken werden ſie die Hände legen, und es wird beſſer mit ihnen werden. Marc. 15, 17. 18. Doch dieſes ſind faſt nur lauter leibliche Wohlthaten, die von der Kraft des Namens Jeſu zeugen. Er giebt geiſtliche, er giebt himmliſche Güter. Gnade Gottes, Erhörung des Gebeths, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit; das ſind die rechten Wirkungen des Namens Jeſu. Warlich, warlich

ſage ich euch, ſpricht Chriſtus ſelbſt, ſo ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, ſo wird ers euch geben. Joh. 16, 23. Und zum Schrecken aller Ungläubigen, und aller Häuchler, iſt es ewig wahr, was die Schrift ſagt: Es iſt in keinem andern Heil; denn es iſt kein anderer Name den Menſchen unterm Himmel gegeben, dadurch wir müſſen ſelig werden, als der Name Jeſu. Apoſtelg. 4, 12. Kann wohl etwas gröſſeres, etwas mächtigeres gedacht werden, als ein Name, in deſſen Kraft Teufel ausgetrieben, Kranke geſund gemacht, Todte auferwecket, Sünden vergeben, Gebethe erhöret, Sünder begnadiget, und Sünder ſelig gemacht werden? O ſüſſer, o ſeliger Jeſusname!

Du biſt göttlich in deinem Urſprunge, nachdrücklich in deiner Bedeutung, und mächtig in deinen Wirkungen; du biſt daher auch würdig, über alles gerühmet, verherrlichet, und verehret zu werden. Allein was unſer menſchlicher Dank dir zuerkennen will, hat Gottes Wohlgefallen dir längſt zugeſtanden. Der Vater will den Sohn geehret wiſſen, wie wir den Vater ehren ſollen; Gott will den Namen Jeſus göttlich geehret wiſſen. Höret, ihr unſterblichen Geiſter, ihr Bewohner der Himmel; höret ihr Menſchen, die ihr noch Kinder der Erde ſeyd; höret ihr ungenannten Geſchöpfe, die ihr unter der Erde wohnet; höre Welt, höre Schöpfung des Herrn, des Schöpfers, des groſſen groſſen Gottes Befehl, und Willen: Er, rufet deſſen auserwählter Herold, der heilige Paulus, aus, hat ihn erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß im Namen Jeſu ſich biegen ſollen alle Knie derer, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erden ſind, und alle Zungen ſollen

beken-

bekennen, daß der Herr Jeſus Chriſtus in der Herrlichkeit Gottes des Vaters iſt. Philip. 2, 9. 10. 11. Brauchet es wohl noch etwas mehr, um zu zeigen, wie groß, wie herrlich, und folglich auch wie liebenswürdig, wie verlangenswerth der Name Jeſu ſey? Wir wollen auch nichts weiter hinzufügen, ſondern vielmehr nun auch das Verlangen nach dem Namen Jeſu ſelbſt näher erwägen. Dieß wird noch der Innhalt unſers zweyten Theiles ſeyn.

Zweyter Theil.

Das Verlangen entſtehet in unſerer Seele theils aus der Werthſchätzung eines Gegenſtandes, theils aus der Empfindung eines Mangels, der durch den Beſitz des verlangten Gegenſtandes kann erfüllet werden. Wir finden an Perſonen groſſe, verehrungswürdige, liebenswürdige Eigenſchaften, und tragen, auch ohne einigen andern Nutzen zu ſuchen, ein Verlangen, ſolche Perſonen kennen zu lernen, wo möglich mit ihnen Bekanntſchaft zu machen, und ihre Gnade, Freundſchaft und Gewogenheit zu beſitzen. Oder mangelt uns, und unſern Umſtänden etwas zu unſerer Glückſeligkeit; ſo fühlen wir ein brennendes Verlangen das, was dieſen Mangel erſetzen kann, zu eigen zu haben. Dieſe Einrichtung unſerer Seele bleibt unverändert, wenn unſer Verlangen auf den Namen Jeſu gerichtet iſt. Es hat hier ebendieſelben Aeuſſerungen. Der Name Jeſu iſt göttlich, groß, und herrlich. So bald ihn unſer Verſtand als einen ſolchen erkennet, trägt unſere Seele ein Verlangen, die Perſon, die dieſen Namen hat, recht genau kennen zu lernen, und ihre Gnade, Liebe und Freundſchaft zu genieſſen. Der Name Jeſu iſt ein ſe-

liger, ein beglückender Name. Durch ihn werden unſere Gebethe geheiliget, und bey Gott annehmlich und erhörlich gemacht; durch ihn allein haben wir Vergebung der Sünden, Leben, und ewige Seligkeit. So bald unſer Verſtand von dieſen Wahrheiten göttlich überzeuget iſt, ſo bald muß in uns Sündern, in uns geiſtlich Todten, in uns Unglückſeligen, ein Verlangen nach der Perſon entſtehen, die dieſen Namen führet; ein Verlangen, durch dieſelbe gerecht, lebendig, und ſelig zu werden.

Es iſt aber unſerer Seele auch natürlich, daß, wenn ſie etwas hochſchätzet, verehret, als nützlich erkennet, und liebet, ſie auch ein Verlangen empfindet, ſolches von allen andern Menſchen auch hochgeſchätzet, verehret und geliebet zu ſehen. Den Gegenſtand unſerer Hochachtung von andern verachtet zu wiſſen, heißt, in unſere Einſichten, in unſere Wahl und Klugheit ein Mißtrauen ſetzen; es heißt, uns tadeln, und uns ſelbſt verachten. So iſt der Menſch, ſo iſt der Chriſt, ſo iſt der Freund Jeſu. Er ehret, er liebet den Namen Jeſu; er will ihn aber auch von andern geehret und geliebet wiſſen. Sein Herz trägt nicht allein ein Verlangen nach dem Namen Jeſu, ſondern auch nach dem rühmlichen Andenken deſſelben in den Seelen anderer; und dieß ſind die Empfindungen ſeiner Seele, wenn er mit der Braut Chriſti, der chriſtlichen Kirche, in unſerm Texte ſaget: **Nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtniſſe hat unſere Seele ein Verlangen.**

So wie nun das Verlangen einer chriſtlichen Seele von dem natürlichen Verlangen einer jeden menſchlichen Seele dem Weſen nach nicht unterſchieden iſt; ſo iſt auch dieſes Verlangen in allen chriſtlichen Seelen

dem Weſen nach einerley. Allein den Aeuſſerungen nach kann es verſchieden ſeyn. Es kann in einigen ſtärker, in andern ſchwächer; in einigen anhaltender, in andern unterbrochener ſeyn; nach dem die Stufen der Gnaden Gottes, und die Zeiten des Gnadenſtandes einer chriſtlichen Seele verſchieden ſind. Es kann, da die Seligkeiten des Namens Jeſu ſo vielfältig ſind, überhaupt zwar auf alle gehen, insbeſondere aber auf die einer jeden Seele nach ihrem Zuſtande am allernöthigſten auch am lebhafteſten gerichtet ſeyn. Anders äuſſert ſich ſolches Verlangen in einer bußfertigen und zerknirſchten, anders in einer begnadigten, aber noch ſchwachgläubigen; anders in einer geheiligten vollkommenen Seele. Drey Stücke, auf welche wir noch beſonders unſere Aufmerkſamkeit richten wollen.

Stellet euch, geliebte Zuhörer, eine ſündige Seele vor, welche aber die Gnade ihre Sünden hat erkennen, die Abſcheulichkeit derſelben einſehen, und ihre Verdammlichkeit fühlen laſſen, und die ſich alſo im Stande der Zerknirſchung befindet. Sehet ihren zwar heilſamen, aber doch betrübten, ſchmerzlichen und jammervollen Zuſtand recht an. Alles vereiniget ſich, ſie zu quälen und zu ängſtigen. Satan, Welt, Sünde und Tod verſuchen ihre letzte Stärke, ſie ſich nicht entreiſſen zu laſſen. Der Feind der Seligkeit, der ihr bey dem Begehen die Sünden ſo leicht, und ſo ſüſſe vorgeſtellet hatte, verändert ſeine Waffen, und braucht nunmehr Liſt für Gewalt. Und da ſie ſich die Sünden als groß, und verdammenswürdig vorſtellet; ſo ſtellet er ſelbſt ſie ihr noch verdammenswürdiger, und gröſſer vor, als daß ſie ihr könnten vergeben werden, um eine Seele, die er mit Sünden nicht weiter verführen

kann, durch Verzweifelung wegen der Sünden, zu der er ſie verführet hat, in ſeinem Reiche zu behalten. Die Welt unterſtützet ſein boshaftes Vorhaben. Sie ſpottet und verlachet einen Bußfertigen, der ſich über Sünden kränken kann. Die zerknirſchte Seele wird ein Spott und Hohngelächter der Leute. Die Sünden ſelbſt ſtellen ſich nun der Seele auf einmal in ihrer abſcheulichſten Geſtalt dar. Ein Heer von Sünden, Sünden der Kindheit, Sünden der Jugend, Sünden aller Alter, Gedankenſünden, Sünden mit Geberden und Worten begangen, Sünden der Nacht, Sünden des Tages, Sünden aller Art empören ſich in der Seele wider die Seele, und greifen ſie von allen Seiten an. Der Tod erneuert ſeinen Stachel, und öffnet ſeinen Rachen, eine Seele, die in der Angſt iſt, zu verſchlingen, und der Verdammniß zu überliefern, der ſie ſich in ihrer Angſt nur allzuwürdig achtet. Welches Verlangen nach Hülfe, welches Schmachten nach Rettung muß nicht in einer ſolchen Seele ſich regen! Erinnert ſie nun die Gnade unter ſolchen Umſtänden an den Namen Jeſu, auf welchen Theil der Seligkeiten dieſes Namens wird ihr Verlangen am erſten, am lebhafteſten fallen? Gewiß auf keine andere, als auf die Vergebung der Sünden in dieſem Namen. Nach dir, nach dir, o Jeſu, verlange ich, und ſehne mich, ſeufzet alsdenn die zerknirſchte Seele, ſiehe an meinen Jammer und Elend, und errette mich. Zu dir erhebe ich meine Seele. Die Trübſale meines Herzens haben ſich ſehr gemehret; errette mich aus meinen Nöthen. Siehe mein Elend, und meine Mühe an, und verzeihe mir alle meine Sünden. Pſ. 24, 1. 17. 18. Dieſes iſt das Verlangen einer bußfer-

fertigen, einer zerknirſchten Seele nach dem Namen Jeſu, als nach dem Namen deſſen, **der ſein Volk ſelig macht von ihren Sünden**, Matth. 1, 21. und auſſer dem **kein anderer Name den Menſchen unterm Himmel gegeben iſt, dadurch wir müſſen ſelig werden.** Apoſtelg. 4, 12.

Iſt dieſes Verlangen einer zerknirſchten Seele geſtillet, hat die Gnade Jeſu ihr geängſtetes Gewiſſen beruhiget; ſo fällt dieſes Verlangen zwar nicht weg; es bekömmt aber eine andere Richtung, es wird wenigſtens erhöhet und erweitert. Sie iſt nun eine begnadigte Seele; aber ſie iſt noch ſchwach. Sie lebt, aber nur wie dem Tode entgangen, matt, noch ohne Kräfte, in Gefahr, täglich wieder in die vorige Krankheit, in den Tod zurückezufallen. Was kann eine ſolche Seele für ein Verlangen nach dem Namen Jeſu haben? Sie verlanget und wünſchet vornämlich, daß Jeſus ihr Jeſus, das iſt, ihr Heiland und Seligmacher bleiben, ihr Fürſprecher bey Gott ſeyn, ihre Schwachheiten bey Gott vertreten, und ihre Gebethe um Stärkung des Glaubens durch ſeine Fürbitte mächtig unterſtützen wolle. Sie hat ein Verlangen nach dem Namen Jeſu, vornämlich, in ſo fern er genennet wird **Wunderbar, Rathgeber, Gott, ſtarker Held, Vater der künftigen Welt, Fürſt des Friedens.** Eſai. 9, 6. Sie wünſchet und bittet, daß Jeſus ihr in allen ihren geiſtlichen Schwachheiten und Krankheiten, wo kein Menſch helfen kann, mit ſeiner **Wunderkraft** helfen, ihre Gebrechen heilen, ihre Wunden verbinden, ihre Schmerzen wegnehmen, und ſie ganz geſund machen wolle. Sie wünſchet und bittet, daß Jeſus im neuen Leben ihr **Rathgeber** werden, ſie unterweiſen, warnen, und lehren ſolle, wie ſie ih-

ren Weg vorſichtig wandeln, ſich vor neuen Sünden hüten, und Gott gefallen möge. Sie wünſchet und bittet, daß Jeſus ihr **Gott**, ihr gnädiger Gott, ihr Schutz und Troſt bey Anfechtungen ſeyn, und bey entſtehenden Zweifeln wegen der gewiſſen Verſicherung der gnädigen Vergebung aller vorigen Sünden, ſie das kräftig und tröſtlich empfinden laſſen wolle, daß er ein göttlicher Erlöſer, folglich ſeine **Verſöhnung** vollgültig für alle Sünden, **auch für die Sünde der ganzen Welt ſey.** 1 Johan. 2, 2. Sie wünſchet und bittet, daß er ihr **ſtarcker Held** ſeyn wolle, der ſie wider die Anfälle des Satans vertheidige, wider die Verſuchungen der Welt ſchütze, nnd in dem Kampfe des Geiſtes wider das Fleiſch immer den Sieg davon tragen laſſe. Sie wünſchet und bittet, daß er ſich ihr recht als den **Vater der künftigen Welt** zu erkennen geben, und ſie in ſolcher Erkenntniß durch die gewiſſe Hoffnung eines künftigen, weit beſſern Lebens, bey allem Elende dieſes mühſeligen Lebens tröſten, und durch die Verſicherung der gewiſſen Auferſtehung unſerer ſterblichen Leiber im Tode ſelbſt beruhigen wolle. Sie wünſchet und bittet endlich, daß Jeſus ihr **Fürſt des Friedens** ſeyn und bleiben, ſie die göttliche Ruhe, die ein verſöhntes Gewiſſen gewähret, ununterbrochen ſchmecken laſſen, und den Frieden Gottes, welcher höher iſt, als alle Vernunft, unaufhörlich in ihr durch ſeine Gnade erhalten wolle. Mit ſolchen Empfindungen, mit ſolchen Wünſchen iſt das Herz eines begnadigten Chriſten erfüllet, wenn ſein Mund ausrufet: **Nach deinem Namen, und nach deinem Gedächtniſſe hat meine Seele ein Verlangen.**

Wie verlanget aber endlich eine vollkommene, eine ganz geheiligte Seele nach dem Namen Jeſu? Hier

man-

mangelt der Empfindung der Ausdruck, hier verſaget ſich die Sprache dem Gefühle. Auf dieſe Frage iſt es allen Predigern zu ſchwer, mit aller Zufriedenheit zu antworten. Den wenigen erwählten Seelen, die die Gnade dieſes Verlangens haben, muß er nothwendig immer zu wenig ſagen, und den andern ſagt er immer zu viel. Jener ihr Verlangen iſt zu heilig, zu brünſtig, zu ſtark, als daß es der Ausdruck des geſchickteſten Redners erreichen könnte; und dieſe haben ſo wenig, oder ſo gar keine Empfindung davon, daß, ſo matt, ſo ſchwach er ſich immer ausdruckt, ihnen ſeine Vorſtellungen doch übertrieben, und nicht ſowohl als die Stimme der Wahrheit, ſondern als die Frucht einer erhitzten Einbildungskraft vorkommen. Laſſet uns daher nur einige Züge an dem Gemälde dieſes Verlangens thun. Was verlanget denn eine ſolche Seele? Sie will mit Jeſu auf das allergenaueſte vereiniget ſeyn. Sie will, um mich einiger fremder Ausdrücke zu bedienen, die wir nicht ganz rechtfertigen wollen, die ich aber deswegen anführe, daß man den Mangel der Sprache in dieſer Sache bemerken möge, ſie will in Jeſu zerflieſſen, in ihn eingegoſſen, eingeſchmelzet ſeyn, um ganz eins mit ihm zu werden.

Eine ſolche Seele iſt durch Gottes Gnade ſo weit gekommen, daß ihr nicht allein die Sünde verabſcheuungswürdig iſt, ſondern daß auch die ganze Welt, und was ſie hat, ihr viel zu wenig iſt, als daß es ihre Neigung auf ſich ziehen, und ihre Liebe erhalten könne. Die künftige Welt, und in derſelben ihr Jeſus, ſcheint ihr nur der Achtung, und der Liebe werth zu ſeyn. Wo nun ihr Schatz iſt, da iſt auch ihr Herz. Sie denket, ſie ſiehet, ſie fühlet, ſie will nichts, als die Liebe Jeſu. Ihr Verlangen iſt nur, aufgelöſt zu werden, und

mit Chriſto zu ſeyn. Philipp. 1, 23. Denn ihre Liebe zu Jeſu iſt ſtark wie der Tod, und der Eifer hart wie die Hölle. Ihre Lampen ſind feurige, und flammende Lampen. Hohel. 8, 6. 7. Viele Waſſer können die Liebe nicht auslöſchen, und Ströhme ſie nicht dämpfen: wenn der Menſch alles, was er in ſeinem Hauſe hat, für die Liebe geben würde, ſo wird ers doch für nichts achten. Und ſo ſtark die Liebe iſt, ſo brennend iſt auch das Verlangen, mit dieſem Jeſu vereiniget zu ſeyn. Und da die Seele, ſo lange ſie noch in dieſer Hütte wohnet, nicht ſo, wie ſie wünſchet, mit Jeſu vereiniget werden kann, weil wir, ſo lange wir im Leben ſind, wie Pilgrimme, vom Herrn wandeln; 2. Cor. 5, 6. 2. 8. ſo ſeufzet, und verlanget ſie doch nach der Wohnung, die vom Himmel iſt, und hat beſtändig Luſt vielmehr auſſer dem Leibe zu wallfahrten, und bey dem Herrn gegenwärtig zu ſeyn. Daher machet ſie ſich die Worte Davids Pſ. 41, 2. 3. eigen, und erkläret ihre Empfindung damit, wenn ſie ſaget: Gleichwie ein Hirſch Verlangen hat nach Waſſerbrunnen; alſo hat meine Seele Verlangen nach dir, o Jeſu. Meine Seele dürſtet nach dem ſtarken, lebendigen Gott, wenn werde ich kommen, und vor dem Angeſichte meines Jeſu erſcheinen? Jeſus, und ſein Heil iſt einer ſolchen Seele ihre Freude, ihr Reichthum, ihre Ehre, ihr Leben, ihr alles, ihr einziges Verlangen. Heiliger Geiſt, entzünde du ſelbſt in uns das Feuer göttlicher Liebe, mache uns ganz heilig, erhöhe unſere Andacht, mache unſere Liebe brünſtig; ſo werden wir aus der Erfahrung am beſten verſtehen lernen, mit was für Empfindungen ganz geheiligte, menſchlich-vollkommene Chriſten ſagen: Nach deinem Namen, o Jeſu, und

nach

nach deinem Gedächtniſſe hat unſere Seele ein Verlangen.

Zueignung.

Iſt denn dieſes Verlangen uns allen nöthig? Ja, Geliebten Zuhörer, uns allen, die wir Chriſten ſeyn, und ewig ſelig werden wollen. Wenn dieſes Verlangen nach dem Namen Jeſu nicht in unſern Seelen herrſchet; ſo iſt gewiß auch keine Hochachtung, keine rechte Werthſchätzung des Herrn Jeſu in denſelben. Wo aber keine Hochachtung des Namens Jeſu iſt, da iſt auch keine Liebe. Ohne Liebe Jeſu aber iſt kein Chriſtenthum, kein geiſtliches Leben, keine Seligkeit. Denn, und dieſer Ausſpruch des heil. Paulus iſt uneingeſchränkt, ſo jemand unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey verbannet, wenn der Herr kömmt. 1 Cor. 16, 22. Schreckliche Worte! Wie wird es euch ergehen, die ihr das eitle ſo lieb habet! Könnet ihr Anbether der eitlen Ehre, ihr Buhler um die niedern Freuden, der eiteln Wollüſte, ihr Liebhaber der eiteln Schätze dieſer Erde, ihr die ihr nur euch ſelbſt, das iſt, eure eiteln Begierden, die Befriedigung eures Stolzes, eurer Rachſucht, eurer Schmähſucht, eures Geizes, eurer Wolluſt liebet, könnet ihr unſern Herrn Jeſum Chriſtum lieb haben? Kann die Liebe des demüthigen, des ſanftmüthigen Jeſu, der nicht wieder ſchalt, wenn er geſcholten wurde, der nicht drohete, wenn er litte, ſondern alles mit Geduld ertrug, und ſelbſt am Kreuze für ſeine Mörder bath, in euren Herzen, die jede Beleidigung als die größte Miſſethat aufnehmen, und den Beleidiger mit

der äuſſerſten Wuth und Rache verfolgen, wohl Platz haben? Kann die Liebe des reinen, des keuſchen Jeſu, deſſen Wandel ſo rein, wie ſeine Lehre, war, der nur die, ſo reines Herzens ſind, ſelig preiſet, in euren Herzen, die von böſen Lüſten entzündet, und mit unzüchtigen Gedanken angefüllet ſind, von unkeuſchen Worten übergehen, und von einem jeden Gegenſtande der Wolluſt in die ſchändlichſten Flammen geſetzet werden, wohl Platz haben? Kann die Liebe des armen Jeſu, der nicht hatte, wo er ſein Haupt hinlegte, und der durch ſein Beyſpiel ſo wohl, wie durch ſeine Lehren, uns die Geringſchätzung alles irrdiſchen, und eiteln einprägen wollte, in euren Herzen, die nur nach Erde geizen, die immer Tugend, aber nicht Schätze genug haben, deren Wunſch nach Vortheilen mit jedem Vortheile ſteiget, wohl Platz haben? Kann bey der Liebe der Sünde und der Welt, die Liebe Jeſu, und des himmliſchen, bey den beſtändigen Beſtrebungen nach eiteln Lüſten, Gütern, und Ehren, das Verlangen nach dem Namen Jeſu, und nach deſſen Gedächtniſſe beſtehen? Ihr ſehet das ungereimte, das unmögliche hierbey ſelbſt ein. So ſehet doch aber auch ein, daß ihr euch alſo ſelbſt unglücklich machet, euch ſelbſt alle Tage eure ewige Verdammniß zubereitet, und euch auf ewig von Jeſu, und ſeinen Seligkeiten verbannet. Denn ſo jemand **unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey verbannet, wenn der Herr kömmt.**

Erzittert und erbebet vor eurer Gefahr, und bittet Gott, daß er eure Seelen in wahrer Reue zerknirſche, und vor allen Dingen das Verlangen einer bußfertigen Seele nach dem Namen Jeſu in euren Herzen erwecke. So wird er auch euer Heiland, und euer Seligmacher wer-

werden, und ſo wird auch in euren Seelen das Verlangen wachſen, und ihr werdet nicht allein nach Jeſu verlangen, ſondern auch wirklich mit ihm vereiniget werden, wie ich es euch allen im Namen Jeſu wünſche. Amen.

Sechſte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Fabian, und des heiligen Sebaſtian.

Text, Galat. 5, 17.

Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt; den Geiſt aber gelüſtet wider das Fleiſch: Denn dieſe ſind wider einander, daß ihr nicht alles thun möget, was ihr wollet.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Der heutige Tag erinnert uns an den Kampf und Streit der Chriſten. Er ſtellet uns zween heilige Männer vor, deren einer, nämlich der heilige Fabian, ſeinem Berufe nach, ein geiſtlicher Heerfüh-

führer, ein Pabſt; dieſer aber, nämlich der heilige Sebaſtian, ſeinem zeitlichen Berufe nach, ein eigentlicher Krieger, ein Kriegsbefehlshaber bey dem Heere des Kaiſers Diocletianus war; welche aber beyde als chriſtliche Märtyrer, als Helden der Religion Jeſu gefochten, den Sieg und die Märtyrerkrone davon getragen haben. Wir Chriſten der jetzigen ruhigen Zeiten ſind nicht leicht zu ſolchem Kampfe und Streite berufen. Allein wir haben alle den Kampf und Streit des Fleiſches und des Geiſtes nothwendig zu übernehmen, den unſer Text beſchreibt, wenn wir das Kleinod des ewigen Lebens erſiegen wollen. Das Exempel der heiligen Märtyrer, deren Feſt wir feyern, ſoll uns auch zu ſolchem Kampfe das Bild, und die Ermunterung ſeyn.

Abtheilung.

Die im Texte enthaltene Wahrheit, vom Kampfe und Streite des Fleiſches und des Geiſtes in wahren Chriſten nützlich zu betrachten, haben wir zwey Stücke in Acht zu nehmen: wir haben 1. zu ſehen, was unter dieſem Kampfe und Streite zu verſtehen ſey; 2. wie wir denſelben nützlich anwenden können.

Erſter Theil.

Die Deutlichkeit erfordert, daß wir, um den Kampf und den Streit des Fleiſches und des Geiſtes zu erklären, auf drey verſchiedene Fragen beſonders antworten. 1. Was heißt Fleiſch und Geiſt? Es bedeuten dieſe Worte zwey Gründe, aus welchen man handelt. Das Fleiſch iſt die verdorbene Natur, die uns zum Böſen antreibt; der Geiſt aber iſt die Gnade, die das Gute in uns wirket. 2. Wie gelüſtet eins gegen

das andere? Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, indem es ſolche Begierden, und ſolche unordentliche Neigungen in unſerer Seele erwecket, die dem im Herzen wohnenden Geiſte ganz zuwider ſind. Der Geiſt gelüſtet wider das Fleiſch, indem er nicht geſtattet, daß die Sünde eine ruhige Herrſchaft in dem Herzen der Wiedergebohrnen führe, und ſie nach eigenem Gefallen hin und her treibe. 3. Was entſtehet daraus für ein Zuſtand in einem Chriſten? Dieſer, daß er nicht alles das Gute thun kann, das er gern wollte, und daß er in einem beſtändigen Kampfe, und unaufhörlicher Wachſamkeit leben muß.

Zweyter Theil.

Die Betrachtung dieſes Kampfes und Streites, wenn ſie nützlich angewendet wird, muß viererley Wirkungen haben. Es muß daraus entſtehen, 1. eine ſchmerzliche Empfindung über unſer großes Elend und Verderben; 2. eine beſtändige Zuflucht zur Gnade Gottes, die uns bey einem ſolchen Kampfe nöthig iſt, wenn wir anders dabey beſtehen wollen; 3. ein mehrer Ernſt, Eifer und Wachſamkeit über uns ſelbſt; und 4. ein Verlangen nach einem heiligern, ſeligern und vollkommenern Zuſtande, wo wir mit allen Märtyrern, und rechten Streitern Jeſu, nach überſtandenem Streite, und wohlgekämpften Kampfe, uns des Sieges ewig zu erfreuen haben werden.

Abhandlung.

Geliebteſten Zuhörer! Wir kündigen euch heute eine Betrachtung von Kampfe und Streite an. Erſchrecket nicht. So mühſam aller Kampf, ſo traurig

aller Streit an ſich ſelbſt iſt; ſo rühmlich iſt es, wohl zu kämpfen, tapfer zu ſtreiten; und ſo ſelig und herrlich ſind die Freuden des Sieges, welche wahre Helden gewiß zu erwarten haben. Und ob wir gleich vom geiſtlichen Kampfe und Streite, der allemal der wichtigſte iſt, reden; ſo iſt aber auch der Ruhm deſto größer, und der Sieg deſto herrlicher, je wichtiger, größer, und herrlicher alles iſt, was den Geiſt, was die Religion Jeſu, was den Himmel und die Seligkeit angehet. Sehet dieſes an den beyden heiligen Märtyrern, deren Andenken wir heute feyern. Sehet ihren Ruhm und ihren Sieg. Sehet, wie rühmlich die chriſtliche Kirche, an dem heutigen Tage, das Gedächtniß ihrer blutigen Siege in allen Ländern verherrlichet. Sehet aber vielmehr ihre Herrlichkeit, und ihre Belohnung im Himmel; ſehet ihre glänzenden Kronen, mit welchen ſie unter allen Heiligen und Auserwählten prangen; ſehet ihre Freuden, wenn ſie dieſe Kronen vor dem Stuhle des Lammes, durch deſſen Blut ſie überwunden haben, niederlegen, und ihm ihre Lob- und Siegeslieder dankbar, und triumphirend durch alle Himmel erſchallen laſſen. Sehet aber auch ihren vorhergegangenen Kampf und Streit. Beyde waren rechte Streiter Jeſu Chriſti. Funfzehen Jahre hatte der heilige Fabian auf dem päbſtlichen Stuhle die Kirche wider ihre äußerlichen und innerlichen Feinde geſchützet, und mit dem Unglauben, der Häucheley und der Ruchloſigkeit gekämpfet, als er berufen wurde, in den grauſamen Verfolgungen des gottloſen Kaiſers Decius bis aufs Blut zu kämpfen, ſeinen Streit mit ſeinem Leben zu endigen, und ſeinen Glauben mit ſeinem Märtyrertode zu verſiegeln. Nicht leichter war der Kampf des heiligen Sebaſtians. Er, ſeinem zeitlichen Berufe nach ein Krieger, hatte nicht allein

allein viele Jahre als Kriegsbefehlshaber bey dem Heere des Kaiſers Diocletianus eben ſo tapfer, als unter der Fahne Jeſu Chriſti wie ein geiſtlicher Streiter gefochten, und die Ehre der Religion Jeſu gegen ſo viele Feinde, gegen Unglauben und Gottloſigkeit, ja beſonders gegen die eigenen Verſuchungen ſeines Soldatenſtandes muthig vertheidiget; ſondern, da es auf das Bekenntniß ſeiner Religion vor dem Kaiſer ſelbſt ankam, hat er auch als ein Held geſtanden, alle Drohungen und Verheißungen beſtritten, einen guten Kampf gekämpfet, Glauben gehalten, und iſt als ein chriſtlicher Sieger unter den mörderiſchen Schlägen heydniſcher Soldaten heldenmüthig geſtorben.

Solcher Ende, Geliebte Zuhörer, ſchauet an, und folget ihrem Glauben nach. Wir haben zwar in den ruhigen Zeiten, die Gott itzt ſeiner Kirche geſchenket hat, keinen ſolchen Märtyrerkampf zu übernehmen, und können alſo dem Beyſpiele dieſer Heiligen in ſo weit nicht nachfolgen. Allein wir haben allezeit geiſtliche Feinde, und haben alſo auch täglich geiſtlicher Weiſe zu kämpfen. Dieſes iſt der Kampf und Streit, von welchem unſer Text redet, und zu welchem uns das Beyſpiel der heiligen Märtyrer kräftig ermuntern kann, und ſoll. So laſſet uns das heutige Feſt begehen; ſo laſſet uns das Beyſpiel jener tapfern Streiter Jeſu Chriſti, eines heiligen Fabian und Sebaſtian anwenden; ſo werden wir Nutzen von unſerer Andacht haben. Dieſe Abſichten durch unſern Vortrag zu befördern, wollen wir zwey Stücke thun, und von dem Kampfe und Streite des Fleiſches und des Geiſtes in wahren Chriſten alſo reden, daß wir erſtlich erklären, was unter dieſem Kampfe und Streite zu verſtehen ſey; und her-

hernach zweytens zeigen, wie wir dieſen Unterricht nützlich anzuwenden haben.

Erſter Theil.

Der Apoſtel Paulus beſchreibt uns in unſerm Texte den betrübten Zuſtand der Gläubigen auf dieſer Welt; den Streit, den ſie gegen ihr eignes Herz zu führen haben; den traurigen Widerſpruch, der ſich zwiſchen unſern Pflichten und unſern Leidenſchaften, zwiſchen den Wirkungen der Gnade und zwiſchen den ſündlichen Regungen der verderbten Natur findet. Dieſer innerliche Krieg aber iſt ſehr wohl von demjenigen zu unterſcheiden, von welchem die heilige Schrift an andern Orten redet. Man hat jedesmal die Perſonen, von welchen geſagt wird, daß ſie kämpfen und ſtreiten, wohl zu bemerken, ob es fleiſchliche und unwiedergebohrne, oder ob es geiſtliche und wiedergebohrne Menſchen ſind. In unſerem Texte redet der Apoſtel augenſcheinlich von wiedergebohrnen Menſchen, von wahren Chriſten, von ſolchen, **die, wie es in dem unmittelbar vorhergehenden Verſe heißt, nach dem Triebe des Geiſtes wandeln, und die Lüſte des Fleiſches nicht vollbringen,** in denen aber der Saame des Verderbens noch übrig iſt, der von Natur in allen Menſchen angetroffen wird. Hier iſt alſo die Rede vom Streite zwiſchen Fleiſch und Geiſt, zwiſchen Natur und Gnade, in welchem Streite die Chriſten ordentlicher Weiſe den Sieg davon tragen. Wo aber die heilige Schrift fleiſchliche Menſchen, **die unter die Sünde verkauft ſind,** Röm. 7, 14. vor Augen hat, da iſt die Rede von dem Streite zwiſchen der Vernunft und den natürlichen Leidenſchaften, bey welchem dieſe letztern gemeiniglich

niglich den Sieg davon tragen. Da beſchreibt die heilige Schrift das Elend unwiedergebohner Menſchen, oder den Zuſtand des Verderbens und des Todes, darinnen ſolche Menſchen Sclaven der Sünde ſind, und verhindert werden, das zu thun, was ſie thun wollen, und hingegen angetrieben werden, das zu vollbringen, was ſie wirklich als böſe verdammen. In unſerm Texte aber beſchreibt der heilige Apoſtel das Elend der Heiligen, die Schwachheit der Wiedergebohrnen, den unvollkommenen Zuſtand, darinnen ſie den Verſuchungen der Welt, dem Widerſpruche des Fleiſches und Blutes unterworfen ſind, den aber Gott deßwegen über ſie verhänget, daß ihr Glaube und ihre Tugenden ihre Uebung haben, und ſie durch die Hoffnung eines herrlichen Sieges zum Ernſte, und zur Tapferkeit im Streite aufgemuntert werden ſollen.

Ihr ſehet daraus, geliebte Zuhörer, daß wir alſo heute nicht von demjenigen Kampfe reden, der in einem fleiſchlichen Herzen entſtehet, den unwiedergebohrne Weltkinder in ſich ſelbſt erfahren, wenn ihre Pflichten und ihre Leidenſchaften miteinander ins Gedränge kommen; ſondern daß wir denjenigen itzt verſtehen, der in den Herzen der Gläubigen und Kinder Gottes entſtehet, die, ob ſie gleich Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto haben, und durch ſeine Gnade neue Creaturen geworden ſind, dennoch manchem Anfalle der natürlichen Leidenſchaften, manchem Eindrucke ſinnlicher Dinge in ihre Seelen unterworfen ſind. Bey einem ſolchen Menſchen ſetzet Paulus zween Gründe zu handeln feſt, welche er Fleiſch und Geiſt nennet, die einander gerade entgegen ſtehen, und deren eines, wie er ſich ausdrückt, wider das andere gelüſtet; und lehret uns, daß daraus ein Zuſtand in einem wahren Chriſten entſtehe, in welchem er nicht

alles zu thun vermöge, was er gern wolle. Drey Stücke, die wir einzeln erklären wollen.

Durch das Fleiſch hat man denjenigen Grund des Verderbens zu verſtehen, welches wir mit uns auf die Welt bringen, das uns zur Verſündigung an Gott, und zur Uebertretung ſeines Willens reizet, und welches ſelbſt bey den Gläubigen nicht ſo zernichtet und ertödtet iſt, daß es ſich nicht zuweilen merklich regen, und ſich alle Mühe geben ſollte, das Joch der Unterwürfigkeit abzuſchütteln, darunter es bey einem wahren Chriſten ſtehet. Durch den Geiſt aber verſtehet man dasjenige Leben, das Gott in der Wiedergeburt durch ſeine Gnade wirket, welches den Gläubigen allein eigen iſt, und ſie von dem Joche, und der Beherrſchung böſer Begierden befreyet; dagegen aber in ihnen die Quelle guter Gedanken, heiliger Begierden, und derjenigen guten Werke iſt, die Gott ſelbſt durch uns wirket, und welche uns in ſeinen Augen wohlgefällig machen.

Dieſer zweyfache und einander entgegenſtehende Grund, der ſich in den Gläubigen befindet, iſt die Urſache desjenigen Widerſpruchs, und Kampfes, den auch die beſten Chriſten im Laufe ihrer Heiligung erfahren, oft, wenn ſie ſich am meiſten bemühen, ihre Pflicht zu thun, und Gott zu gefallen. Dieſe Widrigkeit drückt Paulus in unſerm Texte mit den Worten aus: **Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, und den Geiſt wider das Fleiſch.** Das Wort gelüſten, oder Luſt haben, welches heute zu Tage eine ſchlimme Bedeutung hat, und das Unordentliche, das Laſterhafte an unſern Leidenſchaften bezeichnet, hat nicht allezeit dieſe Bedeutung gehabt. Die heiligen Schriftſteller brauchen es bald in gutem, bald in böſem Verſtande. 1. Cor. 14, 1. Pſ. 83, 2. In dieſer doppelten Bedeutung muß nun auch das Wort

gelüſten in unſerem Texte genommen werden. Paulus bedienet ſich deſſelben, ſo wohl die laſterhaften Neigungen, die aus unſerer verderbten Natur entſtehen, als auch diejenigen zu bezeichnen, die aus einem weit edlern, und gereinigten Grunde, nämlich aus dem Geiſte der Heiligung entſpringen, den Gott in die Herzen ſeiner Kinder gegeben hat. **Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt; den Geiſt aber gelüſtet wider das Fleiſch.**

Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt. Es erwecket in unſerer Seele ſolche Begierden, ſolche unordentliche Neigungen, die dem im Herzen wohnenden Geiſte ganz zuwider ſind. Es reizet uns, es treibet uns zu allerhand ſtrafbaren Handlungen an, die im Geſetze Gottes verbothen ſind. Es rüſtet ſich gegen uns mit allem demjenigen, was die laſterhaften Neigungen der Natur zu unterhalten, die Nothwendigkeit der Heiligung hingegen zu entkräften vermögend iſt. Den Regungen der Gnade, den Eingebungen des guten Geiſtes ſetzet das Fleiſch die Reizungen der Begierden, die Eingebungen der Sünde und der Welt entgegen. Den Annehmlichkeiten der Tugend, die uns eine wahre Gottſeligkeit ſchmecken läßt, ſtellet das Fleiſch die Ergötzlichkeiten entgegen, die mit dem Laſter verbunden ſind, wie auch die Mühe und die Arbeit, ſo mit einem chriſtlichen Leben unzertrennlich verknüpft iſt. Will das Laſter im Gewiſſen allerley Vorwürfe erregen; ſo öffnet das Fleiſch die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit, die es noch dazu über die geſetzten Gränzen zu erweitern weis. Den Ausſprüchen des göttlichen Wortes ſetzet das Fleiſch die Regeln der Welt, die Gebräuche und Gewohnheiten der bürgerlichen Geſellſchaft entgegen. Den Verheiſſungen und Drohungen des Wortes Gottes hält es die betrügeriſchen Verſprechungen der Welt

entgegen. Und durch dieſen betrübten Widerſpruch wirket es in uns einen um ſo viel gefährlichern Krieg, je mehr derſelbe äußerlich von einer großen Menge von Feinden unterſtützet wird.

Den Geiſt aber gelüſtet auch wider das Fleiſch. Er geſtattet nicht, daß die Sünde eine ruhige Herrſchaft in den Herzen der Wiedergebohrnen führe, und ſie nach eignem Gefallen hin und her treibe; ſondern er widerſtehet der Luſt, und bekämpfet die laſterhaften Neigungen. Er unterdrücket die Macht der Leidenſchaften; er hält den Sünder an ſteilen Ufern zurück, indem er ſein Gewiſſen mit allerley Furcht und Zweifel, und heimlichen Vorwürfen erfüllet. Der Finſterniß, den Vorurtheilen, womit das Fleiſch den Verſtand erfüllet, ſetzt der Geiſt das Licht des Evangelii entgegen, in welchem Lichte die Schande, und das Elend der Sünde, und alles damit verbundene Unglück erkannt werden kann. Den Bemühungen des Fleiſches, uns zu verführen, und vom rechten Wege abzubringen, ſtellet der Geiſt diejenige ſiegreiche Stärke entgegen, die in uns machen kann, daß wir weit überwinden. Den Vortheilen und Ergötzlichkeiten, die das Fleiſch denen verſpricht, die ſich von laſterhaften Neigungen beherrſchen laſſen, ſtellet der Geiſt die Vortheile und Annehmlichkeiten, die aus der Gemeinſchaft mit Gott entſtehen, nebſt dem überſchwenglichen Reichthume der Gnade Gottes entgegen. Er öffnet uns die Augen, daß wir unſer wahres Beſtes einſehen lernen; er macht uns aufmerkſam auf die Wahrheiten der Religion; kurz er beweget uns, die Liebe Gottes der Liebe der Welt, das Heil unſerer Seelen dem Verlangen unſerer Leidenſchaften, und die ewigen Güter den zeitlichen und vergänglichen vorzuziehen. **Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt;**

Geiſt; den Geiſt aber gelüſtet wider das Fleiſch, und dieſe ſind wider einander, und zwar ſo,

Daß ihr nicht alles thun möget, was ihr wollet. Ihr thut nicht alles das Gute, das ihr gern thun wollet; ihr thut es nicht ſo gern, nicht ſo vollkommen, als ihr wolltet: Denn das Fleiſch, indem es ſich unſern guten Trieben, unſern heiligen Entſchließungen entgegen ſtellt, hält den Gläubigen in ſeinem Laufe auf, hindert ſein Wachsthum im Guten, und bringt es dahin, daß auch in unſern beſten Handlungen ſich immer etwas menſchliches einſchleicht. Wir thun aber auch das Böſe nicht, das uns zu thun gelüſtet; denn der Geiſt, indem er ſich von ſeiner Seite wiederum den Trieben des Fleiſches widerſetzet, verhindert ſo viel, als möglich, daß die Leidenſchaften ſich nicht entzünden, nicht ausbrechen, oder uns doch nicht ſo weit fortreiſſen, als ſie gern wollen.

Dieſes iſt, geliebte Zuhörer, der betrübte Zuſtand der wahren Chriſten in dieſer Welt; dieſes iſt der Kampf und der Streit, dem ſie in dieſem Leben unterworfen ſind, und der uns ein Bewegungsgrund zu einer unaufhörlichen Wachſamkeit über alle unſere Handlungen ſeyn ſoll.

Iſt denn aber dieſer Zuſtand allen Gläubigen gemein? Oder iſt vielleicht die Rede nur von ſolchen Chriſten, die nur erſt den Streit antreten, und die es im Glauben und in der Heiligung des Lebens noch nicht ſonderlich weit gebracht haben? Findet denn gar keine Ausnahme in Anſehung derjenigen edlen Seelen ſtatt, die bey Zeiten das Joch, und die Tyranney der Leidenſchaften abgeworfen, und ſich durch eine lan e Uebung in den höchſten und ſchwereſten Tugenden mehr befeſtiget haben? Wollte Gott, es wäre derer eine große Anzahl

unter denen, die mich itzo hören! Allein es iſt nur allzuwahr, daß der Zuſtand, den wir beſchrieben haben, gerade derjenige iſt, dem die Chriſten in dieſem Leben, obgleich in verſchiedenen Stufen, alle unterworfen ſind, und daß unſer Leben ein beſtändiger Kampf bis an unſern Tod iſt. Es ſey nun, daß Gottes Abſicht geweſen, unſern Glauben und unſere Tugend auf die Probe zu ſtellen; oder daß er es für gut befunden, uns nur allmählich zu einer gröſſern Heiligung und Vollkommenheit zu bringen; ſo bleibet es doch allemal gewiß, daß kein einziger Chriſt ſich den alten Menſchen ſo unterwürfig gemacht hat, daß er nicht die geringſten Anfälle weiter von demſelben zu befürchten hätte. Dieß iſt die Lehre Jeſu und ſeiner Apoſtel. Johannes ſagt ausdrücklich: **So wir ſagen, daß wir keine Sünde haben, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns.** 1. Joh. 1, 8. Denn gewiß, der Menſch mag es zu einem ſo hohen Grade der Heiligung gebracht haben, als durch die Gnade in dieſem Leben nur bewirket werden kann; ſo bleibt doch bey einem jeden Chriſten noch ein gewiſſer unreiner Grund des Verderbens übrig, der ſich dem Geiſte widerſetzet, ihn zum Böſen reizet, und in ihm die Quelle derjenigen Fehler und Nachläſſigkeiten iſt, die täglich unter uns wahrgenommen werden. Ich weis zwar gar wohl, daß dieſes nicht der herrſchende Grund in den Gläubigen iſt, daß er dem Geiſte unterthänig iſt, und daß er bey ihnen immer mehr entkräftet wird, bis endlich der Tod den völligen Triumph darüber hält. Ich weis auch, daß dieſer Streit nicht bey allen und jeden Chriſten von einerley Beſchaffenheit iſt, daß dieſer Kampf nicht bey allen Wiedergebohrnen einerley Stärke ſehen läßt; ſondern daß er bald ſeltener, bald öfter ſich eräuget, mehr

oder

oder weniger fürchterlich iſt, nach dem es nämlich der Chriſt im Laufe der Heiligung weiter gebracht hat. Dem ungeacht aber iſt der verderbte Grund allemal da, die Materie dazu iſt vorhanden. Er reget ſich oft, wenn man es am wenigſten denkt; er fällt uns an, und erſchüttert uns, ehe wir uns ſammlen, und zu uns ſelbſt kommen; ja er ſtürzet manchen plötzlich in ſolche Sünden, deren Vergebung nur unter einem Strohme heiſſer Thränen erlanget werden kann.

Iſt denn aber kein Mittel zu finden, das dieſen Kampf und Streit in dieſem Leben gänzlich aufhübe? Nein, kein einziges. Können wir euch nun, geliebte Zuhörer, gleich kein ſolches Mittel vorſchlagen; ſo können wir euch doch einen guten Rath ertheilen. Können wir euch gleich keine völlige Errettung aus dieſem geiſtlichen Elende, keine vollkommene Befreyung von dieſem Kampfe verſprechen; ſo ſind wir doch im Stande, euch zu zeigen, zu wem ihr euch wenden, und wo ihr die Waffen gegen dieſen in euch wohnenden Feind ſuchen müſſet. Wir können euch zeigen, was für Sorge und Vorſichtigkeit von euch erfordert werde, denjenigen Beyſtand des Lichts, der Gnade und der Weisheit zu erlangen, unter welchem ihr im Stande ſeyd, gegen alle Feinde zu beſtehen, ihre Anfälle zurück zu ſchlagen, und einen völligen Sieg davon zu tragen. Und dieſes wollen wir itzt im zweyten Theile thun.

Zweyter Theil.

Es ſind drey oder vier Betrachtungen, geliebte Zuhörer, die wir über dieſe Sache noch anzuſtellen haben. Folget mir mit eurer Aufmerkſamkeit. Der geiſtliche Kampf und Streit, von welchem wir geredet

haben, ſoll viererley Wirkungen in uns hervorbringen: I. eine ſchmerzliche Empfindung über unſer großes Elend und Verderben; II. eine beſtändige Zuflucht zur Gnade Gottes, die uns bey einem ſolchen Kampfe nöthig iſt, wann wir anders dabey beſtehen wollen; III. einen mehrern Eifer und gröſſere Wachſamkeit über uns ſelbſt; und IV. ein Verlangen nach einem heiligern, ſeligern, und vollkommenern Zuſtande. Das iſt es kürzlich alles, wovon wir noch zu reden haben.

I. Der geiſtliche Streit, darinnen wir uns in dieſer Welt befinden, der Kampf, den wir gegen Fleiſch und Blut zu führen haben, ſoll demnach bey uns eine Quelle demüthiger Seufzer, und heißer Thränen werden. Iſt es nicht etwas betrübtes, iſt es nicht etwas ſchmerzhaftes für eine Seele, für einen Chriſten, der Gott liebet, und ſich ernſtlich bemühet, ihm wohlzugefallen; (denn ich rede hier nicht von jenen Trägen, die das für nichts achten, daß ſie Gott beleidigen, die in dem Schooße der Laſter ganz ruhig ſchlafen, und ſich ohne Bekümmerniß wegen eines Elendes tröſten, das ihnen mit allen Nachkommen Adams gemein iſt; ich rede von einem Menſchen, der Gott liebet, der einer wahren Heiligung nachjaget, ihren Werth erkennet, und ſie gerne erlangen wollte;) iſt es, ſage ich, nicht etwas betrübtes, und ſchmerzhaftes für einen ſolchen Menſchen, daß er hier auf dieſer Welt den Zweck nicht erreichen kann, den er ſich vorgeſetzet hat? daß er weiter zurück bleiben muß, als er will? daß er in ſich ſelbſt allerley heimliche Neigungen fühlen muß, die ihn im Wachsthume des Guten hindern? daß er von einer beſtändigen Laſt beſchweret wird, die ſein Aufſteigen zu Gott aufhält, und ihn immer zur Erde, und zu ſinnlichen Dingen zurücke zieht?

Wie! ich bin berufen heilig zu ſeyn, Gottes Bild an mir zu tragen, ſeine Eigenſchaften nachzuahmen, und in einer ewigen Gemeinſchaft mit ihm zu leben. Dieſes iſt ja meine Freude, meine Ehre, meine Seligkeit. Deswegen hat ſich ja Gott den Menſchen ſo geoffenbahret, und ihnen ſeinen Sohn geſchenket; zu dieſem Zwecke iſt Jeſus Chriſtus in die Welt gekommen, hat das Evangelium geprediget, iſt geſtorben, und auferſtanden. Dieſer liebreiche Erlöſer hat nichts unterlaſſen, was dienen kann, mein Leben zu heiligen, und einen Abſcheu vor allen Sünden in mir zu erwecken. Zu dem Ende hat er mir ſein Wort, ſeine Lebensregeln, ſein Exempel, ſeine Sacramente hinterlaſſen; zu dem Ende hat er ſeine Gnade, ſeinen Geiſt, und ſein Paradies verheißen. Ich erkenne auch den Werth, und die Kraft dieſer Mittel, die Gott zu meiner Heiligung angewendet hat; ich wünſche auch daran einen wahrhaftigen Antheil zu haben; ich will gerne den Zweck meines hohen Berufs erreichen. Ich wache zu dem Ende, ich bethe, ich habe Acht auf mein Herz, und auf meinen Wandel, ich verſuche alles, was mich meinem Zwecke näher führen kann. Dem ungeacht kann ich denſelben nicht vollkommen erreichen, ich kann es nicht zu der wünſchenswürdigen Vollkommenheit bringen, da man Gott gar nicht beleidiget. Ich finde täglich in mir eine oder die andere Leidenſchaft zu bekämpfen, dieſen oder jenen Fehler abzulegen, hier oder da noch einen Flecken abzuwiſchen, der meine Tugend verunzieret. Täglich werde ich innen, daß ich einer höhern Tugend, einer größern Heiligkeit fähig bin; daß meine Neigungen zum Guten noch ſehr ſchwach und unvollkommen ſind; und daß mein Wille in der Ausübung derſelben thätiger, hurtiger und wirkſamer ſeyn ſollte. Sehet ihr nun

 wohl,

wohl, geliebte Zuhörer, wie viel in einem ſolchen Zuſtande anzutreffen iſt, das einen Gläubigen demüthigen kann? Je mehr ihr Liebe zu Gott habet, je zärter euer Gewiſſen iſt; deſto mehr werdet ihr euch auch über die Hinderniſſe betrüben, die ſich dem Laufe eurer Heiligung entgegen ſtellen.

Und das iſt es noch nicht alles. Was uns am meiſten betrüben muß, iſt dieſes, daß das Fleiſch, dieſer Grund des Verderbens, nicht allein ein Hinderniß unſeres Wachsthums im Guten iſt; ſondern daß eben daher der mannichfaltige Kampf rühret, den wir bey der gehörigen Ausübung des Guten ſelbſt erfahren, und daß darinnen die Urſache derjenigen beweinenswürdigen Fälle liegt, davon auch in der Heiligung weit gekommene Chriſten nie völlig frey ſind. Aus dieſen gegeneinander ſtreitenden Gründen, die ſich in uns befinden, aus dem Fleiſche und Geiſte, aus der Natur und Gnade, entſtehen eine unzählige Menge Begierden, die einander hinderlich fallen, gegen einander kämpfen, und worauf oft eine ſchimpfliche Niederlage erfolget. Wir wollten gerne Gott lieben, wie er geliebt zu werden verdienet, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und von allen Kräften; wir wollten ihm gerne die liebſten Neigungen aufopfern; gewiſſe heimliche Neigungen aber, die oft an ſich ſelbſt unſchuldig ſind, erkalten diejenige Liebe, die wir Gott ſchuldig ſind, beflecken die Reinigkeit unſeres Opfers, und erwecken in unſern Herzen eine heimliche Unzufriedenheit mit den Wegen der göttlichen Vorſehnng. Wir wollten gerne den Willen Gottes ſo vollkommen thun, als er im Himmel vollbracht wird; wir wollten ihn gerne freudig, beſtändig, ohne einige Ermattung thun; allein die Verſuchungen der Welt und des Fleiſches arbeiten uns entgegen, rü-

cken uns den heiligen Willen Gottes aus den Augen, und reizen und verführen uns zur Begehung ſolcher Sünden, an die man nicht ohne Beſchämung gedenken kann. Man ſtehet von den Sündenfällen wieder auf; man bricht mit der Welt und der Sünde; man ſuchet in der Stille, im Gebethe, in der Einſamkeit die Verwahrungsmittel gegen den Eindruck, den die Sünde in der Seele hinterlaſſen hat; unſere Einbildungskraft aber, die von den ſinnlichen Dingen, die wir in der Welt geſehen, von den genoſſenen Vergnügungen lebendig gerühret worden iſt, ſtellet uns die empfangenen Bilder mit allen Reizungen wieder vor, und verſuchet, uns zum Genuſſe der Sünde wieder zurücke zu führen. Man wollte gerne ſeinem Feinde, von dem man beleidiget worden, aufrichtig und von Herzen vergeben, nicht den geringſten Vorſatz ſich zu rächen behalten, auch ſogar das Andenken der erlittenen Beleidigung aus ſeiner Seele vertilgen. Man thut daher, wie uns Jeſus in ſeiner heiligſten Lehre anbefohlen hat; man ſucht ſeinen Feind auf; man gehet ihm entgegen, und iſt bemüht, ſich mit ihm auszuſöhnen. Nichtsdeſtoweniger entſtehen von Zeit zu Zeit heimliche Empfindungen, die gegen die guten Triebe ſtreiten, und uns zu erkennen geben, daß noch nicht alle Liebloſigkeit und alle Feindſchaft aus der Seele verbannt worden ſey. Ferner, man wollte beym Gebethe nicht ſolchen Zerſtreuungen des Gemüthes unterworfen ſeyn, ſonſt an nichts, als an Gott gedenken, und ſich mit den Sachen, um die man bittet, beſchäftigen. Allein mitten im Gebethe verliert, und verirrt ſich unſer Geiſt; man vergißt, daß man mit Gott rede, und daß man ſich vor dem Throne ſeiner Barmherzigkeit niedergeworfen habe; und nach geendigtem Gebethe wird man recht beſtürzt darüber,

daß

daß man ſich nur mit den Lippen zum Herrn genahet hat, mit dem Herzen aber ferne von ihm geweſen iſt. Man wollte ſich gerne eine Predigt, in der man gerührt worden, eine Ermahnung, die unſer Herz getroffen, und uns die unvermeidliche Nothwendigkeit gezeiget hat, dieſe oder jene ſündliche Gewohnheit abzulegen, zu Nutze machen. Kaum aber iſt man wieder unter andere Menſchen gekommen, die Stimme des Predigers hat kaum aufgehöret, unſere Ohren zu rühren; ſo läſſet das Gedächtniß, das eben ſo untreu, wie unſer Herz iſt, die Wahrheiten, durch die wir gerühret wurden, wieder fahren, womit auch zugleich der gute Entſchluß verſchwindet. Man ſtellet eine Vorbereitung zum Genuſſe des heiligen Abendmahls an; man gehet auch in dem hochzeitlichen Kleide zu dem geheiligten Tiſche hinzu; man faſſet den Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen; man verſpricht, Gott treu zu ſeyn, und die Zuſage zu halten, die man ihm auf eine ſo feyerliche Art gethan hat; man will es, man wünſcht es, man ruft mit dem redlichſten Vorſatze des Herzens aus: **Und wenn ich ſterben ſollte;** ſo will ich dich doch nicht beleidigen, o mein Gott, ich will die vorigen Sünden nicht wieder begehen, womit ich deinen Zorn ſo oft gereizet habe. Nach wenig Tagen aber erkaltet der Eifer, der Haß gegen die Sünde erlöſchet, die theureſten Zuſagen werden vergeſſen, die ſchuldige Pflicht unterlaſſen, kurz die Sünden werden wiederhohlet, die man vorher beſeufzete, und deren Feind man, ſo lange man lebte, ſeyn wollte. Betrübter Zuſtand der Chriſten in dieſer Welt! Unſelige Feindſchaft zwiſchen Fleiſch und Geiſt! Wirſt du denn nie ein Ende haben? Wirſt du dich immerfort auch meinen heiligſten Beſtrebungen entgegen ſtellen? Soll meine Seele unaufhörlich von dieſen wi-

drigen Neigungen hin und her getrieben werden? Wie ſelig ſeyd ihr, ihr Engel im Himmel, ihr Diener des ſtarken Gottes, die ihr vor ſeinem Angeſichte ſtehet, und ſeinen Willen thut! die ihr, bey der Vollbringung ſeines Willens, nicht wie wir die Trägheit und Zerſtreuung, nicht den Kampf und Streit erfahret, der uns in dem uns verordneten Lauf ſo hindert! Wie ſelig, wie beneidenswürdig, oder vielmehr, wie wünſchenswürdig iſt nicht euer Zuſtand für uns, in denen das **Fleiſch wider den Geiſt, der Geiſt aber wider das Fleiſch gelüſtet, die in uns gegen einander ſtreiten, daß wir nicht alles thun mögen, was wir wollen!** Dieſe ſchmerzliche Empfindung war das erſte, was wir hierbey zu erwägen hatten.

II. Ich habe aber auch zum andern geſagt, daß dieſer Streit, darinnen wir uns auf dieſer Welt befinden, uns antreiben ſoll, unſere Zuflucht zu Gott zu nehmen, ſeine Gnade mit brünſtigem Verlangen zu ſuchen, und den Beyſtand von ihm zu erbitten, der uns unentbehrlich iſt, wenn wir anders in dieſem Kampfe den Sieg davon tragen wollen. Denn es iſt unmöglich, alles zu empfinden, was dieſer Zuſtand demüthigendes und gefährliches an ſich hat, und nicht zugleich zu wünſchen, daraus errettet zu werden, ſich nicht umzuſehen, wo Hülfe herkommen könne. Ein Menſch, der in gefährlichen Umſtänden iſt, die ihm viele Unruhe machen, läßt es nicht bloß bey ſeufzen und grämen bewenden; ſondern er wendet ſich zu denen, die im Stande ſind, ihm zu helfen. Er verſuchet alles, ſich aus ſolchen Umſtänden zu retten, und zur Erleichterung, oder zur völligen Ruhe zu gelangen. Eben ſo muß ein Chriſt, wenn er das Joch ſeines Elendes fühlt, wenn er darüber betrübt iſt, daß ſich das Fleiſch den guten

Regungen ſeiner Seele widerſetzt, mit gröſtem Eifer alle Mittel hervorſuchen, wo nicht ganz und gar von dieſem Feinde errettet zu werden, doch wenigſtens deſſelben Macht täglich mehr und mehr zu entkräften, und ſeinen Anfällen auszuweichen. Man muß ſich bemühen, die guten Gewohnheiten immer mehr zu befeſtigen, damit man ſeiner Pflicht ohne Zwang und mit Freuden ein Genüge thun möge. Zu wem ſollen wir uns aber zu dieſem Ende wenden? Wo ſollen wir die mächtigen Waffen hernehmen, den alten Menſchen zu beſtreiten, und zu verhindern, daß er nicht ausbreche, und uns zur Sünde verführe? Sollen wir uns etwan zu jenen Sittenlehrern wenden, die ſo viele ſchöne Lebensregeln erſonnen, und in ihren Schriften hin und her ausgeſtreuet haben? Allein alle ihre Lehren, welchen es an den nöthigen Bewegungsgründen zur Ausübung fehlet, können weiter nichts thun, als unſern Verſtand aufklären, und ſind dagegen ganz unzulänglich, das Herz zu rühren, den Willen zu lenken, und die Begierden zu bezähmen. Oder ſollen wir uns auf ein glückliches Temperament, oder auf eine gute Auferziehung verlaſſen? Wo iſt aber ein ſo gut geartetes Temperament, wo iſt eine ſo erwünſchte Auferziehung, die den ſchnellen Anfällen der Sinne und der Leidenſchaften widerſtehen könne, die unſere Seele auf einmal aus ihrer Faſſung bringen, und uns ins Laſter ſtürzen, ehe wir uns recht bedacht, ehe wir uns ſelbſt haben kennen lernen? Oder ſollen uns die Maximen der Welt unterſtützen, jene Bewegungsgründe, die von der Ehre, dem guten Namen, und der Scheu vor andern Menſchen hergenommen ſind? Wie manche Verſuchung aber fällt nicht vor, wo alle dieſe Betrachtungen nicht ſtatt finden, wo wir allen unordentlichen Leidenſchaften

ein Genüge thun können, ohne unſerer Ehre, unſerem guten Namen, unſerem zeitlichen Glücke und äuſſerlichem Vortheile Schaden zu thun?

Nein! Gegen einen Feind, wie der iſt, den wir in unſerm Buſen tragen, muß man ganz andere Waffen brauchen; Waffen, die mehr ausrichten können, als Temperament, Auferziehung, und alle andere Lehren menſchlicher Weisheit. Der Gnade allein, und zwar der Gnade, die von oben herab kömmt, ſtehet es zu, den Menſchen das nöthige Licht, die gehörige Kraft, und denjenigen Muth mitzutheilen, der unumgänglich nothwendig iſt, wenn wir den Anfällen unſerer Leidenſchaften widerſtehen, und über die gefährlichen Verſuchungen triumphiren wollen. Der Gnade, die das Werk der Wiedergeburt in unſern Seelen angefangen hat, gebühret es, dieſelben auch zu beſchützen, und zu ſtärken, welches geſchieht, wenn ſie den alten Menſchen in uns bezwinget, und den in uns hervorkeimenden Saamen des Ungehorſams erſtickt. Die Gnade muß uns die Waffen und den Beyſtand darreichen, mit welchen wir vermögend ſind, alle Verſuchungen, ſelbſt diejenigen zu überwinden, wo es unſer zeitlicher Vortheil ſeyn würde, wenn wir uns davon überwinden lieſſen. Die Gnade muß uns in der Ausübung unſerer Pflicht unbeweglich, und gegen alle Reizungen der Sünde, der Welt, und unſeres eigenen Fleiſches unempfindlich machen.

Das Gebeth aber iſt dasjenige Mittel, das Gott ſelbſt angewieſen hat, dieſe Gnade zu erlangen; es iſt der Canal, durch welchen uns Gott ſeine himmliſchen Gaben mittheilet. Das Gebeth öffnet uns den Himmel, und ſetzet uns unter den Schutz des Allmächtigen; es verſchafft uns diejenige Weisheit und Kraft, die er-

fordert wird, wenn wir den Kampf übernehmen, die Verſuchungen überwinden, und über die Liſt und Boßheit der Feinde triumphiren wollen.

Ihr wiſſet wohl, was dem Gebethe für Verheiſſungen beygeleget worden ſind, wie kräftig es in den Augen Gottes iſt, zumal wenn es himmliſche Dinge ſuchet, die zur Erhaltung des geiſtlichen Lebens gehören. Wenn wir daher Gott um Licht und Weisheit, um Gnade und Beyſtand anrufen, unſere Leidenſchaften zu bezwingen, und uns den Gehorſam gegen ſeinen Willen zu erleichtern; wenn wir ihn darum im Glauben, in der Demuth, und mit Beharrlichkeit anrufen; ſo dürfen wir nicht im geringſten an einer gnädigen Erhörung zweifeln. Gott hat ſich verbindlich dazu gemacht. Wir haben ſeine Verheiſſungen vor uns, und zwar die allerfeyerlichſten, die er noch dazu ſo oft wiederhohlet hat. Bittet, heißt es, ſo werdet ihr empfangen. Johann. 16, 24. Denn der Herr weis die Gottſeligen aus der Anfechtung zu erretten. 2. Petr. 2, 9. In allen Dingen laſſet euere Bitten, im Gebethe und Flehen, mit Dankſagung kund werden vor Gott; ſo wird der Friede Gottes, der allen Verſtand übertrift, euere Herzen und euern Verſtand in Chriſto Jeſu bewahren. Philipp. 4, 6. 7. Iſt jemand unter euch, der Weisheit vonnöthen hat, der bitte Gott darum, der einem jeglichen reichlich giebt, und verweißts niemanden; ſo wird ſie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben, und zweifle nicht. Jacob. 1, 5. 6.

III. Ich habe drittens geſagt, der Streit, darinnen wir uns allhier befinden, müſſe den Eifer und die Wachſamkeit, die auf unſerer Seite nöthig iſt, verdoppeln. Denn es würde ein grober Irrthum und Selbſtbetrug

betrug ſeyn, wenn man ſich einbilden wollte, daß es genug ſey, Gott zu bitten, und um ſeine Gnade anzurufen, ohne daß wir uns auf unſerer Seite bemühen dürften, unſerer ſelbſt wahrzunehmen, und uns gegen die Anfälle unſerer innerlichen Feinde in gehörige Sicherheit zu ſetzen. Nein, Gott iſt nicht gewohnt, ſolchen verwegenen und unbeſcheidenen Chriſten Beyſtand zu leiſten, die ihn zwar um ſeine Gnade, und um den Beyſtand ſeines Geiſtes bitten, beydes aber nicht brauchen mögen; die, an ſtatt ſich ſolcher Gnade zu bedienen, ſich blindlings in die Verſuchungen ſtürzen, ſie lieben, ſie ſuchen, und alſo gern in denſelben unterliegen wollen. Es muß demnach mit dem Gebethe die gehöge Sorgfalt verbunden werden, die uns die Gottſeligkeit und chriſtliche Wachſamkeit an die Hand giebt, um dem verborgenen Feinde, den wir in unſerm Buſen tragen, zu widerſtehen; und wir dürfen nicht verlangen, daß uns Gott, wenn wir unſere Hände in den Schooß legen, erretten ſolle.

Was hat man denn alſo zu thun? Man hat vernünftige nnd heilſame Anſtalten zu treffen, den alten Menſchen zu entkräften, und dem Aufruhre der Sinne und der Leidenſchaften zuvor zu kommen. Man muß ſeinen Wandel mit offenen Augen betrachten, mit vieler Sorgfalt ſein eigenes Herz recht kennen lernen, die ſchwächſte Seite deſſelben wohl wiſſen, und die Verſuchungen richtig bemerken, die am leichteſten etwas über uns vermögen, um uns gegen dieſelben gehörig zu rüſten, und einer jeden die tauglichſten Waffen entgegen zu ſtellen. Man muß den Müßiggang, die Unmäſſigkeit, die ausſchweifenden Luſtbarkeiten meiden, und ſich dagegen mit nützlichen, oder wenigſtens unſchuldigen Sachen beſchäftigen, die nach mühſamen und ernſthaf-

ten Geſchäften zur Erquickung dienen können. Man muß ſich von den Oertern und Geſellſchaften entfernen, die nur zur Reizung böſer Lüſte dienen, die nur die Leidenſchaften entzünden, und uns durch böſe Exempel verführen. Inſonderheit iſt nöthig, alle Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken zu vermeiden, als worinnen die Quelle ſo vieler böſer Begierden, ſo vieler unreinen und laſterhaften Handlungen liegt. Zu allen dieſen vernünftigen Regeln gehört auch eine weiſe und wohlgeordnete Einrichtung unſeres Lebens, nach welcher uns beſondere Stunden bleiben müſſen, unſern Geiſt von ſeiner Zerſtreuung im zeitlichen Berufe zu ſammeln, an Gott, an unſere Seele, an den Tod zu gedenken; zu Gott zu bethen, ſein Wort zu betrachten, um aller Zerſtreuung ungeachtet in ſolchen heiligen Uebungen zu bleiben. Wie will man ſich die Hoffnung machen, ohne eine ſolche Einrichtung einem ſo mächtigen Feinde, als unſer Fleiſch und Blut iſt, zu widerſtehen?

Man darf ſich gar nicht wundern, wenn man ſo viele Chriſten in dieſem Kampfe unterliegen, oder ſo wenig Vortheil aus den erfahrnen Sündenfällen ziehen ſiehet. Denn ſie geben ihrem Feinde die Waffen ſelbſt in die Hand, ſie ſtellen ſich ſeinen Anfällen muthwillig bloß, und unterlaſſen die Vorſichtigkeit, die doch hierinnen unumgänglich nöthig iſt. Sie bethen wohl; aber ſie wachen nicht dabey. Sie bitten Gott, daß er ſie nicht in Verſuchung führen wolle; ſie lieben aber, und ſuchen gleichwohl die Verſuchungen. Sie rufen Gott um Kraft und Beyſtand an; durch ihre Zärtlichkeit, Verwegenheit und Unvorſichtigkeit aber entkräften ſie denſelben. Da hingegen, wenn man überwinden, und in dieſem Kampfe den Sieg davon tragen will, Gebeth und Wachſamkeit, nach der Vorſchrift Chriſti,

verbunden werden müſſen. Durch das Gebeth empfangen wir die Gnade, die uns nöthig iſt, vom Himmel; die Wachſamkeit aber lehret uns, wie wir uns ſolches Beyſtandes vortheilhaft bedienen ſollen. Das Gebeth ruft Gott zu Hülfe, und wirkt ſo viel aus, daß er ſich unſerer Sache annimmt, und uns mit Muth und Tapferkeit erfüllet. Die Wachſamkeit aber lehret uns, ein gerechtes Mißtrauen in uns ſelbſt zu ſetzen, unſern Feind kennen zu lernen, demſelben entweder aus dem Wege zu gehen, oder zu widerſtehen, und einer jeden Verſuchung die kräftigſten Ueberwindungsmittel entgegen zu ſtellen.

Es iſt umſonſt, geliebte Zuhörer, daß ihr euch auf die Brünſtigkeit eures Gebethes, auf die Treue Gottes, und auf ſeine Verheiſſungen verlaſſet, wenn ihr eures Ortes, dasjenige unterlaſſet, was euch vor dem Rückfalle in die vorigen Sünden bewahren kann. Gott hat ſich nirgend anheiſchig gemacht, denjenigen beyzuſtehen, die mit der Gefahr ſpotten, über die Gränzen ihres Berufs ſchreiten, ſich den Verſuchungen ohne Noth blos ſtellen, die ſie vermeiden könnten; und ihren Begierden die Nahrung und Entzündung ſelbſt verſchaffen. Es iſt umſonſt, daß ihr euch auf euren Verſtand, Gottſeligkeit, und lautere Abſichten berufet. Petrus hatte auch ein redliches Herz; ſeine Abſichten waren die lauterſten von der Welt; er bethete, ja was noch mehr iſt, Jeſus bath ſelbſt für ihn: **Ich habe für dich gebethen, daß dein Glaube nicht aufhöre;** aber er wachete nicht dabey. Er ſezt zu viel Vertrauen in ſich ſelbſt; er waget ſich ohne Noth in eine Gefahr; eine verderbliche Neugierigkeit, zu ſehen, wo es hinaus will, führt ihn in den Pallaſt des Caiphas. Petrus fällt, verleugnet ſeinen Herrn, und beſchwöret es, daß

 er

er ihn nie gekannt habe. Ach! wie ſehr haben Chriſten vor ſolchem Beyſpiele zu erſchrecken, die oft bey einem kleinen Maaße des Lichts und der Gottſeligkeit ſich den heftigſten Verſuchungen muthwillig unterwerfen, und auf die Klippen blindlings zueilen, an welchen andere vor ihnen ſo jämmerlich geſcheitert ſind.

IV. Endlich habe ich auch geſagt, daß der Stand des Streits zwiſchen Fleiſch und Geiſt in uns ein ſehnliches Verlangen erwecken ſolle, in denjenigen ſeligen Zuſtand der Ruhe und der Vollkommenheit zu kommen, den wir im Glauben erwarten. Nichts könnte betrübter für uns ſeyn, als wenn dieſer Kampf ewig dauren, und wir nicht endlich einmal das Ende unſeres Elendes, und einen Stillſtand des Streites finden ſollten. Allein, gelobt ſey Gott! es iſt eine Zeit der Erquickung und Ruhe, ein Tag des Sieges und des Triumphs vorhanden. Wahr iſts, es kann dieſe Zeit, dieſer Tag von manchem unter uns noch ſehr weit entfernet ſeyn. Und mancher von uns wird noch manchen heftigen Anfall auszuſtehen, noch manchen ſauren Kampf zu vollenden haben, ehe er dahin gelangt. Allein, nicht jetzt zu wiederhohlen, daß dieſer Kampf immer leichter wird, je mehr man den alten Menſchen entkräftet, ſo iſt der Sieg ſelbſt doch gewiß, und unausbleiblich. Gott hat uns denſelben verheiſſen. Jeſus hat uns denſelben verdient. Sein Tod und ſeine Auferſtehung geben uns die gehörige Verſicherung davon. Wer überwindet, der ſoll mit Jeſu auf ſeinem Throne ſitzen. Dieſe Hoffnung, ihr Chriſten, iſt es, die euch eure Arbeit erleichtern, euern Kampf verſüſſen, und euch mitten im Streite ſtärken muß. Dieſen Stand der Vollkommenheit und Heiligkeit müſſet ihr immer vor Augen haben, und euch nach demſelben herzlich ſehnen.

Gott

Gott hätte euch zwar vor allen Anfällen bewahren, und auf einmal aus dem Elende in die Heiligkeit und Seligkeit verſetzen können; aber er hat es nicht für gut befunden. Er hat zwiſchen dem Orte des Streits und des Sieges, zwiſchen dem Stande der Gnade und der Herrlichkeit, einen Unterſchied machen wollen. Im Himmel iſt dem Volke Gottes die völlige Ruhe vorbehalten. Wie kann man nun die Erde noch lieben, und an einer ſolchen Wohnung einen Gefallen haben, wo man ſo vielen Anfällen der Welt, der Sünde und der fleiſchlichen Lüſte unterworfen iſt, und wo man in täglicher Gefahr ſtehet, Gott zu beleidigen? Sollte man nicht vielmehr auf den ſeligen Augenblick mit einer Art von Ungeduld warten, da unſer Kampf, da unſere Arbeit ein Ende haben, und ſich unſer Seufzen und Weinen in lauter Triumphlieder verwandeln ſoll? Ach wie lange währet uns die Zeit, wenn wir krank ſind, wenn wir mit Leiden und Schmerzen zu kämpfen haben! Wie zählen wir alle Tage, Stunden und Augenblicke! Es dünkt uns, als ob die Stunde der Erquickung nie kommen werde. Und wir, die wir geiſtlich krank ſind, die wir mit Schwachheiten und Verſuchungen zu kämpfen haben, wollen wir uns denn nicht nach einer Errettung ſehnen? Wollen wir denn die beſtändige Fortſetzung unſeres Elendes wünſchen! Wollen wir denn nicht nach dem Untergange desjenigen Feindes verlangen, der uns ängſtiget, und uns in tauſendfache Gefahr ſetzt, uns der Liebe und Wohlgewogenheit unſeres himmliſchen Vaters verluſtig zu machen?

Hier in dieſer Welt bin ich den Fallſtricken meines eignen Herzens, meines Fleiſches und Blutes unterworfen, in täglicher Gefahr, Gott zu beleidigen, und täglich unter allerhand Hinderniſſen, die den Lauf mei-

ner Heiligung aufhalten. Dort aber iſt ein Stand der Heiligkeit und Vollkommenheit, da ich nicht mehr den betrübten Widerſtand erfahren ſoll, den ich hier empfinde. Es wird eine Zeit kommen, da ich meinen Gott nicht mehr werde beleidigen können, und da meine Tugenden keine Hinderungen haben werden; eine Zeit, da keine andere Begierde, keine andere Fertigkeit in mir ſtatt finden wird, als Gott zu gehorchen, und ihm wohlzugefallen. Seliger Wechſel! Erwünſchter Stand der Vollkommenheit, der Heiligkeit, wie warte ich auf dich, wie ſehne ich mich nach dir, wie verlangt mich nach deiner Ankunft! Wenn werde ich von dem Leibe dieſes Todes, von den Ueberreſten des Verderbens, die mich beſtreiten, erlöſet werden? Wenn werde ich Gott ohne allen Zwang, ohne alle Zerſtreuung, ohne einigen Kampf dienen können? Wenn werde ich in die himmliſche Wohnung eingeführet werden, wo man nicht mehr weis, was Sünde iſt, wo ich einen ewigen Triumph über alle meine Feinde halten werde? Wenn werde ich dahin kommen, wo ich in der Geſellſchaft der Engel und Auserwählten, in Geſellſchaft unſerer zwey glorreicher Helden des Chriſtenthums, Fabian und Sebaſtian, Gottes Angeſicht ſchauen werde? Lieben Chriſten! Nur noch einige Kämpfe, nur noch einige Anfälle ausgehalten; ſo wird kommen, **der da kommen ſoll.** Ihr werdet die Sünde überwunden, und den Tod ſelbſt in dem Siege verſchlungen ſehen. Euer Streit wird in einen Triumph verwandelt, ihr ſelbſt aber zur vollkommenſten Heiligkeit und Seligkeit erhaben ſeyn. Amen.

Siebente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Franz von Sales.

Text, Sir. 45, 4.

Gott hat ihn durch ſeine Treue und Sanftmüthigkeit heilig gemacht.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Franz von Sales hat durch die Kraft ſeiner Sanftmuth über die Ketzerey geſiegt; I. Theil. Franz von Sales hat durch die Salbung ſeiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wieder her geſtellet; II. Theil.

Erſter Theil.

Franz von Sales hat durch die Kraft ſeiner Sanftmuth über die Ketzerey geſieget. In was für einem Zuſtande befand ſich das Genfer Kirchengebiethe, als er Biſchoff davon wurde? Die Ketzerey herrſchete in demſelben, und dieſer heilige Lehrer bekehrte darinnen mehr, als ſiebenzig tauſend Ketzer. Wodurch ver-

verrichtete er aber dieſes Wunder? Vornehmlich durch ſeine Sanftmuth. Dieſe war 1. eine geduldige Sanftmuth, welche ihm alles erträglich machte; 2. eine unternehmende und geſchäftige Sanftmuth, die bey ihm alles möglich machte.

1. Es war eine geduldige Sanftmuth. Er hat die Verleumdungen, die Beſchimpfungen, die Empörungen und die größten Uebelthaten zu erdulden gehabt. Aber ſeine Sanftmuth, alles zu erdulden und zu vergeben, ließ ihn auch ſo gar diejenigen lieben, die ſich wider ihn empöret hatten, und dadurch gewann er ſie.

2. Es war eine unternehmende und geſchäftige Sanftmuth. Er erſchien an den Höfen der Fürſten als ein Elias. Von den Vortheilen, die ihm angebothen wurden, nahm er nicht einen einzigen an; und die einzige Gnade, die er annehmen wollte, war die Ausrottung der Ketzerey. Wie viele apoſtoliſche Wege und Reiſen, wie viel Mühe, Wachen und Arbeit koſtete ihn dieſes nicht? Was aber allem dieſen eine wunderbare Kraft ertheilete, das war ſeine Sanftmuth. Durch die Lehre und Unterricht überführet man die Seelen; aber durch die Sanftmuth gewinnet man die Herzen.

Hieraus flieſſet eine doppelte Lehre. 1. Laſſet uns unſern Glauben hochſchätzen lernen, für welchen Franz von Sales ſo rühmlich geſtritten hat; und laſſet uns ihn in uns ſelbſt pflegen und warten, wie er es bey andern gethan hat. 2. Laſſet uns mit unſerem Nächſten ſanftmüthig umgehen. Hierdurch werden wir ihn weit eher beſſern, als durch ein herſchſüchtiges Weſen, und eine zu weit getriebene Strenge. Sind wir ſtrenge, ſo laſſet es uns mehr gegen uns ſelbſt, als gegen andere ſeyn.

Zweyter Theil.

Franz von Sales hat durch die Salbung ſeiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wieder hergeſtellet. Er hat ſie wieder hergeſtellet, 1. durch die Sanftmuth ſeiner Lehre, 2. durch die Sanftmuth ſeines Verhaltens, und 3. durch die Sanftmuth ſeiner Beyſpiele.

1. Durch die Sanftmuth ſeiner Lehre. Sie war zwar in Anſehung ihrer Grundſätze ſtrenge; aber die Salbung, die er ihr mittheilete, indem er entweder predigte, oder bekehrete, oder ſchrieb, verſchaffte ihr eine beſondere Anmuth, und machte, daß ſie mit deſto gröſſerem Nutzen angenommen wurde.

2. Durch die Sanftmuth ſeines Verhaltens bey der Führung der Seelen. Es bezeuget ſolches der berühmte Viſitationsorden, den er eingeſetzet hat, und bey welchem das Hauptwerk die Liebe iſt.

3. Durch die Sanftmuth ſeiner Beyſpiele. Die Vorſehung hat ihn, wie es ſcheinet, zu einer gar ſehr gemeinen Lebensart beſtimmet, damit wir ſie nachahmen können. Er hat die ganze Heiligkeit auf die Pflichten unſeres Standes eingeſchränket, und in der Ausübung der Pflichten unſeres Standes ſoll unſere Gottesfurcht beſtehen. Wie viel koſtet übrigens aber nicht die vollkommene Beobachtung der Pflichten eines jeden Standes in der Ausübung! Was für Gewalt muß man ſich zu dem Ende anthun? und wie viel Siege muß man davon tragen?

Abhandlung.

Dieſes iſt der Beſchluß der Lobrede, welche die heilige Schrift Moſen gehalten hat. Es ſcheinet

aber, als ob ſie, indem ſie dieſe Lobrede gehalten, zu gleicher Zeit auf den berühmten Heiligen, Franz von Sales, deſſen Feſt wir feyern, geſehen habe; und ich würde nur in dem heiligen Texte der Vergleichung dieſer beyden groſſen Männer folgen dürfen, um demjenigen, was ihr von mir erwartet, vollkommene Gnüge zu leiſten, und euch von dem, den ihr in dieſer Kirche verehret, einen hohen Begriff beyzubringen. Denn, gebet wohl Achtung, wenn der heilige Geiſt Moſen ſelbſt rühmen und loben will; ſo ſpricht er, dieſer heilige Geſetzgeber hatte etwas beſonderes an ſich, um ſo wohl von Gott, als von den Menſchen geliebet zu werden. **Er iſt Gott und den Menſchen lieb geweſen.** Sir. 45, 1. Sein Andenken iſt im Seegen. **Sein Gedächtniß iſt im Seegen.** v. 1. Gott hat ihn in ſeiner Herrlichkeit den größten Heiligen gleich gemacht. **Er hat ihn gleich den Heiligen geehret und groß gemacht.** v. 2. Er hat durch die Kraft ſeiner Worte die Ungeheuer beſänftiget. **Er hat durch ſeine Worte die ungeheuern Wunder geſtillet.** v. 2. Der Herr hat ihn vor den Königen verherrlichet. **Vor dem Angeſichte der Könige hat er ihn höchlich geehret.** v. 3. Er hat ihm die Regierung ſeines Volks aufgetragen. **Auch hat er ihm Befehl gegeben für ſein Volk.** v. 3. Er hat ihn geſetzt, Iſrael und Jacob ein Geſetz zu geben, deſſen Ausübung eine Quelle des Lebens ſeyn ſoll. **Er hat ihm das Geſetz des Lebens und der Zucht gegeben.** v. 6. Vornehmlich aber hat er ihn, in Betrachtung ſeines Glaubens und ſeiner Sanftmuth, heilig gemacht. **Er hat ihn durch ſeine Treue und Sanftmüthigkeit heilig gemacht.** Saget mir einmal, ihr Chriſten, ob ihr nicht an allen dieſen Zügen den groſſen Biſchoff von Genf erkennet; und ob ihr mir nicht

nicht bereits zuvor gekommen ſeyd, da ich itzo geſonnen bin, die Anwendung auf ihn zu machen? Ein Heiliger, der von Gott und Menſchen geliebet wird; ein Heiliger, deſſen Andenken allenthalben im Seegen iſt; ein Heiliger, der die Ungeheuer der Ketzerey und Spaltung bezähmet hat; ein Heiliger, der von den Monarchen auf der Welt iſt geehret und hochgeſchätzet worden; ein Heiliger, der ſich des Regimentes der Kirche nicht anders, als auf ausdrücklichen göttlichen Befehl, unterzogen; ein Heiliger, der die ganze chriſtliche Welt von den Pflichten der wahren Gottesfurcht unterrichtet hat; ein Heiliger, welcher der Stifter und Urheber der vortrefflichen Regel geweſen, die ſo viele Bräute Jeſu Chriſti geheiliget hat; beſonders aber ein Heiliger, der wegen des ausnehmenden Verdienſtes ſeiner Sanftmuth unter die Heiligen iſt verſetzet worden. **Gott hat ihn durch ſeine Sanftmüthigkeit heilig gemacht**; ich frage nochmals, meine geliebten Zuhörer, iſt dieſer nicht der unvergleichliche Franz von Sales? Laſſet uns hierbey ſtehen bleiben; es iſt dieſes der richtigſte und vollkommenſte Begriff, den wir uns von dieſem Manne Gottes machen können. Er iſt der Apoſtel von Savoyen, das Orakel und der Prediger von Frankreich, das Muſter der Prälaten, der Beſchützer der Sache Gottes an den Höfen der Fürſten, die Geiſel der Ketzerey, der Vertheidiger der wahren Religion, der Vater eines blühenden Ordens; mit einem Worte, die Zierde unſerer Zeiten geweſen. Wir werden aber alles dieſes zuſammen faſſen, wenn wir ſagen, er wäre ein Moſes, ein ſanftmüthiger Mann geweſen, und er habe durch ſeine Sanftmuth eben ſo, wie Moſes, Wunder thun können. Die evangeliſche Sanftmuth iſt der liebenswürdige Charakter unſeres Heiligen, und ſie

wird

wird nicht nur den Innhalt ſeiner Lobrede, ſondern auch den Gegenſtand eures und meines Unterrichtes ausmachen. Denn Gott bewahre mich davor, daß ich das eine von dem andern trennen, oder mich heute unterfangen ſollte, dieſen heiligen Biſchoff einzig und allein deswegen zu loben, damit ich ihn erheben möchte! Seine Lobrede ſoll zu unſerer Erbauung, und zugleich zu unſerer Beſchämung, zur Erbauung unſeres Glaubens, und zur Beſchämung unſerer Trägheit und Nachläßigkeit gereichen. Es iſt dieſes ein Heiliger, der zu unſern Zeiten gelebet hat, und eben deswegen weit geſchickter iſt, einen Eindruck in unſere Herzen zu machen; ein Heiliger, deſſen noch ganz friſche Beyſpiele etwas lebhaftes an ſich haben, ſo uns ermuntert und rühret. Es kömmt alſo nicht darauf an, daß wir ihn nur allein verehren; ſondern wir ſollen uns auch nach ihm bilden, oder vielmehr uns mit ihm bilden nach dem Allerheiligſten, welcher Jeſus Chriſtus iſt. Und hierzu haben wir den Beyſtand des Himmels vonnöthen. Laſſet ihn uns vermittelſt der Fürbitte der Königinn der Jungfrauen erbitten. Ave.

Wenn ich von der Sanftmuth rede, und den ganzen Ruhm des heiligen Biſchoffs von Genf auf das Verdienſt dieſer Tugend baue; ſo bildet euch ja nicht ein, als ob ich etwan von einer gemeinen Tugend reden wolle, die bey mittemäßigen Perſonen angetroffen würde, und welche nichts groſſes und erhabenes an ſich hätte. Die Sanftmuth, ſpricht der heilige Ambroſius ſehr ſchön, welche bey den Menſchen Leutſeligkeit genennet wird, iſt bey Gott eine der ſonderbareſten und ſchönſten Eigenſchaften der Gottheit. Denn, ſpricht dieſer heilige Lehrer ferner, ſehen, daß ein Gott, der

eben

eben ſo mächtig und unabhängend, als der unſerige iſt, dem ungeacht dasjenige leidet, was Gottloſe leiden; und daß er, ihrer Ruchloſigkeit ungeacht, ein Vaterherz gegen ſie beybehält, ſeine Sonne über ſie aufgehen läßt, ihnen mit ſeinen Wohlthaten zuvorkömmt, und ſie mit ſeiner Gnade überſchüttet; iſt dieſes nicht dasjenige, was an dieſem unumſchränkten Herrn der Welt vor andern zu bewundern iſt? Alles übrige ſetzet mich, wenn ich es ſagen darf, in keine Verwunderung. Daß er als Gott ewig iſt, dieſes iſt eine Folge ſeines Weſens, worüber meine Vernunft nicht erſtaunet. Daß er aber als Gott äuſſerſt geduldig, und gegen das Unrecht, welches man ihm zugefüget, gleichſam unempfindlich iſt; daß er ſo gar die Urheber deſſelben liebet und ſie ſuchet; dieſes fällt mir ſchwer zu begreifen. Fraget einmal den heiligen Paulus, was die Menſchwerdung des Wortes, dieſes unausſprechliche und hohe Geheimniß iſt? Nichts anders, als die Gütigkeit eines göttlichen Heilandes, der auf eine herrliche Weiſe erſchienen iſt, und ſich der Welt geoffenbahret hat. **Nachdem aber die Freundlichkeit und Gütigkeit Gottes unſeres Heilandes erſchienen iſt.** Tit. 3, 4. Was hat nicht auch der Sohn Gottes gethan, dieſe Tugend in der Chriſtenheit zu erheben, da er ſie offenbar ſelig geprieſen? **Selig ſind die Sanftmüthigen;** Matth. 5, 4. Da er ſie als einen kurzen Abriß ſeiner ganzen Lehre vorgetragen. **Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig.** Matth. 11, 29. Da er ſie zu einer Eigenſchaft ſeiner königlichen Würde gemacht hat. **Siehe, dein König kömmt zu dir ſanftmüthig.** Matth. 21, 5. Da ſie ſein Vorläufer als einen augenſcheinlichen Beweis angeführet, daß dies Lamm Gottes der Meſſias wäre. **Sehet das Lamm Gottes;** Joh. 1, 29.

Weil

Weil der Apoſtel, als er die Gläubigen ermahnete, und ſie durch dasjenige, was Jeſus Chriſtus am liebſten gehabt hatte, bewegen wollte, ihre Pflichten zu beobachten, ſie um der Sanftmuth dieſes Gottmenſchen willen bath. **Ich bitte euch durch die Sanftmüthigkeit Chriſti.** 2. Cor. 10, 1. Und weil man, nach dem Berichte der ſechſten Kirchenverſammlung, Jeſum Chriſtum in den erſten Zeiten der Kirche nicht anders, als unter dem Bilde eines Hirten vorſtellete, wenn man anders dasjenige ein Bild nennen kann, was eine gegründete und unleugbare Wahrheit war. Hieraus kann man, ihr Chriſten, den Werth und die Vortrefflichkeit der Sanftmuth nur mehr als zu deutlich wahrnehmen, die aber bey dem allen nicht ſo wohl eine beſondere Tugend, als vielmehr ein allgemeines Temperament aller Tugenden iſt. Denn die Gnade hat ihr Temperament eben ſo wohl, als die Natur; und die chriſtliche Sanftmuth iſt, ſelbſt nach dem Urtheile des berühmten Franz von Sales, nichts anders, als eine gewiſſe Beſchaffenheit des inwendigen Menſchen, die ihn Gott unterthan, in ſich ſelbſt ruhig, und gegen andere gutthätig macht. Nun kann ſie aber dieſe drey Wirkungen nicht hervorbringen, wenn ſie ſich nicht gewiſſermaſſen über alle Tugenden ausbreitet; indem ſie die Unternehmungen der Macht wohl einrichtet, die allzugroſſe Strenge der Gerechtigkeit mäßiget, der Demuth einen Muth einflöſſet, einen allzuweit gehenden Eifer verbeſſert, und die Liebe von aller eigenen Liebe und Zuneigung entblöſſet, um ſie allgemein zu machen. Ein Menſch, der ſo beſchaffen iſt, iſt ohne Zweifel ein leutſeliger und ſanftmüthiger Menſch. Es iſt dieſes eine ſehr hohe und erhabene Tugend, vornehmlich aber die allerkräftigſte und mächtigſte Tugend, wie ich euch

ſolches itzo an dem Beyſpiele des heiligen Franz von Sales zeigen werde.

Ich finde, daß dieſer heilige Prälat von Gott zu zwo wichtigen Abſichten iſt erwählet worden, die er auch in ſeinem Leben durch ſeine rühmlichen Bemühungen gleich ſtark zu erreichen geſucht hat: Zum erſten, die Ketzerey zu beſtreiten und auszurotten; und zum andern, die faſt gänzlich verfallene chriſtliche Gottesfurcht wieder herzuſtellen. Er hat ſo wohl in Anſehung des einen, als des andern, alles gethan, was man von einem apoſtoliſchen Manne erwarten konnte; und es hat ihm in dieſem Stücke ſo geglücket, daß wir es kaum glauben würden, wenn nicht die noch lebenden Zeugniſſe, nebſt dem öffentlichen Beyfalle, ein doppelter Beweiß davon wären. Ich behaupte aber, daß dieſer himmliſche Seegen beſonders ſeiner Sanftmuth müſſe zugeſchrieben werden. Ich werde alſo dieſe Rede auf folgende Art abtheilen. Franz hat durch die Kraft ſeiner Sanftmuth über die Ketzerey geſieget. Dieſes iſt der erſte Theil. Und Franz hat durch die Salbung ſeiner Sanftmuth die Gottesfurcht in der Kirche wieder hergeſtellet. Dieſes iſt der zweyte Theil. Alle beyde werden den Gegenſtand eurer Aufmerkſamkeit ausmachen.

Erſter Theil.

Wenn man ſagt, die Vorſehung habe die Ausbreitung der Ketzerey in dem Genfer Kirchengebiethe zugelaſſen, damit ſie dem Franz von Sales eine Gelegenheit zu ſiegen verſchaffen möge; ſo iſt dieſes ein Gedanke, ihr Chriſten, dem es nicht an aller Wahrſcheinlichkeit mangelt, und welcher ſich mit den geheimen und

anbethenswürdigen Rathſchlüſſen der göttlichen Gnadenwahl gar wohl vereinigen läßt. Ich will aber doch lieber ſagen, und dieſe Meinung ſtimmet auch mit dem gewöhnlichen Verhalten des Himmels weit mehr überein, Gott habe, bey den elenden Umſtänden dieſer benachbarten Völker von Frankreich, dieſen apoſtoliſchen Mann erwecket, daß er zu gleicher Zeit ihr Fürſt und ihr Hirte ſeyn ſollte; gleichwie er ehemals den David den Iſraeliten zum Beſten erweckte: **Ich will einen einigen Hirten erwecken, meinen Knecht David; der ſoll unter ihnen ihr Fürſt ſeyn.** Ezech. 34, 23. 24. Ihr wiſſet, in was für einem Zuſtande ſich dieſes unglückliche Land befand, als ihm Gott dieſe Barmherzigkeit erzeigte. Genf, über deſſen Herrſchaft die Biſchöffe und Grafen von Genf ſeit langer Zeit geſtritten hatten, war endlich ein Raub der Ketzerey geworden. Seit ſechzig Jahren hatte es das Joch der irrdiſchen und himmliſchen Mächte abgeſchüttelt, damit es ſich den hölliſchen Mächten unterwerfen möchte. Die neue Religion hatte ſich daſelbſt gleich als in einer Veſtung verſchanzet; und Frankreich hatte wenigſtens das Glück gehabt, dieſes Gift, nachdem es daſſelbe unglücklicher Weiſe in ſich erzeuget hatte, von ſich auszuſtoſſen. Denn Gott wollte nicht haben, daß dieſes allerchriſtlichſte Königreich der Sitz und die Vormauer des Irrthums ſeyn ſollte. Es war ein betrübter Anblick, zu ſehen, daß alle Gegenden um Genf herum, ich will ſagen, ganze Provinzen, von eben den Flammen waren ergriffen worden, welche man in dieſer ungläubigen Stadt erblickte. Es waren weder Geſetze noch Propheten mehr vorhanden. Die Steine des Heiligthums waren zerſtreuet, und die Tempel entweder zerſtöhret, oder entheiliget. Jeruſalem hat ſich nie-

niemals in einem beklagungswürdigern Zuſtande befunden. Denn es war nur von ſeinen Feinden gemißhandelt worden. **Ueber alle ihre erwünſchliche Schätze hat der Feind ſeine Hand gelegt.** Klagl. Jer. 1, 10. Da hingegen Genf, nach dem Ausdrucke des Jeſaias, von ſeinen eigenen Einwohnern war vergiftet worden. **Das Land iſt von ſeinen Einwohnern vergiftet worden.** Jeſ. 24, 5. Sie ſelbſt hatten die Hände an den Altar des Herrn geleget, ihn zu zerſtöhren. Sie ſelbſt hatten die Opfer abgeſchafft, und den Bund gebrochen, den Gott mit ihren Vätern gemacht hatte. **Denn ſie haben die Satzungen übertreten, und den ewigen Bund zertrennet.** v. 5. Wer wird nun aber dieſe Trümmer wieder herſtellen? Gehöret nicht die Macht und Gewalt eines Weltbezwingers dazu, dieſes Land von ſo vielen Ungeheuern zu reinigen? Nein, es wird weiter nichts erfordert, als die Sanftmuth des Franz von Sales.

Mich dünkt, ich höre die Schutzengel von Genf, welche Gott öffentlich darum bitten, indem ſie dieſe ſchönen Worte der heiligen Schrift an ihn abſchicken: **Herr, ſende das Lamm aus, das auf Erden herrſchen ſoll.** Jeſ. 16, 1. Herr, du befindeſt dich itzo allhier, gleich als in einem fremden Lande, ſeit dem es dir nicht mehr gehorchet. Sende, ſo bald als möglich, das Lamm, welches du erwählet haſt, dir daſſelbe zu unterwerfen, und deine Herrſchaft darinnen wieder herzuſtellen. Gott erhöret ſie, meine geliebten Zuhörer. Ob gleich Franz der älteſte Sohn eines vornehmen Hauſes iſt, deſſen Stütze er ſeyn ſollte; ſo verläßt er doch, nachdem er von dem Lichte des Himmels iſt erleuchtet worden, alle Vortheile ſeiner Geburt; er entſaget ſo gar ſeinem väterlichen Erbtheile, damit er ſich

der Kirche zu Genf widmen, und für ſie ſorgen möge. Der Herzog von Savoyen faſſet einen Entſchluß, der ſeiner Gottesfurcht anſtändig iſt. Dieſer Prinz unternimmt die Bekehrung dieſes weitläuftigen Kirchengebiethes, und Franz unterſtützet ihn bey dieſem Vorhaben. Er wurde deswegen von ſeinem Biſchoffe abgeſchicket, welcher bey dieſer Gelegenheit gar wohl zu ihm ſagen konnte, was der Heiland zu ſeinen Jüngern ſagte: Siehe, ich ſende euch, wie Lämmer unter die Wölfe. Luc. 10, 3. Ich ſende dich als ein Lamm mitten unter die Wölfe. Der heilige Stuhl billiget dieſe Wahl; und damit ſie noch glaubwürdiger ſeyn möge, ſo wird der neue Apoſtel zum Nachfolger in dem Biſthume von Genf ernennet. Eine Würde, die er nicht ſuchet, welche er aber auch nicht ausſchlägt. Er ſucht ſie nicht, weil ſie ein Ehrentitel iſt. Er ſchlägt ſie aber auch nicht aus, weil er ſie als ein Mittel betrachtet, welches ihm die Vorſehung an die Hand giebt, an der Ausrottung der Ketzerey deſto kräftiger zu arbeiten. Es wurde alſo, ihr Chriſten, dieſes Lamm von Gott erwählet, damit es über dieſe verirrten Völker eine eben ſo mächtige, als heilige Herrſchaft ausüben möchte. Ja, Genf wird ihm gehorchen. Er iſt ſein Fürſt, und es ſtehet unter ihm. Er iſt ſein Hirte, und es iſt ſeine Heerde. Die Rechte, die er über daſſelbe hat, leiden keine Verjährung. So lange es den Taufcharackter an ſich haben wird, wird es die Merkmaale ſeiner Abhängigkeit niemals auslöſchen. Wenn die Savoyſchen Waffen nichts wider daſſelbe haben ausrichten können; ſo muß es durch die Sanfmuth des Franz von Sales überwunden werden.

Er begiebt ſich, meine geliebten Zuhörer, in dieſen verwüſteten Weinberg, der bey ſeiner Erblickung

wieder

wieder aufblühet, damit er bald Früchte der Gnade tragen möge. Er gehet in demſelben, aber wie ein Rieſe, herum. So viel Schritte er thut, ſo viel Eroberungen macht er. Allenthalben ſtecket er die Fahne des wahren Glaubens auf. Allenthalben erblicket man nichts anders, als wieder auflebende Kirchen. Allenthalben werden die Heiligen, die, ſo zu ſagen, abgeſetzet, und des ihnen gebührenden Dienſtes beraubet worden, wiederum in ihre vorigen Ehren und Würden eingeſetzet. Ein jeder Tag verſchaffet Jeſu Chriſto neue Unterthanen, und ein jeder Tag vermehret die Erndte, die Franz zu halten bemühet iſt. Ach! ihr Chriſten, was vermag nicht ein Menſch, der von dem Geiſte Gottes eingenommen iſt, und auf keine irrdiſchen Vortheile ſiehet! Ihr wiſſet, was für ein ſchweres Werk die Bekehrung einer in dem Irrthume ſteckenden Seele iſt. Dieſe Umkehrung von der Lügen zur Wahrheit, wird, beſonders bey einem hartnäckigen Gemüthe, unter die Wunder gerechnet; ſo etwas ſeltenes iſt ſie. Einen Menſchen von der Sünde zur Gnade zurücke rufen, iſt viel, ſagte Peter von Blois. Ihn von der heydniſchen Abgötterey zu der Erkenntniß eines Gottes bekehren, iſt etwas mehr. Aber ihn von der Ketzerey, die er freywillig angenommen, und hartnäckig vertheiget hat, zum orthodoxen und catholiſchen Glauben zurücke bringen, iſt eine Art von Wunder. Wir haben zwar wohl geſehen, ſpricht ein gewiſſer gelehrter Geſchichtſchreiber, daß ganze Völker auf einmal den Aberglauben verlaſſen, und den chriſtlichen Glauben angenommen haben. Ein Xaver hat auf dieſe Art allein Millionen Seelen bekehret. Die Ketzerey iſt in Verfall gekommen, bald durch die Folge der Zeit, wie die Pelagianiſche; bald durch die Staatsveränderungen, wie

die Arianiſche; bisweilen auch durch die Gewalt der Waffen, wie viele andere. Daß aber ganze Provinzen, ohne einen andern Beyſtand, als des Wortes, von einem ketzeriſchen Glauben zum Gehorſame des wahren Glaubens gebracht worden, leſen wir in der Kirchengeſchichte nicht. Nein, meine geliebten Zuhörer, man las es vorhero nicht, als bis der Mann Gottes, Franz von Sales, dieſes Wunder gethan hatte. Es war für unſere Zeiten, oder vielmehr für ſeine Kraft aufbehalten. Denn es iſt gewiß, daß niemals ein Apoſtel mit einem geſchwindern und wunderbarern Erfolge gearbeitet hat. Kaum hatte er zu Thonon, einer Stadt in dem Herzogthume Chablais geprediget, als mehr denn ſechshundert Perſonen die Augen aufthaten, und dem Irrthume, der ſie verblendete, entſagten. Der Teufel der Ketzerey flohe allenthalben, und der eifrige Prediger der Wahrheit verfolgte ihn bis nach Genf, wo dieſer ſtarke gewapnete ganz ruhig herrſchete und regierete. Die Hölle iſt beſtürzt; ſelbſt ihre Diener ſind erſchrocken und wankelmüthig gemacht. Franz gewinnet ſie, und macht aus ihnen Diener des Evangelii.

Erlaubet mir, ihr Chriſten, daß ich euch alle die Vortheile, welche dieſer heilige Prälat hatte, und über die Ketzerey davon trug, nicht ausführlich erzählen darf. Was ſeine Liebe nicht ermüden konnte, möchte vielleicht eure Geduld ermüden. Ganz Chablais erſtaunete, als es ſahe, daß es Catholiſch geworden war; aber auf eine weit glücklichere Art, als ehemals die Welt, da ſie gewahr wurde, daß ſie, wie der heilige Hieronymus ſagt, Arianiſch geworden war. Genf ſiehet ſich genöthiget, den gerechten Tribut einer groſſen Anzahl ſeiner Einwohner zu bezahlen, welche endlich die Stimme ihres Hirten erkennen. Die Ketzerey

kömmt

kömmt aus allen Orten Frankreichs, ihn zu verehren; und faſt alle diejenigen, welche in dieſem Königreiche an ihre Bekehrung denken, begeben ſich zu dem Biſchoffe von Genf. Er bewegt durch ſeine Bemühungen einen der größten Männer unſerer Zeiten, den Connetable de Lesdiguieres, dazu. Und damit ihr ſehen möget, daß ich nichts ſage, ſo nicht auf den allergewiſſeſten Beweiſen beruhet; ſo bitte ich euch, zu bedenken, daß dieſes keine Sache iſt, deren Wahrheit entweder durch die Entfernung der Oerter, oder durch das Alterthum der Begebenheiten, könnte verfälſchet werden. Was ich ſage, gründet ſich auf die öffentliche und gerichtliche Ausſage der unverwerflichſten Zeugen. Es ſind Augenzeugen, und ſo wohl wegen ihrer Gelehrſamkeit, als wegen ihrer Gottesfurcht, berühmte und angeſehene Zeugen, die uns berichten, Franz von Sales habe durch ſeinen groſſen Eifer und durch ſeine rühmlichen Bemühungen, mehr als ſiebenzigtauſend Ketzer bekehret, und der Kirche zugeführet.

Aber ſaget mir doch einmal, ihr Chriſten, auf was für eine Art dieſes Wunder geſchah; wie Franz hinter das Geheimniß kam, dieſe widerſpenſtigen Gemüther zu bezähmen; was für Waffen er dem Geiſte der Finſterniß entgegen ſetzte; und welches Kunſtgriffs er ſich bedienete, den Stolz der Ketzerey zu bändigen, und ſie biegſam zu machen. Es war ohne Zweifel ein Kunſtgriff, aber ein unſchuldiger Kunſtgriff, den ihm die unerſchaffene Weisheit an die Hand gab. **Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.** Matth. 5, 4. Sein ſanftmüthiges Weſen brachte ihm den Beſitz ſo vieler Herrſchaften zuwege. Und wenn ihr nach der Urſache fraget; ſo will ich ſie euch mit zweyen Worten anzeigen. Er muſte, dieſes wich-

wichtige Werk auszuführen, viel leiden und viel thun. Nun machte aber die chriſtliche Sanftmuth bey ihm alles erträglich, und auch alles möglich. Sie machte alles erträglich; denn es war eine geduldige Sanftmuth. Sie machte alles möglich; denn es war eine unternehmende und geſchäftige Sanftmuth. Hieraus mache ich nun den Schluß, er habe vermittelſt dieſer Tugend den Irrthum ſo rühmlich beſieget.

Es war eine geduldige Sanftmuth, die alles aushielt. Durch wie viele Verleumdungen ſuchte nicht die Hölle ſein Amt in ein böſes Geſchrey zu bringen? So unbeſcholten ſein guter Name an ſich ſelbſten war, eben ſo ſehr wurde er von den Feinden Gottes geläſtert. Aber, ſagte er, es ſind die Anhänger der Lügen; wir wollen ihnen dieſe Rache erlauben. Es iſt eine Art von Gerechtigkeit für ſie, und viel Ehre für uns. Laſſet ſie uns lieben, und zu Gott führen; ſo werden ſie die erſten ſeyn, die uns für unſchuldig erklären. Daher kam es, daß ihn ſeine eigenen Verleumder, indem ſie ihn aus Eigennutze läſterten, aus Neigung liebeten. Ob gleich dieſe Neigung eine gezwungene Neigung war; ſo bereitete ſie doch dem Franz von Sales den Weg zu verſtockten Herzen; und ich kann ſagen, daß es auch gleichſam die vorlaufende Gnade war, die ſie in den Stand ſetzte, ſich zu erkennen, und ihre Irrwege zu verlaſſen. Wie oft iſt er nicht beſchimpfet worden? Wie oft hat er aber nicht auch ſelbſt über diejenigen, die ihn beſchimpften, die herrlichſten Siege davon getragen? Er will die Kirche zu Thonon wieder herſtellen. Die ganze Stadt empöret ſich wider ihn. Man läuft nach den Waffen. Die Neubekehrten ergreifen ſie, ihn zu vertheydigen. Ach! meine lieben Kinder, ſpricht er zu ſeinen Vertheidigern, ihr wiſſet noch nicht, un-

ter

ter was für einem Geſetze ihr lebet, und was für ein Geiſt euch beleben ſoll. Indem ihr den Hirten zu vertheidigen gedenket, werdet ihr die Heerde zerſtreuen. Die Kirche iſt auf das Kreuz gebauet, und wir können ſie auf keinen andern Grund bauen. Laſſet uns für unſere Verfolger bethen; auf dieſe Art ſollen wir ſie beſtreiten, und uns vor ihren Streichen in Sicherheit ſetzen. Ein wunderbarer Erfolg, ihr Chriſten! Dieſe Worte machen, daß ſich der Sturm der Empörung legt. Franz eröffnet ſeine Kirche auf eine feyerliche Art. Drey ganze Flecken weyhen ſie durch ihre Gegenwart und Unterwürfigkeit ein; und ſeine Sanftmuth wirket dasjenige, was man ſich von der Gewalt nicht hätte verſprechen können. Herr, ſagte David, du haſt mir einen Schild des Heyls gegeben: **Einen Schild des Heyls.** 2. Chron. 22, 3. Er ſagte dieſes, nachdem er vielen Gefährlichkeiten entronnen war. Die Sanftmuth, die du mir eingeflöſſet haſt, hat mich nicht nur vor meinen Feinden bewahret; ſondern auch ſo gar die Anzahl meiner Unterthanen vermehret. **Die Sanftmüthigkeit hat mich vermehret.** v. 36. Iſt es nicht Franz von Sales, welcher redet, meine geliebten Zuhörer; oder konnte er nicht alſo reden, als, da ihm eine gewiſſe Parthey auf dem Wege nach Allinges Fallſtricke geleget hatte, er ſeinen Meuchelmördern andere, aber von ganz verſchiedener Art, legte. Sie wollten ihm das Leben nehmen, und erhielten es von ihm. Seine Sanftmuth entwaffnete ſie. Er zog ſie nach ſich, und entriß ſie zu gleicher Zeit der Ketzerey, und erleuchtete ſie. Ich übergehe ſo viele andere Beyſpiele, wo die Sanftmuth unſeres heiligen Biſchoffs allezeit ſiegete. Es war aber nicht nur eine gedul-

duldige und leidende, ſondern auch eine unternehmende und geſchäftige Sanftmuth.

Es gehöret ſehr viel dazu, ihr Chriſten, die Sache der Religion ſo weit zu bringen, als er ſie gebracht hat. Ein weiſer Heyde wunderte ſich ehemals darüber, daß unſere alten Propheten ſo oftmals an den Höfen der Fürſten geweſen, mit ihnen geredet hatten, und umgegangen waren. Für himmliſche Männer, ſagte er, hieß dieſes viel Umgang mit der Welt haben. Ja, antwortet der heilige Hieronymus; es geſchahe aber nur um der Sache Gottes willen. Und wenn ſie ſich ihrer nicht angenommen hätten; wer würde es ſonſt gethan haben? Der Biſchoff von Genf hat ſich in den Palläſten der Groſſen ſehen laſſen; aber wie? Als ein Elias, ſich allda der Sache Gottes und des wahren Glaubens anzunehmen. Ich kann ſo gar hinzuſetzen, er hat daſelbſt durch ſeine Sanftmuth mehr ausgerichtet, als dieſer Prophet mit ſeinem Feuer. Man hätte niemals geglaubt, daß dasjenige, was er dem Savoyſchen Rathe wegen Ausrottung der Ketzerey vorſchlug, würde genehm gehalten werden. Die menſchliche Klugheit ſetzte ſich darwider; und der Anſchlag ſtimmete mit den göttlichen Grundſätzen viel zu ſehr überein, als daß er ſich mit der menſchlichen Staatsklugheit hätte ſollen vereinigen laſſen. Laſſet aber nur den Franz von Sales ſeine Sache machen. Indem man in Gegenwart des Herzogs Rath hält, hält er einen andern mit Gott ſelbſt; und dieſes iſt genug. Die Meynung des heiligen Apoſtels wird die Oberhand behalten. Das Verbot der neuen Sekte wird bekannt gemacht werden. Die Diener werden verbannt, die Catholicken beybehalten, die Genfer mit ihrer Bitte abgewieſen, und alle dieſe Punkte beſchloſſen, beſtätiget

und

und ausgeführet werden. Wir wollen uns darüber nicht wundern. Gott, welcher das Herz des Fürsten in ſeinen Händen hatte, übergab es den Händen des Franz. Und Franz brachte es durch den Eindruck ſeiner Sanftmuth bey ihm dahin, daß es alle Bewegungen ſeines Eifers annahm.

Aber, o Vorſehung, was haſt du vor? Indem der Friede zwiſchen den beyden Kronen von Frankreich und Savoyen den Krieg, welchen dieſer Apoſtel mit der Ketzerey geführet hat, begünſtiget; ſo läſſeſt du zwiſchen dieſen beyden Staaten ſich einen andern Krieg entzünden; und dieſer Krieg, welcher in dem Innerſten ſeiner Kirche geführet wird, verſchaffet den Rebellen Friede. Willſt du alſo deine eigenen Unternehmungen zu nichte machen? Nein, ihr Chriſten; ſondern ſie will nur Frankreich das Gut, welches Savoyen bebeſaß, mittheilen. Und weil dieſer glückliche Prälat ſo feſt an Genf hänget, als eine Intelligenz an dem Geſtirne, das ſie bewegt; ſo muß es die Wohlfahrt dieſes Kirchengebiethes von ihm trennen, damit er mit dem Heilande der Welt, bey der Verlaſſung ſeiner Heerde, ſagen könne: **Es iſt euch nütze, daß ich hingehe.** Joh. 16, 7. Dieſes war ohne Zweifel einer der glücklichſten Zufälle für Frankreich. Unſer unüberwindlicher Held, Heinrich der Groſſe, machte zwar in Savoyen ſehr viele Eroberungen; es war aber eine der vortheilhafteſten, daß er dieſen Mann Gottes an ſeinen Hof brachte. Er wurde von ebendemſelben Geiſte dahin geführet, welcher Jeſum Chriſtum in die Wüſte führete. Die Meynung von ſeiner Heiligkeit, und der Ruf von ſeinen Wundern nahmen die Herzen zum voraus für ihn ein. Das Volk überhäufte ihn mit Ehrenbezeigungen. Und Heinrich, ich will ſagen der

größte König, ſo damals auf dem Throne ſaß, unterließ nicht, alle Merkmaale einer ſonderbaren Hochachtung gegen ihn an den Tag zu legen. Dieſer groſſe Monarch, der nur Verdienſte hochſchätzte, und welcher ſie vortrefflich zu beurtheilen wuſte, entdeckte an dieſem heiligen Prälaten ſo gleich ſehr hohe und erhabene Eigenſchaften. Und als er ſich einsmals darüber erklärte; ſo ſagte er: Ich weis in meinem ganzen Königreiche niemanden, der geſchickter wäre, ſich des Beſten der Religion und des Staates anzunehmen. Da die Gleichheit der Gemüther Freundſchaften ſtiftet; ſo liebte dieſer Prinz, der eben ſo kriegeriſch, als ſanftmüthig war, den Franz, bey welchem er ſo viele Herzhaftigkeit, die Feinde der Kirche zu beſtreiten, und zu gleicher Zeit eine ſo reizende Sanftmuth antraf. Er liebte ihn, ſage ich, dergeſtalt, daß er ihn auch ſo gar ſeiner größten Vertraulichkeit würdigte, und es für keine Ungleichheit hielt, wenn ſich die Majeſtät auf der einen, und die Heiligkeit auf der andern Seite befände. Eine groſſe Hoffnung glücklich zu werden! wird hier vielleicht ein Weltmenſch ſagen. Wenn ſich dieſer Prälat, ſein Anſehen hätte zu Nutze zu machen gewußt; ſo hätte er ſich zu den höchſten Ehrenſtellen hinauf ſchwingen können. Es waren nicht nur Hoffnungen, meine geliebten Zuhörer, ſondern es waren auf Seiten Heinrichs würkliche Beweiſe einer recht königlichen Gunſt und Freygebigkeit. Er ließ ſchon durch ſeinen Abgeſandten bey dem Pabſte um einen Cardinalshut für den Franz nachſuchen. Er beſtimmet bereits das erſte Bisthum, welches in ſeinem Königreiche würde erlediget werden, für ihn. Und damit er ihn deſto näher bey ſich haben möchte; ſo wollte er ihn ſchon zum Coadjutor von dem Erzbiſchoffe von Paris machen. Das Glück wollte

ihm

ihm alſo nicht übel. Aber dieſer evangeliſche Mann hielt ſich für verbunden, um der Sache Gottes willen ein ſo groſſes Glück auszuſchlagen. Und die Klugheit der Welt mag davon ſagen, was ſie will; ſo würde doch Franz von Sales, wenn er ſich ſeiner Gunſt nach den Abſichten der Welt bedienet hätte, von Heinrichen niemals ſo hoch ſeyn geſchätzet worden, als er von ihm geſchätzet wurde, und wir würden ihm heute keine Lobrede halten. Er würde ein groſſer Cardinal, aber kein groſſer Heiliger geweſen ſeyn. Man würde von ihm geredet haben, ſo lange er auf der Welt gelebet hätte; itzo aber würde ſein Name vergeſſen ſeyn, da er ihn hingegen durch eine ſo großmüthige und ſo ſeltene Weigerung unſterblich gemacht hat.

Indeſſen war die Sprache, die Franz von Sales führete, eine bey Hofe ganz neue und ungewöhnliche Sprache. Was antwortete er unſerem groſſen Monarchen, und was ſtellete er ihm vor? Er befände ſich nicht um ſeiner eigenen Angelegenheiten, ſondern um der Angelegenheiten ſeines Kirchengebiethes willen bey Hofe. Er würde gar ſehr beſtrafungswürdig ſeyn, wenn er die einen aus den Augen ſetzte, um die andern zu befördern. Die Kirche zu Genf wäre ſeine Braut; und er wolle ihr um ſo viel treuer ſeyn, weil ſie eine betrübte Braut wäre, deren Troſt und Stütze er ſeyn ſollte. Gott habe ihn zur Bekehrung ſeines Vaterlandes berufen, und er wolle über der Ausführung dieſes Vorhabens ſein Leben laſſen. Hierzu habe er alle Gütigkeit Seiner Majeſtät vonnöthen, und er erwarte von Ihnen keine andere Gnade. So pflegen die Heiligen bey Hofe zu reden. So machte es ein Athanaſius bey dem Conſtantinus, ein Remigius bey dem Clodoväus, ein Thomas bey Heinrichen, dem Könige in Engeland. Sie nahmen

ſich allzeit der Ehre Gottes und der Sache der Kirche an. Groſſer König, ſetzte Franz hinzu, Gott verlanget dreyerley von Ihnen: Die Wiederherſtellung der catholiſchen Religion in dem Lande Gex; die Wiedererſtattung aller Beneficien, welche die Ketzerey bisanhero unrechtmäßiger Weiſe im Beſitze gehabt hat; und Sicherheit für die Kirchen, die er durch meine Veranſtaltungen hat wollen erbauen laſſen. Alles dieſes waren ſehr wichtige Punkte, ihr Chriſten, und ich habe mich geirret, als ich geſagt, Franz von Sales habe ſich ſeines Anſehens nicht bedienet. Er hätte deſſen nicht ſo viel nöthig gehabt, ſich zu den größten Würden hinauf zu ſchwingen. Da er aber Heinrichs Herz in den Händen hatte, was konnte er ſich nicht verſprechen, und was konnte er nicht verlangen? Man fertiget ihm alles aus, was er nöthig hat. Hierauf begiebet er ſich nach Dijon. Er verkündiget daſelbſt das Wort Gottes, und wünſchet weiter nichts, als daß ſeine Briefe bey dem Parlamente von Bourgogne in die öffentlichen Regiſter eingetragen werden. Man thut es. Er kehret nach Sovoyen zurücke, und läßt ſie mit einer recht apoſtoliſchen Herzhaftigkeit zur Ausübung bringen. Die Ketzerey iſt ganz auſſer ſich, als ſie ſiehet, daß ihr das Patrimonium der Kirche entriſſen iſt. Er hingegen freuet ſich darüber, daß das ganze Land Gex Jeſu Chriſto wiederum unterthan iſt. Ich frage alſo nochmals, wer that alles dieſes? Die geſchäftige Sanftmuth unſeres Apoſtels. Dieſe war das Mittel, deſſen er ſich bedienete, ſich zum Herrn von ſo vielen Seelen zu machen. Ueberzeugte er ſie etwann durch ſeine Gelehrſamkeit? Es iſt an dem, er war einer der gelehrteſten Prälaten ſeiner Zeit. Seine groſſe Geſchicklichkeit wurde von den größten Männern, die damals lebten,

Ich meyne die beyden Cardinäle Boronius und Bellarminus, bewundert. Der heilige Stuhl fragte ihn wegen der wichtigſten Punkte unſerer Religion um Rath. Er hat die Diener der Ketzerey ſehr oftmals öffentlich aufgefordert, und ihre Flucht war nicht ſo wohl ein Merkmaal ihrer wenigen Geſchicklichkeit und Gelehrſamkeit, weil ſie für die geſchickteſten Männer ihrer Seckte gehalten wurden, als vielmehr ein Beweis von dem, was Franz vermochte. Es ſind euch aber die ſchönen Worte des groſſen Cardinals Perron nicht unbekannt. Ich beſitze, ſagte er, Gelehrſamkeit genug, die Ketzer zu überführen; aber der Biſchof von Genf beſitzet die Geſchicklichkeit ſie zu bekehren. War es alſo eine Geſchicklichkeit der Wunder, wie bey dem heiligen Gregorius? Er hat welche gethan, ihr Chriſten, und zwar ſolche, welche auch die ſtrengſten Unterſuchungen haben eingeſtehen müſſen. Geſetzt aber auch, er hätte keine andern gethan; ſo würde doch dieſes das glaubwürdigſte unter allen ſeyn, daß er ſo viele Ketzer ohne Wunder bekehret hat. Laſſet uns aber allzeit ſagen und eingeſtehen, daß ihn ſeine Sanftmuth in der ganz göttlichen Kunſt, die Seelen zu gewinnen, ſo geſchickt machte. Durch dieſe brachte er die hartnäckigſten und wildeſten Gemüther auf ſeine Seite, um ſie zu Gott zu führen. Durch ſie wurden die Ketzer ſelbſt, zum Exempel Theodorus Beza, ſo nachdrücklich beſtritten, daß ſie dieſelben würde überwunden haben, wenn ſie nicht von einem menſchlichen Eigennutze wären beherrſchet worden. Ja durch ſie wurden die halsſtarrigſten Ketzer oftmals bewogen, ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten zu erwählen. So daß man von ihm ſagen kann, was die heilige Schrift von Moſen geſagt, er wäre der geſprächigſte und willfäh-

fähigſte unter allen Menſchen, die auf dem Erdboden wohneten, geweſen. Der allerſanftmüthigſte Mann über alle Menſchen, die auf dem Erdboden wohneten. 4. Moſ. 12, 3. Hierzu können wir noch ſetzen, daß er eben dadurch bey ſeinen heiligen Unternehmungen am meiſten ausrichtete, und am glücklichſten war; daß er den Pharao, oder vielmehr die Ketzerey, die noch wilder, als Pharao iſt, bezähmete; und daß er das Volk Gottes von der Knechtſchaft befreyete, indem er es ſeinem rechtmäßigen Hirten wieder unterwarf.

Hieraus flieſſet, meine geliebten Zuhörer, eine doppelte Lehre für uns. Die eine in Abſicht auf die wahre Religion, die Franz geprediget und wiederhergeſtellet hat; und die andere in Abſicht auf die Art und Weiſe, wie er ſie geprediget, und in Abſicht auf das Mittel, deſſen er ſich bedienet hat, ſie zu vertheidigen und wiederherzuſtellen. Denn laſſet uns zuförderſt unſere Religion hochſchätzen lernen, für welche dieſer würdige Diener des lebendigen Gottes ſo rühmlich geſtritten hat. Laſſet ſie uns ſelbſt vermehren und ausbreiten, wie er ſie bey andern vermehret und ausgebreitet hat. Vornehmlich laſſet uns dieſe wichtige Lehre, die er ſo oftmals auf das nachdrücklichſte empfahl, wohl merken, unſern Glauben bey den geringſten Beobachtungen unſerer Religion, und beſonders bey denen an den Tag zu legen, gegen welche die Ketzerey die größte Verachtung und den größten Abſcheu von ſich hat blicken laſſen. Denn, ſagte er, dieſe Beobachtungen und Uebungen ſind nach den Grundſätzen unſers Glaubens heilig und ehrwürdig. Wir müſſen alſo, ſo viel als in unſern Kräften ſtehet, über ſie halten, und ſie, indem wir ſie beobachten, um ſo viel höher ſchätzen, je mehr ſie der Irrthum, indem er ſie verworfen,

in ein böſes Geſchrey zu bringen geſucht hat. Je kleiner und geringer ſie ſind, deſto mehr dienen ſie, unſern Gehorſam und unſern Glauben zu üben. Das heißt ſehr ſchlecht an der Bekehrung der Ketzer arbeiten, wenn man ihre Meynungen unter dem Vorwande, nur das weſentliche davon beyzubehalten, annimmt. Endlich ſetzte er noch hinzu, ich habe niemals jemanden die geringſten Stücke der Kirchenzucht in Ehren halten und beobachten ſehen, der nicht ſtandhaft in dem Glauben geblieben wäre. Ich habe aber geſehen, daß viele von denen, die ſie nicht geachtet haben, nach und nach abgewichen, und unglücklicher Weiſe in den Unglauben gefallen ſind. Um deswillen ſchätzte er die in der Kirche auf eine heilige Weiſe errichteten Brüderſchaften hoch, wie er denn ſelbſt eine unter dem Titel des Kreuzes errichtet hat. Je mehr die Neulinge die Gelübde in ein böſes Geſchrey zu bringen ſuchten, deſto mehr erhob er ſie; wie er denn ſelbſt eines gethan hat, alle Tage ſeines Lebens den Roſenkranz zu bethen. Je mehr ſie über das Faſten und die Kreuzigung des Fleiſches ſpotteten, deſto mehr rühmete er den Gebrauch derſelben. Je heftiger ſie wider die geiſtlichen Orden loszogen, deſtomehr nahm er ſich ihrer an, und vertheidigte ſie.

Aber was für eine andere Lehre iſt nicht die Sanftmuth, mit welcher er alle ſeine Worte und Reden würzte, und die er bey aller Gelegenheit, wo er mit dem Nächſten zu thun hatte, an den Tag legte! Hierinnen ahmete er Gott ſelbſt nach, welcher uns, nach dem ſchönen Ausſpruche des Weiſen, um ſo viel kräftiger regieret, je ſanfter er uns führet. Er ſtrecket ſich gern gewaltiglich von einem Ende bis zum andern, und ordnet alle Dinge lieblich. Weish. 8, 1. Denn

da-

damit ich dieſen Satz, der von einem ſo weiten Umfange, und in allen Ständen ſo nöthig iſt, in ſein Licht ſetzen möge; ſo wiſſet, unſer Gott gewinnet unſere Herzen nicht durch die unumſchränkte Macht und Gewalt, die er über uns hat. Er läßt uns zwar dadurch von ſich abhängen; er ziehet uns aber dadurch nicht zu ſich. Es geſchiehet auch nicht durch die Weisheit ſeines göttlichen Verſtandes. Er kann uns zwar dadurch erleuchten, aber nicht rühren. Wenn er ſich alſo in unſere Seelen einſchleichet, und ſich zum Herrn über dieſelben machet; ſo geſchiehet es durch die Sanftmuth ſeines Geiſtes und ſeiner Gnade. Wir werden alſo, ihr Chriſten, die Herzen derer, mit welchen wir umgehen müſſen, oder über welche uns die Vorſehung geſetzet hat, keinesweges durch ein aufgeblaſenes und herſchſüchtiges Weſen, und noch weniger durch Stolz und Hochmuth gewinnen. Es wird auch nicht durch unſere guten Eigenſchaften, und durch die Vorzüge unſeres Verſtandes, ſondern durch die Sanftmuth unſerer Liebe geſchehen. Wir haben eben ſowohl, als Franz von Sales, Ungeheuer zu beſtreiten; **Er hat die Ungeheuer geſtillet.** Sir. 45, 2. die einen in uns ſelbſt, und die andern bey dem Nächſten. In uns ſelbſt ſind es unſere Laſter, die uns verderben; unſere Leidenſchaften, die uns beherrſchen; der Geiſt der Welt, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, die Freygeiſterey, die Ruchloſigkeit, der Geitz, der Stolz und der Hochmuth. Nun müſſen wir aber dieſe häuslichen Ungeheuer durch die Schärfe und Strenge aus unſern Herzen vertreiben und tödten. Laſſet uns alsdenn ſtrenge verfahren, und uns nicht ſchonen. Laſſet uns uns nicht ſchmäucheln. Unſere Gelindigkeit würde uns ſchädlich ſeyn. Und an

ſtatt

ſtatt, daß ſie unſere Leidenſchaften erſtickte, würde ſie weiter zu nichts dienen, als ſie zu erhalten und immer ſtärker zu machen. Es giebt aber noch andere Ungeheuer, die wir bey dem Nächſten beſtreiten ſollen, beſonders bey denen, mit welchen wir in gewiſſen Verhältniſſen der Vorzugs, der Verwandtſchaft und der Freundſchaft ſtehen. Und dieſe Ungeheuer ſind zum Exempel bey dem einen ſein Zorn, und ſeine Hitze, und bey dem andern ſein Haß, ſeine Feindſchaft, und ſeine Rachbegierde; es ſind bey dieſem ſeine natürliche Gemüthsbeſchaffenheit, ſein ſeltſames und eigenſinniges Weſen; und bey jenem ſeine Ausſchweifungen, ſeine böſen Gewohnheiten, und ſein liederliches Leben. Dieſes ſind die Dinge, mit welchen wir gar oft zu ſtreiten haben. Nun werdet ihr ſie aber durch nichts anders, als durch die Sanftmuth überwinden können. Ihr möget euch immerhin nach andern Mitteln umſehen; ſo werdet ihr doch eure Zuflucht allzeit wiederum zu dieſem nehmen müſſen, welches uns das Evangelium gelehret hat: **Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.** Matth. 5, 4. Selig ſind die Sanftmüthigen und Friedfertigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen; das heißt, ſie werden ſich zu Herren über die Herzen machen, und ſie nach ihrem Gefallen lenken. Kein anderes Mittel, dergleichen Macht und Gewalt, ſtrenges Recht, vernünftige Vorſtellungen und Geſchicklichkeit des Verſtandes ſind, wird uns gelingen. Denn die andern werden ſich nicht nach unſern ſchönen Gedanken richten; ſondern ſich einbilden, ſie beurtheilten eine Sache eben ſo gut, wie wir. Wir werden ſehr viele Urſachen und Bewegungsgründe anführen; man wird ſich aber nicht allzeit nach unſern Urſachen und Bewegungsgründen richten. Wir wer-

den unſere Macht und Gewalt gebrauchen, dadurch aber oftmals nur noch gröſſere Unordnungen anrichten. Dabey nach der Strenge des Rechtes verfahren, heißt, ſich in immerwährende Streitigkeiten, und unendliche Unterſuchungen verwickeln, und Kriege erregen, die niemals ein Ende nehmen werden. Es bleibet alſo weiter nichts übrig, als die Sanftmuth, welche nach und nach einnimmt und gewinnet, ohne Zank und Streit überredet, und ohne Macht und Gewalt dahin reiſſet. Lernet von mir, ſagte der Heyland der Welt, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig. Seyd es, wie ich es bin; ſo werdet ihr die gute Ordnung und den Frieden erhalten. **Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und demüthig von Herzen; ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.** Matth. 11, 29. Ich weis, daß man zu dem Ende manches wird über ſich nehmen, Mitleiden haben, entſchuldigen, verſchweigen, nachgeben, ſich herunterlaſſen, ſich unterwerfen und demüthigen müſſen; ich weis auch noch auſſer dem, daß alles dieſes ſehr ſchwer iſt. Aber eben deswegen ſagte ich vor einiger Zeit zu euch, die groſſe Strenge des Chriſtenthums beſtünde in der Ausübung der Liebe, und man irre ſich, wenn man ſie entweder anderswo ſuchen wollte, oder ohne dieſe zu finden gedächte. Der heilige Franz von Sales hat die Sanftmuth um des Beſten der Religion willen beſtändig auszuüben geſucht, und wir ſollen ſie um des Beſten der Liebe willen auszuüben ſuchen. Denn wir ſollen die Liebe eben ſo hoch ſchätzen, als die Religion, und um der einen willen nicht weniger, als um der andern willen thun. Franz hat durch die Kraft ſeiner Sanftmuth über die Ketzerey geſieget; und durch die Salbung ſeiner Sanftmuth hat er die Gottesfurcht in

der Kirche wieder hergeſtellet. Erneuert eure Aufmerkſamkeit bey dieſem zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Die Biſchöffe, ſpricht der heilige Dionyſius, ſind die Fürſten der geiſtlichen Hierarchie. Es kömmt ihnen alſo zu, die Gläubigen vollkommen zu machen; gleichwie die Engel in der himmliſchen Hierarchie diejenigen vollkommen machen, die geringer, als ſie ſind. Daher kömmt es, ſetzet der heilige Thomas hinzu, daß die Biſchöffe ſchlechterdings verbunden ſind, vollkommen zu ſeyn, weil es wenigſtens nach der natürlichen Ordnung der Dinge nicht möglich iſt, daß ſie dasjenige, was ſie ſelbſt nicht haben, andern durch ihre Handlungen mittheilen können. Dieſe Wahrheit, von welcher uns die beſondern Beyſpiele nicht allemal überzeugen, leget ſich an unſerem groſſen Prälaten vollkommen an den Tag. Er wurde von Gott erwählet, den Geiſt der Gottesfurcht in der ganzen Kirche auszubreiten, und er that es durch drey vortreffliche Mittel; durch die Sanftmuth ſeines Verhaltens, und durch die Sanftmuth ſeiner Beyſpiele.

Die Gottesfurcht erhält einen wunderbaren Beyſtand von der Lehre oder der Wiſſenſchaft; es iſt aber nicht eine jedwede Lehre zur Beförderung der Gottesfurcht geſchickt. Ohne von der falſchen Lehre, welche verführet, von der böſen Lehre, welche verderbet, und von der weltlichen Wiſſenſchaft, welche aufblähet, zu reden; ſo giebt es noch andere, welche, ſo gut und heilig ſie auch immer ſind, dennoch den Verſtand entweder durch ihre Hoheit überſteigen, oder ihn durch ihre Spitzfindigkeit erſchöpfen, oder durch ihre Strenge be-

ſchweren und zu Boden drücken. Die einen heitern ihn aus, ohne ihn zu bewegen. Andere rühren ihn, ohne ihn zu unterrichten. Dieſe ſind gar zu geheimnißvoll, und werden ihm beſchwerlich. Jene ſind gar zu ſtrenge und ſchrecken ihn ab. Warum giebt es unter ſo vielen mit groſſer Beredtſamkeit angefüllten Predigten, und unter ſo vielen erbaulichen Büchern ſo wenige, die uns die Gottſeligkeit einflößen? Darum, weil die Wiſſenſchaft den Menſchen, da ſie von einem mangelhaften Verſtande und von einem beſondern Sinne herkommt, allzeit etwas von den Eigenſchaften ihrer Quelle an ſich hat, und folglich weder vollkommen, noch allgemein ſeyn kann. Wenn ſie in ein Herz eindringet; ſo iſt ein anderes vor ihr verſchloſſen. Statt eines, das ſie annimmt, hören ſie hundert andere ganz gleichgültig an. Da hingegen die Lehre, die von Gott kommt, ſo beſchaffen iſt, daß ſie alle faſſen und begreifen können. **Und ſie werden alle von Gott gelehret werden.** Joh. 6, 45. Nun treffe ich aber dieſes Wunder bey dem groſſen und unvergleichlichen Franz von Sales an. Seine Lehre iſt nicht etwan eine irrdiſche, ſondern eine himmliſche Speiſe, welche, wie das Manna, mit einer und ebenderſelben Subſtanz alle Arten von Perſonen nähret. Und ich kann, ohne die Hochachtung zu verletzen, die ich allen übrigen Schriftſtellern ſchuldig bin, ſagen, es wären, nach der heiligen Schrift, keine Bücher zu finden, welche die Gottesfurcht unter den Gläubigen mehr unterhalten hätten, als die Bücher dieſes heiligen Biſchofs. Ja, ihr Chriſten, die Kirchenlehrer haben Schriften zur Vertheidigung unſerer Religion verfertiget; die Gottesgelehrten, unſere Geheimniſſe zu erklären; und die Geſchichtſchreiber, die Tradition der Kirche aufzube-

wah-

wahren. Sie haben alle in ihrer Art etwas vortreffliches geliefert, und wir ſind allen vielen Dank dafür ſchuldig. Aber die Sitten der Gläubigen zu bilden, und den Seelen eine wahre Gottesfurcht einzuflöſſen, hat keiner die Gabe und Geſchicklichkeit gehabt, die der Biſchoff von Genf hatte. Wie viele Sünder hat nicht bloß ſeine Einleitung zu einem frommen und gottesfürchtigen Leben bekehret? Wie viel Männer und Weiber hat ſie nicht in dem Eheſtande geheiliget? Wie viel wunderbare Veränderungen hat ſie nicht in allen Ständen gewirket? Saget es mir, ihr Chriſten. Denn warum ſollte ich hier die Päbſte, die Cardinäle, die Fürſten und Könige anführen, die ihr ſo viele Lobſprüche bey geleget haben? Und warum ſollte ich einer faſt unzähligen Menge von Wundern gedenken, welche das Leſen dieſes Buches hervorgebracht hat? Ihr habet es in euren Händen; und es iſt einer der augenſcheinlichſten Beweiſe von ſeiner Vortrefflichkeit und von ſeinem Werthe, daß es in der Chriſtenheit ſo gemein geworden iſt. Habet ihr es wohl jemals aufgeſchlagen, ohne bey euch zu verſpüren, daß ihr zu der Ausübung der Tugend ſeyd ermuntert worden; ohne ein heiliges Verlangen, mit Gott vereiniget zu werden, zu haben; ohne daß der Geiſt der Gnade in euren Herzen mit euch geredet, und ohne daß euch das Gewiſſen einige Vorwürfe gemacht hätte? Was ihr nun aber erfahren habet, meine geliebten Zuhörer, das iſt eine allgemeine Erfahrung, und der beſte Beweis von dem Satze, den ich vorgetragen, daß nämlich Franz durch ſeine Lehre die wahre Gottesfurcht in den Herzen ausgebreitet habe.

Was hat denn nun aber dieſe Lehre an ſich, das ſie ſo allgemein und kräftig macht? Woher kömmt es, daß die Gelehrten nichts darinnen antreffen, ſo ihnen zu ſchlecht,

und die Schwachen nichts, ſo für ſie zu hoch iſt; daß ſie ſich für alle Stände ſchicket; und daß kein Temperament zu finden iſt, in welches ſie nicht einen Eindruck machte? Es rühret, meine Brüder, von der unſchätzbaren Sanftmuth her, welche machte, daß aus der Feder unſers heiligen Biſchofs, wie von den Lippen der Braut, Milch und Honig floſſen. **Deine Lippen ſind wie triefend Honigſeim; Honig und Milch iſt unter deiner Zunge.** Hohel. Sal. 4, 11. Dieſes hat gemacht, daß auch die weltlich-geſinnteſten Seelen, die von der Gottſeligkeit am wenigſten gerühret wurden, an ſeinen Schriften einen ſo groſſen Geſchmack gefunden haben. Merket im übrigen wohl; ich ſage nicht, daß die Lehre des Franz von Sales in ihren Grundſätzen gelinde ſey. Es iſt in der chriſtlichen Lehre nichts ſo ſchweres zu finden, das ſie nicht in ſich faſſe. Aber eben hierinnen ſtimmet ſie mit der Lehre Jeſu Chriſti deſto mehr überein. Der Heyland ſagt, wie der heilige Auguſtinus anmerket, ſein Joch wäre ſanft. **Mein Joch iſt ſüß.** Matth. 11, 30. Warum? Weil es uns etwan eine weit leichtere Laſt auferleget? Ohne Zweifel nicht. Drey Zuſätze, die er zu dem geſchriebenen Geſetze macht, und welche er mit dieſen Worten anzeiget: **Ich aber ſage euch.** Matth. 5. ſind weit ſchwerer zu beobachten, als alle alte Gebote. Das Joch des Herrn iſt ſanft, ſetzet dieſer Kirchenlehrer hinzu, aber nicht wegen ſeiner Materie, denn es iſt ein Joch; ſondern wegen der evangeliſchen Gnade, die es uns tragen hilft. So iſt auch die Sittenlehre, die Franz vorgetragen hat, an und für ſich ſelbſt eine erhabene und höchſtvollkommene Sittenlehre. Er hat aber, nach der Abſicht ſeines Herrn und Meiſters, durch die Salbung ſeiner Schriften die Bitterkeit des Kreuzes ge-

gemildert, welches Jeſus Chriſtus, weil er es in ſein Blut getauchet, ſo angenehm und ſo koſtbar gemacht hatte. Ach! ihr Chriſten, wenn die Sittenlehre dieſes heiligen Predigers, ob ſie gleich nur auf dem Papiere ſtehet, noch ſo kräftig iſt; was vermochte ſie nicht, als ſie belebt und lebendig war? Und was für ein Feuer mußte ſie nicht allenthalben ausbreiten, als ſie unmittelbar aus dem Herzen herkam, welches von dem reineſten und brennendeſten Eifer entzündet war? Wenn ich euch ſagte, Franz von Sales wäre das Orakel ſeiner Zeit geweſen, das Paris bewundert, und welches die franzöſiſchen Parlamenter auf die rühmlichſte Art hätten einladen laſſen, damit ſie ſeine Lehre hören möchten, und daß er der Apoſtel des Hofes geweſen wäre; ſo würde dieſes wenig geſagt ſeyn. Und wenn ihr die Sachen in der Wagſchaale des Heiligthums abzuwägen wiſſet; ſo werdet ihr ihn weit höher ſchätzen, da er dieſe groſſe Welt von Bewunderern, die ihm haufenweiſe nachfolgten, verließ, und ſich in die Wüſte begab, ich will ſagen, als er den Hof und Paris verließ, damit er die ganze Faſtenzeit in den geringſten Städten ſeines Kirchſprengels zubringen möchte, und, wie Jeſus Chriſtus, lieber in den Flecken, als in Jeruſalem, predigen wollte. Daher rührte auch der häufige Seegen, den Gott über ſeine Amtsverrichtungen ausſchüttete. Daher kamen die Seufzer, die ſeine Zuhörer zu dem Himmel abſchickten, und die Thränen, die ſie vergoſſen. Daher kamen die Bußfrüchte, die er nach ſeinen evangeliſchen Predigten, als den einzigen Tribut, den er für dieſe Arbeit verlangte, einſamlete; indem er die Sünder aufnahm, ihre Beichten hörete, ſie ermunterte und tröſtete, ihnen Lebensregeln, die ſich zu eines jedem ſeinen Stande ſchickten, vorſchrieb, und

alles dieſes mit der weiſen Sanftmuth verrichtete, die ſie überzeugte und zu einer unverbrüchlichen Beobachtung ihrer Pflichten anhielt. Einer von den Wünſchen des heiligen Fulgentius war dieſer, er möchte den heiligen Paulus das Evangelium predigen ſehen. Saget mir einmal, ihr Chriſten, ob ihr bey euch, in Anſehung des Franz von Sales, nicht ein gleiches Verlangen verſpüret? Nun kann aber daſſelbe gar leicht geſtillet werden. Der Biſchof von Genf lebet noch in ſeinen Schriften, weil er in denſelben ſeinen ganzen Geiſt hinterlaſſen hat. Erwählet ihn zu eurem Prediger. Ihr könnet ihn zu allen Zeiten und an allen Orten hören. Ich werde nicht wenig zur Beförderung eurer Seligkeit beygetragen haben, wenn ich euch zu dieſer heiligen Verrichtung bewegen kann. Und dieſer Mann Gottes wird den Ruhm haben, daß er nach ſeinem Tode dasjenige fortſetzet, was er in ſeinem Leben ſo glücklich angefangen, als er die Gottesfurcht und den Dienſt Gottes durch die Sanftmuth ſeiner Lehre eingeführet hat.

Dieſe Materie iſt viel zu weitläuftig, meine geliebten Zuhörer, als daß ſie in einer einzigen Rede könnte abgehandelt werden. Mit dieſer Sanftmuth der Lehre verband Franz die Sanftmuth des Verhaltens bey der Führung der Seelen. Und was für ein neues Feld öffnet ſich mir hier nicht? Was ſoll ich von den wunderbaren Wirkungen ſagen, welche eine ſolche Führung in der Kirche hervorbrachte? Ich will nur ein einziges Beyſpiel davon anführen, welches merkwürdig iſt. Ich rede von dem heiligen Orden, den er unter dem Titel der Heimſuchung Mariä geſtiftet hat. Ja, ihr Chriſten, dem Verhalten ſeines Stifters, dieſem eben ſo gottesfürchtigen, als ſanftmüthigen Verhalten

hat er ſeinen Urſprnng zu danken. Auf dieſes Verhalten iſt er erbauet worden, und durch dieſes Verhalten beſtehet er auch. Gott erwählte, wie ihr wiſſet, die vornehme und ehrwürdige Frau von Chantal zur Ausführung dieſes wichtigen Werks, und wies ſie zu dem Franz von Sales, dem er ebendaſſelbe Vorhaben eingegeben hatte. So bald ſie dieſen heiligen Prälaten geſehen und gehöret hat, iſt ſie ſo gleich von dem Reize ſeiner Sanftmuth eingenommen. Dieſes tapfere Weib, welches wir endlich in unſerm Frankreich gefunden haben, **Wer wird ein tapferes Weib finden?** Sprüchw. 31, 10. ſiehet gar bald ein, daß ihr heiliger Führer in dieſer Sache zugleich mit Gott wirket. Sie **hat erfahren und geſehen, daß ihre Handthierung gut iſt.** Dieſes iſt genug, und ſie entſchlieſt ſich ohne weiteres Bedenken, alles zu thun, ſeinen Eifer zu unterſtützen. **Sie hat ihre Hand zu ſtarken Dingen ausgeſtrecket.** Sie zerreiſſet die Bande, die ſie an die Welt feſſeln. Sie verläßt ihr Vaterland, und begiebt ſich in ein ander Land, einen neuen Weinſtock zu pflanzen, welcher hundertfältige Früchte bringen, und ſie allenthalben ausbreiten ſollte. **Sie hat einen Weinberg gepflanzet, von der Frucht ihrer Hände.** Kaum hat ſie die Hand an das Werk des Herrn geleget, ſo geſellen ſich eine Menge heilige Jungfrauen zu ihr, an der Arbeit Theil zu nehmen, und an Gnade und Tugenden reich zu werden. **Viel Töchter haben Reichthum geſammlet.** Einen ſolchen Urſprung hatte dieſer ſo blühende Orden. Ihr fraget, welches das Grundgeſetz deſſelben ſey? Es iſt an eben demſelben Orte in den Worten des Weiſen befindlich: **Und das Geſetz der Gütigkeit iſt auf ihrer Zunge.** Nach einer andern Ueberſetzung heiſt es, das Geſetz der

Sanftmuth. Es iſt das Geſetz der Sanftmuth, welches aus dem Herzen des Franz iſt genommen worden, damit es in das Herz ſeiner Töchter in Jeſu Chriſto möchte geſchrieben werden. Eine ſo ſchöne Tugend durfte in ihm nicht ſterben. Und wenn der zwiefache Geiſt des Propheten einem andern ſollte mitgetheilet werden; ſo war noch weit mehr daran gelegen, daß der einfältige und ſanftmüthige Geiſt dieſes ruhmvollen Stifters vermehret wurde. **Die Sanftmüthigkeit hat mich vermehret.** In Wahrheit, es ſcheinet, als ob er in den vortrefflichen Briefen, vermittelſt welcher er die geliebte Heerde, deren Führer er war, bildete, ihr nichts anders empfahl, als die Sanftmuth des Geiſtes. Dieſe Sanftmuth des Geiſtes iſt die gewöhnliche Materie der vortrefflichen Unterredungen, die wir leſen, und welche er mit dieſen auserwählten Seelen hielt. Auf dieſe Sanftmuth des Geiſtes laufen alle Regeln ſeines Ordens hinaus. Warum wird unter allen geiſtlichen Orden dieſer von dem Himmel auf eine ganz beſondere Weiſe unterſtützet und begünſtiget? Warum nimmt er, vermöge eines ſehr ſeltenen Vorrechts, da doch die Zeit alles ändert, in der Vollkommenheit ſeiner vorgeſchriebenen Lebensregeln beſtändig mehr zu, als ab? Warum bekömmt er täglich ſo viele Mitglieder, die ſich ſo wohl durch ihre vornehme Geburt, als auch durch ihre vorzüglichen Eigenſchaften von andern unterſchieden? Darum, weil der Geiſt des Franz darinnen herrſchet, und weil er durch ſeine Sanftmuth regieret wird. Ich ſage dieſes nicht, meine geliebten Schweſtern, um euch über alle Orden der Kirche zu erheben, und denſelben vorzuziehen. Ihr ſollet ſie in Ehren halten; und es wird euch allzeit zu groſſer Ehre gereichen, wenn ihr die Demüthigſten in dem

Hauſe Gottes ſeyd. Sondern ich ſage es deswegen, damit ihr die Sanftmuth noch mehr liebet, die euch ſo ſchätzbar ſeyn ſoll, weil ſie das Erbtheil eures Vaters iſt, und weil ihr ſie niemals nach ſeinen Regeln ausüben werdet, ohne über alle Leidenſchaften zu ſiegen, ohne alle Tugenden zu erlangen, und ohne euch, wie er, bis auf den Gipfel des Berges, oder der evangeliſchen Heiligkeit, zu erheben.

Wenn auch gleich der groſſe Biſchoff von Genf durch ſein ſanftmüthiges Verhalten, und zur Beförderung der Gottesfurcht, weiter nichts gethan hätte, als daß er in der Chriſtenheit einen Orden eingeführet, in welchem Gott auf eine ſo vollkommene und beſtändige Weiſe gedienet wird; würde dieſes nicht ſchon genug ſeyn, und würde ich nicht eben hierinnen ſattſame Materie zu einer der gegründeteſten und herrlichſten Lobreden antreffen? Aber nein, ihr Chriſten; Gott hat mehr von ihm verlanget, und er erwartet auch heute noch etwas mehr von mir. Gott, ſage ich, hat von ihm verlanget, er ſolle durch ſeine ſanftmüthigen Beyſpiele den Geiſt der chriſtlichen Gottesfurcht in euch wiederum aufleben laſſen. Und Gott erwartet auch noch von mir, ich ſoll, indem ich euch dieſelben vorhalte, zur Beförderung eines ſo wichtigen Zwecks etwas beytragen. Vergeſſet, wenn ihr könnet, alles, was ich geſagt habe, und betrachtet nur allein das Leben des Franz vou Sales. Es iſt eines der vortrefflichſten Muſter, welches ihr nachahmen könnet. Ach! meine geliebten Zuhörer, wie ſtehet es itzo um die Gottesfurcht? Franz von Sales hatte ihr Anſehen verſchaffet. Sie herrſchete zu ſeinen Zeiten ſo gar am Hofe, allwo er ſie mit Ehren eingeführet hatte. Iſt ſie aber itzo nicht gewiſſermaſſen aus der menſchlichen Geſellſchaft

ver-

verbannet? Die Freydenker verachten ihre Lehren auf eine ſtolze Weiſe, und ſie wird unter dieſen vermeynten ſtarken Geiſtern für Einfalt und Schwachheit gehalten, weil ſie uns von Gott abhängen läßt, und dem göttlichen Geſetze unterwirft. Die Groſſen, von welchen ſie ſollte unterſtützet werden, verlaſſen ſie, weil ſie bey dem Ehrgeize und Eigennutze, die ſie beherrſchen, nicht beſtehen kann. Alle übrige kennen ſie kaum, ſo blind und unverſtändig ſind ſie. Man läßt es dabey bewenden, daß man lebet, ohne ſich darum zu bekümmern, daß man chriſtlich leben möge. Iſt dieſer Fehler nicht ſo beſchaffen, wie ich ihn vorſtelle? Und wenn wir noch einige Empfindung von der Religion haben; ſollen wir nicht davon gerühret werden? Aber wie, meine Brüder, wollen wir dieſen ſo beklagenswürdigen Fehler nicht verbeſſern? Und da wir ſagen, wir beobachteten alle Pflichten des bürgerlichen Lebens auf eine ſo genaue Art, wollen wir uns denn gar nicht um dieſes ſchöne Leben bekümmern, welches die ganze Vollkommenheit eines Chriſten ausmacht? Ach! betrachtet anitzo wenigſtens das Muſter, welches ich euch vorhalte. Es wird euch zeigen, was die Gottesfurcht iſt, und es bey euch dahin bringen, daß ihr ſie nicht nur hochſchätzet, ſondern auch liebet. Die Vorſehung, welche uns den Franz zum Beyſpiele geben wollte, hat ſie an ein gemeines Leben gebunden, damit ſie ſonſt nichts an ſich haben möchte, als was man nachahmen könnte. Er iſt nicht über das Meer gereiſet, um in einer neuen Welt Gelegenheit zu ſuchen, ſeinen Eifer an den Tag zu legen. Er iſt in ſeinem Vaterlande geblieben, er iſt aber in demſelben ein Prophet, und mehr als ein Prophet geweſen, weil er das Heyl deſſelben geweſen iſt. Ebendieſes könnet ihr nun, ein jeder nach ſeinen Umſtän-

ſtänden und Kräften, in euren Familien thun, und ſeyd ihr nicht auf eine unumgängliche Art und Weiſe dazu verbunden?

Franz hat die Kirchendienſte nicht ausgeſchlagen. Es war weit nöthiger, daß er uns lehrete, wie wir ſie recht annehmen ſollten. Sehet, ob er ſich aus menſchlichen Abſichten in dieſelben begeben hat, und beklaget die Mißbräuche und Aergerniſſe unſerer Zeiten, wo uns eigennützige und ehrgeizige Abſichten ſtatt eines Berufs zu allen, und auch ſogar zu den heiligſten Ständen dienen. Aus dieſem Beyſpiele werdet ihr zwo Regeln des Verhaltens ziehen, eine beſondere und eine allgemeine. Denn ihr werdet zuerſt insbeſondere lernen, mit was für Geſinnungen ihr euch bey dem Altare des Herrn einfinden, und in ſeinem Heiligthume erſcheinen ſollet; daß euch nehmlich Gott ſelbſt zu dieſem heiligen Amte berufen ſoll, und daß ihr nicht berechtiget ſeyd, euch um daſſelbe zn bewerben. Hernach werdet ihr, vermöge einer allgemeinen Folge, den Schluß machen: Da Gott Herr über alle Stände iſt; ſo kömmt es ihm zu, ſie auszutheilen, ſie für euch zu beſtimmen und zu erwählen, ohne daß es euch erlaubt iſt, ſeiner Wahl vorzugreifen, oder ſie nach eurem Gefallen auszulegen. Wenn dieſe Regeln recht beobachtet würden; ſo würden wir in den Dienſten und Aemtern der Kirche nicht ſo viele Perſonen antreffen, die ſich nur durch Gunſt, durch Intrique, durch die niederträchtigſten und ſchändlichſten Mittel und Wege in dieſelben eingeſchlichen haben. Wir würden auch nicht mit Verdruſſe ſehen dürfen, daß in der Welt Menſchen, die weder Verdienſte, noch Naturgaben, noch irgend eine Geſchicklichkeit beſitzen, die größten Ehren-

ſtel-

ſtellen bekleiden, und ſich der wichtigſten Verrichtungen unterziehen.

Als Franz die biſchöfliche Würde angenommen, hat er uns zwar das Beyſpiel der Weigerung nicht gegeben, das uns viele andere gegeben, welche die Flucht genommen, und ſich in die Wüſteneyen verſtecket haben, damit ſie entweder eine Bürde, oder eine Ehre vermeiden möchten, vor welcher ſie ſich fürchteten. Ich getraue mir aber dennoch zu behaupten, er habe eben dadurch etwas gethan, das weit ſeltener, und für uns weit lehrreicher iſt. Denn ob er ſich gleich bey einer armen und verlaſſenen Kirche befand, deren Sorgfalt ihm Gott anvertrauet hatte; ſo konnte ihn doch niemals etwas von derſelben trennen. Sie war ſeine Braut. Und ſo ungeſtalt ſie in ſeinen Augen auch immer war; ſo blieb er ihr doch beſtändig treu, ſo daß er ſie allen demjenigen vorzog, was man ihm nur ſchönes und glänzendes anbiethen konnte. Hat ein ſolches Beyſpiel nicht etwas an ſich, das das Herz einnimmt? Ihr fraget mich, ihr Chriſten, wie ihr dieſes auf euer Verhalten anwenden könnet? Nichts iſt billiger, und einer wahren Gottesfurcht nöthiger, als dieſes. Ihr ſollet den Stand lieben, in welchen euch Gott berufen hat, es mag ſeyn, was für einer es nur will. Ihr ſollet in demſelben bleiben, und euch nach keinem andern umſehen. Ihr ſollet überzeugt ſeyn, wenn ihr in demſelben die Abſichten der Vorſehung zu erfüllen ſuchet, und wenn ihr auf göttlichen Befehl darinnen bleibet; ſo ſey kein Stand zu finden, der euch nicht alle Mittel und Wege zeige, euch zu heiligen. Ihr ſollet den unerſättlichen Begierden Einhalt thun, welche den weltlichgeſinnten Seelen entweder die Habſucht, oder die Begierde, ſich ſehen zu laſſen, einflöſſen. Ihr ſollet euer ganzes Leben

nach den groſſen Grundſätzen der wahren Ehre, der Vernunft und des Glaubens einrichten, und den falſchen Grundſätzen kein Gehör geben, die man ſich in der Welt, und auch ſogar in der Kirche macht, um immer nach etwas höherem zu ſtreben, und ſeinen Foderungen niemals einige Gränzen zu ſetzen. Wenn ihr euch auf dieſe Art werdet gnügen laſſen; ſo werdet ihr von eurem Glücke nicht mehr ſo eingenommen, und ſo zerſtreuet ſeyn. Ihr werdet euch vor unzähligen Klippen, an welchen die Unſchuld ſcheitert, in Acht nehmen. Und indem ihr immer je mehr und mehr auf euch ſelbſt Achtung gebet; ſo werdet ihr immer mehr im Stande ſeyn, an Gott einen Geſchmack zu finden, und ruhig und getroſt auf ſeinen Wegen zu wandeln.

Als Franz mit der biſchöflichen Würde war bekleidet worden; ſo glaubte er, ihre Vollkommenheit beſtünde in der Beobachtung der ſeinem Amte eigenen Pflichten. Er beſichtigte deswegen ſeine Kirche, ließ die Geiſtlichkeit zuſammen kommen, theilete die geiſtlichen Orden mit, unterrichtete die Prieſter, leitete die Gewiſſen, predigte das Wort Gottes, und verwaltete die Sacramente. In allem dieſen iſt nichts auſſerordentliches, als daß er es auf eine nicht gemeine Art that, weil er es als ein Heiliger that. Das heißt, er verrichtete es mit aller Treue; er ließ ſich zu allem herunter, dergeſtalt, daß er mit den Armen umgieng, und den Kindern die chriſtliche Lehre ſelbſt beybrachte. Er verrichtete es mit allem Fleiſſe. Er hatte ſeine Stunden, ſeine Tage und alle ſeine Zeit auf das genaueſte eingetheilet, und gab einem jedem, was ihm gehörete. Er verrichtete es auf eine anhaltende und ununterbrochene Weiſe. Er erhob ſich über allen Eckel, über allen Verdruß, und über alle Gemüthsbeſchaffen-

heiten, als die Quellen der immerwährenden Abwechſelungen und Veränderungen, welche machen, daß wir nach den verſchiedenen Umſtänden, in welchen wir uns befinden, von uns ſelbſt ſo unterſchieden ſind. Er verrichtete es allezeit mit einem lebendigen und brünſtigen Eifer, indem er das, was er ſelbſt tragen konnte, andern nicht aufbürdete. Er war der erſte bey der Arbeit, und der letzte davon. Er achtete die bereits gehabten Beſchwerlichkeiten für nichts, und dachte nur daran, wie er neue über ſich nehmen, und von forne wieder anfangen wollte. Endlich verrichtete er es aus einer redlichen und reinen Abſicht, welche den Werth aller Dinge, und auch ſogar derjenigen, die dem Anſehen nach die geringſten waren, in den Augen Gottes erhob, und ihnen einen gewiſſen Charackter der Heiligkeit ertheilete, indem er dabey auf nichts, als auf Gott, auf das Wohlgefallen Gottes, und auf die Ehre Gottes ſah. Ach! ihr Chriſten, man macht ſich ſo viele falſche Begriffe von der Gottesfurcht; man glaubt, ſie wäre weit von uns entfernet, da ſie doch nahe bey uns iſt; man bildet ſich ein, man müſſe ſeinen Stand, und alles verlaſſen, wenn man ſie finden wolle; und dieſes macht, daß unſer Eifer erkaltet, und wir den Muth ſinken laſſen. Machet euch aber nur den Franz von Sales bekannt; ſo wird er euch gar bald eines andern belehren. Ihr werdet von ihm lernen, daß alle eure Gottesfurcht in eurem Stande und in euren Pflichten liegt. Ich ſage in euren Pflichten, welche treulich ſind beobachtet worden. Unterlaſſet nichts von dem allen, was euer Amt, euer Stand, und die verſchiedenen Verhältniſſe erfordern, in welchen ihr auf eine weit genauere Art, entweder mit Gott, als Diener des Altars; oder mit dem Publico, als Richter;

ter; oder mit dem Geſinde, als Herren und Frauen; oder mit den Kindern, als Väter und Mütter; oder mit wem, und auf was für eine Art es auch nur immer ſeyn mag, ſtehet; unterziehet euch alles dieſen, leiſtet allem dieſen Genüge, und unterlaſſet nicht das geringſte davon. Ich ſage in euren Pflichten, welche fleißig ſind beobachtet worden. Machet euch in eurem Leben gewiſſe Regeln, nach welchen ihr eure Stunden, eure Arbeit und eure Uebungen ſo eintheilet, wie es die Beſchaffenheit und der Umfang eurer Pflichten erfordern. Entwerfet euch dieſe Regeln ſelbſt; oder damit ihr noch ſicherer und chriſtlicher handeln möget, ſo bittet einen klugen Beichtvater, daß er euch dieſelben vorſchreibe, und machet euch ein unverbrüchliches Geſetz daraus, euch denſelben zu unterwerfen. Ich ſage in euren Pflichten, welche beſtändig ſind beobachtet worden. Gehet auf einem und ebendemſelben Wege immer weiter fort, ohne nur im geringſten davon abzuweichen. Und habet, ungeachtet des Verdruſſes, den ein langes und beſchwerliches Anhalten verurſachen kann, keine andern Triebfedern, als die Vernunft und den Glauben, die allzeit ebendieſelben ſind, und euch allzeit ſo viel als euch zukömmt, zu ebendenſelben Verrichtungen anhalten werden. Ich ſage in euren Pflichten, die mit einem heiligen Eifer ſind beobachtet worden; zwar nicht allzeit mit einem ſichtbaren Eifer, aber doch mit einem Eifer des Geiſtes, der nicht von den Empfindungen abhänget, und alle Hinderniſſe überwindet. Ich ſage endlich in euren Pflichten, die durch eure redliche Abſicht ſind geheiliget worden, ſo daß, wenn ihr nach keinem andern Vortheile trachtet, und ſonſt weiter nach nichts verlanget, ihr nur allein darauf denket, wie ihr Gott gefallen, und den Willen Gottes vollbringen wol-

let. Sehet, ſage ich, meine geliebten Zuhörer, was euch der heilige Wegweiſer lehren wird, deſſen Lobrede ihr itzo angehöret habet, und in Anſehung welches ich wünſchen wollte, daß ſeine Lehren eurem Andenken mit unauslöſchlichen Buchſtaben möchten eingepräget ſeyn. Sehet in ſeinen Beyſpielen einen kurzen Abriß ſeiner Sittenlehre; derjenigen Sittenlehre, die eine Feindinn von allem denjenigen iſt, was ſo wohl in Anſehung der Gelindigkeit, als der Strenge, zu weit gehet; derjenigen Sittenlehre, die niemanden ſchonet und niemandem ſchmäuchelt, welche aber auch niemandem den Muth benimmt, und ihn verzagt macht; ja derjenigen Sittenlehre, welche alle Sanftmuth und Vollkommenheit der evangeliſchen Lehre ſo geſchickt mit einander verbindet.

Ihr werdet ſagen, man ſähe eben nicht, daß man hier ſtrenge Buſſen auszuüben, oder ſich viele und groſſe Gewalt anzuthun hätte. Ich räume dieſes ein, ich ſetze aber hinzu, und antworte, eben hierinnen beſtehet die Vortrefflichkeit, und ebendieſes ſoll uns die gröſte Hochachtung dagegen einflöſſen. Denn, ob es gleich ſcheinet, als ob man ſich hier eben nicht ſonderlich wehe zu thun hätte; ſo hat man ſich doch beſtändig wehe zu thun. Ob man gleich kein Kreuz erblicket; ſo hat man ſich doch ohne Unterlaß zu kreuzigen. Ob man ſich gleich äuſſerlich keine Gewalt anthun darf; ſo muß man ſich doch immer überwinden und verleugnen. Und in Wahrheit, ihr Chriſten, wenn man ſich, wie Franz von Sales, einer vollkommenen, einer unabläßigen und ämſigen, einer heiligen und brünſtigen Beobachtung der Pflichten eines jeden Standes unterwerfen will, welche Aufmerkſamkeit wird nicht dazu erfordert? Wie ſehr muß man nicht wachen, und auf ſich ſelbſt Acht haben? Und wenn man ſich bey dieſer beſtändigen

Auf-

Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit erhalten will, welche Standhaftigkeit hat man nicht vonnöthen? Und bey wie vielen Gelegenheiten muß man nicht die Natur überwinden, die Sinne gefangen nehmen, und dem Geiſte Gewalt anthun? Wie viel giebt es nicht über-dieſes Pflichten, die an ſich ſelbſt höchſtbeſchwerlich ſind? Wie viele, die uns unzähligen Widerſpruch aus-ſetzen, und zu ſo manchem Kampfe Gelegenheit geben? Wie viele, die man nicht beobachten kann, ohne das Opfer des Publici, des Rechts und der Unſchuld zu werden? Wie viele, welche die vollkommenſte Unei-gennützigkeit, und die großmüthigſte Aufopferung aller Neigungen und aller Verbindungen des Fleiſches und des Blutes erfordern? Uud da alles dieſes nach den gewöhnlichen Pflichten des Standes geſchiehet, und weder eine gewiſſe Pracht, noch einen gewiſſen Glanz an ſich hat, den ſonſt das Sonderbare andern Verrich-tungen beyleget; wie ſtark und rein müſſen nicht un-ſere Geſinnungen ſeyn, wenn uns, ohne allen äuſſerli-chen Beyſtand, ohne allen Glanz, und ohne alle Ab-ſicht ſich ſehen zu laſſen, bloß die Religion belebet und ermuntert, bloß die Billigkeit zu einer Stütze dienet, und bloß die Pflicht und Schuldigkeit die Stelle alles übrigen bey uns vertritt? Ach! meine geliebten Zuhö-rer, laſſet uns dieſen Weg betreten, und nicht befürch-ten, daß wir auf demſelben irre gehen werden. Es iſt der geradeſte und kürzeſte Weg. Er ſtehet einem jeden offen; und Franz hat das Vergnügen gehabt, daß ihm auf demſelben eine unzählige Menge Gläubige nach-gefolget ſind. Wenn er uns, vermöge eines gefähr-lichen Betruges, noch nicht ſchmal genug vorkömmt; ſo rühret dieſes daher, weil wir auf demſelben noch nie-mals recht gewandelt haben, und ihn nicht kennen.

Laſſet uns einen Verſuch machen, und wenn er uns, nachdem wir ihn recht unterſuchet haben, noch viel zu breit vorkömmt, alsdenn wird es uns erlaubt ſeyn, einen andern Weg zu ſuchen, und nach einer gröſſern Vollkommenheit zu ſtreben.

Nimm du indeſſen, dem Gott ſein Licht ſo reichlich mittheilete, und der du es uns auf eine ſo liebreiche Art mitgetheilet haſt, du treuer und eiferiger Hirte der Seelen, du groſſer Heiliger, nimm die feyerlichen Ehrenbezeigungen an, welche dir heute die ganze Chriſtenheit erweiſet. Nimm die Ehrfurchtsbezeugungen an, welche dir ganz Frankreich als eben ſo viele Unterpfänder ſeiner Dankbarkeit darbringet. Es weis, wie verdient du dich um daſſelbe gemacht haſt, und es ſuchet ſich bey dieſer Ceremonie einigermaſſen dankbar gegen dich zu erweiſen (a). Es hatte dich bereits zuerſt durch die öffentliche und allgemeine Stimme unter die Heiligen verſetzet, und es vollendet endlich das Werk deiner Aufnahme unter die Heiligen durch die Stimme der Kirche. Du biſt, auf das Bitten ſeines Königes, auf die Vorſtellung ſeiner Prälaten, und auf das dringende Anhalten ſeiner ganzen Geiſtlichkeit, als ein Heiliger offentlich ausgerufen worden. Es war billig, daß es dir, ſo viel in ſeinen Kräften ſtund, vor den Menſchen dasjenige wieder gab, was du ihm vor Gott gegeben hatteſt. Du haſt dir in deinem Leben alle Mühe gegeben, es zu heiligen. Es war billig, daß es ſich nach deinem Tode alle Mühe gab, deine Heiligkeit auf eine glaubwürdige Weiſe, und öffentlich bekannt zu machen. Nimm insbeſondere die Zeichen der Ehrfurcht an, die ich dir als ein Mitglied einer Geſell-

ſchaft

(a) Dieſe Rede wurde gehalten, als der heilige Franz von Sales canoniſiret wurde.

ſchaft darbringe, welcher die Auferziehung deiner Jugend anvertrauet wurde; derer Händen du den koſtbaren Schatz deines Gewiſſens anvertraueſt; und welche endlich das Vergnügen hatte, deine letzten Seufzer zu ſammlen, und deine ſelige Seele in den Schooß Gottes zu begleiten. Laſſet übrigens, meine geliebten Zuhörer, uns insgeſammt den Sinn dieſer Feyerlichkeit recht einſehen, und an derſelben Theil nehmen. Was iſt die Canoniſirung eines Heiligen? Eine Verbindung, daß wir auch ſelbſt, unter der Gnade und dem Beyſtande Gottes, alle die Heiligkeit, die wir an uns haben ſollen, zu erlangen ſuchen wollen. Denn die Canoniſirung eines Heiligen feyerlich begehen, heißt, öffentlich bekennen, daß die wahre Ehre in der Heiligkeit beſtehet; und daß alle Glückſeligkeit eines Menſchen von der Heiligkeit abhänget. Nun kann ich aber alles dieſes nicht öffentlich bekennen, ohne bey mir eine ſtarke Ermunterung zu verſpüren, der Heiligkeit nachzujagen. Und ich verurtheile mich ſelbſt durch mein eigenes Bekenntniß, wenn, indem ich alles dieſes einſehe und erkenne, ich dennoch nicht mehrern Eifer zu meiner Heiligung bey mir verſpüre. Es iſt nicht nöthig, daß wir in der Kirche, wie Franz von Sales, unter die Zahl der Heiligen verſetzet werden. Es iſt aber ſchlechterdings nöthig, daß wir, nach einem gewiſſen Maaſſe und Verhältniſſe, wie er, heilig ſind. Wir werden in ſeiner Lehre etwas antreffen, das uns erleuchten und unterrichten kann; in ſeinem Verhalten etwas, wornach wir uns richten können; in ſeinen Beyſpielen etwas, das uns ermuntern kann; und in der Herrlichkeit, zu welcher er gelanget iſt, etwas, das eine ewige und vollkommene Belohnung für uns ſeyn kann. Ich wünſche euch dieſes, ꝛc.

Achte Predigt.

Auf das Feſt der Reinigung Mariä.

Text, Luc. 2, 22.

Als die Tage der Reinigung Mariä erfüllet waren, nach dem Geſetze Moſis, brachten ſie das Kind gen Jeruſalem, damit ſie es dem Herrn darſtelleten.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Jeſus Chriſtus, welcher Gott iſt gewidmet und geheiliget worden, lehret uns Gott erkennen; 1. Theil. Jeſus Chriſtus, welcher um unſertwillen iſt dargebracht und geopfert worden, lehret uns, uns ſelbſt erkennen; 2. Theil.

Erſter Theil.

Jeſus Chriſtus, welcher Gott iſt gewidmet und geheiliget worden, lehret uns Gott erkennen, 1. als den allerhöchſten und unumſchränkten Herrn; als die Quelle alles Guten; 3. als den Rächer der Sünde.

1. Als

1. Als den allerhöchſten und unumſchränkten Herrn. Wenn Maria Jeſum Chriſtum darſtellet; ſo geſchieht es deswegen, damit ſie die Oberherrſchaft Gottes ehren möge. Denn es heißt in dem Geſetze: **Heilige mir alle Erſtgeburt; denn alles iſt mein.** Das Geſetz der Gnade mußte dieſer Ceremonie ihre ganze Vollkommenheit verſchaffen; und auf was für eine Art? Indem es Gott in der Perſon Jeſu Chriſti, einen Erſtgebornen darbrachte, der alle übrige weit übertraf; das heißt, 1. einen Erſtgebornen, der alle Menſchen vorſtellete, von welchen er das Haupt iſt; 2. einen Erſtgebornen, der Gott gleich, und wahrer Gott iſt. Laſſet uns hieraus die unumſchränkte Macht und Gewalt Gottes kennen lernen, aber auch zugleich einſehen, wie ſehr ſich diejenigen verſündigen, die, in Anſehung Gottes, in einer Ununterwürfigkeit leben wollen. Eine Ununterwürfigkeit, die ſich jezuweilen die Groſſen anmaſſen. Eine Ununterwürfigkeit, welche bey den einen von einer allgemeinen Vergeſſenheit ihrer Pflichten, bey den andern von einer allzugroſſen Eigenliebe; bey dieſen von dem Stolze, und bey jenen von der Frechheit herrühret. Was lehret uns hingegen das Beyſpiel Jeſu Chriſti? Eine vollkommene Abhängigkeit von Gott. Dieſes iſt der erſte Nutzen, den wir von dieſem Feſte haben ſollen. Ich gehöre nicht mir, ſondern Gott an; folglich ſoll ich nur allein für Gott leben. Mit ſolchen Gedanken hat heute ein jeder Chriſt vor den Altären erſcheinen ſollen, damit er Gott ein vollkommenes Opfer ſeiner ſelbſt darbringen möge.

2. Als die Quelle alles Guten. Die Juden brachten Gott ihre Erſtgebornen zum Andenken der ſonderbaren Wohlthat dar, die ihnen war erwieſen worden, als Gott, um ſie aus der Sclaverey des Pharao zu er-

retten, in einer einzigen Nacht alle Erſtgebornen in Aegypten hatte umkommen laſſen. Und Jeſus Chriſtus, welcher das Ende und der Vollender des Geſetzes war, wird heute, als der Erſtgeborne des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, zur Dankbarkeit für die unendlichen Wohlthaten, die wir von Gott empfangen haben, dargebracht; ſo daß dieſer Heiland der Menſchen 1. das Muſter unſerer Dankbarkeit gegen Gott, 2. die Ergänzung unſerer Dankbarkeit gegen Gott, und 3. die Vollkommenheit unſerer Dankbarkeit gegen Gott iſt. Allein wie groß iſt nicht, anſtatt dieſer Dankbarkeit, unſer Undank! Wir kennen die göttlichen Wohlthaten nicht, und mißbrauchen ſie. Wir werden ihm indeſſen Rechenſchaft dafür geben müſſen; und wenn ſie nicht zu unſerer Heiligung dienen, ſo werden ſie unſere Verdammniß befördern.

3. Als den Rächer der Sünde. Jeſus Chriſtus wird Gott als das Opfer für die Sünde dargebracht, und er erſcheint hier eben ſowohl, als bey ſeiner Beſchneidung, in der Geſtalt eines Sünders, oder er tritt an die Stelle des Sünders. Indeſſen aber befreyet uns dieſe Darbringung Jeſu Chriſti nicht von der Pflicht der Buſſe. Ja ſie ſoll uns vielmehr dazu ermuntern, indem ſie uns zeiget, wie ſehr Gott die Sünde haſſet, und wie ſehr ſie auch von uns ſoll gehaſſet und geſtrafet werden. Allein dieſes wollen wir nicht einſehen und begreifen.

Zweyter Theil.

Jeſus Chriſtus, welcher um unſertwillen iſt dargebracht und geopfert worden, lehret uns, uns ſelbſt erkennen. Nichts iſt nöthiger, als dieſe Erkennt-

kenntniß unſer ſelbſt; insbeſondere aber iſt nichts nützlicher, als die Erkenntniß unſerer wahren Gröſſe und Hoheit. Es macht uns alſo dieſes Geheimniß, 1. unſere Vortrefflichkeit, 2. unſere Würde bekannt.

1. Unſere Vortrefflichkeit, das heißt, wie hoch wir von Gott geſchätzet werden. Kann es uns wohl unbekannt ſeyn, wenn wir Jeſum Chriſtum betrachten, der für uns iſt dahin gegeben worden? Siehe, o Menſch, wie viel deine Seele und deine Seligkeit Gott gekoſtet haben! ſo daß zwiſchen deiner Seligkeit und dem Blute eines Gottmenſchen, zwiſchen deiner Seele und dem Leben eines Gottmenſchen, zwiſchen dir und der Perſon eines Gottmenſchen ein gewiſſes Verhältniß anzutreffen iſt. Wenn wir nun aber dieſes vorausſetzen, wie groß iſt nicht unſere Blindheit, daß wir unterlaſſen, für dieſe Seele und für dieſe Seligkeit zu ſorgen! Der Sohn Gottes ſagte ehemals: Was wird der Menſch für ſeine Seele geben? Wir können aber itzo gar wohl ſagen: Wofür möchte nicht der Menſch ſeine Seele geben, und wofür giebt er ſie nicht täglich? Nun iſt aber Jeſus Chriſtus deswegen in die Welt gekommen, damit er uns von dieſer ſeltſamen Blindheit befreyen möge.

2. Unſere Würde, das heißt, was wir vermöge des göttlichen Berufes und der göttlichen Gnadenwahl ſind. Denn vermöge dieſer Erlöſung, welche der Heyland der Menſchen angefangen, indem er ſich für uns dargeſtellet hat, gehören wir Gott ganz beſonders an. Den Menſchen angehören, iſt eine Sclaverey, welche uns erniedriget. Aber Gott angehören, iſt ein Stand der Freyheit, der uns erhebet, indem er uns von der Knechtſchaft der Welt und der Hölle befreyet. Zwo Folgen, welche der Apoſtel aus dieſem Grundſatze zog: **Ihr ſeyd mit gar theurem Werthe**

erkaufet. Ihr ſeyd theuer erkauft worden. 1. Verherrlichet demnach Gott, und traget ihn an euren Leibern, indem ihr die Tödtung Jeſu Chriſti anziehet. 2. Begebet euch alſo nicht mehr in die Sclaverey der Menſchen. Eine Sclaverey, die der Seligkeit ſo nachtheilig, und ſelbſt für dieſes Leben etwas ſo hartes iſt. Laſſet uns dieſe Worte des Evangelii auf uns ſelbſt anwenden: **Es ſoll dem Herrn heilig genennet werden.** Denn nach dem Verſtande derſelben ſind wir insgeſammt das **Heilige des Herrn, das heißt, wir ſind dem Herrn ganz und gar gewidmet.**

Abhandlung.

Die Reinigung Mariä, und die Darſtellung Jeſu Chriſti, ſind die beyden Geheimniſſe, deren Andenken die Kirche feyerlich begeht, und mit welchen ſich dieſes hohe Feſt beſchäfftiget. Ehrwürdige Handlungen, an welchen wir nicht nur dasjenige entdecken und wahrnehmen ſollen, was in unſerer Religion am erhabenſten und göttlichſten, ſondern auch am erbaulichſten und rührendeſten iſt. Ein Gottmenſch wird Gott dargebracht, der Allerheiligſte wird dem Herrn geheiliget, der Hoheprieſter des neuen Bundes iſt ein Opfer, der Erlöſer der Welt wird ſelbſt gelöſet, eine Jungfrau wird gereiniget, und endlich opfert eine Mutter ihren Sohn. Was ſind das nicht für Wunder in dem Werke der Gnade! Alles dieſes hatte der Prophet vorher geſagt, oder der Gott Iſraels hatte es vielmehr durch den Mund ſeines Propheten den Juden verſprochen, als er zu ihnen ſagte: Ich will meinen Geſandten vor mir herſenden, (dieſer war Johannes der Täufer, der Vorläufer Jeſu Chriſti) er wird mir den Weg berei-

bereiten, er wird euch meine Ankunft verkündigen; und gleich darauf wird der Meßias, auf den ihr wartet, dieſer Engel des neuen Teſtaments, und der Heiland, um welchen ihr nun ſchon ſo lange und ſo inſtändig bittet, in ſeinen Tempel kommen, und in demſelben als das Löſegeld und Unterpfand eurer Erlöſung dargeſtellet werden. **Und alsbald wird der Herr zu ſeinem Tempel kommen, den ihr ſuchet, und der Engel des Bundes, den ihr begehret.** Malach. 3, 1. Er kömmt wirklich in denſelben, ihr Chriſten. Er wird heute hinein getragen, er wird in demſelben geopfert, und wir ſollen uns ſein Beyſpiel zu unſerm Unterrichte, und zur Beſſerung unſeres Lebens zu Nutze machen. Denn wir ſollen nicht nur, wie die Juden, bey den Buchſtaben ſtehen bleiben, ſondern in den Verſtand derſelben hineindringen. Wir ſollen dieſe groſſen Geheimniſſe nicht auf eine unnütze, oder bloß ſpeculativiſche Weiſe betrachten; ſondern als Chriſten, und mit allen Früchten der Heiligkeit, die ſie in unſern Herzen hervorbringen können. Laſſet uns zu dem Ende den Himmel um ſeinen Beyſtand anrufen ꝛc.

Es geſchieht nicht ohne Grund, ihr Chriſten, daß der heilige Hoheprieſter Simeon, indem er heute den Heiland auf ſeine Arme nimmt, ihn das Licht der Welt nennet, und als den Meßias verehret, der alle Völker auf Erden erleuchten ſoll: **Ein Licht zur Erleuchtung der Heyden.** Luc. 2, 32. Denn ich kann ſagen, es iſt dieſes eine beſondere Gnade des heutigen Feſtes, daß es unſern Verſtand erleuchtet, und uns ein doppeltes Erkenntniß mittheilet, von welchem ſowohl das eine, als das andere, die ganze Wiſſenſchaft der Heiligen ausmacht. Ich will mich deutlicher erklären, und ſa-

ge demnach, wir lernen aus der Darſtellung Jeſu Chriſti auf einmal ſowohl Gott, als auch uns ſelbſt erkennen. Zwey Dinge, die höchſtnöthig waren. Zwey Dinge, in deren Unwiſſenheit die Welt allezeit gelebet hatte. Zwey Dinge, von welchen die Vollkommenheit, das Heil, und die Glückſeligkeit der Menſchen abhieng. Aber auch zwey Dinge, die uns der Gottmenſch ganz allein vollkommen lehren konnte. Herr, ſagte der heilige Auguſtinus, lehre mich doch mich erkennen, und lehre mich auch dich erkennen. Lehre mich dich erkennen, damit ich dich liebe; und laß mich auch mich erkennen, damit ich mich haſſe. Bey dieſem Erkenntniſſe entſage ich allem andern Erkenntniſſe. Und wenn ich gleich ſonſt weiter nichts weis; ſo glaube ich doch, daß ich alles wiſſe (*). Nun dünket mich, ihr Chriſten, dieſes doppelte Erkenntniß war vornämlich an das Feſt, welches wir heute feyren, gebunden. Denn damit ich euch mein Vorhaben zu erkennen geben möge; ſo wiſſet, ich werde euch in den beyden Theilen dieſer Rede zeigen, es ſey kein anderes Feſt geſchickter, als dieſes, uns auf einmal begreiflich zu machen, was Gott iſt, und was ihm gebühret; und was der Menſch iſt, und was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt. Dieſes Kind, das Maria in den Tempel bringt, und welches Simeon lobet, lehret uns ſo wohl das eine, als das andere. Und wenn es allen Völkern vor die Augen geſtellet wird, **vor dem Angeſichte aller Völker**, Luc. 2, 31; ſo geſchiehet es zu keinem andern Ende, als daß es alle Völker von dieſen zwey Hauptpunkten, auf welche die ganze Religion hinausläuft, unterrichten ſoll. Laſſet uns alle Mühe anwenden, damit wir ſie recht faſſen mögen. Und wenn wir von dem reichlichen Lichte ſind geſtär-

(*) Domine nōverim te, noverim me. *Auguſt.*

ſtärket worden, von welchem der ſelige Simeon umgeben wurde, als er den Urheber und Wiederherſteller ſeiner Seligkeit erblickte; ſo laſſet uns uns mit dem Erkenntniſſe Gottes, und mit dem Erkenntniſſe unſer ſelbſt erfüllen. Jeſus Chriſtus, welcher dem Herrn iſt gewidmet und geheiliget worden, wird uns das Erkenntniß Gottes mittheilen. Dieſes wird der erſte Theil ſeyn. Jeſus Chriſtus, welcher um unſertwillen iſt dargebracht und geopfert worden, wird uns das Erkenntniß unſer ſelbſt verſchaffen, und dieſes wird der andere Theil ſeyn. Ihr ſehet, wie wichtig die Sache iſt; laſſet uns derowegen zur Abhandlung derſelben ſchreiten.

Erſter Theil.

Gott in ihm ſelbſt erkennen, iſt das Vorrecht der Herrlichkeit und des Standes der Seligen im Himmel. Ihn in ſeinen Werken und in Abſicht auf uns erkennen, iſt der Vortheil des Glaubens, und dasjenige, was die Menſchen auf der Welt heiliget. Gott als den allerhöchſten Herrn, als die erſte Quelle und den letzten Zweck, und als das Weſen in ausnehmendem Verſtande erkennen, unter welchem alle Weſen ſtehen, und von dem ſie weſentlich abhängen; ihn als die Quelle alles Guten erkennen; als denjenigen, welcher, wie die Schrift ſagt, beſchützet, errettet, lebendig machet, und von dem alle Gnade und alle vollkommene Gabe herkömmt; ihn als den Rächer der Sünden, und als den Allerheiligſten erkennen, welcher die Sünde eben ſo ſehr zu ſtrafen weiß, als ſie geſtraft zu werden verdienet; mit einem Worte, ihn nach dem völligen Umfange dieſer drey göttlichen Eigenſchaften erkennen, die

wir zwar von einander unterſcheiden, welche aber an und für ſich ſelbſt untheilbar ſind, nämlich, nach dem Umfange ſeiner Gröſſe, ſeiner Gütigkeit und ſeiner Gerechtigkeit; dieſes, ſpricht der heilige Thomas, heißt für uns in dem Leben die Erkenntniß Gottes, und dasjenige, was ein Chriſt unaufhörlich zu erlernen ſuchen ſoll, wenn er gegen Gott die drey wichtigen Pflichten beobachten will, welche ihm die Religion auferlegt; nämlich die Pflicht der Abhängigkeit, die Pflicht der Dankbarkeit, und, wenn Gott iſt beleidiget worden, die Pflicht der Buſſe. Dieſes ſind nun, meine geliebten Zuhörer, gerade die drey Begriffe, die uns der Heiland der Welt hat beybringen wollen, als er uns das anbethungswürdige Opfer ſeiner Perſon in dem Tempel zu Jeruſalem vor die Augen geſtellet hat. Dieſes verdienet alle eure Aufmerkſamkeit.

Jeſus Chriſtus, der Sohn Mariä, wird Gott dargeſtellet, und warum? Damit er die unendliche Oberherrſchaft Gottes ehren möge. **Heilige mir alle Erſtgeburt, ſo wohl von Menſchen, als vom Viehe, denn alles iſt mein.** 2. Moſ. 13, 2. Ich bitte euch, dieſe Worte wohl zu erwägen, welche den Hauptgegenſtand dieſes Feſtes ausmachen, und den gründlichen und rührenden Unterricht, den ich daraus ziehen will, kürzlich in ſich faſſen. Es ſoll mir eine jede Erſtgeburt dargebracht werden, weil alle Dinge mein ſind, und ich ohne Ausnahme der unumſchränkte Herr über alle Creaturen bin. Dieſen Befehl gab Gott den Iſraeliten, indem er ſich ſeiner Rechte bedienete, und ſich als denjenigen, der er war, zu erkennen gab. Dieſes war der Zweck des Geſetzes. Zu dem Ende brachten die Mütter ihr Liebſtes, ihre Erſtgebornen, und die erſte Frucht ihrer Ehe zu dem Altare. Dadurch er-

kannten und verehrten ſie die allerhöchſte Macht und Gewalt, die Gott ausübet, und welche ihm nur allein in der Welt anzuüben zukömmt. **Ich bin der Herr, und es iſt ſonſt keiner mehr.** Eſai 45, 5. Dieſes, ſage ich, war der Verſtand dieſes heiligen und göttlichen Geſetzes, das Moſes gegeben hatte, und deſſen Abſicht war, durch eine feyerliche Ceremonie öffentlich zu bekennen, daß Gott alles zugehörete, daß alles von Gott, und um Gottes willen wäre. Daß alles Gott zugehörete, als dem höchſten und unumſchränkten Herrn. Daß alles von Gott, als der Quelle herrühréte. Und daß alles um Gottes willen wäre, in ſo ferne man ihn als den lezten Zweck betrachtet. **Denn alles iſt mein.** Allein das Geſetz der Gnade muſte dieſe Ceremonie noch mehr erheben, und ihr ihre ganze Vollkommenheit verſchaffen. Wenn dieſe Herrſchaft Gottes ſo ſehr, als es ſich gebührete, ſollte geehret werden; ſo wurde dazu ein Erſtgeborner erfordert, der alle diejenigen, die bisanhero waren dargebracht worden, ſo wohl dem Stande, als den Verdienſten nach, weit übertraf. Nur Jeſus Chriſtus, der von Maria dargebracht wurde, und ſich ſelbſt darſtellete, konnte das Maaß dieſer Pflicht gebührend und vollkommen erfüllen. Warum? Um zwoer vortrefflicher Urſachen willen, die der heilige Chryſoſtomus anführet. Zum erſten, weil er vermöge ſeiner ewigen Vorherbeſtimmung der Ehrſtgebohrne unter allen Creaturen war. Ein hoher und erhabener Vorzug, den ihm der heilige Paulus zuſchreibt. **Der Erſtgebohrne aller Creaturen.** Coloſſ. 1, 15. Zum andern, weil, da er Gott und Menſch zugleich war, die Darſtellung ſeiner Perſon eine Ehrenbezeigung war, die ſich nicht nur für Gott ſchickte, ſondern welche auch der Majeſtät Gottes gemäß und gleich war. Er hielt

es

es nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſeyn. Philipp. 2, 6. Ich will mich deutlicher erklären. Gott verlangte, es ſollte ihm der Erſtgeborne aus einer jedweden Familie gewidmet werden, damit er die Stelle aller übrigen vertreten, und gleichſam ein Unterpfand von der Abhängigkeit ſeyn möchte, in welcher alle übrige leben ſollten, welche durch dieſen, der ihr Haupt war, vorgeſtellet wurden. Weil aber ein jeder von dieſen Erſtgebohrnen nur das Oberhaupt von ſeinem Hauſe war, und das Geſetz, von welchem ich rede, nur allein die Kinder Iſrael angieng; ſo konnte Gott keine andere, als eine eingeſchränkte Ehre daraus zuwachſen. Was thut alſo Gott? Er erwählet in der Fülle der Zeit einen Menſchen, der das Oberhaupt aller Menſchen iſt, und deſſen Darbringung bey ihm gleichſam die Stelle eines allgemeinen Tributs für alle Nationen und für alle Völker vertritt. Einen Menſchen, der uns alle vorſtellet; und welcher, indem er in Anſehung unſer das Amt der Erſtgebohrnen verrichtet, Gott für ſich und für uns Bürge wird, wenn wir nur nicht die Frechheit begehen, und ihn verläugnen, und nicht ſo blind ſind, und uns von ihm losmachen. Einen Menſchen, in welchem, wie der groſſe Apoſtel ſagt, alle vereinigte Weſen heute Gott die Pflicht ihrer Unterthänigkeit abſtatten; und welcher durch ſeinen Gehorſam alles dasjenige wiederum unter die Herrſchaft Gottes bringt, war ihr durch die Sünde war entzogen worden. Denn dieſes hat uns der heilige Geiſt in folgenden vortrefflichen Worten des Briefes an die Epheſer anzeigen wollen. In Chriſto alles wiederum zurechte zu bringen, Epheſ. 1, 10. und hierauf gründet ſich auch das Recht der Erſtgeburt, das Jeſus Chriſtus vor allen Creaturen haben ſollte. **Der Erſtgeborne aller Creaturen.**

Ich ſage noch mehr. Da auch ſo gar alle Creaturen zuſammen kein Verhältniß mit dem göttlichen Weſen hatten; und da, wie Eſaias ſagt, alle Völker vor Gott weiter nichts, als ein Tropfen Waſſer, oder ein Sonnenſtäubchen und ein Nichts waren; ſo konnte Gott, wenn ſie ſich auch gleich noch ſo viel Mühe gaben, ihm ihre Abhängigkeit zu bezeigen, dennoch nicht vollkommen von ihnen geehret werden; und es blieb bey dem Dienſte und der Ehre, die er von ihnen erhielt, noch allezeit ein unendlich leerer Raum zurücke, den alle Opfer der Welt nicht ausfüllen konnten. Es wurde ein Subject erfordert, das eben ſo groß, als Gott war, und welches, indem es vermöge des erſtaunlichſten Wunders auf der einen Seite die Unumſchränktheit des Weſens beſaß, und auf der andern ſich in den Stand ſetzte, geopfert zu werden, nach der Strenge ſagen konnte, es bringe Gott ein Opfer, das eben ſo vortrefflich, als Gott ſelbſt wäre, und es unterwürfe ihm in ſeiner Perſon nicht etwan nur ſchlechte Creaturen, oder Sclaven, ſondern den Schöpfer und Herrn ſelbſt. Dieſes thut nun aber heute der Sohn Gottes. **Schlachtopfer und Speisopfer haſt du nicht begehret, Brandopfer und Opfer für die Sünde haſt du nicht gefordert; da ſprach ich: Siehe, ich komme.** Pſ. 39, 7. 8. Du, o mein Gott, haſt keine Gaben und Opfer mehr verlanget; die Opfer des alten Teſtamentes haben aufgehöret dir angenehm zu ſeyn; darum habe ich geſagt, ſiehe, ich komme, ich ſtelle mich dir dar. Denn dieſe Worte des königlichen Propheten ſchicken ſich den Buchſtaben nach auf die Perſon des Heilandes, und ſie wurden in dem Tempel zu Jeruſalem auf eine glaubwürdige Weiſe beſtätiget. Denn als dieſer Gottmenſch die alten Brandopfer in demſelben abſchaffete, damit er ein neues einführen möch-

möchte; ſo brachte er ſich ſelbſt ſeinem Vater dar, er heiligte und widmete ſich ihm auf eine feyerliche Weiſe, er gieng in das Heiligthum, aber nicht mehr, wie der Apoſtel ſagt, mit dem Blute der Böcke und der Kälber, ſondern mit ſeinem eigenen Blute. Das heißt, er ehrete Gott nicht mehr durch fremde Dinge, ſondern durch ſich ſelbſt und auf ſeine eigenen Unkoſten. Und durch dieſes einzige Opfer brachte er denen, welche ſollten geheiliget werden, auf immerdar einen vollkommenen Begriff von dem wahren Dienſte bey, welcher dem lebendigen Gott gebühret. **Mit einem Opfer hat er die Geheiligten in Ewigkeit vollkommen gemacht.** Hebr. 10, 14. Sehet alſo, meine geliebten Zuhörer, was uns das Geheimniß des heutigen Tages einflößet. Eine ehrerbiethige Hochachtung gegen die allerhöchſte Macht und Gewalt Gottes; eine unverletzliche Neigung und Liebe zu dieſer erſten und vornehmſten Pflicht der Religion, welche in dem Gehorſame und in der Unterwerfung gegen Gott beſteht; und eine Bereitwilligkeit ſich aufzuopfern, und, wenn es möglich wäre, ſich gar zu zernichten, damit man, wie Jeſus Chriſtus, die Herrſchaft, Macht und Gewalt Gottes erkennen möge.

Nun urtheilet und ſchlieſſet einmal hieraus, wie ſehr ſich der Menſch verſündiget, welcher, ob er gleich, vermöge einer von ſeinem Weſen unzertrennlichen Eigenſchaft, ein gebohrner Unterthan Gottes iſt, er ſey auch ſonſt, wer er wolle, dem ohngeachtet in Anſehung Gottes in einer Art von Unabhängigkeit lebt, welche um ſo viel ſtrafbarer iſt, weil, anſtatt daß er ſich ihrer ſchämen ſollte, es noch dazu oftmals ſcheinet, als ob er ſich ihrer rühmete. In einer Unabhängigkeit von Gott, als der Hauptſünde der Groſſen dieſer Welt, derer gemeinſter Charakter darinnen beſteht, daß ſie le-

ben,

ben, gleich, als ob ſie nur allein um ihrentwillen gebohren wären; und welche, weil ſie die Grundſätze umkehren, die Welt gebrauchen, oder ſie vielmehr genieſſen, gleich als ob die Welt nur allein um ihrentwillen da wäre, indem ſie alles auf ſich ziehen, anſtatt daß ſich alles auf Gott beziehen ſollte. In einer Unabhängigkeit von Gott, woher es nachmals rühret, daß ſie Gott bey ihren Unternehmungen nicht einmal um Rath fragen; daß ſein Geſetz ihren ungerechten Abſichten niemals ein Hinderniß in den Weg legt, daß ihre Staatsklugheit die einzige Regel ihrer wichtigſten Handlungen iſt, wobey ſie ihren Gewiſſen kein Gehör geben, und es nur in geringen Dingen einen Ausſpruch thun laſſen; und daß dasjenige, was ſie ihren Nutzen und Vortheil nennen, niemals in der Wagſchale jenes ſchrecklichen Gerichtes abgewogen wird, in welcher ſie doch dermaleinſt ſelbſt ſollen gewogen werden, gleich als ob ihr Nutzen und Vortheil mehrere Vorzüge hätte, als ſie ſelbſt; gleich als ob ihre Staatsklugheit dem göttlichen Geſetze, welches ewig iſt, Eintrag thun könnte; gleich als ob das Gewiſſen nur ſchlechte und geringe Seelen verbände; und gleich als ob es Menſchen gäbe, die wegen ihres Standes von der Oberherrſchaft des Herrn aller Dinge befreyet und ausgenommen wären. In einer Unabhängigkeit von Gott, welche oftmals von Betruge und Irrthume begleitet wird, ſo daß dieſe Weltmenſchen, ob ſie ſich gleich äuſſerlich zur Religion bekennen, ſie dennoch ingeheim verlaſſen; ſich ihr nur in ſo ferne, als es ihnen gefällt, unterwerfen, ſie nach ihren Sinnen auslegen, und nach ihren Leidenſchaften einrichten; und anſtatt, daß ſie ihren Ehrgeiz, ihre Begierden und ihre Abſichten durch ſie in die Ordnung bringen ſollten, ſich derſelben allezeit zur Beförderung ihrer Abſich-

ſichten, ihrer Begierden und ihres Ehrgeizes bedienen. In einer Unabhängigkeit von Gott, welche bey den einen von einer allgemeinen Vergeſſenheit ihrer Pflichten, bey den andern von einer gar zu groſſen Eigenliebe; bey dieſen von dem Stolze, und bey jenen von der Frechheit und Ruchloſigkeit herrühret. Vier Quellen der Sünde, die ich beſtreite. Die erſte iſt eine allgemeine Vergeſſenheit ihrer Pflichten, wenn, indem ſie zerſtreuet ſind, und von dem Strohme der Welt dahin geriſſen werden, indem ſie bey ihrem Glücke aufgeblaſen, und in den Ergötzlichkeiten ganz erſoffen ſind, ſie endlich nicht mehr daran gedenken, daß ſie einen Herrn, einen Geſetzgeber und einen Richter haben; ſo, daß die Ehrerbiethung und die Furcht Gottes abnimmt, je mehr ſie die Welt beſitzet; und daß bey ihnen weiter nichts, als ein todter Glaube zurücke bleibt, der, ſie zu rühren, nicht vermögend, und noch weit weniger im Stande iſt, ſie in der Ordnung eines genauen und getreuen Gehorſams zu erhalten. Die andere Quelle iſt eine gar zu groſſe Eigenliebe, weil, da ſie ſich immer mehr und mehr lieben, ſchmeicheln, ſuchen, und ſich genug zu thun bemühet ſind, ſie ſich ſelbſt zu ihrem Abgotte machen; ſich ſelbſt als ihren letzten Zweck betrachten; und, weil ſie ſich ihr ganzes Leben hindurch allezeit mit ſich ſelbſt beſchäfftigen, allezeit von ſich ſelbſt voll und allezeit an ſich ſelbſt geheftet und eingeſchränket ſind, ſie nicht nur gegen alles, was auſſer ihnen iſt, ſondern auch ſo gar gegen den Gott unempfindlich werden, der ſie erſchaffen hat, und deſſen Oberherrſchaft ihnen verdrießlich und beſchwerlich vorkömmt. Die dritte Quelle iſt der Stolz, weil ſie, nach dem Beyſpiele jenes ungläubigen Königes, deſſen die heil. Schrift gedenket, wenigſtens in ihren Herzen ſagen: Wer iſt

der Herr, daß ich ſeine Stimme hören ſoll? 2. Moſ. 5, 2. Und wer iſt der Herr, mit dem man mir ohne Unterlaß drohet? Weil ſie ſeine Stimme verachten, weil ſie ſeine Gnade und ſeine Eingebungen verwerfen, weil ſie ſeine Gebote und ſeine Geſetze ungeſcheut übertreten, weil ſie ihm öffentlich widerſtreben, und die Hartnäckigkeit und Verſtockung ſo weit treiben, daß ſie ſich als Rebellen gegen ihn bezeigen können, ohne daß ſie deswegen aufhören, ruhig und gelaſſen zu ſeyn. Die vierte Quelle iſt die Frechheit und Ruchloſigkeit, weil, indem ſie ihren Irrthümern überlaſſen, und in den verkehrten Sinn, der ſie verblendet, hingegeben ſind, ſie ſo gar ſo weit gehen, daß ſie mit den Thoren ſagen: Iſt auch wohl ein Gott? Und wenn einer iſt, iſt er wohl ſo beſchaffen, als man ihn uns abſchildert? Weis er alle Dinge? Nimmt er einen ſo groſſen Antheil daran? Iſt ſeine Vorſehung ſo ſcharf und ſo ſtrenge, als diejenige, von welcher wir abhängen ſollen? Und ſie haben geſagt: Wie weiß es Gott? Iſt auch Erkenntniß bey dem Allerhöchſten? Pſ. 72, 11. Denn ſehet, ihr Chriſten, wozu der Geiſt der Welt nach und nach verleitet.

Dieſem allen hat nun Gott nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit in der Perſon ſeines Sohnes ein deutliches, überzeugendes und ſolches Beyſpiel entgegen ſetzen wollen, wider welches wir nichts einzuwenden hätten. Denn wenn, vermöge der göttlichen Rathſchlüſſe, die ſich heute vor unſern Augen entwickeln, ein Gottmenſch nicht anders, als in der Geſtalt eines Knechtes vor Gott erſcheinet, mit welcher Kühnheit können wir wohl die vermeynte Ununterwürfigkeit behaupten, derer wir uns anmaſſen? Ich ſage es noch einmal, ihr Chriſten, dasjenige, was uns dieſes groſ-

ſe Feſt lehret, und der erſte Nutzen, den wir davon haben ſollen, beſtehet darinnen, daß wir uns Gott völlig unterwerfen, und von ihm abhängen. Ich gehöre nicht mir, ſondern Gott an. Folglich ſoll ich nicht für mich, ſondern für Gott leben. Folglich ſollen alle meine Abſichten Gott zum Ziele und Zwecke haben. Folglich ſoll ich Gott an die Spitze aller meiner Rathſchläge ſtellen. Folglich ſoll Gott die Regel und Richtſchnur aller meiner Unternehmungen ſeyn. Folglich ſoll ich nichts wünſchen und verlangen, als in den obgleich engen Grenzen der Billigkeit Gottes. Folglich ſoll ich nichts beſchlieſſen, noch etwas unternehmen, als bis ich es vorhero nach dem göttlichen Geſetze geprüfet habe. Folglich ſoll ich bereit ſeyn, alles dasjenige zu unterlaſſen, was ich aus einer ſtrafbaren Frechheit, oder aus einer menſchlichen Klugheit, wider den Willen und Befehl Gottes würde gethan haben. Denn dieſes nennen wir, in der Ausübung von Gott abhängen. Ich ſoll für Gott leben. Folglich iſt es mir nicht erlaubt, ein Auskommen, ein Glück, eine Würde, eine Ehrenſtelle und eine Gröſſe, als nur allein für Gott zu haben. Eine Gröſſe für mich, ein Auskommen für mich, eine Hoheit und ein Glück für mich, würde in der Natur ein Ungeheuer, und gleichſam eine wirkliche Abgötterey in mir ſelbſt ſeyn, welche die Eiferſucht meines Gottes reizen, und mir ganz unfehlbar ſeine Rache zuziehen würde. Ich gehöre Gott an, und ich bin, was ich bin, nur allein deswegen, damit ich von ihm abhängen möge. Folglich ſoll ich auf eine aufrichtige, kräftige und unabläßige Weiſe bereit ſeyn, mich für ihn aufzuopfern. Ich ſoll mich alſo bey unzähligen vorkommenden Gelegenheiten verläugnen, und, wie das Evangelium ſagt, mich um ſeinetwillen ſelbſt verderben. Ich ſoll

alſo weder Ehre, noch Anſehen, weder Gunſt, noch Vermögen ſchonen, wenn ich mich für ihn erklären ſoll. Denn dieſes heißt ein Opfer, und ich kann Gott auf keine andere, als auf dieſe Weiſe zu erkennen geben, daß ich ſein Geſchöpf bin. Wehe mir, wenn ich für jemand anders, als für Gott, alſo geſinnet wäre. Warum? Weil ich nur allein von Gott auf eine ſo uneingeſchränkte Art abhängen kann, von welcher das Opfer das Kennzeichen iſt. Wehe demjenigen, der einem ſterblichen Menſchen auf dieſe Art verpflichtet und ergeben ſeyn wollte, weil kein ſterblicher Menſch zu finden iſt, dem dieſe Ergebenheit zukommen könnte, oder vielmehr, in Anſehung welches dieſe Ergebenheit und Verpflichtung nicht ein groſſes Verbrechen wäre. Dem Menſchen, ſpricht der heilige Geiſt, gebühret der Schoß, die Ehre und der Dienſt, aber Gott allein gebühret das Opfer alles deſſen, was in uns iſt, und unſer ſelbſt, weil er weſentlich der Herr iſt, und wir auch ſo gar unſerm Weſen nach von ihm abhängen.

Auf dieſe Art, und mit ſolchen Geſinnungen hat heute ein jeder Chriſt vor den Altären erſcheinen ſollen. Iſt bey dem Opfer, welches wir Gott von uns dargebracht haben, etwas ausgenommen worden; ſo hat Gott nicht geglaubt, daß er durch unſern Dienſt geehret würde, und wir haben ihn nicht für denjenigen erkannt, der er iſt. Denn wir haben, ſo viel wir nur gekonnt, dieſes Recht der allgemeinen und nicht zu veräuſſernden Herrſchaft einzuſchränken geſucht, auf welches ſich das Geſetz der Darſtellung gründete. **Denn alles iſt mein.** 2. Moſ. 13, 2. Und indem wir ſeinem Worte widerſprochen; ſo haben wir, obgleich nicht mit dem Munde, dennoch aber mit der That zu ihm geſagt, es wäre nicht alles ſein. Ein einziger zurückbe-

behaltener Nutzen und Vortheil, eine einzige verſchonte Leidenſchaft, eine einzige Verbindung, die das Herz noch nicht getrennet und aufgehoben hat, iſt hinlänglich, unſern Gott auf eine ſolche Art zu beſchimpfen. Um deswillen iſt unſer Opfer, wenn es uns auch gleich noch ſo brünſtig vorgekommen iſt, nicht nur ein mangelhaftes und unvollkommenes, ſondern auch ein verhaßtes Opfer geweſen. Dadurch haben wir den Raub begangen, der von Gott ſo ſehr verabſcheuet, und in der heiligen Schrift ſo deutlich angezeiget wird. **Denn ich bin der Herr, der ich das Recht lieb habe, und haſſe im Brandopfer, was geraubet iſt.** Iſai. 61, 8. Ja, meine geliebten Zuhörer, dieſer Raub bey dem Brandopfer iſt die Ausnahme, von welcher ich rede. Er iſt die unrechtmäßige Zurückbehaltung einer Sache, die Gott, als Herr, von uns verlanget, und welche das Opfer, das er von uns erwartet, ausmachen ſollte; einer Sache, die wir auf die Seite legen, und von den Dingen abſondern, über welche wir ihn gar gern wollen Herr ſeyn laſſen. Ein Fehler, vor welchem wir uns insgeſammt haben hüten ſollen, indem wir Gott, wie Maria, die wahre, obgleich geheimnißvolle Erſtgeburt dargebracht haben, welche in dem alten Teſtamente iſt vorgebildet worden; ich will ſagen, dasjenige, was wir am ſtärkſten und am zärtlichſten lieben; dieſe herrſchende Leidenſchaft, dieſen Gegenſtand, mit welchem wir ſo genau verbunden ſind, und den ich mit gutem Grunde die Erſtgeburt unſers Herzens nennen kann, weil er die erſten und vornehmſten Bewegungen deſſelben hat. Wenn wir ihn Gott aufopferten; ſo würden wir ſagen können, wir hätten ihm alles aufgeopfert, und es läge nicht mehr an uns, daß ſich Gott nicht in dem Beſitze aller der Ehre befände,

auf welche er ſo eiferſüchtig war, als er zu ſeinem Volke ſagte: **Heilige mir alle Erſtgeburt; denn alles iſt mein.** 2. Moſ. 13, 2. Und auf dieſe Art würdet ihr, ihr Weltmenſchen, wie Jeſus Chriſtus geſinnet ſeyn; und indem ihr euch nach ſeinem Beyſpiele richtetet, würdet ihr Gott für euren Oberherrn erkennen.

Allein ſehet noch eine andere Eigenſchaft, derer er ſich nicht weniger rühmet, und woran euch noch weit mehr gelegen iſt, ſie recht zu kennen. Die Juden opferten Gott ihre Erſtgebohrnen zum Andenken der ſonderbaren Wohlthat, die ihnen Gott erwieſen hatte, als er, um ſie aus der Sclaverey des Pharao zu erlöſen, in einer einzigen Nacht alle Erſtgebohrnen in Aegypten hatte umkommen laſſen. **Von der Zeit, da ich die Erſtgeburt in Aegyptenlande geſchlagen, habe ich mir alles geheiliget, was erſtlich in Iſrael gebohren wird.** 4. Moſ. 3, 13. Dieſes war, nach dem Zeugniſſe Gottes ſelbſt, der Hauptbewegungsgrund, warum dieſe Ceremonie eingeſetzet wurde. Und Jeſus Chriſtus, welcher das Ende und der Vollender des Geſetzes war, wird heute als der Erſtgebohrne des ganzen menſchlichen Geſchlechts geopfert, zur Dankbarkeit für die unzähligen, perſönlichen und beſondern Wohlthaten, die wir von Gott erhalten haben, die aber keiner von uns einzuſehen im Stande geweſen wäre, wenn uns nicht dieſer Gottmenſch durch ſeine anbethungswürdige Darſtellung das Mittel und die Gelegenheit dazu verſchaffet hätte. Ich bitte euch, ihr Chriſten, wohl Achtung zu geben. Gott wollte von ſeinem Volke nicht nur als der Urheber der geiſtlichen und übernatürlichen Gaben, welche die Seligkeit betreffen, erkannt werden; ſondern auch als der Urheber der zeitlichen Güter und Gunſtbezeugungen, welche,

ob ſie gleich geringer, als jene ſind, dem ungeachtet doch auch von ſeiner Vorſehung herrühren. Er wollte haben, ſein Volk ſolle ſie von ihm erhalten; es ſolle ſie als ſolche gebrauchen, die von ihm herkämen; und ſie nicht anders anſehen, als Gunſtbezeigungen aus der Höhe, und als Gaben und Geſchenke, die von ihm herrühreten. Denn daher kömmt es, ſpricht der heilige Hieronymus, daß Gott faſt ſo oft, als er den Hebräern ein augenſcheinliches Merkmal von ſeinem Schutze gab, indem er ſie entweder aus der Gefangenſchaft erlöſete, oder über ihre Feinde ſiegen ließ, ein Feſt verordnete, damit das Andenken davon möchte erhalten werden; damit, wie dieſer heilige Lehrer ſpricht, je glücklicher ſie würden, ſie ſich auch deſto mehr genöthiget ſehen möchten, gottesfürchtig zu leben; und damit die Väter von einer Zeit zur andern, und von einem Geſchlechte zu dem andern, ihren Kindern ſagen möchten, der Gott Iſraels habe ſie errettet, dieſer habe ſie beſchützet und erhoben; und gleichwie es ein Glück für ſie wäre, wenn ſie dieſes einräumeten und öffentlich bekannt machten, alſo wäre es auch das größte Unglück, vor welchem ſie ſich zu fürchten hätten, wenn ſie es nicht wüſten, oder vergäſſen. Warum giebt er ſich aber ſo viel Mühe, dieſes Andenken bey ihnen zu erhalten? Bildet euch nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß Gott in dieſem Stücke eigennützig, oder als ein Herr handelte, der ſtreng über ſeine Rechte hält, und nicht geſonnen iſt, von dem, was ihm gebühret, etwas nachzulaſſen. Sondern er verlangte, wie der heilige Hieronymus ſagt, dieſe Pflicht deswegen von ihnen, weil er vorher ſahe, daß auſſerdem ſelbſt das Gute, das ſie von ihm erhielten, ihnen nachtheilig ſeyn würde; daß ſie nur allein dieſe Pflicht der Erkenntlichkeit vor einem völligen Verderben bewahren könnte;

daß, ſo bald ſie dieſelbe aus den Augen ſetzten, ſowohl ihre Sitten, als ihr Glaube, anfangen würden in Unordnung zu gerathen; und daß ſie niemals undankbar ſeyn würden, ohne zugleich, vermöge einer nothwendigen Folge, ſtolz, gottlos und verdammt zu ſeyn. Um deswillen, ſagt der heilige Hieronymus ferner, ließ ſie Gott Feſte feyern, er verordnete ihnen Opfer, er ſchrieb ihnen Ceremonien und Geſetze vor. Und zu eben dem Ende ſtellet er auch uns den Mittler und Heiland der Menſchen, als das Muſter, als die Ergänzung, und als die Vollkommenheit unſerer Dankbarkeit vor die Augen. Drey Dinge, die ich euch wohl zu beobachten bitte. Als das Muſter unſerer Dankbarkeit. Denn hier rufet uns Jeſus Chriſtus zu: **Siehe darauf, und mache es nach dem Vorbilde.** 2. Moſ. 25, 40. Willſt du, o Chriſt, gegen Gott nicht undankbar ſeyn; ſo ſiehe auf mich, und folge mir nach. Bringe dich auf eben die Art dar, wie ich mich dargebracht habe; und opfere dich in eben dem Geiſte, in welchem ich mich geopfert habe. Als die Ergänzung unſerer Dankbarkeit. Denn alles dasjenige, was an den Dancksagungen, die wir Gott darbringen, noch mangelhaft iſt, wird durch die Darbringung eines Gottes reichlich und überflüßig erſetzet. Als die Vollkommenheit unſerer Dankbarkeit; weil ein Gott ganz allein alles dasjenige, was wir Gott ſchuldig waren, hinlänglich, und, ſo zu ſagen, mit einem rechten Verhältniſſe hat darbringen können. Laſſet uns, meine geliebten Zuhörer, hierbey ſtehen bleiben, und uns dieſe göttlichen Lehren zu Nutze machen.

Worauf laufen ſie hinaus? Die Undankbarkeit in uns zu beſchämen, welche macht, daß man, anſtatt die göttlichen Wohlthaten einzuſehen, Gott nicht einmal ein-

einräumet, daß es ſeine Wohlthaten ſind. Anſtatt daß man ſie zu ſeiner Ehre anwenden und gebrauchen ſollte, will man ſie ihm nicht einmal Dank wiſſen. Man ſchreibet ſie ſich ſelbſt zu. Man gebrauchet ſie als Waffen wider ihn. Man wird durch ſie weit ſtolzer und hoffärtiger gemacht, und folglich in ſeinen Leidenſchaften weit ausſchweifender und laſterhafter. Denn was iſt in der Welt gewöhnlicher, als ſolche aus der Art geſchlagene Menſchen zu ſehen, ohne daß ſie indeſſen dafür gehalten werden, und ohne daß ſie bedenken, daß ſie es ſind? Menſchen, welche durch die Wohlthaten, mit denen ſie Gott überhäufet, nicht nur ſtolz und aufgeblaſen gemacht, ſondern ſo gar verderbet worden ſind. Menſchen, welche, wie es ſcheint, Gott nur deswegen verachten, weil ſie Gott andern vorgezogen hat, und von welchen man mit Recht ſagen kann, ſie wären nur deswegen böſe und gottlos, weil ſie glücklich wären. Wie groß iſt nicht die Anzahl derer, welche, anſtatt zu der Quelle des Glücks und der Vorzüge, die ſie in ihrem Leben haben, zurücke zu gehen, ſich bereden, ſie hätten ein Recht, ſich etwas darauf einzubilden, und welche ingeheim zu ſich ſelbſt ſagen: **Unſere hohe Hand, und nicht der Herr, hat dieſes alles gethan.** 5. Moſ. 32, 27. Ich habe mich zu demjenigen gemacht, der ich bin. Ich habe mein Haus in den Stand geſetzt, in welchem es ſich befindet. Ich bin durch meinen Fleiß und durch meine Arbeit ſo weit gekommen. Alles dieſes iſt ein Werk meiner Hände. Wo iſt heute zu Tage der reiche Weltmenſch, dem man nicht mit betrübtem und unwilligen Herzen eben den Vorwurf machen könnte, den Moſes ehemals den Juden machte: **Der Geliebte iſt fett geworden, und hat zurückgeſchlagen; er iſt dick und**

fett geworden, und hat ſich aufgethan, Gott ſeinen Schöpfer hat er verlaſſen, und iſt von Gott ſeinem Heilande abgewichen. 5. Moſ. 32, 15. Er hat ſich mit den Gütern Gottes gemäſtet, und deswegen hat er ſich wider Gott empöret, er hat Gott, den Urheber ſeines Seyns, und den Wiederherſteller ſeiner Seligkeit verlaſſen. Eine Sünde, die von Gott höchſtens verabſcheuet wird, und die wir auch ſelbſt nicht genugſam verabſcheuen können. Je mehrere Güter ein Menſch erhalten hat, deſto getreuer, eiferiger und beſtändiger ſollte er auch, nach allen Geſetzen der Billigkeit, in dem Dienſte Gottes ſeyn. Allein je mehr man mit Gütern überhäufet iſt, deſto kaltſinniger und gleichgültiger iſt man gegen Gott; oder beſſer zu ſagen, deſto ruchloſer, und ein deſto gröſſerer Feind iſt man von Gott.

Ach! meine Brüder, rufte der heilige Bernard aus, glückſelig iſt der Menſch, der ſich beſtändig fürchtet, und welcher nicht weniger befürchtet, von den Wohlthaten, die er empfängt, als von den Sünden, die er begeht, überhäufet zu werden (*); Warum ſoll man aber in Anſehung der göttlichen Wohlthaten in einer ſolchen Furcht und Unruhe leben? Weil es gewiß iſt, daß die Wohlthaten, die wir von Gott empfangen und mißbrauchet haben, uns am jüngſten Gerichte eben ſo wohl verdammen werden, als die Sünden, die wir wider Gott begangen haben. Und weil es wahr iſt, daß, anſtatt daß die begangenen Sünden uns wenigſtens demüthigen, und dadurch zu unſerer Bekehrung und zu unſerer Seligkeit etwas beytragen können, hingegen die Wohlthaten Gottes, wenn ſie nicht erkannt wer-

(*) Beatus homo, qui ſemper eſt pavidus, nec minori angitur ſollicitudine, ne obruatur beneficiis, quam peccatis! *Bernard.*

werden, weiter zu nichts dienen, als uns zu verblenden, zu verſtocken, und uns in der Unbußfertigkeit zu erhalten. Wundert euch alſo nur nicht auf eine ſo unbillige Weiſe über das, was ich anitzo geſagt habe. Vielleicht hat mir es Gott als dasjenige eingegeben, welches am geſchickteſten iſt, euch zu rühren; und vielleicht hat er vorher geſehen, daß ihr ihm am wenigſten widerſtehen würdet. Wie viel hat man nicht Sünder geſehen, welche, ob ſie gleich bey allen göttlichen Strafen, mit welchen ſie bedrohet wurden, unempfindlich waren, ſich dennoch durch den Bewegungsgrund der Dankbarkeit erweichen lieſſen? So machte es Gott mit dem David. Anſtatt, daß er ihm die Abſcheulichkeit ſeines Verbrechens vorhielt, ſtellete er ihm die vielfältige Gnade, die er ihm erwieſen hatte, vor die Augen. Ich, ſpricht er durch den Mund ſeines Propheten zu ihm, habe dich zum Könige über Iſrael gemacht; ich habe deinen Thron befeſtiget; ich habe dich aus den Händen Sauls errettet; und wenn dir alle dieſe Wohlthaten geringe vorkommen, ſo will ich noch gröſſere hinzu thun. **Und wenn dieſes zu geringe, ſo will ich dir viel gröſſere Dinge dabey thun.** 2. König. 12, 8. David wurde durch dieſe Worte beweget; er konnte dem liebreichen Verweiſe, den ihm Gott gab, nicht widerſtehen; er wurde aus einem Sünder in dem Augenblicke ein Gerechter, ein Heiliger, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Ich ſage euch weiter nichts, ihr Chriſten. Gott hat euch eben ſowohl, als dem David, edle Seelen gegeben, und warum ſollte das Andenken ſo vieler Güter, mit welchen euch der Herr überhäufet hat, nicht eben den Eindruck in euch machen, den es in ihn machte?

Endlich giebt ſich Gott heute als den Rächer der

Sünde zu erkennen, weil Jeſus Chriſtus in dem Tempel zu Jeruſalem als das Opfer erſcheinet, welches zur Verſöhnung der Sünde, und zur Wiedererſtattung beſtimmet war, die der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes dafür gebührete. Eine Wiedererſtattung, auf welche Gott ſeit ſo langer Zeit wartete, und die Jeſus Chriſtus an dem gegenwärtigen Feſte allein anfangen ſollte. Gott, ſage ich, wartete auf dieſe Wiedererſtattung. Denn er mußte gerochen werden. Und ob er gleich barmherzig iſt; ſo durfte er doch, nach abgefaßtem Schluß ſich genug thun zu laſſen, dem sündigen Menſchen niemals verzeihen, wenn ſein Zorn nicht durch ein Opfer war geſtillet worden, welches ihn wenigſtens eben ſo ſehr verherrlichen konnte, als ihn die Sünde verunehret hatte. Nun konnte aber kein anderer, als Jeſus Chriſtus, die Ehre ſeines Vaters auf eine ſolche Weiſe wieder herſtellen; und dieſes iſt die Urſache, warum er ſich geopfert hat. In Wahrheit, er erſcheint hier eben ſo wohl, als bey ſeiner Beſchneidung, in der Geſtalt eines Sünders, oder er tritt an die Stelle der Sünder. Indem ihn Maria und Simeon darſtellen; ſo übergeben ſie ihn, ſo zu ſagen, der göttlichen Gerechtigkeit. Es iſt nicht anders, als ob ſie zu Gott ſagten: Räche dich, o Herr; deine Ehre erfordert es, und hier kannſt du dir alle diejenige, die dir iſt geraubet worden, wieder verſchaffen. Schlage zu, und waſche in dem Blute eines Gottmenſchens alle die Beleidigungen ab, die dir ſind zugefüget worden. Iſt die Zeit, den Streich zu vollführen, noch nicht gekommen; ſo befindet ſich doch das Opfer allezeit in deinen Händen, und es wird zu der Zeit geſchehen können, die du nach deiner Weisheit beſtimmet haſt, und wenn es dir gefallen wird, deine Rache ausbrechen

zu laſſen. Nun hat man es euch, ihr Chriſten, wohl hundertmal geſagt, und ich kann es euch ſelbſt nicht oft genug wiederholen, noch euch eine ſo wichtige Wahrheit tief genug einprägen: Obgleich dieſes Opfer Jeſu Chriſti hinlänglich geweſen iſt, alle Sünden der Welt zu vertilgen; ſo befreyet es euch dennoch nicht von der Pflicht, Buſſe zu thun. Es ſoll euch vielmehr deſto nachdrücklicher dazu ermuntern und antreiben, indem es euch zu erkennen giebt, wie ſehr Gott die Sünde haſſet, und wie ſehr ſie ſoll gehaſſet und geſtrafet werden. Ich ſage, ſie ſoll von uns gehaſſet und geſtraft werden. Denn laſſet uns uns nur einen richtigen Begriff von der Sache machen. Es iſt wahr, als ſich der Sohn Gottes ſeinem Vater an unſerer ſtatt dargeſtellet; ſo hat er ihm in ſeiner anbethungswürdigen Perſon unendliche Verdienſte dargeſtellet. Aber warum? Damit ſeine herrlichen und vortrefflichen Verdienſte die unſerigen erheben, keinesweges aber ſie ſchlechterdings ausſchlieſſen, uns uns der Mühe, ſie zu erlangen, überheben möchten. Die unſerigen würden ohne die ſeinigen nichts ſeyn. Unſere Genugthuungen würden keinen Nutzen haben, wenn ſie Gott ohne die Genugthuungen dieſes Gottmenſchen dargebracht würden. Wenn aber auch die ſeinigen ohne die unſerigen wären; ſo würde es ihnen, ob ſie gleich überſchwenglich und mehr als überſchwenglich ſind, dennoch an einer nöthigen Begleitung und Verbindung fehlen, um uns dieſelben nützlich zu machen, und ſie uns zuzueignen. Es müſſen alſo die unſerigen mit den ſeinigen verbunden werden. Denn ſo hat es Gott geordnet; und es iſt höchſtbillig, daß er, als ein richtender und rächender Gott, von den ſündhaften Menſchen alle die Wiedererſtattung fordert, die der Menſch

zu leiſten im Stande iſt. Aber wir, meine geliebten Zuhörer, urtheilen, und wollen auch ganz anders davon urtheilen. Ohne daß wir uns öffentlich für Ketzer ausgeben; ſo ſind wir es doch in der That, und der Ausübung nach. Ich will mich deutlicher erklären. Einer von den Irrthümern der Ketzerey der letzten Jahrhunderte beſteht darinnen, daß ſie die Nothwendigkeit der guten Werke nicht erkennen will, beſonders der büſſenden und genugthuenden Werke. Und wenn wir gleich dieſem Lehrſatze, was die Speculation anbetrifft, entſagen; ſo folgen wir ihm doch in dem ganzen Verhalten unſeres Lebens. Wir erheben gern und willig den Werth dieſes göttlichen Opfers, welches Gott in dem Tempel zu Jeruſalem von Maria iſt dargebracht worden; und wir laſſen es dabey bewenden, gleich als ob wir überzeugt wären, es wäre alles, was wir noch hinzuthun könnten, weiter nichts, als eine bloß überflüßige Sache. Man lebet nicht nur ohne Buſſe; ſondern man ſuchet auch in allen Dingen ſeine Bequemlichkeit und Gemächlichkeit. Man will alle Ergötzlichkeiten mit genieſſen, und an allen Spielen und Zeitverkürzungen der Welt Theil nehmen. Man wird ein abgöttiſcher Verehrer ſeines Leibes, und verſaget ſeinen Sinnen nichts von dem allen, was ihnen ſchmeicheln kann. Iſt nun aber dieſes wohl das Beyſpiel, welches uns Jeſus Chriſtus bey ſeiner Darſtellung giebt? Sind dieſes die Lehren, die er uns mitgetheilet hat? Und vermöge welcher unrechtmäßigen Theilung wollen wir ihm die ganze Laſt unſerer Erlöſung überlaſſen, und dagegen alle Vortheile derſelben für uns behalten? Nein, ihr Chriſten, man kennet Gott, dieſen rächenden Gott nicht, wenn man ſich die Hoffnung macht, man werde ſo wohlfeil, und ohne daß es uns etwas koſtete,

ſtete, bey ihm loskommen. Indeſſen kömmt es nur auf uns an, ihn in dieſem Geheimniſſe zu erkennen, gleichwie es auch nur auf uns ankömmt, uns ſelbſt kennen zu lernen, und zu wiſſen, was wir uns ſchuldig ſind. Ihr werdet dieſes in dem andern Theile ſehen.

Zweyter Theil.

Daß die Erkenntniß ſeiner ſelbſt ein kurzer Inbegriff aller Weisheit und aller Vollkommenheit ſey, dieſes iſt ein Grundſatz, den ſelbſt die Heyden annahmen, und welcher gleichſam das Hauptwerk ihrer Sittenlehre ausmacht. Erkennet euch ſelbſt, ſagten dieſe vor der Welt weiſen Männer, die zwar keinen Glauben hatten, deren Grundſätze aber die Chriſten einmal verdammen werden. Erkennet euch ſelbſt; ſo werdet ihr demüthig ſeyn. Seyd ihr aber demüthig; ſo ſind wir euch für euch gut. Und wenn wir von dieſer einzigen Tugend verſichert ſind; ſo verſichern wir euch, daß ihr alle übrige beſitzet. Erkennet euch ſelbſt, ſetzten ſie hinzu; und wenn ihr auch gleich eine noch ſo groſſe Figur in der Welt machet; ſo werdet ihr dennoch geſtehen, daß ihr etwas geringes ſeyd; daß euch etwas geringes aufblähet, und auch etwas geringes niederſchlägt. Erkennet euch; ſo werdet ihr an euch ein Elend erblicken, das euch zu Schanden machen wird; Laſter, worüber ihr erſchrecken werdet; Schwachheiten des Verſtandes, derer ihr euch ſchämen werdet; und Niederträchtigkeiten des Herzens, deren bloſſer Anblick allen euren Stolz, und alle eure Eigenliebe niederſchlagen wird. Erkennet euch; ſo werdet ihr eine Vernunft voll Irrthümer, einen gebrechlichen und unbeſtändigen Willen, thörichte Leidenſchaften, und oftmals die niederträchtigſten und ſchänd-

lichſten Begierden in euch antreffen. Alles dieſes wird euch demüthigen, und in Anſehung der nichtigen Begriffe, die ihr euch von euch ſelbſt machet, eines beſſern belehren. Ihr werdet aber dadurch zu dem Verdienſte wahrer Tugenden gelangen. Dadurch werdet ihr gerecht, mäßig, freundlich und liebreich werden. Mit einem Worte, erkennet euer Nichts; ſo werdet ihr vollkommene Leute werden. So redeten dieſe Ungläubigen. Und der gelehrte Caßiodorus, der ſo wohl ſeinem Erkenntniſſe, als ſeiner Religion nach ein Chriſt war, glaubte hieraus mit Recht ſchlieſſen zu können, die wahre Gröſſe beſtehe darinnen, wenn man ſeine Kleinigkeit und Wenigkeit recht einſähe und erkenne (*). Ich aber, meine geliebten Zuhörer, der ich die Sache in einem dem Scheine nach entgegengeſetzten Verſtande nehme, der aber eben ſo geſchickt iſt, uns zu unterrichten, als zu erbauen, behaupte, die Kleinigkeit, derer wir uns noch weit mehr zu ſchämen haben, und die wir uns noch weit öfter vorrücken ſollen, beſtehe darinnen, daß wir unſere wahre Gröſſe nicht genugſam einſehen. Ich behaupte, daß, da der Menſch nach den göttlichen Begriffen eben ſo groß iſt, als er in ſich ſelbſt klein iſt, ſeine Vollkommenheit und ſeine Glückſeligkeit darinnen beſteht, daß er ſich allezeit in Gott, niemals aber in ſich ſelbſt betrachte; daß er ſich unaufhörlich zu Gott erhebe, und niemals in ſich ſelbſt zurückekehre; daß er ſein Vertrauen auf Gott ſetze, daß er ſich in Gott rühme, und, wenn es möglich wäre, ſeiner ſelbſt in alle Ewigkeit vergeſſe. Warum? Weil die Betrachtnng ſeiner ſelbſt, wenn ſie von der Betrachtung Gottes abgeſondert iſt, nichts anders wirken kann, als daß ſie ihn zur Verzweifelung bringet,

(*) Nimia magnitudo eſt, ſui intelligere parvitatem. *Caſſiod.*

get, und troſtlos macht, da er doch vielmehr ſollte geſtärket und ermuntert werden.

Ich bin alſo itzo nicht geſonnen, euch dergleichen kleine und geringe Begriffe von euch ſelbſt beyzubringen, oder euch den Grund zur Demüthigung vorzuhalten, welcher, wie ein gewiſſer Prophet ſagt, in euch liegt; ſondern ich will euch vielmehr, ohne daß es jedoch der chriſtlichen Demuth zum Nachtheile gereichet, und damit ich euch zu euren wichtigſten Pflichten anhalten möge, eure Vortrefflichkeit und eure Würde vor die Augen ſtellen. Die Vortrefflichkeit, die euch bisanhero unbekannt geweſen iſt; und die Würde, die ihr unzähligemal entweihet habt. Ich will euch ſo wohl die eine, als die andere begreiflich machen, und, nach dem Beyſpiele des großen Heiligen, Leo, dadurch euren Glauben ermuntern, indem ich zu euch ſage: Erkennet, ihr Menſchen, ſo wohl was ihr werth ſeyd, als auch, wer und was ihr ſeyd. Zwey Dinge, worauf die ganze Wiſſenſchaft, ich meyne die praktiſche und heilſame Wiſſenſchaft unſer ſelbſt hinausläuft. Zwey Dinge, die wir unſer ganzes Leben hindurch zu erlernen ſuchen ſollten; nämlich, wie hoch wir geſchätzet werden, und was wir ſind. Wie hoch wir von Gott geſchätzet werden, und was wir vermöge des göttlichen Berufs und der göttlichen Gnadenwahl ſind. Wie hoch wir geſchätzet werden, ob wir gleich Sünder ſind, und was wir als Chriſten ſind. Wenn wir nun aber dieſes lernen wollen; ſo dürfen wir nur dasjenige betrachten, was heute in dem Tempel zu Jeruſalem vorgeht. Ich bitte mir auch hierzu eure völlige Aufmerkſamkeit aus.

Wie hoch wir von Gott geſchätzet werden. Kann uns dieſes wohl unbekannt ſeyn, ihr Chriſten, da wir ſehen, daß Jeſus Chriſtus für uns dargebracht, für

uns dahin gegeben, und für uns angenommen wird; ich will ſagen, daß Jeſus Chriſtus als unſer Löſegeld dargebracht, dahingegeben und angenommen wird? In Anſehung der Schätzung und Hochachtung der Menſchen würde dieſe Regel nicht ſicher und gewiß ſeyn können, weil die Menſchen den Werth der Dinge nicht allemal einſehen, ſondern ſich oftmals betrügen, indem ſie vieles hingeben, damit ſie wenig bekommen mögen. Aber in Anſehung der Schätzung und Hochachtung Gottes, welche untrüglich iſt, iſt es ein wahrer und überzeugender Ausſpruch, wenn der heilige Auguſtinus zu uns ſagt: Wollet ihr die Vortrefflichkeit und den Werth deſſen, was Jeſus Chriſtus erlöſet hat, kennen lernen; ſo betrachtet nur, wie theuer und auf was für eine Art er es erlöſet hat. Nun iſt aber dasjenige, was er erlöſet hat, eure Seele, es iſt eure Seligkeit, ja ihr ſeyd es ſelbſt; und er hat es erlöſet, indem er ſein Blut, ſein Leben, ja ſich ſelbſt dafür gegeben hat. Es iſt alſo ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen eurer Seligkeit und dem Blute eines Gottmenſchen, zwiſchen eurer Seele und dem Leben eines Gottmenſchen, zwiſchen euch und der Perſon eines Gottmenſchen. Vielleicht habet ihr es niemals eingeſehen; dieſe wichtige Lehre ertheilet euch nun aber der Erlöſer der Menſchen, indem er ſich in dem Tempel darſtellet. Was iſt die Seligkeit des Menſchen? Ein Gut, um welches willen Gott, indem er nach den Geſetzen ſeiner Weisheit gehandelt, ſeines eigenen Sohnes nicht verſchonet hat. Sie iſt ein Gut, welches, nachdem es in die Waagſchale, aber in die Waagſchale des Heiligthums iſt geleget worden, allen Werth eines göttlichen Lebens überwogen hat, indem es gewiß iſt, daß ihm heute ein

göttliches Leben mit allen ſeinen Vollkommenheiten, und mit allem ſeinen Werthe iſt aufgeopfert worden.

Sehet, ihr Weltmenſchen, was ihr Gott gekoſtet habet, und von was für einem Werthe eure Seligkeit nach dem Begriffe, den ſich euer Gott davon macht, iſt. Gebet wohl Achtung. Wenn man uns ſagt, alle Güter der Erde, aus welchen wir ſo viel machen, wären, in Vergleichung mit dieſer Seligkeit, nur ein Schatten; dieſe Seligkeit wäre das einzige Nothwendige, deſſen Erlangung und Beſitz wir für einen Gewinn halten könnten, und es müſſe alles dasjenige, was ſich nicht darauf bezöge, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, für Schaden geachtet werden. **Ich habe alles für Schaden gehalten.** Philipp. 3, 7; nur die Seligkeit bleibe, und ſey von einer ewigen Dauer, da hingegen alles übrige vergänglich wäre; unſer unruhiges und veränderliches Herz könne nur allein in dieſer Seligkeit einige Ruhe finden, und es könne es nichts ſichtbares beſtändig machen, vielweniger erfüllen und ſättigen. Wenn man uns dieſe Wahrheiten vorträgt; ſo räumen wir ſie auch wider unſern Willen ein. Und wenn wir auch gleich noch ſo ſehr für die Welt eingenommen ſind; ſo ſagen wir doch in unſerm Herzen zu uns, es ſey wirklich ſonſt nichts zu finden, als die Seligkeit, das unſerer Hochachtung würdig wäre, und welches ſchlechterdings verdiene, daß wir uns darum bemüheten. Nun ſind aber alles dieſes, mit dem Tertullianus zu reden, Zeugniſſe einer von Natur chriſtlichen Seele, und es iſt genug, um auf eine ſolche Art davon zu urtheilen, daß man nicht unvernünftig iſt, weil die Philoſophen, welche glaubten, daß ſie unſterblich wären, ſelbſt auf eine ſolche Art davon geurtheilet, und ſich eine Ehre daraus gemacht haben. Wenn aber

der

der Glaube zu dieſen Zeugniſſen der Natur noch die ſeinigen hinzuſetzet; und wenn, indem er uns einen Gott vorſtellet, der als ein Opfer für uns iſt dargebracht worden, er uns zeiget, daß unſere Seligkeit auf keinen geringern Preis, als dieſen, habe können geſetzet werden; daß, wenn ein anderer, als dieſer Gott der Herrlichkeit, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſtatt der Bezahlung wäre angenommen, und auf dem Altare als unſer Löſegeld bezeichnet worden, er nicht würde vermögend geweſen ſeyn, den geringſten unter allen Sündern zu erlöſen; daß er ſich ganz und gar dazu widmen mußte; daß David, in Betrachtung dieſes Geheimniſſes, aus einem prophetiſchen Geiſte, dieſen Gott, der ihn erlöſen ſollte, nicht mehr den Gott des Himmels und der Erde, ſondern den Gott ſeines Heils nennete; **o Herr, du Gott meines Heils.** Pſ. 37, 23; gleich als ob man, ohne eine Gottesläſterung zu begehen, ſagen könnte, es wäre jetzo die ganze Gottheit auf das Werk der Erlöſung des Menſchen eingeſchränket, und dieſer majeſtätiſche Gott wäre dasjenige, was er iſt, nicht mehr, als nur allein um des Menſchen, und um ſeiner Seligkeit willen, weil er um der Seligkeit des Menſchen willen nicht nur iſt gegeben, ſondern, wie der heilige Auguſtinus ſagt, dergeſtalt iſt gegeben worden, daß er dermaleinſt ſollte zerſtöret, und gewiſſermaſſen zernichtet werden; (ſo daß dieſer unvergleichliche Lehrer, welcher von den Gedanken des Propheten eingenommen war, nochmals mit ihm ausrufet: **Er iſt mir zum Heil geworden.** Pſ. 117, 14. Ja mein Gott, ich bin dein Geſchöpf, und als ein ſolches bin ich um deinetwillen erſchaffen worden. Wenn ich dich aber in einem Leibe, und in den Armen Mariä bey deiner höchſtverehrungswürdigen Darſtellung erblicke; ſo

dünket mich, du wäreſt, ob du gleich Gott biſt, um meinetwillen Menſch geworden, und ich irre mich darinnen nicht. **Er iſt mir zum Heil geworden.**) Wenn, ſage ich, der Glaube, indem er unſerer Vernunft zu Hülfe kömmt, unſern Verſtand mit dieſen wichtigen und überzeugenden Wahrheiten erfüllet; ach! ihr Chriſten, was ſollen wir, wenn wir nur noch einiges Chriſtenthum beſitzen, von dieſer Seligkeit denken, derer Vortrefflichkeit und Vorzüglichkeit vor allen andern Gütern uns auf eine ſo glaubwürdige Weiſe iſt geoffenbahret worden?

Wenn nun aber dem alſo iſt, wie wir denn nicht daran zweifeln können, wie ſtehet es um uns, und was ſollen wir von uns denken, wenn wir ſehen, daß unſer Leben in dieſem Stücke unſerem Glauben auf eine ſo ſchreckliche Weiſe widerſpricht? Denn wie will man wohl einen ſolchen Glauben mit der Gleichgültigkeit gegen die Seligkeit, mit der Vergeſſenheit der Seligkeit, mit der Verachtung und der freywilligen Verlaſſung der Seligkeit, in welcher wir leben, zuſammen reimen? Wird wohl etwas in der Welt weniger, als ſie geachtet? Du, o Herr, fragteſt ehemals, was wohl der Menſch für ſeine Seele würde geben können, und womit er ſich würde erlöſen können, wenn er ſich in das Verderben geſtürzet hätte: **Oder was kann der Menſch zum Werthe für ſeine Seele geben?** Matth. 16, 26. Und ich wundere mich nicht darüber, daß du alſo geredet haſt. Denn nachdem du dich für den Menſchen dahin gegeben, haſt du ihn nicht dadurch in die Unmöglichkeit verſetzet, ſich jemals etwas auszuſinnen, das ihn wegen des Verluſtes ſeiner Seligkeit ſchadlos halten könnte? Sollte er nicht der erſte ſeyn, der unzähligemal zu ſich ſagte: **Was kann der Menſch**

zum

zum Werthe für ſeine Seele geben? Nachdem dich dein Gott auf ſeine eigenen Unkoſten erkaufet hat, um welches Vortheils, und um welcher weltlichen Hoffnung willen, willſt du dich nunmehro wohl, o du Unglückſeliger, in die Gefahr begeben, umzukommen? Allein muß man hier nicht leider! den Satz umkehren? Und da ich über ein Wunder erſtaune, welches dir, o Herr, eben ſo nachtheilig iſt, als es uns ſchädlich iſt, kann ich nicht fragen, um was für eine Sache, wenn es auch gleich die allerſchlechteſte und geringſte wäre, iſt nicht ein Weltmenſch alle Augenblicke bereit, ſeine Seele dahin zu geben, ſie zu verkaufen und zu ſchänden? Iſt wohl ein Vortheil zu finden, der ihn nicht verblendet? Iſt wohl ein Eigenſinn, der ihn nicht dahin reiſſet? Iſt wohl eine eingebildete Ehre, die ihn nicht einnimmt? Iſt wohl ein Reiz der Wolluſt, der ihn nicht rühret, und nicht dergeſtalt verderbet, daß er ſich gar gern in die Verdammniß ſtürzen will? Wenn man nach ſeinen Handlungen und nach ſeinem Verhalten urtheilen ſoll, ſcheinet es nicht, als ob dieſe von Gott ſo hochgeſchätzte Seligkeit von ihm am allerwenigſten geachtet würde? Und wem opfert er ſie nicht, indem er die größte Thorheit begeht, täglich auf, gleich als ob er ſich vorgenommen hätte, den Satz zu beſtätigen, welcher dieſem Satze Jeſu Chriſti widerſpricht: **Was kann der Menſch zum Werthe für ſeine Seele geben?** Wie viele Chriſten, welche noch weit verfluchter und verworfener ſind, als der Eſau, leben ganz ruhig, nachdem ſie, um einer nichtigen Ergötzlichkeit willen, ihrem Rechte der Erſtgeburt und dem Erbtheile der Kinder Gottes entſaget haben? Wie viel Sünder, die eben ſo ruchlos, als Judas ſind, gehen noch itzo, ohne ſich darüber zu entſetzen, den verfluchten Vertrag

ein, den dieſer unglückſelige Jünger eingieng, und verkaufen, wie er, um ein geringes Geld das Blut des Gerechten, das heißt ihre Seligkeit, welche einen Gottmenſchen ſein Blut gekoſtet hat? Ja ſie handeln hierinnen noch weit ruchloſer, als Judas, weil dieſer Verräther wenigſtens zur Erkenntniß kam, ſeine böſe That verfluchte, und einen Abſcheu davor hatte; da hingegen dieſe ganz unempfindlich dabey ſind. Dieſe ſchreckliche Blindheit hat nun Jeſus Chriſtus, als das Licht der Welt, heilen wollen; und dieſes iſt das vortrefliche Hülfsmittel, welches er zu dem Ende mit in die Welt gebracht hat. Denn damit ich unſern Text nicht verlaſſe, und damit dieſe göttliche Sittenlehre allezeit auf die Darſtellung des Heilandes hinaus laufen möge, ſo höret, warum mir meine Seligkeit ſchätzbar geworden iſt. Ich achtete dieſe Seligkeit nicht; und indem ich ſie nicht achtete, wurde ich geringſchätzig. Ich überließ mich meiner Leidenſchaft, ich dienete als ein Sclave der Creatur, ich gehorchte den Sinnen und dem Fleiſche; und dadurch erniedrigte ich mich, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, dergeſtalt, daß ich ſo gar den unvernünftigen Thieren gleich wurde. Aber komm, ruft mir heute dieſer Gottmenſch zu, komm, und indem du dir vermittelſt des Lichtes, welches dieſen Tempel erleuchtet, den Zuſtand, worinnen du mich erblickeſt, und das obgleich nicht blutige Opfer, welches ich für dich darbringe, zu Nutze machſt; ſo fange endlich an, dich ſelbſt zu erkennen. Betrachte mich auf dem Altare, als das Opfer und Löſegeld für deine Seele; und lerne aus dem Löſegelde, für welches ich ſie erkaufe, einſehen und erkennen, was du verliereſt, wenn du ſie verliereſt. Dieſes ſage ich, rufet er uns zu; und wehe uns, wenn wir wegen der Verſtockung

unſers Herzens, und aus einer ſtrafbaren Ungelehrigkeit, ſeine Stimme nicht hören; wenn wir das Andenken unſerer Vortrefflichkeit und unſeres Werthes jemals aus den Gedanken laſſen; und noch mehr, wenn wir unſere Würde, und was wir ſind, nicht durch einen heiligen Lebenswandel unterſtützen.

Denn vermöge dieſer Erlöſung, welche der Heiland der Menſchen anfängt, indem er ſich für uns Gott darſtellet, ſind wir auf eine beſondere Weiſe das Erbtheil Gottes, das Eigenthum Gottes, das Volk Gottes. Es iſt wahr, wir gehören ſchon als Creaturen, die von der Hand Gottes ſind gebildet worden, Gott an; aber als ſolche, die von einem Gott ſind erkaufet worden, gehören wir ihm noch vermöge eines ganz neuen Rechtes an, und wir ſind ihm auf eine ganz beſondere Art gewidmet. Dieſes nenne ich nun unſere Würde. Denn gebet hier einmal auf einen ſolchen weſentlichen Unterſchied zwiſchen Gott und den Menſchen Achtung. Den Menſchen angehören, iſt eine Sclaverey, die uns erniedriget und herunterſetzet; aber Gott angehören, und Gottes ſeyn, iſt, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, ein Stand der Freyheit, der uns erhebt, und uns Ehre verſchaffet, indem er uns von der allerſchändlichſten Knechtſchaft, welche die Knechtſchaft der Welt und der Hölle iſt, befreyet. Dieſe ſchöne Lehre gab der heilige Paulus den erſten Gläubigen, als er zu ihnen ſagte: Meine Brüder, ihr ſeyd nicht mehr euer, **ihr ſeyd euer eigen nicht**, 1. Cor. 6, 19. ſondern ihr gehöret Gott an, und einem ſo großen Herrn angehören, iſt eure Ehre. Worauf gründete aber der Apoſtel dieſe tröſtliche Wahrheit, daß ſie nicht mehr ſich, ſondern Gott angehöreten? Darauf, daß ſie von Jeſu Chriſto, und zwar theuer wären erkauft worden. **Ihr ſeyd mit**

theu-

theurem Werthe erkauft. v. 20. Dieſes iſt noch nicht genug; ſondern weil wir als Chriſten weit größern Antheil an dieſer ſonſt allgemeinen Erlöſung haben; ſo ſind wir vornehmlich als Chriſten Gottes, wir gehören vornehmlich als Chriſten Gott an, und folglich ſind wir vornehmlich als Chriſten mit dem heiligen und rühmlichen Charakter der Kinder Gottes beehret worden.

Hieraus ſchloß ebendieſer Apoſtel, indem er noch immer ebendieſelben Gläubigen unterrichtete, zwey Dinge, die ich euch, meine geliebten Zuhörer, niemals zu vergeſſen bitte, und welche euch euer ganzes Leben hindurch zu einer Regel und Richtſchnur dienen ſollen. **Ihr ſeyd mit theurem Werthe erkauft.** Ihr ſeyd theuer erkauft, darum verherrlichet Gott, und traget ihn an euren Leibern. Dieſes iſt die erſte Folgerung. **Ehret und traget Gott in eurem Leibe.** v. 20. Das heißt, es iſt nicht genug, daß Gott vermöge dieſer Erlöſung in unſern Seelen herrſchet; ſondern es müſſen auch unſere Leiber der Gnade dieſes Geheimniſſes theilhaftig werden, und ſie müſſen, durch die Ausübung einer genauen Enthaltſamkeit und Mäßigkeit, eben ſo wohl, als unſere Seelen, von Jeſu Chriſto erlöſet, und von allem, was ſie beflecken könnte, gereiniget zu ſeyn ſcheinen. Zu dem Ende ſollen ſie nun die Tödtung des Herrn Jeſu an ſich tragen. Und dieſes will der Apoſtel anzeigen, wenn er uns ermahnet, Gott an unſern Leibern zu tragen. **Ihr ſeyd mit theurem Werthe erkauft.** Ihr ſeyd theuer erkauft, begebet euch alſo nicht in die Knechtſchaft der Menſchen. Dieſes iſt die andere Folgerung. **Werdet nicht Knechte der Menſchen.** 1. Cor. 7, 23. Denn es giebt eine Knechtſchaft der Menſchen, welche bey dem glückſeligen Stande dieſer vollkommenen Erlöſung, in welchen wir heute

treten, nicht beſtehen kann; eine Knechtſchaft der Menſchen, die der Freyheit, welche uns Jeſus Chriſtus erworben hat, gerade zuwider iſt; eine Knechtſchaft der Menſchen, vor welcher ſich alle Diener Gottes fürchten ſollen. Bey wem ſoll aber ein Prediger des Evangelii einen größern Abſcheu davor zu erregen ſuchen, als bey denen, die am Hofe leben? Und wo ſind die Wirkungen dieſer verdammlichen Knechtſchaft betrübter und ſchädlicher, als am Hofe? Eine Knechtſchaft der Menſchen, welche uns gleichſam in die Bosheit verwickelt, zur Ausübung der Ungerechtigkeit bereit macht, und den Irrthümern, dem Eigenſinne und den Leidenſchaften anderer unterwirft. Eine Knechtſchaft der Menſchen, deren ganze Laſt man fühlet, deren Unanſtändigkeit man wahrnimmt, deren gefährliche Folgen man einſieht, über die man in dem Herzen ſeufzet, von welcher man gerne möchte befreyet ſeyn, und deren Joch man ſich nicht abzuwerfen getrauet. Eine Knechtſchaft der Menſchen, welche macht, daß ihr an allen ihren liſtigen Ränken, und an allen ihren Unternehmungen, wenn ſie gleich noch ſo ſtrafbar ſind, Theil nehmet; und daß ihr ihre Gunſt und Gewogenheit zum Nachtheile Gottes, zum Nachtheile eures Gewiſſens und eurer Seligkeit, zu eurem eigenen Nachtheile, und zum Nachtheile eurer Seele, zu erkaufen ſuchet. Ach! meine Brüder, ſeyd ihr Menſchen, und ſeyd ihr vornehmlich Chriſten, daß ihr auf eine ſolche Art dienet? Gebet wohl Achtung; ich ſage, daß ihr auf eine ſolche Art dienet? Denn davor bewahre mich Gott, daß ich ſagen ſollte, die chriſtliche Freyheit beſtehe darinnen, wenn man ſich von der rechtmäßigen Pflicht losmache, welche uns einer rechtmäßigen Obrigkeit unterwirft. Ich erkenne mit dem Apoſtel, und nach der von Gott weislich

eingeführten Ordnung, daß es Menſchen giebt, welchen andere Menſchen gehorchen und ihnen dienen ſollen. Ich kann ſo gar hinzu ſetzen, daß ihnen niemals iſt beſſer gehorchet und gedienet worden, als von ſolchen Menſchen, welche wahre Chriſten ſind, weil der Geiſt des Chriſtenthums ein Geiſt der Untergebung und Unterwerfung iſt. Im übrigen aber hat dieſe Abhängigkeit, welche uns die Religion einflößet, ihre Grenzen, und ich komme allezeit wiederum auf den Grundſatz des heiligen Paulus zurücke: **Werdet nicht Knechte der Menſchen.** Nein, ihr ſollet den Menſchen nicht dergeſtalt dienen, daß ihr ſie ſo gar zu euren Gottheiten machet; daß ihr ſie an die Stelle des oberſten und allerhöchſten Herrn, dem ihr angehöret, ſetzet; daß ihr ihnen ſein Geſetz, eure Unſchuld und eure Ewigkeit verkaufet; daß ihr ihre Laſter billiget, daß ihr an ihren Ausſchweifungen und an ihrem unordentlichen Lebenswandel Theil nehmet, und dasjenige unaufhörlich recht ſprechet, was ihnen die Habſucht, das Vergnügen, der Ehrgeiz, der Neid, der Haß, die Rache, die Freydenkerey und die Ruchloſigkeit eingiebt. Dieſes nenne ich nicht mehr einen vernünftigen Gehorſam, ſondern eine Knechtſchaft, ja die allerelendeſte Knechtſchaft, und hiervon hat uns ein göttlicher Heiland befreyen wollen.

Laſſet uns alſo ſolche Geſinnungen hegen, die ihm und uns anſtändig ſind. Laſſet uns das Recht Gottes in uns in Ehren halten, und dasjenige nicht entheiligen, was ihm durch die Darbringung des Gottmenſchen auf eine feyerliche Art iſt gewidmet worden. Denn ich kann dieſen Ausdruck, den wir in dem heutigen Evangelio geleſen haben, gar wohl auf euch anwenden, und nach dem Verſtande deſſelben von einem jeden un-

ter euch ſagen, er ſey der Heilige des Herrn. **Er ſoll dem Herrn heilig genennet werden.** Luc. 2, 23. Der Heilige des Herrn, weil er dem Herrn in der Perſon Jeſu Chriſti iſt dargebracht worden. Der Heilige des Herrn, weil er zu nichts dienen ſoll, und weiter zu nichts beſtimmet iſt, als die Ehre des Herrn zu befördern. Der Heilige des Herrn, weil er die Wohnung deſſelben iſt, weil er ſein lebendiger Tempel iſt, und weil der Geiſt des Herrn in ihm wohnen will, damit er Beſitz von ihm nehmen möge. **Er ſoll dem Herrn heilig genennet werden.** Wir können uns alſo, ohne daß wir die Geſinnungen der chriſtlichen Demuth in uns in etwas verringern, vor Gott als etwas geheiligtes betrachten; und in dieſer Abſicht ſollen wir uns in allen Stücken eben der Aufmerkſamkeit und eben der Vorſichtigkeit bedienen, die man anwendet, wenn man mit heiligen Dingen umgeht. Was nun aber heilig iſt, ſoll zu nichts anders, als für Gott angewendet, und auf nichts anders, als auf Gott gezogen werden; ſonſt würden wir ſo wohl ihn, als auch uns ſelbſt nicht kennen. **Er ſoll dem Herrn heilig genennet werden.**

Dieſe redliche Abſicht und dieſe Betrachtung Gottes iſt es, **Sire**, welche die großen Thaten Eurer Majeſtät heiliget und erhebt. Wenn wir nur nach den Grundſätzen der menſchlichen Weisheit davon urtheilen; ſo treffen wir in denſelben alles an, was einen großen König vor der Welt machen kann; das heißt, einen mächtigen und unumſchränkten König; einen König, der durch ſich ſelbſt herrſchet und regieret, der in dem Frieden prächtig, in dem Kriege unüberwindlich, bey ſeinen Rathſchlägen unerforſchlich, bey ſeinen Unternehmungen unfehlbar, ſeinen Unterthanen ehrwürdig, ſeinen Bundsgenoſſen getreu, und ſeinen Feinden fürchterlich iſt, der andern Regenten

Ge-

Geſetze vorſchreibt, der das Schickſal von Europa in ſeinen Händen hat, der wegen ſeiner Hoheit über die Schmeicheley und den Neid, gleichwie durch ſeine Mäſſigung über ſeine eigene Ehre erhoben iſt. Aber, Sire, Eure Majeſtät ſind viel zu chriſtlich, und von den heiligen Lehren des Evangelii viel zu gut unterrichtet, als daß Sie nicht wiſſen und einſehen ſollten, wie unnütz und nichtig alles dasjenige iſt, was in den Augen der Menſchen glänzet, wenn es nicht dem Herrn geheiliget iſt, und wenn man nicht von ihm ſagen kann: **Es ſoll dem Herrn heilig genennet werden.** Von dem Glanze, der ſie umgiebt; von dem Namen, der in der ganzen Welt erſchollen iſt; von der Ehre, die ſich bis an die entlegendſten Orte der Welt ausgebreitet hat, und auch in den ſpäteſten Nachkommen noch leben wird; von den gewonnenen Schlachten, von den erfochtenen Siegen, und von ſo vielen merkwürdigen Thaten wird vor Gott nichts übrig bleiben, als was mit ſeinem Siegel wird bezeichnet ſeyn. Dieſes allein wird bleiben; dieſes allein wird für Sie der Grund einer dauerhaften Ehre, und eines ewigen Verdienſtes ſeyn. Sie, Sire, haben ſich heute dieſem allerhöchſten Herrn aller Dinge nicht nur als den Erſtgebohrnen der vornehmſten und erlauchteſten Familie, die unter dem Himmel iſt, ſondern auch als den älteſten Sohn der Kirche dargeſtellet. Unſere Könige haben ſich dieſes Titels zu allen Zeiten gerühmet; aber Eure Majeſtät haben Sich durch denſelben zu den gröſten und heldenmüthigſten Tugenden antreiben laſſen. Sie haben es nicht dabey bewenden laſſen, daß Sie den Titel des älteſten Sohnes der Kirche geführet; ſondern Sie haben ihm auch Genüge leiſten, und ihn auf eine ſolche Art behaupten wollen, wovon die vergangenen Zeiten wenig Beyſpiele

geſehen haben, und welche den künftigen zu einem Muſter wird dienen können. Sie haben, als der älteſte Sohn der Kirche, die Diener Jeſu Chriſti angehöret; Sie haben ihren Vorſtellungen nachgegeben, Sie haben ihren Eifer unterſtützet, oder Sie ſind ihm vielmehr zuvor gekommen, Sie haben ihn ermuntert und geſtärket. Und weil Sie ſich ſelbſt auf eine ſolche Art darüber erkläret; ſo haben ſie in die Verringerung ihrer Rechte gewilliget, damit Sie die Wiederherſtellung der Kirchenzucht, und die Erhaltung der Reinigkeit des Glaubens möchten befördern helfen. Sie haben dabey nicht auf Ihren eigenen Nutzen geſehen, weil es auf die Beförderung des Nutzens und des Beſten der Kirche ankam. Ja Sie haben, ohne eine falſche Klugheit zu Rathe zu ziehen, der Religion nicht nur Ihre Forderungen, ſondern auch alles dasjenige aufgeopfert, worinnen Sie ſich ſchon ſeit langer Zeit im Beſitz befanden. Hiervon wird die ſo glaubwürdige, ſo klüglich eingerichtete, und ſo chriſtliche Verordnung, die Eure Majeſtät haben ergehen laſſen, und welche ſo geſchickt iſt, das Prieſterthum und die königliche Würde miteinander zu vereinigen, ein koſtbares Denkmal ſeyn. Die Nachkommen werden ſie leſen, und indem ſie dieſelbe leſen, ſo werden ſie bekennen, Ludewig der Groſſe ſey wegen ſeiner unverletzlichen Neigung und Liebe zur Kirche nicht weniger groß, als wegen aller politiſchen und kriegeriſchen Tugenden geweſen. Dieſes iſt, Sire, mit unauslöſchlichen Buchſtaben in das Buch des Lebens eingeſchrieben. Man wird endlich alles übrige vergeſſen, und die Welt mag ſich eine Unſterblichkeit verſprechen, was ſie nur für eine will; ſo wird doch die Welt ſelbſt vergehen, und alle menſchliche Gröſſe und Hoheit wird zugleich mit der Welt vergehen.

Dasjenige aber, was Eure Majeſtät für die Kirche thun, wird niemals vergeſſen werden, und niemals untergehen. Die Kirche wird es öffentlich bekannt machen. Und gleichwie ſie kein Ende nehmen ſoll; alſo wird auch ihre Erkenntlichkeit eben ſo wenig ein Ende haben, als die Belohnung, welche für ſie in der ſeligen Ewigkeit aufbewahret wird, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Neunte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Blaſius, Biſchoffs zu Sebaſte, und Märtyrers.

Text, Offenb. Joh. 2, 22.

Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Die heilige Religion Jeſu Chriſti hat bey der Welt immer Widerſpruch gefunden, und daher das Märtyrerthum nothwendig gemacht. Sie wird

wird aber durch die herrliche Belohnungen, die ſie ihren treuen Bekennern verheiſſet, genug gerechtfertiget. Dergleichen Verheiſſung enthält unſer Text, welchen zu erklären uns das heutige Feſt eine ſchickliche Gelegenheit darbietet. Der heilige Blaſius war treu bis zum Tode, er lehrete, und bekannte die Lehre Jeſu, ſelbſt unter den grauſamſten Martern, ja er verſiegelte ſein Bekenntniß mit ſeinem Blute. Gleichwie der Text uns allen eine Ermunterung iſt, ſeinem Beyſpiele in unſerer Maaſe zu folgen; ſo giebt auch ſein Beyſpiel dieſer Ermunterung eine neue Stärke.

Abtheilung.

Die Worte des Textes legen uns zwey Stücke zu betrachten vor. I. Die Treue, die uns unſer Herr Jeſus Chriſtus befiehlt, und die Gerechtigkeit dieſes Befehls. II. Die Herrlichkeit der Belohnungen, die ſolcher Treue verheiſſen werden.

Erſter Theil.

Nachdem eine kurze Erläuterung des Textes, und deſſen Verbindung mit den übrigen Worten, wovon er ein Stück iſt, gegeben worden, wird die darinnen gebothene Treue nach ihrer Nothwendigkeit und Gröſſe ſelbſt erklärt. 1. Die Nothwendigkeit wird dadurch vornehmlich gezeiget, weil ohne die Treue die übrigen Tugenden eines Chriſten nicht als Tugenden beſtehen können; welches ſtückweiſe gezeiget und erläutert wird. 2. Ihre Gröſſe aber wird theils der Zeit nach, theils den Graden nach beſchrieben. Der Zeit nach muß ſie bis an das Ende des Lebens dauren. Man

ſieht, ſagt der heilige Hieronymus, bey einem Glaubigen nicht darauf, wie er angefangen, ſondern wie er geendiget hat. Den Graden nach muß ſie die ſtärkſten Proben aushalten. Und wenn gleich nicht alle Gläubigen zu einerley Graden der Treue berufen werden; ſo muß doch die Entſchlieſſung bey allen da ſeyn, auf alle Fälle treu zu verbleiben; worzu wir durch die Beyſpiele der Heiligen unterrichtet und ermuntert werden.

Zweyter Theil.

Wir wären Jeſu Chriſto ſolche Treue ſchuldig, auch wenn er uns keine Verheiſſungen gethan hätte. Wie vielmehr aber ſollen wir uns nicht darzu ermuntern laſſen, da er unſere Schwachheit angeſehen, und uns zur Ausübung der Pflicht der Treue durch die Vorhaltung der Krone des Lebens hat williger machen, und unſern Muth ſtärken wollen. Welches ſind aber die Belohnungen der Treue? Unſer Text beſchreibt ſie unter dem Namen einer Krone des Lebens, welches Bild ſowohl die Beſchaffenheit, als die Vortrefflichkeit der Belohnungen anzeigt. Es wird verheiſſen 1. eine Krone, welches ein vortreffliches Bild der ganzen zu hoffenden ewigen Seligkeit iſt, das uns alles glänzende und ſchöne derſelben vorſtellt, aber vornehmlich ſeine Beziehung auf den Kampf und Streit der Chriſten hier auf Erden hat; weil der Sieg mit Kronen pflegte geehret zu werden. 2. Eine Krone des Lebens, welcher Ausdruck uns die hohe Vortrefflichkeit jener zu hoffenden Seligkeit abbildet. Es wird dieſe Krone, dieſer Kranz vornehmlich aus drey Hauptblumen gewunden werden. Dieſe ſind die Erkenntniß, die Liebe,

und die Freude, als aus welchen unſere vollkommene Seligkeit in Ewigkeit beſtehen wird.

Beſchluß.

Die Ermunterung Jeſu Chriſti im Texte geht alle Chriſten an. So laſſet uns ſie hören, und uns entſchlieſſen, ſo vielen Heiligen, und insbeſondere dem heiligen Blaſius nachzufolgen, und wie ſie treu ſeyn bis zum Tode, auf daß wir auch die Krone des Lebens empfangen mögen.

Abhandlung.

So wahr es iſt, geliebteſte Zuhörer, daß in der Welt nie eine reinere und heiligere Religion geweſen iſt, als diejenige, welche unſer Heyland und Erlöſer Jeſus Chriſtus auf der Welt gelehret und geſtiftet hat; ſo muß man doch auch geſtehen, daß nie eine geweſen, die mehrern Widerſpruch gefunden, und ihre Bekenner zur Erduldung mehrer Leiden verbunden hat, als dieſelbe. Da ſie beſtändig von einem Haufen Feinden umgeben iſt, die ſich alle Mühe geben, ſie auszurotten; ſo müſſen auch diejenigen, die ſie erwählen wollen, ſich herzhaft entſchlieſſen, bey der Nachfolge ihres göttlichen Stifters vieles ſowohl zu thun, als zu leiden. Eine der erſten Lehren, die Jeſus ſeinen Jüngern gab, war dieſe: So mir jemand will nachfolgen, der verläugne ſich ſelbſt, und nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir nach. Matth. 16, 24. Und ſein Apoſtel beſtätiget ſie, wenn er an die Hebräer 13, 13. alſo ſchreibet: Laſſet uns zu ihm hinaus gehen vor das Lager, und ſeine Schmach tragen. Wir ſehen hieraus eine bewunderenswürdige Weisheit her-

vorleuchten, welche es ſo geordnet hat, daß nicht allein der Glaube und die Beſtändigkeit der Nachfolger Jeſu geprüfet, ſondern ſie ſelbſt auch dadurch ihrem Herrn und Meiſter ähnlich gemacht werden möchten. Denn da der Herzog unſerer Seligkeit ſelbſt durch Leiden geheiliget worden, und er ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode hat gehorſam werden müſſen; ſo iſt es ja billig, daß wir, die wir ſeine Brüder heiſſen, und berufen ſind, ſeinem Bilde ähnlich zu werden, auch in ſeine heilige Fußſtapfen treten, und ſeinem Beyſpiele folgen. Ich weis wohl, daß dieſe Einrichtung der ewigen Weisheit dem Fleiſche nicht gefällt, und daß es ihm ſchwer wird, ſie mit dem Namen eines Vaters, den ſich Gott in Abſicht auf uns beylegt, und mit dem Namen Kinder, den er uns giebt, zuſammen zu reimen. Der Geiſt aber urtheilet ganz anders. Er ſieht dieſe Einrichtung nicht allein als eine Wirkung der Weisheit, ſondern auch der Güte Gottes an; und wir haben die Beruhigung, daß wir wiſſen, wir haben es mit einem guten Herrn zu thun, der ſich nicht umſonſt dienen läßt. Fordert er von uns ſchwere Pflichten; ſo verſpricht er uns auch herrliche Belohnungen. Und da er treu in ſeinen Verheiſſungen iſt; ſo unterläßt er auch nicht, die Treue und Beſtändigkeit der Seinen mit ſeiner Herrlichkeit zu bekrönen. Er verlangt zwar, daß wir mit ihm leiden, und mit ihm ſterben ſollen; doch nur, damit wir auch mit ihm herrſchen, und mit ihm leben mögen. Er will, wir ſollen Theil an ſeinem Kampfe und Streite nehmen; er will aber auch, wir ſollen Theil an ſeinem Siege, und an ſeinem Triumphe haben. Er giebt uns daher die Verſicherungen bey guter Zeit, damit wir ermuntert werden, unſere Pflichten deſto beſſer auszuüben. Dieſe erhabene

Vorſtellung, geliebteſte Zuhörer, die der Herr Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern ſo oft vor die Augen legt, um ſie bey ihren Leiden zu tröſten, und ſie in dem Bekenntniſſe der Wahrheit je mehr und mehr zu ſtärken; dieſe iſt es auch, die er dem Engel der Gemeine zu Smyrna in unſerm Texte vorhält, um ihn auf den Kampf und die Verfolgung vorzubereiten, die auf ihn warteten. **Sey getreu**, ruft er ihm zu, **bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.** Schöne und göttliche Ermunterung, die in wenigen, aber auſſerordentlich ſtarken Worten den Umfang aller Pflichten des Gläubigen, und der Gnade ſeines Gottes zuſammen faſſet! Hier iſt alles, was wir zu ſeiner Ehre thun ſollen, und alles, was er zu unſerm Heile thun will, beyſammen.

Solche Betrachtungen, geliebteſten Zuhörer, ſind uns zwar zu allen Zeiten nöthig und heilſam; ſie ſind aber ganz beſonders Betrachtungen für den heutigen Tag. Der heilige Blaſius, deſſen Feſt wir heute feyerlich begehen, giebt durch ſein Beyſpiel nicht allein der Ermahnung, ſondern auch der Verheiſſung unſeres Textes ein neues Leben, eine neue Stärke. Dieſer heilige Biſchoff und treue Lehrer der Gemeine zu Sebaſte war ſeinem Herrn Jeſu Chriſto nicht allein treu in ſeiner Lehre und Leben bey ruhigen Zeiten; ſondern auch bey den heftigſten Verfolgungen hielt er Glauben. Mitten unter den Foltern und Martern lehrete er, und that wohl; weder Verheiſſung noch Drohung, ja der Tod ſelbſt konnten ihn von der Treue nicht abwendig machen, die er ſeinem Heilande Jeſu Chriſto geſchworen hatte. Er blieb getreu bis zum Tode; darum iſt ihm auch die Krone des Lebens gegeben. Und ſein Beyſpiel ruft uns auch heute zu: Ihr Chriſten! Seyd

vorleuchten, welche es ſo geordnet hat, daß nicht allein der Glaube und die Beſtändigkeit der Nachfolger Jeſu geprüfet, ſondern ſie ſelbſt auch dadurch ihrem Herrn und Meiſter ähnlich gemacht werden möchten. Denn da der Herzog unſerer Seligkeit ſelbſt durch Leiden geheiliget worden, und er ſeinem himmliſchen Vater bis zum Tode hat gehorſam werden müſſen; ſo iſt es ja billig, daß wir, die wir ſeine Brüder heiſſen, und berufen ſind, ſeinem Bilde ähnlich zu werden, auch in ſeine heilige Fußſtapfen treten, und ſeinem Beyſpiele folgen. Ich weis wohl, daß dieſe Einrichtung der ewigen Weisheit dem Fleiſche nicht gefällt, und daß es ihm ſchwer wird, ſie mit dem Namen eines Vaters, den ſich Gott in Abſicht auf uns beylegt, und mit dem Namen Kinder, den er uns giebt, zuſammen zu reimen. Der Geiſt aber urtheilet ganz anders. Er ſieht dieſe Einrichtung nicht allein als eine Wirkung der Weisheit, ſondern auch der Güte Gottes an; und wir haben die Beruhigung, daß wir wiſſen, wir haben es mit einem guten Herrn zu thun, der ſich nicht umſonſt dienen läßt. Fordert er von uns ſchwere Pflichten; ſo verſpricht er uns auch herrliche Belohnungen. Und da er treu in ſeinen Verheiſſungen iſt; ſo unterläßt er auch nicht, die Treue und Beſtändigkeit der Seinen mit ſeiner Herrlichkeit zu bekrönen. Er verlangt zwar, daß wir mit ihm leiden, und mit ihm ſterben ſollen; doch nur, damit wir auch mit ihm herrſchen, und mit ihm leben mögen. Er will, wir ſollen Theil an ſeinem Kampfe und Streite nehmen; er will aber auch, wir ſollen Theil an ſeinem Siege, und an ſeinem Triumphe haben. Er giebt uns daher die Verſicherungen bey guter Zeit, damit wir ermuntert werden, unſere Pflichten deſto beſſer auszuüben. Dieſe erhabene

Vor-

Vorſtellung, geliebteſte Zuhörer, die der Herr Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern ſo oft vor die Augen legt, um ſie bey ihren Leiden zu tröſten, und ſie in dem Bekenntniſſe der Wahrheit je mehr und mehr zu ſtärken; dieſe iſt es auch, die er dem Engel der Gemeine zu Smyrna in unſerm Texte vorhält, um ihn auf den Kampf und die Verfolgung vorzubereiten, die auf ihn warteten. **Sey getreu**, ruft er ihm zu, **bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.** Schöne und göttliche Ermunterung, die in wenigen, aber auſſerordentlich ſtarken Worten den Umfang aller Pflichten des Gläubigen, und der Gnade ſeines Gottes zuſammen faſſet! Hier iſt alles, was wir zu ſeiner Ehre thun ſollen, und alles, was er zu unſerm Heile thun will, beyſammen.

Solche Betrachtungen, geliebteſten Zuhörer, ſind uns zwar zu allen Zeiten nöthig und heilſam; ſie ſind aber ganz beſonders Betrachtungen für den heutigen Tag. Der heilige Blaſius, deſſen Feſt wir heute feyerlich begehen, giebt durch ſein Beyſpiel nicht allein der Ermahnung, ſondern auch der Verheiſſung unſeres Textes ein neues Leben, eine neue Stärke. Dieſer heilige Biſchoff und treue Lehrer der Gemeine zu Sebaſte war ſeinem Herrn Jeſu Chriſto nicht allein treu in ſeiner Lehre und Leben bey ruhigen Zeiten; ſondern auch bey den heftigſten Verfolgungen hielt er Glauben. Mitten unter den Foltern und Martern lehrete er, und that wohl; weder Verheiſſung noch Drohung, ja der Tod ſelbſt konnten ihn von der Treue nicht abwendig machen, die er ſeinem Heilande Jeſu Chriſto geſchworen hatte. Er blieb getreu bis zum Tode; darum iſt ihm auch die Krone des Lebens gegeben. Und ſein Beyſpiel ruft uns auch heute zu: Ihr Chriſten! Seyd

 ge-

getreu bis zum Tode; ſo wird auch euch die Krone des Lebens gegeben werden.

Möchten wir uns doch alle dieſe Worte tief in unſere Herzen eingraben! Welche ſelige Wirkung würden ſie haben! Unſer Verſtand muß wenigſtens davon überzeuget werden, wenn wir ſie nur etwas genauer betrachten werden. Denn es zeigt ſich darinnen ein groſſer Eifer, mit welchem der Herr ſeinem Knechte die Treue, die er ihm ſchuldig iſt, empfiehlt, zugleich aber auch eine groſſe Güte in der Belohnung, die er ihm verheißt. Und dieſes ſind die zwey Stücke, die wir euch, geliebteſte Zuhörer itzt einzeln erklären wollen. Bey dem erſten werden wir die Billigkeit des Befehls, den er ihm giebt; und bey dem andern die Vortrefflichkeit der Herrlichkeit, die er ihm verheißt, erwägen. Jenes wird uns von dem unterrichten, was er hier auf Erden von uns verlangt, nämlich: daß wir ihm treu ſeyn ſollen bis zum Tode. Dieſes aber wird uns lehren, was wir von ihm im Himmel zu gewarten haben, nämlich: daß wir die Krone des Lebens empfangen ſollen.

Erſter Theil.

Wie es die Abſicht Jeſu Chriſti in allen übrigen Briefen iſt, die er an die Gemeinen erlaſſen hat, ſeine Gläubigen im Glauben zu ſtärken, und ſie bey den Verfolgungen der Welt zu tröſten; ſo iſt ſie es auch ganz beſonders bey dieſem Briefe, der an den Engel der Kirche zu Smyrna gerichtet iſt, weil dieſelbe auch einem ganz beſonders groſſen Kampfe ſollte ausgeſetzet werden. Denn, nachdem er ihren Glauben, und ihre Beſtändigkeit gerühmet, und ihr die verſchiedenen

Leiden verkündiget hat, die Gott dem Satan erlauben würde, über ſie zu bringen, daß er nämlich, wie es unmittelbar vor unſerm Texte heißt, etliche ins Gefängniß werfen würde, daß ſie verſucht würden, und daß ſie Trübſal haben würden zehen Tage lang; ſo ſetzt er die kräftige Ermahnung hinzu, die unſern Text ausmacht, und die mit einer ſolchen Verheiſſung begleitet iſt, welche alle Bitterkeit, und allen Schmerz der auszuſtehenden Leiden verſüſſen kann. Sey getreu, ſagt er, bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben. Wahr iſt es, du wirſt bey meiner Nachfolge viele Leiden zu erdulden haben. Du muſt dich bereit halten, manchen Kampf zu übernehmen, manche Anfälle auszuhalten. Der Teufel und die Welt werden ihr möglichſtes thun, dich an ſich zu ziehen, und dich von mir loszureiſſen. Sie werden dir nicht allein alle Vortheile und Herrlichkeiten der Erde verſprechen, wenn du mich verlaſſen, und ihnen nachfolgen willſt; ſondern ſie werden dir auch mit den ſchrecklichſten Martern drohen, die du auszuſtehen haben wirſt, wenn du mir treu bleibſt; und ſie werden ſie dich mit aller Härte fühlen laſſen. Allein laß darum den Muth nicht ſinken; ermanne dich, und ſey ſtark; kämpfe den guten Kampf bis ans Ende, und nichts auf der Welt müſſe im Stande ſeyn, die Treue wankend zu machen, die du mir einmal geſchworen haſt; ſollteſt du auch ſterben, und die Wahrheit meines Evangelii mit deinem Blute verſiegeln müſſen. Du biſt dieſes ſchuldig zu thun, wenn du auch keinen andern Nutzen von ſolcher Treue und Beſtändigkeit hätteſt, als bloß die Beruhigung, deine Pflicht gethan zu haben, und mir damit zu gefallen. Allein ich will es damit nicht genug ſeyn laſſen, ich gehe weiter, und verſichere dich, du

ſollſt mir nicht umſonſt gedient haben. Ich bin zu gütig, zu gerecht, als daß ich die Mühe und Arbeit deines Glaubens und deiner Geduld vergeſſen könnte. Ich will dir Güter ſchenken, die weit herrlicher ſeyn ſollen, als alle die Leiden, die du zu erdulden haſt, ſchrecklich ſind. Deine Leiden werden von kurzer Dauer ſeyn; die Herrlichkeit aber, die auf dich wartet, ſoll ewig währen. Deine Trübſale werden leicht ſeyn; die Glückſeligkeit aber, die ich dir bereite, wird unſchätzbar ſeyn. **Ich will dir die Krone des Lebens geben.** Dieſes iſt der Innhalt der Worte, welche der Herr Jeſus zu dem Engel der Kirche zu Smyrna, und in ſeiner Perſon zu allen Gläubigen geredt hat.

Wenn, geliebte Zuhörer, die heilige Majeſtät desjenigen, der vom Himmel zu uns redet, einen heiligen Schauer in uns erregt; und die Vortrefflichkeit der Güter, die uns ſein Mund verheißt, unſere Herzen mit einem ſüſſen Troſte erfüllet, wie ich nicht zweifele, daß dergleichen Empfindungen in euch ſollten ſeyn erweckt worden; ſo widmet der fernern Betrachtung dieſer Worte eine heilige Aufmerkſamkeit, und ſtille Andacht; nicht um zu erſchrecken, und mit dem Angeſichte euch auf die Erde zu werfen, wie der heilige Johannes ehedem that; ſondern um eure Herzen voll Freude zum Himmel zu erheben, wohin der Herr uns mit ſeinen Verheiſſungen locket, und uns den herrlichen Preiß des Sieges mit dieſen Worten vorhält: **Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.**

I. Die Treue, geliebteſte Zuhörer, die der Herr Jeſus verlangt, iſt eine der vornehmſten Eigenſchaften, die dem Chriſten nöthig ſind. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß ſie die erſte und wichtigſte iſt, auf welche

alle übrigen beziehen, und ohne welche jene nur unnütze ſind. Denn man mag nun auf die Empfindungen und Wirkungen entweder des Glaubens, oder der Gottſeligkeit, oder der Hoffnung ſehen; ſo können ſie Gott nicht angenehm ſeyn, wenn ſie nicht mit der Treue, das iſt, mit der Aufrichtigkeit und Beſtändigkeit verbunden ſind. Daher hat auch der heilige Geiſt in dem Worte Gottes den Bekennern der Lehre Jeſu immer den Namen der Gläubigen oder Getreuen (fideles) beygelegt, um ſie beſtändig an jene hohe Pflicht zu erinnern, welche ſie nicht allein verbindet, alle Verheiſſungen des Evangelii im Glauben zu ergreifen, ſondern auch allen Geboten, die ihnen ihr Herr Jeſus gegeben, zu gehorchen, und ſich ſeinem Dienſte ſo feſt zu ergeben, daß nichts je im Stande wäre, ſie davon abwendig zu machen. Und wenn ja die Treue die Grundfeſte, und gleichſam die Seele aller Geſellſchaften in dieſer Welt iſt, ohne welche ſie nicht lange beſtehen, ſondern ſich ſelbſt zu Grunde richten würden; mit wie viel gröſſerem Rechte muß ſie nicht die Grundfeſte der Kirche ſeyn, welche ein göttlicher und himmliſcher Staat iſt, den Gott ſelbſt nach ſeiner Weisheit eingerichtet, und vor den Unordnungen der Welt verwahret hat? Ich weis wohl, daß ſie ihren Beſtand, und ihre Erhaltung vornehmlich der Treue Gottes zu danken hat, welcher die einmal gethanen Verheiſſungen ganz gewiß erfüllt, und nicht aufhört, das heilſame Werk ſeiner Gnade mit ſeinem Segen zu begleiten. Allein dieſes hebt darum jenes nicht auf, daß nicht auch die Treue von Seiten des Menſchen dazu kommen müſſe; zwar nicht als die einzige Urſache, die uns ſolche Seligkeit verſchaffe; aber doch als eine nothwendige Bedingung, ohne welche man nicht zu dem

Be-

Beſitze derſelben kommen kann. Man darf nur die Natur des Bundes betrachten, den Gott mit uns gemacht hat; ſo ſieht man dieſe Wahrheit gleich ein. Denn da der Bund zwiſchen zweyen gemacht wird, und gegenſeitig iſt; ſo müſſen auch die Verheiſſungen Gottes mit unſern Pflichten vergeſellſchaftet ſeyn. Wenn er uns verſichert, daß er unſer Gott ſeyn wolle; ſo will er auch, daß wir als ſein Volk leben ſollen. Und wenn er ſich gegen uns erklärt, daß er treu in ſeinen Verheiſſungen bleiben werde; ſo verbindet er uns auch dadurch, ihm in unſerem Gehorſame treu zu bleiben. Daher kömmt es auch, daß der heilige Geiſt uns die chriſtliche Kirche, mit der Gott dieſen Bund gemacht hat, oft unter folgenden drey Bildern, die uns alle zur Treue verbinden, unter dem Bilde der Ehe, eines Reichs, und eines Krieges vorgeſtellet hat. Unter dem Bilde der Ehe, wo Jeſus Chriſtus der Bräutigam, und die Kirche die Braut iſt, die er mit ſeinem Blute erworben, und der er ſich in Gnade und Barmherzigkeit vertrauet hat. Unter dem Bilde eines Reichs, wo Gott der König iſt, welcher ſeinen Thron mitten unter uns aufrichtet, und eine unbeſchränkte Gewalt über uns hat; und wo wir die Unterthanen ſind, die von ihm allein abhängen, und ihm einen unbeſchränkten Gehorſam ſchuldig ſind. Unter dem Bilde eines Krieges, wo der Herr unſer oberſter Feldherr iſt, der uns zu ſeinen Fahnen ſammlet, um wider den Satan und die Welt zu ſtreiten; und wir ſeine Krieger ſind, die ihm allenthalben, wo er hingehet, folgen müſſen. Nun aber weis ja ein jeder, daß die Treue die erſte Pflicht iſt, die von einer Ehegattinn, von einem Unterthan, von einem Soldaten erfordert wird. Sie iſt das, was die Gattinn ihrem Manne, der Unterthan

ſeinem Landesherrn, und der Soldat ſeinem Feldherrn verſpricht. Iſt es nun wahr, daß eine keuſche und tugendhafte Ehegattinn zu nichts mehr verpflichtet iſt, als die Treue unverbrüchlich zu halten, die ſie ihrem Manne einmal geſchworen hat, und nie geſchehen zu laſſen, daß nirgend eine unreine Liebe ihr Herz oder ihr Bette beflecke; ſo urtheilet ſelbſt, geliebteſten Zuhöret, ob es nöthig ſey, daß Chriſten, welche die Braut Chriſti ſind, die er ſich als eine reine Jungfrau anvertrauet hat, ihm allzeit treu ſeyn, und niemals geſchehen laſſen müſſen, daß die unreine und ſündliche Liebe der Welt ihr Herz einnehme, und dasjenige der Creatur gegeben werde, was nur dem Geſchöpfe allein gehöret? Wenn ein jeder Unterthan ſowohl durch die Geburt, als durch den geleiſteten Eyd verbunden iſt, ſeinem Landesherrn treu zu ſeyn, niemals etwas zu thun, das ſeinem Dienſte zuwider wäre, und ſich niemals von dem ihm ſchuldigen Gehorſame loszureiſſen; iſt es nicht billig und recht, daß wir, die wir Vaſallen und Unterthanen des Königs Himmels und der Erde ſind, und ihm alles, was wir ſind und haben, allein zu danken haben, den Eyd der Treue, den wir ihm, bey unſerer Aufnahme in ſeine Gemeinſchaft, geleiſtet haben, unverbrüchlich halten, und denen niemals Gehör geben, die uns etwa von ihm abſpenſtig machen, und verleiten möchten, uns wider ihn zu empören? Wenn endlich Soldaten, ſo bald ſie ſich unter dem Heere eines Feldherrn haben anwerben laſſen, gehalten ſind, ihm treu zu dienen, und für ihn bis aufs Blut zu fechten; hat man ſich denn zu verwundern, wenn Jeſus Chriſtus uns, die wir zu ſeinen Streitern berufen ſind, und zu ſeiner Fahne geſchworen haben, befiehlt ihm treu zu ſeyn, und ihn niemals zu verlaſſen? Unſtreitig hat

der Herr Jeſus dieſes letzte Bild in unſerm Texte vor Augen, und betrachtet ſich als das Oberhaupt dieſes geiſtlichen Kriegsheers, die Gläubigen als ſeine Streiter, ihr Leben als einen Krieg, und den Himmel als die Krone, ſo demjenigen bereitet iſt, welcher aus dieſem Streite als ein Sieger zurück kommen wird. So redet die heilige Schrift gemeiniglich von unſerem Leben; und wenn ſie auch nicht alſo davon redete, ſo würde es doch die Erfahrung zur Gnüge rechtfertigen. Wer weis nicht, und wer empfindet es nicht alle Tage, daß wir auf der Welt nicht allein etwan wie in einem fremden, ſondern wie in einem feindlichen Lande ſind, wo wir ſo viele Feinde als Nachbarn haben, und wo wir uns nie eine wahre Ruhe verſprechen können? Da haben wir beſtändig mit dem Satan, der Welt, und unſerm eigenen Fleiſche und Blute, ja **mit den Fürſten und Gewaltigen, die in der Finſterniß herrſchen, mit den ſchalkhaftigen Geiſtern in der Luft** zu kämpfen und zu ſtreiten. Epheſ. 6, 12. Und wenn Hiob mit Recht, in Abſicht auf die Menſchen überhaupt, ſagen konnte: **Des Menſchen Leben auf Erden ſey ein Streit;** Job. 7, 1. ſo können wir es mit viel beſſerem Grunde von den Glaubigen ſagen. Denn auſſer den gewöhnlichen Leiden und Trübſalen, die ſie mit allen den übrigen Menſchen gemein haben, bringt ihr Bekenntniß und ihr Name noch eine Menge ganz eigener und beſonderer über ſie. Und wie es der Teufel ehedem mit unſerm Oberhaupte Jeſu Chriſto machte, den er verſuchete, ſo bald er getauft war; ſo mögen wir auch ſagen, daß er es mit ſeinen Gliedern mache, die unter ſeinen Fahnen ſtreiten. So bald er ſieht, daß wir Gott durch die Taufe geheiliget ſind, und daß wir uns an ihn ergeben haben; ſo greift er uns mit

Wuth

Wuth an, und unterläßt nichts, uns elend zu machen. Er braucht Liſt und Gewalt, Kunſt und Macht. Bald geht er herum wie ein brüllender Löwe, und ſucht uns zu verſchlingen; bald nimmt er die Geſtalt einer liſtigen Schlange an, uns zu berücken. Er wendet alle Kräfte an, uns durch Irrthümer zu hintergehen, durch Laſter zu verführen, und uns durch Martern und Qualen zu erſchrecken. Unter ſolchen Umſtänden ſehet ihr wohl, geliebteſten Zuhörer, daß wir mit der Treue, die uns Jeſus anbefiehlt, gewaffnet ſeyn müſſen, wenn wir ihm widerſtehen, und ſtandhaft in dem Bekenntniſſe der Lehre Jeſu bleiben wollen.

Ich weis wohl, daß er dieſe Treue vorzüglich von ſeinen Dienern, den Lehrern fordert, die, weil ſie ein gröſſeres Amt haben, das ſie zu dem ſchwerſten Kampfe auffordert, auch mehr als alle andere mit dieſer heiligen Tugend bewaffnet ſeyn müſſen, um allezeit feſt zu ſtehen, und ihr Amt pflichtmäßig auszurichten. Denn, da ſie die vornehmſten Streiter ſind, die an der Spitze dieſes geiſtlichen Kriegsheers ſtehen; ſo iſt es auch billig, daß ſie Beyſpiele des Eifers und der Treue werden, wie Moſes, der getreu war in dem Hauſe Gottes, Hebr. 3, 5. und dasjenige ſelbſt thun, was ſie andere lehren. Daher ſind auch die Ermahnungen in dem Buche, woraus unſer Text genommen iſt, vornehmlich an die Engel der Gemeinen gerichtet. Allein, wenn gleich nur vornehmlich die Biſchöffe und Vorſteher der Gemeinen genennet worden; ſo ſind darum doch die Mitglieder der Kirche nicht ausgeſchloſſen, weil ſie ja alle einerley Pflichten hatten. So geht auch dieſer Befehl uns alle an. Wir alle ſind verbunden ihn zu befolgen.

Da nun aber der Teufel uns auf drey verſchiedene

Arten zu verſuchen pflegt, wenn er unſere Treue wankend machen will, nämlich durch **Irrthum**, durch **Laſter**, und durch **Elend**; ſo können wir auch Jeſu Chriſto nicht treu bleiben, wenn wir uns nicht mit den drey Haupttugenden, **dem Glauben**, **der Liebe**, und **der Hoffnung** rüſten, um dem Satan zu widerſtehen. Der Glaube beſtreitet den Irrthum; die Liebe verwahret uns vor dem Laſter; und die Hoffnung unterſtützt uns bey allem Elende. Der Glaube iſt der **Schild, mit welchem wir alle feurige Pfeile des Böſewichts auslöſchen können.** Epheſ. 6, 16. Daher ihn Johannes auch **unſern Sieg** nennet. 1. Joh. 5, 4. Die Liebe iſt der Panzer, der uns wider die Anfälle der Welt in Sicherheit ſtellt. Und die Hoffnung iſt der göttliche Helm, welcher unſer Leben vor den Streichen der Trübſal und des Todes bewahret. Solche Waffen ſind uns nöthig, wenn wir der Verſuchung widerſtehen, und unſerm Heilande Jeſu Chriſto treu bleiben wollen. Wir müſſen Glauben halten, um uns vom Irrthume nicht berücken zu laſſen. **Ich habe den Glauben bewahrt,** ſagt der heilige Paulus 2. Timoth. 4, 7. und der heilige Paulus lehrt uns, daß wir dem **Widerſacher feſt im Glauben widerſtehen ſollen.** 1. Petr. 5, 9. Wir müſſen die Gottſeligkeit bewahren, um uns vom Laſter zu entfernen, und der Heiligung nachzujagen. **Wer meine Werke bis zum Ende bewahrt,** ſagt Chriſtus, Offenb. Joh. 2, 26. **dem will ich Macht geben über die Heyden.** Wir müſſen die Hoffnung feſt behalten, als einen ſichern Anker, der bis in das Heilige hinein dringt, und uns gegen alle raſende Stürme der Widerwärtigkeiten feſt und ſicher behält, die wir auf dem ſtürmiſchen Meere dieſer Welt auszuſtehen haben. Wir

ſind das Hauß Gottes, ſagt Paulus, Hebr. 3, 6. ſo wir anders das Vertrauen, und die glorwürdige Hoffnung bis ans Ende feſt behalten; und Hebr. 10, 23. Laſſet uns das Bekenntniß unſerer Hoffnung unbeweglich halten; denn er iſt treu, der die Verheißung gethan hat.

II. Allein wir müſſen auch bedenken, Geliebteſten Zuhörer, daß wir nicht nur auf einige Zeit dieſe himmliſchen Tugenden beſitzen, ſondern ſie bis ans Ende behaupten müſſen. Der Herr Jeſus will nicht allein, daß wir ihm getreu ſeyn, ſondern auch, daß wir es bis in den Tod ſeyn ſollen. Sey getreu, ſagt er, bis zum Tode. Er legt uns hiemit zwey wichtige Stücke vor, erſtlich die Dauer, und hernach den Grad dieſer Treue. Die Dauer, indem unſere Treue nicht nur einige Zeit, ſondern die ganze Zeit unſers Lebens über, und bis ans Ende währen ſoll. Den Grad, indem ſie nicht etwan nur am guten Tage, und im Glücke, ſondern auch in den ſchwereſten Verfolgungen, auch wenn der Tod für eine ſo gute Sache zu leiden wäre, unverändert bleiben ſoll.

Erſtlich, ſage ich, hat er uns die Dauer der Treue lehren wollen, damit wir wiſſen möchten, es ſey nicht genug, einen guten Anfang in dem Werke der Gottſeligkeit gemacht zu haben, ſondern ſie müſſe auch mit einer endlichen Verharrung verbunden ſeyn. Dieſes iſt die nothwendige Bedingung, welche Gott zu unſerer Heiligung geſetzt hat, ohne welche wir unmöglich den Ruhm, ihm treu zu ſeyn, erlangen können. Wahr iſt es, Glaube, Liebe und Hoffnung ſind ſchöne, ſind bewundernswerthe Tugenden, welche den beſten Theil des neuen Menſchen ausmachen, den der Geiſt Gottes in unſern Herzen ſchaffen will; es iſt aber auch eben ſo

wahr, daß ohne die Beſtändigkeit ſie nichts ſind. Denn dieſe iſt ihre Krone, und ihre Vollkommenheit. Wahrhaftig das iſt kein wahrer Glaube, der nicht beſtändig iſt: Nicht als wenn die Beſtändigkeit die Urſache des wahren Glaubens wäre; ſondern ſie iſt deſſelben Kennzeichen, und ſeine Wirkung. Der Glaube iſt nicht deßwegen der wahre, weil er beſtändig iſt; ſondern er iſt beſtändig, weil er ein wahrer Glaube iſt. Und niemals bringt ihn der heilige Geiſt in der glaubigen Seele hervor, daß er nicht eben ſo wohl das Vollbringen wirke, als er das Wollen geſchaffen hat. Und eben dieſes verbindet den Chriſten, Jeſu Chriſto bis zum Tode treu zu ſeyn. Außerdem ſind alle ſeine Bemühungen vergeblich, und er wird mit Schanden beſtehen, weil er im Geiſte angefangen, und im Fleiſche vollendet hat. Dieſes hat dem heiligen Hieronymus Gelegenheit zu dem richtigen Gedanken gegeben, daß man bey einem wahren Glaubigen nicht auf ſeinen Anfang, ſondern auf ſein Ende zu ſehen habe. Denn nicht von dem Leben, ſondern vornemlich von dem Tode eines Menſchen hängt die Entſcheidung ſeines wahren Glücks, und ſeines wahren Unglücks ab. Habet ihr auch ſchlecht angefangen, ihr habet aber gut aufgehöret; ſo iſt eure Seligkeit gewiß. Hingegen wenn ihr auch noch ſo gut angefangen habet, aber ſchlecht aufhören werdet; ſo iſt euer Verderben unvermeidlich. Was wird es einem Wettläufer helfen, daß er einige Zeit hitzig gelaufen iſt, wenn er mitten im Laufen nachläßt, und zurück bleibt, wenn er ſich nach dem vorgeſteckten Ziele ſtrecken ſoll? Eben ſo wenig wird es einem Chriſten helfen, daß er in die Schranken der Seligkeit eingetreten, und darinnen wirklich einige Zeit eifrig fortgelaufen iſt, wenn er am Ende der Laufbahn müde

wird, und nicht Muth genug hat, den Lauf zu vollenden, und das vorgeſteckte Ziel zu erreichen. Wird er nicht der Belohnung des Sieges, und der Krone, die er erwartete, mit Recht beraubet werden? Was wird es einem Soldaten helfen, daß er einige Zeit muthig geſtritten hat, wenn er doch endlich die Waffen wegwirft, und ſich niederträchtiger Weiſe an den Stärkern ergeben muß? Eben ſo wenig wird es einem Streiter Jeſu Chriſti helfen, daß er Anfangs muthig für die gute Sache Gottes gefochten, viele Streiche erduldet, und viele Anfälle großmüthig ausgehalten hat, wenn er endlich doch dem Feinde den Rücken weiſet, feigherzig fliehet, oder ſich wohl gar wider ſeinen rechtmäßigen Herrn wendet. Man ſoll kämpfen, man ſoll aber auch ſiegen. Und wenn man ſiegen will; ſo muß man aushalten bis ans Ende. **Wer beharret bis zum Ende, der wird ſelig werden.** Matth. 24, 13.

Dieſer Ausdruck aber, wie wir geſagt haben, zeigt nicht nur die Dauer dieſer Pflicht, ſondern auch ihren **Grad** an. Sie ſoll ſo weit gehen, daß, wenn es auch mit uns aufs äußerſte käme, und wir den grauſamſten Martern, ja dem Tode ſelbſt ausgeſetzt werden ſollten, wir doch unſern Herrn nicht verlaſſen, ſondern treu in ſeinem Dienſte bleiben. Es giebt viele, welche einen ſehr guten Anfang zu haben ſcheinen, und in den glücklichen Zeiten der Kirche ſich ſehr eifrig zeigen; zur Zeit der Anfechtung aber fallen ſie ab. Sie möchten zwar ihrem Herrn Jeſu gern auf den Berg Tabor folgen, um die Herrlichkeit ſeiner Verklärung zu ſehen; aber ſie wollen nicht auch mit ihm auf den Oelberg gehen, die Gröſſe ſeiner Leiden zu ſehen. Dieſes iſt nicht die Treue, die Jeſus von uns verlangt. Sie ſoll feſt und unverbrüchlich bis ans Ende ſeyn. Sie ſoll ihrem Herrn ſo

wohl im Glücke, als im Unglücke, im Leben, wie im Tode, ſo ganz ergeben ſeyn, daß ſie lieber alles ausſtünde, lieber tauſendmal den Tod litte, als ihn verließe; daß weder Drohung, noch Verheißung, weder Martern, noch Vergnügen, weder Leben, noch Tod ſie zum Wanken bringen könnte. Ich geſtehe es, daß ſolche harte Proben unſere Treue nicht wankend machen würden, wenn ſie nicht durch die Kraft Gottes unterſtützet würde. Jeſu auf dem Wege der Verfolgung, der Armuth, der Martern, des Todes nachfolgen, iſt allerdings etwas ſchweres. Allein eine gläubige Seele, welche weis, daß es der Weg iſt, den Jeſus ſelbſt mit ſeinem Blute bezeichnet hat, und daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſind, die an uns ſoll geoffenbahret werden, wird ſich doch durch ſolche Schrecken nicht zurücke treiben laſſen. Sie höret die Stimme des Herzogs ihrer Seligkeit vom Himmel: **Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.**

Ich weis zwar wohl, daß Gott ſeine Kinder nicht immer auf ſolche Proben ſetzt. Denn, da er ihre Schwachheit kennt; ſo trägt er ſie auch mit vielem Verſchonen, und läßt ſie nicht bis aufs Blut kämpfen, wie Paulus ſagt: **Ihr habet noch nicht bis aufs Blut widerſtanden mit Gegenkämpfen wider die Sünde.** Hebr. 12, 4. Allein er hat niemanden eine Verſicherung deßwegen gegeben, und wir müſſen uns zu allem bereit halten, was ſeiner Vorſicht gefallen kann, über uns zu verhängen, ſo daß, wenn es auch ſo weit käme, daß wir unſere Güter, Ehre und Vortheile, alles, was uns im Leben lieb iſt, ja das Leben ſelbſt bey der Nachfolge Jeſu aufopfern ſollten, wir nicht einen Augenblick anſtünden, zu wählen, was wir thun

wollten, ſondern gleich willig wären, eher alles, als ihn zu verlaſſen. Es iſt dieſes unſtreitig die höchſte und ſchwerſte Pflicht im Chriſtenthume; es iſt aber auch keine nothwendigere, und dem Namen, den wir führen, gemäßere. Es heißt nicht viel, Jeſu Chriſto nachzufolgen, wenn er Wunder thut, wenn er Brod austheilt. Er wird eine Menge Jünger finden, die ſich eine Ehre daraus machen, es zu ſeyn, ſo lange alles glücklich und nach Wunſche geht. Allein, wenn ſich ein Sturm erhebt, wenn die Wetter der Verfolgung anfangen zu braußen, wenn er uns ſein Kreuz auflegen, und uns zur Gemeinſchaft ſeiner Leiden berufen will, o wie wenige hören da ſeine Stimme; und ſind bereit, ihm zu folgen! Wie viele finden ſich da vielmehr, die, wie Demas, die Welt lieb gewinnen, ihn, wie ſeine Jünger, zur Zeit ſeiner Leiden verlaſſen, und wie Petrus ſprechen: **Ich kenne ihn nicht!** Indeſſen bleibt es doch wahr, daß es eine nothwendige Pflicht aller Jünger Jeſu Chriſti iſt, und daß er niemanden unter die Seinen zählen wird, der ihm nicht bis zum Tode getreu wird geblieben ſeyn. Dieſes iſt eine heilige und unverbrüchliche Treue, die wir an jenem Haufen Zeugen bewundern, deren Beyſpiele uns im alten und neuen Teſtamente, und in der Kirchengeſchichte der folgenden Zeiten aufbehalten worden ſind. Was ſoll ich von einem gläubigen Abraham ſagen, der auch ſeinen einzigen, ſeinen geliebten Sohn, den Sohn der Verheißung, mit eignen Händen opfern wollte, als es darauf ankam, dem Gebote Gottes zu gehorchen? Von einem Hiob, jenem ſeltenen Beyſpiele der Geduld, welcher den Verluſt ſeiner Güter und ſeiner Kinder, und alle Schmerzen, die ſeine eigne Perſon trafen, ohne Murren erduldet hat? Von einem Moſes, der es aus-

ſchlug, ein Sohn der Tochter Pharaonis zu heißen, und die Schmach Chriſti für gröſſeren Reichthum hielt, als alle Schätze der Egypter? Und beſonders von den drey Geſellen Daniels? Es iſt nicht genug, zu bewundern, mit was für Standhaftigkeit ſie dem Könige Nabuchodonoſor, der ihnen mit dem feurigen Ofen drohete, wenn ſie nicht ſein goldenes Bildniß anbethen würden, antworteten: **Es iſt nicht vonnöthen, daß wir dir hierauf Antwort geben. Denn ſiehe, unſer Gott, den wir ehren, kann uns aus dem brennenden Feuerofen erretten, und aus deinen Händen, o König, erlöſen. Und wenn er das ſchon nicht thun will; ſo ſollſt du gleichwohl wiſſen, Herr König, daß wir deine Götter nicht ehren, auch das goldene Bild, das du aufgerichtet haſt, nicht anbethen.** Daniel 3, 16. 17. 18. Vor allen andern aber, geliebte Zuhörer, bedenket das Beyſpiel der Treue des großen Lehrers der Heyden. Wo hat man ihn weichen, oder nur einen Fuß zurückeziehen ſehen, wenn es darauf ankam, den Namen Jeſu zu bekennen? Sein Muth wuchs mit ſeinen Leiden, und ſeine Standhaftigkeit ſtieg mit den Verfolgungen. Höret, wie er zu den Aelteſten zu Epheſus redet: **Der heilige Geiſt bezeuget mir in allen Städten, und ſpricht, daß Bande und Trübſal zu Jeruſalem auf mich warten. Aber ich fürchte dieſer Dinge keines, und achte auch meine Seele nicht theurer, denn mich ſelbſt, wenn ich nur meinen Lauf vollenden mag, und den Dienſt des Wortes, den ich vom Herrn Jeſu empfangen habe.** Apoſtelg. 20, 23. 24. Mit gleicher Gemüthsverfaßung konnte er auch gegen das Ende ſeines Lebens das herrliche Siegeslied anſtimmen: **Ich werde itzt ſchon geopfert, und die Zeit meiner Auflöſung**

iſt vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe meinen Lauf vollendet, ich habe den Glauben bewahret. Im übrigen iſt mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, die mir der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage geben wird; nicht allein aber mir, ſondern auch denjenigen, die ſeine Zukunft lieb haben. 2. Timoth. 4, 6. 7. 8. Solche Standhaftigkeit und Treue können wir auch an jenem Haufen der Bekenner und Märtyrer, deren die Kirchengeſchichte ſo rühmlich gedenket, wahrnehmen. Erinnert euch, geliebte Zuhörer, itzt nur beſonders des Beyſpiels des heiligen Biſchoffs, deſſen Andenken wir heute feyern. Mit welcher Treue gegen ſeinen Herrn Jeſum hat er nicht die grauſamſten Martern ausgeſtanden, mit welchen ihn der heydniſche Landpfleger Agricolaus belegen ließ! Drey Stunden lang ließ ihn dieſer einſt mit Ruthen peitſchen, und mit Prügeln ſchlagen, um ihn deſto länger zu martern; er behielt aber doch ſo viel Standhaftigkeit, daß er dem Tyrannen ins Geſichte ſagen konnte: Meyneſt du denn, du wolleſt mich auf dieſe Weiſe von meinem Gott abwenden? Das iſt umſonſt. Mein Gott tröſtet und ſtärket mich. Du richteſt nichts aus. Er hat auch faſt alle Arten der Martern noch ſtandhaft ausgehalten, bis er endlich enthauptet wurde, und ſeine Treue mit ſeinem ſtandhaften Tode bekrönete. Und, wollen wir nur bey unſerm Texte ſtehen bleiben; ſo ſehet nur das Verhalten des treuen Hirten an, an welchen Jeſus dieſe Ermahnung eigentlich gerichtet hat, wie er derſelben nachgekommen iſt, und ſein exemplariſches Leben mit einem rühmlichen Tode gleichfalls bekrönet hat. Die Kirchengeſchichte *), wo ſie das Leben

*) EUSEB. *Hiſtor. Eccleſiaſt. IV.* 15.

und den Tod Polycarpi, der damals Biſchoff zu Smyrna war, beſchreibt, berichtet uns, er ſey einſtens vor den Landpfleger gebracht, und verſchiedenemal angehalten worden, beym Glücke des Kayſers zu ſchwören, und Jeſum Chriſtum zu läſtern, wenn er ſein Leben erhalten wollte; er habe aber ſolches Anerbieten mit dieſen großmüthigen Worten ausgeſchlagen: **Sechs und achtzig Jahre diene ich nun Chriſto meinem Herrn, der mir niemals etwas böſes erzeiget hat; wie könnte ich böſes von meinem Könige reden, der mich erlöſet hat?** Und als der Landpfleger ihm gedrohet, ihn den wilden Thieren vorwerfen zu laſſen, wenn er nicht eine andere Sprache führen würde; ſo habe er geſagt: **Laß ſie kommen, wenn du willſt. Wir verlaſſen nicht das gute, und wählen das ſchlechtere.** Als er hierauf nochmals bedrohet worden, lebendig verbrannt zu werden; ſo habe er erwiedert: **Du droheſt mir mit einem Feuer, das nur einige Stunden brennt, und bald verlöſchet; es iſt aber ein Feuer des jüngſten Gerichts, und der ewigen Verdammniß, welches du nicht kenneſt, das den Gottloſen und Ungetreuen aufbehalten wird.** O bewunderns-würdige Standhaftigkeit, die aber einem Jünger Jeſu Chriſti anſtändig iſt! Hat er nicht dadurch gezeiget, daß er dem Befehle ſeines Herrn treulich nachgekommen, und ſein ganzer Ruhm nur der geweſen iſt, treu in ſeinem Dienſte erfunden zu werden? Und wenn wir dieſe Sache recht anſehen; ſo werden wir finden, daß ſie nicht allein an ſich, und in Abſicht auf Gott, höchſt gerecht und vernünftig, ſondern auch für uns ſehr nützlich und nothwendig iſt. Wenn auch die oberſte Gewalt des Herrn, dem wir alles ſchuldig ſind, uns nicht darzu verbände; ſo würde doch das Beyſpiel Gottes,

und Jeſu Chriſti, und der Eyd, den wir ihm geleiſtet haben, uns ſattſam darzu verpflichten. Denn da Gott beſtändig treu in ſeinen Verheißungen iſt, und diejenigen nie verläßt, die er einmal in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen hat; iſt es denn nicht billig, daß wir ihm gleiche Treue beweiſen? Und wenn Jeſus Chriſtus ein getreuer Hoherprieſter iſt, wie ihn Paulus nennet; Hebr. 2, 17. ſollen wir, ſeine Erlößten, nicht ſeinem Beyſpiele folgen, und ihm auch getreu ſeyn? Der Eyd, den wir ihm in unſerer Taufe geſchworen haben, beſtättigt endlich die Billigkeit dieſer Pflicht noch mehr. Denn, wenn es wahr iſt, daß Gott in dieſem Sacramente uns ſeine Gnade verheißt; ſo iſt es auch gewiß, daß wir ihm eine unverbrüchliche Treue verſprechen, und geloben, ihm unſer ganzes Leben lang zu dienen, und ihn zu verehren. Wir können uns alſo von dieſer Pflicht nicht losmachen, ohne des abſcheulichſten Meynends, und einer ſchändlichen Undankbarkeit ſchuldig zu werden. Und wenn die Untreue unter den Menſchen für eines der größten Verbrechen gehalten wird, welches die härteſten Strafen verdient; ſo urtheilet ſelbſt, geliebte Zuhörer, wie viel abſcheulicher ein ſolches Verbrechen wird, wenn von dem Menſchen in Abſicht auf Gott, als ſeinen größten Wohlthäter, die Rede iſt. Jeſus verabſcheuet auch keine Sünde mehr, und bedrohet keine mit härtern Strafen, als dieſe. Wie ſchrecklich iſt nicht ſein Ausſpruch hiervon: **Wer mich bekennen wird vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel iſt. Wer mich aber verleugnen wird vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater, der im Himmel iſt.** Matth. 10, 32. 33. Und der heilige Johannes verſichert uns in ſeiner Offen-

bahrung, 21, 8. daß die Furchtſamen und Ungläubigen, wie die größten Verbrecher, ihren Theil in dem Pfuhle haben werden, der mit Feuer und Schwefel brennet. Kann uns nun aber ſchon die Drohung der Strafen und Martern zur Beobachtung einer ſo nöthigen Pflicht antreiben; ſollte es denn nicht vielmehr den Verheißungen gelingen, die uns gethan werden? Nun wird uns aber nichts geringeres, als ewiges Leben, und die ſeligſte Unſterblichkeit verheißen. Höret, was der Herr Jeſus ſelbſt davon in unſerem Texte ſagt, und dieſes macht den Innhalt meines zweyten Theils aus: **Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.**

Zweyter Theil.

Ob gleich unſer Herr die Macht hat, uns unumſchränkt zu befehlen, ohne uns die geringſte Belohnung zu verheißen; ſo iſt er doch ſo gütig, daß er uns nicht allein unſere Pflicht vorſchreibt, ſondern auch mit der Beobachtung derſelben die herrlichſten Verheiſſungen verbindet. Wahr iſt es, die Liebe zur Tugend allein, und die bloße Betrachtung des göttlichen Befehls ſollte uns ſchon antreiben, ihm zu gehorchen, wenn wir auch nichts böſes zu fürchten, und nichts gutes zu hoffen hätten. Da aber unſere Liebe, und unſere Dienſte immer eigennützig ſind, und wir immer geneigt ſind, zu fragen: Was wird uns dafür? ſo hat unſer Herr auch dafür durch ſeine Verheißungen ſorgen wollen, und uns gezeiget, daß man Gott niemals umſonſt diene. Er iſt kein ſtrenger und harter Herr, ſondern ein gnädiger und barmherziger Vater, welcher unſere Schwachheiten trägt, und die ſchwachen Bemühungen unſeres Gehorſams mit vieler Liebe ſich gefallen läßt, ja ſie noch

reichlich und überflüßig aus Gnaden belohnt. Und hiervon will er den Engel der Kirche zu Smyrna verſichern, wenn er ihm die Verheiſſung thut, ihm die **Krone des Lebens** zu geben.

Ich darf euch wohl nicht erſt ſagen, geliebte Zuhörer, daß unter dieſer **Krone des Lebens** keine eigentliche Krone zu verſtehen, ſondern daß ſie nur ein Bild derjenigen Glückſeligkeit iſt, die uns im Himmel bereitet wird. Freylich werden wir in jenem glückſeligen Aufenthalte keine eigentlichen Kronen oder Kränze tragen; ſondern der heilige Geiſt bedient ſich dieſes Bildes, um uns die Gröſſe und Herrlichkeit jener Seligkeit vorzuſtellen. Er hat ſich hierinnen nach unſerer Schwachheit richten wollen. Denn da wir gemeiniglich alles durch die Sinne erkennen; ſo braucht er oft Bilder von körperlichen und irrdiſchen Sachen, um uns die geiſtlichen und himmliſchen begreiflich zu machen. Beſonders geſchieht das in der heiligen Schrift, wenn von dem ewigen Leben die Rede iſt. Denn da es ein ſo hohes und herrliches Gut iſt, daß auch die Vorſtellung davon in keines Menſchen Herz kommen mag; ſo haben die heiligen Schriftſteller es uns immer mit mancherley bildlichen Redensarten erklären wollen, und alles was in der Welt ſchönes, groſſes und herrliches iſt, genommen, um uns nur einigen Begriff davon zu machen. Daher heißt es bald ein **Paradieß**, bald ein **Hochzeitmahl**, wo alle Arten des Vergnügens herrſchen; bald eine **Perle**, bald ein Schatz voller Reichthümer, die weder Motten noch Roſt freſſen, und wo kein Dieb nachgraben kann; bald ein **Königreich**, ein **Thron**, eine **Krone**, wodurch wir zur höchſten Ehre ſollen erhoben werden. Nicht als wenn im ewigen Leben alle dieſe Sachen ſo ſeyn würden, wie wir ſie hier finden, ſondern

dern uns durch ſo verſchiedene Bilder zu lehren, daß im ewigen Leben alles, was wir nur wünſchen, Ehre, Vergnügen, und Reichthum da ſeyn, und uns das dort in der That werde gegeben werden, was wir von den vergänglichen Gütern der Welt nur vergeblich erwarten.

Fraget man aber, warum unſer Herr ſich hier vornehmlich des Bildes einer Krone bedienet; ſo iſt es nicht ſchwer darauf zu antworten. Er thut es in Beziehung auf die Pflicht, die er empfiehlt, damit eines mit dem andern im Verhältniſſe bleibe, und wir die Würde unſeres Berufs, und die herrliche Frucht unſeres Sieges deſto beſſer einſehen ſollen. Die **Krone** oder der **Kranz** iſt das gewöhnliche Zeichen der **Könige** und **Ueberwinder.** Jenen wird es zur Bezeichnung der Ehre, die der Majeſtät ihrer Perſon, und der Würde ihres Reichs gebührt, gegeben; dieſen aber als eine gerechte Belohnung ihrer groſſen und rühmlichen Thaten. Wer weis aber nicht, daß alle Gläubigen, wenn ſie die Salbung Jeſu Chriſti empfangen haben, durch ihn zur Würde der Könige erhoben werden? Sie ſind **das auserwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum.** 1. Petr. 2, 9. Jeſus hat ſie, wie es Offenb. 1, 6. heißt, zu einem **Reiche** gemacht; er will ſie auf ſeinen Thron ſetzen, und ihre Stirnen mit ſeinem Diademe ſchmücken. Ob ſie nun gleich das Recht darzu ſchon hier erlangen; ſo haben ſie doch noch nicht den völligen Beſitz davon. Alsdenn erſt, wenn ſie dieſe Welt verlaſſen, wird er ſie zu dieſer erhabenen Würde erheben, und ihren Häuptern die Ehrenkronen aufſetzen. Doch dieſes hat wohl der Herr Jeſus in unſerm Texte nicht vor Augen; ſondern er ſcheint viel mehr auf den Sieg der Gläubigen zu ſehen, und zielet mit die-

dieſem Ausdrucke auf die Wettſtreite, die in der Welt gebräuchlich ſind, und wo eine Krone gemeiniglich der Preiß der Ueberwinder iſt. Auch kann er überhaupt auf das Streiten im Kriege gezielet haben; denn die heilige Schrift gedenket beyder Geheimniſſe. Paulus ſagt zu ſeinem Timotheus: **Arbeite wie ein guter Kriegsmann Chriſti Jeſu. Keiner wird gekrönet, er habe denn redlich gekämpfet.** 2. Timoth. 2, 3. 5. Und an die Corinthier, bey welchen die Wettſtreite gewöhnlich waren, ſchreibt er: **Laufet alſo, daß ihr das Kleinod ergreifet. Ein jeglicher aber, der ſich im Kampfe bemühet, enthält ſich von allen Dingen. Und jene zwar, daß ſie eine vergängliche Krone bekommen, wir aber eine unvergängliche.** 1. Corinth. 9, 24. 25. Beyde Gleichniſſe ſchicken ſich ſehr gut zu der Abſicht Jeſu Chriſti. So wie im Kriege diejenigen, die ſich beſonders hervorgethan hatten, mit Kronen gezieret wurden; ſo ſollen auch die, welche den guten Kampf des Glaubens gekämpfet haben, mit der Krone des ewigen Lebens gekrönet werden. Und wie diejenigen, die im Wettlaufen überwanden, gemeiniglich auch gekrönet wurden; ſo ſollen auch wir, wenn wir unſern Lauf glücklich werden vollendet haben, Kronen zur Belohnung erlangen. Allein nicht ſolche elende and nichtige Kronen, wie die Heyden ihren Siegern gaben. Nein, ſondern wie der Streit verſchieden iſt; ſo ſind auch die Kronen verſchieden. Jene waren vergängliche, dieſe aber ſind unvergängliche. Jene waren nach der Verſchiedenheit des Streits und der Perſonen, auch nach ihrer Beſchaffenheit unterſchieden. Eine andere bekam der, ſo die Mauren überſtiegen; eine andere, der einen Bürger errettet hatte; eine andere der Feldherr, eine andere der gemeine Soldat. Einige

nige waren von Blättern, einige von Blumen, andere von Gold und Silber; alle aber waren im Grunde vergängliche, elende Kronen, welche nicht vermögend waren, die, ſo ſie empfiengen, weder vor dem Tode zu ſchützen, noch ihnen das Leben zu geben. Was hilft es einen Alexander, einen Cäſar, daß ſie ſind gekrönet worden? Hat ihnen auch ihre Krone geholfen, daß ſie anders, als nur in der Geſchichte leben? Dieſe Krone aber iſt göttlich und unſterblich, die nicht allein an ſich von ewiger Dauer iſt, ſondern auch denen, die ſie empfangen, Leben und Unſterblichkeit gewähret. Es iſt eine **Krone des Lebens.** Sie wird auch ſonſt die **Krone der Gerechtigkeit** 2. Timoth. 4, 8. und die **Krone der Herrlichkeit** 1. Petr. 5, 4. genennt. Hier aber giebt ihr der Herr den Namen der **Krone des Lebens**, um ſie dem Leiden, und dem Tode entgegen zu ſetzen, dem man leicht unterworfen iſt, wenn man getreu bleiben will, und um ſie über alle Kronen der Welt zu erheben. Denn auſſerdem, daß dieſe von ſterblichen Menſchen getragen werden, ſo ſind ſie auch ſelbſt, wie wir vorhin geſagt haben, vergänglich, und verurſachen oft vieles Elend; ſo daß auch ein weiſer König zu ſagen pflegte: Wenn Menſchen wüſten, wie ſchwer eine Krone zu tragen wäre; ſo würden ſie dieſelbe nicht aufheben, und wenn ſie ſie auf der Gaſſe fänden. Dieſe hingegen ſoll nicht allein von den Auserwählten getragen werden, über welche der Tod keine Macht hat; ſondern ſie beſteht auch ganz im Genuſſe des Lebens und der Unſterblichkeit, ja ſie iſt ſelbſt nichts anders, als das ewige ſelige Leben, das uns der Herr im Himmel geben will.

Fraget mich hier nicht, geliebteſte Zuhörer, worinnen dieſes ſelige Leben beſtehet, womit wir ſollen gekrö-

krönet werden. Hier ſind wir beſchämt, und haben weder Gedanken zu begreifen, noch Worte uns auszudrucken. Wenn der groſſe Apoſtel, jener auserwählte Rüſtzeug Gottes, der bis in den dritten Himmel entzücket wurde, uns nichts anders ſagen kann, als daß es unausſprechliche Dinge ſind, die kein Auge geſehen, und kein Ohr gehöret hat, und die in keines Menſchen Herz gekommen ſind; wie ſollten wir, die wir im Staube kriechen, und weit von der Wiſſenſchaft jenes groſſen Knechtes Gottes entfernt ſind, es wagen, davon zu reden, und eine Beſchreibung davon zu geben! Erwartet alſo von uns keine genaue und vollſtändige Beſchreibung dieſer himmliſchen Krone. Nur im Himmel allererſt, wenn wir ſie ſelbſt aus der Hand des himmliſchen Vaters empfangen haben, werden wir ihre ganze Vortrefflichkeit begreifen, und beſchreiben können. Jetzt, da wir alles nur dunkel und ſtückweiſe erkennen, können wir nur ſtammelnd davon ſprechen. Und alles, was wir davon begreifen, oder ſagen können, iſt allemal unendlich weit unter ihrer wahren Gröſſe und Vortrefflichkeit.

Ich weis wohl, daß, wenn wir die Vorſtellung anſehen, die uns die heilige Schrift davon giebt, wir ſagen können, dieſe Krone werde vornehmlich aus dieſen drey Hauptblumen beſtehen, aus der **Erkenntniß**, aus der **Liebe**, und aus der **Freude**. Denn dieſes ſind die drey Stücke, welche unſer wahres Glück ausmachen werden: Eine vollkommene Erkenntniß, da wir Gott von Angeſichte zu Angeſichte ſehen werden; eine vollkommene Liebe, wo wir ganz in die Liebe Gottes werden aufgenommen werden, welcher die Liebe ſelbſt iſt; und eine vollkommene Freude, wo wir nach aller Arbeit völlig erquickt zu unſers Herrn Freude werden eingegangen ſeyn.

Ich weis auch, daß uns die heilige Schrift überhaupt ſagt, es werde ein ſo glücklicher Zuſtand ſeyn, wo wir frey von allem Uebel, und im Beſitze alles wahrhaftigen Guten ewig leben werden. Bey dem allen aber müſſen wir geſtehen, daß wir nur noch unvollkommene Begriffe, nur eine dunkle Zeichnung davon haben. Es ſey uns daher genug, zu wiſſen, daß es ein heiliger und herrlicher Zuſtand ſeyn wird, der uns auf die höchſte Stufe der Ehre und Glückſeligkeit, die wir nur wünſchen können, ſetzen wird, wo alles, was wir von Schwachheit, Sünde und Elend an uns haben, völlig abgethan ſeyn wird. Da wird keine Unwiſſenheit mehr ſeyn, die uns irre führet; kein Laſter, das uns beflecket; kein Elend, das uns bekümmert; keine Krankheit, die uns beſchweret; kein Tod, der uns erſchrecket. Gott wird allen Jammer aus unſern Herzen verbannen, und alle Thränen von unſern Augen abwiſchen. Es wird kein Trauern, kein Klagen, kein Geſchrey, noch irgend etwas mehr ſeyn, das uns betrüben könnte. In völliger Ruhe, und vollkommenem Frieden werden wir Erkenntniß ohne Dunkelheiten, Liebe ohne Mängel, Freude ohne Traurigkeit, Glückſeligkeit ohne Elend, und Herrlichkeit ohne Aufhören beſitzen. Mit einem Worte, wir werden mit dieſer Krone des Lebens die gänzliche Erfüllung der göttlichen Verheiſſungen und unſerer Hoffnungen erlangen. Groſſes, unbeſchreibliches Glück! Unausſprechliche Herrlichkeit! Sollen wir nicht recht begierig darnach ſchmachten, und dem Herrn danken, der uns ſolche Verheiſſungen gegeben hat? Sähen wir auch nur allein auf die Krone, ſo ſollte ſie ſchon hinreichend ſeyn, unſere Herzen mit einem heiligen Verlangen zu entzünden, und ſie zur Ausübung der Treue zu bewegen. Kronen zu erlangen,

gen, iſt ja die Leidenſchaft groſſer Seelen. Bedenken wir aber auch, daß es eine Krone des Lebens iſt, die unſere ganze Glückſeligkeit ausmacht; wie eifrig ſollen wir nicht darnach ſtreben, und dem unſere Dankbarkeit willig bezeigen, der ſie uns verheißt! zumal da er ſie ſo freywillig und gnädig verheißt: Ich will, ſagt er, dir die Krone des Lebens geben. Er kann ſie aber auch verſprechen; denn er iſt es allein, der ſie geben kann; wir mögen ihn als Gott, oder als Mittler anſehen. Als Gott, weil er die Quelle und der Urſprung des Lebens, der lebendige Gott iſt, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Als Mittler, weil er es mit ſeinem Tode erworben, und durch ſein Evangelium ans Licht gebracht hat: und weil er der gerechte Richter von Gott verordnet iſt, der denen, die Kronen empfangen ſollen, dereinſt auch die Krone des Lebens austheilen wird. Und wenn es nicht genug iſt, eine Verheiſſung zu haben, wenn man nicht überzeugt iſt, daß der, ſo ſie thut, auch mächtig, gütig, und treu iſt, ſie erfüllen zu können, und zu wollen, und es gewiß und unveränderlich zu wollen; wer kann uns dieſe herrliche Krone beſſer geben, als unſer Herr Jeſus, welcher alle drey Eigenſchaften vollkommen beſitzt, nicht allein allmächtig iſt, ſein Verſprechen erfüllen zu können, und allgütig, es zu wollen; ſondern auch treu und wahrhaftig, ſeinen Willen niemals zu ändern, und dasjenige ganz gewiß zu erfüllen, was er uns einmal verſprochen hat! Denn er iſt ja der wahrhaftige Gott, und das ewige Leben. 1. Johan. 5, 20.

Beſchluß.

Dieſes iſt der Innhalt der Verheiſſung, welche der Herr ehemals dem Engel der Kirche zu Smyrna

zur Belohnung der ihm anbefohlenen Treue gethan hat. Glaubet aber nicht, geliebteſte Zuhörer, daß dieſe Ermunternng dieſen treuen Hirten, oder ſeine Gemeine allein angehe. Was der Herr hier einem ſagt, das ſagt er allen, und er hat uns dieſes in der heiligen Schrift auch deswegen aufzeichnen laſſen, damit es eine Ermunterung für alle Gläubigen zu allen Zeiten ſeyn möchte. Und deswegen hielten wir uns auch für verpflichtet, ſie euch heute, am Tage eines Heiligen, der ſo wohl die gebothne Pflicht erfüllet, als die verheißne Belohnung erlangt hat, vornehmlich vorzuhalten. An uns alſo, geliebteſte Zuhörer, an uns ergehet heute der Zuruf vom Himmel; zwar nicht, wie zu Johanni durch den Mund des Herrn, doch durch den Mund eines Knechtes dieſes Herrn: **Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.**

Gott bewahre uns davor, daß wir eine ſo heilſame Stimme nicht hören wollten! Laſſet uns vielmehr durch unſere willige Unterwerfung zu erkennen geben, daß wir kein eifriger Verlangen haben, als ihm zu gehorchen, und dasjenige treulich zu thun, was er uns heißt. Hat uns Gott einmal in ſeinen Gnadenbund aufgenommen, daß wir, die wir Sclaven des Satans, und Schlachtopfer der Hölle waren, ſein Volk und ſeine Kinder ſeyn ſollen; ſo laſſet uns auch treu in ſeinem Dienſte bleiben, und nichts, weder Drohung noch Verheiſſung, weder Glück noch Unglück, müſſe im Stande ſeyn, uns von ihm abwendig zu machen. Wie der Herr in ſeinen Verheiſſungen getreu iſt; ſo laſſet es uns auch in unſern Pflichten ſeyn. Niemals hat er unterlaſſen, uns gutes zu thun; laſſet uns auch niemals aufhören, ihm zu dienen. Und da er ſich ganz für unſer Heil aufgeopfert hat; warum ſollten wir nicht

ſer ganzes Leben zu ſeiner Ehre anwenden, und auch aufopfern? Nein, geliebteſte Zuhörer, wenn wir nur einiges Gefühl ſeiner Wohlthaten haben, wenn wir das, was wir genennt werden, nämlich Chriſten und Gläubige, auch in der That ſeyn wollen; ſo können wir uns ohne den ſchwärzeſten Undank, und ohne den abſcheulichſten Meyneyd nicht davon losmachen. Laſſet uns nimmermehr zu der Zahl jener unglücklichen gehören, die im Geiſte angefangen haben, aber im Fleiſche endigen, die einige Zeit für die Ehre Jeſu Chriſti, und das Bekenntniß ſeines Evangelii Eifer und Treue beweiſen; ſo bald aber die Verſuchung hereinbricht, nachlaſſen, und niederträchtiger Weiſe ſich an dem Kreuze Chriſti ärgern. Es wäre beſſer, den Weg der Gerechtigkeit gar nicht gekannt zu haben, als ihn kennen, und von dem heiligen Gebote weichen. Es wäre beſſer, die Wahrheit nie angenommen zu haben, als ſie annehmen, und ſchändlich wiederum verlaſſen. Solche Erkenntniß erſchweret nur die Verdammniß der Ungetreuen. Wenn wir das Lob frommer und getreuer Knechte haben wollen; ſo müſſen wir unſern guten Anfang mit einem noch beſſern Ende krönen, und uns weder Welt, noch Hölle, weder Menſchen, noch Engel, weder Leben, noch Tod, von der einmal gefaßten großmüthigen Entſchlieſſung, treu zu ſeyn, abwendig machen laſſen. Ich weis wohl, daß dieſer Kampf groß und ſchwer iſt; hier kann ſich aber eben der Muth und der Dienſteifer eines guten Streiters Jeſu Chriſti zeigen. Wenn Soldaten, wenn Diener ihren leiblichen Feldherren und Herren ſo treu ſeyn können, daß ſie lieber das ärgſte ausſtehen, als ſie verlaſſen; ſollten wir wohl niederträchtig genug ſeyn, den göttlichen Herrn, den himmliſchen Herzog unſerer Seligkeit verlaſſen zu können, der niemals müde wird,

uns gutes zu erzeigen, und uns, nach ſo vielen Proben ſeiner Gnade, auch zu der Hoffnung ſeiner Herrlichkeit erhebet! Gott bewahre uns vor ſo unglückſeligen Gedanken. Vielmehr, wenn uns der Herr aus ſeinem Himmel zuruft: **Sey mir getreu bis zum Tode;** ſo laſſet uns ihm antworten: „Ja Herr! ich will dir bis „zum letzten Hauche meines Lebens getreu ſeyn. „Nichts ſoll mich von meiner Pflicht abwendig ma„chen. Wenn dich auch die ganze Welt verlieſſe, „will ich dich doch nicht verlaſſen. Ich bleibe immer„dar bey dir; du haſt mich bey meiner rechten Hand „genommen, ſo wirſt du mich auch führen in deinem „Willen, und mich mit Ehren annehmen. Denn „was habe ich im Himmel, was habe ich auf Erden „auſſer dir? Mein Fleiſch und mein Herz iſt ver„ſchmachtet; du aber bleibeſt mein Herz, und mein Theil „in Ewigkeit. Denn ſiehe, die ſich von dir machen, die „werden umkommen; du vertilgeſt alle, die treulos an „dir werden. Mir aber iſt es gut, daß ich dir anhan„ge. Und wo ſollte ich hingehen, o Herr! du haſt ja „Worte des ewigen Lebens. Erzeige mir nur die „Gnade, o mein Gott, und hilf mir die Betheuerung „meiner Treue, die ich hier thue, erfüllen. Flöſſe „mir ſelbſt durch deinen heiligen Geiſt die Treue ein, „die du von mir verlangeſt, und bringe mich durch dei„ne Kraft, zu der Herrlichkeit, zu der du mich berufeſt.

Es würde aber etwas geringes ſeyn, dem Herrn dieſes mit unſerem Munde zu geloben, wenn wir nicht auch Anſtalten machen, es in unſerem Leben durch unſern Eifer und unſere Beharrlichkeit ins Werk zu richten. Laſſet uns dahero Mühe anwenden, in unſerem ganzen Lebenswandel zu zeigen, daß dieſe Ermahnung des Herrn einen ſtarken Eindruck

in unſere Seele gemacht, und ſein Wort bey uns keine widerſpenſtigen und unbußfertigen Herzen angetroffen hat. Laſſet uns ſo feſt ſeinem Dienſte ergeben bleiben, daß nichts im Stande ſeyn möge, uns davon abzubringen. Vor allen Dingen aber laſſet uns dieſes beſtändig in den Gedanken haben, daß es nicht genug iſt, wenn man ihm wahrhaftig treu ſeyn will, ſich nur dem Irrthume durch ein ſtandhaftes Bekenntniß der Wahrheit zu widerſetzen; ſondern daß vornehmlich erfordert wird, ſich durch eine wahre Heiligung dem Laſter zu widerſetzen. Was würde es uns helfen, daß wir der Lügen ſtandhaftig widerſprochen hätten, wenn wir uns die Sünde überwinden lieſſen? Was würde es uns helfen, in der wahren Kirche zu ſeyn, wenn wir ſie durch ein ſündliches Leben entehreten? Wenn wir unſern Herrn verlaſſen, und dem Fleiſche und der Welt nachfolgen, und ihn durch unſern Wandel verläugnen, ſind wir ihm da nicht eben ſo untreu, als wenn wir ſeine Wahrheit verlaſſen, und ihn mit unſerm Munde verläugnen? Wiſſet ihr nicht, daß der Welt Freundſchaft eine Feindſchaft Gottes iſt, und daß niemand zween Herrn, nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen kann? Laſſet uns ja auf unſerer Hut ſeyn, einem ſolchen greulichen Verbrechen nicht Raum zu geben. Nie müſſe uns die Liebe der Welt von der Liebe und dem Dienſte unſeres Gottes abziehen! Nie müſſen die Lüſte des Fleiſches uns hinreiſſen, den Eyd der Treue zu brechen, den wir ihm in unſerer Taufe geleiſtet, und bey jedesmaligen Empfang des Sacraments der Buſſe, bey jedem Genuſſe des heiligen Abendmahls ſo oft und feyerlich erneuert haben! Laſſet uns in unſerm ganzen Leben ihm, wie durch die Reinigkeit der Lehre, ſo auch durch die Reinigkeit unſers Wan-

dels treu bleiben, und eben ſo ſtandhaft im Gehorſame gegen ſeine Gebote, als in dem Bekenntniſſe der Wahrheit erfunden werden. Wenn uns auch die Liebe zu unſerm Heilande, und die Gröſſe unſerer Verbindlichkeiten gegen ihn nicht darzu bewegen könnten; ſo ſollte uns doch die Betrachtung der herrlichen Krone, die er uns verheißt, darzu antreiben. Und was könnte uns zu hart, und zu ſchwer vorkommen, das wir nicht, ein ſolches Glück zu erlangen, übernehmen ſollten? Wenn Kriegsleute kein Bedenken tragen, wegen einer ſchlechten und vergänglichen Krone ſich täglich ſo vieler Gefahr auszuſetzen; ſoll es denn uns, die wir um eine unvergängliche Krone laufen, fremde vorkommen, wenn wir auch dabey etwas leiden müſſen? Nein, geliebteſte Zuhörer, laſſet uns vielmehr herzhaft mitten in alle Gefahren hinein gehen, und die herrliche Krone ſuchen. Wir wollen auf Jeſum den Anfänger und Vollender unſers Glaubens ſehen, welcher um der Freude willen, die er erwerben ſollte, das Kreuz erduldet, und alle Schmach ausgeſtanden hat. Es müſſe uns ſein Beyſpiel ſo ſehr, wie ſein Zuruf ſtärken, daß wir den Muth nicht ſinken laſſen. Iſt er mit Preiß und Ehren gekrönet worden, nachdem er einige Zeit im Tode geringer, als die Engel geweſen war; ſo werden wir auch zu gleichem Glücke gelangen, wenn wir in ſeine Fußſtapfen treten, und wir werden ſeiner Herrlichkeit theilhaftig werden, wie wir ſeines Kreuzes theilhaftig geworden ſind. Er iſt treu, der es verheiſſen hat. Wenn auch Himmel und Erde vergehen werden, ſo wird ſein Wort doch nicht vergehen; ſeine Gaben und Verheiſſungen können ihn nicht gereuen. Da er allgütig und allmächtig iſt; ſo kann ihn nie etwas hindern, uns die Krone zu geben, die er uns

verheiſſen hat. Er hat ſie uns ſelbſt mit ſeinem Blute erworben, er hebt ſie uns im Himmel auf, und wird ſie uns, nach ſeiner Verheiſſung, und nach unſerer Hoffnung, dereinſt auch ganz gewiß geben.

So laſſet uns auch, geliebteſte Zuhörer, durch ſolche herrliche Verheiſſung bey allem Kummer und Elende dieſes mühſeligen Lebens getröſtet werden. Wir wollen die Pracht und Koſtbarkeit dieſer Krone aller Verachtung und aller Schmach, die uns die Welt anthut, entgegen ſtellen. Wir wollen ſie im Glauben ergreifen, und in Hoffnung feſt halten, bis jener glückliche Tag erſcheint, an welchem der Herr Jeſus, der groſſe Richter aller Welt kommen, ſie uns zu eigen geben, und ſie ſelbſt, unter dem Freudengeſchrey aller Engel und Auserwählten, uns auf unſere Häupter ſetzen wird. Glückſeliger Tag, der aller unſerer Noth ein Ende machen, und unſere vollkommene Glückſeligkeit anfangen wird! Glückſeliger Tag, der unſern Augen den angenehmen Anblick der Ueberwindung des Satans, und des Triumphes der Kirche verſchaffen wird; da wir nicht mehr das Mißvergnügen haben werden, die Böſen triumphiren, und die Frommen leiden zu ſehen! Welche Freude werden wir alsdenn haben, unſern Erlöſer, unſern göttlichen Erlöſer mit Glanz und Majeſtät angethan, in den Wolken des Himmels zu unſerer völligen Erlöſung, und zu unſerem ewigen Heile kommen zu ſehen! Welches Vergnügen wird es nicht für uns ſeyn, das gnädige Urtheil unſerer Seligkeit aus ſeinem Munde zu hören, und die ſüſſen Früchte ſeiner ganzen Liebe zu ſchmecken! Der, welcher uns jetzt, um uns zum Kampfe aufzumuntern, zuruft: **Sey getreu bis zum Tode; ſo will ich dir die Krone des**

Lebens geben, wird uns alsdenn ebendieſe Stimme hören laſſen, um uns nach allen Leiden zu tröſten. Kommet her, wird er ſagen, ihr frommen und getreuen Knechte, die ihr bey mir in meinen Verſuchungen beharret, und meine Werke bis ans Ende treulich gethan habet, gehet ein zu eures Herrn Freude, und empfanget aus meinen wohlthätigen Händen die Krone des Lebens, welche ich euch verheiſſen habe. Und wir, wir alle voll von Bewunderung, voll von Freuden, und voll von heiſſer Dankbarkeit, werden unſere Kronen mit den vier und zwanzig Aelteſten vor ſeinem Throne niederlegen, ein neues Lied zu ſeinem Ruhme anſtimmen, und mit allen Heiligen ausrufen: Dem, der uns geliebet, und gewaſchen hat von unſern Sünden durch ſein Blut, der uns zu Königen und Prieſtern gemacht hat vor Gott ſeinem Vater, dem ſey Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zehente Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Valentin.

Text, Pſalm. 13, 1.

Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott.

Kur-

Kurzer Abriß.

Eingang.

Die Menſchen wollen einen Gott, wie er ihnen gefällt, oder lieber gar keinen haben. So konnte der Kaiſer Tiberius nicht durchdringen, Jeſum unter ſeine Götter ſetzen zu laſſen, weil er dem römiſchen Rathe nicht zum Gotte anſtund. Wie oft wird nicht dieſe Geſchichte, in Abſicht auf die Gottheit überhaupt, von den Unglaubigen unſerer Zeiten erneuert! Wie viel Menſchen geben ſich nicht die unglückſelige Mühe, ſich und andere zu bereden, oder wenigſtens in ihrem Herzen zu ſagen: Es iſt kein Gott! Es iſt billig, ſich ſolchen Menſchen zu widerſetzen. Heute fordert uns beſonders das Beyſpiel des heiligen Valentin, des Biſchoffs ſowohl, als des heiligen Valentin des Prieſters, darzu auf, welche beyde, wegen der Vertheidigung des wahren Gottes und der wahren Religion, wider die falſchen Götter der Heyden ihr Leben aufgeopfert, und die Märtyrerkrone erworben haben. Was können wir weniger thun, als die Wahrheit beweiſen, und der Lügen widerſprechen?

Abtheilung.

Dieſes auszuführen, und die Thorheit der Gottesleugner, und des Unglaubens nach unſerm Texte zu zeigen, wollen wir zwey Stücke thun: 1. die im Texte enthaltene Wahrheit durch einige Betrachtungen erläutern; und 2. durch tüchtige Gründe unterſtützen, und beweiſen.

Erſter Theil.

1. Unter dem Unweiſen verſteht David nicht eine gewiſſe Perſon, ſondern die Gottesleugner überhaupt. Er nennt ſie mit Recht Unweiſe; den ſie brauchen ihre Vernunft nicht, und verrathen ein böſes Herz. Alle Laſterhafte aber ſind Thoren. 2. Das Laſter, welches ihnen David beylegt, beſteht darinnen, daß ſie in ihrem Herzen ſagen, das iſt, denken, und ſich gern überreden wollen, es ſey kein Gott. Es iſt alſo hier vornehmlich die heimliche Freydenkerey gemeynet; wir müſſen uns aber in unſern Tagen leider! der öffentchen widerſetzen. 3. Allein giebt es wirkliche Gottesleugner? Sagen können wohl viele: Es iſt kein Gott; glauben ſie es aber auch wirklich? Die Entſcheidung dieſer Frage iſt nicht ſo wichtig, als die Anmerkung richtig iſt, daß der, welcher gern lebt, als wenn kein Gott wäre, auch gern glaubt, es ſey keiner. Es liegt alſo in Davids Worten eine weitläuftige Reihe von Wahrheiten. Wir ſchränken uns ein, itzt nur die zu beweiſen, daß die, welche ſagen: Es iſt kein Gott, unweiſe ſind.

Zweyter Theil.

Daß diejenigen, welche denken, es iſt kein Gott, Thoren ſind, erhellet aus ſechs allgemeinen Beweiſen. Gottesleugner ſind Unweiſe: Denn **erſtlich** haben ſie gar keinen gewiſſen Grund, warum ſie es glauben, daß kein Gott ſey; **zweytens** widerſprechen ſie damit der allgemeinen Meinung aller andern Menſchen, aller Völker, und Zeitalter; **drittens** widerſetzen ſie ſich den deutlichſten Ausſprüchen der Vernunft, und des Gewiſſens; **viertens** können ſie uns keine vernünftigen

tigen Urſachen von allen den Sachen und Wirkungen, die wir alle ſehen, angeben; fünftens ſind ihre Gedanken der wahren Klugheit zuwider, und ſtreiten mit ihrem eignen, ſelbſt zeitlichen Vortheile; ſechſtens endlich wagen ſie unendlich viel auf die Zukunft bey ihrer Meinung, nämlich ſie ſetzen ihre ewige Glückſeligkeit daran, wenn ihre Meinung nicht wahr iſt.

Beſchluß.

Sind wir vielleicht gar keine ſolchen Gottesleugner; laſſet uns ſehen, ob wir es nicht vielleicht auf eine andere Art ſind? Leben, als wenn kein Gott wäre, iſt ſo ſchlimm, als Gott gar verleugnen. Rühmen wir uns daher, daß wir einen Gott glauben; ſo laſſet uns ihn auch durch unſer Leben verherrlichen. Wer ſeinen Willen nicht thut, der hat ihn noch nie erkannt. Amen.

Abhandlung.

Geliebteſten Zuhörer! Man erzählt, daß der Kaiſer Tiberius auf einige Nachrichten, die ihm Pilatus von den Wunderwerken, und von der Auferſtehung Jeſu Chriſti gemeldet, dem Rathe zu Rom vorgeſchlagen habe, dieſen Jeſum mit unter die Zahl ihrer Götter zu ſetzen; die Römer aber, die ſich ſonſt kein Bedenken machten, die Zahl ihrer Götter täglich zu vermehren, und beſonders die Gottheiten derer von ihnen überwundenen Völker gern anzunehmen pflegeten, hätten Jeſu Chriſto die ſchimpfliche Ehre, ihn unter ihre Götzen zu zählen, nicht zugeſtehen wollen. Es war ein altes Geſetz da, ſagt Tertullianus, daß kein neuer Gott ſollte angenommen werden, wenn er nicht vom Rathe

wäre gebilliget worden. Der wahrhaftige Gott, der Erlöſer der Menſchen, konnte dieſen Beyfall nicht erlangen. Er wurde verworfen. Hierüber macht dieſer berühmte Vertheidiger der chriſtlichen Religion dieſe Anmerkung für die Römer: **Die Gottheit hängt alſo bey euch von dem Eigenſinne der Menſchen ab. Gefällt Gott den Menſchen nicht; ſo kann er nicht Gott ſeyn. Und bey euch müſſen daher die Menſchen der Gottheit gnädig ſeyn.**

Wie viel Menſchen, geliebte Zuhörer, gleichen nicht itzt noch dieſen Römern? Wie viel wollen nicht auch itzt noch keinen andern Gott und Herrn, als einen, der ihnen gefällt! Und hat man nicht Urſache, bey der ſich täglich mehrenden Anzahl der Unglaubigen und Freygeiſter, mit Erſtaunen auszurufen: Wie? Weil Gott der Ruchloſigkeit dieſer Leute nicht anſteht; ſo kann er nicht Gott ſeyn! Wahrhaftig es iſt Zeit, daß auch wir einmal uns ſolchen Thoren widerſetzen, und der Lügen widerſprechen, und den Ausſpruch Davids wider ſie rechtfertigen: **Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott.** Heute fordert uns beſonders das Beyſpiel des heiligen Valentin, des Biſchoffs ſo wohl, als des heiligen Prieſters dieſes Namens, darzu auf, welche beyde wegen der Vertheidigung des wahren Gottesdienſtes wider die falſchen Gottheiten der Heyden ihr Leben aufopfern müſſen, und blutige Märtyrerkronen erworben haben. Was können wir, um ihr Andenken zu ehren, und ihrem Beyſpiele in unſerer Maaße zu folgen, weniger thun, als die Wahrheit mit Gründen vertheidigen, und der Lügen mit Schlüſſen widerſprechen? In dieſer Abſicht haben wir die Worte Davids zu unſerm Texte gewählet, bey welchem wir in dieſer Predigt zwey Stücke thun wollen, nämlich, den

Satz

Satz des königlichen Propheten erläutern, und ihn hernach beweiſen. Wir werden mit einigen Betrachtungen über die Worte des Textes den Anfang machen, und ſie hernach als eine allgemeine Wahrheit anſehen, die uns lehrt, daß die Gotteslengner gar keine vernünftigen Gründe für ſich haben, und wir werden alſo beweiſen, daß David mit Recht ſagt: **Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott.**

Erſter Theil.

Verſchiedene Ausleger haben unter dem **Unweiſen**, von dem David hier redet, eine gewiſſe Perſon, einige den König Saul, andere den König Nabuchodonoſor, noch andere den Antiochus Epiphanes verſtehen, und den Pſalm, in Abſicht dieſer letztern, als eine Weiſſagung anſehen wollen. Allein es iſt wohl am ſicherſten, dieſe Worte als eine allgemeine Klage anzuſehen, die David bey der Ruchloſigkeit ſeines Zeitalters zu führen hatte. Die Unordnungen unter der Regierung Sauls konnten aber allerdings viel zu dem allgemeinen Verderben, worüber der Prophet klaget, beygetragen haben. Der **Unweiſe** ſtehet alſo hier ſtatt aller Ruchloſer, wie man aus dem ganzen Pſalme, wo immer von mehrern die Rede iſt, und gleich aus den folgenden Worten ſiehet, da David fortfährt: **Sie ſind verderbt und abſcheulich worden in ihren Anſchlägen.**

Warum mag aber wohl David dieſe Leute **unweiſe** nennen? Man ſieht leicht, daß er nicht von ſolchen redet, die den Gebrauch ihrer Vernunft nicht haben. Solche Perſonen verdienen Mitleiden, aber keinen Tadel; und wenn ſie auch in ihrer Raſerey ſagten: Es iſt

kein Gott; ſo würde ſich kein kluger Menſch aufhalten, ſie zu widerlegen. Nein, der königliche Prophet beklagt ſich über das Herz derer, von welchen er redet, als über die Quelle ihrer Bosheit. Wenn ſie übel von der Gottheit denken; ſo iſt ihr verdorbenes Herz, und ihre Ruchloſigkeit Schuld daran, und ſie ſind freywillige Thoren. Er nennt ſie alſo unweiſe, um anzuzeigen, daß es Leute ſind, die ihre Vernunft nicht recht brauchen wollen, die ſich ſelbſt verblenden, und ſich von dem richtigen Wege der Weisheit und Klugheit entfernen. Und es iſt in der heiligen Schrift ſehr gebräuchlich, daß alle laſterhafte, und vorſetzliche Sünder Thoren und Narren genennt werden. In der That iſt auch bey jedem großen Sünder eine Art von Raſerey. Sie handeln wider das Licht der Vernunft, und wider ihren eignen wahren Vortheil. Sie denken nicht an ihren Schöpfer; ſie denken nicht an ihr letztes Ende. Sie können das Uebel nicht mit dem Guten, noch ein kleineres Uebel mit einem größeren vergleichen. Sie wiſſen den Ausgang ihrer Wege nicht, und rennen blindlings in ihr Verderben. Iſt das nicht Raſerey? Iſt nicht in dem Neide, Hochmuthe, Zorne, und den Ausſchweifungen der Weltmenſchen immer etwas raſendes, das ſowohl Mitleiden oder Lachen erweckt, wie die Handlungen derer, die ein verrücktes Gehirn haben? Die Vernunft regieret eben ſo wenig bey einem Menſchen, den ſeine Leidenſchaften beherrſchen, als ein Menſch Herr über ſein Fuhrwerk iſt, den ſeine Pferde heruntergeworfen haben, und mit ſich fortſchleppen. Auch ſchon heydniſche Weltweiſe haben geſagt, daß alle Laſterhafte Narren ſind. Wenn aber dieſe Benennung allen großen Sündern mit Rechte zukömmt, wie vielmehr verdienen ſie diejenigen, die nach und nach ſo weit gehen,

hen, daß ſie Vernunft und Gewiſſen erſticken, und ſich die unſelige Mühe geben, ſich zu überzeugen, daß die erſten Grundſätze aller Religion zweifelhaft, oder falſch wären? Solche Leute wollen zwar für weiſe gehalten ſeyn; ſie verachten andere als ſchwache, und leichtglaubige Köpfe, und preißen ſich glücklich, daß ſie ſich von dem Joche der Furcht losgemacht, und von den Meinungen des Pöbels entfernt haben. Allein, da ſie ſich für Weiſe ausgaben, ſind ſie zu Narren worden. [Röm. 1, 22. Ja, kann wohl jemand einen verrücktern Verſtand haben, als der ſeinen Glauben auf den Ausſpruch der Leidenſchaften ankommen läßt; der die allgemeinſten Wahrheiten verwirft, weil ſein verdorbenes Herz wünſcht, daß ſie nicht wahr ſeyn möchten? Wie? Sich der einſtimmigen Meynung aller Menſchen, dem Lichte der Vernunft, und der Stimme des Gewiſſens widerſetzen, keine erſte Urſache aller Dinge erkennen wollen, oder einen Gott ohne Verſtand, und ohne Thätigkeit annehmen, die Unſterblichkeit der Seele, die Vorſehung, und die Gewißheit einer göttlichen Offenbahrung leugnen, iſt das nicht ein hoher Grad des Unſinns? Und ſo weit ſind dergleichen Leute, von denen David im Texte redet, im Stande zu gehen. Wundert euch alſo nicht, wenn er ihnen den Namen der Unweiſen giebt, den ſie mit Recht verdienen.

Das Verbrechen, welches er ihnen vorwirft iſt dieſes, daß ſie in ihrem Herzen ſagen: Es iſt kein Gott. In ſeinem Herzen ſagen, heißt, denken, ſich einbilden, ſich eine Sache überreden wollen. Die Worte des Herzens ſind unſere Gedanken, unſere heimlichen Schlüſſe und Folgen, die wir aus unſern Grundſätzen und Neigungen ziehen, und die oft nur dasjenige ſind, was wir wünſchen. Ein böſer Menſch ſagt alſo in ſeinem Herzen;

zen: Es iſt kein Gott; das iſt, er bemüht ſich daran zu zweifeln, er ſucht ſichs zu bereden, und ſich zu gewöhnen, es zu glauben.

Der Prophet redet von dem Herzen, und nicht von dem Munde dieſer Unweiſen. Warum das? Er greift mehr eine heimliche, als eine öffentliche Atheiſterey an. Die Leute, die er vor Augen hat, wollten vielleicht nicht öffentlich für Gottesleugner gehalten ſeyn; ihre böſen Handlungen aber verriethen ihre böſen Grundſätze. Das Laſter hat ſo gut ſeine Grade, als die Tugend. Die Gottloſigkeit ſteigt nicht gleich bis zur höchſten Stufe. Die Atheiſterey kann lange in dem Herzen eines Menſchen verſteckt gelegen haben, ehe ſie ſich wagt, öffentlich an den Tag zu kommen. Die Ueberbleibſel des Gewiſſens, die Furcht vor den Geſetzen, und dem Abſcheue der Menſchen nöthigen oft Leute, die Wohlgefallen an ſolchen verderblichen Geſinnungen haben, ſie noch bey ſich zu behalten, und zu verbergen. Das allemal an ſich ſchändliche Laſter iſt im Anfange furchtſam, und ſcheuet das Licht. Die Ruchloſigkeit zumal, das ſchändlichſte und abſcheulichſte aller Laſter, hat Urſache, furchtſam zu ſeyn, ſich zu zeigen. Daher iſt ſie oft im Herzen, und zeigt ſich entweder gar nicht, oder nur halb in Worten. Wie glücklich waren nicht die Zeiten des Propheten, da man im Reden ſich ſcheuete, die Gottheit und die Religion anzugreifen! Da hatte noch das menſchliche Geſchlecht etwas von ſeiner Schamhaftigkeit. Die ſpätern Zeiten nur haben die Ruchloſigkeit kühner, und unverſchämter geſehen. Itzt erröthet ſie nicht, ſich öffentlich zu zeigen, und laut zu reden. Wenn daher der Prophet ſich wider eine heimliche, und nicht ſo ausdrückliche Atheiſterey empöret;

was ſollen wir nicht wider den frechen und öffentlichen Unglauben thun!

Allein, möchte hier jemand ſagen, nimmt der Prophet hier nicht eine Sache an, die faſt unmöglich ſcheint? Kann man denn wirklich denken, und ſich in ſeinem Herzen überzeugen, **daß kein Gott ſey**? Es iſt leichter es mit dem Munde, als im Herzen zu ſagen. Die Wuth eines Gottloſen kann ihn wohl ſo weit bringen, daß er einen Gott läſtert, den er fürchtet; indeſſen aber, da ihn ſein Mund beleidiget, ſtraft ſein Gewiſſen in geheim ſeine Zunge oft Lügen. Es iſt ſehr ſchwer zu glauben, daß es wirklich Gottesleugner mit Ueberzeugung gebe. Wie kann nun David behaupten, **der Unweiſe ſpreche in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott**? Geliebteſte Zuhörer, es würde eine ſehr unnütze Bemühung ſeyn, wenn man entſcheiden wollte, ob es wirkliche Gottesleugner gäbe, und ob diejenigen, die ſich ſelbſt dafür ausgeben, es mit Ueberzeugung, und feſt in ihrer Meinung wären. Ein Gottesleugner im Verſtande zu ſeyn, iſt freylich etwas ſchweres, und ſelten wird irgend ein Gottesleugner feſt, ſich immer gleich, und beſtändig in ſeinen Grundſätzen ſeyn. Warum wollen wir aber die Möglichkeit einer Sache leugnen, welche die Erfahrung hat ſehen laſſen? Und was liegt daran, ob alle Gottesleugner gleich ſtark überzeugt von ihren Meinungen ſind, oder gleich beſtändig bey ihren Grundſätzen bleiben, genug daß es welche giebt, welche das, was ſie ſagen, wirklich zu glauben ſcheinen, und durch ihr Beyſpiel die Wahrheit des Textes beweiſen: **Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott.**

Merket vielmehr wohl, geliebte Zuhörer, daß David von dem Herzen ſolcher Unweiſen redet, und daß er uns damit die wahre Quelle des Uebels anzeigen will.

Ein böſes verderbtes Herz iſt faſt allemal die wahre Urſache des Unglaubens. Es iſt faſt mit den Krankheiten der Seele, wie mit den Krankheiten des Leibes. Es giebt Theile, die eine ſo genaue Verbindung und Gemeinſchaft miteinander haben, daß ihre Leiden anſteckend werden. Wenn unſere Eingeweide verderbt ſind, die untern Theile leiden, und der Magen ſchwach iſt; ſo empfindet es das Haupt, und die Krankheit theilt ſich dem Gehirne mit. So ſchadet ein verderbtes Herz dem freyen Gebrauche der geſunden Vernunft, und Leidenſchaften ziehen Wolken auf, welche den Verſtand umnebeln. Der Hochmuth allein hat zuweilen Menſchen ſo weit gebracht, daß ſie an dem gezweifelt haben, deſſen Gewißheit ihnen am deutlichſten ſeyn mußte. Und wem iſt denn unbekannt, daß dieſer Hochmuth, und unſere übrigen Leidenſchaften, ſich gar nicht mit ſo einem ſolchen Herrn, wie Gott iſt, vertragen? Sie vereinigen ſich aber zuweilen, und machen einen Angriff auf den Verſtand. Sie beſtärken ſeine Zweifel, vermehren ſeine Schwierigkeiten, und bereden ihn oft, daß es unſer Vortheil erfordere, uns von einer uns einſchränkenden Meinung loszumachen. Gewiß, die Leidenſchaften lenken den Verſtand des Menſchen gar zu leicht zu ſolchen Geſinnungen, die ihnen ſchmäucheln; ſie ſind im Stande unſer Nachdenken zu unterbrechen, es hingegen feſt auf die Zweifel des Verſtandes zu heften, unſere Augen von den Beweiſen der Gottheit wegzuziehen, und auf ſolche Weiſe die Erkenntniß Gottes nach und nach zu verdunkeln. Vom Zweifeln aber, und vom Vergeſſen iſt gar ein leichter Schritt bis zum förmlichen Leugnen. Dieſes iſt der gewöhnliche Weg, und folglich muß mehrentheils das Herz als die Quelle des Unglaubens angeklaget werden. Man will uns zwar

von Gottesleugnern ſagen, die übrigens als ehrliche Leute gelebt hätten, und die Atheiſterey wäre alſo nicht allezeit mit dem Verderbniße der Sitten vergeſellſchaftet. Doch das Verderbniß des menſchlichen Herzens beſteht ja nicht immer in einerley Laſtern, und treibt ja auch nicht alle Menſchen zu groben Ausbrüchen der Laſter, und zu beſchimpfenden Ausſchweifungen. Wir wollen zwar nicht ganz und gar leugnen, daß man nicht aus Zweifelſucht, durch den Weg der Verführung, der Zweifel, und falſchen Schlüſſe, auch ein Gottesleugner werden könne. Wir wollen nicht behaupten, daß die Gottesleugner allemal die lüderlichſten, und den ſchändlichſten Laſtern ergebenſten Menſchen wären, oder geweſen wären. Wir ſagen nur, daß das Verderbniß der Sitten die ſtärkſte und gemeinſte Urſache des Unglaubens ſey. Denn der Glaube einer Gottheit iſt dem ehrlichen Manne nie beſchwerlich geweſen, und das Herz hat bey jedem Gottesleugner, er ſey auch wer er wolle, allezeit viele Schuld an dem Unglauben ſeines Verſtandes. Geſchieht es bey ihm nicht aus Neigung zu dieſem Laſter; ſo geſchieht es aus Neigung zu einem andern. Vornehmlich geſchieht es aus Eitelkeit, aus Hochmuthe, aus einer übertriebenen Eigenliebe; oft aus gewiſſen geheimen Trieben, die nicht allemal leicht zu entwickeln ſind, allemal aber aus einem böſen Grunde hervorkommen. Und kurz, wenn zuweilen Gottesleugner nicht offenbar lüderlich, und ruchlos leben; ſo geſchieht es bloß aus menſchlichen Abſichten. Denn natürlicher Weiſe müſſen ihre Grundſätze ſie zur Lüderlichkeit, und zu allen Ausſchweifungen führen. Genug alſo, daß ihre Gedanken dahin zielen, und daß gemeiniglich ſolche Leute alles zu thun im Stande ſind. Iſt dieſes nicht immer; ſo kömmt es daher, weil überhaupt

haupt die Menſchen nicht immer nach ihren Grundſätzen handeln. Sie folgen alſo auch nicht immer ihren Grundſätzen, weil ſie von andern eigennützigen Abſichten daran gehindert werden. Natürlicher Weiſe aber iſt nichts richtiger, als dieſer Schluß: Wenn kein Gott iſt; ſo können wir leben, wie wir wollen; laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen werden wir ſterben. 1. Corinth. 15, 32. Und nichts kann beſſer zuſammen hängen, als dieſes: Der Unweiſe ſpricht in ſeinem Herzen: Es iſt kein Gott; und das, was David gleich unmittelbar hinzufügt: Sie ſind verderbt und abſcheulich worden in ihren Anſchlägen.

Nach dieſen vorhergehenden Betrachtungen, die unſern Text erläutern, kommen wir nun zu der allgemeinen Wahrheit, ſo darinnen liegt. Es iſt deutlich, daß David dieſes ſagen will: Böſe Menſchen, die in ihrem Herzen böſe Geſinnungen von der Gottheit, von ihrer Macht und Vorſehung hegen, ſind in dieſem Stücke Unweiſe und Narren, die der Hochmuth ihres Verſtandes, und das Verderbniß ihres Herzens des rechten Gebrauchs ihrer Vernunft beraubt hat. Und dieſes haben wir zu erweiſen. Dieſe ſo allgemein vorgetragene Wahrheit aber würde uns gar weit führen. Wir würden die Thorheit der verſchiedenen Arten der Unglaubigen zeigen müſſen. Wir würden beweiſen müſſen, es ſey nicht allein thöricht überhaupt zu leugnen, daß ein Gott ſey; ſondern auch zu leugnen, daß dieſes höchſte Weſen ſich um die Regierung der Welt bekümmere. Gott ſeine Weisheit, Vorſicht, und ſein Verhältniß gegen die Menſchen rauben, iſt im Grunde eben ſo viel, als gerade heraus ſagen: Es iſt kein Gott. Wie könnte aber dieſes alles in einer Predigt gehörig ausgeführt werden? Wir bleiben alſo itzt nur bey dem erſten und

größten Stücke des Unglaubens ſtehen, und beweiſen, daß Gottesleugner, die denken, es ſey kein Gott, wirkliche Thoren und Narren ſind, und dieſes wird noch den Innhalt unſers zweyten Theils ausmachen.

Zweyter Theil.

Um mein Vorhaben auszuführen, will ich ſechs allgemeine Beweiſe vorlegen, geliebte Zuhörer, zu deren Erklärung ihr mir noch eure Aufmerkſamkeit ſchenken wollet. Ich behaupte, daß die Gottesleugner Thoren, Unweiſe ſind, 1. weil ſie gar keinen gewiſſen Grund haben, aus dem ſie es glauben, daß kein Gott ſey. 2. Weil ſie damit der allgemeinen Meinung aller Menſchen, aller Völker, und aller Zeitalter widerſprechen. 3. Weil ſie ſich dem hellſten Lichte der Vernunft, und der lauten Stimme des Gewiſſens widerſetzen. 4. Weil ſie von den Sachen und Wirkungen, die wir alle ſehen, keine vernünftigen Urſachen angeben können. 5. Weil ihre Gedanken der wahren Klugheit zuwider ſind, und mit ihrem eigenen ſelbſt zeitlichem Vortheile ſtreiten. 6. Weil ſie bey ihrer Meinung unendlich viel auf die Zukunft, nämlich ihre ganze ewige Glückſeligkeit wagen. Können ſolche Gründe nicht beweiſen, daß eine Meinung unweiſe und thöricht iſt; ſo kann es nie keiner. Laſſet ſie uns nun einzeln durchgehen.

I. Der Gottesleugner hat gar keinen gewiſſen Grund ſeiner Meinung. Er behauptet das, was er vorgiebt, mit nichts, als mit Vorbringung einiger ſelbſtgemachten Schwierigkeiten, aus denen aber nichts kann gefolgert werden. Es iſt kein Gott, ſaget ihr Unglaubigen. Beweiſet es doch; und laſſet es nicht dabey bewenden, daß ihr nur unſere Beweiſe untergra-

bet. Bringet eure eigenen Beweiſe vor. Ihr müſſet ſehr deutliche, ſehr überzeugende Gründe bey einer Sache, die ſo wichtig, und ſo ſonderbar iſt, haben. Welche ſind es denn? **Gott iſt unſichtbar.** Deßwegen leugnet ihr, daß er wirklich iſt? Welch ein Schluß! Ja Gott iſt unſichtbar; **niemand hat Gott je geſehen**, ſagt unſere heilige Schrift. Sehet ihr denn die Seele, oder das, was in euch denkt, und zweifelt, und ſchließt? Nein. Iſt es denn aber darum wahr, daß nichts in euch iſt, das denkt, und ſchließt? Oder leugnet ihr Gott, weil ihr ihn nicht begreifen könnet? Noch elenderer Grund! **Ich begreife nicht, daß ein Gott iſt, folglich iſt auch kein Gott.** Sind denn andere Dinge deßwegen da, weil ihr ſie begreifet, und könnet ihr andere damit vernichten, daß ihr ſie nicht begreifet? Wie viel Dinge wären nicht weg, wenn es bloß darauf ankäme, daß wir ſie begreifen könnten! Ihr gebet uns einen ſolchen Schluß nicht zu, wenn wir ſagten: Wir begreifen gar wohl, daß ein Gott ſeyn muß; folglich iſt ein Gott. Und gleichwohl hat dieſer Schluß weit mehr Richtigkeit, als der eurige. Denn wenn ich mir einen Gott vorſtelle; ſo denke ich ein unendliches Weſen, das alle mögliche Vollkommenheiten hat. Seyn aber iſt die erſte Vollkommenheit, und nicht ſeyn, iſt die größte Unvollkommenheit. So bald ich alſo ein Weſen begreifen kann, das vollkommener, als alle andere iſt, ſo bald begreife ich auch, daß es möglich iſt, ja daß es wirklich da iſt.

Allein wir ſagen ja ſelbſt, daß Gott unbegreiflich iſt. Ja. Heißt denn das aber ſo viel, als gar keine Vorſtellung von Gott haben? Wir wollen damit nur ſo viel ſagen, daß wir das unendliche Weſen mit unſern Gedanken nicht ganz überſehen, noch ſeine Höhe errei-

chen können; daß es mehr Vollkommenheiten hat, als wir wiſſen, und daß diejenigen, die wir wiſſen, noch weit über unſern Verſtand hinaus reichen. Wir ſagen keinesweges, daß man nicht begreifen könne, daß ein Gott iſt. Denn der Begriff von Gott, und der Begriff von ſeinem wirklichen Daſeyn haben gar keinen Widerſpruch in ſich. Dieſes müßten uns aber die Unglaubigen zeigen, und beweiſen können, es wäre unmöglich, daß ein allmächtiges Weſen ſeyn könnte. Werden ſie das aber in Ewigkeit wohl thun können?

Die Schwierigkeiten der Lehre von der Vorſehung, von der Austheilung des Glücks und des Unglücks, und von dem Zuſammenhange der Begebenheiten in der Welt ſind von keinem beſſern Werthe, daraus zu beweiſen, daß kein Gott ſey. Sie dienen nur dazu, uns die Schwachheit unſeres Verſtandes, die engen Schranken unſerer Einſicht, ja die Schwachheit unſeres Herzens zu zeigen, welches ſich gern über alles beſchwert, was ihm nicht bequem zu ſeyn ſcheint. Was? Weil unter tauſend Sachen, aus deren Einrichtung die höchſte Weisheit hervorleuchtet, einige ſind, davon wir die Urſache nicht recht begreifen; weil bey ſo vielen Beweiſen, die wir von der Vorſorge einer unendlichen Güte für das menſchliche Geſchlecht haben, zuweilen einige Dinge vorkommen, die jener Güte zu widerſtreiten ſcheinen; weil endlich Gott in der Welt nicht alles nach den Einfällen unbeſonnener Köpfe, die ſein Verhalten beurtheilen wollen, ergehen läßt; ſo folgt, daß gar kein Gott iſt? Was für ein unſinniger Schluß!

Und ſo ſind alle Schlüſſe der Gottesleugner beſchaffen. Sie behelfen ſich nur mit Verneinungen, mit Einwendungen, mit Schwierigkeiten. Keiner bringt etwas bejahendes vor, keiner führt gewiſſe Gründe an,

 wo-

womit er ſeine Sätze bewieſe. In einer ſo wichtigen Sache aber Einwendungen an ſtatt der Gründe, und Zweifel an ſtatt der Beweiſe wollen gelten laſſen, gehöret nur für einen Unweiſen, für einen Thoren.

II. Doch laſſet uns auf leichtere Schlüſſe, und faßlichere Beweiſe kommen, und zweytens ſagen: **Der Gottesleugner iſt ein Unweiſer, weil er der einſtimmigen Meinung aller andern Menſchen widerſpricht.** Es iſt ein ſtarker Beweis, daß der Gottesleugner ein Thor iſt, wenn man, um ſeine Meinung anzunehmen, die ganze Welt Lügen ſtrafen muß. Was pfleget ihr von einem Menſchen zu denken, der ſeine eignen beſondern Gedanken, den Geſinnungen aller Klugen und Verſtändigen vorzieht, mit ſich allein zufrieden iſt, und andere neben ſich verachtet? Ihr haltet ihn für einen eigenſinnigen und närriſchen Kopf. Was ſoll man alſo von einem Gottesleugner denken, der ſich allein dem Zeugniſſe des ganzen menſchlichen Geſchlechts zu widerſprechen einfallen läßt? Schon die heydniſchen Weltweiſen haben die Uebereinſtimmung der Völker in einer Sache für einen ſtarken Beweis der Wahrheit gehalten, und auf dieſen Beweis das Daſeyn Gottes gegründet. Wie kann eine kleine Anzahl Menſchen ihre Gedanken der einſtimmigen Meinung aller Völker ohne Thorheit entgegen ſetzen? Die Unglaubigen mögen nur doch dieſe Fragen beantworten. Wie hat die Meinung, daß ein Gott iſt, alle Völker ſo einnehmen können, wenn ſie ohne Grund iſt? Wie hat der von Natur ſo hochmüthige Menſch, dem es ſo ſchwer wird, ſich vor ſeines gleichen zu demüthigen, ſich einfallen laſſen können, ſich einen Gott zu ſeinem Herrn zu erdichten? Sollte der Menſch, der natürlicher Weiſe gern nach ſeinem Kopfe handelt, der alles haßt, was

ſeinen Begierden Einhalt thun will, nicht viel eher die Neigung haben, ſich von einer Meinung loszureißen, die ihn einſchränkt und beunruhiget, als ſie in ſeinem Verſtande zu unterhalten ſuchen? Wo kömmt denn die allgemeine Ueberzeugung von einer Gottheit her? Eine ſo beſtändige und allgemeine Meinung muß nothwendig eine gleich ſtarke Urſache haben, die nichts anders, als die Wahrheit der Sache ſelbſt ſeyn kann. Wir finden niemals, daß ſich Sachen, die bloß von der Erfindung der Menſchen herkommen, ſo allgemein ausgebreitet hätten. Die Gemüther ändern ſich mit den Ländern. Die Vorſtellungen, die wir haben, ſind ſo verſchieden, wie die Menſchen; und der Verſtand hängt ſehr von der Verſchiedenheit der Temperamente ab; Gebräuche verändern ſich, wie die Zeiten, die Orte, und die Völker. Nur in der Meinung, daß ein Gott iſt, ſtimmen die ſpäten Jahrhunderte mit den erſten, die Einwohner der neuen, mit den Einwohnern der alten Welt, die Griechen mit den Barbarn, und die Weltweiſen mit den Ungelehrten überein. Es muß alſo wohl in allen Menſchen ein gewiſſer natürlicher Hang ſeyn, einen Gott zu glauben, der von der Natur unſerer Seele ſelbſt, und von einer gewiſſen Einrichtung unſerer Vernunft herkömmt, und uns geneigt macht, dieſe Meinung anzunehmen, ſo bald ſie uns vorgelegt wird. So wie in unſern Augen eine gewiſſe natürliche Anlage iſt, das Licht zu ſehen, ſo bald es erſcheint; ſo muß auch unſtreitig in unſeren Seelen eine gewiſſe unveränderliche Anlage ſeyn, die Wahrheit, **es iſt ein Gott**, gleich zu begreifen, und zu glauben, ſo bald ſie uns vorgetragen wird, oder ſo bald wir ein wenig über das, was in und außer uns vorgeht, anfangen nachzudenken. Man kann auch ſagen, daß die Uebereinſtimmung der Menſchen

von einer mündlichen Fortpflanzung herrühre, die ſich von den erſten Menſchen auf ihre Nachkommen fortgepflanzt, und allgemein ausgebreitet hat. Wenn man nun aber dieſe zwey Stücke, den natürlichen Hang unſerer Vernunft, einen Gott zu glauben, und die mündliche Fortpflanzung, welche den Glauben einer Gottheit in allen Zeitaltern erhalten hat, mit einander verbindet; wie thöricht iſt nicht der, welcher ſich ſolchen Erfahrungen widerſetzt? Welche Thorheit, eine Meynung, die natürlich mit unſerer Vernunft verbunden iſt, beſtreiten wollen! Welche Unſinnigkeit, eine Meynung zu verwerfen, deren Urſprung man bis zum erſten Menſchen zurücke ſuchen muß, der ſie gewiß nicht würde auf ſeine Nachkommen fortgepflanzet haben, wenn er nicht von Gott ſelbſt von ihrer Gewißheit wäre überzeugt worden!

Doch vielleicht hat die Furcht dieſen Glauben ſo allgemein gemacht, geliebteſte Zuhörer. Die Furcht kann unmöglich die Vorſtellung von Gott, die wir in uns antreffen, erzeugt haben. Die Vorſtellung, welche alle Menſchen von Natur von der Gottheit haben, iſt der Begriff eines eben ſo gütigen, als allweiſen und allmächtigen Weſens; eine ſo ſchöne und angenehme Vorſtellung aber kann nimmermehr die Frucht der Furcht ſeyn. Iſt aber der Hang, einen Gott zu fürchten, allen Menſchen ſo natürlich, wie die Gottesleugner ſelbſt ſagen; ſo widerlegen ſie ſich ſelbſt, und behaupten durch die Allgemeinheit der Furcht die Wahrheit ſelbſt, die ſie läugnen wollen.

III. Dieſes führt mich zu meinem dritten Beweiſe wider die Ungläubigen, welcher dieſer iſt, daß ſie **ſich der Stimme des Gewiſſens, und dem Lichte der Vernunft widerſetzen.** Es iſt eben ſowohl eine

Thorheit, als ein Unglück, ſich dem, was unſer Gewiſſen ſagt, zu widerſetzen. Der Gottesleugner thut es. Er iſt nicht allein im Streite wider alle andere Menſchen; er iſt auch mit ſich ſelbſt nicht einig. Ja die Gottesleugner, die ſich ſo viel Mühe geben, ſich von den Gedanken einer Gottheit zu befreyen, können faſt niemals damit zu Stande kommen. Sieht man ſie auch zu gewiſſen Zeiten in dieſem Punkte verhärtet; ſo ſieht man doch nicht, wie viel es ihnen gekoſtet hat, bis ſie ſo weit gekommen ſind; wie lange ſie haben arbeiten müſſen, ehe ſie den Gedanken von Gott in ihrer Seele haben ertödten, und die Stimme des Gewiſſens haben zum ſchweigen bringen können. Und wenn ſie auch ganz bey ihnen erſtickt zu ſeyn ſcheint; wiſſen wir wohl gewiß, daß ſie nicht von Zeit zu Zeit wieder aufwacht? Ich zweifele eher daran, und zwar deswegen, weil ſie ſich immerfort ſo viel unſelige Mühe geben, ſich ſelbſt zu überzeugen, und andern ihre abſcheulichen Grundſätze einzureden. Sie ſcheinen mir in der Vermehrung ihrer Zahl einen elenden Troſt wider die nagenden Biſſe ihres zweifelnden Gewiſſens erbetteln zu wollen. Warum ſind ſie denn ſo eifrig, andere zu ihrer Meynung zu bewegen? Was kann es ihnen denn verſchlagen, daß andere einen Gott glauben, wenn ſie nur überzeugt ſind, daß keiner iſt? Vielleicht thun ſie es andern zum Beſten? Ja, ſie ſind auch die Leute, denen das allgemeine Beſte am Herzen liegt. Alsdenn hätten ſie vielleicht Urſache die allgemeine Meynung zu beſtreiten, wenn ſie die Menſchen ſchlimmer und ungeſelliger machte: Denn dadurch würden ſie ſelbſt mit leiden müſſen. So aber iſt ja der Glaube einer Gottheit ein Zügel der Bosheit, und treibt die Menſchen zum Guten an. Was haben denn alſo die Ungläubigen

für

für Vortheil von ihren Bemühungen? Glaubet mir, ſie ſuchen mehr ſich ſelbſt, als andere zu beſtreiten, ſie wollen ihre eignen Gedanken mit Lärmen und Schreyen betäuben, und ihr murrendes Gewiſſen gern zum ſchweigen bringen. O wie wahrhaftig unweiſe iſt doch der, welcher in ſeinem Herzen ſprechen will: **Es iſt kein Gott!**

Der Gottesleugner widerſetzt ſich ferner dem Lichte der Vernunft eben ſowohl, als der Stimme ſeines eigenen Gewiſſens. Verblendeter Sünder, der du kein höchſtes Weſen erkennen willſt, wo haſt du denn deinen Verſtand, und deine Sinnen hingethan? **Frage doch die unvernünftigen Thiere, die werden dich lehren; und die Vögel des Himmels, ſo werden ſie es dir anzeigen. Rede mit der Erde, ſo wird ſie dir antworten, und die Fiſche des Meers werden dirs erzählen. Wer weis nicht, daß die Hand des Herrn dieß alles erſchaffen hat?** Job. 12, 7. 8. 9. **Hebet eure Augen hinauf in die Höhe, und ſehet wer dieſe Dinge erſchaffen habe? nämlich der ihre Heere nach der Zahl ausführet, und ſie alle mit Namen nennet: vor ſeinem groſſen Vermögen, und Kraft, und Stärke iſt auch nicht ein einziges dahinten blieben.** Eſai. 40, 26. Kann man auch nur mit einem allgemeinen Blicke die Menge der Körper in der Welt, ihre Verſchiedenheit, ihre Schönheit, ihre Zuſammenkettung, ihre regelmäßige Bewegung überſehen, ohne zu denken, daß ſie von einer ſo weiſen, als mächtigen Hand gemacht worden ſind? Die heiligen Kirchenväter haben ſehr wohl geſagt: Wenn ein Menſch von ſeiner Geburt an bis zu einem gewiſſen Alter in einer dunkeln Höhle erzogen, und hernach auf einmal an das Licht gebracht würde; ſo würde

er

er nach einem langen Erſtaunen und Schweigen zum erſten nach dem Urheber deſſelben fragen und erkennen, daß es ein ſo weiſer, als mächtiger Herr ſeyn müſſe. Nur der Unglaubige will nicht aus ſeiner Höhle hervorgehen, und nicht ſehen. Er iſt, wie ein Menſch, der die Augen feſt zudrücken, und ſagen wollte: Es iſt keine Sonne, denn ich ſehe keine. Er verhüllt ſich in die Finſterniſſe ſeiner Bosheit, und ſpricht: Ich ſehe, ich erkenne den Schöpfer nicht, von dem ihr mir ſaget. Was? Es iſt kein Gott, und es iſt doch eine Welt? Heißt das nicht eben ſo viel, als: Es iſt ein Haus gebauet worden, aber es iſt kein Baumeiſter; das Schiff hält ſeinen ordentlichen Lauf, aber es iſt kein Steuermann? Und du ſelbſt, o Menſch! biſt du von dir ſelbſt? Welches ſind deine erſten Aeltern? Du wohneſt in dem Hauſe Gottes, und leugneſt, daß es ihm gehöre? Warum erfülleſt du es mit deinen Gottesläſterungen? Wenn kein Gott iſt, wo kömmt denn die Ordnung der Welt, die regelmäßige Bewegung der Himmel, die richtige Abwechſelung der Jahreszeiten, der Tage, und der Nächte, das beſtändige, und ſich immer gleiche Geſetz der Natur, nachdem ſie ihre Wirkungen hervorbringt, her? Und wenn wollten wir fertig werden, wenn wir alle Spuren der Gottheit in der Natur aufſuchen und anführen wollten? Laſſet uns nur noch dieſes bemerken, daß in dieſer ordnungsvollen Welt auch alles ſeinen allgemeinen, und jedes ſeinen beſondern Endzweck hat, zu welchem auch alle Geſchöpfe, vernünftige und unvernünftige, meiſtens ohne es zu wiſſen, arbeiten; und laſſet uns daraus den ſichern Schluß machen, daß eine Gottheit ſey, die alles zu ihren Endzwecken zu richten weis. Denn da die Geſchöpfe oft an ſo vielen Dingen arbeiten, die ſie ſelbſt

nicht wiſſen, ſich auch nicht vorgenommen haben, und die endlich doch zu einem Endzwecke gebracht werden; da ſie alle auf die geſchickteſte, ſicherſte, und regelmäſſigſte Art, und die zugleich zu ihrer eignen Erhaltung die bequemſte iſt, arbeiten; ſo muß das alles von einer fremden Hand regieret werden, die allen Dingen ihre Endzwecke geſetzt hat, und dieſe Regierung kann von keinem andern, als einem höchſtweiſen und mächtigen Weſen herkommen. Herr wie unglücklich iſt derjenige, der dieſes alles ſieht, und dich nicht kennen will! Die dich in den Werken geoffenbahrten Gott leugnen, ſind unweiſe Thoren, die aller geſunden Vernunft widerſprechen.

IV. Laſſet uns weiter gehen, geliebteſte Zuhörer. **Der Gottesleugner kann keine vernünftigen Urſachen der Dinge angeben, die wir ſehen.** Dieſes iſt der vierte Beweis ſeiner Thorheit. Dieſe klugen Leute ſollten doch wenigſtens tüchtige Gründe angeben, und aus denſelben das, was ſchwer iſt, leichter auflöſen können. Indeß was ſagen ſie? Der eine wird uns ſagen: **Die Welt iſt ewig, alles, was da iſt, iſt nothwendig.** Ein anderer wird ſagen: **Die Welt iſt von ohngefähr entſtanden.** Geliebteſte Zuhörer, geben euch dieſe Grundſätze viel Licht? Begreifet ihr eine ewige Welt? Oder iſt ſie euch begreiflicher, als die Ewigkeit Gottes? Wer annimmt, daß die veränderliche Materie ewig iſt, fällt in noch gröſſere Schwierigkeiten, als man wider den Begriff einer Gottheit nur machen kann. Die Geſchichte, die gemeine Meynung, die Vernunft, alles ſtreitet wider die Ewigkeit der Welt. Die älteſte Geſchichte, die wir haben, iſt die Geſchichte Moſis, und dieſe ſagt ausdrücklich, daß die Welt ihren Anfang genommen habe. Die gemeine

Mey-

Meynung der Völker ſagt ebendaſſelbe. Man weis die Zeit, da man zuerſt auf den Einfall gekommen iſt, daß die Welt ewig ſeyn ſoll. Alle Gelehrte, Weltweiſe, Poeten und Völker glaubten, und ſagten vorher alle faſt eben das, was Moſes in ſeinen Büchern ſagt. Die Vernunft beſtätigt es, und läßt uns aus der Neuigkeit ſo vieler Dinge ſchlieſſen, daß die Welt unmöglich ſehr alt, geſchweige denn ewig ſeyn kann. Die nöthigſten Künſte und Wiſſenſchaften ſind nicht gar zu alt, ja einige ſind nur ganz ſpäte aufgekommen. Faſt alle Völker können noch bis zu den erſten Menſchen zurück zählen, die ihre Städte erbauet, und ihre Staaten errichtet haben, und je weiter man zurück geht, je kleiner wird die Anzahl der Menſchen. Alles dieſes verräth einen Anfang, und würde alles nicht ſeyn, wenn die Welt ewig wäre.

Allein kann die Welt nicht einmal von ohngefähr entſtanden ſeyn? Woraus denn? Aus gewiſſen kleinen Theilen, die man Atomen genennt hat. Dieſe kleinen unzertheilbaren Partickelchen ſollen ſich einmal ſo wunderbar zuſammen vereiniget haben, daß daraus dieſe ordnungsvolle Welt entſtanden wäre. Lächerlicher Gedanke, der ohne allen Grund vorausſeʒt, daß dieſe Theilchen ewig ſind, und daß ſie ſich einſt angefangen zu bewegen, ohne zu ſagen, wer ſie angerühret hat! Wenn einmal von ohngefähr eine ganze Welt hat entſtehen können, warum entſteht denn iʒt nicht wenigſtens einmal ein Haus, oder ein Menſch von ohngefähr? Sehet zu ſolchen kindiſchen Einfällen haben Menſchen ihre Zuflucht nehmen müſſen, die keinen Gott erkennen wollen, und ſind alſo die Gottesläugner nicht mit Recht Thoren und Unweiſe zu nennen?

V. Der fünfte Beweis ihrer Thorheit iſt dieſer,

daß

daß ihre Meynung auf der Welt gar keinen Nutzen hat, hingegen der gegenwärtigen Glückſeligkeit der Menſchen wirklich nachtheilig iſt. Und gleichwohl rühmen ſie ſich ſtarke Vortheile davon zu haben. Was? ſagen ſie, ſich von der Furcht des gemeinen Pöbels losmachen, keinen Zügel ſeiner Begierden kennen, frey, und ſein eigner Herr ſeyn, die Religion, die die Menſchen furchſam macht, uuter die Füſſe treten, ſich ohne innerliche Vorwürfe alles erlauben können; heißt das nicht glückſelig ſeyn? Gerechter Gott! wie unglücklich wären wir, wenn es viel ſolche glückliche Leute gäbe! Wie bald würden ſie alle menſchliche Geſellſchaften zerſtören, und das menſchliche Geſchlecht ausrotten, was würden andere Menſchen von denen auszuſtehen haben, welche glaubten, daß ihnen alles erlaubt wäre!

Was liegt aber dem Gottesleugner daran, ob das ganze menſchliche Geſchlecht untergeht, wenn er nur glücklich wird? Wir müſſen ihn alſo bey ſeinem eignen Vortheile angreifen, und zeigen, daß er es ja nicht zu wünſchen hat, daß ſeine Meynung die allgemeine Meynung der Menſchen werden möge. Wie er ſich kein Gewiſſen macht, andern Leuten zu ſchaden, ſo bald er es ſicher thun kann, und er ſeinen Vortheil ſieht; ſo werden ſich alsdenn andere Menſchen auch kein Gewiſſen machen, ihm Schaden zuzufügen. Und ſo iſt er auf einmal elend. Er muß in beſtändigem Streite, in beſtändiger Furcht und Angſt leben. Alle Menſchen ſind ſeine Feinde, wie er es von allen iſt. Er muß niemanden trauen, und ſich vor Vater, Frau, Kindern, Verwandten und Freunden fürchten, weil er nicht wiſſen kann, wenn es ihr Votheil erfordert, ihn zu ermorden.

Und wenn dieſes auch nicht geſchähe, braucht er

denn nicht andere Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit, zu ſeiner Hülfe, zu ſeinem Troſte, zu ſeiner Erhaltung? Iſt denn ein Gottesläugner nicht auch dem Elende dieſes Lebens, wie andere Menſchen, unterworfen? Wird er niemals krank, begegnen ihm keine Unfälle, trift ihn kein Verluſt zeitlicher Güter? Können ihm keine Abſichten vereitelt werden, hat er nie einige beunruhigende Zweifel, wacht ſein Gewiſſen nie wieder auf? Ich gebe zu, daß es nicht ſo oft aufwacht, als bey andern Menſchen; iſt er aber darum weniger unglücklich? Muß nicht ſeine Angſt, wenn es einmal aufwacht, deſto gröſſer ſeyn, und ſind nicht einige Augenblicke einer groſſen Angſt des Gewiſſens eben ſo empfindlich, als die öftern, aber nicht ſo empfindlichen Schrecken, zuſammen genommen? Er hat alſo auch Noth, wie andere; aber er hat keinen Troſt: Denn er erkennt das göttliche Weſen nicht, zu dem die übrigen Menſchen ihre Zuflucht nehmen. Er iſt alſo die elendeſte unter allen Creaturen, indem er ohne Hofnung und ohne Gott in dieſer Welt lebt. Zu wem ſoll er ſeine Zuflucht nehmen? Wer ſoll ihn tröſten? Er muß allein gegen ſein innerliches und äuſſerliches Elend kämpfen, und hat von keiner höchſten Weisheit, Allmacht, und Güte Hülfe zu gewarten. Er muß nothwendig in Verzweifelung fallen. Dahin führt die Atheiſterey natürlicher Weiſe, und dahin würden die meiſten Menſchen gebracht werden, wenn es ſo weit käme, daß ſie alle Empfindung der Religion in ſich ausrotteten. Und wenn es einem Gottesleugner gelingen könnte, den Glauben einer Gottheit aus der Welt zu verbannen; ſo bin ich überzeugt, daß die Raſerey, die Schwermuth und die Verzweifelung die Menſchen bald nöthigen würden, ihn wieder einzuführen. Die Unternehmung

eines Gottesleugners iſt alſo die grauſamſte, die unſinnigſte Handlung, und dem Glücke der Menſchen auf dieſer Welt ganz und gar zuwider. Und unſer Gott hat zu ſeiner Ehre höchſtweislich, und zu unſerm Wohl recht gnädig und gütig gehandelt, daß er ſeine Erkenntniß nicht allein in ſeine Werke gelegt, und ſie der Seele des Menſchen eingepräget, ſondern auch den Glauben eines göttlichen Weſens zum Frieden des Gewiſſens, zur Ruhe der Gemüther, und zum Glücke des menſchlichen Geſchlechts ſo unumgänglich nothwendig gemacht hat.

VI. Der letzte Beweis der Thohrheit eines Gottesleugners iſt endlich der, **daß er alles auf die Zukunft wagt.** Auch hier müſſen wir ihn bey ſeinem Vortheile angreifen. Er kann bey ſeiner Meynung alles verlieren, niemals aber etwas dabey gewinnen. Der Streit iſt alſo ſehr ungleich. Er wagt ſeinen ewigen Vortheil, wenn ein Gott iſt; wir hingegen wagen weiter nichts, als daß wir einige zeitliche Ergötzlichkeiten nicht genieſſen, die man leicht entbehren kann, und die noch darzu oft mehr ſchädlich, als wahrhaftig vergnügend ſind; wir ſind aber doch nicht ganz ohne Glück, ohne Freude. Ja wir haben oft wahrhaftigere und gröſſere Freuden, als die Böſen, und ſind dabey den Strafen der Geſetze, und dem allgemeinen Haſſe weniger, als ſolche Leute unterworfen. Wenn alſo kein Gott wäre; ſo würde der Glaubige doch nie ſchlimmer daran ſeyn, als der Gottesleugner; eben daſſelbe Nichts würde einen, wie den andern, verſchlingen. Iſt aber ein Gott, was iſt da nicht für ein unendlicher Unterſchied zwiſchen dem, der ihn fürchtet, und dem, der ihn nicht fürchtet! Wenn daher auch die Gründe zu glauben, und zu zweifeln, auf beyden Seiten gleich

wären, welches doch nicht iſt; ſo würde es doch allemal klüger und ſicherer ſeyn, bey den ſo ungleichen Folgen einen Gott zu glauben. Die Klugheit befiehlt, daß wir alle Sachen ſo einrichten, daß uns auf alle Fälle nichts Böſes begegnen kann. Wie thöricht aber hat nicht der Gottesleugner gehandelt, wenn er bey ſeinem Ausgange aus dieſer Welt die Sachen ganz anders findet, als er gedacht hat! Er iſt auf ewig verlohren, wenn er in die Hände eines Gottes fällt, den er ſo lange beſtritten hat. Welch Schrecken für eine Seele, die, ſo bald ſie den Leib verlaſſen hat, ſogleich hin vor den Richterſtuhl eines Richters geſchleppt wird, deſſen Geſetze ſie übertreten, deſſen Befehle ſie verachtet, deſſen Majeſtät ſie verſpottet, und deſſen Namen ſie verlacht hat! Welche Reue! Welch Schaudern! Wo ſoll ſie hinfliehen? Wo findet ſie das Nichts, in dem ſie begraben ſeyn wollte? Sie muß wider ihren Willen unſterblich ſeyn, und niemals ſterben können, um beſtändig zu ſterben. Wer will es auf ſolche Gefahr mit den Unglaubigen halten? Wer wagt dieß auf die Zukunft? So gehet denn hin, ihr Unglückſeligen, wenn euer eigner Vortheil euch nicht rühren kann. Wenn ihr in eurer Hartnäckigkeit, einer ſolchen Meynung ferner zu folgen, keinen Unſinn mehr ſehet; ſo ſeyd ihr ohne Rettung, und wir müſſen euch verlaſſen, um an uns zu denken.

Beſchluß.

Ja, meine geliebteſten Zuhörer, ich wende mich zu uns, die wir uns ohne Zweifel glücklich preiſen, daß wir einen Gott glauben, den uns die ganze Natur predigt, unſere Vernnft zu erkennen giebt, das

Gewiſſen fühlen läßt, und den uns die Religion anzubethen befiehlt. Wir haben allerdings Urſache Gott zu danken, daß er ſich uns nicht unbezeugt gelaſſen; ſondern uns von dem Unglauben befreyet hat. Und dafern wir nur als ſolche Menſchen leben, die wahrhaftig einen Gott glauben; ſo iſt niemand glückſeliger, als wir. Wenn wit hingegen das Gegentheil thun, wenn wir zwar einen Gott glauben, ihm aber nicht die ſchuldige Ehre erweiſen; ſo erlaubet mir zu ſagen, daß wir gewiſſermaſſen unweiſer, als die Gottesleugner ſind. Denn, wenn der Unglaubige, der Gott leugnet, oder ihm die Ehre der Regierung der Welt raubt, unweiſe iſt; glaubet ihr denn, daß es weniger unweiſe iſt, zu geſtehen, daß Gott wirklich alles regiert, alles im Himmel und auf Erden hört und ſieht, und daß alles von ſeinem Wohlgefallen abhängt, und gleichwohl nicht an ihn zu denken, ſeinen Geſetzen nicht zu gehorchen, ſeine Gerichte nicht zu fürchten? Der Gottesleugner lebt doch wenigſtens ſeinen Grundſätzen gemäß; ſein Verſtand und ſeine Handlungen ſcheinen doch wenigſtens übereinzuſtimmen. Ein Chriſt hingegen, der ſündlich lebt, läßt einen beſtändigen Widerſpruch in ſeinem Glauben, und in ſeinen Werken blicken, der wider alle Regeln der geſunden Vernunft und der Klugheit verſtößt. Einen Gott glauben, und ihn beleidigen und verſpotten; glauben, daß er uns glücklich, oder unglücklich machen kann, und gleichwohl leben, als wenn man vom Gegentheile überzeugt wäre; den Abgrund vor ſeinen Füſſen offen ſehen, und doch gerade hinein rennen, iſt das nicht noch etwas mehr, als bloſſer Unſinn? So lange man noch ſo handelt, ſo lange muß noch wenigſtens eine ſchwache Stimme im Herzen ſeyn, die da ſpricht: **Es iſt kein Gott**, oder alles, was

man von ihm ſagt, iſt nicht wahr. Der Glaube, daß man einen Gott zum Richter ſeiner Werke hat, muß nicht ſehr ſtark, und dem Gemüthe nicht ſehr gegenwärtig ſeyn; und es müſſen noch groſſe Ueberbleibſel des Unglaubens in der Seele verſteckt liegen. Saget alſo ja nicht, wenn wir wider die Gottesleugner predigen, daß uns eine ſolche Predigt nicht angehe, daß unſer Herz vor Gott rechtſchaffen ſey, und daß keiner der Streiche, die man nach den Gottesleugnern thut, uns treffe. Ach! wie viel halbe Gottesleugner wenigſtens, wie viel ſchwankende Gemüther, wie viel ſchlecht überzeugte, die mehr unglaubig, als glaubig ſind, giebt es nicht unter den Chriſten! Wie viel Gottesleugner aus Nachläßigkeit und irrdiſchem Sinne! Wie viel praktiſche Atheiſten.

Ja ihr, die ihr es auswendig gelernt habt zu ſagen: **Ich glaube an Gott**; aber faſt niemals daran denket, nach dieſem Bekenntniſſe zu handeln; die ihr damit zufrieden ſeyd, daß ein gewiſſer Begriff von Gott, den ihr in euer Herz eingegraben findet, ruhig und ungeſtört darinnen bleibt; eure Handlungen aber niemals damit vergleichet, und darnach einrichtet; die ihr auf den Glauben der ganzen Natur behauptet, daß man Gott verehren müſſe, ihm ſelbſt aber den geringſten Dienſt kaum erweiſet; die ihr bekennet, daß Gott allenthalben iſt, alles ſieht und hört, und gleichwohl nicht durch euren Wandel zu erkennen gebet, daß er bey euch ſey, und daß ihr ſein Tempel ſeyd; ihr ſeyd halbe Gottesleugner, und wollet es nicht glauben. Ihr gebet uns Gelegenheit zu ſchlieſſen, daß ihr **ohne Gott in der Welt** ſeyd; weil Gott nicht in eurer Seele herrſchet. Gott vergeſſen, ganze Tage, Wochen, Monathe nichts thun, als ihn beleidigen; immer von

irrdiſchen Gedanken voll, und mit den Geſchäften der Welt verwickelt, immer mit dem Gedanken, ſein Glück in der Welt zu machen, erfüllt, immer mit ſeinen Leidenſchaften beſchäftigt ſeyn, beſtändig an der Erde kleben, das heißt ein Gottesleugner aus irrdiſchem Sinne, aus Nachläßigkeit ſeyn. Und dieſes ſind wir alle gröſtentheils! Der heilige Paulus ſagte zu den Epheſiern, daß ſie **ohne Gott in der Welt** geweſen wären, ehe ſie ſich zu Chriſto hätten bekehren laſſen. Wie konnte er das ſagen? Sie hatten ja wohl tauſend Götter? Eben weil ſie ſo viel falſche Götter hatten, aber den wahrhaftigen Gott nicht; weil ſie ihrer zu viel hatten, ſagt er, daß ſie keinen gehabt hätten. So ſagte Chriſtus von der Samariterinn, die ſo viel Männer gehabt hatte, daß ſie gar keinen hätte. **Denn der, den ſie hatte, war nicht ihr Mann.** Und ſo iſt es mit euch, ihr irrdiſch geſinnten; eure Seele hat zu viel Götter, euer Herz hat ſeine Liebe an zu viele verſchenket, daß es nun keinen hat; **es iſt ohne Gott in der Welt.** Vertreibet doch dieſe falſche Gottheiten aus eurem Herzen, um euch einer einzigen ergeben zu können. Und wer wäre dieſe anders, als der, deſſen Name heilig iſt, unſer Schöpfer, und unſer Erhalter, der Heilige in Iſrael?

Laſſet uns ſowohl die Atheiſterey im Verſtande, als die im Wandel fliehen. Laſſet uns die Zweifel, welche die Schwachheit unſeres Verſtandes, oder das Verderbniß unſeres Herzens zuweilen in uns erregen kann, ſorgfältig erſticken. Laſſet uns den Umgang mit Spöttern meiden, und einen rechten Abſcheu an ihren ſchädlichen und gottloſen Meynungen haben. Laſſet uns aber eben ſo viel Abſcheu an dem Verhalten derjenigen haben, die bey einem äuſſerlichen Bekenntniſſe

der Religion, durch ihren Wandel die erſten Grundſä⸗tze aller Religion umſtoſſen, und die Gottheit durch ihr freches Leben entehren. Vor allen Dingen aber laſſet uns ihnen nicht gleich werden.

Wer Gottes Willen nicht thut, und ſpricht, er kenne ihn, er glaube an Gott, der iſt ein Lügner; der verleugnet Gott. Wenn wir ihn für Gott erkennen; ſo laſſet uns ihn auch als Gott preißen! Laſſet uns uns ſeinen Befehlen unterwerfen, und alles von ſeiner Weißheit, Güte und Allmacht erwarten. Er ſey nur deswegen von uns erkannt, damit er von uns möge ge⸗liebt werden. Sollten wir auch das härteſte über dem Bekenntniſſe des wahren Gottes erdulden, ſollten uns auch mancherley Leiden treffen, ſollten wir auch die Proben aushalten müſſen, die die Märtyrer, deren Gedächt⸗niß wir heute feyern, auszuhalten gehabt haben; laſ⸗ſet den Glauben an Gott auch unſern Troſt ſeyn. Wir glauben einen Gott, der einen Scepter in ſeinen Händen hat, unſere Schickſale zu regieren; einen Schild, uns zu bedecken; und Kronen, uns zu beloh⸗nen. Und wie wir in ſeiner Erkenntniß zunehmen, ſo müſſe auch unſere Frömmigkeit wachſen. Unſer Gehorſam ehre ihn, wenn ihn die Ruchloſigkeit enteh⸗ret; unſere Gottſeligkeit preiße ihn, wenn ihn der Un⸗glaube ſchmähet. **Unweiſe mögen in ihrem Herzen ſprechen: Es iſt kein Gott. Unſere Freude ſey, daß wir Gott anhangen, und unſere Zuver⸗ſicht auf den Herrn ſetzen.**

Amen.

Eilfte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Mathias.

Text, Apoſtelg. 1, 24.

Herr, der du aller Menſchen Herzen erkenneſt, zeige uns, welchen du unter dieſen zweyen erwählet haſt.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Die Apoſtel und Jünger bathen ehmals Gott, ihnen denjenigen anzuzeigen, den er für würdig erkannt hätte, die Stelle des treuloſen Judas zu erſetzen. Ebendieſes ſoll die Kirche auch noch heute zu Tage thun. Aeltern ſollen in Anſehung des Berufs ihrer Kinder nichts entſcheiden; und Kinder ſollen ihren Beruf wohl unterſuchen, und ihn nicht von ihren leiblichen Aeltern, ſondern von Gott abhängen laſſen, weil ſonſt Gott ihre Anſchläge zunichte macht.

Abtheilung.

Anſtatt, daß Kinder, die nicht von Gott in den geiſtlichen

lichen Stand berufen ſind, ihren Familien aufhelfen, richten ſie dieſelben zu Grunde; 1. Theil. Anſtatt, daß ſie der Kirche dienen, ſchaden ſie derſelben; 2. Theil.

Erſter Theil.

Der Menſch wird in keinem Stande ſelig, wenn ihn nicht Gott in denſelben ruft. Dieſer Beruf iſt in Anſehung des geiſtlichen Standes noch weit nöthiger. Was für eine Macht und Gewalt Aeltern auch immer über ihre Kinder haben; ſo folget doch daraus nicht, daß ſie die Macht hätten, ſie zum geiſtlichen Stande zu berufen; weil man, wenn dieſer Beruf rechtmäßig ſeyn ſoll, 1. ein Recht haben muß, das ſie nicht haben, und 2. eine Einſicht, die ſie nicht beſitzen. Wenn ſie aber dem ungeacht nicht unterlaſſen, ihre Kinder zu Kirchendienern zu machen; ſo ſetzen ſie durch dieſes verwegene Unternehmen ihre Familie einem gänzlichen Untergange aus.

1. Die Aeltern haben kein Recht darzu, weil dieſes Recht mit der göttlichen Vaterſchaft dergeſtalt verbunden iſt, daß es von derſelben nicht kann getrennet werden. Dieſes wird weitläuftiger ausgeführt, indem die bekannten Worte erkläret werden, in welchen der heilige Paulus den Beruf Jeſu Chriſti zum Prieſterthume, als das Muſter eines jedweden rechtmäſſigen Berufs vorſtellet.

2. Es mangelt ihnen auch noch überdieſes ſo gar an der nöthigen Einſicht und Geſchicklichkeit davon zu urtheilen. Dieſer göttliche Beruf iſt eines der allerverborgenſten Geheimniſſe der Religion, und beſtehet, wie alle übrige Geheimniſſe, aus etwas äuſſerlichem, das in die Sinne fällt, und etwas innerlichem, das

vor ihnen verborgen iſt. Ein Vater mag alſo immerhin ſagen, er könne von dem Berufe ſeines Sohnes urtheilen, weil er an ihm die Eigenſchaften des Körpers erblicke, die man haben müſſe, wenn man auf eine nicht unanſtändige Art vor den Altar treten wolle; weil er bemerke, daß er Verſtand habe, ſittſam und gottesfürchtig ſey. Es ſind dieſes zwar weſentliche Stücke; er kennet ſie aber nur von auſſen. Das, was man einſehen muß, iſt innerlich verborgen, und Gott beſitzt nur allein die nöthige Einſicht, von einem guten und ſchlechten Geiſtlichen ein richtiges Urtheil zu fällen, weil ſich ſeine Einſicht nicht nur auf das, was wir ſind, ſondern auch auf das, was wir ſeyn werden, erſtrecket. Es wurden auch in den erſten Jahrhunderten nur diejenigen zu Prieſtern eingeweihet, deren Geſchicklichkeit bekannt war. Wenn alſo Aeltern, die dieſes Recht und dieſe Einſicht nicht haben, ſich dennoch erkühnen, ihre Kinder der Kirche zu widmen; ſo müſſen ſie mit Schanden ſehen, daß ihre Anſchläge zunichte gemacht werden. Indem ſie die Pfründen ſuchen, ihren Familien aufzuhelfen, ziehen ſie ihnen über kurz, oder über lang, den Fluch zu, welches mit verſchiedenen Beyſpielen erläutert wird. So macht Gott die Abſichten der Menſchen zunichte, wenn ſie den ſeinigen zuwider ſind.

Zweyter Theil.

An ſtatt, daß Kinder, die nicht von Gott in den geiſtlichen Stand berufen ſind, der Kirche dienen ſollen, ſchaden ſie derſelben; weil die nicht rechtmäſſig berufenen Diener der Kirche dieſelbe verwüſten, indem ſie 1. die Güter, die ſie ihnen anvertrauet, durchbringen; 2. die Pflichten, die ſie ihnen auferlegt, nicht beobachten;

ten; und 3. das Amt, welches ſie ihnen anvertrauet hat, entweihen.

1. Die Güter, welche die Kirche beſitzt, ſind die Denkmäler der Gottesfurcht unſerer Väter. Und wenn ihre Abſicht befolget wird; ſo werden dieſe Güter zur Ausſchmückung unſerer Tempel angewendet, und dienen, nachdem ſie den Geiſtlichen ihren Unterhalt verſchaffet haben, zur Verpflegung der Armen. Wenn ſie aber von ſolchen Kirchendienern beſeſſen werden, die nur der Stimme des Fleiſches und Blutes Gehör geben; ſo wird dieſes Erbtheil des Herrn auf eine greuliche Art von unrechtmäſſigen Beſitzern verwüſtet, die keine andere Abſicht gehabt haben, als ſich auf Koſten der Kirche zu bereichern, wowider die Kirchenlehrer gar ſehr geeifert haben.

2. Man kann die Pflichten des geiſtlichen Standes nicht genau beobachten, ohne die Gaben ſeines Standes empfangen zu haben. Ohne dieſe Gabe ſcheinet die geiſtliche Tonſur ein Schandfleck, das Leſen des Brevier eine Sclaverey, das lange Kleid eine Beſchwerde, und die Wohnung ein Exilium zu ſeyn. Zu den Zeiten der erſten Chriſten war es ganz anders.

3. Solche unrechtmäſſig berufene Kirchendiener entweihen das ihnen anvertraute Amt; weil ſie, an ſtatt die Welt zu erbauen, dieſelbe ärgern, indem ſie entweder durch ihren Geiz der Simonie, oder durch ihre Unwiſſenheit, oder ihr übles Betragen, dem Irrthume Thür und Thor aufthun.

Beſchluß.

Väter und Mütter ſollen hieraus lernen, ihre Kinder niemals zu dieſem Stande zu zwingen, wenn

ſie nicht dazu berufen zu ſeyn ſcheinen, damit ſie nicht die Urſache ſeyn mögen, warum ſie nebſt ihnen verdammet werden. Kinder, die noch nicht in den geiſtlichen Stand getretten ſind, ſollen keine Achtung gegen die Wünſche ihrer Aeltern haben, und ſich nicht eher zu einer ſo ſchweren Wahl entſchlieſſen, als bis ſie vorhero viel gebethet, kluge Leute um Rath gefragt, und ſich ſelbſt lange und ernſtlich geprüfet haben. Diejenigen, ſo ſich nach dem Willen des himmliſchen Vaters in dem geiſtlichen Stande befinden, ſollen ſich bemühen, ſich ihrem Berufe gemäß zu verhalten, damit ſie ihre Sünden nicht den Laien mittheilen, und dieſer ihre Sünden nicht wieder auf ſie zurückefallen mögen. Die Zuhörer ſollen den allerhöchſten Hausvater bitten, gute und getreue Arbeiter in ſein Haus zu ſenden. Auf dieſe Art wird ein jeder ſeine Pflicht beobachten.

Abhandlung.

Dieſes iſt die Stimme der allerheiligſten Verſammlung, welche ſeit der Himmelfahrt Jeſu Chriſti in der Kirche geweſen iſt. Alle Apoſtel, alle Jünger, und Maria ſelbſt liegen vor Gott, und bitten ihn einmüthig, ihnen denjenigen anzuzeigen, den ſeine ewige Erwählung würdig gemacht hat, an die Stelle des treuloſen Judas zu kommen. Was für eine Ehre für den heiligen Matthias, der Wunſch der angehenden Kirche zu ſeyn, gleichwie Jeſus Chriſtus der Gegenſtand der brünſtigſten Wünſche der Synagoge geweſen war!

Soll aber wohl die Kirche in unſern Tagen Gott nicht auf ebendieſe Art anflehen? Soll dieſe keuſche Braut des Lammes nicht ihre Augen zum Himmel richten, und ihre reinen Hände zu demſelben aufheben, um

ihren göttlichen Bräutigam zu bitten, ihr den auserwählten Apoſtel anzuzeigen, deſſen Erwählung als das Muſter aller andern ſoll angeſehen werden? **Zeige uns, welchen du erwählet haſt.**

Ja, meine Brüder, ſie ſoll es thun. Dieſes Gebeth der auf dem Saale verſammleten Kirche iſt zu allen Zeiten nöthig geweſen. Denn da die fleiſchlichen und erdiſchgeſinnten Menſchen in dieſem geiſtlichen Leibe Jeſu Chriſti Ehrenſtellen und Würden, die ihrem Stolze ſchmeicheln, und Reichthümer, die ihren Geiz rege machen, erblicken; ſo treiben ſie ihre Kinder mit Gewalt zu denſelben hin, ohne zu warten, bis ſie Gott rufet, und ohne zu wiſſen, ob er ſie dazu auserſehen hat, daß ſie ihm in einem ſo heiligen Stande dienen ſollen.

Wider dieſen Fehler werde ich in der gegenwärtigen Predigt eifern. Ich werde die Hausväter ermahnen, in Anſehung des Berufs ihrer Kinder nichts zu entſcheiden; und die Kinder, ihren eigenen Beruf wohl zu unterſuchen, und ihn nicht von dem Vater, den ihnen die Natur gegeben hat, ſondern von dem Willen desjenigen abhängen zu laſſen, den die Engel und die Menſchen, die Jüden und die Heiden, als ihren gemeinſchaftlichen Vater anſehen, **von welchem alle Vaterſchaft im Himmel und auf Erden genennet wird.** Eph. 3, 15.

Bildet euch ja nicht etwan irriger Weiſe ein, meine Herren, als ob dieſe Predigt nurfür eine Verſammlung geiſtlicher Perſonen gehöre. Es iſt hier niemand gegenwärtig, den ſie nicht angienge. Sie iſt nicht nur für die Väter und Mütter, die ihre Kinder unüberlegter Weiſe zu dieſem Stande zwingen; nicht nur für die Kinder, die ſich entweder aus Unwiſſenheit, oder blinder Gefälligkeit dazu zwingen laſſen; ſondern auch für

alle Chriſten, welchen beſonders viel daran gelegen iſt, daß die Kirche treue Diener habe. Die Guten werden durch das, was ich ſagen werde, getröſtet und erbauet; die Böſen aber gerühret oder beſchämet werden. Und die, ſo im Begriffe ſind, ſich in den geiſtlichen Stand zu begeben, werden dadurch angetrieben werden, vorhero nützliche Ueberlegungen und Betrachtungen anzuſtellen, ehe ſie einen ſo heiligen, aber auch ſo gefährlichen Entſchluß ausführen.

Damit ich aber dasjenige, was ich bey dieſer wichtigen Materie auszuführen gedenke, ſogleich anzeigen möge; ſo ſetzet einmal eine Wahrheit voraus, welcher von niemand widerſprochen wird. Sie beſtehet darinnen: Gott macht ſich eine Art von Ehre daraus, die Anſchläge der Menſchen zunichte zu machen, ſo oft ſie welche faſſen, die entweder ſeinen Rathſchlüſſen, oder ſeinen Geſetzen zuwider ſind. Mich. 6. Pſ. 2. Wenn ſich ſeine Vorſehung beleidiget findet; ſo unterläßt ſeine Weisheit niemals, ihr zu Hülfe zu kommen, und ſie bedienet ſich, um zu bauen, der Mittel, deren ſich die Menſchen bedienet hatten, einzureiſſen; gleichwie ſie ſich, um zu zerſtöhren, der Mittel bedienet, deren ſich die Menſchen bedienet hatten, zu bauen.

Dieſe Wahrheit, welche durch ſo manche groſſe und wichtige Erfahrung beſtätiget wird, gehet noch täglich, in Anſehung des Berufs zu dem geiſtlichen Stande, in die Erfüllung. Wenn die Aeltern ihre Kinder auf eine unüberlegte Art in denſelben zu treten nöthigen; ſo haben ſie dabey die Abſicht, ihnen eine Verſorgung zu verſchaffen, wodurch ihrer Familie aufgeholfen wird, und ſie ſetzen dabey ohne allen rechtmäſſigen Grund voraus, ſie würden, ſo bald ſie in einen ſo heiligen Stand getreten wären, der Kirche dienen, und

die Welt erbauen. Aber eben dadurch veranlaſſet die Weisheit Gottes, welche die Weisheit der Menſchen zu Schanden machen will, ganz entgegengeſetzte Begebenheiten. An ſtatt, daß nicht rechtmäſſig berufene Kinder ihrer Familie aufhelfen, richten ſie dieſelbe zu Grunde. Ich werde euch dieſes in dem erſten Theile meiner Predigt zeigen. An ſtatt, daß ſie der Kirche dienen, ſchaden ſie derſelben; wie ihr ſolches in dem zweyten Theile ſehen werdet.

Ihr Väter und Mütter, die ihr mir zuhöret, zittert, indem ihr ſo ſchreckliche Wahrheiten betrachtet. Und ihr, ihr Kinder, die man zu dem geiſtlichen Stande nöthiget, oder die ihr euch ſelbſt in denſelben eindringet, zittert nicht weniger; denn ſehet hier drey gegründete Urſachen, warum ihr euch zu fürchten habet. Die unrechtmäſſige Begebung in ein ſo heiliges Amt, richtet die Familien zu Grunde, gereichet der Kirche zur Verwüſtung, und iſt der Welt ein Aergerniß. Ich hoffe, ihr werdet davon überzeugt werden, und damit ihr davon möget gerühret werden; ſo laſſet uns den Himmel auf die gewöhnliche Art um ſeinen Beyſtand anflehen 2c. 2c.

Erſter Theil.

Der Menſch wird in keinem Stande ſelig, wenn er nicht von Gott in denſelben gerufen wird. Denn Jeſus Chriſtus ſagt uns; eine jede Pflanze, die ſein himmliſcher Vater nicht gepflanzet hätte, werde ausgereutet werden; und es könne niemand zu ihm kommen, wenn ihn ſein Vater nicht zu ihm ziehe. Matth. 15, 13. Joh. 6, 44. Um ſo viel unumgänglich nöthiger iſt dieſer Beruf in Anſehung des geiſtlichen Standes.

Denn

Denn obgleich, wie der heilige Paulus Hebr. 5, 1. ſagt, ein jeder Prieſter aus den Menſchen ſoll genommen ſeyn; ſo kömmt es doch keinem Menſchen zu, einen andern zu einem ſo heiligen Amte zu berufen; ſondern es muß, wie dieſer Apoſtel ſagt, ein jeder von Gott dazu berufen werden, wie Aaron. Was für eine Macht und Gewalt alſo, meine Brüder, die Aeltern auch immer über ihre Kinder haben; ſo folget daraus doch nicht, daß ſie die Macht hätten, ſie zum geiſtlichen Stande zu berufen, weil man, wenn dieſer Beruf rechtmäſſig ſeyn ſoll, ein Recht haben muß, das ſie nicht haben, und eine Einſicht, die ſie nicht beſitzen. Und wenn, ob ſie gleich weder das eine, noch das andere haben, ſie dennoch nicht unterlaſſen, ihre Kinder zu Kirchendienern zu machen; ſo ſetzen ſie durch dieſes verwegene Unternehmen ihre Familie einem gänzlichen Untergange aus. Gönnet den Beweiſen, die ich hiervon anführen will, auf eine kurze Zeit eure Aufmerkſamkeit.

Ich ſage zuförderſt, die Aeltern haben kein Recht, ihre Kinder zu nöthigen, ſich in den geiſtlichen Stand zu begeben, weil dieſes Recht mit der göttlichen Vaterſchaft dergeſtalt verbunden iſt, daß es von derſelben nicht kann getrennet werden. Ich will mich deutlicher erklären, oder ich werde vielmehr die bekannten Worte erklären, in welchen uns der heilige Paulus den Beruf Jeſu Chriſti zum Prieſterthume, als das Muſter eines jeden rechtmäſſigen Berufs, vorſtellet.

Jeſus Chriſtus, ſpricht er, Hebr. 5, 5. hat ſich der Ehre des Prieſterthums nicht ſelbſt angemaſſet. Sondern gleichwie der Hoheprieſter des alten Bundes nicht eher in daſſelbe trat, als bis ihn Gott dazu hatte berufen wollen; alſo hat auch der Hoheprieſter des neuen Bun-

Bundes dieſen herrlichen Stand von niemand anders, als von dem annehmen wollen, der zu ihm geſagt hat, **du biſt mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget.** Pſ. 2, 7. Hierbey muß man merken, meine Brüder, daß der ewige Vater ſeinen Sohn in ſeinem eigenen Schooſſe, in dem Schooſſe Mariä, und in dem Schooſſe der Herrlichkeit zeugt. In ſeinem eigenen Schooſſe iſt dieſer Sohn ſeinem Vater gleich. In dem Schooſſe Mariä wird dieſer Sohn ſeiner Mutter gleich. Und in dem Schooſſe der Herrlichkeit iſt ebendieſer Sohn über alle Menſchen erhaben, und von dem Stande der Sünder abgeſondert. Nun ſagt uns aber der heilige Paulus, Hebr. 7, 26. auf dieſe dreyfache Kindſchaft gründe ſich das ewige und göttliche Prieſterthum Jeſu Chriſti, weil er dieſes als eine unumſtößliche Wahrheit vorausſetzt, daß eben der Gott, der in der Ewigkeit, und bey der Menſchwerdung geſagt hat, **du biſt der Sohn, den ich heute gezeuget habe,** auch zu ihm, indem er ihn in die Herrlichkeit eingeführet, geſagt hat, **du biſt der ewige Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech.** Pſ. 109, 4.

Vermöge dieſer Lehre müſſen wir geſtehen, daß, wenn man den Beruf der Geiſtlichen nach dieſem untrüglichen Muſter einrichten will, man bey ihnen zwo verſchiedene Zeugungen von einander unterſcheiden müſſe. Vermöge der einen hat ſie ein Menſch in dem Schooſſe ihrer Mutter gezeugt. Vermittelſt der andern hat ſie Gott in dem Schooſſe der Kirche gezeugt. Vermöge der einen ſind ſie in die Claſſe der Sünder gekommen, weil ſie in Sünden ſind empfangen worden, und weil ſie **aus dem Geblüte, aus dem Willen des Fleiſches, und aus dem Willen des Mannes gebohren ſind.** Joh. 1, 13. Vermittelſt der andern ſind ſie von den

Sündern abgeſondert, weil ſie in der Gnade empfangen worden, und aus Gott gebohren ſind.

Dieſes vorausgeſetzt, behaupte ich, daß, gleichwie ſich das Prieſterthum Jeſu Chriſti auf die Kindſchaft gründet, welche, indem ſie ihn durch ſeine Auferſtehung zu dem Stande der Herrlichkeit erhebet; alſo auch unſer Prieſterthum ſich auf die Kindſchaft gründen ſoll, welche, indem ſie uns zu der Taufgnade erhebet, uns aus dem betrübten Zuſtande herausgezogen hat, der uns in die Claſſe der Sünder verſetzte. Gleichwie der Vater, welcher zu Jeſu Chriſto ſpricht, wenn er ihn in der Ewigkeit und bey der Menſchwerdung zeuget, **du biſt mein Sohn**, der einzige iſt, der das Recht hat, zu ihm zu ſagen, **du biſt der ewige Prieſter nach der Ordnung Melchiſedech**; alſo iſt auch eben der Vater, der zu mir geſagt, als er mich in der Kirche durch die Taufe gezeuget hat, **du biſt mein Sohn**, der einzige, der das Recht gehabt hat, zu mir zu ſagen, indem er mich in den geiſtlichen Stand berufen, **du biſt ein Prieſter nach der Weiſe Melchiſedech.** So daß alle Geiſtliche mit dem Apoſtel ſagen ſollen, **wir kennen von nun an niemand nach dem Fleiſche.** 2. Cor. 5, 16. Wir kennen euch nicht mehr, ihr fleiſchlichen Väter, wir kennen euch bey dem Berufe zu dem Predigtamte, eben ſo wenig, als bey der Wiedergeburt in der Taufe. Und wenn ihr uns ſelbſt zu dieſem hohen und wichtigen Amte treiben wollet; ſo iſt dieſes eine unrechtmäſſige Anmaſſung, und ihr raubet Gott ein Recht, welches mit ſeiner göttlichen Vaterſchaft unzertrennlich verknüpft iſt.

Sie haben aber nicht nur kein Recht zu dieſem Berufe; ſondern es mangelt ihnen auch ſo gar an der nöthigen Einſicht und Geſchicklichkeit davon zu urtheilen, und zwar aus folgender Urſache. Dieſer göttliche Be-

ruf iſt eines der allerverborgenſten Geheimniſſe der Religion, und es beſtehet, wie alle übrige Geheimniſſe, aus etwas äuſſerlichem, das in die Sinne fällt, und etwas innerlichem, welches vor ihnen verborgen iſt. Ein Vater mag alſo immerhin ſagen, er könne von dem Berufe ſeines Sohnes urtheilen, weil er an ihm die Eigenſchaften des Körpers erblicke, die man haben müſſe, wenn man auf eine nicht unanſtändige Art vor den Altar treten wolle. Dieſes iſt nur der äuſſerliche Theil des Geheimniſſes, von welchem die Rede iſt. Er mag immerhin ſagen, er könne davon urtheilen, weil er ſiehet, daß er Verſtand hat. Auch dieſes iſt nur das Aeuſſerliche dieſes Geheimniſſes, und er ſiehet das Innerliche deſſelben nicht ein. Er mag immerhin ſagen, er könne davon urtheilen, weil er ſiehet, daß er ſittſam und gottesfürchtig iſt. Es ſind dieſes zwar weſentliche Stücke, er kennet ſie aber nur von auſſen. Dasjenige, was man einſehen muß, iſt innerlich verborgen, und Gott beſitzt nur allein die nöthige Einſicht, von einem guten und ſchlechten Geiſtlichen ein richtiges Urtheil zu fällen. **Er allein iſt der Herzenskündiger.** Pſ. 7, 10. **Er allein kennet die, ſo ihm angehören.** B. Weish. 1, 6. **Er allein weis die Gedanken der Menſchen.** Pſ. 93, 11. Er allein ſieht an uns, was wir ſelbſt nicht ſehen, weil ſich ſeine Einſicht nicht nur auf das, was wir ſind, ſondern auch auf das, was wir ſeyn werden, erſtrecket.

Nach meiner Einſicht wird dieſer junge Menſch ein guter Prieſter ſeyn; aber nach der Einſicht Gottes wird er ein Kirchenräuber ſeyn. Nach meiner Einſicht hat er ein gelehriges und folgſames Naturell; aber nach der Einſicht Gottes wird er ein Starrkopf ſeyn. Je mehr ich ihn betrachte, deſto mehr glaube ich, er habe die Un-

ſchuld der Taufe beybehalten. Aber Gott ſiehet, daß, wenn er ſie nicht bereits verlohren hat, er ſie doch bey der erſten Gelegenheit, da ſie in Gefahr geräth, verlieren wird. Und dieſes nöthiget mich, mit dem Weiſen zu ſagen: Da nur Gott allein **den Weg des Adlers in der Luft, der Schlange auf dem Erdboden, und des Schiffes im Meer weis,** Sprüchw. 30, 19. er alſo auch nur allein den Weg des Menſchen in ſeiner Jugend einſehen kann, *viam viri in adoleſcentia.* Wer wird nun wohl, meine geliebten Zuhörer, ſo verwegen ſeyn, und ſich einbilden, er könne von ſich ſelbſt, und nach ſeiner eigenen Einſicht, von der Gültigkeit eines Berufs urtheilen, von welchem ſich Gott die Einſicht und das Urtheil vorbehalten hat?

Man weihete auch in den erſten Jahrhunderten nur diejenigen zu Prieſtern ein, deren Geſchicklichkeit bekannt war (*). Und man war, um davon überführt zu werden, mit dem bloſſen Zeugniſſe der Aeltern und Anverwandten nicht zufrieden, ſondern verlangte auch noch das Zeugniß des Volks. Man verlangte, daß die Geiſtlichen aus den heiligſten unter den Laien ausgeſucht würden, und daß ihr guter Name ſo gar einen guten Geruch unter den Ungläubigen ausbreitete. 1. Tim. 3, 6. Man eilte nicht mit der Auflegung der Hände, damit man ſich fremder Sünden nicht theilhaftig machen möchte (**); und man nahm die Neubekehrten gar nicht unter die Geiſtlichen auf, damit ſie nicht, **wenn ſie ſtolz würden, in eben die Verdammniß fallen möchten, in welche der Teufel gefallen iſt.** Dieſe Regel hatte der heilige Paulus dem Timotheus vorgeſchrieben, und es beobachteten ſie alle Biſchöffe auf das ge-

(*) CYPRIAN. Epiſt. 33, 34, 35.
(**) *Conc. Nic. 2. Diſt. 48.*

genaueſte. Als die Apoſtel die erſten Diaconen machen wollten; ſo erwählten ſie unter ſo vielen Heiligen, welche die erſte Kirche ausmachten, ſieben Männer, die **mit dem heiligen Geiſte erfüllet, und voller Weisheit waren**, Apoſtelg, 6, 3. und welche bey dem Volke ein gutes Zeugniß hatten. Der heilige Cyprianus beehrte mit dem Amte eines Lectors in der Kirche die Bekenner, welche ſich bey den Martern am meiſten hervorgethan hatten. Und ſeit dem es Mönche gegeben, hat man ſie aus ihren Einöden herausgeriſſen, um ſie wegen ihrer vortrefflichen Tugenden in der Kirche arbeiten zu laſſen.

Ich weis, daß es elende Zeiten gegeben hat, in welchen ſich die Biſchöffe genöthiget geſehen, die Perſonen, die am mindeſten unwürdig waren, lieber anzunehmen, als die Kirchen mit gar keinen zu verſehen, weil ſie wußten, daß die Unwürdigkeit des Kirchendieners der geiſtlichen Kraft und Gültigkeit der Sacramente keinen Eintrag thäte. Laſſet uns aber mit Gewißheit ſagen, daß, wenn der unwürdige Kirchendiener deswegen, weil er nicht tugendhaft iſt, von ſeiner weſentlichen Macht und Gewalt nichts verliert, er doch ſehr viel von ſeinem Anſehen verliert; und er kann, die äuſſerlichen Ceremonien ausgenommen, ſein Amt nicht mit Nutzen verwalten, wenn er nicht viele gute Eigenſchaften beſitzt, die dazu ſchlechterdings nöthig ſind.

Es giebt auch dieſes der Kirche ſehr vielen Anlaß zu ſeufzen, daß man viele zum Predigtamte eingeweihet hat, obgleich dabey gar ſehr wider die Regel iſt verſtoſſen worden, wozu die Ausſprüche und Meynungen (*) Gele-

(*) 1. Ein falſches Decretale Calixtus des erſten. 2. Eine Stelle aus einem Briefe des heiligen Gregorius, an den Secondinus, welche dem fünften Briefe ebendieſes Heiligen, und der Kirchenzucht ſeines und der folgenden Jahrhunderte zuwider iſt. 3. Ein Brief des heiligen Iſidorus von Sevilien.

Gelegenheit gegeben haben, die von allen Gelehrten ſind verworfen worden; und es iſt kein Zweifel, daß nicht die Beneficien zu dieſer Nachläſſigkeit Gelegenheit gegeben haben.

Nachdem dieſe beyden Wahrheiten ſind dargethan worden; ſo ſiehet man deutlich, daß die Aeltern, welche dieſes Recht und dieſe Einſicht nicht haben, dem ungeachtet aber ſich erkühnen, ihre Kinder der Kirche zu widmen, gemeiniglich die Schande erleben, zu ſehen, daß ihre Anſchläge zunichte gemacht werden. Indem ſie die Pfründen geſucht, haben ſie ihren Familien aufhelfen wollen; ſie ziehen ihnen aber über kurz, oder lang, den Fluch zu.

Derjenige, welcher einen Sohn beredet, in einen Stand zu treten, zu welchem ihn Gott nicht beſtimmte, ſündiget ſelbſt, weil er in die göttlichen Rechte einen Eingriff thut; und er pflanzt auch noch überdieſes ſeine Sünde unglücklicher Weiſe auf den Sohn fort, der das Herz nicht gehabt hat, ſich ein Joch nicht auflegen zu laſſen, unter welches ihm Gott ſein Haupt zu beugen verboth, und auf die ganze übrige Familie, wegen des Antheils, den ſie, ſo die ausmachen, daran nehmen. Es darf bisweilen nur ein einziger Pfründeninnhaber in einer Familie ſeyn, um ſie ganz und gar in das Verderben zu ſtürzen, und man darf ſich hierüber nicht wundern. Der rechtmäſſige Beruf wird allzeit von der Gnade begleitet, weil er von Gott kömmt, dem derjenige, ſo ihn empfängt, vermöge der geiſtlichen Wiedergeburt in ſeiner Taufe, angehöret; und der nicht rechtmäſſige Beruf wird allzeit von der Sünde begleitet, weil er von dem Menſchen herrühret, dem derjenige, der ihn empfängt, vermöge einer irrdiſchen Zeugung angehöret. Schändlicher Kunſtgriff, vermöge wel-

welches ſich der Teufel des Unterganges der Familien, welche die Beobachtungen ſo wichtiger Pflichten unterlaſſen, verſichert.

Nun gehet aber der Verluſt der Seelen gemeiniglich vor dem Verluſte der Güter, welche, weil man ein allzugroſſes Verlangen nach ihnen hat, allzeit zu ungebührlichen Unternehmungen verleiten, entweder her, oder folgt darauf. Denn man ſucht alsdenn, wie der heilige Bernhard ſagt, nicht das Heil der Seelen, ſondern Geld und Gut, indem man nach den geiſtlichen Würden und Ehrenſtellen trachtet (*). Und wenn ich ſage, Gott beſtrafe oftmals dieſe Haabſucht mit einer ſchimpflichen Armuth; ſo ſage ich weiter nichts, als was Gott ſelbſt ſagt, der ſich in ſeinem Worte auf eine ſchreckliche Art hierüber erkläret hat.

Was machſt du hier, ſpricht er zu einem Hohenprieſter, oder, nach der Meynung anderer, zu einem Vorſteher des Tempels, und was haſt du für ein Recht dazu? *Quid tu hic, aut quaſi quis hic?* Eſai 22, 16. Eine wunderbare Sache, meine Brüder, Gott redet mit ihm, als ob er ihn nicht kenne, weil er ihn nicht in den Tempel geführet, und ihm die Ehrenſtelle, die er bekleidet, nicht angewieſen hat. So wahr und gewiß iſt es, daß Gott alles kennet, was er liebet, und daß er alles, was er verwirft, nicht kennet. Zur Strafe dafür, ſetzet er hinzu, daß du dich ſelbſt zu einen Diener meiner Altäre gemacht haſt, will ich dich in eine ſchändliche Armuth gerathen laſſen. Du ſollſt mit einer Krone des Elendes und Unglücks gekrönet werden, und darauf ſoll dein Pracht und Herrlichkeit hinaus laufen. Ich will dich der Ehrenſtelle, die du bekleideſt,

 berau-

(*) Non in hoc ſalus animarum, ſed luxus quaeritur divitiarum. BERN. *in Cant. Sal.* 10.

berauben; ich will dich vom Amte abſetzen; ich will meinen Knecht Eliakim rufen, und ihm alle Merkmaale deiner Macht in die Hände geben, nachdem ich ſie dir mit Schimpf und Schande werde genommen haben. *Quid tu hic, aut quaſi quis hic?*

In dem andern Buche der Machabäer, Cap. 4, 26. wird uns gezeigt, was für ein trauriges und betrübtes Ende Jaſon und Menelaus nahmen, nachdem ſie, einer nach dem andern, das Hoheprieſterthum unrechtmäſſiger Weiſe an ſich gebracht hatten. Nachdem der eine ſeinen eigenen Bruder hintergangen hatte; ſo wurde er ſelbſt hintergangen, und gezwungen, in das Land der Ammoniter zu flüchten. Nachdem ſich der andere auf eine ruchloſe Art zu einer Würde erhoben hatte, die ihm nicht gehörete; 2. Mach. 13. ſo wurde er, aus einem gerechten Gerichte, von einem hohen Thurme herabgeſtürzt. Und weil er den Altar Gottes entweihet hatte, deſſen Aſche von dem Feuer, welches auf demſelben brannte, geheiliget war; ſo wurde er in der Aſche ſelbſt, die ihm ſtatt eines Grabes dienete, erſticket und vergeſſen.

Und wie beklagenswürdig iſt nicht dasjenige, was uns unſere heutige Epiſtel von dem Judas meldet, von welchem der Ankläger des Davids nur ein Vorbild geweſen war? *Epiſcopatum ejus accipiat alter.* Pſ. 108, 8. Apoſtelg. 1, 20. Ein anderer, heißt es allda, nehme ſeine Stelle in dem Bißthume ein, deren ſich dieſer ungetreue Jünger durch ſeinen Geiz unwürdig gemacht hat.

Es ſind dieſes, meine Brüder, ſchreckliche Beyſpiele, und alte Drohungen, die zu allen Zeiten ihre Wirkung gehabt haben. Die unwürdigen und unrechtmäſſigen Beſitzer heiliger Ehrenſtellen ſind durch ihren

Stolz

Stolz zerbrochen worden. Sie fallen vor den Augen Gottes, und oftmals vor den Augen der Menſchen. Dieſer eiferſüchtige Gott, der ſie nicht leiden kann, verwirft ſie, und ſetzt einen an ihre Stelle, den er erwählet hat, einen treuen Diener, einen klugen Haushalter und Verwalter ſeiner Kirchengüter. Ein groſſes Unglück für die, welche er auf eine ſolche Art ſtraft; aber ein noch gröſſeres für diejenigen, welche er zu ſtrafen verziehet, weil er ſie in der Ewigkeit noch weit ſchrecklicher ſtrafen wird.

So macht Gott die Abſichten der Menſchen zunichte, wenn ſie den ſeinigen zuwider ſind. Und da ihr weder das Recht, noch die nöthige Einſicht habet, den Beruf eurer Kinder rechtmäſſig zu machen; ſo überlaſſet die Sorge, ihn zu beſtimmen, Gott, der ihnen durch ſeine Gnade eingeben wird. Ueberlaſſet ſie ſich, die innerlich mit ſich ſelbſt zu Rathe gehen werden. Vornämlich aber überlaſſet ſie ihrem Biſchoffe, der von der göttlichen Vorſehung geſetzet iſt, ſie in den Seminarien zu prüfen und zu erforſchen, und ihr ſollet dieſes um ſo viel deſto mehr thun, weil ihr ſonſt, an ſtatt der Kirche Diener zu geben, die ihr Dienſte leiſten, ihr derſelben ſolche geben werdet, die ſie zu Grunde richten.

Zweyter Theil.

Wenn gewiſſe Menſchen von den Unordnungen nicht gerühret werden, die der Geiſt des Eigennutzes in ihren eigenen Familien anrichtet; wie ſollten ſie wohl von der Verwüſtung gerühret werden, die er in der Familie Jeſu Chriſti anrichtet? Wenn ich ſie aber nicht rühren kann; ſo muß ich ſie doch wenigſtens zu beſchämen ſuchen. Und vielleicht giebt Gott Gnade, daß,

indem ich ſie beſchäme, ich ſie auch zugleich rühre. Wenigſtens werdet ihr, ihr gläubigen Seelen, die ihr mir zuhöret, lernen, dieſe harten Menſchen als Heiden und Zöllner zu betrachten, welche, nachdem ſie ihre Ohren vor der Stimme der Kirche, ihrer Mutter, verſtopft haben, ihre Augen auch noch vor ihrer Verwüſtung verſchlieſſen. Ich ſage dieſes deswegen, weil ſie die nicht rechtmäßig berufenen Diener verwüſten, indem ſie die Güter, die ſie ihnen anvertraut, durchbringen; die Pflichten, die ſie ihnen auferlegt, nicht beobachten; und das Amt, welches ſie ihnen anvertraut hat, entweihen. Höret mir zu, ihr, die ihr noch keinen Orden angenommen habet, und wenn ihr klug ſeyd, ſo denket an euch.

Die Güter, welche die Kirche beſitzet, ſind die Denkmäler der Gottesfurcht unſerer Väter. Und wenn ihre Abſicht befolget wird; ſo werden dieſe Güter zur Ausſchmückung unſerer Tempel angewendet, und dienen, nachdem ſie den Geiſtlichen ihren Unterhalt verſchaffet haben, zur Verpflegung der Armen. Wenn ſie aber von ſolchen Kirchendienern beſeſſen werden, die nur der Stimme des Fleiſches und Blutes Gehör geben; ſo wird dieſes Erbtheil des Herrn auf eine greuliche Art von unrechtmäßigen Beſitzern verwüſtet, die keine andere Abſicht gehabt haben, als ſich auf Koſten der Kirche zu bereichern.

Wenn ſich die Sachen in einem ſo elenden Zuſtande befinden; ſo genieſen diejenigen die Pfründen, die kein Recht zu den Einkünften derſelben haben; und diejenigen, ſo ſie genieſſen ſollten, ſind ihrer beraubt. Ihr Tempel, ihr Altäre, ihr Heiligthümer, ihr ſeyd nur ſchreckliche Steinhaufen, da indeſſen die Tochter dieſes Hauſes, welche weit ſchöner, als ein Tempel geſchmückt,

ſchmückt, weit beſſer, als ein Altar geziert, und weit prächtiger, als ein Heiligthum iſt, mit Hülfe dieſer Güter in der Welt Anbether ſuchet, in welcher ſie deren auch genug findet. Ihr Armen Jeſu Chriſti, die ihr euch mit ſo vielem Grunde auf den Theil Rechnung machet, der euch bey der Austheilung dieſer Güter gehörte, ihr habet euch geirret. Man hat von dem, was dienen ſollte, die Schande eurer Blöſſe zu bedecken, prächtiges Hausgeräthe gekauft, und dasjenige, was zu eurem Unterhalte ſollte angewendet werden, mit koſtbaren Gaſtmählern durchgebracht.

Ich wollte wünſchen, meine geliebten Zuhörer, daß ihr es leſen könntet, wie heftig die heiligen Kirchenlehrer hierwider eifern. Sie führen die Armen in dieſe von ihrem Raube bereicherten Häuſer, und indem ſie ihnen gerechte Klagen in den Mund legen; ſo laſſen ſie dieſelben ſagen, dieſe vergoldete Vertäfelung, dieſe reichen Tapeten, dieſes ſeltene und koſtbare Cabinet gehöret uns zu, und es iſt ein Raub, den ihr an uns begangen habet, weil ihr das, was zu eurer Pracht und Verſchwendung dienet, unſerer Dürftigkeit entziehet (1). In dieſem Stücke thun die Kirchenlehrer weiter nichts, als was die Propheten gethan, welche bereits zu ihren Zeiten alle dieſe Ungerechtigkeiten verdammeten, indem ſie ſowohl in Anſehung unſerer, als ihrer Zeiten ſagten, **man habe Jacob gefreſſen, und ſeinen Ort verwüſtet**, das heißt, man habe die Güter der Armen durchgebracht, und die Kirchen auf dem Lande wären, weil man ſie nicht in baulichem Weſen erhalten, eingefallen, *quia comederunt Jacob, & locum ejus deſolaverunt;* Pſ. 78, 7. als auch, indem ſie zu den Armen ſagten: O! wie unglücklich ſeyd ihr! Fremde

(1) BERN. *de Mor. et Off. Ep. c.* 2.

de reiſſen die Ländereyen an ſich, die man der Kirche vermacht hatte, damit ihr euren Unterhalt daſelbſt finden möchtet, *regionem veſtram alieni devorant*. Eſai. 1, 7.

So groß iſt die ſchädliche Blindheit derer, die ſich erkühnen, Güter durchzubringen, von welchen ſich der heilige Paulus nur als den Haushalter und Ausſpender betrachtete, wenn er ſagte, die Verwaltung derſelben wäre ihm anvertrauet worden, *diſpenſatio mihi credita eſt*. 1. Cor. 9, 17. Und dieſes iſt in Wahrheit der einzige Titel, den ſich ein rechtmäßiger Pfrundeninnhaber zueignen kann. Und er muß ſich demſelben noch überdieſes mit einer ſo ſeltenen Treue gemäß verhalten, weil man ſich ſo gar zu den Zeiten dieſes Apoſtels, das heißt, zu den Zeiten der größten Armuth der Kirche, und der größten Uneigennützigkeit ihrer Diener, nach treuen Perſonen umſah, ohne daß man deren viele antraf. *Jam quæritur inter diſpenſatores, ut fidelis quis inveniatur*. 1. Cor. 4, 2. Saget alſo mit dem heiligen Auguſtinus zu denen, die vermittelſt eurer Beyhülfe dergleichen Ungerechtigkeiten gern begehen möchten, dieſe Güter gehören euch nicht an, ſondern denen, deren Haushalter ihr ſeyd. *Non illa bona noſtra ſunt, ſed eorum, quorum procurationem gerimus*.

Kann man denn aber die Pflichten des geiſtlichen Standes genau beobachten, ohne die Gnade ſeines Standes empfangen zu haben? Ohne dieſe Gnade ſcheinet, meine Brüder, die geiſtliche Tonſur ein Schandfleck, das Leſen des Breviers eine Sclaverey, das lange Kleid eine Beſchwerde, und die Wohnung ein Exilium zu ſeyn. Und iſt es nicht wahr, daß die Krone das Haupt eines Menſchen beſchimpft, der ein Sclave ſeiner Leidenſchaften

ten iſt? Iſt es nicht wahr, daß es für den eine beſchwerliche Sclaverey iſt, des Tages ſiebenmal zu bethen, bey dem es zur Gewohnheit geworden iſt, den Namen Gottes beſtändig zu entheiligen? Hat man wohl Urſache ſich zu verwundern, daß ein langes Kleid einem jungen Menſchen beſchwerlich wird, welcher, weil er von dem Geiſte der Welt eingenommen iſt, ihre Liberey beybehalten will, damit er allzeit ein Recht haben möge, ſich in ihre Geſellſchaften zu miſchen, und ihr unheiliges Betragen mitzumachen? *Commixti ſunt inter gentes, & didicerunt opera eorum.* Pſ. 105, 35. Wie viele Geiſtliche trifft man nicht in der Geſellſchaft weltlicher Manns- und Weibsperſonen an? Und ſagt man nicht, es wären alle Tage welche auf den Schauplätzen zu ſehen? Diejenigen, die vor den Altären geſchworen haben, Gott zu ihrem Erbtheile anzunehmen, und mit der Welt und dem Teufel einen immerwährenden Krieg zu führen, tragen kein Bedenken, ſich ungeſcheut an ſolchen Orten einzufinden, wo die Welt ihre ganze Pracht auskramet, und wo der Teufel ſeine Werke ausüben läßt? Welche Verwüſtung für die Kirche!

Man hat nicht Urſache ſich zu verwundern, wenn ſie ein Kleid nicht tragen wollen, das die Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit einflößt. Dieſes unterſcheidende Kleid war zu den glückſeligen Zeiten nicht nöthig, in welchen ſich die Prieſter durch den Rock der Gerechtigkeit zur Gnüge von dem Volke unterſchieden. *Sacerdotes tui induantur juſtitiam.* Pſ. 131, 9. Seit dem ihn aber viele abgelegt haben, hat man ein allgemeines Geſetz geben müſſen, um ſie alle zu nöthigen, ein Kleid zu tragen, welches geſchickt iſt, eine religiöſe Ehrfurcht gegen ihren Character einzuflöſſen.

Hat man wohl Urſache ſich zu verwundern, wenn

es

es einen Abt, der die Pracht und den Glanz dieſer königlichen Stadt liebet, ſo viel Mühe koſtet, ſich von ihr zu entfernen, um ſich von Zeit zu Zeit in eine Abtey zu begeben, für welche er Sorge tragen ſoll? Hat man wohl Urſache ſich zu verwundern, wenn diejenigen, die ſich ein Vergnügen daraus machen, ſich am Hofe aufzuhalten, eine Kirche auf dem Lande, als einen Ort der Verbannung anſehen? Die Wohnung und der Aufenthalt iſt indeſſen eine unumgängliche Pflicht für alle Seelenhirten, und im eigentlichen Verſtande für alle Pfründeninnhaber, weil, wenn ſie nicht da ſind, ſie durch ihr Beyſpiel weder erbauen, noch durch ihren Unterricht beſſern, noch auch die Bedürfniſſe der Oerter, wo ſich ihre Pfründen befinden, ſelbſt einſehen können.

O! wie ſehr haben ſich die Sachen geändert! Als die erſten Chriſten anfiengen, das Geld, welches ſie für ihre verkauften Güter bekommen hatten, zu den Füſſen der Apoſtel niederzulegen; ſo faßten dieſe treuen Diener den Entſchluß, die Sorge für das Zeitliche andern zu überlaſſen, damit ſie den weſentlichſten Pflichten des Apoſtelamts, dem Gebethe und der Predigt des Evangelii, mit deſto mehrerer Freyheit Gnüge leiſten möchten. Aber heute zu Tage überlaſſen diejenigen, die aus menſchlichen Abſichten in ein geiſtliches Amt treten, beſoldeten Prieſtern die Sorgfalt und Mühe zu bethen, und zu unterrichten, und behalten ſich weiter nichts vor, als die Mühe, ihre Einkünfte in Empfang zu nehmen. Sie wollen zwar die Früchte von dem Weinberge des Herrn einſammlen, ihn aber, aus einer nicht zu entſchuldigenden Trägheit, nicht pflegen und warten, *vineam meam non cuſtodierunt*. Sie ſind zwar in Anſehung der Kirche Hirten; aber, wie ein gewiſſer Prophet ſagt, vor Gott nichts, als Gö-

tzen.

tzen. Zach. 11, 17. Denn was hilft es ſie, daß ſie die Augen derſelben ſind, wenn ſie nicht ſehen? daß ſie der Mund derſelben ſind, wenn ſie nicht reden? und daß ſie ihre Hände und Füſſe ſind, wenn ſie zu ihrem Dienſte nichts thun?

Leiſten ſie denn aber auch ihren Amtsverrichtungen eine Gnüge? Es kann nicht anders kommen, als daß ſie dieſelben entweihen. Stellet euch einmal, meine Brüder, einen jungen Menſchen vor, den man zu einem geiſtlichen Amte entweder gezwungen, oder beredet hat, weil man geglaubt, er wäre nicht im Stande, ſich in der Welt hervorzuthun, gleich als ob die Kirche nur ſchlechte Leute haben müſſe. Um es bey ihm dahin zu bringen, daß er ſeinen Brüdern ſein Erbtheil überlaſſen, hat man ihm alle Freyheit verſtatten, ihn bey ſeinem Studiren nicht zwingen, und ihm die Ausſchweifungen einer verderbten Jugend entweder erlauben, oder doch wenigſtens thun müſſen, als ob man nichts davon wüßte. Nun ſaget mir einmal, was kann man wohl von einem ſolchen Menſchen erwarten? *O miſeram ſponſam talibus prædítam paranymphis!* Unglückliche Kirche, ſpricht der heilige Bernhard, die keine andern, als ſolche Hirten und Lehrer hat! Das Volk ſteckt in der Unwiſſenheit, weil der Lehrer und Prediger nur obenhin ſtudirt hat. Das unwiſſende Volk verachtet, was heilig iſt, weil der unordentlich wandelnde Prieſter den Werth deſſelben nicht erhebet, und keine Ehrerbiethung dagegen einflößt.

Wehe ihm, wenn ſein Lebenswandel noch dazu das Evangelium, welches er predigt, verächtlich macht, wenn er ſich erkühnet, es vorzutragen! Und machen ihm ſeine Zuhörer zu der Zeit, da er redet, nicht ingeheim den Vorwurf, den der heilige Paulus den Juden

öffent-

öffentlich machte, als er ſagte: **Ihr, die ihr andere lehren wollet, lehret euch ſelbſt nicht?** Röm. 2, 21. Glaubet ihr, daß dieſes einer von den wahrhaftig evangeliſchen Predigern iſt, die nur alsdenn erſt würdige Lehrer der Chriſten werden, wenn ſie demüthige Jünger Jeſu Chriſti geweſen ſind; die andern ſonſt nichts ſagen, als was Gott in der heiligen Schrift zu ihnen ſagt, und welche das Herz haben, alles zu ſagen; die eine von der Wiſſenſchaft erleuchtete Gottesfurcht, und eine von der Gottſeligkeit belebte Wiſſenſchaft beſitzen; welche die Wahrheit im Herzen haben, um ſie zu glauben, und im Munde, um ſie zu bekennen, und ihr Zeugniß zu geben? Nein, nein, ein ſolcher Prediger kann nichts anders, als einer von den Verfälſchern des göttlichen Wortes ſeyn, die der heilige Paulus verdammet. 2. Cor. 2, 17. Und wenn er die Sacramente ausſpendet, und das heilige Opfer darbringt; ſo denken die gläubigen Seelen mit betrübtem Herzen an den **Greuel der Verwüſtung an dem heiligen Orte.** Matth. 24, 15. Ihr werdet noch mehr darüber ſeufzen, wenn ihr ſehen werdet, daß er, anſtatt die Welt zu erbauen, dieſelbe ärgert. Mit dieſer Betrachtung werde ich meine Predigt beſchlieſſen.

Man muß bey dieſer Gelegenheit allerdings ſagen, wenn Gott das Haus nicht ſelbſt bauet; ſo wird ſich dieſer Unternehmung ein jeder anderer Baumeiſter vergeblich unterziehen. Er allein muß die Steine dazu ausſuchen, ſie glatt machen, und an ihren Ort bringen. Er allein muß die Kirchendiener ausſuchen, welche die geiſtlichen Steine ſeines Heiligthums ſind. Denn wenn ſich die Menſchen darein mengen; ſo werden ſich dieſe Steine gar bald von dem Gebäude abreiſſen, und zerſtreuet werden. *Diſperſi ſunt lapides ſanctua-*

ctuarii. Klagl. Jer. 4, 1. Nun iſt aber unter den mit einander verbundenen und zerſtreueten Steinen dieſer Unterſchied, daß, wenn ſie mit einander verbunden ſind, ſie eine Freyſtatt für alle Elende und Unglückliche abgeben, da ſie hingegen, wenn ſie zerſtreuet ſind, allen Vorübergehenden Steine des Anſtoſſes und Aergerniſſes werden. In dieſen Zuſtand verſetzen die Sachen diejenigen, welche ohne Beruf in den geiſtlichen Stand treten. Sie ſind gleichſam Steine, an welche ſich ein jeder ſtoſſen wird, und die, ſo ſich daran ſtoſſen, verletzen ſich. Mit einem Worte, ſie richten Aergerniß in der Welt an, indem ſie entweder durch ihren Geiz der Simonie, oder durch ihre Unwiſſenheit, oder ihr übles Betragen, dem Irrthume Thüre und Thor aufthun.

Wenn man einſehen will, wie der Geiz die Simonie in die Kirche einführt; ſo muß man ſich des Unterſchiedes erinnern, den der heilige Paulus 1. Cor. 15, 47. unter den Menſchen macht, die er himmliſch nennet, weil er ſie als ſolche betrachtet, die ſchon zum voraus im Himmel wohnen, und unter denen, die er irdiſch nennet, weil er ſie als ſolche anſieht, die an der Erde kleben. Und wenn wir dieſes vorausſetzen; ſo werden wir uns über die verſchiedenen Urtheile nicht wundern, welche die Menſchen von den göttlichen Dingen, und den zeitlichen Gütern fällen.

Wenn ich mich im Himmel befände; ſo würde mir ein jeder Stern eine Welt zu ſeyn ſcheinen, und die Erde würde mir nur als ein Punct vorkommen; da ſie mir hingegen, weil ich mich auf der Erde befinde, von einem unermeßlichen Raume zu ſeyn ſcheinet, und ein Stern mir nicht anders, als ein Licht vorkömmt. Weil unſere Voraltern in den reineſten Zeiten des Chriſten-

thums ganz himmliſch waren; ſo wurden die himmliſchen Güter von ihnen ſehr hoch geſchätzt, weil ſie die Gröſſe derſelben in der Nähe betrachteten. Die Agneſen, die Agathen, und die Cecilien, welche von dem Werthe und der Wichtigkeit der Jungfrauſchaft gerühret wurden, gaben ihr Leben für ſie hin. Die Stephanuſſe, die Laurentiuſſe, und ſo viele andere, die von der Vortrefflichkeit des Glaubens gerühret wurden, erlitten den grauſamſten Tod, um ihn nicht zu verlieren. Und wenn damals einige von dieſen heiligen Perſonen geiſtliche Würden bekleideten; ſo ſahen ſie dabey nur auf den Werth der Seelen, deren Führung ſie ſich angelegen ſeyn lieſſen. Was aber die Ehre und die Einkünfte betrifft; ſo betrachteten ſie dieſelben in einer ſolchen Entfernung, daß ſie in ihren Augen nur untheilbare Puncte zu ſeyn ſchienen, die ihrer Aufmerkſamkeit auf keine Weiſe würdig waren.

Seitdem ſich aber die Umſtände der Menſchen geändert, haben ſich auch ihre Geſinnungen geändert. Seitdem ſie irdiſch geworden ſind, betrachten ſie die Erde in der Nähe, und den Himmel in der Ferne. Die geiſtlichen Güter rühren ſie nicht mehr, und ſie bekümmern ſich auch nicht mehr um die Heiligung der Seelen. Weil ſie die zeitlichen Güter in einem weit günſtigern Geſichtspunkte erblicken; ſo werden ſie von den Vortheilen, die ſie an denſelben wahrnehmen, gerühret; ihre Habſucht wird von den ſich zeigenden Gegenſtänden erreget, und ſie wollen derſelben theilhaftig werden, es koſte auch, was es wolle. Soll man Geſchenke geben; ſo ſchonet man ſie nicht. Soll man auf eine niederträchtige Art ſeine Aufwartung machen; ſo thut man es. Dieſes iſt es noch nicht alles. Man ſieht die Kirchengüter als ein Erbgut an. Eine Pfrün-

de kömmt, vermöge einer ärgerlichen Fortpflanzung, von dem erſten Anverwandten auf den andern, und von dem andern auf den dritten. Das ärgerliche beſtehet hierbey eigentlich darinnen, daß andere dadurch verleitet werden, ein gleiches zu thun. Man folget und ahmet einander nach. Und da die Sünde etwas gemeines geworden iſt; ſo erſchrickt niemand mehr davor.

Es iſt alſo in Anſehung der Simonie ſo weit gekommen, daß ſie weiter nichts ſchreckliches mehr an ſich hat, als den Namen. Es will zwar niemand für einen Simoniacum gehalten werden; man ſchämet ſich aber ſo wenig, es zu ſeyn, daß, wenn man die Mittel und Wege unterſuchen wollte, vermöge welcher ſehr viele Pfründen an Edle und Unedle gekommen ſind, man gar bald finden würde, dieſes Laſter habe ſie faſt alle gleich und eben gemacht. Man weis, daß ſie vermöge des natürlichen Rechtes verbothen iſt, weil dieſes nichts anders heißt, als dasjenige verkaufen, was doch nicht verkauft werden kann. Man weis, daß ſie in dem alten Teſtamente verbothen iſt, allwo Giezi mit dem Ausſatze des Naeman beſtraft wurde, weil er eine Belohnung angenommen hatte. 4. B. Kön. 5, 22. Man weis auch, daß ſie in dem neuen Teſtamente verbothen iſt, in welchem man das umſonſt geben ſoll, was man umſonſt empfangen hat. Matth. 10, 8. Aber die Habſucht, welcher es niemal an Erfindungen fehlt, ihr ungerechtes Verfahren zu rechtfertigen, weis dieſes mit unzähligen erdichteten Ausflüchten und Abſichten zu entſchuldigen, welche ein Labyrinth ausmachen, woraus ſich auch die klügſten und geſchickteſten nicht zu finden wiſſen.

Ob ich nun aber gleich alſo rede, meine Brüder; ſo hege ich doch eine weit beſſere Meynung von euch,

und von eurer Seligkeit. *Confidimus de vobis, dilectiſſimi, meliora & viciniora ſaluti, tametſi ita loquimur.* Ich hoffe, ihr werdet euch vor dem Antheile ſcheuen, den ihr an den Aergerniſſen haben werdet, welche nicht rechtmäßig berufene Kinder in der Welt anrichten, und zwar um ſo vielmehr, weil die böſen Prieſter nur gar zu viel zu den Ketzereyen beygetragen haben.

Audite hæc, ſacerdotes, höret, ihr Prieſter, ſpricht der Prophet Hoſeas zu ihnen, Cap. 5, 1. und ihr vom Hauſe Iſrael, merket auf, weil Gott ſchreckliche Gerichte über euch wird ergehen laſſen. Und was für Urſachen haben wir wohl, uns vor ſeinen Gerichten zu fürchten? und warum ſind wir ſtrafbarer, als die, ſo ſich ohne Beruf in einen weltlichen Stand begeben haben? Die Urſache iſt dieſe, *quoniam laqueus facti eſtis ſpeculationi, et rete expanſum ſuper Thabor*, weil ihr in Anſehung der Perſonen, über welche ihr wachen ſollet, das geworden ſeyd, was die Fallſtricke für die Vögel ſind, und wie die Netze, die man auf dem Thabor ausſpannet. Er will gleichſam ſagen, es iſt die Pflicht und Schuldigkeit der Prieſter, über das Volk zu wachen, um es vor dem Irrthume zu bewahren. Sie ſollen die Fallſtricke entdecken und zerreiſſen, die man den gemeinen Gläubigen legt; und ihr ſeyd ſelbſt der Fallſtrick, den ihnen der Teufel legt, ein um ſo viel gefährlicherer Fallſtrick, weil er auf dem Thabor gelegt iſt, auf dem heiligen Berge, in der Kirche, auf der Kanzel, in dem Beichtſtuhle, ſo gar auf dem Altare, wo ihr täglich Jeſum Chriſtum opfert. Denn ihr unterhaltet bey ſo heiligen Verrichtungen Laſter, welche, nachdem ſie euch in den Irrthum geſtürzet haben, auch das Volk zu denſelben verleiten.

laſſet uns, meine Brüder, die Jahrhunderte nach einander betrachten, und wenn wir voraus ſetzen, daß die üble Aufführung der Geiſtlichen gemeiniglich von dem Mangel des Berufs herrühret; ſo werden wir finden, daß die mehreſten Ketzereyen aus ihrem unordentlichen Lebenswandel entſtanden ſind.

Simon der Zauberer war eben ſo wohl das Haupt der Ketzer (*), als derer, die mit geiſtlichen Aemtern wuchern; Apoſtelg. 8. weil er die Macht, den heiligen Geiſt mitzuheilen, nicht für Geld bekommen konnte. Valentinus wurde der Urheber einer Ketzerey, welche der Kirche vielen Verdruß verurſachte, weil er es, nach dem Zeugniſſe des Tertullianus, nicht leiden konnte, daß, da er gern Biſchoff werden wollte, ihm ein anderer vorgezogen wurde (**). Weil Marcion (***) die Würde, die er ſuchte, nicht erhielt; ſo begab er ſich erzürnt hinweg, und ſtieß dabey dieſe Drohung aus, **ich will alſo gehen, aber ich will eure Kirche verwüſten.** Der Neid, den Arius bey ſich verſpürte, als er ſah, daß Alexander Biſchoff geworden war, machte ihn zum abſcheulichſten Ketzer. Ich würde noch andere nennen können, die wegen ihres unordentlichen Lebenswandels eben ſo übel berüchtiget ſind, als wegen der Irrthümer, die ſie hartnäckiger Weiſe vertheidiget haben. Das Verderbniß der Sitten führet zum Verluſte des Glaubens, und ſo gar der Vernunft.

Wie ſehr hat man ſich alſo nicht vor dieſem Verderbniſſe zu fürchten, da der Stolz, der Ehrgeiz, der Neid, und die Uneinigkeit gleichſam Stufen ſind, die zu der Entheiligung der Sacramente, zur Verachtung der

(*) IREN. *Lib.* 1. *c.* 20.
(**) EPIPH. *Hæreſ. Lib.* 1. THEOD. *Lib.* 1. HIERON. *Fab.* TERT. *c. Marcion.*
(***) IREN. *Lib.* 1. 3. EPIPH. *Hær.* 42.

der Religion, zur Gottesvergeſſenheit, zur Hartnäckigkeit, und endlich zur Ketzerey führen? Es ſind entweder die Laſter der Ketzer, oder die Ketzer machen ſich dieſe Laſter zu Nutze, wenn ſie dieſelben an den Prieſtern wahrnehmen, die catholiſche Kirche anzuklagen, und das Prieſterthum in ein böſes Geſchrey zu bringen. Auf dieſe Art ſind ganze Heerden von den Wölfen geraubet worden, weil keine guten Hirten gefunden wurden, die für ihre Vertheidigung wachten; und die allgemeinſte Urſache iſt dieſe, weil ihre Wahl nicht klar und deutlich genug geweſen war. Und dieſes ſah der Prophet ohne Zweifel vorher, als er ſagte: *Laqueus facti eſtis ſpeculationi, & rete expanſum ſuper Thabor.*

Tertullianus hatte alſo groſſe Urſache zu ſagen, gleichwie die ganze Haushaltung des Heils und der Seligkeit von unſerem Berufe abhängt; alſo faßt auch der Fehler, der ſich in die Erwählung eines Standes einſchleicht, das ganze Unglück der ewigen Verdammniß in ſich. *Tota ratio damnationis eſt perverſa adminiſtratio conditionis.* Dieſe Wahrheit wird durch das, was ich in dieſer Predigt vorgetragen habe, nur mehr als zu deutlich bewieſen. Ich will zum Beſchluſſe noch einige nützliche Anmerkungen beyfügen, die ein jeder von uns auf ſich anwenden kann.

Beſchluß.

Diejenige, welche euch angehet, ihr Väter und Mütter, beſtehet darinnen, daß ihr eure Kinder niemals zu dieſem Stande zwinget, wenn ſie nicht dazu berufen zu ſeyn ſcheinen, damit ihr nicht die Urſache ſeyn möget, warum ſie und ihr verdammet werdet. Ihr würdet beſſer thun, wenn ihr dem Sohne, den

ihr auf die Zinne des Tempels erheben wollet, einen Stein an den Hals hienget, um ihn in das Meer zu verſenken. Matth. 18, 6. Denn wenn es moraliſcher Weiſe unmöglich iſt, den Schiffbruch zu vermeiden, wenn man ſo weit hinabgeſtiegen iſt; ſo iſt es noch weit unmöglicher, es zu verhindern, daß man nicht in den Abgrund hinab ſtürze, wenn man ſich auf einer ſolchen Höhe befindet. Befürchtet, es möchte ihm gehen, wie dem Judas, der deswegen, weil er einen Platz eingenommen hatte, den er nicht verdiente, in die Hölle hinabfiel, wo er den Ort fand, deſſen er würdig war, *de quo prævaricatus eſt Judas, ut abiret in locum ſuum.* Apoſtelg. 1, 25.

Ihr Kinder, die ihr noch nicht in den Prieſterorden getreten ſeyd, habet keine Achtung gegen die Wünſche eurer Aeltern, und entſchlieſſet euch nicht eher zu einer ſo ſchweren Wahl, als bis ihr vorhero viel gebethet, kluge Leute um Rath gefraget, und euch ſelbſt lange und ernſtlich geprüfet habet. Wenn ihr einen groſſen Eifer für das Heil der Seelen bey euch verſpüret; wenn ihr eine wahre Liebe zur Schönheit der Kirche Jeſu Chriſti habet; wenn ihr wahrnehmet, daß ihr die nöthigen Kräfte beſitzet, die Wölfe aus dem Schaafſtalle des guten Hirten hinaus zu jagen; o ſo tretet immerhin in den Orden, den euch die Vorſehung anweiſet, und ich wünſche, daß ihr allzeit von dem freywilligen Regen möget befeuchtet werden, den Gott für das Volk, das ſein Erbtheil iſt, aufbewahret. Pſ. 67, 10.

Wir, meine Brüder, die wir uns, wie ich vermuthe, nach dem Willen des himmliſchen Vaters in dem geiſtlichen Stande befinden, wir wollen uns bemühen, uns unſerem Berufe gemäß zu verhalten.

Und damit wir uns noch mehr dazu ermuntern mögen; ſo wollen wir bedenken, daß ſich unſere Sünden den Laien mittheilen, und daß die Sünden der Laien wiederum zu uns zurückekehren. Wir ſind in Anſehung des Leibes der Kirche, was das Haupt und das Herz in Anſehung unſers Leibes iſt. Wenn das Haupt ſchwach, und das Herz matt iſt; ſo empfindet es der ganze Leib. Wenn die Häupter verdorben ſind; ſo ſcheinet in der Kirche nichts geſund zu ſeyn. Alles iſt in derſelben ſchwach und krank; und die, ſo die Wunden heilen ſollten, machen ſie noch ſchlimmer, *omne caput languidum, et omne cor mœrens eſt.* Eſai 1, 5. Dieſes ſind unſere Sünden. *A planta pedis usque ad verticem non eſt in eo ſanitas.* Dieſes ſind die Sünden, die das Volk nach unſerem Beyſpiele begehet.

Das betrübteſte iſt hierbey dieſes, meine Brüder, daß wir es vor dem göttlichen Gerichte werden verantworten müſſen, und dieſes wird uns in dem zweyten Buche Moſe vorgebildet. Als Moſes ſah, daß das Volk abgöttiſch geworden war, deſſen Regierung er dem Aaron anvertrauet hatte; ſo wendete er ſich nicht zu dieſem ſündhaften Volke, um es zuerſt deswegen zu beſtrafen; ſondern er ſah den Aaron als denjenigen an, der Rede und Antwort dafür geben ſollte, und gab ihm zuerſt ſeinen Unwillen zu erkennen. *Quid tibi fecit hic populus, ut induceres ſuper eum peccatum maximum?* 2. Moſ. 32, 21. Was hat dir dieſes Volk gethan, ſpricht er zu ihm, daß du die allergrößte Sünde über ſie gebracht haſt? Aaron war zwar keinesweges der Urheber von dieſer Gottloſigkeit, und hatte weder Anlaß noch Rath dazu gegeben; er hatte aber einen nur geringen Widerſtand gethan, und dieſer einzige Mangel des Eifers und der Herzhaftigkeit war hinläng-

lich, ihn wegen der Ausſchweifungen eines laſterhaften Volks ſtrafbar zu machen. Können wir wohl, ohne zu erſchrecken, das Urtheil anhören, das Gott durch Moſen fällete? und müſſen wir es nicht geſtehen, daß die Sünden der Laien unſere Sünden werden, wenn wir durch unſere Nachſicht, oder durch unſere Nachläſſigkeit, Gelegenheit dazu geben?

Was euch betrift, meine geliebten Zuhörer, ſo machet euch die Predigt, die ihr gehöret habet, dergeſtalt zu Nutze, daß ihr den allerhöchſten Hausvater bittet, **gute und treue Arbeiter in ſein Haus zu ſenden**; Matth. 9, 38. Daß ihr den, der das Herz aller Menſchen kennet, bittet, ſeiner Kirche neue Mathiaſſe, großmüthige Diener zu geben, welche, wie die Apoſtel, lauter Zeugen von der Auferſtehung Jeſu Chriſti ſind. Werdet ihr gewahr, daß ſie etwas thun, das ſich zu ihrem Character nicht ſchickt; ſo ärgert euch nicht an ihnen, ſondern beklaget ſie, und bittet Gott, daß er ihre Herzen ändern wolle. Erinnert euch dabey, daß, wenn ihr ſie auf Moſis Stuhle, und auf einem noch gröſſern, als Moſis, ſitzen ſehet, ihr nicht thun, was ſie thun, ſondern das, was ſie euch vorſchreiben, glauben und beobachten ſollet.

Auf dieſe Art werden wir insgeſamt die Pflichten, die einem jeden unter uns obliegen, beobachten, und Gott wird uns, nach ſeiner Güte, die Gnade unſers Standes erhalten, welche, nachdem ſie uns in dieſer Welt hat wohl und gut leben laſſen, uns in jener ſelig machen wird.

Zwölfte Predigt.
Auf das Feſt
der
heiligen Kaiſerinn Kunegunde,
Stiftspatroninn von Bamberg.

Text, Matth. 5, 16.

Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und preiſſen euren Vater, der im Himmel iſt.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Die Hohen der Erde haben, wie Maſſillon ſagt, dieſes beſondere, daß ihre Seelen weder allein ſelig werden, noch auch allein verlohren gehen können. Warum? Ihr Beyſpiel hat ſo vielen Einfluß auf das Verhalten anderer Menſchen. Glückſeliges Land, deſſen Regenten Muſter der Gottesfurcht, und der Verehrung der Religion ſind! Sie befördern ſie nicht allein bey ihrem Leben, ſondern auch noch lange nach ihrem Tode. Die Beſtätigung dieſer Wahrheit finden wir an dem Beyſpiele der heiligen Kaiſerinn, deren Feſt wir heute feyern. Das Beyſpiel dieſer eben ſo großen Heiligen, als großen Kaiſerinn, hat nicht allein

lein in ihrem Leben vielen Segen geſtiftet; ſondern ihr Licht leuchtet auch lange nach ihrem Tode noch zur Ehre Gottes, und unſerer geheiligten Religion. Sie giebt aber nicht allein ein gutes Beyſpiel für uns; ſondern ihr Beyſpiel fügt auch die allgemeine Lehre bey, daß auch wir gute Beyſpiele geben ſollen. Und ſie ruft uns auch heute mit neuem Nachdrucke zu: **Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen ꝛc. ꝛc.**

Abtheilung.

In dieſen Worten haben wir vornehmlich zwey Stücke wohl zu betrachten. Erſtlich: Das Gebot von der Nothwendigkeit guter Beyſpiele; **Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen.** Zweytens: Die Urſache, und den Grund dieſes Gebots; **daß ſie eure guten Werke ſehen, und preißen euren Vater, der im Himmel iſt.**

Erſter Theil.

Das im Texte enthaltene Gebot iſt ein allgemeines Gebot. Es geht nicht allein Lehrer, oder hohe Perſonen: es geht alle Chriſten an. Der Innhalt des Gebots iſt ohne die bildlichen Ausdrücke des Textes dieſer, daß wir gute Werke thun, und damit allen Menſchen ein gutes Beyſpiel geben ſollen. Die Billigkeit dieſes Gebots erhellet daraus, weil die Erfüllung deſſelbigen eine natürliche Folge eines wahren Chriſtenthums iſt, und weil ein Chriſt eben ſo wenig ohne ſichtbaren Glanz guter Werke, als die Sonne ohne Wärme und Schein ſeyn kann. Allein ſtreitet dieſes Gebot nicht mit einem andern, in welchem uns Chriſtus verbietet, unſere guten Werke, beſonders unſere Allmoſen

wiſſen

wiſſen zu laſſen? Nein. Denn erſtlich verbietet Chriſtus nur vornehmlich die ſtolze Abſicht, ſich durch gute Werke zu ehren, und ſehen zu laſſen, hernach iſt dieſes Gebot mit der Einſchränkung zu verſtehen, daß es Werke ſind, die da können, und dürfen geſehen werden.

Zweyter Theil.

Die Urſache, die Chriſtus dem Gebote beyfügt, ſcheint zwar jenen Einwurf zu beſtärken: Es ſcheint aber nur ſo. Chriſtus lehrt uns damit nicht, daß wir die Abſicht haben ſollen, von den Menſchen geſehen werden; ſondern daß es die natürliche Folge guter Handlungen ſey, daß ſie auch bey andern gutes ſchaffen. Denn 1. haben alle Beyſpiele von Natur viel Gewalt über unſer Herz, ſie fallen in die Sinne, und wirken daher leichter; 2. Beyſpiele der Frömmigkeit ganz beſonders; und 3. erregen ſie die nöthigen Leidenſchaften, das Gute auszuüben. Es macht daher Chriſtus dieſe Folgen zu einem Bewegungsgrunde, daß wir gute Beyſpiele geben ſollen. Und in der That liegen in ſeinen Worten dieſe drey Bewegungsgründe. Gute Beyſpiele ſind nöthig, 1. damit ſich die Chriſten bey andern rechtfertigen, ihre Feinde beſchämen, und der Religion Anſehen, und guten Namen verſchaffen. 2. Weil es dabey hauptſächlich auf die Ehre Gottes ankömmt, welche allerdings durch die verſchiedenen Beyſpiele geſchmälert, oder befördert wird. 3. Weil ſie die Beſſerung des Nächſten befördern, welcher dadurch angetrieben wird, auch ſeine Pflicht zu thun, und Gott durch Worte und Werke zu preißen.

Be-

Beſchluß.

Warum ſind aber die guten Beyſpiele, da ſie doch ſo nothwendig ſind, bey Chriſten ſo ſelten? Die Chriſten machen ſich mancherley Ausflüchte. Theils, ſagen ſie, helfen ſie itzt nicht viel; theils aber können ſie gar Schaden und Verdruß anrichten. Ihr Chriſten! laſſet uns ſo viel thun, als wir können, und Muth haben, auch etwas zu erdulden. Die heilige Kaiſerinn mußte auch lange Schmach tragen. Auch iſt der Verdruß nicht immer ſo groß, als man ſich ihn vorſtellt. Laſſet uns daher nichts abhalten, gute Beyſpiele zu geben, und bedenken, daß wir dadurch Gott ehren, unſerem Nächſten nützlich werden, und unſere Pflicht thun. Amen.

Abhandlung.

Die Hohen der Erde, Geliebteſten Zuhörer, haben nebſt vielen andern auch dieſes beſondere, daß, wie ein gelehrter und beredter Biſchoff unſerer Kirche ſagt, ihre Seelen weder allein ſelig werden, noch auch allein verlohren gehen können. Denn ihre Beyſpiele haben einen ſo großen Einfluß auf das Verhalten der übrigen Menſchen, daß, wenn ſie heilig leben, viele auch durch ihre Gottesfurcht zur Heiligkeit getrieben werden; hingegen, wenn ſie böſe leben, auch viele durch ihre Gottloſigkeit verführet, und mit ihnen ins Verderben geſtürzt werden. Der gemeine Haufe ſucht die Großen der Erde gar zu gern nachzuahmen; es iſt eine gewiſſe Eitelkeit, ſo, wie die Großen, zu leben, und man kann ſich ihnen nicht gefälliger, als durch die Nachahmung machen; denn nichts ſchmäuchelt ihrer Eigenliebe mehr. Nehmen wir nun ihre Hoheit, und ihre

Macht darzu; ſo iſt es kein Wunder, daß die Menſchen ſo wohl aus Stolz, als aus Furcht, ſo wohl aus Eigennutz, als aus Gefälligkeit, ihnen gleich zu werden trachten, und ihren Beyſpielen ſo gerne folgen. Glückſeliges Land, deſſen Regenten Muſter der Frömmigkeit, glückſeliges Reich, deſſen Große Beyſpiele der Gottesfurcht ſind! Da muß ſich die Gottſeligkeit ausbreiten, da muß ſie ſich täglich mehren, und wachſen.

Die Beſtätigung dieſer Wahrheit können wir recht deutlich an dem großen Beyſpiele der heiligen Kaiſerinn finden, deren Feſt wir heute feyern. Was hat ihr Beyſpiel nicht für Segen geſtiftet! So groß ſie als Kaiſerinn war, ſo groß war ſie auch als Chriſtinn. Und ihr Beyſpiel hat nicht allein bey ihrem Leben viel Gutes geſtiftet, ſondern ihr Licht leuchtet auch lange nach ihrem Tode noch zur Ehre Gottes, und unſerer geheiligten Religion. Wie ſegensvoll wird nicht noch ſpäte das Beyſpiel ihrer Sanftmuth ſeyn, daß ſie ſich nie an denen, die ihre Keuſchheit und eheliche Treue durch falſche Anklagen und Schmähungen zu beflecken ſuchten, auf irgend eine Weiſe gerächet hat! Wie groß iſt nicht ihr Beyſpiel der Demuth, daß ſie, nach dem Tode ihres Gemahls, Hof und Pracht des Hofes, ja alles Große der Welt verleugnete, und ihre übrigen Lebenstage in der Einſamkeit und tiefſten Erniedrigung zubrachte! Was uns Jeſus vornehmlich von ſich zu lernen befiehlt, nämlich, ſanftmüthig und demüthig vom Herzen zu ſeyn, Matth. 11, 29. das können wir auch, und ſollen es von dem Beyſpiele dieſer Heiligen lernen. Dieſes iſt aber nicht der einzige Nutzen ihres heiligen Beyſpiels; wir können auch daraus die allgemeine Lehre von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit guter Exempel ziehen, und lernen, wie verbunden wir alle ſind, andern

gute Beyſpiele zu geben. Kommen wir ihr gleich weder am Stande, noch an Heiligkeit gleich; ſo ſollen wir uns doch bemühen, ihr ſo weit nachzuahmen, als es uns möglich iſt. Dieß iſt die Verehrung, die ſie von uns fordert. Und wenn ſie itzt von Himmel zu uns reden ſollte, da wir dieſe Betrachtung anſtellen; ſo glaube ich, würde ſie uns zurufen: Chriſten! wenn ihr glaubet, daß mein Beyſpiel ſo vielen Nutzen geſtiftet hat, und noch ſtiftet, und ihr wollet mich recht ehren; ſo folget auch mir, oder vielmehr der Lehre Chriſti: **Laſſet auch ihr euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und preißen euren Vater, der im Himmel iſt.**

Laſſet uns, Geliebte Zuhörer, ihre Stimme hören. Sie giebt den Worten Chriſti in unſerem Texte einen neuen Nachdruck, und für die Nothwendigkeit guter Beyſpiele einen neuen Beweis. Dieſes iſt der Hauptinnhalt unſers Textes, welchen wir in zweyen Abſchnitten weiter ausführen wollen. Erſtlich wollen wir das Gebot, und hernach den Grund des Gebotes betrachten. Das Gebot iſt: **Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen.** Der Grund und die Urſache des Gebotes iſt: **daß ſie eure guten Werke ſehen, und preißen euren Vater, der im Himmel iſt.** Ich hoffe, daß, wenn wir dieſe zwey Stücke werden erklärt haben, wir überzeugt ſeyn werden, daß jeder Chriſt verbunden iſt, ein exemplariſches Leben zu führen. Gott gebe nur, daß wir dieſer Verbindlichkeit alle gehörig nachkommen mögen!

Erſter Theil.

Das erſte, Geliebte Zuhörer, was wir hier feſt ſetzen müſſen, iſt dieſes, daß unſer Herr Jeſus

Chri-

Chriſtus in den Worten unſeres Textes zu ſeinen Jüngern, nicht als Apoſtel, ſondern überhaupt als Chriſten betrachtet, redet, und daß alſo die darinnen enthaltene Lehre eine allgemeine Vorſchrift für alle Nachfolger Chriſti iſt. Es haben allerdings einige dieſe Worte bloß auf die erſten Jünger, und auf ihre Nachfolger die Lehrer allein ziehen wollen; allein ohne Grund. Warum ſollen wir die Worte ſo einſchränken? Was vor denſelbigen hergeht, und was auf dieſelbigen folgt, iſt alles allgemein. Kurz, die ganze Bergpredigt Chriſti, von welcher unſer Text ein Stück iſt, enthält einen kurzen Innbegriff der ganzen Sittenlehre Jeſu, deren Vorſchriften alle diejenigen angehen, die ſeine Religion bekennen wollen. Noch mehr. Die Jünger des Herrn waren ja damals, da Chriſtus dieſe Lehren vortrug, noch gar nicht eigentlich in ihr Apoſtelamt eingewieſen, und empfiengen hier alſo gar keine beſondern Regeln, die bloß ihr Amt angegangen wären. Und über dieß alles erhellt ja aus der Natur des Gebots ſelbſt, daß es nicht gewiſſe Perſonen allein, ſondern alle Chriſten überhaupt angeht. Zu allen Glaubigen ſagt der Apoſtel Paulus: **Weiters, lieben Brüder, alles was wahrhaftig iſt, alles, was ehrbar iſt, alles, was gerecht iſt, alles, was heilig iſt, alles, was lieblich iſt, alles, was einen guten Namen macht, iſt auch etwan eine Tugend, iſt etwan eine lobwürdige gute Zucht, dem denket nach.** Philipp. 4, 8. Und Röm. 12, 17. ſagt er: **Befleißiget euch des Guten, nicht allein vor Gott, ſondern auch vor allen Menſchen.** Es geht das Gebot, das einerley Innhalts iſt, auch hier alle Chriſten an, und Chriſtus gebietet allen ſeinen Nachfolgern: **Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen.**

Die Worte ſelbſt, mit welchen das Gebot abgefaßt iſt, ſind bildlich; man ſieht aber leicht, daß ihr Sinn dieſer iſt: Die Gottſeligkeit, die Frömmigkeit der Chriſten ſolle nicht bloß Gott allein bekannt, und verborgen, ſondern ſichtbar, und in die Augen fallend ſeyn, damit andere Menſchen darauf ſehen, und dadurch zur Liebe, und zur Ausübung der Tugend gereitzt werden möchten. Es iſt nicht bloß die Rede von dem Lichte der Erkenntniß, oder der Lehre; welches Licht oft ohne Wärme iſt; ſondern von dem **Lichte** eines heiligen Lebens, welches nur ſcheint, um zu erwärmen. Denn es ſteht dabey: **daß ſie eure guten Werke ſehen.** Von dem Lichte guter Werke, von dem Glanze guter Beyſpiele wird alſo hier geredet. Alle Glaubigen ſollen Fackeln ſeyn. Warum? Auch anderen zu leuchten, auch andere zu entzünden. Er iſt ſelbſt das Licht der Welt, nicht allein durch ſeine Lehre, ſondern auch durch ſein Leben und Beyſpiel geweſen. Seine Nachfolger ſollen auch hierinnen ihm nachfolgen, und gewiſſermaſſen das ſeyn, was er geweſen iſt. Wenn die Sonne untergeht, läßt ſie Planeten und Sterne zurück, welche der Welt, obgleich mit ſchwächerem Lichte leuchten, und dieſe ſetzt ſie gleichſam an ihre Stelle. So hat auch unſere Sonne der Gerechtigkeit, die nicht immer ſelbſt auf Erden leuchten ſollte, gewollt, daß die Glaubigen, die ſeines Lichts theilhaftig worden ſind, nach ihm auf Erden leuchten ſollen. Dieſe ſind die Sterne, welche er am Himmel der Kirche anzündet, um einigermaßen das zu thun, was er gethan hat, nämlich den Menſchen den guten Weg zu zeigen, und ſie in ihrer Finſterniß zu leiten. Ihre Tugenden müſſen daher nothwendig offenbar, und ſichtbar ſeyn, und ſie müſſen, wie Chriſtus ſagt, **ihr Licht leuchten laſſen.**

Vor den Menſchen, ſetzt er ohne Einſchränkung hinzu; das iſt: vor allen. Nicht alſo allein im öffentlichen Leben, in den Geſellſchaften, in der Ausübung unſeres Amts, ſondern auch in der Stille unſerer Häuſer, in der Ruhe, in der Einſamkeit unſers Privatlebens, vor unſern Kindern und Geſinde ſollen wir gute Exempel geben. Nicht etwan nur in Gegenwart unſerer Lehrer, Vorgeſetzten, oder anderer alten, ernſthaften, und ehrwürdigen Perſonen; nein, allenthalben, und vor allen ſollen wir immer dieſelben ſeyn, und Heiligkeit, Frömmigkeit und Beſcheidenheit in unſerem ganzen Wandel blicken laſſen. Genießen wir auch zuweilen Erquickungen, ſo ſollen ſie doch niemals die Schranken der Weisheit überſchreiten. Ein Chriſt muß niemals zwo verſchiedene Perſonen vorſtellen. Die Tugend muß nicht wie ein Kleid ſeyn, das man nur auf gewiſſe Tage, und für gewiſſe Orte aufhebt, aber nicht alltäglich trägt. Nein, öffentlich, wie insgeheim, vor den Böſen, wie vor den Frommen, vor unſern Mitbürgern, wie vor Fremden, allenthalben ſollen wir unſer Licht leuchten laſſen.

Die Billigkeit dieſes Gebots erhellet von ſelbſt. Was Jeſus hier fordert, iſt eine Sache, die ſich nothwendig eräugen muß, ſo bald ein Chriſt einigen Fortgang in der Heiligung gethan hat. Ein volles Gefäß darf nur ein wenig erhitzt werden, ſo läuft es über. Ein Herz, das voll von Gott, und ſeiner Liebe iſt, muß ſich bald zeigen; denn weſſen das Herz voll iſt, davon gehet nicht allein der Mund, ſondern auch Hände und Augen über. Der größte Theil unſers Lebens iſt mit äußerlichen Handlungen erfüllt, welche die Verbindung unſers bürgerlichen Lebens erfordert; ja ein ganz gottesdienſtliches Leben hat doch auch ſeinen äußerlichen

Gottesdienſt, und ſeine äußerlichen Handlungen. Wie wäre es alſo möglich, daß wahre Glaubige nicht zeigen ſollten, wer ſie ſind, und, bey ſo vielen Gelegenheiten zu erbauen, andere nicht erbaueten? Es muß ſich nothwendig in ihrem alltäglichen Lebenswandel ihre Billigkeit, ihre Liebe, und ihr gutes Gewiſſen ſichtbar machen. Eine Heiligkeit, die man nicht gewahr wird, iſt entweder falſch, oder noch ſehr unvollkommen. Wenn die natürliche Wärme in dem menſchlichen Körper ſich von den äußeren Theilen ſo ſehr nach dem Herzen zuſammen zieht, daß man äußerlich weder Thätigkeit, noch Bewegung gewahr wird; ſo glaubet ihr alle, daß nur noch wenig Leben in dem Menſchen iſt, und daß auch dieſes bald gar vergehen werde. Hingegen wenn ein Menſch recht geſund und ſtark iſt; ſo breiten ſich ſeine Lebensgeiſter vom Herzen und aus dem Gehirne ſo in alle Theile des Leibes aus, daß ſie alle äußerliche Werkzeuge in Bewegung ſetzen. So iſt es auch mit der Heiligkeit eines Chriſten. Iſt das Feuer der Gottſeligkeit nur im Herzen, und iſt das ganze äußerliche Thun eines Chriſten kalt, und ohne Bewegung; wer will eine ſolche Heiligkeit nicht wenigſtens für ſehr ſchwach, und ſehr unvollkommen halten? Hat ſie alle Kraft und Leben, die ſie haben ſoll; ſo muß ſie auch das äußerliche beleben, und ſich im ganzen Lebenswandel der Chriſten blicken laſſen.

Und allerdings geben diejenigen, die ſich nicht bemühen, ihr Licht vor den Menſchen leuchten zu laſſen, und wenig bekümmert ſind, Gott öffentlich zu dienen, viel Urſache zu argwohnen, daß ſie zu Hauße und im Stillen Gott noch weniger dienen. Wer ſich nicht einmal die Mühe giebt, vor den Augen der Welt ein ehrlicher Mann zu ſeyn, wird der es wohl in ſeinem Privatle-

ben ſeyn, wo er weiter gar keinen Zeugen, gar keinen Richter, als ſein Gewiſſen hat? Doch laſſet uns einmal annehmen, daß jemand beſſer wäre, als er ſcheint, und daß er im Herzen Gott wirklich liebe; wenn er dabey aber ſich der Welt gleich ſtellt, und aus Gefälligkeit für ihre Gewohnheiten beynahe ſo redet, ſo handelt, ſo lebt, wie alle andere; ſieht man nicht daraus, daß er die Pflicht eines Chriſten nur halb thut, und daß er, wie die Schrift redet, zween Herren dienet? Dieſes iſt eine Art der Verſtellung, die Gott beleidigt, eine neue Art der Häucheley, welche, um den Menſchen zu gefallen, einen Theil der guten Geſinnungen des Herzens erſtickt, und dieſes heißt unmöglich, ein rechter Diener Jeſu Chriſti ſeyn. Es iſt alſo natürlich, und nothwendig, daß unſer Licht vor den Leuten leuchten muß, und zwar aus dreyen Gründen. Erſtlich iſt die Frömmigkeit gar nicht von der Beſchaffenheit, daß ſie müſſe verborgen werden. Sie iſt zu ſchön, der Welt zu nützlich, und Gott zu rühmlich dazu. **Wer die Wahrheit thut, der kömmt an das Licht, damit ſeine Werke offenbar werden, denn ſie ſind in Gott gethan. Joh. 3, 21.** Hernach iſt die wahre Frömmigkeit gar nicht von der Art, daß ſie kann verborgen bleiben. Es ſtoßen ihr zu viel Gelegenheiten auf, wo ſie ſich zeigen muß, und die Verbindung des innerlichen und äußerlichen iſt zu genau. Endlich gehören zur wahren Frömmigkeit gewiſſe nothwendige Pflichten, die allemal in äußerlichen ſichtbaren Handlungen beſtehen. Nun iſt das keine wahre Frömmigkeit, die nicht zugleich allgemein, und auf alle Gebote Gottes gerichtet iſt. Wie kann man aber allen Geboten Gottes, worunter auch ſolche ſind, die unſer äußerliches, und unſer Verhalten gegen andere Menſchen betreffen, gehorchen,

chen, ohne dadurch ſein Licht vor ihnen leuchten zu laſſen?

Allein ſcheint dieſes Gebot Jeſu Chriſti nicht andern, die er uns auch gegeben hat, zu widerſtreiten? als dieſem: **unſere Gerechtigkeit nicht vor den Menſchen zu thun, damit man von ihnen geſehen werde;** Matth. 6, 1. **im Verborgenen zu bethen;** v. 6. und unſere Allmoſen ſo zu geben, **daß die linke Hand nicht wiſſe, was die rechte thut.** v. 3. Scheint es nicht wider die chriſtliche Demuth, wider die Tugend zu ſeyn, die deſto weniger Staat macht, je reicher ſie iſt? Heißt nicht das Leben der Chriſten ein verborgenes Leben? Wie kann denn der Sohn Gottes uns befehlen, unſere guten Werke ſehen zu laſſen?

Die Wahrheit, geliebte Zuhörer, kann ſich nicht ſelbſt widerſprechen, und die Gebote unſeres Heilandes ſtreiten niemals wider einander. Wir müſſen hier nur zwey Stücke nicht vergeſſen, nämlich: erſtlich, daß in den Worten unſers Textes Chriſtus nicht befiehlt, daß wir etwas aus eitler Ehre, und um geſehen zu werden, thun ſollen; hernach, daß er hier uns nicht befiehlt, daß wir alle gute Werke öffentlich thun ſollen. Dieſe Anmerkungen können den ganzen ſcheinbaren Streit, und den anſcheinenden Widerſpruch der Gebote unter einander heben. Erſtlich haben wir alſo zu merken, daß Chriſtus uns keinesweges hier gebietet, etwas in der eitlen Abſicht zu thun, um von den Menſchen geſehen zu werden. Fern ſey ein ſolcher Gedanke von uns. Es iſt der Meynung unſeres Herrn, des großen Lehrers der Demuth nichts mehr zuwider. In jenen Worten hat er ſelbſt die Phariſäer deßwegen verdammt, weil ſie gern geſehen ſeyn wollten, und die öffentlichen Plätze, und Ecken der Straßen ſuchten, um ſich da mit ihrer ange-

angenommenen Heiligkeit zu brüſten. Er will gewiß nicht, daß wir uns verſtellen, und äußerlich beſſer machen ſollen, als wir in der That ſind. Die Häucheley iſt ihm ein Abſcheu, und ihr wiſſet, wie oft er das Wehe über jene getünchten Gräber ausgerufen hat, die äuſſerlich ſchön ſchienen, aber innwendig voll Moder und Todtenknochen waren. In der Schule Jeſu lernt man gewiß nicht, daß man ſein Gutes auspoſſaunen laſſen, oder der eigene Lobredner ſeiner guten Eigenſchaften werden ſoll. Ein wahrer Chriſt vermeidet das Sonderbare, und das Geſuchte in ſeinem Thun. Er ſucht niemals viel Lärm von ſich zu machen, und ſich durch Handlungen, die mehr außerordentlich, als nothwendig ſind, Lob zu erwerben. Er ſetzt vielmehr ein heiliges Mißtrauen in ſich ſelbſt, und in die geheimen Abſichten ſeines Herzens, welches gar zu leicht durch irgend eine Regung des Hochmuths verführt werden kann. Indem er aber ſeine Abſichten immer mehr zu reinigen ſucht, läßt er auch das Gute ſehen, welches natürlicher und nothwendiger Weiſe geſehen werden muß, wenn man ſeine Pflicht gegen Gott ſo wohl, als gegen ſeinen Nächſten gewiſſenhaftig beobachten will.

Zum andern haben wir hierbey zu merken, daß, wenn Chriſtus ſagt, wir ſollen unſer Licht vor den Menſchen leuchten laſſen, er nicht verlanget, daß wir alle unſere guten Werke öffentlich thun, und alle die guten Regungen, die im Herzen vorgehen, allezeit kund machen ſollen. Es giebt viele Werke der Gottſeligkeit, die viel ſchicklicher in der Einſamkeit, in der Stille, und ohne andere Zeugen, als das Gewiſſen, als vor den Augen der Menſchen verrichtet werden. Es iſt billig, daß die Demuth manche Sachen verſiegele, die zwiſchen Gott und uns vorgehen. Warum ſoll das alles

öffentlich geſchehen, was unſern Nächſten gar nicht angeht? Zum Exempel, unſere täglichen Andachten, unſere Gebethe, unſere heiligen Betrachtungen und Gewiſſensprüfungen brauchen gar nicht geſehen zu werden. So auch gewiſſe gute Werke, die nur einen oder den andern von unſerem Nächſten angehen, als, liebreiche Erinnerungen, brüderliche Beſtrafungen, Geſchenke, Allmoſen, und dergleichen. Alles dieſes muß ſo heimlich, als möglich, geſchehen, ſo wohl aus Liebe und Klugheit, als auch um uns ſelbſt vor allen hochmüthigen Regungen, und vor dem Verdachte, darnach zu handeln, zu verwahren. Hingegen giebt es auch Pflichten, die wir nicht anders, als vor den Menſchen ausüben können, und es giebt Gelegenheiten, wo ſich unſere Frömmigkeit öffentlich zeigen muß. Wir müſſen Gott nicht allein in dem Heiligthume des Gewiſſens, ſondern auch in ſeinen Vorhöfen vor allem Volke dienen. Unſere Gottſeligkeit muß ſich ſo wohl zur Ehre Gottes, als zum Unterrichte der Menſchen offenbahren.

Fraget man mich hier genauer, wie, und durch was für Handlungen wir unſer Licht leuchten laſſen ſollen; ſo ſage ich vor allen Dingen, durch den Gehorſam gegen alle Verbote des göttlichen Geſetzes, und durch eine völlige Unterlaſſung des Böſen, und Vermeidung alles böſen Scheins. Ja unſer Licht muß von allen Unreinigkeiten anderer Menſchen rein ſeyn. Wir müſſen hier wie Sonnen ohne Flecken, wie Fackeln ohne Rauch ſeyn. Ein Leben das halb gut, und halb böſe, ein Wandel, der nicht von den gewöhnlichen Fehlern frey iſt, kann kein Licht, kein Licht, das andern leuchten ſoll, genennet werden. Wenn die Welt mitten in ihren Ausſchweifungen einen Chriſten ſieht, der ſich allen verbothenen Ergötzlichkeiten entzieht, und den man keines

gewöhnlichen Laſters zeihen kann; einen Chriſten, der nicht allein die Laſter ſcheut, ſondern auch ſeine Gränzen, und alles, was dazu verleiten kann, und der bey allen Gelegenheiten ſeinen gerechten Abſcheu davor blicken läßt; iſt ein ſolcher Chriſt nicht ein Licht, welches ihre Finſterniß beſchämt? Iſt das nicht ein Beyſpiel, das andern ihre Unreinigkeiten und Unordnungen vorwirft?

Hernach muß auch unſer Licht durch die Ausübung gewiſſer Gebote des Geſetzes, die ich nur berühren will, leuchten. Das öffentliche Bekenntniß der Wahrheit, zum Exempel, wenn es die Ehre Gottes, und die Erbauung unſeres Nächſten von uns fordert, iſt eine von dieſen nie zu vergeſſenden Pflichten. Die Handlungen der Andacht, und des Gottesdienſtes, die wir oft wiederhohlen müſſen, gehören gleichfalls dahin. So auch der Eifer, die Ehre Gottes wider Läſterungen, Aergerniſſe, Ketzereyen und Aberglauben zu vertheidigen. Ingleichen die Gerechtigkeit, die Billigkeit, die Ehrlichkeit im Handel und Wandel; die Geduld in Trübſalen, und bey allem Unrechte, das man uns anthut; die Sanftmuth, ein liebreiches Weſen, und Mäßigung in unſerm ganzen Betragen; endlich, die Ernſthaftigkeit in unſerer Aufführung und Geſprächen, die Klugheit in unſeren Reden, die Beſcheidenheit in unſerer Kleidung, und der Fleiß, und die Treue in unſern Berufsgeſchäften. Alle dieſe Tugenden, und noch verſchiedene ähnliche müſſen, nach der Vorſchrift Chriſti und ſeiner Apoſtel, alle öffentlich ſichtbar werden. Da heißt es: Eure Beſcheidenheit laſſet kund ſeyn allen Menſchen Philipp. 4, 5. **Trachtet darnach, daß ihr Gutes thut, einer dem andern, und ſonſt allen Menſchen. 1. Theſſ. 5, 15. Strafet die Unruhigen, trö-**

ſtet

ſtet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, und ſeyd geduldig gegen jedermann. v. 14. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Röm. 12, 10. Kommet den Heiligen zu Hülfe in ihren Nöthen. v. 13. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. v. 15. Iſts möglich, ſo haltet Friede mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt. v. 18. Ein Chriſt, der dieſe Gebote ausübt, kann ſo wenig verborgen bleiben, als eine Stadt auf einem Berge, oder die Sonne am Himmel. Da nun Chriſtus ſeinen Jüngern die Erfüllung dieſer Pflichten anbefehlen wollte, ſo hatte er Recht zu ſagen: Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen. Er ſetzt aber hinzu: daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater preißen, der im Himmel iſt. Die Betrachtung dieſer Worte wird daher noch unſeren zweyten Theil ausmachen.

Zweyter Theil.

Daß ſie eure guten Werke ſehen. Scheinen dieſe Worte den vorhin beſtrittenen Einwurf nicht aufs neue zu beſtärken? Nein, geliebte Zuhörer, ſie beſtärken ihn nicht. Denn, ohne itzt das, was wir vorhin darauf geantwortet haben, zu wiederholen, dürfen wir nur bemerken, daß das Wort daß hier nicht die Abſicht, ſondern die natürliche Folge eines unſträflichen und erbaulichen Wandels bey einem Chriſten anzeigt. Die Worte Chriſti wollen nicht ſagen: Laſſet euer Licht deßwegen vor Menſchen leuchten, daß ihr geſehen werdet; ſondern dieſes: Laſſet euer Licht vor den Menſchen alſo leuchten, daß ſie es ſehen können. Und wenn dieſes geſchieht, ſo werdet nicht ihr, ſondern Gott im Himmel, dem alle Ehre gebührt, geprie-

ſen werden. Laſſet, ſagt er, dieſes, daß die Menſchen eure guten Werke ſehen, nicht die Abſicht ſeyn, warum ihr Gutes thut; hindert es aber auch nicht, daß gewiſſe von euren guten Handlungen geſehen werden; denn ihr hindert ſonſt die Ehre Gottes, und die Erbauung eures Nächſten.

Chriſtus lehrt uns alſo dadurch, daß es faſt nicht anders möglich iſt, als daß gute Beyſpiele vielen Nutzen bringen müſſen. Und ſo iſt es auch in der That. Denn bedenket nur, geliebte Zuhörer, einmal, daß ja die Beyſpiele überhaupt in allen Sachen viel Gewalt haben. Bey Künſten und Wiſſenſchaften hat man längſt bemerkt, daß der Weg, nach Regeln zu lernen, lang; der Weg, nach Beyſpielen zu lernen, aber kurz iſt. Die Menſchen ſcheinen leichter mit den Augen, als mit den Ohren zu lernen. Ihre Einbildungskraft wird viel ſtärker durch Handlungen, als durch Worte gerührt, und Exempel machen einen tiefern Eindruck in ſie, als Vorſchriften. Darneben bedenket auch, daß das menſchliche Geſchlecht, ſo verderbt es auch immer ſeyn mag, doch immer einen gewiſſen Saamen der Religion behält, der ſich bewegt, ſo bald ihm Beyſpiele einer recht ausgeübten, ſich immer gleichen, und ſtandhaften Frömmigkeit vorkommen. Unſer Gewiſſen behält immer einen gewiſſen Hang gegen Gott, und dieſer Hang wird ſtärker, wenn uns auch äußerliche Gegenſtände dahin treiben. Eine von den Urſachen, die uns immer von der Religion und Tugend abkehren, iſt die, daß die Gegenſtände der Welt unſere Sinne ſo leicht rühren, und unſern Geiſt immer auf das ſichtbare ziehen. Dieſe ſinnlichen Gegenſtände ſtärken unſere Leidenſchaften mit neuer Gewalt, und betäuben die Ueberlegung, und das Nachdenken, welches uns Vernunft und Gewiſſen ge-

bieten. Hingegen wenn das Nachdenken durch äußerliche Gegenſtände unterſtützt wird, die uns zu Gott führen, und die Vorſtellungen der Gerechtigkeit und Frömmigkeit recht lebhaft machen; ſo müßten wir ganz fühllos ſeyn, wenn wir nicht wenigſtens Luſt bekommen ſollten, auch rechtſchaffene Chriſten zu werden. Kömmt nun der Einfluß der göttlichen Gnade hinzu, ſo müſſen wir nothwendig zur Ausübung der Tugend und Gottſeligkeit gebracht werden. Ferner haben wir endlich zu bedenken, daß die guten Beyſpiele ſehr geſchickt ſind, alle die Leidenſchaften zu erregen, die erfordert werden, wenn wir uns thätig erweiſen, und die Hinderniſſe, die der Erlangung der Tugend im Wege ſtehen, überwinden wollen. Gute Beyſpiele entflammen den Muth in uns. Es iſt natürlich, daß der, welcher ſie ſieht, zu ſich ſelbſt ſagt: Was? ich ſollte allein ſo feig, und muthlos ſeyn, Gutes zu thun, da andere ſo muthig und ſtandhaft Gutes thun? Kann ich nicht unter dem Beyſtande der Gnade Gottes das auch unternehmen, und ausführen, was andere meines gleichen thun? Gute Beyſpiele beleben, und ſtärken die Hoffnung. Man entſchließt ſich nicht leicht zu ſchweren Dingen, wenn man keinen guten Fortgang hofft. Nichts aber macht uns dieſe Hoffnung leichter, als wenn wir an dem Beyſpiele unſerer Brüder ſehen, daß die Erlangung einer wahren Frömmigkeit, ſo ſelten ſie auch iſt, doch nicht ganz unmöglich iſt. Gute Beyſpiele erwecken die Nacheiferung, die edle Nacheiferung, die Laufbahne der Gottſeligkeit um die Wette zu laufen. Es ſpornet ſehr zur Tugend an, ſagt einer von den Alten, wenn man die Gemählde großer Männer ſieht; es iſt, als wenn dieſe Bilder denen ihre Niederträchtigkeit vorwürfen, die keinen Muth haben, die Tugenden der Helden, welche

ſie vorſtellen, nachzuahmen. Lebende Beyſpiele aber, Handlungen der Tugend, die vor unſeren Augen geſchehen, spornen noch viel mehr an, und machen noch empfindlichere Vorwürfe. Laſſet uns noch hinzuſetzen, daß gute Beyſpiele ein ſehr geſchicktes Mittel ſind, uns zur Ueberwindung des unſeligen Widerwillens zu treiben, den wir alle von Natur wider die Heiligung empfinden. Gute und kluge Beyſpiele können uns am beſten überzeugen, daß die Heiligkeit und Frömmigkeit ganz anders, und weit mehr angenehm und liebenswürdig iſt, als wir uns einbilden; und ſo können ſie uns auch antreiben, ſie auszuüben. Ihr ſehet alſo, geliebteſte Zuhörer, daß der Sohn Gottes guten Grund hat, von ſeinen Jüngern, zum Nutzen ihres Nächſten, ein exemplariſch Leben zu fordern, und ihnen Hoffnung zu machen, daß, wenn ſie ihr Licht vor den Menſchen würden leuchten laſſen, dieſe Menſchen würden geneigt gemacht werden, ſie nachzuahmen, und Gott zu preiſen.

Doch wir haben nicht allein zu merken, daß dieſes die Folge unſerer guten Handlungen iſt; ſondern auch, daß uns Chriſtus dieſes als einen ſtarken Bewegungsgrund vorlegt, der uns antreiben ſoll, unſer Licht leuchten zu laſſen. Und das Wort **daß** gehet alſo vornehmlich auf die letzteren Worte, **daß ſie euren Vater preiſen, der im Himmel iſt.** Gott preiſen heißt hier überhaupt, ſeine Ehre, und ſeinen Ruhm befördern, und zwar eben ſo ſehr durch die Geſinnungen des Herzens, als durch das Lob des Mundes, und durch die Handlungen unſeres Lebens. Dieſer verehrungswürdige Gott iſt im neuen Teſtamente beſonders unter dem tröſtlichen Namen **Vater** bekannt gemacht; er iſt der Vater der Glaubigen durch das Recht zur Kindſchaft,

das ihnen Chriſtus erworben hat. Er iſt unſer Vater, der im Himmel iſt; unſere leiblichen Väter ſind nur ſeine Werkzeuge, und nur unvollkommene Bilder von ihm. Dieſen himmliſchen Vater nun zu preiſen und zu verrherrlichen, ſollen wir uns befleißigen, anderen gute Beyſpiele zu geben. Hierinnen liegen drey Gründe zu einem exemplariſchen Wandel, die wir durchgehen wollen.

Der erſte Grund iſt dieſer. Ein exemplariſch Leben der wahren Chriſten iſt nöthig, damit ſie in den Gemüthern der Menſchen gerechtfertigt werden, und ſie alſo ihre Feinde und Verleumder beſchämen, der Religion Anſehen verſchaffen, ihre Wahrheit und Reinigkeit an den Tag bringen, und ſie allenthalben annehmlich machen. Erinnert euch hier, geliebteſte Zuhörer einer merkwürdigen Stelle aus 1. Petr. 2, 12. wo Petrus die Chriſten ermahnet, daß ſie ihren Wandel unter den Heyden ehrlich führen ſollen, und zwar deswegen, daß die, ſo Arges von ihnen redeten, ihre guten Werke ſähen, und Gott prießen am Tage der Heimſuchung. Es ſcheint, daß Jeſus Chriſtus in unſerem Texte eben das ſagen will. Laſſet euer Licht leuchten, damit ihr die Vorwürfe ablehnet, und die Verleumdungen zu nichte machet, welche die Hölle den Menſchen wider euch und meine Lehre einblaſen wird; denn dieſe Vorwürfe und Verleumdungen fielen doch auf euren himmliſchen Vater, weil er der Urheber der Lehre iſt, die ich euch verkündige. Zeiget euch ſo unſträflich, daß man, an ſtatt ſie zu tadeln, eure Religion lobe, und, anſtatt den Namen des Gottes, den ihr als Vater anrufet, zu läſtern, man ihn mit Ehrfurcht nenne und anbethe. Die Erfahrung der erſten Zeiten des Chriſtenthums hat dieſes genug beſtätigt.

Was ſind das für Leute, ſagten oft die über die Chriſten erſtaunenden Heyden? Sie ſind weder Mörder, noch Aufrührer, noch Unkeuſche, noch mit den gewöhnlichen Laſtern behaftete Menſchen; ſie ſind vielmehr mäſſig, gedultig und liebreich. Ihre Güter ſind allen gemein; ſie halten die Ehe in höchſten Ehren, und fliehen alle Unreinigkeit. Wenn man ſie ſchilt, ſchelten ſie nicht wieder; wenn man ihnen flucht, ſeegnen ſie; wenn ſie verfolgt werden, bethen ſie für ihre Verfolger. Sie ſchwören nicht; ſie verachten den Tod, ja ſie freuen ſich, ihn für ihre Religion zu leiden. Wahrhaftig, die Lehre der Chriſten muß eine heilige Lehre ſeyn!

Geliebteſte Zuhörer. Es iſt noch immer alſo. Die Welt iſt gar zu geneigt, Böſes von den Frommen zu reden, wenn ſie nicht durch ihr rechtſchaffenes Leben gezwungen wird, ſie zu entſchuldigen, und zu ehren. Der gute und der böſe Lebenswandel der Chriſten bringt allemal ihrer Religion Ehre, oder Unehre. Nichts kann ein Geſetz verehrungswürdiger machen, als wenn es treu befolgt wird. Nichts hingegen macht es verächtlicher, als wenn es öffentlich von denen ſelbſt übertreten wird, die die meiſte Urſache hätten, es aufrecht zu erhalten. Ein Chriſt, der böſe lebt, macht ſich aller der Vorwürfe ſchuldig, welche die, ſo drauſſen ſind, dem Chriſtenthume machen können. Unmöglich kann man die, welche das Evangelium bekennen, ſich eben ſo, wie andere Menſchen, den Laſtern ergeben ſehen, ohne in die Verſuchung zu gerathen, zu zweifeln, ob ihre Religion ſo heilig ſey, als ſie vorgeben, und ob ſie wirklich die Kraft habe, die Menſchen beſſer zu machen. Wie ſchimpflich ſind aber nicht ſolche Gedanken für Gott, und das heilige Evangelium! Wir müſſen alſo, zur Ehre der Religion, zur Widerlegung ihrer

Feinde und Verächter, nothwendig unſer Licht leuchten laſſen. Wollet ihr, daß die, ſo drauſſen ſind, in den Schoos der Kirche ſich begeben ſollen; wollet ihr ſie wenigſtens zubereiten, die wahre Lehre anzunehmen; ſo zeiget durch euren Wandel, durch eure Geduld, Beſcheidenheit, Demuth, Sanftmuth, Verträglichkeit und Redlichkeit, daß eure Religion annehmenswürdig iſt. Dieſes will Chriſtus ſagen; dieſes iſt der erſte Bewegungsgrund, **unſer Licht vor den Menſchen leuchten zu laſſen**, und gute Beyſpiele zu geben.

Der andere Grund hängt mit dem erſten genau zuſammen, und iſt dieſer. Es betrift die Ehre Gottes, die wir allemal verbunden ſind, nach Möglichkeit zu befördern. Daß ſie, ſagt Chriſtus, **euren Vater preiſen, der im Himmel iſt.** Unter der Ehre Gottes verſtehen wir hier die billige Hochachtung, die vernünftige Creaturen gegen die Eigenſchaften und Vollkommenheiten ihres Schöpfers haben, und welche ſich durch ihre Thaten und Worte äuſſerlich zu erkennen geben muß. Gott bleibt zwar immer derſelbe; ſeine Eigenſchaften werden nie vermehret, noch vermindert, wir mögen daran denken oder nicht, wir mögen ſie preiſen, oder verſchweigen. Wenn wir ihn daher preiſen, ſo thun wir nichts zu der vollkommenen Glückſeligkeit, die er genieſzt, nichts zu der herrlichen Majeſtät, womit er umgeben iſt, hinzu. Indeſſen, da er die vernünftigen Creaturen geſchaffen hat, daß ſie ihn erkennen ſollen; ſo gefällt es ihm wohl, wenn wir ihn auch einſtimmig loben, das iſt, wenn wir alle einerley Hochachtung für ſeine Eigenſchaften, beſonders für ſeine Heiligkeit und Güte haben, und ihn um die Wette preiſen. Der heilige Paulus ſagt, **wir ſollen alles, was wir thun, zur Ehre Gottes thun.** Dieſe Ehre

aber beſteht eigentlich in der Uebereinſtimmung mehrer Stimmen, kurz in der allgemeinen Hochachtung des beſten Theils der Menſchen. Wir ſind alſo nicht allein in der Welt, Gott für uns zu bewundern, und ihn ingeheim anzubetten; ſondern wir ſollen uns auch mit allen denen verbinden, die Gott dienen, und die übrigen auch dahin zu bringen ſuchen, daß ſie Gott mit uns ehren und anbethen.

Wie können wir aber andere darzu bringen? Sollen wir es bloß bey Worten bewenden laſſen? Nein, das iſt nicht genug. Ein frommes Leben verkündigt die Tugenden deſſen, der uns von der Finſterniß zu ſeinem wunderbaren Lichte berufen hat, weit beſſer, als alle unſere Reden. Jeſus Chriſtus lehrt uns, daß wir hierbey nichts beſſers thun können, als gute Beyſpiele geben; und daß dieſe der rechte Weg ſind, unſern Nächſten dahin zu bringen, daß er Gott ehre, und preiſe, wie er geehrt und geprieſen ſeyn will. Gott iſt unſichtbar. Wenn wir aber uns bemühen, ſein Bild in Heiligkeit und Gerechtigkeit an uns zu tragen; ſo giebt dieſe Abbildung Gottes, ſo unvollkommen ſie auch iſt, doch eine groſſe Vorſtellung von dem Urbilde. Meynet ihr nicht, daß das Vertrauen der Glaubigen, welches ſie in allen Fällen auf Gottes Vorſehung ſetzen, ſehr geſchickt ſey, andere zu überzeugen, daß eine Vorſicht ſey, und ſie zu bewegen, daß ſie ſich auch auf dieſelbe verlaſſen? Glaubet ihr nicht, daß die Geduld der Heiligen, ihre Liebe zu Gott, ihr Eifer in ſeinem Dienſte, ihre ſchweren Leiden, die ſie ertragen, ihre Demuth, ihre Losreißung von der Welt, recht deutlich lehren, daß Gott über alles liebenswürdig, werth verehret zu werden, gerecht, heilig ſey, und daß alle ſeine Verheiſſungen wahr ſeyn müſſen? Und ſollte dieſes nicht die Wirkung haben

kön-

können, daß man ihn durch das Bekenntniß, und durch die Ausübung des Evangeliums ehrete? Was für ein Vortheil aber, was für ein Glück, was für eine Freude und Troſt iſt es nicht für Glaubige, etwas zur Ehre ihres Herrn beyzutragen! Wahrhaftig ein ſtarker Bewegungsgrund, uns zu einem exemplariſchen Leben zu ermuntern!

Der dritte Grund, ſo uns dazu antreiben ſoll, iſt dieſer. Es betrift die Wohlfahrt unſeres Nächſten. Wir werden ihn antreiben, Gott zu preiſen, das iſt, ſeine Pflicht zu thun, ihn in Worten und Werken zu ehren, und er wird folglich dabey ſeine eigene Wohlfahrt befördern. Wir ſind von Natur verbunden, uns untereinander zu helfen und beyzuſtehen. Niemand kann bloß für ſich leben wollen. Iſt es denn aber genug, ſeinem Nächſten nur in den Nothwendigkeiten der Natur, und in den Bedürfniſſen des bürgerlichen Lebens beyzuſtehen? Gewiß nicht. Wir ſollen einander auch in Sachen beyſtehen, die unſere Seligkeit angehen, und ſo viel möglich eine Vereinigung und Gemeinſchaft der Tugenden untereinander zu erhalten ſuchen. Wenn alle ſie nicht haben; ſo ſollen die, ſo ſie haben, den andern ſie, ſo zu reden, durch ihre guten Beyſpiele mittheilen. So ſehr wir eine Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechts, die Bekehrung der Sünder, das Wohl der Geſellſchaft, den Frieden der Menſchen, und ihr ewiges Heil wünſchen; ſo ſehr ſind wir auch verbunden, mitten unter ihnen unſer Licht durch ein heiliges Leben leuchten zu laſſen. Welch gröſſer Glück für uns, als wenn wir etwas zu der geiſtlichen Wohlfahrt unſerer Brüder beytragen können? Wie können wir unſerem Vaterlande einen gröſſeren Dienſt erzeigen, als wenn wir darzu helfen, daß die Ungerech-

tigkeit daraus verbannet, und die Gerechtigkeit eingeführet, die Zahl der Böſen vermindert, und die Zahl der Redlichen vermehret werde? Können wir auch wohl andern Menſchen etwas nützlicheres erzeigen, als daß wir ihnen durch unſer gutes Exempel einen ſtarken Beyſtand, ihre Leidenſchaften zu bändigen, und die Gottſeligkeit zu erlangen, verſchaffen? Die Gottſeligkeit, die das Leben angenehm, das Gewiſſen ruhig, den Verſtand richtig, die Trübſale erträglich, und den Tod ſelig macht? Die Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nütze iſt, und die Verheiſſungen für dieſes, und für das künftige Leben hat? Laſſet uns daher ja nicht glauben, daß das, was uns der Heiland hier empfiehlt, eine Sache ſey, die wir thun oder laſſen können. Es iſt eine Pflicht, davon uns in der Welt nichts frey ſprechen kann. Wir ſind ſie allen Menſchen ſchuldig, mit denen wir leben. Die Menſchlichkeit treibt uns darzu an, das Mitleiden, und vor allen Dingen die Liebe, jenes groſſe und beſtändige Gebot des Chriſtenthums legen uns dieſe Verbindlichkeit auf. Es gilt auch hier nicht, zu ſagen: **bin ich denn meines Bruders Hüter?** Man müßte den Willen Gottes ſehr ſchlecht wiſſen, wenn man daran noch zweifeln wollte. Gott hat uns ausdrücklich geboten, **nicht allein auf das unſere zu ſehen, ſondern auch auf das, was des andern iſt; unſerer untereinander ſelbſt wahrzunehmen, damit wir einander zu der Liebe, und zu guten Werken anreizen.** Wie können wir aber dieſe Pflichten recht erfüllen, wenn wir nicht auch gute und nützliche Exempel geben? Die Ermahnungen, die wir mit dem Munde geben, ſind kalt und ſchwach, wenn ſie nicht durch unſere Handlungen unterſtützt werden.

Gu-

Gute Beyſpiele ſind der ſicherſte, der kürzeſte und leichteſte Weg, die meiſten Pflichten auszuüben, die uns die chriſtliche Liebe in Abſicht unſeres Nächſten auflegt. Der ſicherſte Weg; denn er giebt eine beſtändige, und einnehmende Lehre. Er hat nicht die Fehler, daß er verdrüßlich fällt, und übel aufgenommen wird, wie die mündlichen Beſtrafungen, die man immer mit zu viel Hitze, zu viel Stolz und Härte, und mit zu wenig Klugheit und Vorſichtigkeit giebt. Die guten Beyſpiele ſind eine ſtumme Beſtrafung, ein heimlicher Vorwurf, den das Gewiſſen hören muß, ohne ſich darüber beſchweren zu können. Beyſpiele ſind auch der kürzeſte Weg. Sie brauchen keine Umwege, ſie gehen gerade zum Ziele, ſie verdammen das Böſe, und empfehlen zugleich auch das Gute. Sie ſind aber auch der leichteſte Weg. Denn wenn wir beſtändig auf unſere Nächſten Achtung geben, ſie immer belehren, und mündlich beſtrafen ſollten; ſo geſtehe ich, man würde ſich mit der Unmöglichkeit entſchuldigen, und mit mancherley Einwendungen von dieſer Pflicht losmachen können. Wenn wir aber ein exemplariſch Leben führen; ſo arbeiten wir zugleich uns und andern zum Nutzen. Wir unterrichten, ermahnen, ſtärken, und beſſern unſern Nächſten, ohne uns von unſerer eignen Arbeit abzuhalten. Ein gut Beyſpiel iſt wie die Wolke, die Jeſum in den Himmel aufhub. Sie that eine doppelte Wirkung. Sie nahm den Herrn von der Erde weg, und zog auch die Herzen ſeiner Jünger ihm nach. Ein chriſtlicher Wandel führt uns zum Himmel, und reizt auch unſere Nebenmenſchen, ſich eben eben dahin zu ſehnen, und flößt ihnen Muth ein, uns zu folgen. Wie vortheilhaftig iſt uns dieſe doppelte Wirkung! So laſſet uns denn den ſichern

Schluß machen, daß nicht ſchöneres, nichts nützlicheres, nichts billigeres ſey, als **unſer Licht vor den Menſchen leuchten zu laſſen**; und daß es ſowohl zur Ehre der Religion, und zum Preiſe Gottes, als zur Wohlfahrt der Menſchen nothwendig iſt, und der Zuſatz Chriſti beſtätigt wird, **daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater preiſen, der im Himmel iſt.**

Beſchluß.

Wenn dieſes aber ſo ſchön, und ſo nützlich iſt, geliebteſte Zuhörer, wie kömmt es denn, daß es ſo ſelten iſt? Hiermit will ich beſchlieſſen. Wenn es ſo nützlich und nothwendig iſt, warum thun wir ſo unrecht, und geben nicht lauter gute Beyſpiele? Die Frömmigkeit iſt für den hellen Tag gemacht. Warum iſt ſie ſo verſteckt? Ihr Chriſten! warum laſſet ihr ſie ſo wenig an den Tag kommen? Habet ihr vielleicht wichtigere Urſachen, ſie zu verbergen, als Chriſtus hatte, ihre Bekanntmachung anzubefehlen? laſſet ſie uns doch hören, und ihre Eitelkeit und Nichtigkeit entdecken.

Der erſte und ſcheinbarſte Vorwand, den wir immer gern vorbringen, iſt dieſer, daß man ſich wenig Nutzen von guten Beyſpielen zu verſprechen habe. Was iſt zu thun? ſagt man. Bey der Welt, wie ſie itzt iſt, iſt es vergebliche Arbeit, und verlohrne Zeit, ſie beſſern zu wollen. Das Licht iſt kranken Augen ſchädlich. Die Tugend vor den Augen der Menſchen ſehen laſſen, heißt heilige Sachen den Hunden, und Perlen den Säuen vorwerfen. Was hilft es, mit dem Winde zu zanken, oder einen reiſſenden Strohm auf-

halten zu wollen? Iſt es nicht beſſer, Gott in der Stille zu verehren, und äuſſerlich eine Gefälligkeit gegen die Gewohnheiten anderer Menſchen zu haben? Iſt es nicht beſſer, ſich in etwas nach der Welt zu richten, und ſich nur vor groben Laſtern zu hüten, als ſich die vergebliche Mühe zu machen, die Welt mit unſern Werken der Gottſeligkeit beſſern zu wollen? Wahr iſts, geliebteſte Zuhörer, die Welt iſt ſehr verderbt. Allein ſie würde es weniger ſeyn, wenn die wahren Chriſten mehr Muth, und weniger Menſchenfurcht hätten, und wenn wir eben ſo ſtandhaft entſchloſſen wären, die Tugend zu unterſtützen, als die Welt kühn iſt, Gott zu beleidigen, und die Ruchloſigkeit in Schwang zu bringen. Wie? war denn etwan dem Herrn die Verderbniß der Welt unbekannt, da er befahl, daß wir unſer Licht ſollten leuchten laſſen? Er kannte ſie beſſer, als wir, und doch gab er uns den Befehl, und machte zugleich Hoffnung, daß es nicht ganz ohne Nutzen bleiben würde. Die Zeiten ſind ſchlecht; alſo muß man nicht arbeiten. Das menſchliche Geſchlecht geht zu Grunde, alſo muß man ſich nicht darum bekümmern. Was für eine Art zu ſchlieſſen wäre dieſes? Je gröſſer vielmehr das Uebel iſt, deſto nöthiger ſind die Hülfsmittel. Die Tugend wird beſtritten. Wohlan! Leiſtet ihr Beyſtand. Die Menge der Böſen iſt groß; widerſetzet euch deſto tapferer. Der Strohm droht alles zu überſchwemmen; helft einen Damm bauen, ihn aufzuhalten. Thut wenigſtens ſo viel euch möglich iſt; Gottes Beyſtand wird euch nicht entſtehen. Nie hat die Allgemeinheit des Böſen die Knechte Gottes abgehalten, ihre Pflicht öffentlich zu thun. Die Welt war ganz verderbt zu Noahs Zeiten; hörete er aber darum auf, ein frommes Leben unter den Böſen öffentlich

zu führen? Unterließ er deswegen die Gerechtigkeit zu predigen? Iſrael war ganz verderbt zu den Zeiten Eliä. Hatte aber dieſer heilige Mann darum weniger Eifer für Gott? Hat jemals das allgemeine Verderben des Volks einen Propheten abgehalten, ſich allein allen zu widerſetzen? Und was gewinnen wir denn, wenn wir laulicht ſind, und uns theilen? Was nützt es denn, der Welt gefällig ſeyn zu wollen? Sie geht verlohren, und wir mit ihr. Wir thun weder Gott noch Menſchen genug; wir thun ihm und der Welt zu wenig. Ein ganz heilig Leben aber ehrt Gott, und macht, man ſage auch, was man wolle, Eindruck in die Gemüther der Menſchen. Und kurz, wenn auch die guten Beyſpiele gar keinen Nutzen hätten; wehe denen, die ſie gehabt haben, und nicht beſſer geworden ſind! Wohl aber denen, die ſie gegeben haben! Sie haben ihre Seelen errettet, und ſind unſchuldig an der Verdammniß anderer.

Der andere Vorwand, den man gemeiniglich vorbringt, um ſich von der Nothwendigkeit eines exemplariſchen Lebens loszumachen, iſt dieſer, daß es uns ſelbſt Schaden bringen könne. Anſtatt, die Menſchen durch meine guten Werke anzutreiben, Gott zu preiſen, ſagt man, fürchte ich gerade das Gegentheil damit zu wirken. Man wird mich auslachen, mich für einen Scheinheiligen, für einen ſchwachen Kopf halten. Ich werde mir nur Schimpf und Spott, und tauſenderley Verdruß zuziehen. Einige werden mich beneiden, und andere werden mich haſſen. Ich werde mich denen zuwider machen, die mir itzt wohl wollen. Vielleicht wird man mich für einen Häuchler halten, der ſich nur von andern unterſcheiden, und beſſer, als an-

andere ſcheinen will. Iſt das nicht das gewöhnliche Schickſal der Tugend?

Sehet, geliebteſte Zuhörer, eine ganze Menge nichtiger Urſachen, daß die meiſten von uns Gott nur ſo dienen, wie die Jünger Jeſu nach ihres Herrn Tode. Sie waren bey verſchloſſenen Thüren beyſammen, aus Furcht vor den Juden. Wir ſind, ſo zu ſagen, auch nur bey verſchloſſenen Thüren fromm, aus Furcht vor der Welt. Allein, wie lange wollen wir uns den Muth durch Sachen rauben laſſen, die nichts ſind, die wenigſtens bey weitem nicht ſo groſſe Uebel ſind, als wir denken? Wie? Wir ſollen einſt die Welt richten, und fürchten uns ſo ſehr vor ihren Reden und Urtheilen? Mag ſie doch denken, und reden, was ſie will. Sollen wir, deren Glaube die Welt überwinden ſoll, ihre Sclaven ſeyn? Ihr ſchämet euch, tugendhaft zu ſcheinen? Schämet euch vielmehr, laſterhaft zu ſeyn, und bedenket, daß nur die Sünde uns ſchamroth machen ſoll. Denket an Chriſti Worte: **Wer ſich meiner, und meiner Worte ſchämen wird, deſſen wird ſich der Sohn des Menſchen auch ſchämen, wenn er kommen wird in ſeiner Herrlichkeit.** Ihr wollet die Gunſt der Menſchen nicht gern verlieren; fürchtet ihr euch denn aber nicht, die Gnade Gottes zu verlieren? Ihr werdet den Neid zu fürchten haben; würdet ihr aber wohl des Neids wegen der Gnade eines Fürſten entſagen, wenn ihr ſie hättet? Die Neider werden euch im Herzen hochhalten, auch ſelbſt, wenn ſie ſich alle Mühe geben, eure Tugend zu verdunkeln; und wenn ihr fortfahret im Guten, werdet ihr ſie nach und nach ermüden, und ſie zu ſchweigen nöthigen. Und wollen wir es denn für nichts rechnen, daß wir Fromme durch unſer Beyſpiel erbauen, die Kirchen tröſten,

die Zahl der Freunde Gottes auf Erden vermehren helfen, die Tugend in Anſehen bringen, und andere ſich bekehren helfen? Vielleicht werden die, welche ſich itzt über uns aufhalten, noch in ſich gehen, nachdenken, und noch unſerem Beyſpiele folgen. Wohlan denn, laſſet uns Muth faſſen, und heute beſonders durch das Beyſpiel der heiligen Kayſerinn ermuntert werden, auch andern gute Beyſpiele zu geben. Erinnert euch aus ihrer Lebensgeſchichte, wie lange ſich ein ganzer Hof verband, ihre Frömmigkeit zu beſtreiten, ihrer Heiligkeit zu ſpotten, und beſonders ihre Keuſchheit und eheliche Treue in den Augen ihres Gemahls verdächtig zu machen, und ſie zu ſtürzen. Erinnert euch aber auch zugleich, wie feſt ſie an ihrer Frömmigkeit gehalten, alle Proben ausgehalten, aber auch endlich geſieget hat, und nicht allein in dem Herzen ihres Gemahls, ſondern auch vor den Augen des ganzen Hofes, ja der ganzen Welt mit höchſten Ruhme gerechtfertigt worden iſt. Ihr Beyſpiel lehre uns, Beyſpiele der Tugend geben. Ihr heiliges Exempel rufe uns die Worte Chriſti heute mit neuem Nachdruck zu: **Laſſet euer Licht leuchten vor den Menſchen, daß ſie eure guten Werke ſehen, und euren Vater preiſen, der im Himmel iſt.** Ja dieſes laſſet heute unſeren feſten Vorſatz ſeyn. Laſſet uns durch unſere künftigen guten Beyſpiele den Schaden wieder gut zu machen ſuchen, den wir durch unſer böſes Exempel können angerichtet haben. Laſſet uns uns nicht fremder Sünden theilhaftig machen, ſondern ernſtlich darauf denken, wie wir ein recht exemplariſches Leben führen wollen, eifrig darnach ringen, und Gott inbrünſtig um ſeine Gnade darzu anrufen. O! wie glückſelig werden die nicht ſeyn, welche, wenn ſie viele durch das Licht ihrer guten Werke zur Gerechtigkeit wer-

werden gewieſen haben, im Himmel wie die Sterne immer und ewig leuchten werden! Möchten wir doch alle ſo glückſelig werden! Amen.

Dreyzehente Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Thomas von Aqvino.

Text, 1. Esdrä 7, 10.

Esdras bereitete ſein Herz, das Geſetz des Herrn zu ſuchen, und das Gebot und Recht zu thun, und in Iſrael zu lehren.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

I. Die Gottesfurcht hat Thomas bey der Erlernung der Religion geleitet.

II. Die Anwendung dieſer Wiſſenſchaft hat ihn in der Gottesfurcht befeſtiget.

Erſter Theil.

Die Gottesfurcht hat Thomas bey der Erlernung der Religion geleitet. Man trifft hierbey gemeiniglich drey Klippen an. Zum erſten wer-

den wir aus Abſichten des Glücks und des Eigennutzes dazu angetrieben. Zum andern kann man ſich nicht in die engen Gränzen des Glaubens einſchlieſſen. Zum dritten, da der Fleiß alle Kräfte der Seele erſchöpfet; ſo wird der Verſtand zerſtreuet, das Herz vertrocknet, und die Andacht erkaltet.

I. Es ſind alſo die erſte Klippe, die wir bey Erlernung der Religion zu vermeiden haben, Abſichten des Glücks und des Eigennutzes. Obgleich Thomas aus den vornehmſten Familien ſeiner Provinz herſtammete, und ſich, vermöge ſeiner Geburt, zu allem Hoffnung machen konnte; ſo entſchloß er ſich doch, nachdem er ſeine erſten Jahre auf dem Berge Caßino zugebracht hatte, ſich in den Dominicanerorden zu begeben. Ja er verſprach ſich nicht nur von ſeinem zukünftigen Wachsthume in den Wiſſenſchaften kein ſonderbares Glück und keine ausnehmende Hoheit; ſondern er entſagte ſogar einem Glücke und einer Gröſſe, die ſich bereits zeigeten, damit ihn nichts äuſſerliches von der Unterſuchung der Wahrheit abziehen möchte. Würde man ſich auch nur unterſtehen, dieſes Beyſpiel der Welt vorzuhalten?

2. Die andere Klippe, welche die Gelehrten zu vermeiden haben, beſtehet darinnen, daß ſie ſich nicht in die Gränzen des Glaubens einſchlieſſen können. In Wahrheit, der Glaube iſt für die mittelmäßigen Geiſter gar eine bequeme Tugend. Da ſie nicht weit ſehen; ſo fällt es ihnen nicht ſchwer, zu glauben. Ganz anders aber verhält es ſich mit den groſſen und ſcharfſichtigen Geiſtern. Da ſie gewohnt ſind, die Wahrheiten, die unſern Verſtand nicht überſteigen, deutlich einzuſehen; ſo können ſie die Dunkelheit derer, welche er verehren und anbethen ſoll, nicht wohl leiden. Was für Ehre erwarb ſich alſo nicht hierdurch der heilige Thomas!

mas! Da er alle die groſſen Eigenſchaften, welche auſſerordentliche Menſchen machen, mit auf die Welt brachte, und einen groſſen, erhabenen, tief eindringenden, und ſich auf alles erſtreckenden Verſtand, nebſt einer richtigen und ungemeinen Urtheilskraft hatte; ſo legte er doch alle dieſe koſtbaren Schätze zu den Füſſen der Regenten der Kirche, die vor ihm geweſen waren, nieder. Unterſcheidet er ſich von allen Gelehrten, die er zu Paris antrifft, durch ſeinen durchdringenden Verſtand, und durch ſeine groſſe Einſicht; ſo übertrifft er ſie noch weit mehr in Anſehung der klugen und ehrerbiethigen Art, wie er mit den unausſprechlichen Geheimniſſen unſerer heiligen Religion umgehet. Unterdeſſen flöſſet der Umgang mit den weltlichen Wiſſenſchaften, auf welche er ſich legte, oftmals, vermöge einer Folge unſerer Schwachheit, ich weis nicht was für eine Frechheit des Geiſtes ein. Da ſich die Vernunft bey denſelben an das Unterſuchen gewöhnet; ſo wird ſie es ganz entwohnet, zu glauben. Man muß ſich gar zu ſehr ändern. Allein unſer Heiliger, der es ganz anders machte, als dieſe verderbten Geiſter, welche die Materie zu ihren Zweifeln, und zur Unterhaltung ihres Unglaubens, ſo gar aus der heiligen Schrift hernehmen wollen, fand das Mittel, ſeinen Glauben ſogar durch das Leſen der weltlichen Schriftſteller zu ſtärken; und Ariſtoteles wurde in ſeinen Händen ein Vertheidiger der Religion. Allein woher kömmt es wohl, daß ſein aufrichtiger Glaube von dem Umgange mit weltlichgeſinnten Perſonen ſo wenig Schaden hat? Es rühret ſolches daher, weil er ihn beſtändig durch das Leſen der heiligen Schrift, und der Kirchenlehrer, nach welchen er ſeine Sprache und ſeine Denkungsart einrichtet, ſtärket. Denn ob er gleich der gröſte Kopf ſeiner

ner Zeiten war, und ſeine Muthmaſſungen vor andern hätte vortragen können; ſo gehet er doch in allen ſeinen Schriften den Weg, den ihm andere gezeigt haben, und entſaget der Ehre der Erfindung, welche doch für die Gelehrten eine ſehr reizende Ehre iſt.

3. Die dritte Klippe, welche man bey dem Studiren zu vermeiden hat, iſt die Zerſtreuung des Geiſtes, welche das Herz vertrocknet, und macht, daß die Andacht nach und nach abnimmt. Allein bey unſerem Heiligen war die Sorge für ſeine Seele allezeit ſeine vornehmſte und wichtigſte Beſchäftigung. Trift er Schwierigkeiten an; ſo unterläßt er ſeine Uebungen der Gottſeligkeit nicht, unter dem Vorwande, deſto mehr Zeit auf das Studiren zu wenden; ſondern er nimmt alsdenn ſeine Zuflucht deſto eifriger zum Gebethe, als der wahren Quelle des Lichts. Es unterließ alſo unſer heiliger Lehrer niemals, alle Uebungen ſeines Standes auf das genaueſte zu beobachten, aus Begierde, neue und mehrere Einſichten zu erlangen. Wozu wird mir, ſagte er, das Wiſſen, welches aufbläſet, nützen, wenn ich die Liebe, welche erbauet, nicht habe? Wenn man ſich von dieſer zärtlichen und reizenden Gottesfurcht unſers Heiligen einen Begriff machen will; ſo darf man nur das vortreffliche Meßbuch leſen, welches er verfertiget hat. Das Herz kann allein eine ſolche andächtige und gottesfürchtige Sprache reden. Man kann alſo ſagen: Wenn Thomas der größte Lehrer ſeiner Zeiten war; ſo war er auch der heiligſte, ſtrengſte und eifrigſte unter allen, die zu ſeinem Orden gehöreten. Was iſt dieſes nicht für ein Beyſpiel! Wie ſchlecht wird es aber auch in der Welt nachgeahmet! Denn unter dem Vorwande, daß unſere Geſchäffte nichts an ſich haben, das nicht erlaubt, ja ſo gar an ſich lobenswürdig wäre,

widmet man ſich denſelben ganz und gar; die Gottesfurcht aber wird dabey gänzlich unterlaſſen. Aber, ſpricht man, beſtehet nicht die wahre Gottesfurcht darinn, daß man die Pflichten ſeines Standes beobachtet? Ohne allem Zweifel, wenn man ſie aber ſo beobachtet, daß man ſie Gott darbringet, und ihm zu gefallen ſuchet; welches aber nicht geſchehen kann, wenn man das Gebeth gänzlich unterläßt, und in einer vollkommenen Gottesvergeſſenheit lebet. Ueberdieſes beſtehet nicht unſer vornehmſter Zuſtand darinn, daß wir Chriſten ſind? Es ſoll alſo dieſes unſere vornehmſte Pflicht ſeyn, daß wir Gott und der Kirche geben, was wir ihnen ſchuldig ſind.

Zweyter Theil.

Die Anwendung der Wiſſenſchaft, welche Thomas in der Religion erlanget hatte, befeſtigte ihn in der Gottesfurcht. Diejenigen, welche die Wiſſenſchaften bloß aus Eigennutz erlernen, haben auch bey dem Gebrauche und der Anwendung derſelben keinen andern Zweck, als dieſen. Seyd ihr alſo, zum erſten, auf den geheimen Wegen, die ein nichtiger Eigennutz gebähnet hat, dazu gelanget; ſo werdet ihr ein unbeſtändiger Lehrer ſeyn; eure Gedanken werden ſich nach eurem Glücke richten. Zum andern, habet ihr einer eitlen Neugierigkeit Gnüge zu leiſten geſuchet; ſo werdet ihr ein ſonderbarer Lehrer ſeyn, und die Meynungen werden euch zweifelhaft vorkommen, ſo bald ſie gemein ſeyn werden. Zum dritten, habet ihr unterlaſſen, der Zerſtreuung des Herzens, welche von einem nachdenkenden und anhaltenden Studiren unzertrennlich iſt, durch das Gebeth abzuhelfen; ſo werdet ihr ein eitler

Lehrer ſeyn, weil ihr nur mit euch ſelbſt angefüllet, von Gott aber leer ſeyd.

Thomas, welcher bey der Erlernung der Wiſſenſchaften ganz andere Wege gegangen war, welche aber leider! zu allen Zeiten ſo gar wenig ſind betreten worden, verhielt ſich auch bey der Anwendung derſelben auf gleiche Art.

1. An ſtatt ein unbeſtändiger Lehrer zu ſeyn, der ſeine Gedanken und Meynungen nach den Glücksumſtänden einrichtet, war er ein richtiger und uneigennützer Lehrer, der keine andere Abſicht hegete, als die Wahrheit bekannt zu machen. Giebt er Sittenregeln, wie richtig ſind nicht dieſelben abgefaßt! Er weichet weder zur Rechten, noch zur Linken ab, wie der Prophet ſaget; ſondern beobachtet allezeit die weiſeſte Mittelſtraſſe, aus welcher ſich zwar jedermann eine Ehre macht, die aber ſo wenig Menſchen zu beobachten wiſſen; und zeiget den Kirchendienern, daß, wenn man den Menſchen die unermeßliche Barmherzigkeit des Herrn nicht verhöhlet, man ihnen auch eben ſo wenig die heilige Strenge ſeiner Gerechtigkeit verhalten müſſe.

Hierdurch brachte er ſich, ohne daß er es verlangte, die Gunſt der Groſſen zuwege. Von Urbano IV. wurde ihm das Erzbißthum zu Neapel angebothen. Der heilige Ludwig zog ihn oftmals an ſeine Tafel. Allein es ſchien, als ob er von dieſer Gnadenbezeigung niemals gerühret würde. Er ſchlägt die Ehrenſtelle, die man ihm anbiethet, aus; und verhält ſich vor einem irdiſchen Könige, wie ſich die Weltmenſchen ſo oftmals vor dem Könige aller Könige verhalten, ich will ſagen, er gedenket kaum daran, daß der Prinz zugegen iſt, und er trifft ſo gar am Hofe ſeine ſtille Einſamkeit, und das Andenken ſeines ihm ſo angenehmen Studirens an.

2. An

2. An ſtatt ein ſonderbarer Lehrer zu ſeyn, war Thomas ein allgemeiner Lehrer; das heißt, ſeine Lehrſätze wurden überall gebilliget und angenommen. Er lehret zu Rom, zu Paris, zu Bologna, und ſeine Lehre erhält überall gleichen Beyfall, und gleiche Lobeserhebungen. Vornehmlich aber hat Gott unſern Heiligen nach ſeinem Tode verherrlichet, und zu einem allgemeinen Lehrer gemacht. Alle hohe Schulen, vornehmlich aber die zu Paris, in deren Schooſſe er erzogen wurde, ſind treue Aufbewahrerinnen ſeiner Lehre. In allen geiſtlichen Orden, vornehmlich aber in dem Orden des heiligen Dominicus, vertreten die Ausſprüche des Stifters nicht mehr die Stelle einer Regel, in Abſicht auf die Zucht und die Sitten, als ſie die Ausſprüche unſeres Heiligen in Abſicht auf den Glauben und die Lehre vertreten. Das Orakel der chriſtlichen Welt, Rom ſelbſt, hat oftmals geſehen, daß ſeine Päbſte ihren heiligen Richterſtuhl verlaſſen, und die Schriften unſeres Heiligen auf denſelben erhoben haben, wenn ſie die Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigten, ſchlichten ſollten. Die allgemeinen Kirchenverſammlungen, die ehrwürdigen und untrüglichen Richter unſeres Glaubens, haben ihre Schlüſſe nach ſeinen Entſcheidungen abgefaſſet; und die Vertheidiger des Irrthums haben niemals einen ſchrecklichern Feind, als ihn, vor ſich gehabt.

3. An ſtatt ein eitler Lehrer zu ſeyn, hat man niemals einen demüthigern angetroffen, als unſern Heiligen; und zwar bey der allerhöchſten Ehre, welche die größte Eitelkeit nur wünſchen und verlangen kann. Ob er gleich in der ganzen Welt bekannt war, und von derſelben bewundert und um Rath gefraget wurde; ſo wußte er doch ſeine Verdienſte weit beſſer vor ſich ſelbſt

zu

zu verheelen, als wir die unſrigen in unſern Augen zu erheben und zu vergröſſern wiſſen. Man bemerkte an ihm nicht die geringſte Begierde, die Schätze der Gelehrſamkeit und Weisheit, welche er beſaß, auszukramen. Und da er nichts weniger ſuchte, als vor ſeinen Brüdern einen Vorzug zu haben; ſo kam er vielmehr allen mit Ehrerbiethung zuvor. Alle ſeine Geſchicklichkeit und Wiſſenſchaft ſchrieb er Gott zu, und ſagte beſtändig; er hätte das wenige, ſo er wüßte, mehr dem Gebethe, als dem Studiren zu danken. Am meiſten aber leuchtet die Demuth dieſes groſſen Lehrers aus der Beſcheidenheit und Mäſſigung hervor, die man in allen ſeinen Schriften gewahr wird, indem er niemals aus dem entſcheidenden Tone redet, der alles an ſich ziehen will, und welcher, zur Rechtfertigung ſeiner Gründe, ſich nur auf ſich ſelbſt berufet. Dieſe Demuth unſeres heiligen Lehrers ſollen wir nun vornehmlich nachzuahmen ſuchen; weil ſie das wahre Merkmaal der Heiligen iſt. Denn die Demuth iſt ganz allein hinlänglich, Heilige zu machen. Aber ohne dieſe Tugend ſind alle übrige nichts.

Abhandlung.

Nichts iſt tröſtlicher, meine Brüder, als mit den Augen des Glaubens die Wege zu betrachten, welche die Vorſehung die Kirche führet. Auf wie vielerley Art hat ihre Gütigkeit nicht zu verhindern geſucht, daß die Pforten der Hölle dieſe heilige Stadt nicht überwältigen möchten, welche ſeit ihrem Anfange auf einem Berge erbauet, und ſo wohl befeſtiget iſt, daß ſie, aller Bemühungen der Kinder Babels ungeachtet, doch niemals wird zerſtöret werden?

Der Glaube hatte anfangs herrliche und in die Augen fallende Kennzeichen vonnöthen, damit er den Unglauben beſiegen konnte. Was für Männer waren deswegen nicht auch die apoſtoliſchen Männer! Sie thun gröſſere Wunder, als ihr Meiſter gethan hat. Ihr Schatten iſt ſo gar wunderwürkend. Wird hernach der Glaube von den Kaiſern angegriffen, die ein falſcher Eifer für das Heidenthum wider ihn waffnet; ſo hat er Kräffte und Standhaftigkeit vonnöthen, damit er die Wuth der Verfolgungen aushalten kann. Was für Helden brachte nicht die Gnade in dieſen mit Feuer und Blute angefüllten Zeiten hervor? Welche Kühnheit und Standhaftigkeit erblickte man nicht an dem zarteſten Alter, und dem ſchwächſten Geſchlechte, den Tyrannen und ſchrecklichſten Martern Troß zu biethen? Man ſah, daß die Chriſten den Todesſtrafen mit einer weit größern Begierde entgegen giengen, als die wollüſtigſten Menſchen den Ergötzlichkeiten nachlaufen.

Als er endlich in neuern und ruhigern Zeiten den Streitigkeiten der Menſchen ausgeſetzet war, und von den Anfällen der Ketzerey erſchüttert, gleichwie durch die fremden Farben, womit ſeine Kinder ſeine Schönheit verderben wollten, verunzieret wurde; ſo hatte er Männer vonnöthen, derer Lippen Wiſſenſchaften bewahreten; erleuchtete Lehrer, neue Eſras, die ſich Mühe gaben das Geſetz mit einfältigem Herzen zu ſuchen; und welche, nachdem ſie ſeine Gebote und Rechte beobachtet hatten, ſie wider die Feinde des Glaubens zu vertheidigen, und die Gläubigen in ihrer vollkommenen Reinigkeit zu lehren wußten. Dergleichen Männer waren zu ihren Zeiten Baſilius, Hilarius, Hieronymus, Auguſtinus; und ein ſolcher war auch nachher der heilige Lehrer, deſſen Beyſpiele ich heute vielmehr

vorhalten, als ſeine Tugenden erheben will. In Wahrheit, er bereitete ſein Herz, zu ſuchen das Geſetz des Herrn; er that und lehrete in Iſrael ſeine Gebothe und Rechte: **Er bereitete ſein Herz zu ſuchen ꝛc.** Es war kein Irrthum, den Thomas nicht beſtritt; keine Wahrheit, die er nicht feſt ſetzte; wenige Zweifel, die er nicht hob; und ſo lange er lebte, hatte die Kirche einen unüberwindlichen Vertheidiger an ihm, den ſie auch nach ſeinem Tode in ſeinen Schriften noch antrifft.

Damit ich mich aber, indem ich den heiligen Thomas als einen groſſen Lehrer betrachte, etwas deutlicher erkläre; ſo will ich den ganzen Innhalt ſeiner Lobrede in zween Sätze zuſammen faſſen, die mir mein Text an die Hand giebt, und welche zugleich ein wichtiger Unterricht für die Kirchendiener ſeyn werden. Die Erlernung der Religion, welche, indem ſie die Wahrheit bekannt macht, uns, wie es ſcheint, eine Liebe zu derſelben einflöſſen ſollte, ſetzet dem ungeacht die Gottesfurcht ſehr groſſen Gefährlichkeiten aus. Was für Klippen trifft man nicht bey der Erlernung dieſer Wiſſenſchaft an. Wie ſehr muß man ſich nicht bey dem Gebrauche und der Anwendung derſelben in Acht nehmen! Der heilige Thomas hat ſich geheiliget, als er die Religion zu erlernen bemüht geweſen; er hat aber auch die Anwendung und den Gebrauch derſelben geheiliget. Die Gottesfurcht hat ihm, bey ſeiner Bemühung die Religion zu erlernen, ſtatt eines Beweiſes gedienet. Dieſes werde ich in dem erſten Theile meiner Rede zeigen. Der Gebrauch und die Anwendung dieſer Wiſſenſchaft hat ihn in der Gottesfurcht befeſtiget. Dieſes werde ich in dem andern Theile ausführen. Ich will ſo viel ſagen, er hat das Geſetz des Herrn mit einfältigem Herzen geſuchet,

ſuchet, und ſeine Gebote und Rechte in Iſrael gethan und gelehret.

Erſter Theil.

O wie gar ſehr iſt nicht der Menſch verderbt, meine Brüder! Es ſind ihm zwar, wie der heilige Auguſtinus ſagt, von ſeiner verlohrnen Unſchuld gewiſſe Neigungen zur Ehre, zum Vergnügen, und zur Wahrheit übrig geblieben, welche gleichſam einige Hoffnung machen, daß er wieder in ſeine vorigen Umſtände kommen werde. Aber er macht leider! dasjenige, was ihm von ſeiner alten Aufrichtigkeit übrig geblieben iſt, zu den erſten und vornehmſten Quellen ſeiner Leidenſchaften; und dieſe tröſtlichen Hülfsmittel werden in ſeinen Händen betrübte Steine des Anſtoſſes.

Was iſt unſerem Geiſte wohl anſtändiger, als die Begierde alles zu wiſſen, die ihm ſo natürlich iſt? Was ſchickt ſich aber auch wohl weniger für ihn, als die Art und Weiſe, wie man dieſer Begierde Gnüge leiſtet? Es ſcheint, als ob die Wahrheit nur noch ganz ohnmächtige Reizungen habe. Ganz allein rührt ſie gar wenig. Und wenn wir nicht durch Abſichten des Glücks und Eigennutzes ermuntert werden; ſo ſind wir in der Unterſuchung derſelben ganz nachläſſig. Dieſes iſt die erſte Klippe, an welcher gemeiniglich alle diejenigen ſcheitern, die ſich auf die Erlernung der Wiſſenſchaften legen, es mögen nun geiſtliche oder weltliche ſeyn. Auf der andern Seite iſt es unſerm Geiſte verdrüßlich, daß er in Glaubensſachen allezeit eben dieſelben Gegenſtände antrifft. Er iſt gar zu ſehr eingeſchränkt. Er überſchreitet deswegen die heiligen Schranken, und will, vermöge einer nicht gar zu ehrerbiethigen Neugierigkeit, in

ein Heiligthum eingehen, welches er nur vom weiten verehren und anbethen ſollte. Dieſes iſt eine neue Klippe, vor welcher man ſich noch weit mehr, als vor der erſtern, in Acht zu nehmen hat. Endlich, da das Studiren alle Kräfte der Seele erſchöpfet; ſo wird der Verſtand zerſtreuet, das Herz vertrocknet, und die Andacht erkaltet. Dieſes iſt die dritte Klippe, über welche wir täglich ſeufzen, da wir, vermöge des heiligen Standes, in welchem wir uns befinden, der Kirche ſo wohl den Geruch eines guten Beyſpiels, als auch das Licht der Lehre ſchuldig ſind.

Der heilige Thomas gieng, bey der Erlernung der Wiſſenſchaften, weit ſicherere, und chriſtlichere Wege. Denn, zum erſten, er entſaget allen den Vortheilen, mit welchen ihm ſeine vornehme Geburt, und das Anſehen, worinn ſeine Familie bey einem Kaiſer ſtund, ſchmäucheln konnten, und bedienet ſich der Verachtung der Gröſſe und Hoheit, als eines Mittels, zu der Erlernung der Wiſſenſchaften zu gelangen. Zum andern, ob er gleich mit dem größten Verſtande begabet iſt; ſo folget er doch nur den Einſichten anderer. Er tritt in die heiligen Fußſtapfen der Alten, und bedienet ſich nur der koſtbaren Ueberbleibſel, die er in ihren Schriften hin und wieder zerſtreuet antrifft. Und ob er gleich, wie Moſes, ſelbſt allerley Materialien zur Erbauung der Stiftshütte finden konnte; ſo läßt er es doch, wie Bezaleel, dabey bewenden, daß er ſie zuſammenfüget, und ihnen die ſchöne Ordnung giebt, worüber die Gelehrten zu allen Zeiten erſtaunen, und ſich daran vergnügen werden. Da er endlich die Gnade ſeiner Berufung ohne Unterlaß zu erwecken bemüht iſt; ſo ſind das Gebeth, die Einſamkeit und unzählige Kreuzigungen des Fleiſches, die angenehmſte Beſchäfftigung bey ſeinem Studiren;

diren; und die Salbung deines Geiſtes, o mein Gott, befreyet ihn von weit mehrern Schwierigkeiten, als alle Bemühungen des menſchlichen Verſtandes.

Es beſtehet alſo die erſte Klippe, die man zu vermeiden hat, in Abſichten des Glückes und des Eigennutzes. Da Thomas aus den vornehmſten Familien ſeiner Provinz herſtammete; ſo trug man die Sorge für die Auferziehung unſeres Heiligen den Mönchen des berühmten Kloſters auf dem Berge Caſſino auf, welches eine ſehr alte Gewohnheit war, worauf beſonders unſere Väter ſehr viel hielten. Mich dünkt, ich ſehe die Tochter des Pharao, der Mutter des Moſe dieſes wunderbare Kind anvertrauen: **Nimm das Kind,** ſagte ſie zu ihr, **und ſäuge mir es.** 2. Moſ. 2, 9. Ziehe es zu aller der Gröſſe und Hoheit, wozu ich es beſtimme, zu der Pracht, und dem Glanze Aegyptens auf. Solche Abſichten hegete die Mutter unſeres Heiligen. Denn, man kann es nicht oft und nachdrücklich genug ſagen, man beſtimmet und entſcheidet leider! faſt allezeit das Schickſal der Kinder, und man hat ſie ſchon entweder der Welt, oder Jeſu Chriſto gewidmet, ehe ſie noch im Stande ſind, ſich von dem einem oder dem andern einen Begriff zu machen. Du aber, o Herr, hegteſt ganz andere Abſichten. Du hatteſt ihn, wie Moſen, zu keinem andern Ende aus dem Waſſer errettet, als daß du ihn in die Wüſte führen, ihm die Sorge für dein Geſetz anvertrauen, und ihn zum Lehrer deines Volkes machen möchteſt.

Der Orden des heiligen Dominicus hatte ſeit kurzer Zeit angefangen, das Lager des Gottes Iſraels mit neuen Stamme zu vermehren. Die Orden, welche von ihm aufgekommen, waren, wenn ich ſo reden darf, gleichſam nur ein Anfang und ein Vorſpiel der Gnade:

Ein Anfang ſeiner Creatur. Die Einſamkeit, das Gebeth, und ein erbaulicher ſtrenger Lebenswandel machten den Entwurf jener alten Stifter aus, welche die Kloſterzucht in den Abendländern eingeführet hatten. Hier aber verband man die Wiſſenſchaft mit dem Gebethe, die apoſtoliſchen Verrichtungen mit der Einſamkeit, und die Arbeit des Geiſtes mit den Bezähmungen des Fleiſches. Thomas verließ den Berg Caſſino, allwo die Lehren und Beyſpiele der frommen Einſiedler, welche auf dieſem heiligen Berge wohneten, das Wachsthum des Saamens, den die Gnade bey Zeiten in ſeine Seele geſtreuet, befördert hatten. Bey ſeiner Ankunft zu Neapel höret er von den Kindern des Dominicus reden. Die Wunder, ſo man von ihnen erzählet, erregen ſeine Neugierigkeit. Er ſiehet ſie; und ſogleich verſpüret er einen geheimen Trieb zu dieſem neuen Orden bey ſich, und ſetzet ſich vor, denſelben anzunehmen. Er gehet mit ſich zu Rathe, er unterſucht die Sache, er wendet ſich zu dem Vater des Lichts. Und nachdem er überzeugt iſt, daß ihn Gott dazu berufet; ſo verſchließt er ſeine Augen vor allem, was ihn davon zurückhalten könnte, und führet ſein Vorhaben aus. Vergeblich zeiget ihm der Gott dieſer Welt ſeine Reiche und alle ihre Herrlichkeit vom weiten. Vergeblich erfindet die Hölle täglich neue Anſchläge, eine Beute wieder zu erlangen, zu welcher ihr die Verbindungen einer vornehmen Geburt ſo vieles Recht zu geben ſchienen. Dir, o Herr! ſind die Thränen, die Drohungen, die Erfindungen einer bey ihrem Schmerze allezeit ſinnreichen Mutter, die Macht eines Kaiſers, unzählige Anfälle, welchen ſeine Unſchuld ausgeſetzet iſt, und eine betrübte und langwierige Gefangenſchaft bekannt. Man vergißt nichts, damit es dem Verdienſte ſeines Glaubens

an

an nichts ermangeln möge. Allein, alle dieſe Bemühungen ſind vergebens und umſonſt. Die Hinderniſſe, ſo man ihm in den Weg legt, erregen ſein Verlangen nur deſto mehr, und ſeine Beſtändigkeit wird endlich durch einen glücklichen Ausgang gekrönet. Dieſes iſt der erſte Schritt, den Thomas thut, ehe er die beſchwerlichen und mühſeligen Laufbahne der Wiſſenſchaften betritt. Er verſpricht ſich nicht nur von ſeinem zukünftigen Wachsthume in denſelben kein ſonderbares Glück, und keine ausnehmende Hoheit; ſondern er entſaget ſo gar einem Glücke und einer Gröſſe, die ſich bereits zeigen, damit ihn nichts äuſſerliches von der Unterſuchung der Wahrheit abhalten möge.

Würde man ſich, o mein Gott! auch wohl nur unterſtehen, dieſes Beyſpiel der Welt vorzuhalten? Iſt es wohl etwas gewöhnliches, daß man die ſchmäuchelhafte Hoffnung, ſich empor zu ſchwingen, in ein Kloſter vergräbt? Ach! in der Welt macht man ſich eine Ehre daraus, wenn man ſich durch böſe und unrechte Wege glücklich machen kann. Man ſiehet ſo gar, daß die gröſte Tugend auf dergleichen Gelegenheiten wartet. Wir ſelbſt, die wir Diener des Allerhöchſten ſind, und derer Lippen die Lehre bewahren ſollen, bahnen wir uns wohl den Weg zu den Wiſſenſchaften, indem wir alle die Vortheile verachten, die wir in der Welt haben können? Was unterſtützet uns wohl bey unſerm beſchwerlichen Wachen? Eine Ehrenſtelle, welche uns in dieſer oder jener Geſellſchaft vor andern einen Vorzug verſchaffet; ein Anſehen, welches uns in der Welt auf eine angenehme Weiſe bekannt macht; eine Beförderung, bey welcher man gewahr wird, daß die Liebe zur Arbeit und zum Studiren täglich abnimmt; oder endlich eine nichtige Neugierigkeit, welche zwar unſere Be-

ſchwerlichkeiten erneuert, aber unſern Glauben ſchwächet.

Die andere Klippe, wovor ſich die Gelehrten zu fürchten haben, beſtehet darinnen, daß ſie ſich nicht in die engen Gränzen des Glaubens einſchlieſſen können. Und h er ſtellet ſich meinen Augen eines der ſchönſten Stücke von dem Leben unſers Heiligen dar. Der Glaube iſt für die mittelmäſſigen Geiſter gar eine bequeme Tugend. Da ſie nicht weit ſehen; ſo fällt es ihnen nicht ſchwer zu glauben. Ihr Verdienſt iſt in dieſem Stücke bloß ein Verdienſt des Herzens. Sie haben nicht nöthig, das angenehme Licht aufzuopfern, von welchem ihre Seele niemals iſt gerühret worden. Und wenn der Glaube für ſie ein Opfer iſt; ſo iſt es, wie das Opfer Abrahams, beſchaffen. Man trifft bey demſelben Holz und Feuer, Liebe und Einfalt, aber kein Opferthier an: **Siehe, hier iſt Feuer und Holz, wo iſt aber das Opfer?** 1. Moſ. 22, 7.

Ganz anders aber verhält es ſich mit den groſſen und ſcharfſichtigen Geiſtern. Weil ſie gewohnt ſind, die Wahrheiten, die unſern Verſtand nicht überſteigen, deutlich einzuſehen; ſo können ſie die Dunkelheit derer, welche er verehren und anbethen ſoll, nicht wohl leiden. Da ſie ſeit langer Zeit, vermöge eines ſonderbaren Vorrechtes, in das Heiligthum der Wahrheit gekommen ſind; ſo fällt es ihnen ſchwer, den heiligen Zaun nicht zu überſteigen, welcher dem Zaune des Glaubens gleichſam ſtatt einer Vormauer dienet. Man würde ſich ein Gewiſſen daraus machen, ſich an gewiſſen Artickeln zu vergreiffen; was aber die übrigen betrifft, ſo betaſtet man ſie, man unterſuchet, man behauptet, unſere Väter hätten ſie bloß um ihrer Unwiſſenheit willen für unerforſchlich ausgegeben. Hierzu kömmt noch ein gewiſ-

wiſſer Reiz der Neuigkeit. Dieſer ſchmäuchelt, locket, und reiſſet uns dahin. Man hat das Unglück auf Irrwege zu gerathen; und unſer Irrthum wird, wie der heilige Auguſtinus ſagt, unſer Gott. Man vergißt, daß, wenn man ſich an einem Stücke des Geſetzes vergreift, man das ganze Gebäude über den Haufen wirft. Mit einem Worte, man will zwar das Joch des Glaubens auf ſich nehmen; man will es aber ſich ſelbſt auflegen, daſſelbe angenehm machen, und nach ſeinem Gefallen davon hinweg nehmen. An dieſer Klippe haben oftmals die größten Geiſter geſcheitert. Die Jahrbücher der Religion haben uns das Andenken ihres Falles aufbewahret; und es iſt faſt ein jedes Jahrhundert durch einen von dieſen berühmten Schiffbrüchen berühmt geworden.

Was für Ehre erwarb ſich demnach nicht, meine Brüder, der heilige Thomas hierdurch! Ob er gleich mit allen den groſſen Eigenſchaften, welche die auſſerordentlichen Männer hervorbringen, begabet war; einen groſſen, erhabenen, tief eindringenden, und ſich auf alles erſtreckenden Verſtand; eine richtige und untrügliche Urtheilskraft; eine ſchöne, glückliche und vollkommene Einbildungskraft, und ein vortreffliches Gedächtniß hatte; ſo legte er doch alle dieſe koſtbaren Schätze zu den Füſſen der Regenten der Kirche, die vor ihm geweſen waren, nieder. Er wußte, daß du, o mein Gott! dem Stolze des menſchlichen Verſtandes eben ſo wohl, als den ungeſtümmen Meereswellen, Gränzen geſetzet haſt; und daß, gleichwie dieſes wüthende Element ſeinen unſichtbaren Damm nicht zerreiſſen kann, ohne in der Welt Unordnungen anzurichten, alſo auch der menſchliche Verſtand ſich niemals über das Ziel, welches du ihm beſtimmet haſt, erhebet, ohne zugleich in Ausſchwei-

fungen zu verfallen, die eben ſo ſchädlich, als beklagens-würdig ſind.

Nachdem er die Schule Alberts des Groſſen verlaſſen hat, zeiget er ſich in der Hauptſtadt Frankreichs, und auf der vornehmſten hohen Schule der Welt. Aber auf was für eine vorzügliche Art geſchiehet ſolches nicht! Seine Verdienſte dringen ſogleich durch die Menge von Gelehrten hindurch, welche durch die Freygebigkeit unſerer Könige herbey gelocket wurden, und ſich von allen Orten Europens dahin begaben, ihre Gelehrſamkeit zu zeigen. Wenn er ſich aber unter ſo vielen Gelehrten durch ſeinen durchdringenden Verſtand, und groſſe Einſicht hervorthat; wie vielmehr übertraf er ſie nicht durch die kluge und ehrerbietige Art, wie er mit den unausſprechlichen Geheimniſſen unſerer allerheiligſten Religion umgieng, ohne ſeinem Verſtande jemals in ſolchen Dingen freyen Lauf zu laſſen, wo man nur glauben, keineswegs aber vernünfteln muß? Es lebten auch, meine Brüder, zu ſeinen Zeiten ſehr wenig Lehrer, denen man nicht Meynungen Schuld giebt, welche ſonderbar, verwegen, und ſchwerlich vor allem Tadel in Sicherheit zu ſetzen ſind. Aber die Lehre des heiligen Thomas iſt niemals angegriffen worden, und hat allzeit nur Lob verdienet.

Unterdeſſen war, meine Brüder, die Erlernung der Religion nicht die einzige Sache, womit er ſich beſchäfftigte, ob ſie gleich der Zweck war, worauf ſich alle ſeine übrigen Einſichten bezogen. Die weltlichen Wiſſenſchaften, die er zu erlernen bemüht war, flöſſen oftmals, vermöge einer Folge unſerer Schwachheit, ich weis nicht was für eine Frechheit des Geiſtes ein, welche zu dieſen unglückſeligen Zeiten leider! nur allgemein iſt. Da ſich die Vernunft an das Unterſuchen

ge-

gewöhnet; ſo wird ſie es ganz entwohnt, zu glauben. Man muß ſich gar zu ſehr ändern. Man muß von dem Throne herunterſteigen, um ſich in Ketten und Banden legen zu laſſen. Man muß, wie David, die Merkmaale der königlichen Würde ablegen, und ſich vor der Bundeslade, um Chriſti willen, für unſinnig halten laſſen. Daher ſind die verhaßten Namen entſtanden, welche die erſten Vertheidiger der Religion der Philoſophie der Alten beylegten. Tertullianus, der ſehr oft zu weit gehet, behauptet, ſie laſſe ſich mit dem Evangelio nicht vereinigen. Und da man ſich vor ihr, als vor einem andern Simſon, auch ſeitdem ſie von den Apoſteln wäre gebunden worden, noch zu fürchten hätte; ſo erſchüttere ſie noch itzo das ganze Gebäude des Glaubens, und werfe es faſt über einen Haufen. (*) Daher entſtund der heilige Abſcheu, den die erſten Jünger vor ihr hatten. Da ſie der Warnung des heiligen Apoſtels eingedenk waren, welche er dießfalls gegeben hatte; ſo hielten ſie die kluge Vorſichtigkeit dieſes Apoſtels für ein ausdrückliches und unwiederrufliches Verboth. Will man ſagen, es befände ſich bey dieſem Eifer etwas zu weit getriebenes; ſo iſt es doch gar ſehr erbaulich. Es gründet ſich auf die Schwachheit des menſchlichen Verſtandes. Ach! wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß dieſe fromme Zärtlichkeit in unſern Tagen die Oberhand wieder erhalten möchte! Der Glaube würde auf der einen Seite gewinnen, was die weltlichen Wiſſenſchaften vielleicht auf der andern verlieren würden. Frankreich würde vielleicht weniger Gelehrte, die Kirche aber dagegen mehr Gläubige haben.

An ſtatt aber, daß unſer Heiliger, indem er die welt-

(*) Concuſſio veritatis Philoſophia.

weltlichen Schriftſteller las, durch die vergiftete Luft, die man aus denſelben in ſich ſauget, angeſtecket wird, ſo reiniget er vielmehr dieſe verdächtigen Quellen. Er vermiſchet ihr ſtillſtehendes Waſſer mit dem lebendigen Waſſer der evangeliſchen Lehre. Er verſtärket mit demſelben dieſen heiligen Fluß, welcher, da er, ſeitdem die Kirche iſt gegründet worden, von einer Zeit zur andern fortrinnet, ſich in den Schooß Gottes ſelbſt, aus welchem er ausgegangen iſt, ergieſſet. Und er weis es, vermöge eines ganz neuen Kunſtgriffes, dahin zu bringen, daß die Lügen der Wahrheit, die Philoſophie dem Glauben, der Aberglaube dem wahren Gottesdienſte, und die Beute Aegyptens zur Stiftshütte dienen müſſen. Mit einem Worte, er widmet die Waffen der Rieſen dem Tempel des Herrn, nachdem er ſich derſelben ſogar wider die Philiſter ſelbſt bedienet hat.

Wie viel ſolche verderbte Geiſter finden ſich nicht, welche die Materie zu ihren Zweifeln, und zur Unterhaltung ihres Unglaubens, ſogar aus der heiligen Schrift hernehmen wollen? Der Glaube des heiligen Thomas hingegen trifft ſo gar in den weltlichen Schriftſtellern neue Kraft und Stärke an; und Ariſtoteles wird in ſeinen Händen ein Vertheidiger der Religion.

Allein woher kömmt es wohl, daß ſein Glaube bey dem Umgange mit weltlichgeſinnten Perſonen ſo wenig Schaden leidet? Es rühret daher, weil der Glaube dieſes groſſen Mannes nicht auf leichten und beweglichen Sand, ſondern auf einen feſten Fels gegründet iſt. Es rühret daher, weil er wider die Lehren und Grundſätze der weltlichen Schriftſteller allezeit auf ſeiner Huth, und die Glaubenswahrheiten die einzige Regel waren, nach welcher er jene beurtheilete, wobey er zugleich allemal bereit war, dasjenige zu verwerfen, was mit die-

dieſer unerträglichen Regel nicht überein ſtimmete. Es rühret daher, weil er ſeinen Glauben beſtändig durch das Leſen der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer zu ſtärken ſucht. Er findet, wie David, ſein größtes Vergnügen an dem Geſetze des Herrn. Er verſchlingt dieſes heilige Buch. Er verwandelt es in ſeine eigene Subſtanz, indem er ſich eben ſo wohl zu erbauen, als zu unterrichten ſucht. Anſtatt, daß er die weltlichen Schriftſteller nicht anders, als auf eine vorſichtige und mißtrauiſche Weiſe lieſet, weil er weis, daß es Menſchen ſind, welche fehlen können; ſo lieſet er dagegen die heilige Schrift mit einer vollkommenen Ergebenheit und Unterwerfung, damit er ſeine Sprache und ſeine Gedanken nach derſelben einrichten möge, weil er weis, daß dieſes das Wort Gottes ſelbſt iſt, des Gottes und der Wahrheit, der eben ſo wenig betrügen, als betrogen werden kann. Nimmt er ſich vor, ihre Geheimniſſe zu entwickeln, und die Schwierigkeiten zu erklären; ſo denket ja nicht, daß er ſich einfallen läßt, ſeine eigenen Gedanken vorzutragen. Nein, meine Brüder, ob er gleich der größte Kopf ſeiner Zeiten iſt, und ſeine Muthmaſſungen vor andern vortragen könnte; ſo gehet er doch bey Erklärung der heiligen Schrift allemal den Weg, den andere bereits vor ihm gegangen ſind. Er ſammlet in den Schriften der alten Lehrer, in dieſen heiligen Quellen der wahren Lehre, die koſtbaren Ueberbleibſel ihres Geiſtes zuſammen. Er ſtrebet nicht nach der Ehre der Erfindung, ob ſie gleich für diejenigen, die ſich gelehrt zu ſeyn dünken, eine gar reizende Ehre iſt; ſondern bedienet ſich der größten Naturgaben, die jemals jemand gehabt, dasjenige, was andere vor ihm geſagt haben, zuſammen zu tragen, in Ordnung zu bringen, zu erläutern, und

mit neuen Gründen zu befeſtigen. Wer kann auch ſeine gelehrten und erbaulichen Commentarien nach Würden loben, welche immerwährende Denkmäler ſeiner Liebe zu der heiligen Schrift ſind? Ob man es gleich ſeit ſeinen Zeiten in den Sprachen und der Critik ſehr weit gebracht hat; ſo treffen doch die geſchickteſten Männer noch immer etwas darinnen an, was ihre Bewunderung erregen, und zu ihrem Unterrichte dienen kann.

Jedoch er heget nicht nur dieſe ehrerbietige Hochachtung gegen die alten Kirchenlehrer, wenn er die heiligen Dunkelheiten der heiligen Schrift in ein Licht ſetzen ſoll; ſondern er folget ihren Meynungen auch in allen ſeinen übrigen Schriften. Weil er ſich vornehmlich an die Schriften des groſſen Auguſtinus hielt; ſo drückte er, ſo zu ſagen, ihren Saft aus: Er brachte die erſtaunlichen Reichthümer, welche in den Werken dieſes groſſen Mannes hin und her zerſtreuet liegen, in eine natürliche Ordnung. Er entblöſſete ſeine Lehre von allen den redneriſchen Zierrathen, welche ſie einhüllen, und bisweilen vor unſern Augen verbergen. Und ob er gleich nicht, wie Eliſa, den Mantel ſeines Herrn erbete; ſo erbete er doch ſeinen ganzen Geiſt. Groſſer Gott! flöſſe doch allen denen, welche mit Wahrheiten der Religion umgehen, dieſe Gedanken ein! Möchte doch unſer heiliger Lehrer ihnen allen zu einem Muſter dienen, und ſie lehren, ſich vor dem gefährlichen Gifte ſo vieler Bücher, welche in ihnen einen Eckel vor der Einfalt des göttlichen Wortes erregen, zu hüten, und die Wahrheit nur allein in den Quellen zu ſuchen, wo wir ſie, vermöge der göttlichen Verheiſſung, gewiß finden ſollen.

Was aber in dem Leben unſeres heiligen Lehrers unſere Aufmerkſamkeit vornehmlich verdienet, das iſt die ausnehmen-

mende Mühe, die er ſich gab, die letzte Klippe zu vermeiden, vor welcher man ſich bey dem Studiren in Acht zu nehmen hat. Es beſtehet ſolche in der Zerſtreuung des Geiſtes, welche das Herz vertrocknet, und der Andacht und Gottesfurcht den Eifer raubet, ohne welchen ſie nicht lange beſtehen kann.

Ja, meine Brüder, dieſes iſt die groſſe Klippe, vor welcher ſich die Gelehrten in Acht zu nehmen haben. Das Studiren wird bey ihnen oftmals eine heftige Leidenſchaft, welche macht, daß ſie alles verabſäumen, und der ſie ſo gar die weſentlichſten Pflichten der Gottſeligkeit aufopfern. Geſchiehet es beſonders, daß ihr Eifer durch einen glüklichen Erfolg ermuntert wird; ſo laſſen ſie ſich gar bald von der Neugierigkeit, die den Menſchen ſo natürlich iſt; von dem Verlangen, ſich durch neue Entdeckungen hervorzuthun; von der Furcht, die erlangte Ehre wieder zu verlieren, wenn ſie nicht durch etwas neues unterſtützet würde; ja von dem Nutzen, den die Welt, nach ihrer Meynung, von ihrem Wachen und von ihrer Arbeit haben werde, dahinreiſſen. Glaubet aber ja nicht, daß man ſogleich alle Andachtsübungen auf einmal unterläßt. Das Gewiſſen würde dadurch gar zu ſehr aufgebracht werden. Man macht den Anfang mit einer gewiſſen Eilfertigkeit, damit man deſto eher zu ſeinen geliebten Studien wiederum zurückkehren könne. Hernach erlaubet man ſich gewiſſe geringe Einſchränkungen. Endlich aber kömmt es ſo weit, daß man weiter nichts thut, als daß man der Wahrheit nachforſchet, und Gottes dabey vergiſſet. Ganz anders aber verhält ſich unſer heiliger Lehrer. Die Sorge für ſeine Seele war allezeit ſeine vornehmſte und wichtigſte Beſchäfftigung. Trifft er bey ſeinem Studiren einige von den dicken Wolken

an, die er, aller angewandten Bemühungen ungeachtet nicht zerſtreuen kann; ſo unterläßt er deswegen ſeine Andachtsübungen nicht, unter dem ſcheinbaren Vorwande, weil er mehr Zeit auf das Studiren wenden müßte; ſondern er wendet ſich alsdenn vielmehr zu der Quelle des Lichts, und nimmt ſeine Zuflucht zu dem Gebethe. Geſchiehet es, daß er das verlangte Licht nicht findet; ſo verdoppelt er ſeinen Eifer und erträgt ſeine Finſterniſſe mit Geduld, indem er dem Gott, der ſich verbirgt, eben ſo brünſtig opfert, als dem, der ſich offenbahret. Bey ſolchen Umſtänden nahm er ſeine Zuflucht zu dem heiligen Bonaventura, weil er ſich der Gnade des Himmels unwerth achtete. Die Gottesfurcht und die Verdienſte dieſes groſſen Mannes hatten in dem Herzen unſeres Heiligen ſolche zärtliche Regungen hervorgebracht, die, wie der heilige Auguſtinus ſagt, nur bey Heiligen aufrichtig ſind; und wer es hätte ſehen ſollen, wie dieſe beyden Engel einander anſahen, und einer den andern fragte, um die Geheimniſſe der Gottheit zu entdecken, der würde geglaubt haben, er ſähe die beyden Cherubine der Stifshütte, die einander anſchaueten, und zwiſchen welchen Gott ſein Geſetze gäbe, und ſeine Anworten ertheilete.

Nein, meine Brüder, die Begierde, neue Einſichten zu erlangen, hinderte unſern heiligen Lehrer niemals, alle Uebungen ſeines Standes auf das genaueſte zu beobachten. Bey ihm hat das Studiren ſeine geſetzte Zeit; alle übrige Pflichten aber haben auch ihre beſtimmten Stunden. Wozu wird mir, ſagte er, das Wiſſen, welches aufbläſet, dienen, wenn ich die Liebe, welche erbauet, nicht habe? Die ungeheure Menge ſeiner Schriften wäre ſchon ganz allein hinlänglich geweſen, ſein Leben nicht nur zu einem arbeitſamen,

ſondern auch zu einem ſehr bußfertigen zu machen. Unterdeſſen was für Faſten und Betäubungen ſetzet er nicht noch hinzu, damit er vielmehr Jeſu Chriſto ähnlich werden, als ſeinen Leib betäuben und bezähmen möge! Denn, meine Brüder, die Gnade hatte den verdrüßlichen Kämpfen eines Fleiſches, das ſich wider den Geiſt empöret, in ihm bey guter Zeit ein Ende gemacht, damit, wie es ſcheint, ſeine Seele von den düſtern Nebeln, welche aus der Tiefe unſeres Kothes aufſteigen, befreyet ſeyn, und ſich ohne das geringſte Hinderniß, ganz frey auf die Unterſuchung der Wahrheit legen möchte; und ſein reines Herz würde ihm den Namen eines engliſchen Lehrers zuwegegebracht haben, wenn er ihn nicht wegen ſeiner hohen und erhabenen Einſichten verdienet hätte.

Um euch aber von dieſer gegründeten, und dabey zugleich ſo zärtlichen und reizenden Gottesfurcht unſers Heiligen einen rechten Begriff zu machen, und euch zu zeigen, was für Mühe er ſich gab, ſich dabey zu erhalten, und darinnen zu wachſen, darf ich euch nur auf das vortreffliche Meßbuch verweiſen, welches er verfertiget hat. Hier offenbahret ſich das Innerſte ſeines Herzens deutlich. Ja, meine Brüder, das Herz kann allein eine ſolche andächtige und gottesfürchtige Sprache reden; und ſo lange man dergleichen Regungen nicht in ſich empfindet, wird man ſie vergeblich durch Worte auszudrücken ſuchen. Welche Salbung und Deutlichkeit in den Ausdrücken! Welche Lebhaftigkeit in den Gedanken! Ach! ich ſage es noch einmal, es iſt dieſes kein Werk des Verſtandes, ſondern bloß ein Werk des Herzens, und zwar eines von Liebe entbrannten Herzens. Traget alſo nur kein Bedenken, zu ſagen, wenn der Himmel ſeinen Verſtand mit einem

Schatze der Wiſſenſchaft und Weisheit gezieret hatte; ſo hatte er auch ſein Herz mit einem Schatze der Gnaden und Tugenden erfüllet. Und wenn er der größte Lehrer ſeiner Zeiten war; ſo war er auch der heiligſte, ſtrengſte, und eiferigſte unter allen, die zu ſeinem Orden gehöreten.

Was iſt dieſes nicht für ein Beyſpiel, meine Brüder! Aber wie wenig folget man demſelben! Saget mir einmal, iſt dieſes die Art, wie wir leben, und uns verhalten? Unter dem Vorwande, daß unſere Geſchäffte nichts an ſich hätten, das nicht erlaubt, ja ſo gar an ſich ſelbſt lobenswürdig wäre, widmen wir uns denſelben ganz und gar; die Gottesfurcht aber wird dabey gänzlich auf die Seite geſetzt. Ich rede anjetzo nicht von ſolchen Perſonen, die weiter an nichts denken, als wie ſie ſich glücklich machen, und erheben wollen, und welche, weil ſie ihre ganze Glückſeligkeit in die engen Gränzen dieſes Lebens einſchränken, ſich ohne Bedenken der ſchlimmſten Mittel bedienen, ihren Zweck zu erreichen, und ſich über nichts ein Bedenken machen. Iſt es wohl zu verwundern, wenn Menſchen, welche, wie der Apoſtel ſagt, nur irdiſch geſinnet ſind, an zukünftige Güter nicht gedenken, derer Glaube in ihren Herzen vielleicht verloſchen iſt? Aber ihr, meine Brüder, die ihr der Hoffnung zu den zukünftigen Gütern nicht entſaget; die ihr nicht betrüget, raubet und ſtehlet; die ihr öffentlich ſaget, ihr hieltet auf Ehre und Redlichkeit; die ihr einen ordentlichen Lebenswandel führet, und alle Ausſchweifungen vermeidet; die ihr den Wayſen euren Beyſtand nicht verſaget, und den Armen den Theil von eurem Vermögen gebet, den die Vorſehung für ſie beſtimmt hat; ſaget mir einmal, woher kömmt es, daß eure Stunden dergeſtalt mit euren Beſchäfftigun-

gungen beſetzt ſind, daß die Religionsübungen keinen Platz finden können? Ihr ſaget, die wahre Gottesfurcht beſtehe darinn, daß man die Pflichten ſeines Standes beobachte. Ich gebe es zu. Aber nehmet euch in Acht, daß ihr euch nicht betrüget. Es ſind nicht ſowohl unſere Handlungen, als vielmehr die Art und Weiſe, wie man ſie vollbringet, welche ſie bey Gott angenehm macht. Er nimmt nicht alle unſere Werke, ſobald ſie nichts an ſich haben, das wider ſein Geſetz iſt, auf ſeine Rechnung. Wenn ſie ihm gefallen ſollen; ſo muß man ſie ihm darbringen. Wir müſſen bey allem, was wir thun, auf ihn ſehen, und ihm zu gefallen wünſchen. Thut man nun aber wohl dieſer ſo nothwendigen Pflicht Genüge, wenn wir in unſerm ganzen Leben ſo gar wenig bethen, und in einer gänzlichen Gottesvergeſſenheit leben? Ueberdieſes, wenn die Gottesfurcht nur allein in der genauen Beobachtung der Pflichten unſeres Standes beſtehet; ſo ſaget mir doch, iſt das nicht euer vornehmſter Stand, daß ihr Chriſten und Glieder der Kirche ſeyd? Es ſoll alſo eure vornehmſte Pflicht darinn beſtehen, daß ihr Gott und der Religion gebet, was ihr ihnen ſchuldig ſeyd. Es iſt nicht zu glauben, wie ſehr man ſich in dieſem Stücke betrügt, nnd wie viel Perſonen, welche glauben, ſie brächten einen unermeßlichen Schatz von guten Werken vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti, daſelbſt nur ein erſtaunliches Leeres, und einen ſchrecklichen Schatz des Zorns, der ſie ewig drücken wird, antreffen werden. Jedoch laſſet uns wieder zur Sache ſelbſt kommen. Wir haben euch gezeigt, wie die Gottesfurcht unſern heiligen Lehrer bey der Erlernung der Wiſſenſchaften geleitet; nunmehr werdet ihr auch noch ſehen, wie ihn der Ge-

brauch und die Anwendung eben dieſer Wiſſenſchaften in der Gottesfurcht befeſtigten.

Zweyter Theil.

Ein Tag, ſpricht der Prophet, unterweiſet den andern, und eine Nacht ertheilet der andern betrübte Lehren. Iſt bey der Erlernung der Wiſſenſchaften die Habſucht der Bewegungsgrund geweſen, der euch angetrieben hat; ſo wird ſie auch euer Zweck bey dem Gebrauche und der Anwendung derſelben ſeyn. Denn, zum erſten, ſeyd ihr auf den geheimen Wegen, die ein nichtiger Eigennutz gebähnet hat, dazu gelanget; ſo werdet ihr ein unbeſtändiger Lehrer ſeyn. Eure Gedanken werden ſich nach eurem Glücke richten; und es wird ſich mit eurer Einſicht, wie mit den entlehnten Tagen verhalten, die man gebrauchet, nachdem man ſie nöthig hat. Dieſes iſt die erſte Klippe bey der Anwendung und dem Gebrauche der Wiſſenſchaften, welche aus jener erſten Klippe entſtehet, von der wir bey ihrer Erlernung geredet haben. Zum andern, habet ihr einer eitlen Neugierigkeit Genüge zu leiſten geſuchet; ſo wird euch eure Einſicht lieb ſeyn. Ihr werdet euch über eure gemachten Entdeckungen freuen. Ihr werdet dieſes Werk eurer Hände anbethen. Ihr werdet ein ſonderbarer Lehrer ſeyn; und die Meynungen werden euch zweifelhaft vorkommen, ſobald ſie gemein ſeyn werden. Dieſes iſt die andere Klippe, die man bey dem Gebrauche der Wiſſenſchaften zu vermeiden hat, und welche aus der andern Klippe flieſſet, die wir bey ihrer Erlernung angemerket haben. Hat endlich eure Innbrunſt bey eurem Fleiſſe, den ihr auf die Wiſſenſchaften gewendet habet, etwas gelitten; habet ihr unter-

terlaſſen, der Zerſtreuung des Herzens, welche von einem nachdenkenden und anhaltenden Studiren unzertrennlich iſt, durch das Gebeth abzuhelfen; ſo werdet ihr ein eitler Lehrer ſeyn, weil ihr nur mit euch ſelbſt angefüllet, von Gott aber leer ſeyd. Ihr werdet dem Herrn die ihm gebührende Ehre nicht erweiſen, ſondern, wie jene Gottloſen, von welchen der Prophet redet, ſagen, eure Zunge habe ſich ſelbſt berühmt gemacht, und eure Lippen gehöreten euch zu. **Die da ſagen: wir wollen unſere Zunge groß machen, wir haben unſere Lefzen von uns ſelber. Pſ. 11, 5.** Dieſes iſt die dritte Klippe bey dem Gebrauche der Wiſſenſchaften, welche von der dritten Klippe, die man bey ihrer Erlernung antrifft, allezeit unzertrennlich iſt.

Der heilige Thomas, welcher bey der Erlernung der Wiſſenſchaften ganz andere Wege gegangen war, die aber leider! zu allen Zeiten gar wenig ſind betreten worden, verhält ſich bey der Anwendung und dem Gebrauche derſelben auf gleiche Art. Als er ſich auf dieſelben legte; ſo verachtete er alles, was er ſich von der Welt verſprechen konnte, auf eine großmüthige Art. Anſtatt ein unbeſtändiger Lehrer zu ſeyn, wird er ein richtiger, einförmiger, und uneigennütziger Lehrer. Bey allen Schritten, die er that, leuchteten ihm die Geſtirne der Kirche, die vor ihm gelebt hatten. Anſtatt ein ſonderbarer Lehrer zu ſeyn, wird er, wie ich ſolches hier wohl ſagen kann, ein allgemeiner Lehrer. Endlich hatte er das Bethen allezeit mit dem Studiren verknüpfet; er war deswegen auch bey einer auſſerordentlichen Ehre, die kein anderer vor ihm in dieſem Stücke jemals gehabt hat, der demüthigſte Lehrer ſeiner Zeiten, welcher, wie Moſes, den herrlichen Glanz, welchen man an ihm erblickte, ganz allein nicht gewahr

wurde: Er wußte nicht, daß ſein Angeſicht mit Glanze beſtrahlet war aus Gemeinſchaft der Rede des Herrn. 2. Moſ. 34, 29.

Er war ein richtiger und uneigennütziger Lehrer, der keine andere Abſicht hegete, als die Wahrheit bekannt zu machen. Dieſes Lob, welches ich unſerem Heiligen beylege, wird vielleicht ſehr vielen Leuten etwas geringes zu ſeyn ſcheinen. Allein vergönnet mir, daß ich euch daſſelbe auf eine ſolche Art zeige, wie ich davon bin gerührt worden.

Stellet euch einmal einen Mann vor, der zu ſeinen Zeiten vor andern um Rath gefraget wird; den neuen Eſra, zu dem man ſeine Zuflucht nimmt, wenn das Geſetz ſoll erklärt werden; und welcher der Schiedsrichter und das Orakel der Groſſen auf der Welt bey ihren Schwierigkeiten und Zweifeln iſt. O! was iſt dieſes für ein gefährlicher Stand! Die Mächtigen der Erde wollen allenthalben gebiethende Herren ſeyn. Man möchte faſt ſagen, die Wahrheit ſtünde unter ihnen. Sie muß ſich überall antreffen laſſen, wo ſie ſie nur hinſetzen wollen. Sie wollen niemals unrecht haben; und wenn man ihnen vernünftige Gründe entgegen ſetzet, ſo wird man dadurch beynahe eidbrüchig. So gar die Luft, welche man bey ihnen in ſich ziehet, hat etwas böſes und anſteckendes an ſich, welches den Verſtand ganz aus der Ordnung bringet. Hat wohl derjenige, welcher ſich ingeheim über ſeine Uneigennützigkeit freuet, ſo lange er nicht mit hohen Perſonen umgehet, und niemand etwas von ihm weis, ebendieſelben Kräfte, und eben den Muth, nachdem er zu einer hohen Ehrenſtelle iſt erhoben worden? Man beuget das Geſetz; man richtet es nach den Zeiten, nach den Gemüthsneigungen, und nach den vorfallenden

Um-

Umſtänden ein. Ach! man hat keine eigene Gedenkungsart mehr; ſondern richtet ſich mehrentheils nach der Denkungsart derer, von welchen man, wenn man ihnen gefällt, Nutzen und Vortheil hat. Dir, o Herr! iſt es bekannt; und man hat zu allen Zeiten traurige und betrübte Beyſpiele davon geſehen.

Allein, meine Brüder, welche Ordnung, welche Richtigkeit, ja was für eine durchgängige Gleichförmigkeit wird man nicht in der Lehre unſeres Heiligen gewahr! Man merket gar bald, daß er nur die Wahrheit ſuchet. Giebt er Sittenregeln; wie richtig ſind dieſelben nicht abgefaßt! Er weichet, wie der Prophet ſaget, weder zur Rechten, noch zur Linken ab. Er weis nichts von dem bittern und unbiegſamen Eifer, welcher Feuer vom Himmel auf die ſündhaften Städte will herunter fallen laſſen; der ohne alles Bedenken das bereits zerknickte Tocht vollends zerbricht, und das noch glimmende Rohr auslöſchet; und der die Leutſeligkeit aus dem Evangelio verbannet, welche durch unzählige Gleichniſſe, die man darinnen antrifft, iſt geheiliget worden. Er weis aber auch nichts von der weichlichen Gefälligkeit, welche das heilige Feuer auslöſchet, das Jeſus Chriſtus auf der Welt hat anzünden wollen: welche, an ſtatt ein altes und abgetragenes Kleid zu erneuern, nur einen neuen Fleck darauf flicket; und welche aus der Sittenlehre Jeſu Chriſti jene heilige Strenge verbannet, die doch allenthalben in derſelben herrſchet. Sondern er beobachtet allzeit die weiſe Mittelſtraſſe, aus der ſich zwar jedermann eine Ehre macht, die aber ſo wenig Menſchen zu beobachten wiſſen; und man trifft noch heut zu Tage in den ſchönen Entſcheidungen, die er uns in Abſicht auf die Sitten zurücke gelaſſen hat, wie in der Bundeslade der

Iſraeliten, ſowohl die Süßigkeit und Lieblichkeit des Manna, als auch die heilſame Strenge der Ruthe an.

Ihr Diener des neuen Bundes, die ihr dem Herrn täglich lebendige Stifshütten aufzurichten ſuchet, ſehet auf dieſes Muſter, und thut nach demſelben. Wehe, ſpricht der heilige Geiſt, wehe den Hirten, die mit ihren Schaafen ſehr ſtrenge und herrſchſüchtig umgehen; aber wehe auch denen, die Küſſen zubereiten, daß ſie ſich darauf legen können. Man muß die unermeßliche Barmherzigkeit des Herrn den Menſchen nicht verheelen; man muß ihnen aber auch die heilige Strenge ſeiner Gerechtigkeit nicht unbekannt bleiben laſſen, und wie ſchrecklich es iſt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, ehe man ihn durch rechtſchaffene Früchte der Buſſe verſöhnet hat. Mit einem Worte, man muß die Menſchen von der Wahrheit unterrichten, ohne etwas hinzuzuſetzen, oder davon zu nehmen, und ohne ſie zu verheelen. Aber, o wie ſelten iſt dieſe Gabe! und wie gefährlich iſt es, ſich zu unterwinden, andere zu lehren, wenn es uns an derſelben gebricht!

Thomas beſaß dieſe ſeltene Gabe, und wußte ſie bey aller Gunſt der Groſſen zu erhalten. Urbanus der IV. will ihn zu den höchſten Ehrenſtellen der Kirche erheben. Es wird ihm das Erzbißthum zu Neapel angebothen. Er iſt aber, wie Moſes vergnügt, der Geſetzgeber des Volkes Gottes ſeyn. Er überläßt andern die Ehre des Prieſterthums. Doch nicht genug, daß er dieſe Ehrenſtelle ausgeſchlagen hat; ſondern weil er gewiſſermaſſen ſelbſt ein Mißtrauen in ſich ſetzt, ſo beſchwöret er den Pabſt, ihm auch keine andern mehr anzutragen, ſondern ihn ſein Leben in der Armuth und

De-

Demuth ſeines Ordens zubringen zu laſſen. O mein Gott! ein ſehr ſeltenes Beyſpiel, welches nicht mehr nach dem Geſchmacke der Welt zu ſeyn ſcheint. Ach! man verlanget von euch nicht mehr, daß ihr die Ehrenſtellen der Kirche, die man euch anbiethet, ausſchlagen ſollet. Dieſes iſt eine Tugend, welche in die erſten Jahrhunderte gehöret. Es iſt ein heldenmüthiges Bezeigen, daß man, ſo zu ſagen, in die fabelhaften Zeiten zurück weiſet. Aber ſuchet ſie nur nicht durch ungerechte und unbillige Mittel und Wege zu erlangen. Erkaufet die Gabe Gottes nicht. Widerſtehet der Verſuchung, einen Kirchendienſt zu erlangen, den man auf eben die Art ſuchen muß, wie man ein weltliches Gut ſuchet.

Die irrdiſchen Fürſten lieſſen es nicht dabey bewenden, daß ſie die Tugend unſeres Heiligen in Ehren hielten; ſondern ſie beehrten ihn ſogar mit ihrem vertrauten Umgange. Der heilige Ludwig zog den heigen Thomas oftmals an ſeine Tafel. Aber was meynet ihr wohl, von was für Gedanken dieſer heilige Lehrer alsdenn eingenommen iſt? Vernehmet es, ihr von der Gröſſe und Hoheit ganz berauſchten Menſchen; und lernet aus der Unempfindlichkeit der Heiligen, wie hoch ſie dieſe Gunſt der Groſſen ſchätzen, die ihr zu eurem Abgott macht. Er verhält ſich in Gegenwart eines irrdiſchen Königes, wie ihr euch ſo oft vor dem Könige aller Könige verhaltet. Kaum denket er daran, daß der Prinz zugegen iſt. Er trifft auch ſogar am Hofe ſeine ſtille Einſamkeit, und das Andenken ſeines ihm ſo angenehmen Studirens an. Er iſt ganz und gar darein begraben; und vermöge eines heiligen Verſehens, welches man als einen der größten Beweiſe von ſeiner Gottesfurcht, und von ſeiner weninen Neigung und Liebe zu den irrdiſchen Dingen anſehen kann, macht er mit lauter Stimme,

wie er es in ſeiner Celle würde gethan haben, ein neues Urtheil bekannt, das er wider die Ketzer abgefaſſet hat: **Es iſt etwas wider die Manichäer beſchloſſen.** (*). Urtheilet einmal hieraus, ob die Gunſt des Fürſten einen ſtarken Eindruck in ſein Herz machte, und ob man glauben könne, daß er ſie geſucht habe.

Die Weltkinder, welche, wie ich ſolches gar wohl weis, von einer falſchen Zärtlichkeit eingenommen ſind, werden dieſes Stück von dem Leben unſeres Heiligen ohne Zweifel mit ganz andern Augen anſehen. Aber ſie mögen ſo gar aus der Verwunderung des heiligen Ludwigs lernen, daß die ſcheinbare Thorheit der Heiligen viel weiſer ſey, als alle Weisheit der Welt.

Wenn nun aber die Verachtung der Welt den heiligen Thomas zu einem richtigen und uneigennützigen Lehrer machte; ſo machte ihn auch die Verachtung ſeiner Einſichten zu einem allgemeinen, und die Verachtung ſein ſelbſt zu einem demüthigen Lehrer. Und auf dieſe Art vermied er die andern Klippen, die man bey dem Gebrauche und der Anwendung der Wiſſenſchaften antrifft.

Die Liebe zu den Neuerungen, welche eine gefährliche und kützliche Leidenſchaft der Gelehrten iſt, war allemal der beſtändige Gegenſtand des Haſſes unſeres Heiligen. Ihr habet geſehen, meine Brüder, wie ſorgfältig er allezeit alles ſonderbare in der Lehre vermied; wie ehrerbietig er ſich an die Meynungen der alten Kirchenlehrer hielt, welche den Glauben, den ſie von den Apoſteln empfangen hatten, auf uns fortgepflanzet haben; und dieſes hat ihn gewiſſermaſſen in der Kirche zu einem allgemeinen Lehrer gemacht, das heißt,

zu

(*) Concluſum eſt contra Manichaeos.

zu einem ſolchen, deſſen Lehrſätze überall gebilliget und angenommen wurden.

Rom, Paris, Neapel und Bologna, dieſe berühmten Städte, bewunderten die Worte der Wahrheit, die aus ſeinem Munde giengen, um die Wette, und höreten ſie mit der größten Begierde an; und ſeine Lehre erhielt an allen dieſen verſchiedenen Orten ebendenſelben Beyfall, und ebendieſelben Lobeserhebungen. Man bewundert ihn nicht deswegen, weil er etwas neues vorbringt, ſondern weil ein jeder in ſeinen Reden den Glauben ſeiner Väter wahrnimmt, und von demſelben durch die gründlichen und deutlichen Beweiſe, welche unſer heiliger Lehrer davon giebt, je mehr und mehr überzeuget wird.

Vornehmlich aber hat Gott unſern Heiligen nach ſeinem Tode verherrlichet, und zu einem allgemeinen Lehrer gemacht. Hier kommet ihr mir, meine Brüder, zuvor. Es ſtellen ſich euren Gedanken ſo gleich alle hohe Schulen der Welt dar, welche ſeine Lehre getreulich aufbewahren; vor allen übrigen aber diejenige, in deren Schooße er erzogen wurde, ich meyne die berühmte Facultät zu Paris, welche ſich dadurch weit mehr Ruhm erworben hat, als durch ſehr viel andere Dinge, die ſie ſeit ſo vielen Jahrhunderten ſo ſehr über alle gelehrte Geſellſchaften, die in der chriſtlichen Welt hier und da angetroffen werden, erheben. Iſt wohl unter ſo vielen frommen und gelehrten Orden, mit welchen die Kirche, dieſer Thurm Davids, als mit eben ſo viel geiſtlichen Schilden umgeben iſt, ein einziger zu finden, in welchem die Ausſprüche des Stifters, in Abſicht auf die Zucht und die Sitten, mehr die Stelle einer Regel vertreten, als es die Ausſprüche unſeres Heiligen, in Abſicht auf den Glauben und die Lehre, thun? Wovon

er-

erhält aber, vor allen übrigen Orden, derjenige, welcher nebſt ihm der Kirche ſo viel groſſe Männer, ſo viel heilige Päbſte, und ſo viel anſehnliche Lehrer gegeben hat, und noch täglich giebt, ich meyne den Orden des heiligen Dominicus, welcher in dem Lager des Herrn zu allen Zeiten die Oberſtelle gehabt hat; wovon, ſage ich, erhält dieſer berühmte Orden heut zu Tage ſeinen vornehmſten Glanz anders, als von der unveränderlichen Neigung, die er beſtändig zu den Lehrſätzen unſeres heiligen Lehrers hat? Soll ich euch wohl ſagen, daß das Orakel der chriſtlichen Welt, Rom ſelbſt, dieſer Mittelpunct des Glaubens und der Einigkeit, oftmals geſehen, daß ſeine heiligen Päbſte ihren heiligen Richterſtuhl verlaſſen, und die Schriften unſeres Heiligen auf denſelben erhoben haben, wenn ſie die Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigten, ſchlichten ſollten? Die allgemeinen Kirchenverſammlungen, dieſe ehrwürdigen und untrüglichen Richter der Lehre, haben ihre Schlüſſe ſelbſt nach ſeinen Entſcheidungen abgefaßt. Die Vertheidiger des Irrthums haben niemals einen ſchrecklichern Feind, als ihn, vor ſich gehabt, und haben, wie die Philiſter, alle Hoffnung aufgegeben, daß ſie das Heer des lebendigen Gottes vertilgen könnten, ſo lange ſich dieſe Bundeslade unter ihnen befände. **Schaffe nur den Thomas hinweg; ſo will ich die Kirche Gottes zerſtreuen** (*). Was für Lobeserhebungen haben nicht auch die römiſchen Päbſte ſeiner Lehre beygeleget? Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle diejenigen, die er in der ganzen chriſtlichen Welt erhalten hat, anjetzo ſammlen, und euch vor die Augen legen wollte?

O daß

(*) Tolle Thomam, & diſſipabo Eccleſiam Dei.

O daß ich euch ihn doch wenigſtens nur zeigen könnte, wie er auf der höchſten Ehrenſtufe, welche die gröſte Eitelkeit jemals zu beſteigen wünſchen kann, der ganzen Welt bekannt iſt, von ihr bewundert und um Rath gefraget, und als eine helleuchtende Lampe, die deswegen auf den Leuchter geſtecket worden, daß ſie die ganze Kirche erleuchten ſoll, betrachtet wird; aber auch zu gleicher Zeit ſeine Verdienſte viel beſſer vor ſich ſelbſt zu verheelen weis, als wir die unſrigen in unſern Augen zu erheben und zu vergröſſern wiſſen! Er ſuchte mit den Schänzen der Gelehrſamkeit und Weisheit ſo wenig zu prahlen, daß ihm ſein Stillſchweigen bisweilen Verachtung zuzog, und machte, daß man ihn für einen ſchlechten und gemeinen Kopf hielt. Wie wenig ſuchte er ſich auch nur im geringſten über ſeine Brüder zu erheben? Kam er nicht vielmehr allen durch Zeichen der Hochachtung und Ehrerbietung zuvor, obgleich jedermann die vorzügliche Gnade und Einſicht, ſo er beſaß, erkannte und verehrete? Wie ſchrieb er nicht alle ſeine Geſchicklichkeiten demjenigen zu, von dem alle vollkommene Gaben herkommen, und alle ſeine Einſicht dem Vater des Lichts, indem er beſtändig ſagte: Er habe das wenige, ſo er wüßte, mehr dem Gebethe, als dem Studiren zu danken. Was aber beſonders, die ausnehmende Demuth unſeres Heiligen an den Tag legt, und zeiget, daß, indem er ſeinen Verſtand zu verbeſſern ſuchte, er noch mehr für ſein Herz ſorgte, das iſt die Beſcheidenheit und Mäſſigung, die in allen ſeinen Schriften herrſchet. Höret man ihn wohl jemals aus dem hohen und entſcheidenden Tone reden, der alles an ſich ziehen will, und welcher, um ſeine Gründe zu rechtfertigen, ſich nur auf ſich ſelbſt beruft? Haben es die Schulzänkereyen, das hitzige Diſputiren, und die mannigfaltigen

Meynungen und Lehrſätze wohl jemals dahin gebracht, daß er dieſen beſcheidenen und einförmigen Chrakter abgeleget hat? Er trägt ſeine Sachen ganz einfältig vor, faſſet ſeine Schlüſſe ganz beſcheiden ab, verdammet wenig, und verletzet niemals. Ja, in ungeheuren Werken, und bey Materien, die faſt alle beſtritten werden, iſt ihm nicht ein einziges Wort entfahren, das von einem erbitterten und zankſüchtigen Geiſte zeugete. Und wenn er der Wahrheit einen Tempel gebauet hat; ſo hat er es, wenn ich ſo ſagen darf, gemacht, wie Salomo, und ſich weder eines Eiſens dabey bedienet, noch einen Schlag mit einen Hammer gethan. Ach! warum hat man es in den folgenden Jahrhunderten nicht auch ſo gemacht? Warum hat man, an ſtatt Jeruſalem wider die Feinde, von welchen es auf allen Seiten angefallen wurde, zu vertheidigen, die Waffen wider ſich ſelbſt gerichtet? Warum läßt man die Leidenſchaft der Wahrheit ſo oftmals Hülfe leiſten? Was iſt das nicht für eine Thorheit, ſagte ehemals der heilige Auguſtinus, indem er über dieſe Unordnung ſeufzete, daß man der Liebe tödtliche Stiche verſetzet, um ein Geſetz zu vertheidigen, deſſen Zweck und Erfüllung einzig und allein die Liebe iſt (*)! Dieſes würde eine neue Materie zu einer Lobrede für unſern Heiligen an die Hand geben. Allein, wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle die Umſtände, die wir in ſeinem Leben antreffen, in ihr gehöriges Licht ſetzen wollte? Wir treffen hier bereits mehr an, als zu unſerer Erbauung nöthig iſt. Laſſet uns, meine Brüder, vornehmlich die tiefe Demuth dieſes groſſen Lehrers bewundern. Ach! wir erhe-

(*) Videl, quam ſtultum ſit, perniciosis contentionibus ipſam offendere caritatem, propter quam dicta ſunt omnia, cujus dicta conamur exponere.

heben uns oftmals ohne die geringſte Urſache über andere, weil wir von unſerer Eigenliebe verblendet werden, welche die groben Fehler vor uns verheelet, und uns an uns Tugenden zeiget, die wir doch nicht beſitzen. Hat uns der Himmel einige von den Gaben mitgetheilet, die man bey den Menſchen ſo ſelten antrifft; ſo muß uns alsdenn alles, was uns zu nahe kommt, Ehrfurcht und Hochachtung erweiſen, und unſer empfindlicher Stolz wird wider alle diejenigen aufgebracht, welche ſich unterſtehen, uns ſolche zu verſagen. Sehet aber hier einen Heiligen, bey dem man alles dasjenige beyſammen antrifft, was Hochachtung und Bewunderung erreget, die Gaben der Natur, die Geſchenke der Gnade, und die erlangten Geſchicklichkeiten; Unterdeſſen verlanget er nichts weniger, als Hochachtung und Aufmerkſamkeit. Sollte ihm ja etwas zuwider ſeyn; ſo würde es dieſes ſeyn, daß er unter der Menge ſeiner Brüder nicht in einer gänzlichen Vergeſſenheit leben kann. Sehet, ihr Chriſten, dieſes iſt das wahre Kennzeichen der Heiligen, nämlich die Demuth, dieſe Tugend, welche uns Jeſus Chriſtus ſo nachdrücklich empfohlen hat, weil wir ihm nur durch ſie ähnlich werden können; ich ſage die Demuth, weil dieſe Tugend ganz allein hinlänglich iſt, ohne ſie aber alle übrige nichts ſind. Aber leider! ſie iſt unter allen Tugenden die ſeltenſte, ob ſie uns gleich, wie es ſcheint, ſo natürlich ſeyn ſollte. Denn kurz, meine Brüder, wenn wir uns recht kenneten; wenn wir uns ſonſt nichts zuſchrieben, als was wir wirklich beſäſſen; mit einem Worte, wenn wir uns nicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren lieſſen, als wir wirklich verdienen; worauf würden wir wohl ſtolz ſeyn?

Groſ-

Groſſer Gott! ich erblicke an mir nichts, als was mich ſo wohl in deinen Augen, als auch in den Augen der Menſchen geringe und verächtlich macht. Und wenn man mich ſo kennete, wie ich wirklich beſchaffen bin; ſo würde ich mich nicht beklagen dürfen, wenn ich auf das ärgſte beſchimpfet und verachtet würde. Unterdeſſen verheiſſeſt du mir eine unausſprechliche Ehre und Herrlichkeit, wenn ich mein Herz vor der Eitelkeit bewahre. Ach! ich will mich deswegen immer je mehr und mehr demüthigen; ich will in meinen Augen klein und geringe ſeyn, damit ich auf dieſe Art der unvergänglichen Ehre und Herrlichkeit würdig werden möge, welche du für diejenigen beſtimmet haſt, die vom Herzen demüthig ſind. Ich wünſche euch dieſelbe. Amen.

Vierzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag Mariä Schmerz.

Text, Joh. 19, 25.

Es ſtunden aber neben dem Kreuze Jeſu ſeine Mutter, und ſeiner Mutter Schweſter.

Kurzer Abriß.

Eingang.

Dieſe Worte faſſen zwo weſentliche Wahrheiten in ſich: Die Nothwendigkeit des Leidens, und die Art und Weiſe des Leidens. Wir ſollen, wie

Ma-

Maria, an den Schmerzen des gekreuzigten Jeſu Theil nehmen. Dieſes giebt uns die Nothwendigkeit des Leidens zu erkennen; 1. Theil. Wir ſollen uns, wie Maria, in den Zuſtand verſetzen, in welchem ſich der gekreuzigte Jeſus befand. Dieſes zeigt uns die Art und Weiſe an, wie wir leiden ſollen; 2. Theil.

Erſter Theil.

Wir ſollen, wie Maria, mit Jeſu Chriſto leiden, 1. weil Jeſus Chriſtus um unſerer Sünde willen in ſeiner Perſon gelitten hat; und 2. weil nicht alle Leiden für die Sünde in der Perſon Jeſu Chriſti ſind erfüllet worden.

Zweyter Theil.

Wir ſollen uns, wie Maria, in den Zuſtand verſetzen, in welchem ſich der gekreuzigte Jeſus befand. Er hat in ſeiner Perſon um unſerer Sünde willen gelitten. Wir müſſen alſo das, was wir in unſerer Perſon leiden, zur Büſſung und Verſöhnung der Sünde leiden. Jeſus Chriſtus hat in ſeiner Perſon nicht alle Leiden für die Sünde erfüllet. Wir müſſen alſo das mit Dankbarkeit und Liebe annehmen, was Gott uns aufzulegen für gut befindet, um das Maaß derſelben voll zu machen. Ein Geiſt der Buſſe iſt die erſte Beſchaffenheit, um recht zu leiden. Ein Geiſt der Dankbarkeit und Liebe iſt die zweyte Beſchaffenheit, welche das Leiden heiligen ſoll.

Abhandlung.

Dieſes iſt, Geliebte Zuhörer, der kurze Begriff der ganzen Sittenlehre, der Innhalt aller Tugenden,

der Abriß der ganzen evangeliſchen Vollkommenheit, und zu gleicher Zeit der vollkommenſte Lobſpruch, der jemals geweſen iſt. **Maria und ihre Schweſter ſtunden neben dem Kreuze.** Sie faſſeten daſelbſt alle Eindrücke der Bitterkeiten und des Leidens auf, die unſer Mittler um unſerer Seligkeit willen an demſelben erduldete. Sie verſetzten ſich in alle Zuſtände des Hohenprieſters, der ſie dahin gezogen hatte. Sie opferten ſich nebſt dem auf dieſem Altare geſchlachteten Opfer ſelbſt auf, und ſuchten alle die Gnaden einzuſammlen, die uns der Heiland allda zubereitete.

Maria, indem ſie Jeſu Chriſto bis zum Kreuze nachfolgte, und ihre Schweſter zu ſich nahm, muſte uns ſelbſt von der uns obliegenden Pflicht, ihm dahin nachzufolgen, unterrichten, und das wahr machen, was der Prophet geſagt hatte, ſie werde als Königinn zur Rechten des Bräutigams ſtehen, und es würden viele andere Jungfrauen nach ihr dahin geführet werden. *Adſtitit Regina a dextris tuis; adducentur Regi Virgines poſt eam.* Pſ. 44, 10. 15. Wir leben aber leider! nicht mehr in den Zeiten, da das Kreuz ganze Völker zu ſich zog, da alle Gläubige das Kennzeichen deſſelben in dem Herzen und an der Stirne trugen, und da ſich die Gnade dieſes Geheimniſſes in allen Ständen, und in allen Altern, durch die erhabenen Tugenden, die ſie der ganzen Kirche mittheilte, an den Tag legte. Sie wirket heute zu Tage nicht mehr unter unſern Chriſten. Sie ſind gleichgültig gegen die darinnen befindlichen Schätze. Sie kennen Jeſum Chriſtum, den Gekreuzigten, nicht mehr. Sein Kreuz iſt ihnen eine Gelegenheit zum Aergerniſſe geworden; und was ihre Erlöſung und ihr Heil ſeyn ſollte, iſt für die mehreſten ein Gegenſtand des Abſcheues und Entſetzens.

Ver-

Vernehmet es alſo einmal, ihr alle, die ihr in den Tod Jeſu Chriſti getauft ſeyd. Röm. 6, 3. Lernet einſehen, daß für euch ſonſt keine Hoffnung, als nur allein im Kreuze, iſt; daß euch eure Sünden nur durch das Kreuz werden vergeben werden; daß ihr euch unter dem Schatten des Kreuzes wider die Macht der Finſterniſſe werdet vertheidigen können, und daß euch nur dieſer Zufluchtsort übrig bleibet, um den feurigen Pfeilen des göttlichen Zornes zu entrinnen.

Bildet euch aber nicht ein, Geliebte Zuhörer, daß ich euch itzo das Kreuz nur als einen Gegenſtand der Verehrung zeigen werde. Es iſt für euch nicht genug, daſſelbe in den Gedanken als den Grund eurer Hoffnung zu betrachten. Ihr werdet mit ihm nicht vereiniget werden, und es wird euch nicht ſeelig machen, wenn ihr es nicht zum Gegenſtande eurer Nachahmung machet. Wir wollen dieſen Hauptpunkt der Religion weiter ausführen, und uns das Beyſpiel Mariä zu Nutze machen, welche, indem ſie die ganze Kirche zu den Füſſen des Kreuzes vorſtellet, uns auch zugleich ſo wohl unſere wichtigſten Pflichten gegen das Kreuz ſelbſt, als auch die unſchätzbaren Schätze, die wir von demſelben erhalten, vorſtellet. Maria ſtund neben dem Kreuze. Ich finde in dieſen einzigen Worten zwo weſentliche Wahrheiten, welche die Abtheilung dieſer Predigt ausmachen werden: Die Nothwendigkeit des Leidens, und die Art und Weiſe des Leidens. Wir ſollen, wie Maria, an den Schmerzen des gekreuzigten Jeſu Theil nehmen; dieſes giebt uns die Nothwendigkeit des Leidens zu erkennen, und ich werde in dem erſten Theile meiner Predigt davon reden. Wir ſollen uns aber auch, wie Maria, in den Zuſtand verſetzen, in welchem ſich der gekreuzigte Jeſus befand; dieſes zeigt uns die

Art und Weiſe an, wie wir leiden ſollen, und es wird den Innhalt meines zweyten Theils ausmachen. Laſſet uns den heiligen Geiſt um ſeinen Beyſtand durch die Fürbitte derjenigen anrufen, die ſo vielen Antheil an den Leiden des Gottmenſchen hatte, und miteinander bethen, Ave.

Erſter Theil.

Es iſt keine Wahrheit zu finden, von welcher uns der Beweis deutlicher in die Augen fiele, als diejenige, welche uns das Geſetz des Leidens auferlegt. Der elende Zuſtand, in welchem wir ſeufzen, benachrichtiget uns beſtändig davon. Die Widerwärtigkeiten, die uns umgeben, ſind immerwährende Zeugen davon. Die ganze Welt prediget uns nichts anders. Ach! meine Brüder, was erblicken wir in derſelben ſonſt, als Marterwerkzeuge, eine allgemeine Zuſammenverſchwörung der Creaturen, uns zu betrüben, und in einer jeden von denſelben eine gewiſſe Kraft und Macht, uns zu Grunde zu richten? Wir ſind kaum in die Welt getreten, ſo haben wir uns einem Geſetze des Fluchs und des Todes unterwerfen müſſen. Die erſte Luft, die wir einſchluckten, bemühte ſich, uns zu erſticken. Man hätte ſagen mögen, es reue die Natur, uns hervorgebracht zu haben, und ſie eile, uns wieder in ihren Schooß zu begraben. Ob wir gleich itzo weit ſtärker und munterer zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind wir doch mit ihr nicht ausgeſöhnt. Wir ſind ihr zur Laſt. Wir treffen überall nichts als Arbeit, Mühſeligkeit und Trübſale an. Wir werden ihnen endlich unterliegen, und bis dahin werden wir ſelbſt unſere eigene Marter ſeyn. Wir werden unſere Leiber zu Grunde gehen ſehen, ohne

ne daß wir ihrem Verfalle wieder aufhelfen können. Unſer Geiſt wird uns durch Furcht und Mißtrauen betrüben. Unſer Herz wird vielleicht unſer größter Feind ſeyn; und wir werden unſer Leben bey Schmerzen und Betrübniſſen beſchlieſſen. Warum ſuchen wir denn alſo in dieſem ſo gewaltſamen Zuſtande die Urſache unſerer Uebel und Widerwärtigkeiten nicht einzuſehen? War unſere ſo vollkommene Seele erſchaffen, daß ſie ſo unglücklich ſeyn ſollte? Sollte ſie ſo vielen Weſen, die ihr nicht gleich kommen, zu einem Balle dienen? Und wie kömmt es, daß ſie bey einem unermeßlichen Verlangen glücklich zu ſeyn, das, was ſie ſucht, niemals erhält? Ihr würdet es einſehen, ihr chriſtlichen Zuhörer, wenn ihr die gemeinſten Begriffe von der Ordnung und Gerechtigkeit bey euch erwäget. So bald der heilige Mann Job war geſchlagen worden, erinnerte er ſich ſeines ſündhaften Urſprungs. Er hätte gewünſchet, daß die erſte Sünde niemals wäre begangen worden. Er ſah gar wohl ein, daß es Gott war, der ihn ſtrafte. *Si non ille eſt, quis ergo eſt?* Job. 9, 24. Er geſtund, man könne mit dem Schöpfer nicht ſtreiten. Wenn man auch gleich noch ſo gerecht wäre; ſo müſſe man ihn doch um Vergebung bitten. Wenn wir uns ſelbſt entſchuldigen wollten; ſo verdammte uns unſer eigener Mund. Und wenn wir ſagten, wir wären unſchuldig; ſo würden wir gar bald überzeugt werden, daß wir ſtrafbar wären. *Si innocentem oſtendero, pravum me comprobabit.* v. 20.

Solche Gedanken ſollten wir bey der Betrachtung der Uebel und Widerwärtigkeiten, die uns zu Boden drücken, hegen. An ſtatt, wider die Vorſehung, die ſie zuläßt, zu murren, ſollten wir an die Sünden gedenken, die ſie uns zugezogen haben. Dieſes iſt noch

nicht genug; wir ſollten bedenken, daß dieſes nur erſt ein Anfang von unſern Unglücksfällen iſt, daß den Sündern weit gröſſere Strafen bevorſtehen, wenn ſie ſich nicht wieder in die Ordnung begeben; und daß, ſo gerecht der allerhöchſte Richter iſt, wenn er uns itzo ſtraft, er auch eben ſo barmherzig iſt, wenn er uns mit ſo vielem Verſchonen ſtraft. Ja, meine Brüder, ſeit dem der Menſch den Stand, der für ihn beſtimmt war, verlaſſen; ſeit dem er ſich bis zu Gott erhoben; ſeit dem er die ganze Harmonie dieſer Welt geſtöhret, indem er die Creaturen zu ſeiner Eitelkeit angewendet, welche nur waren erſchaffen worden, ihren Schöpfer zu verherrlichen; ſeit dem iſt keine Strafe, die er nicht verdienet. Dieſe Creaturen müſſen ſich ſelbſt wider dieſen öffentlichen Störer erklären. Alles, was um ihn herum iſt, muß ihm öffentlich den Krieg ankündigen; und der Gott, den er geſchmähet hat, muß ihn ſo lange leiden laſſen, bis er die Unordnung, die er verurſacht, wieder gut gemacht hat.

Ihr erſtaunet bisweilen, Geliebte Zuhörer, über die ſchrecklichen Drohungen, die Gott in der heiligen Schrift an die Sünder ergehen läßt. Ihr ſehet das Verhältniß zwiſchen der Sünde und dem hölliſchen Feuer nicht ein. Ihr begreifet es nicht, vermöge welches Geſetzes man euch um ſolcher Handlungen willen, die nur einige Augenblicke währen, zu ſo ſchrecklichen Martern verdammen kann. Ueberleget aber nur einmal, daß eine einzige Sünde eine Zerſtörung aller Ordnung und aller Gerechtigkeit iſt; daß, wenn ihr aufhöret, Gott zu lieben, ihr ihn in allem, was er iſt, angreifet, ihn von ſeinem Orte verdränget, vom Throne ſtoſſet, und, ſo viel an euch iſt, vernichtet; daß, wenn ihr die Creaturen mehr liebet, als

euch

euch befohlen iſt, ihr ihre ganze Beſtimmung verändert; und daß ihr alsdenn, nach der genaueſten Billigkeit, verdienet, daß ſich Gott mit aller ſeiner Macht waffnet, eure Uebertretungen zu rächen, daß er aus ſeinen Schätzen alle ſeine Pfeile heraus nimmt, ſie auf euch abzuſchieſſen; daß alles, was um und neben euch iſt, euch deswegen, weil ihr es übel angewendet habet, ſchlägt und züchtiget; und daß, wenn die Höllenſtrafen ewig währen ſollen, es deswegen geſchieht, weil ſie noch nicht ſtark genug ſind, die ganze Abſcheulichkeit eines frevelhaften Unternehmens zu verſöhnen. Beklaget euch alſo nicht mehr über das, was ihr itzo leidet. Wenn der allerhöchſte Beherrſcher nicht Gedanken der Barmherzigkeit über euch gehabt, und euch nicht einen Hohenprieſter gegeben, der ſich ſeinem Zorne entgegen geſtellt, der alle eure Miſſethaten auf ſich genommen, und ſich ſelbſt allen Pfeilen ſeiner Rache bloß geſtellt hätte; ſo würde euch dieſe Erde, die euch trägt, längſt verſchlungen, dieſe Sonne, die euch ſcheinet, verzehret, und die ganze Welt unter ihre Trümmern begraben haben.

Aber, o unſchätzbares Geſchenk! o unbegreifliche Liebe! wir haben einen Mittler, der allen unſern Fluch getragen, der in ſeiner Perſon die ganze Strenge unſeres Urtheils über ſich genommen; und welcher, da er Gott iſt, ſeinen Leiden einen Werth beygelegt hat, der die, ſo wir verdienten, in Ewigkeit reichlich erſetzet. Die menſchliche Vernunft mag ſich ſchämen, daß ſie ſich erkühnet hat, ſich wider das Geheimniß des Kreuzes zu empören; daß ſie das, was zu allen Zeiten in Gott das weiſeſte und ſtärkſte geweſen, für Thorheit und Schwachheit gehalten, und dasjenige nicht gekannt hat, was zu allen Zeiten die einzige Quelle unſerer Be-

freyung ſeyn wird. Jeſus Chriſtus, der mit Schmach geſättiget, als ein Uebelthäter an ein ſchändliches Holz geheftet, der ganzen Welt als ein Schauſpiel dargeſtellet worden, empfindet in ſeiner Seele und an ſeinem Fleiſche alles, was ein Gottmenſch ausſtehen konnte; Jeſus Chriſtus, ſage ich, ſtellet auf eine vortreffliche Weiſe den wahren Zuſtand vor, in welchen die Sünder ſollten verſetzt werden, und errettet ſie zu gleicher Zeit aus den Händen der Gerechtigkeit, die ſie dazu verdammte. Sehet alſo, ihr Chriſten, was itzo die Plagen des zukünftigen Zornes zurücke hält. Dieſes iſt es, was die Creaturen, die euch gern vertilgen möchten, in der Sclaverey erhält; es iſt der Grund von der Hoffnung, die ihr habet, eure Verſöhnung zu erhalten. Irret euch aber nicht dabey; Jeſus Chriſtus am Kreuze befreyet nur die, welche zugleich mit ihm an daſſelbe geheftet ſind. Seine Schmerzen ſollen unter alle ſeine Glieder vertheilet werden. Und wenn an ſeinem natürlichen Leibe keines gefunden wurde, das ſie nicht empfand; ſo will er auch, daß ſie ſich über ſeinen ganzen geiſtlichen Leib vertheilen. Das heißt, die Leiden des Hauptes ſind nur noch ein Theil von denen, die Gott von dem ganzen Chriſtus verlanget. Der bittere Kelch, der ihm zubereitet worden, iſt nicht ganz ausgetrunken. *Faex ejus non eſt exinanita.* Pſ. 74, 9. Die göttliche Gerechtigkeit hat ihn in der Hand, um ihn die Sünder trinken zu laſſen. *Calix in manu Domini plenus mixto; bibent omnes Peccatores terrae:* Dieſe Gerechtigkeit wird ihn zur Rechten und zur Linken über ihre Kirche bis an das Ende der Welt austheilen. *Inclinavit ex hoc in hoc.* Und es werden, wie der Apoſtel ſagt, die Heiligen in ihrer Perſon dasjenige vollenden müſſen, was Jeſus Chriſtus in

der

der ſeinigen nicht vollendet hat. *Adimpleo ea, quae deſunt Paſſionum Chriſti in carne mea.* Col. 1, 24.

Dieſes Geheimniß des göttlichen Verhaltens, meine Brüder, wird uns von Maria erklärt, indem ſie dem Opfer des Kreuzes beywohnt. Jeſus Chriſtus hatte geſagt, wenn er an daſſelbe würde ſeyn erhoben worden; ſo würde er alles zu ſich ziehen. Dieſe Verheiſſung gehet an dem heutigen Tage in die Erfüllung. Maria vertritt in ihrer Perſon die Stelle der ganzen Kirche. Sie iſt gleichſam das Gefäß, welches den Schatz der Leiden und Verdienſte des Mittlers empfängt. Sie empfindet alle Schläge, die ihn getroffen haben. Sie würde, wie der heilige Paulus, ſagen können, ſie wäre mit ihm gekreutziget. Gal. 2, 19. Es iſt ein und daſſelbe Schwert, welches den Sohn und die Mutter durchdringet. Und wenn es Maria nicht an ihrem Leibe empfindet; ſo iſt doch nach der Weiſſagung, die deswegen an ſie ergangen war, ihre Seele ganz davon durchdrungen. *Tuam ipſius animam pertranſibit gladius.* Luc. 2, 35.

Hier zeiget ſich, meine Brüder, das Geſetz in ſeiner Kraft, von dem ich rede, und welches uns iſt auferlegt worden, mit dem gekreuzigten Jeſu zu leiden. Merket aber wohl, daß es nicht darauf ankömmt, daß man ſich über die Schmerzen, die man ihn hat leiden laſſen, betrübet; daß man von den Beſchimpfungen, die man ihm zugefüget hat, auf eine fruchtloſe Art gerühret wird; und daß man gegen die unerhörte Grauſamkeit ſeiner Feinde einen Unwillen bey ſich verſpüret. Weinet nicht über mich, ſagte er zu den Töchtern Jeruſalems, Luc. 23, 28. und dieſes hatte die Maria ſehr wohl verſtanden. Sie leidet mit, weil ſie ſich, wie Jeſus Chriſtus, opfert. Sie leidet mit, weil ſie

mit ihm leidet. Sie leidet mit, weil ſie alle Leiden annimmt, die ihr Gott bis an das Ende der Welt zuſchicken wird. Sie leidet mit, weil die Sache der ganzen menſchlichen Natur vor dieſem Richterſtuhle abgethan wird. Sie leidet mit, weil ſie uns alle lehren ſollte, mit dem gekreuzigten Jeſu zu leiden. *Stabat juxta crucem Jeſu.*

Wir wollen alles dieſes wiederhohlen, und unſere Beweiſe ordentlich und deutlich vortragen. Ich ſage, wir ſind insgeſammt verbunden, mit Jeſu Chriſto zu leiden; zum erſten, weil Jeſus Chriſtus in ſeiner Perſon um unſerer Sünde willen leidet; und zum andern, weil nicht alle Leiden für die Sünde in der Perſon Jeſu Chriſti ſind erfüllet worden.

1. Jeſus Chriſtus leidet in ſeiner Perſon um unſerer Sünde willen. Ach! meine Brüder, es geſchieht dergeſtalt für unſere Sünde, daß, wenn es möglich geweſen wäre, daß der Erlöſer an ſich ſelbſt für eine hätte zu büſſen gehabt, er ſich Gott nicht hätte nahen können, und ſein Opfer keinen Werth würde gehabt haben. Der Allerheiligſte, welcher durch die Sünde war beſchimpfet und beleidiget worden, konnte wegen unſerer Verſöhnung nur mit einem Hohenprieſter, der ſelbſt heilig war, Handlung pflegen. Die geringſte Befleckung würde nur ſeine Rache gereizet haben. Hebr. 7, 26. Er wollte von einem Mittler gebethen ſeyn, den er erhören könnte, an welchem er ſeinen Wohlgefallen hätte, und welcher würdig wäre, ihn zu bewegen. Dieſes hat der Apoſtel zu erkennen gegeben, als er geſagt, der Prieſter des neuen Bundes müſſe vollkommen ſeyn: *Sermo jurisjurandi qui poſt Legem eſt, Filium in æternum perfectum.* v. 28.

Was war dann alſo an Jeſu Chriſto zu finden,

das

das ihm das Uebermaaß vom Zorne, womit er ſollte überhäufet werden, zuziehen ſollte? Ach! es war unſere Natur, die Gott an ihm erblicket hatte; und von der Zeit an waren ihm alle unſere Sünden eingefallen. Er rechnete ſie ihm allein zu, als dem einzigen, der ſie tragen konnte. Er legte alle unſere Mißhandlungen auf ihn. Er zerbrach ihn in dem ſchwachen Leibe, mit welchem er ihn bekleidet hatte. *Voluit conterere eum in infirmitate.* Iſai 53, 10. Und er hatte einen heiligen Menſchen, einen Gottmenſchen mitten unter uns geſtellet, weil er geglaubt hatte, es erfordere es ſeine Ehre, von ihm eine Genugthuung zu verlangen, welche er ihm wegen der Vortrefflichkeit ſeiner Perſon leiſten könnte.

Ach! ſpricht ein gewiſſer Prophet, warum iſt dein Gewand roth? Warum ſind deine Kleider, wie die Kleider derjenigen, ſo die Kelter treten? Iſai 63, 2. Darum, antwortet der Heiland, weil das Blut der Völker auf mich geſpritzet iſt, weil alle meine Kleider damit ſind beſudelt worden, und weil die Zeit die meinigen zu erlöſen herbeygekommen iſt. *Aſperſus eſt ſanguis eorum ſuper veſtimenta mea; annus redemtionis meæ venit.* v. 3. 4. Warum wird Jeſu Chriſto ſo viel Schmach und Schande angethan? warum wird ihm eine Dornenkrone aufgeſetzt? warum wird er mit Nägeln durchbohret? warum wird ihm ſeine Seite geöffnet? warum wird ſein Leib, der weder Geſtalt, noch Schönheit hat, ſo zerfleiſcht? und warum wird er an ein ſchändliches Holz gehängt? Weil unſere Sünden auf ihn ſind geleget worden; weil er ganz damit umgeben iſt; weil Gott überall, wo er ſie antrifft, und wenn es auch an ſeinem eigenen Sohne wäre, ſeinen Zorn und ſeine Wuth auslaſſen muß; und weil das Blut,

das er von uns an ſich genommen hat, bis auf den letzten Tropfen, als ein Opfer und Zeichen der Ehrerbiethung, ſo dieſer allerhöchſten Majeſtät dargebracht wird, muß vergoſſen werden. *Sanguis eorum aſperſus eſt ſuper veſtimenta mea, et omnia indumenta mea inquinavi.* v. 3.

Würdet ihr nun wohl, ihr durch dieſes Blut erlöſte Chriſten, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, mich noch fragen konnen, ob ihr verbunden wäret, zu leiden? O fraget mich vielmehr, warum ihr nicht an ſtatt des Unſchuldigen leidet? warum dieſe Nägel nicht euch durchbohret haben? warum nicht vielmehr eure Leiber ſind zerfleiſchet und mit Blute beſpritzet worden, als dieſes ſo heilige und ſo reine Fleiſch? warum euer Blut noch in den Adern fließt, da indeſſen die Erde mit dem Blute eines Gottmenſchen iſt überſchwemmet worden? und warum alle Schmach und Schande, die man ihm anthut, nicht vielmehr auf euch zurücke fällt? Ja würdet ihr mich wohl noch fragen können, warum ihr nicht unter den Streichen der Gerechtigkeit, die euren Erlöſer ſchlägt, den Geiſt aufgebet? Ach! es iſt nur mehr als zu wahr, was dieſer Erlöſer ſelbſt ſagte, als er ſich durch den Mund ebendieſes Propheten beklagte: Ich habe die Kelter allein getreten, ohne daß jemand aus den Völkern mit mir geweſen wäre. *Torcular calcalvi ſolus, et de gentibus non eſt vir mecum. ib.* v. 3. Ich habe mich umgeſehen, aber es war niemand, der mir helfen wollte; ich habe geſucht, aber keinen Beyſtand gefunden. *Circumſpexi, & non erat auxilium; quæſivi, & non fuit, qui adjuvaret.* v. 5.

Und in Wahrheit, meine Brüder, der Beyſtand, den er von euch verlangt, iſt das Kreuz, welches ihr tragen ſollet, um ihm die Gerechtigkeit ſeines Vaters be-

befriedigen zu helfen. Er ſuchet um und neben ſich, in ſeiner Kirche, unter ſeinen eigenen Brüdern, einen, der mit ihm leidet. *Circumſpexi, quæſivi.* Er ſagt euch von dem Holze, an welchem er hängt, herab, es wären eure Schulden, die man ihm zugerechnet hätte. Er giebt euch Anlaß und Gelegenheit zur Buſſe. Aber ihr gehöret unter die Völker, die ſich nicht zu ihm nahen. *De gentibus non eſt vir mecum.* Ihr fliehet vor dem Kreuze, zu welchem er euch einladet. Anſtatt, ihm den Beyſtand und den Troſt zu gewähren, den er von euch verlanget, betrübet ihr ihn durch euer ganz ſinnliches Leben. Ihr erſcheinet nur mit einem Herzen vor ihm, das von der Liebe zu den Ergötzlichkeiten ganz eingenommen iſt. Ihr überlaſſet ihm die Sorge und Mühe, wegen eurer Verſöhnung zu reden, ohne euch die Mühe zu geben, etwas zur Bezahlung eurer eigenen Schulden beyzutragen. Vergeblich verſetzet man euch in den Zuſtand der Demüthigung und des Schmerzens. Man möchte ſagen, dieſes gienge euch nichts an; ihr ſeyd weiter auf nichts bedacht, als das Andenken deſſelben von euch zu entfernen. Eure gröſste Kunſt iſt, nicht zu leiden. Euer gröſster Ruhm iſt, an dem allgemeinen Elende nicht den geringſten Antheil zu nehmen. Ihr möget es ſo gar nicht ſehen, noch etwas davon wiſſen. Ihr weiſet diejenigen ab, weiche kommen, und es euch vorſtellen wollen. Und ihr ſtehet nicht nur Jeſu Chriſto nicht bey, indem ihr an ihren und ſeinen Widerwärtigkeiten Theil nähmet; ſondern ihr helfet ihm auch nicht einmal, indem ihr euer Vermögen mit ihnen theiletet. *Circumſpexi, & non erat auxiliator.*

Würde man wohl ſagen, es wären Sünder, die es ſo machten? Könnte man wohl denken, es wären

Chri-

Chriſten, die dieſen vortrefflichen Namen durch unzählige Sünden beſchimpfet haben, die nur noch einen Schritt zu thun haben, um ewig verworfen zu ſeyn; die noch über dieſes eben ſowohl die wahre Urſache von den Plagen, mit welchen wir heimgeſuchet werden, als von den Widerwärtigkeiten ſind, mit welchen ihr Heyland iſt geſättiget worden; die alle die Verwüſtungen herbringen, mit welchen die Erde überſchwemmet wird, ja die ſelbſt die gröſte Verwüſtung der Kirche ſind? O! daß ſie doch bedächten, daß Jeſus Chriſtus ihre Sünden nicht auf ſich nimmt, wenn ſie nicht Theil an ſeinem Kreuze nehmen. Indem er ihnen ſeinen Kelch darreichte, both er ihnen zu gleicher Zeit ſeine Gerechkeit und ſeine Verdienſte an. Er wollte ſich in Anſehung ſeiner Erniedrigungen und ſeiner Schmerzen mit ihnen gleichſam in einen Tauſch einlaſſen. Er eignete ſich ihre Verdammung zu, indem er ihnen ſeine Leiden mittheilte. Aber ſie ſehen es nicht ein, daß dieſer Tauſch gut, und der einzige war, der ihren Schaden wieder erſetzen konnte. Sie behalten ihre eigenen Sünden und Mißhandlungen, indem ſie den für ſie beſtimmten Theil nicht annehmen. Das Kreuz macht ſie nicht ſelig, weil ſie es nicht beſitzen. Und weil ſie die Laſt des göttlichen Zornes nicht in der Zeit mit Jeſu Chriſto tragen wollen; ſo werden ſie dieſelbe in der Ewigkeit ganz allein tragen.

Saget ja nicht, meine Brüder, ihr gehörtet nicht unter diejenigen, die Jeſu Chriſto ſo viel Mühe und Schmerzen verurſachet hätten; ihr erblicktet an euch keine von den abſcheulichen Sünden, welche verdienten, daß ihr mit ihm littet; euer unſchuldiges Leben berechtige euch, fern von der Schädelſtätte auf einem bequemen und gemächlichen Wege zu gehen; und da ihr nur

klei-

kleine Fehler auf dieſelbe zu tragen hättet, ſo dürftet ihr auch nur leichte Kreuze von derſelben mit wegnehmen.

Ich möchte doch gern wiſſen, was ihr ein unſchuldiges Leben, und kleine Fehler nennet. Vielleicht würden wir, wenn wir die Sache genau unterſuchten, in den Worten und Ausdrücken nicht einig ſeyn. Denn die Welt iſt ſo verderbt, die Sünden und Laſter haben ſo überhand genommen, die Ruchloſigkeit und Frechheit haben ſich dergeſtalt ausgebreitet, daß man heute zu Tage bey vielen Laſtern untadelhaft zu ſeyn ſcheinen kann; und daß dasjenige, was in den erſten Zeiten der Kirche ein ganz heidniſches Leben würde geweſen ſeyn, die Heiligkeit und Unſchuld unſerer Zeiten ausmacht. Ihr erblicket an euch keine groſſen Sünden. Wem habet ihr aber wohl dieſen ſonderbaren Vorzug ſonſt, als dem Kreuze Jeſu Chriſti zu danken? Iſt es euch wohl unbekannt, daß keine Sünde zu finden iſt, die an und für ſich eurer Natur fremde und von ihr entfernet wäre; daß ihr ſie alle mit auf die Welt gebracht habet; daß ſie alle in eurem Fleiſche wohnen; daß ſie euch von allen Seiten umgeben; daß ſie, ſo zu ſagen, vor eurer Thüre ruhen; daß ſie bey der geringſten Oeffnung, die ihr ihnen zeigtet, haufenweiſe in eure Seele kommen würden; daß ſie in derſelben ſchon Wurzel geſchlagen haben; und daß überdieß alles dieſes der gröſte Fehler iſt, daß ihr mit dem gekreuzigten Jeſu keine Gemeinſchaft habet, und den ſündigen Menſchen ſchonet, der mit ihm ſoll gekreuziget werden?

Denn, meine Brüder, (und dieſes iſt die andere Urſache von der Nothwendigkeit zu leiden) es ſind nicht alle Leiden für die Sünde in der Perſon Jeſu Chriſti erfüllet worden. Es iſt zwar an dem, daß in ihm allein

allein die Quelle des Verdienſtes der Leiden ſelbſt liegt, und daß er ſie allein heiligen, und ihnen ihren Werth beylegen kann. Aber nach den Abſichten Gottes war er nicht der einzige, der ſie tragen ſollte. Merket dieſes, ihr Chriſten, und bemühet euch, die Anordnung eurer Erlöſung einzuſehen. So bald das ewige Wort unſere Natur an ſich genommen hatte, wollte es nebſt uns eine genaue Geſellſchaft ausmachen. Es verſchaffte ſich Brüder, die mit ihm nur ein Herz und eine Seele ſeyn ſollten. Er bereitete ſich eine Familie, von welcher er das Haupt war. Es war ein Leib, deſſen verſchiedene Glieder durch ebendieſelben Bande vereiniget ſeyn, die von ebendemſelben Leben belebet werden, die ihr Wachsthum aus einer und ebenderſelben Quelle erhalten, die zur Ehre und Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen, die mit ihren gegenſeitigen Bedürfniſſen und Widerwärtigkeiten Mitleiden haben; die ſich über dieſes alle zu einer Religion bekennen, Gott einen und ebendenſelben Dienſt leiſten, einerley Pflichten beobachten, ein jedes nach ſeinen Kräften zu der allgemeinen Wiederherſtellung das ſeinige beytragen, und alle zuſammen Gott eine heilige Gewalt anthun ſollten, um von ihm Barmherzigkeit zu erlangen. Was aber hierbey noch mehr zu merken iſt, beſtehet darinnen, daß ſich Jeſus Chriſtus dieſe Brüder und Glieder nur allein durch ſeinen Tod erworben hat. Man mußte ihm vorhero die Hände und Füſſe durchbohren, ehe er ſagen konnte: Ich will dich mitten unter der Gemeine preiſen. Pſ. 21, 24. Seine Familie ſollte nur in ſo fern zahlreich ſeyn, als er ſeine Seele für die Sünde hingeben würde. Iſai 8, 18. Und der heilige Paulus läßt ihn nicht eher ſagen: Siehe hier bin ich nebſt den Kindern, die mir Gott gegeben hat, als bis er ge-

ſagt hatte, der Stifter des Heils ſolle durch das Leiden vollkommen werden. Hebr. 2, 13. 10.

Sehet alſo, meine Brüder, Kinder, die am Kreuze ſind gezeuget worden, eine ganze Familie, welche aus dieſem Hochzeitbette heraus gehet. War es nun aber wohl möglich, daß man in dieſer Familie verſchiedene Sitten und Geſinnungen hegte; daß das Haupt mit Dornen gekrönet wurde, und die Glieder im Vergnügen lebten; daß der Herr und Haupt des Hauſes nur Widerwärtigkeiten empfand, da indeſſen die Kinder in der Ruhe und Wolluſt fett wurden? Wenn ich aber ſage, meine Brüder, Jeſus Chriſtus habe uns am Kreutze gezeuget; ſo bildet euch nicht ein, als ob uns dieſe Geburt zu vollkommenen Männern gemacht hätte. Die ganze Zeit unſers Lebens iſt, ſo zu ſagen, eine immerwährende Empfängniß und Zeugung. Wir gehen aus den Wunden des gekreuzigten Jeſu nur halb gebildet, und noch als Kinder heraus. Der Geiſt, den wir von ihm bekommen, läßt uns allzeit noch einen Leib der Sünde. Das Leben, ſo uns iſt gegeben worden, hat nur die Abſicht, ihn zu zerſtöhren. Der neue Menſch bekömmt nur nach dem Maaſſe, als er ihn tödtet, Kraft und Stärke; und man erreicht das völlige Alter nur erſt alsdenn, wenn man ihn in allen ſeinen Theilen zernichtet hat.

Begreifet ihr nun, ihr Chriſten, wie es wahr iſt, daß etwas an den Leiden des Erlöſers mangelt, und daß dasjenige, was ihnen mangelt, nur durch die Leiden der Erlöſeten kann erſetzet werden? Es mangelt zwar nichts an den Verdienſten Jeſu Chriſti; ſie ſind überaus groß; alles Löſegeld liegt in ſeinem Blute. Aber dieſes Löſegeld und dieſe Verdienſte ſind nur beſtimmt, ihm Glieder zu verſchaffen, ſie wachſen zu laſſen, ſie zur Glück-

ſeligkeit zu führen, ihre Arbeiten verdienſtlich zu machen, aber nicht, ſie frey zu ſprechen, in der Zeit zu leiden. Sobald ſie mit ihm vereiniget ſind, nehmen ſie an allen ſeinen Pflichten Theil, wie ſie an ſeiner Herrlichkeit Theil nehmen. Gott kennet ſie nur in ſo fern, als er ſie auf ebendemſelben Altare geopfert ſiehet. Sie werden nur in ſo fern leben, als ſie ſich in ſeine Wunden verbergen. Von hier aus wird er ihre Genugthuungen, ihre Ehrfurchtsbezeigungen, ihre Gebethe und ihre Religion annehmen. Wenn ſie ſich davon entfernen; ſo werden ſie der göttlichen Gerechtigkeit zinsbar bleiben. Die Verdienſte Jeſu Chriſti werden ihnen, ob ſie gleich ſehr groß und unendlich ſind, nicht zu Theil werden. Und wenn ſie ihres Ortes das nicht vollbringen, was an ſeinem Leiden mangelt; ſo werden ſie weiter nichts, als todte Glieder ſeyn, welche verdienen, auf immerdar abgehauen zu werden.

Dieſen Verſtand haben noch ferner dieſe Worte unſeres Evangelii: *Stabat juxta crucem Jeſu.* Maria ſtund bey dem Kreuze, weil ſie der edelſte Theil des am Kreuze ſelbſt gebildeten geiſtlichen Leibes war; weil, da ſie ihn ganz vorſtellte, ſie im Namen aller Glieder, die ihn ausmachen ſollten, dasjenige erfüllte, was an den Schmerzen des Hauptes mangelte. Und wenn Jeſus Chriſtus, indem er von dem heiligen Johannes redete, zu ihr ſagte: Siehe dein Sohn, Joh. 19, 26; ſo wollte er ihr zu verſtehen geben, der Schatz der Leiden und Verdienſte, den er ihr anvertrauete, gehöre nicht für ſie allein, ſondern er werde allen, die in ſeine Kindſchaft treten würden, zu Theile werden.

Kommet herbey, ihr Chriſten, die ihr das Kreuz verehret; ihr alle, die ihr unter dem Geſetze und unter

der Gnade die Schmach Jeſu Chriſti allen Schätzen vorgezogen, und bezeuget die Wahrheit, die ich vortrage. Man hat die härteſten Prüfungen über euch ergehen ſehen. Euer Leben war ein beſtändiger Tod. Es iſt bey Widerwärtigkeiten, Armuth und Schmerzen verfloſſen. Ihr wurdet verlachet und verſpottet. Man ſah euch als die geringſten unter den Menſchen an, euch, deren die Welt nicht werth war. Die Höhlen oder die Kerker waren euer gewöhnlichſter Aufenthalt. Ihr lieſſet euch nur öffentlich ſehen, um euch widerſprechen zu laſſen. Man führte euch von einem Richterſtuhle zum andern. Man ſchleppte euch auf die Blutbühnen. Alle Elemente wurden angewendet, euch zu martern. Alle Geſetze der Menſchlichkeit wurden vergeſſen, ſo bald es darauf ankam, euch leiden zu laſſen; und man übte an euren Leibern Martern aus, von welchen man nichts würde gewußt haben, wenn ihr nicht geweſen wäret. Wenn die Menſchen mit einigen beſſer umgegangen ſind; ſo hat ſie Gott ſelbſt nicht verſchonet. Der Unſchuldigſte unter euch, derjenige, welcher das Zeugniß erhielt, es wäre ſeines gleichen nicht auf der Welt, iſt indeſſen am härteſten geprüfet worden. Ach! ohne Zweifel dachtet ihr damals nicht daran, daß die Leiden nur allein für den Erlöſer gehörten, daß ſeine Schmach nur ihn angienge, und daß ſein Kreuz und ſeine Schmerzen nur ein Anblick der bloſſen Bewunderung wären. Man hatte ſich noch nicht einfallen laſſen, daß man ſeine Verdienſte theilhaftig würde, ohne daß man ihm ähnlich ſeyn dürfe, und daß man ſeine eigene Verſöhnung durch den bloſſen Gedanken, daß er für die Menſchen gelitten, erhalten könne. Nein; ihr wußtet, daß er für ſeine Jünger nur die Widerſprüche und Thränen aufgehoben hätte;

daß dieſer Titel nur denen beygelegt würde, die ihm ſein Kreuz nachtrügen; daß dieſes ein Kennzeichen ſeiner Auserwählten wäre, und daß nur diejenigen ein rechtes Vertrauen haben könnten, welche eilten, ſich daſſelbe einzuprägen.

Nun ſaget mir einmal, meine geliebten Zuhörer, viel von dem, was ihr leidet, vor. Stellet mir die elenden Zeiten, und alle eure häuslichen Trübſale vor. Erzählet mir alles das Ungemach, das ihr von euren veränderten Glücksumſtänden, von der Armuth, von den Krankheiten, von der Undankbarkeit eurer Freunde, von den Verfolgungen eurer Gläubiger, und von eurem elenden und mühſeligen Stande erduldet. Ich würde euch antworten können, es wiederführe euch weiter nichts, als was ihr werth wäret, eure Sünden hätten den Himmel wider euch zum Zorne gereizet, Gott ſtrafe euch um aller eurer Ausſchweifungen und Aergerniſſe willen, und ihr hättet noch viel andere Züchtigungen zu befürchten, wenn ihr ihn nicht durch Buſſe beſänftigtet. Ich will euch aber lieber ſagen, es ſind dieſes die Ueberbleibſel von dem Kelche Jeſu Chriſti, welche euch dargereichet werden. Es iſt dieſes der Theil, der von dem Leiden des Heilandes für euch aufgehoben war, und es iſt euer Löſegeld, das man euch in die Hände giebt. Werdet ihr es aber wohl glauben, wenn ich hinzuſetze, daß ihr glücklich ſeyd, daß ihr auf ſolche Art das Zeichen der Kinder erhalten, daß ihr euch ſchmeicheln könnet, unter die zahlreiche Nachkommenſchaft, die Jeſu Chriſto gegeben worden, aufgenommen zu ſeyn; daß ihr unter derſelben eine um ſo viel höhere Stelle einnehmet, je mehr Kreuz ihr zu tragen habet; und daß eure größte Sorge dahin gerichtet ſeyn ſoll, daß ihr es nach dem Willen und Sinne Jeſu

Chri-

Chriſti erdulden möget. Denn es iſt nicht genug, daß ihr, wie Maria, mit ihm leidet; ſondern ihr müſſet euch auch, wie ſie, in ſeinen Zuſtand verſetzen. Ich habe alſo die Nothwendigkeit des Leidens zu beweiſen geſucht; nun will ich auch noch in dem zweyten Theile zeigen, wie wir leiden ſollen.

Zweyter Theil.

Bey dem Geheimniſſe des Kreuzes kömmt das Hauptwerk gar nicht darauf an, daß man von der Nothwendigkeit zu leiden recht überzeugt iſt. Wenn ihr, ihr chriſtlichen Zuhörer, auch gleich nicht davon unterrichtet wäret; ſo würdet ihr ſie deswegen doch nicht weniger empfinden. Euer Leben würde allzeit mit unzähligen Betrübniſſen und Unruhen vermiſchet ſeyn. Verdrießliche Begebenheiten, unvermuthete Veränderungen, ſchädliche Unglücksfälle, überhäufte Geſchäfte, nagende Gewiſſensbiſſe, allerhand widrige und unangenehme Dinge würden euch nach und nach bey dem Genuſſe der größten Ergötzlichkeiten beunruhigen. Das bloſſe Leere, ſo ihr darinnen antreffen würdet, die Furcht ſie zu verlieren, die Krankheiten, ſo euch davon trennen können, der Tod, der ihnen über kurz, oder über lang, ein Ende machen ſoll, alles würde ſie euch unſchmackhaft machen; und euer unerſättliches Herz, welches darinnen nicht ſeine ganze Glückſeligkeit anträfe, würde gegen das, was es davon empfände, weniger fühlbar ſeyn, als gegen das, was ihm davon mangelte. Wie! ſpricht ein gewiſſer Prophet, diejenigen, welche es dem Anſehen nach nicht verdienten, aus dem Kelche der Trübſal zu trinken, werden dem ungeacht genöthiget werden, daraus zu trinken; und ihr ſolltet

tet ungeſtraft bleiben, gleich als ob ihr unſchuldig wäret? Ihr werdet, meine Brüder, eine Menge frommer Armer, die vor Krankheiten und Elende ſchmachten, und unſchuldige Familien, die Gott durch allerley Trübſale prüfet, vor euch ſehen; ihr werdet wiſſen, daß es Heilige gegeben, mit welchen man auf das grauſamſte umgegangen iſt; und es will euch ſeltſam vorkommen, daß die Vorſehung einige Tropfen dieſes Kelchs auf euch fallen läßt? Ihr wollet verlangen, daß ihr euch den Streichen einer Gerechtigkeit entziehen könntet, die ihr allein zum Zorne gereizet habet, und welche nur eure Sünden an den Heiligen, die ſie betrübet, ſtraft? *Ecce quibus non erat judicium, ut biberent Calicem, bibentes bibent, & tu quaſi innocens relinqueris?* Jer. 49, 12. Nein, ſetzet der Herr hinzu, man wird mit euch nicht als mit Unſchuldigen umgehen; ſondern ihr werdet wenigſtens an den Widerwärtigkeiten Theil haben, die ihr ganz allein empfinden ſolltet. *Non eris innocens, ſed bibens bibes.*

Es heißt alſo gar nicht, euer Joch ſchwer, oder euren Zuſtand unglücklicher machen, wenn man euch einladet, mit dem gekreuzigten Jeſu zu leiden. Und gewiß, wenn ihr Feinde des Kreuzes ſeyd; ſo ſehe ich nicht ein, wie ihr euren Zuſtand ertragen könnet. Wenn ich euch leiden ſehe; ſo weis ich nicht, womit ihr euch tröſten und helfen wollet. Ich ſtelle mir in eurer Seele weiter nichts, als grauſame Widerwärtigkeiten vor. Euer Zuſtand jagt mir eine Furcht ein, und ich ſtelle mir an euch zum voraus die Schrecken und die Verzweifelung der Ewigkeit vor. Es beſtehet alſo, meine Brüder, das Weſentliche für euch darinnen, daß ihr recht leiden lernet. Hierauf zielen alle die Grundſätze ab, die ich in meinem erſten Theile vorgetragen

habe.

habe. Und indem ich euch die Regeln der Gerechtigkeit, die euch zum Kreuze verurtheilen, angezeigt; ſo habe ich euch vorbereiten wollen, euch in die nöthigen Beſchaffenheiten zu verſetzen, um es mit Nutzen zu tragen. Nun muß man aber, meine Brüder, dieſe Beſchaffenheiten in dem Herzen Jeſu Chriſti ſuchen.

Wir haben zum erſten geſagt, er habe in ſeiner Perſon um unſerer Sünde willen gelitten. Wir müſſen alſo das, was wir in der unſerigen leiden, zur Verſöhnung der Sünde anwenden. Wir haben zum andern hinzugeſetzt, Jeſus Chriſtus habe in ſeiner Perſon nicht alle Leiden für die Sünde erfüllet. Wir müſſen alſo das mit Dankſagung und Liebe annehmen, was, um das Maaß derſelben voll zu machen, Gott, uns aufzulegen, gefällt. Ein Geiſt der Buſſe iſt die erſte Beſchaffenheit, recht und wohl zu leiden. Ein Geiſt der Dankbarkeit und Liebe iſt die zweyte Beſchaffenheit, welche die Leiden heiligen ſoll.

Ein Geiſt der Buſſe. Dieſes war es, was Maria unten an das Kreuz heftete. *Stabat juxta Crucem Jeſu.* Sie erkannte in ihrem Sohne den ganzen Leib der Sünde. Eine jede Wunde, die man dieſem Sohne ſchlägt, ſtellet ihr einen Zug der Sünde vor. Das ganz zerriſſene Fleiſch ſagt ihr, der Menſch wäre ſeit der Sünde in ſeiner ganzen Natur verderbt. *A planta pedis usque ad verticem non eſt in eo ſanitas.* Iſai 1, 6. Das Blut, welches allenthalben fließt, und ſich über den Erdboden ausbreitet, erinnert ſie an dem Leben der Gnade und Heiligkeit, welches der Menſch verlohren, indem er ſich an die Geſchöpfe gehängt hat. Das ganz verunſtaltete Geſicht ſtellet ihr die Schmach und Schande vor die Augen, womit ebendieſer Menſch das Bild ſeines Schöpfers geſchändet hat. Sie er-

cket das ganze Laſter des menſchlichen Stolzes in der Dornenkrone; alle Ausſchweifungen unſerer Armuth in der Blöſſe dieſes öffentlichen Miſſethäters; alle Schwachheit unſers Willens in den Nägeln, mit welchen man ihn an das Kreuz geheftet hat. Die ganz erloſchenen Augen ſind für Maria ein Bild von den Finſterniſſen, in welche ſich der Menſch verſetzet hat. Die offenen und ausgeſtreckten Hände geben ihr die Unzulänglichkeit aller unſerer Werke zu erkennen. Die durchbohrten und beſeſtigten Füſſe offenbahren ihr die Ohnmacht aller unſerer Begierden und unſeres Verlangens. Sie weis, daß ihr Heiland, welcher alle unſere Schulden auf ſich genommen, ſie bis auf den letzten Heller hat bezahlen müſſen; daß eine jede von unſern Miſſethaten ihm noch ihre ganze Laſt aufgebürdet, daß er ſie alle und jede beſonders geſehen, daß ſein Herz eine lebhafte Empfindung davon hat, und daß nicht eine einzige darunter zu finden iſt, für deren ganze Bosheit er nicht büſſet.

O! Sünde, die du damals über den Gerechten und Unſchuldigen triumphirteſt, die du ihm allen göttlichen Zorn zuzogeſt, die du alle Creaturen ermunterteſt, ihn zu martern, und die du das Herz ſeiner Feinde mit aller Wuth erfülleteſt, ihn zu vertilgen, wie ſehr drückteſt du das Herz Mariä! Was für Häßlichkeiten und Greuel erblickte ſie nicht an dir! Dein Schwert war in der That ein Schmerzensſchwert für ſie. Deine Ausſchweifungen waren ihre Marter, und deine Abſcheulichkeit ihr Märtyrertod. Sie beweinet nicht mehr den Tod eines Sohnes, ſondern deine Unordnungen. Und ſie tröſtet ſich wegen der vielen Schmerzen, die du ihm verurſacheſt, damit, daß du dich ſelbſt aufreibeſt,

indem du ihn aufopferſt, und daß ſie ſich nur zugleich mit ihm aufopfert, um dich zu zernichten.

Dieſes ſind, ihr chriſtlichen Zuhörer, die Geſinnungen, welche das Kreuz Jeſu Chriſti in euren Seelen hervorbringen ſollte. Ich ſage das Kreuz Jeſu Chriſti, ihr möget es nun entweder als den Altar, auf welchem er iſt geopfert worden, betrachten, oder ihr möget zugleich mit ihm darauf geopfert ſeyn. In der That, was kann euch übels begegnen, das nicht von eurer Sünde zeuget? Stellet euch auf einmal alle die Verwüſtungen vor, die den Erdboden zu verſchiedenen Zeiten betroffen haben; machet euch einen Abriß von allen Unglücksfällen, die den Menſchen in dieſem Leben begegnen können; denket euch alle die Verheerungen aus, die Krieg, Peſt und Hunger angerichtet haben; ſtellet euch allen den Schaden vor, den die Ungewitter, die Feuersbrünſte, und die Ueberſchwemmungen anrichten könnten; ja bildet euch alles dasjenige ein, was ein jeder unter euch nach den verſchiedenen Umſtänden und Abwechſelungen, in welchen er ſich befinden kann, kann zu leiden haben; es ſind, ich muß es euch ſagen, und ihr ſolltet es ſelbſt einſehen, alle eure Ausſchweifungen und Unordnungen, die ſich in allen dieſen Begebenheiten abbilden, und euch alles das Unglück zu erkennen geben, welches ſie in eurer Seele angerichtet haben.

Ihr habet geſehen, daß eure Glücksumſtände ſeit kurzer Zeit ſind zu Grunde gerichtet worden; euer väterliches Erbgut iſt unglücklicher Weiſe zerſtreuet worden; kaum könnet ihr von dem wenigen, das ihr noch übrig habet, leben; eure Kinder verlangen Brodt, und ihr könnet ihnen keines geben; es ſind euch alle Quellen verſtopft, eure eigenen Angelegenheiten wiederum in die Ordnung zu bringen; eure Noth wird durch die ſchlech-

ten und elenden Zeiten noch vermehrt. O! wenn ihr Glauben hättet; ſo würdet ihr alle eure Gedanken auf den Mangel richten, in welchen ihr verſetzet wurdet, als ihr das erſtemal der Sünde unterlaget. Ihr würdet euch erinnern, daß in dieſem einzigen Augenblicke euch alle eure Schätze, alle eure Verdienſte geraubet wurden; und daß ihr zu gleicher Zeit die Gnade, die euch geheiliget hatte, die Tugenden, welche die Frucht davon waren, und das Erbe, zu welchem ſie euch ein Recht gab, verlohret. Ihr würdet euer ganzes Unglück einſehen, daß ihr itzo weder den Geiſt des Gebethes, noch die Kraft etwas zu unternehmen, noch das Licht euch zu leiten, noch auch das Herz, den Verſuchungen zu widerſtehen, habet. Ihr würdet euer Schickſal beklagen, wenn ihr ſähet, daß eure Kinder in euch kein Mittel wider die anſteckende Seuche der Laſter antreffen; daß eure Benſpiele weit geſchickter ſind, ſie zu verderben, als zu beſſern; daß die Wahrheit bey euch nicht einkehret, und Gott in eurem Hauſe nicht bekannt iſt. Ihr würdet die Prüfung, die Gott über euch ergehen läßt, anwenden, über den bejammernswürdigen Zuſtand eurer Seele zu ſeufzen. Ihr würdet eure Beraubungen zu einem Mittel machen, eure geiſtlichen Schätze wieder zu erlangen. Ihr würdet Gott bitten, daß er eure Glücksgüter durch die Schätze ſeiner Gnade erſetzen wolle. Und ihr und eure Kinder würdet in Anſehung der irdiſchen Güter gern arm bleiben wollen, wenn er euch nur mit den himmliſchen Gütern überſchüttete, euch die Wege zu einer wahren und dauerhaften Bekehrung zeigte, und euch wieder in die Rechte zu der Krone, die euch bereitet war, einſetzte.

Man hat euch eine Beleidigung zugefügt; man hat euch bey einem mächtigen Beſchützer, auf den ihr eure

Hoff-

Hoffnung ſeztet, angeſchwärzt; man hat eure Dienſte nicht eingeſehen; eure Nebenbuhler ſind euch vorgezogen worden; ihr ſeyd vielleicht ſo gar von euren Freunden hintergangen worden; man denkt nicht mehr an euch; man höret euch nicht mehr an; oder es hat ſich gar eine ganze Familie wider euch verbunden; ihr müſſet einen Hauskrieg führen; ihr ſeyd dem unfreundlichen Betragen eines Ehegatten, der Undankbarkeit eines Sohnes ausgeſezt; ein mit ſo vielen Widerwärtigkeiten angefülltes Leben kömmt euch unerträglich vor. Ach! ihr ſolltet euch vielmehr betrüben, daß ihr den Haß Gottes und der Engel wider euch erreget, daß ihr durch eure Ausſchweifungen und Aergerniſſe alle fromme und rechtſchaffene Leute von euch entfernet, daß ihr eure Seele dem Teufel übergeben, daß ihr euch der Tyranney unzähliger ſchändlicher Leidenſchaften unterworfen habet, und innerlich von einer Menge ſtrafbarer Begierden zerfleiſchet werdet; und die Gelegenheit würde gar ſehr günſtig und bequem ſeyn, alle die Beleidigungen, die ihr Gott zugefüget habet, durch die, ſo man euch zufüget, wieder gut zu machen. Aber, meine geliebten Zuhörer, ihr ſeyd mit der Sünde ſo bekannt geworden, daß ihr die Abſcheulichkeit und Gefahr derſelben nicht gewahr werdet. Ihr habet eure Seele gewöhnt, ſie ohne Gewiſſensbiſſe zu begehen. Ihr haltet ſie für nicht ſo ſchrecklich, weil ſie etwas gemeines iſt. Ihr fühlet und empfindet ſie nicht, weil ſie gewiſſermaſſen euer Element geworden iſt. Ihr ſehet ſie als eine Nothwendigkeit eurer Natur oder eures Standes an. Ihr fraget wenig darnach, daß Gott durch ſie beleidiget wird, weil euch Gott nicht bekannt iſt. Die Folgen erſchrecken euch nicht, weil ihr euch nur in die Zeit einſchränket. Und an ſtatt, daß ihr um Vergebung derſelben

ſelben bitten ſolltet, klaget und ſeufzet ihr nur darüber, daß ihr nicht etwas mehr Zeit und Gelegenheit ſie zu begehen habet. Hat man nun wohl noch Urſache ſich zu verwundern, wenn euch die Trübſale ungeduldig machen, wenn ihr über das, was euch helfen könnte, murret, wenn ihr euch die letzten Wege, die euch waren gezeiget worden, zu Gott zurücke zu kehren, verſchlieſſet, und wenn ihr euch unter den Streichen verſtocket, die er euch nur zu eurer Beſſerung giebt.

O! wie viel beſſer war nicht derjenige unterrichtet, welcher Pſ. 37, 14. ſagte, er habe keine Ohren, die Läſterungen, die man wider ihn ausſtieſſe, zu hören, und keine Zunge, ſich darüber zu beklagen. Er antwortete auch nichts auf die Verwünſchungen des Simei. Er erblickte in dieſem aufrühriſchen Unterthan nur einen Diener der göttlichen Rache. Laſſet ihn gehen, ſagte er zu ſeinen Hofbedienten; der Herr hat ihm befohlen, daß er dem David fluchen ſoll, und ich darf nicht nach der Urſache fragen, ich erkühne mich nicht einmal daran zu denken. Vielleicht wird er mein Elend anſehen, und mir für die heutigen Beſchimpfungen Gutes vergelten. 2. Kön. 16, 10. 11. 12. *Si forte reſpiciat afflictionem meam, & reddat mihi bonum pro maledictione hac hodierna.* v. 12. O! mein Gott, müſſen wir denn unter einem Geſetze der Gnade unbußfertiger ſeyn, als ehmals die Juden unter einem Geſetze der Furcht waren? Sie kehrten zu dir zurück, ſo bald du ſie betrübteſt. Deine Zornſtrafen brachten ſie wieder zur Beobachtung ihrer Pflichten. Sie dachten an deine Barmherzigkeit, wenn du deine Gerechtigkeit über ſie auslieſſeſt. *Cum occideret eos, quaerebant eum & revertebantur, & rememorati ſunt, quia Deus adjutor eſt eorum.* Pſ. 77, 34. 35. Aber heute zu Tage kann keine Plage unſere

Chriſten wiederum auf den rechten Weg zurücke bringen. Wie ſollſt du denn nun, o mein Gott! mit ihnen umgehen? Giebſt du ihnen Güter; ſo bedienen ſie ſich derſelben, dich zu beleidigen. Entzieheſt du ſie ihnen; ſo läſtern ſie dich. Alles giebt ihnen Gelegenheit zum Falle und zur Empörung. Und in Wahrheit, meine Brüder, ich mag ſehen, wohin ich nur will; ſo ſeyd ihr allzeit entweder undankbar, oder unbußfertig. Gehe ich zu den Glücklichen in der Welt; ſo erblicke ich unter ihnen nichts, als Stolz, Weichlichkeit, Wolluſt und Ruchloſigkeit. Begebe ich mich zu den Armen und Elenden; ſo treffe ich nichts, als Mißtrauen, Murren und Verzweifelung an. Wie! ſoll man denn ſagen können, es hätten bey euch alle Heilsmittel nicht den geringſten Nutzen? Was gewinnet ihr damit, wenn ihr murret? Und was würdet ihr hingegen nicht gewinnen, wenn ihr geduldig wäret? Ein einziger betrübter Tag würde, wenn ihr wolltet, tauſend glückliche Tage, die ihr gemißbrauchet habet, wieder gut machen können. Ein bußfertiges Herz würde alsdenn, wie Daniel in der Gefangenſchaft, ſagen: Wir haben geſündiget, und gottlos gehandelt. Bey dir, o Herr, iſt Gerechtigkeit, uns aber gehört Verſchämung des Angeſichts. Dan. 9, 5. 7. Erhöre uns alſo; laß dich verſöhnen; verweile es nicht um dein ſelbſt willen. v. 19. Und alsdenn würdet ihr, meine Brüder, in dem Innerſten eurer Herzen das tröſtliche Wort hören, welches an eben dieſen Propheten für das ganze Iſrael ergieng: Die Sünde wird bald vergeben, die Gerechtigkeit wieder hergeſtellet, und die Abſichten der göttlichen Barmherzigkeit werden erfüllet ſeyn. *Ut conſummetur praevaricatio, & finem accipiat peccatum, & deleatur iniquitas, & adducatur juſtitia ſempiterna.* v. 24. Aber nein;

nein; ihr verlanget auf dieſe Art keine Gerechtigkeit. Ihr laſſet es euch gefallen, daß euch eure Sünden nicht vergeben werden, wenn nur die Vorſehung euren Lüſten und Begierden günſtig iſt. Ihr nehmet die Ordnung des Verhaltens, ſo ſie gegen die Sünder beobachtet, nicht an. Ihr rufet eine blinde Barmherzigkeit an, die mit euch nicht zuſammen rechnet, welche wider alle Gerechtigkeit ausgeübet wird; oder ihr wiſſet vielmehr weder von Gerechtigkeit, noch von Barmherzigkeit etwas. Ihr heget in Anſehung eurer Bekehrung weder Furcht noch Hoffnung. Und das thörichſte iſt dabey dieſes, daß ihr euch durch eure Verſtockung von den Widerwärtigkeiten nicht befreyet, und euch alles ihres Verdienſtes beraubet. Doch was ſage ich, ihr beraubet euch ihres Verdienſtes? Sie machen oftmals eure Verſtockung faſt unheilbar.

Da ich aber vorausſetze, daß ihr ſo beſchaffen ſeyd, wie kann ich euch wohl ſagen, man müſſe das Kreuz und die Widerwärtigkeiten nicht nur mit einem Geiſte der Buſſe, ſondern auch mit einem Geiſte der Dankbarkeit und Liebe ertragen? Ehe ich euch alſo, meine Brüder, dieſen letzten Punct beweiſe; ſo muß ich vorhero von eurer Religion verſichert ſeyn, ich muß wiſſen, was für Abſichten ihr in Anſehung eurer Seligkeit heget. Denn, ich geſtehe es, wenn ihr keine andere Glückſeligkeit kennet, als die, ſo mit der Zeit vergeht; wenn ihr denket, das Hauptwerk käme bey euch darauf an, daß ihr euch ein gemächliches und ruhiges Leben verſchaffet; wenn ihr, in Abſicht auf die ewigen Güter, weder ein Verlangen, noch Empfindungen habet; ſo bringe ich die Zeit auf eine unnütze Art zu, wenn ich mit euch von den Leiden rede; und alles, was ich euch von den Vortheilen, die man davon hat, und von der

Dank-

Dankbarkeit, die ihr dagegen von euch ſollet blicken laſſen, würde ſagen können, würde euch als ein Traum vorkommen. Ich frage euch alſo, meine geliebten Zuhörer, habet ihr Glauben? Wollet ihr Jeſu Chriſto angehören? Wünſchet ihr eure Bekehrung aufrichtig? Fürchtet ihr euch vor Gottes Gerichten? Suchet ihr ihn zu beſänftigen? Bittet ihr um ein Zeugniß eurer ewigen Erwählung? Wünſchet ihr eure Seligkeit feſt und gewiß zu machen? Ich kann nunmehro alles ſagen, und ihr werdet ohne viele Mühe einräumen, es ſey alles, was ihr Unglück und Trübſale genennet habet, wirklich das größte Gut und Glück, ſo euch begegnen könne, und der würdigſte Gegenſtand eurer Dankbarkeit und Freude. Merket wohl, meine Brüder, daß ich von allen Uebeln, die dem Menſchen auf der Welt begegnen können, keines, als die Sünde, ausnehme; und ich ſage, wenn man die Sachen nach den Begriffen des Glaubens beurtheilet, ſo iſt keines zu finden, das nicht für euch ein Zeichen der größten Barmherzigkeit wäre. Wenn ich nicht befürchtete, ihr möchtet den Hauptbeweis, deſſen ich mich bedienen ſoll, aus den Augen verlieren, nämlich alles, was wir leiden und erdulden, wäre nur die Erfüllung der Leiden Jeſu Chriſti; ſo würde ich euch fragen, iſt auch wohl unter den Gütern, deren ihr itzo beraubet ſeyd, auch nur ein einziges, welches nicht für euch eine nahe Gelegenheit zur Sünde geweſen? Iſt es eine Ehegattinn, die ihr verlohren? Habet ihr aber wohl die Jahre, die ihr bey ihr gelebet, nach den Regeln des Sacramentes der Ehe zugebracht? Erinnert ihr euch nicht der Sünden, von welchen die Neigung, die ihr zu dieſer Gattinn getragen, die Urſache geweſen, und welche ihr euch damals nicht vorrücktet? Oder iſt es ein Sohn, auf den ihr

die

die Hoffnung eures Hauſes ſeztet? Aber o wie glücklich ſeyd ihr, daß ihm die Vorſehung nicht Zeit gelaſſen, ſich vor euren Augen, entweder durch eure Beyſpiele, oder durch die verwegenen Verbindungen, die ihn euer Ehrgeiz würde haben eingehen laſſen, ins Verderben zu ſtürzen. Wie habet ihr euer Vermögen, euer Anſehen angewendet und gebrauchet, daß ihr dasjenige bedauert, was euch einige Veränderungen davon entriſſen haben? Iſt es wohl die Geſundheit, die Munterkeit, die ihr als einen ſo groſſen Vortheil anſehet, werth, daß ihr euch itzo über ihr Abnehmen beklaget? Und iſt es nicht vielmehr eine beſondere Gnade, die euch Gott dadurch erwieſen, daß ihr in euren ſchwächlichen Geſundheitsumſtänden Vorwände antreffet, die Ausſchweifungen zu unterlaſſen, denen ihr euch ſonſt ergabet, und daß ihr nicht mehr die Kräfte habet, Gott zu beleidigen? Ach! ich habe geſehen, daß ihr zu dieſer, eurer Meynung nach, euch ſo günſtigen Zeit die Beobachtung aller eurer Pflichten unterlaſſen habet. Ein jeder Schritt war eine Uebertretung. Faſt alle eure Werke waren Sünden. Ueber dieſes brauchtet ihr, um euch klüglich zu verhalten, eine Menge Berathſchlagungen und Regeln, die immer bey der Hand ſeyn mußten, um euch in Anſehung deſſen, was ihr thun ſolltet, zu unterrichten, und unendliche Vorſichtigkeiten, um euch in Anſehung deſſen, was ihr thun wolltet, nicht zu betrügen. Ihr hattet alle Tugenden nöthig, um recht zu thun, und, wie es ſich gebühret, zu reden; da ihr hingegen itzo, bey den Trübſalen und dem Leiden, nur noch eine einzige Pflicht zu beobachten habet, wenigſtens was das Leiden und die Trübſale ſelbſt betrifft. Ihr dürfet euch nämlich keines Rathes erhohlen, ſondern

dern nur zwo Tugenden ausüben, nämlich die Geduld und die Ergebung in den Willen Gottes. Wir wollen aber das Kreuz Jeſu Chriſti nicht aus den Augen laſſen. Wenn ihr, meine geliebten Zuhörer, mich recht verſtanden habet; ſo ſollet ihr einſehen, daß in der Welt nichts ſo groß iſt, als ein Menſch, der auf eine chriſtliche Art leidet. Ich werde ihm nicht mehr ſagen, ſeine Sünden wären ihm vergeben, das Urtheil ſeiner Verdammung wäre ausgelöſchet; ſeine Belohnung wäre gewiß. Ich werde ihm nicht weitläuftig zu beweiſen ſuchen, er wäre ein Kind Gottes, ſeine Tugend wäre nicht mehr zweydeutig, er habe das letzte Merkmaal der Aehnlichkeit mit ſeinem Heilande erhalten. Aber, o Gnade! o Vorzug! er wird gewiſſermaſſen ſelbſt Heiland; er iſt das Hülfsmittel der Kirche, er trägt zu dem gemeinen Schatze, und zur Erlöſung bey, er macht, daß der Himmel gnädig iſt, er wendet die Strafen des göttlichen Zornes ab, er macht ſich um ſeine Brüder verdient, und bezahlet ihre Schulden.

O! Maria, was für Schätze bewahrteſt du nicht bey dem Kreuze für uns auf, als du deine ganze Seele öffneteſt, um alle Leiden deines Sohnes in derſelben zu ſammlen! Es rührte zwar dein ganzes Verdienſt von ihm her; und deine Widerwärtigkeiten hatten keinen andern Werth, als den, welchen er ihnen beylegte. Aber wie fruchtbar wurde nicht das, was du empfiengeſt, in dir! Was für neue Früchte wurden uns nicht damals zubereitet! War nicht das Kreuz in deinem Herzen das in die Erde geworfene Senfkorn, das uns den groſſen Baum hervorbringen ſollte, unter welchem wir ruhen könnten? Gabſt du nicht dem Heilande das Pfund, welches er dir anvertraute, mit Wucher wieder? Und brachte er nicht ſeinem Vater deine Schmerzen nebſt den

ſeinigen als ein Opfer dar, das uns allen nützlich ſeyn ſollte?

So hat man, meine Brüder, in der Kirche die Leiden der Heiligen zu allen Zeiten als eine Quelle der Gnade und des Seegens über die Kirche ſelbſt angeſehen. Und wenn wir gleich das Zeugniß des heiligen Paulus nicht vor uns hätten, welcher uns ſagt, er freue ſich, daß er aufgeopfert würde, das Opfer unſers Glaubens vollkommen zu machen, Col. 1, 24. Phil. 2, 17.; iſt es uns wohl unbekannt, daß die Kirche den Büſſenden oftmals die Leiden der Märtyrer zugerechnet; daß ſie der Vergieſſung ihres Blutes allzeit ihre Fruchtbarkeit und Vollkommenheit zugeſchrieben; daß ſie geglaubt, ſie würde durch die Strenge, welche man in den Klöſtern beobachtet, geadelt und geheiliget; und daß ſie diejenigen von ihren Mitgliedern, welche am meiſten leiden, noch itzo als ihren edlen Theil, und als ihre vornehmſte Stütze verehret?

Sehet alſo ihr, wer ihr noch immer ſeyd, die ihr unter der Laſt der Trübſale ſeufzet, ſehet, ſage ich, eure Vorzüge ein. Ihr verewiget vor unſern Augen das Geheimniß des Kreuzes, ihr werdet ſeiner Früchte im Ueberfluſſe theilhaftig, und pflanzet ſie auf die Kirche fort. Seit dem es der Heiland geſagt hat, zweifele ich nicht mehr daran, daß er in eurer Perſon hungert und dürſtet. Er iſt mit und in euch arm, gefangen und krank. Ich weis, daß, wenn ich an euren Widerwärtigkeiten Antheil nehme, ich Theil an ſeinen Schmerzen nehme; daß meine Seligkeit davon abhängt, was ich von dem, was ihr leidet, empfinde, und daß ich mich der Erlöſung verluſtig mache, wenn ich ihn in euch nicht erkenne und verehre. Meine Sünden haben ihn an das Kreuz geſchlagen; und meine Sünden

ziehen euch die Widerwärtigkeiten, die ihr erduldet, zu. Aber ihr helfet mir der göttlichen Gerechtigkeit genug thun. Eure Leiden machen einen Theil von meiner Buſſe aus. Mein Ruhm und meine Sicherheit beſtehen darinnen, daß ich euch zu Freunden habe. Es erfordert es alſo mein eigener Nutzen und Vortheil, euch zu ſchonen, euch zu helfen, euch zu tröſten, und euch zu lehren, recht und wohl zu leiden. Je geduldiger ihr bey euren Widerwärtigkeiten ſeyn werdet, deſto mehrern Antheil werde ich an euren Verdienſten haben. Und wenn ich euch zur Ergebung in den Willen Gottes und zur Dankbarkeit ermahne; ſo thue ich es eben ſo wohl deswegen, weil ich von euren Tugenden Nutzen und Vortheil zu haben wünſche, als weil ich ihn euch gern ſelbſt verſchaffen will. Was kann ich alſo ſonſt zu euch ſagen, als was der Apoſtel zu den Gläubigen bey den Leiden und Trübſalen ſagte? Stärket eure matten Hände, und machet eure ſchwachen Knie feſt. *Remiſſas manus & ſoluta genua erigite.* Hebr. 12, 12. Dieſe Augenblicke des Leidens und der Trübſale werden bey euch eine überſchwengliche Herrlichkeit hervorbringen. Durch den Schmerz und den Tod gelanget man zur Auferſtehung. Die Welt freuet ſich itzo, da ihr traurig ſeyd; es wird aber die Zeit kommen, da eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Joh. 16, 20. Und wofür habet ihr wohl ſonſt zu ſorgen, als daß ihr ſelig werden möget? Was könnet ihr weiter wünſchen, als euren Beruf gewiß zu machen? Wenn ihr nicht geprüfet würdet; ſo würdet ihr an euren Tugenden zweifeln können. Alles Gute, das ihr thätet, würde zweydeutig ſeyn. Von nun an aber wird euch der Satan nicht mehr vorwerfen, daß ihr Gott aus Eigennutze, und um des Gewinnſtes willen dienet, Job.

1, 9.; ihr werdet ihn vor dem Richterſtuhle der allerhöchſten Gerechtigkeit beſchämen und zu Schanden machen.

Was euch betrifft, meine Brüder, was für einen Nutzen werdet ihr wohl von dieſer Predigt haben? Darf ich mir wohl die Hoffnung machen, daß ihr in Zukunft richtigere Begriffe von den Trübſalen und Widerwärtigkeiten des Lebens haben werdet; daß ihr ſie als das Vermächtniß eures ſterbenden Heilandes betrachten, und endlich überzeugt ſeyn werdet, daß ein Leben ohne Leiden und Trübſale kein chriſtliches Leben ſeyn könne; ja daß ihr nur zu den Füſſen des Kreuzes die euch verſprochene Seligkeit erlangen könnet? Ich lade euch alſo ein, zu kommen, und ſie da zu ſuchen. Amen.

Funfzehende Predigt.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Joſephs.

Text, Matth. 24, 45.

Wer meyneſt du ſey ein treuer und vorſichtiger Knecht, den ſein Herr über ſein Hausgeſinde verordnet?

Kur-

Kurzer Abriß.

Eingang.

Joſeph iſt zu gleicher Zeit ein Diener und ein Herr, der die Befehle annimmt, und ertheilet; welcher ſich auf Gottes Freundſchaft verläßt, und auf deſſen Treue ſich Gott ſelbſt verläßt. Ob er gleich in ſeinen eigenen Augen klein und geringe iſt; ſo hat er doch, zur Belohnung für ſeine Dienſte, an der Macht Gottes Theil. Ob ihm aber gleich alle Macht auf Erden iſt gegeben worden; ſo höret er doch nicht auf, demüthig und unterthänig zu ſeyn. Dieſer doppelte Zuſtand der Niedrigkeit und Hoheit faſſet die ganze Heiligkeit Joſephs in ſich, und macht den Innhalt dieſer Lobrede aus.

Abtheilung.

Joſeph iſt ein Mann, der ſich in Anſehung ſeiner eigenen Führung allzeit den Händen der göttlichen Vorſehung überläßt; 1. Theil.

Er iſt aber auch ein Mann, deſſen Händen Gott, in Anſehung der Leitung und Führung Jeſu Chriſti und Mariä, ſeine Vorſorge anvertrauet; 2. Theil.

Erſter Theil.

Obgleich Joſephs Vorfahren Könige geweſen waren, und er von Regenten abſtammete, die Gott ſelbſt auf den Thron geſetzet hatte; ſo lebte er doch ohne Verdruß in einem ſchlechten und geringen Zuſtande, und verlangte nicht den Weg zu verlaſſen, der ihm war gezeiget worden. Die Armuth kam ihm nicht ſchimpflich

vor, da ſie Gott zugelaſſen hatte. Er gedachte ſich der Abhängigkeit nicht zu entziehen, weil er einſah, daß ſeine Vollkommenheit und ſeine wahre Ehre in dieſer freywilligen Erniedrigung beſtund.

Die Verhältniſſe, die er mit Jeſu Chriſto haben ſollte, ſollten ihm Anlaß geben, ſein Betragen und ſeine Neigungen zum voraus darnach einzurichten. Da er etwas zur Pflanzung des Evangelii beytragen ſollte; ſo ſollte er ſich durch die vorläufige Ausübung der evangeliſchen Tugenden und des evangeliſchen Rathes dazu vorbereiten. Es war billig, daß er einem ſchwachen und erniedrigten Gottmenſchen gleichte, weil er als deſſelben Aufſeher und Vater ſollte angeſehen werden. Da er das Geheimniß der Menſchwerdung bis zu der Zeit ſollte verbergen helfen, da es der Welt ſollte offenbahret werden; ſo mußte er in ſeinem ſchlechten und geringen Zuſtande verborgen bleiben, und gleichſam ſelbſt ein Geheimniß der Vorſehung werden.

Joſeph trat mit Furcht und Zittern in den Dienſt der Familie Jeſu Chriſti, und verwaltete ihn mit einer unverbrüchlichen Treue. Mit der größten Vorſichtigkeit und Abhängung von Gott betrachtete er das Geheimniß, das der heilige Geiſt in Maria vollendet hatte, ehe er ſo gar noch davon unterrichtet wurde. Er überließ ſich auch der göttlichen Vorſehung, als er nach der Geburt Jeſu Chriſti eilend abreiſen, und ihn aus den Händen des grauſamen Herodes erretten mußte. Er ſtellte dabey weder die Schwierigkeit, der Wachſamkeit eines wüthenden Königes zu entgehen, noch andere Ungemächlichkeiten vor, verlangte auch keinen Engel zum Wegweiſer.

Joſeph beobachtete die Regeln ſeines Standes vollkommen, und überſchritt die Gränzen ſeines Berufs nie-

niemals. Er war beſtändig bey Jeſu, und verließ ihn zu keiner Zeit. Er war beſtimmt, zu bethen und zu arbeiten. Er ſuchte den Umgang mit der Welt nicht, als er mit Jeſu Chriſto ein in Gott verborgenes Leben führen ſollte; und brachte auch ſein Leben nicht in einer müſſigen Einſamkeit zu, als er ſich der ihm anvertrauten Familie annehmen mußte.

Zweyter Theil.

Gott hat zur Entwerfung ſeiner Abſichten den Rath der Menſchen nicht nöthig, weil er die ewige Weisheit iſt. Er braucht auch zur Ausführung derſelben den Beyſtand der Menſchen nicht, weil er die allerhöchſte Macht iſt. Dem ungeacht will er, vermöge einer überſchwenglichen Liebe, ſich ihrer bedienen, und ſie zur Hervorbringung und Vollendung ſeiner Werke annehmen. In dieſer Abſicht erwählet er den heiligen Joſeph, um ihm die ſichtbare Verpflegung ſeiner Familie anzuvertrauen. Und indem er ihn an die Stelle ſeiner Vorſehung ſetzt, ſo überträgt er ihm alle Sorgfalt, und allen in die Augen fallenden Beyſtand, den er ihr nicht ſelbſt erweiſen kann, und nimmt ihn, mit dem Abte Rupert zu reden, gleichſam in ſeine Dienſte, um ihm Arbeiten und Verrichtungen aufzulegen, deren er wegen ſeiner unſichtbaren und geiſtichen Natur nicht fähig war. Er trägt ihm alſo 1. eine Sorgfalt des Troſtes in Anſehung der Jungfrau Maria, 2. eine Sorgfalt der Neigung und Liebe gegen Jeſum Chriſtum, und 3. eine Sorgfalt der Verſchwiegenheit in Anſehung der Geheimhaltung der Geheimniſſe auf.

1. Es erforderte es die Ehre der Mutter Jeſu Chriſti, und die Ehre Jeſu Chriſti ſelbſt, daß ſie in der

Ehe lebte, und Joſeph ihr Ehegatte war. Die Tugend der einen mußte ohne Verdacht, und die Geburt des andern untadelhaft, und es mußte auch noch überdieſes ein unverwerflicher Zeuge von der Jungfrauſchaft Mariä, und folglich von der Gottheit Jeſu Chriſti vorhanden ſeyn. Wenn ich aber hier von Ehegatten und Eheſtande rede; ſo rede ich von einer ganz geiſtlichen und himmliſchen Verbindung. Es gereichet alſo der heiligen Jungfrau zum Troſte, daß ihr Gott einen Mann zum Ehegatten gegeben, den er für ſie auf die Welt gebracht hatte, damit ſie alle beyde bey einer gleichen Gemüthsart, und bey gleichen Tugenden, zur Erfüllung des größten unter allen ſeinen Geheimniſſen etwas beytragen möchten. Dieſe Gleichheit iſt die Quelle des Friedens und des Segens der Familien, und das erſte, was Gott in die Ehen, die er geſchloſſen, geleget hat. Indeſſen wird heute zu Tage gar wenig darauf geſehen, da die Ehen aus Ehrſucht und Geize geſchloſſen werden. Daher entſtehen aber auch die Unordnungen, die man in den mehreſten Ehen herrſchen ſiehet. Wenn aber Joſeph Mariam tröſtet, und ihr beyſteht; ſo macht ihn Maria ihres Ortes vollkommen, und breitet die Gnaden, mit welchen ſie erfüllet iſt, über ihn aus.

2. Joſeph war der Pfleger und Vater Jeſu Chriſti, in Anſehung welches ihm Gott ſeine väterliche Vorſorge anvertrauet hatte. Denn obgleich der ewige Vater ſeinen Sohn allzeit geliebet hat; ſo liebet er ihn doch im Himmel auf eine Art, die ſich zu ſeinem herrlichen Zuſtande ſchickt. Jeſus Chriſtus hat aber zur Zeit ſeines ſterblichen Lebens einen ſterblichen Menſchen nöthig, der alle Pflichten eines Vaters über ſich nimmt, der gegen einen ſchwachen und leidenden Gottmenſchen eine mitleidige und fühlbare Liebe hat, und Regungen bey

ſich

ſich verſpüret, die mit ſeinen Bedürfniſſen ein Verhältniß haben. Und hierinnen beſtehet die Verrichtung und das Amt des heiligen Joſephs. Er iſt alſo der Vater Jeſu Chriſti, und legt auch bey allen Gelegenheiten ſeine Liebe und Neigung gegen ihn deutlich an den Tag.

3. Joſeph hat das ihm anvertraute Geheimniß, dem Befehle der göttlichen Vorſehung zu Folge, auf das heiligſte aufbewahret. Es giebt einen Beruf zu ſchweigen, und einen Beruf zu reden. Die Apoſtel ſollten Jeſum als den Sohn Gottes der Welt bekannt machen; aber Joſeph ſollte ihn vor der Welt verheelen, und ihn für ſeinen Sohn ausgeben. Die einen haben die Decke, welche die Gottheit umhüllete, weggezogen; und der andere hat ſie vor derſelben gelaſſen, damit man nur die Menſchheit ſehen möchte. Auf ſolche Art hat er die verſchwiegene und ſtumme Sorgfalt beobachtet, welche aus nöthiger Vorſicht die Abſichten Gottes bis zur Zeit der Offenbahrung verbergen ſollte.

Beſchluß.

Laſſet uns in den Tugenden dieſes Heiligen dasjenige ſuchen, was die unſerigen ermuntern kann. Und da unſere Schwachheit und unſer Elend ſo groß iſt; ſo laſſet uns unſere Zuflucht zu dem heiligen Joſeph nehmen, und bey demjenigen Hülfe und Beyſtand holen, von welchem wir Beyſpiele erhalten haben.

Abhandlung.

Glücklich iſt der Menſch, der Gott dienet, wenn er die Pflichten, die ihm Gott auferlegt, genau und treulich beobachtet. Glücklich iſt der Menſch, deſſen ſich Gott bedienet, wenn er ſich bey den Verrichtun-

gen, zu welchen er ihn berufet, weislich und klüglich verhält. Vornämlich aber iſt derjenige glücklich, welcher, indem er mit der Einfalt des Glaubens die Einſichten einer evangeliſchen Klugheit verbindet, zu gehorchen, oder zu befehlen, ſich zu verbergen, oder öffentlich ſehen zu laſſen gelernet hat, nach dem es nämlich die Befehle der Vorſehung haben wollen, die er entweder an ſich, oder an andern vollſtrecket.

Was meynet ihr wohl, meine Herren, **wer dieſer treue und kluge Mann ſey**, von dem ich rede, welcher, nach dem Evangelio, zu gleicher Zeit Knecht und Herr iſt; der die Befehle annimmt und ertheilet, der ſich auf Gottes Freundſchaft verläßt, und auf deſſen Treue ſich Gott ſelbſt verläßt? Es iſt Joſeph, der Vater Jeſu Chriſti, der Ehegatte Mariä, der Aufſeher der Kindheit des einen, der Beſchützer und Zeuge von der Jungfrauſchaft der andern, das erwählte Oberhaupt dieſer heiligen und göttlichen Familie.

So klein und geringe er in ſeinen eigenen Augen iſt, ſo hat er doch, zur Belohnung für ſeine Dienſte, an der Macht Gottes Theil. Da er ſich unter ihn gedemüthiget hat, ſiehet er ſich über die edelſten und geheiligſten Häupter in der Welt erhoben. Zu ihm begeben ſich die himmliſchen Geiſter, die den Menſchen bey wichtigen Umſtänden die Worte Gottes überbringen. An ihn ergehen die göttlichen Ausſprüche, wenn es auf die Ehre der Mutter, oder die Sicherheit des Sohnes, oder den Fortgang der Geheimniſſe ankömmt, die Gott nach und nach entwickelt, und welche er nach Maaß und Gewichte austheilet. Er trägt für die Stiftshütte des Gottes Iſrael Sorge; er bringt die Lade des neuen Bundes, nach dem es nöthig iſt, von einem Orte zum andern, und bewahret den Preis der Seligkeit

und Erlöſung der Menſchen auf. Er erhält durch ſeine Sorgfalt und Arbeit die keuſche und fruchtbare Familie, die das Bild und der Urſprung der Kirche iſt, welche nicht durch natürliche Mittel, ſondern durch die Wirkungen der Gnade, ſo viel geiſtliche Kinder hervorbringen, und das Reich Gottes errichten ſoll, welches keine andere Gränzen, als den Himmel, und keine andere Dauer, als die Ewigkeit hat.

Ob ihm aber gleich alle Macht auf Erden iſt gegeben worden; ſo höret er doch nicht auf, demüthig und unterthänig zu ſeyn. Ob er gleich Herr iſt, ſo verbleibet er doch in dem Stande eines klugen und treuen Knechtes, der ſeine Gedanken von der Welt abziehet, und auf Gott, bey der Betrachtung ſeiner Gröſſe, bey der Erwartung ſeiner Befehle, bey der Beobachtung ſeines Geſetzes, und bey der Abhängung von ſeiner Gnade, aufmerkſam iſt. Von dieſem doppelten Zuſtande der Niedrigkeit und Hoheit, welcher die ganze Heiligkeit des heiligen Joſephs in ſich faßt, nehme ich die ganze Materie zu dieſer Lobrede her. Alles ſcheinet zum Ruhme meines Gegenſtandes etwas beyzutragen. Der heilige Geiſt, Jeſus Chriſtus, und Maria nehmen Theil daran. Was kann ich nicht von dem Beyſtande des einen, von der Gnade des andern, und von Fürſprechungen der Jungfrau hoffen, zu welcher wir die Worte ſagen wollen, die der Engel zu ihr ſagte, und welche der heilige Joſeph ohne Zweifel oftmals gegen ſie wiederholte: Ave Maria.

Gott, welcher das allerhöchſte Gut, und die Quelle alles Guten iſt, theilet ſich ſeinen Heiligen auf mancherley Art und Weiſe mit. Da er ſie zu ſeinen Zwecken durch ſeine Gnade führt, welche, wie der heilige

lige Petrus im vierten Capitel des erſten Briefs ſagt, mannichfaltig iſt; ſo leget er ihnen verſchiedene Merkmaale der Heiligkeit bey, nachdem es entweder ſeine Ehre, oder ihre eigene Heiligung, oder der Nutzen ſeiner Kirche erfordert, indem er in ihnen eine von ſeinen göttlichen Vollkommenheiten herrſchen läßt. Es giebt, wie Sirach im 44. Cap. ſagt, Männer ſeiner Erbarmung, die er mehr für andere, als für ſie ſelbſt, mit ſeinen Gaben ausrüſtet, und welche er erweckt, daß ſie gleichſam die öffentlichen Wohlthäter ſeyn, und die übrigen Menſchen in ihrem Elende tröſten ſollen. Es giebt Männer ſeiner Macht, denen er, wie es ſcheint, alle Stärke ſeines Arms mitgetheilt hat; welche die ganze Natur in Erſtaunen ſetzen, und ſie durch Zeichen und Wunder übertreffen, wenn entweder ſeine Wahrheit bekannt gemacht, oder vor ſeinen Gerichten eine Furcht erregt werden ſoll. Es giebt aber auch Männer ſeiner Vorſehung, die er gleichſam Schritt für Schritt führet; welchen er einen aufrichtigen Sinn und ein gelehriges Herz giebt, ſeinen Willen zu erkennen, und zu erfüllen, und ihn ſo gar andern bekannt zu machen. Hierinnen beſteht der Charakter des heiligen Joſephs. Er iſt ein Mann, der ſich auf Gott verläßt, und auf den ſich Gott wiederum verläßt; welcher der Gegenſtand und Diener ſeiner groſſen Abſicht iſt. Er iſt ein Mann, der ſich in Anſehung ſeiner eigenen Führung allzeit den Händen der göttlichen Vorſehung überläßt, 1ter Theil; und deſſen Händen Gott, in Anſehung der Leitung und Führung Jeſu Chriſti und Mariä, ſeine Vorſorge übergiebt, 2ter Theil. Dieſes werden die beyden Theile dieſer Rede ſeyn.

Er-

Erſter Theil.

Wenn die Gerechtigkeit eines Menſchen überhaupt darinnen beſtehet, daß er Gott fürchtet, und ſeine Gebothe beobachtet; wenn die Gerechtigkeit eines Chriſten darinnen beſtehet, daß er des Glaubens lebet, und ſeinen eigenen Einſichten entſagt; und wenn die beſondere Gerechtigkeit derer, die Gott durch ſeine Gnade zu ſich ziehet, darinnen beſtehet, daß ſie ſich bey der Betrachtung der Gröſſe Gottes vor ihm demüthigen, und ſich mit ihm vereinigen; konnte wohl der Evangeliſt dem heil. Joſeph eine Eigenſchaft beylegen, die ſich beſſer für ihn ſchickte, als daß er ſagte, er wäre gerecht? **Weil Joſeph gerecht war.** Matth. 1, 19. Und konnte er wohl hernach dieſe Gerechtigkeit beſſer, als durch die Unterthänigkeit und Abhängigkeit erklären, in welcher dieſer Heilige bey den vornehmſten Handlungen und Verrichtungen ſeines Lebens in Anſehung Gottes verharrete? Er erwählet nichts von ſich ſelbſt, ſondern überläßt ſich allem, wozu ihn Gott erwählet, auch ſogar in den kützlichſten Vorfällen. Bey dem erſten Befehle, den er von einem Engel erhält, ſtehet er auf, und gehet, ohne ſeinen Gehorſam durch affectirte Verweilungen zu verringern, und ohne ihn durch die Schwierigkeiten und Mühſeligkeiten, die er dabey vorherſieht, zu vergröſſern. Er unterſucht den Befehl, den man an ihn ergehen läßt, niemals. Es iſt ihm genug, daß man ihm ſagt, Gott wolle es haben. Er antwortet nicht anders, als durch ein ehrerbietiges Stillſchweigen, und durch eine ſchleunige und getreue Vollſtreckung.

Er forſchet weder nach den Urſachen, noch nach den Abſichten, und dem Erfolge; und es wird weder die

Einfalt ſeines Herzens, noch die Ruhe ſeiner Seele, jemals durch eine unbeſonnene Neugierigkeit, oder durch eine nichtige Unruhe geſtöret. Er macht ſich aus den Aufträgen, die er erhalten hat, vor den Menſchen keine Ehre. Er behält ſein Geheimniß bey ſich, und ſtrebet nur nach dem Verdienſte des Glaubens, und der Ehre des Gehorſams. Er unterziehet ſich auch keiner Sache, ohne einen ausdrücklichen Befehl des Himmels erhalten zu haben. Er ſiehet weder auf die Menſchen, noch auf die menſchlichen Hülfsmittel, um ſich aus den Schwierigkeiten, in welchen er ſich befindet, heraus zu helfen. In Anſehung einer jeden That und Unternehmung, die von ihm bekännt iſt, hat er eine beſondere Offenbahrung, einen beſondern Beruf, und eine beſondere Sendung haben müſſen. Hierinnen beſtehet der Charakter und die Tugend des heiligen Joſephs.

Obgleich ſeine Vorfahren Könige geweſen waren, und er von den Regenten abſtammete, die Gott ſelbſt auf den Thron geſetzet hatte; ſo war es ihm doch gar nicht verdrießlich, in einem ſchlechten und geringen Stande zu leben, und er verlangte nicht, den Weg, der ihm war gezeiget worden, zu verlaſſen. Es giebt in dem menſchlichen Leben gewiſſe Umſtände, die für edle und groſſe Seelen rührend und empfindlich ſind. Man fühlet ſein Unglück doppelt, wenn man einſieht, daß man glücklich ſeyn ſollte. Nichts iſt denen, die aus einer vornehmen und begüterten Familie entſproſſen ſind, empfindlicher, als in einem elenden Zuſtande zu leben. Man betrachtet die Stelle, die man bekleidet, und diejenige, die man bekleiden möchte, und auch ſogar bekleiden ſollte, mit mißvergnügten Augen. Es bleibet in dem Herzen ein gewiſſer Muth zurücke, den

die

die Natur unterſtützet, und welchen das Unglück nicht ganz darnieder ſchlagen kann. Es befindet ſich in dem Blute, ich weis nicht was, das einen jeden an ſeinem Urſprunge erinnert. Der heilige Joſeph ertrug dieſen ſtrengen Befehl der Vorſehung mit Geduld. Er wurde, ohne zu murren, denen zinsbar, von welchen er, vermöge des Rechtes ſeiner Geburt, Herr zu ſeyn hätte verlangen können. Die Armuth kam ihm nicht ſchimpflich vor, da ſie Gott zugelaſſen hatte. Er war zufrieden, daß ihm die Arbeit ſeiner Hände ſo viel verſchaffte, daß er Gott ein Leben widmen konnte, welches er zu ſeinem Dienſte beſtimmet hatte, und er betrachtete in ſeinem Stande nicht die Veränderungen eines ſeltſamen Glücks, ſondern die Einrichtungen, welche eine weiſe und anbethungswürdige Vorſehung gemacht hatte.

Was thut man nicht heute zu Tage, ſeiner Familie wieder aufzuhelfen, wenn ſie nur einigermaſſen in Verfall gerathen iſt? Man ſiehet ſich mit mitleidigen, andere aber mit neidiſchen Augen an. Man ſpielt allerley Intriquen, und macht ſich bald ſeine Laſter, bald ſeine Tugenden, auf eine geſchickte Art zu Nutze. Man wird ein niederträchtiger Sclave von dem Glücke eines andern, um den Schaden, oder den gänzlichen Verfall des ſeinigen wieder gut zu machen. Man ſucht durch ſein niederträchtiges Bezeigen das Anſehen wieder herzuſtellen, das man vielleicht durch ſeine Eitelkeit verlohren hat. Man ſcharret auf alle Art und Weiſe Geld und Gut zuſammen, um durch ſeine Schätze ſeinen Ruhm wieder zu erkaufen. Man ſucht ſich durch eine anſehnliche Heurath wieder zu Ehren zu bringen. Damit man eines von ſeinen Kindern erheben möge, wird man der Tyrann der übrigen, indem man

dieſe, ohne Ueberlegung, und ohne Beruf, für die Kirche beſtimmt, damit man das Erbtheil Jeſu Chriſti und ſeiner Armen mit dem Reichthume der Ungerechtigkeit vermiſchen möge, und indem man jene durch einen unaufhörlichen Ueberdruß und gewaltſame Ueberredungen zwinget, ſich in Klöſter zu begeben, nicht um ſich vermöge eines freywilligen Opfers Gott zu widmen, ſondern um ſich aus Verzweifelung dem Ehrgeize ihrer Aeltern, und der Erhebung ihrer Brüder aufzuopfern.

So will man ſich der Abhängung von Gott entziehen. Joſeph wollte hingegen darinnen verbleiben. Er ſah ein, daß ſeine Vollkommenheit und ſeine wahre Ehre in dieſer freywilligen Erniedrigung beſtund. Die Verhältniſſe, die er mit Jeſu Chriſto haben ſollte, ſollten ihm Anlaß geben, ſein Betragen und ſeine Neigungen zum voraus darnach einzurichten. Da er etwas zur Pflanzung des Evangelii beytragen ſollte; ſo ſollte er ſich durch die vorläufige Ausübung der evangeliſchen Tugenden, und des evangeliſchen Rathes dazu vorbereiten. Es war billig, daß er einem ſchwachen und erniedrigten Gottmenſchen gleichte, weil er als deſſelben Aufſeher und Vater ſollte angeſehen werden. Da er das Geheimniß der Menſchwerdung bis zu der Zeit ſollte verbergen helfen, da es der Welt ſollte offenbahret werden; ſo mußte er in ſeinem ſchlechten und geringen Stande verborgen bleiben, und gleichſam ſelbſt ein Geheimniß der Vorſehung werden.

Ich ſtelle mir ihn itzo mit Vergnügen als einen ſolchen vor, der ſich in einer ſchlechten, armſeligen und kleinen Hütte, fern von dem Geräuſche und Getümmel der Welt, durch die Arbeit, die Einſamkeit und das Gebeth heiliget. Welcher Pallaſt hat wohl jemals ei-

ne ſo vornehme Familie in ſich gefaßt? O was für groſſe Dinge giengen nicht in dieſem düſtern und engen Aufenthalte vor! Hier wurde der Plan von einer neuen, in der Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit erſchaffenen Welt entworfen. Hier fiengen die ewigen Entwürfe der göttlichen Barmherzigkeit an, in der Zeit an den undankbaren und ſtrafbaren Menſchen ausgeführet zu werden. Hier erblickte man die erſten Muſter des geiſtlichen und inwendigen Gottesdienſtes, der nunmehro aufkommen ſollte; und hier wurde der Grund zu einem unbekannten Evangelio gelegt, welches in allen Theilen der Welt erſchallen ſollte. Hier brachte Jeſus Chriſtus, ob er gleich nur noch ein Kind war, indem er bereits das Amt eines Mittlers und Hohenprieſters gleichſam in einem Heiligthume verwaltete, Gott ein Opfer des Gebeths und der Buſſe dar; er trat mit ſeinem Vater wegen unſerer Seligkeit in Unterhandlung, und fieng bereits das Werk unſerer Verſöhnung an, da indeſſen die mit den irdiſchen Gütern und ihren thörichten Leidenſchaften beſchäftigten Menſchen ſich in ihr Verderben zu ſtürzen ſchienen. Hier bewunderten endlich Joſeph und Maria die Wunder Gottes; hier ſahen ſie den Gegenſtand ihrer Hoffnung und Liebe wachſen; und hier bewahreten ſie ſeine Handlungen und ſeine Worte in ihren Herzen auf. Sie nahmen äuſſerlich ſeinen Gehorſam an, und verehrten ihn dagegen innerlich in ihrem Herzen. Alle dieſe Wunder giengen in dieſer ſchlechten, aber ehrwürdigen Wohnung, unter der Aufſicht des heiligen Joſephs, und dem Siegel der göttlichen Vorſehung vor.

Laſſet uns aber dieſen Heiligen in den Händen Gottes, bey den vornehmſten und nöthigſten Umſtänden der Menſchwerdung ſeines Sohnes betrachten. Jeſus

Chriſtus ſallte von einer Jungfrau gebohren werden, wie ſolches die Propheten vorhergeſaget hatten, und es der ewige Rathſchluß von der Wiederherſtellung der Seligkeit der Menſchen mit ſich brachte. Da dieſes Wunder die Geſetze der Natur überſtieg; ſo gehörte ein Gott dazu, um es zu verrichten. Da es den Glauben der Menſchen überſtieg; ſo wurde ein Menſch erfordert, um es zu verbergen. Der heilige Geiſt iſt der unſichtbare Urheber des Geheimniſſes, und Joſeph iſt die geheimnißvolle Decke, die es verbirgt.

Sie theilen ſich zu dem Ende, wie es ſcheinet, in ihre Aemter und Verrichtungen. Indem der eine durch eine verborgene und fruchtbare Kraft das, was einer unfruchtbaren Jungfrauſchaft abgieng, erſetzte, ſo bildete er in dem keuſchen Leibe Mariä, den heiligen Leib des Heilandes der Welt; und der andere ſetzte durch eine augenſcheinliche Beſchützung die Geburt des Sohnes, und die Ehre der Mutter unter der Decke des reineſten und heiligſten Eheſtandes, der im Himmel iſt geſchloſſen, und auf Erden vollzogen worden, in Sicherheit. Der eine behielt ſich die Macht der innern Wirkung vor, um den lebendigen Glauben, die vollkommene Liebe, und die tiefe Demuth, welche der Grund ihrer Gröſſe waren, hervorzubringen; und dem andern war die Macht der äuſſerlichen Verwaltung aufgetragen, um ihr bey ihren Bedürfniſſen zu Hülfe zu kommen, für alle Nothwendigkeiten ihres Lebens zu ſorgen, der Tröſter bey ihren Bekümmerniſſen, und der Gefährte ihrer Bemühungen bey der Aufbewahrung des heiligen Schatzes zu ſeyn, der ihnen allen beyden angehörte. Kurz, der heilige Geiſt war vermittelſt ſeiner Gnade im Grunde das Haupt dieſes Geheimniſſes; und der heilige Joſeph war hernach, vermöge ſeiner Wach-

ſam-

ſamkeit und Bemühung, der Aufbewahrer und Verwalter deſſelben.

Was für Eigenſchaften ſetzte alſo bey ihm eine ſo rühmliche Verrichtung nicht voraus? Die Vorſehung Gottes, welche die Menſchen, deren er ſich bedienet, zu den Verrichtungen, die er ihnen auftragen will, und zu den Abſichten, die er in Anſehung ihrer heget, geſchickt macht, hatte über dieſen ſeinen Seegen und ſeine Gnade ausgeſchüttet. Sein Herz war mit den zärtlichen und reinen Neigungen erfüllet, die eine vollkommene Liebe bisweilen in den keuſchen Seelen entzündet, und welche kein Gegenſtand verändern kann. So mußte ein Herz beſchaffen ſeyn, das mit dem Herzen Mariä vereiniget war. Sein Verſtand war von einem ſtandhaften und unbeweglichen Glauben erleuchtet, dem die ſchlechten und armſeligen äuſſerlichen Umſtände nicht ſchaden konnten. So mußte der Vater geſinnet ſeyn, welcher erwählet war, Jeſum Chriſtum in ſeinen zarten Jahren, mitten unter den Verfolgungen und Mühſeligkeiten des Lebens, zu erziehen. Indeſſen behält er die Heiligkeit, welche die Vorſehung in ihn gelegt hat, in ſich ſelbſt, bis ſich ihrer ebendieſe Vorſehung zu etwas bedienet. Er erwählet ſeinen Stand nicht, ſondern wartet, bis ihn Gott, vermöge eines ausdrücklichen, und, nach der Meynung einiger alten Kirchenväter, auſſerordentlichen und wunderbaren Berufs erwählet.

Ich wollte wünſchen, meine Herren, daß ich durch dieſes Beyſpiel diejenigen zurücke halten könnte, die ſich verwegener Weiſe in das Prieſterthum Jeſu Chriſti, und die Dienſte ſeiner Kirche drängen! Welche Betrachtung ſtellet man wohl heute zu Tage darüber an? Man thut es faſt allzeit aus keinen andern, als eigennützigen Abſichten. Es iſt ein Mittel, glücklich zu

werden, in einem rühmlichen Müßiggange zu leben, ſich aus den Trümmern ſeiner verunglückten Familie zu retten, und unter einem heiligen Kleide eine weltliche und ſündliche Pracht, nebſt weltlichen und ſündlichen Lüſten und Begierden deſto ſicherer beyzubehalten. Man betrachtet die Kirche als ein gelobtes Land, in welchem Milch und Honig flieſſen, das Früchte trägt, ohne daß man ſich Mühe geben darf, es zu bauen, wo wenig Arbeit, und viel Nutzen und Vortheil zu hoffen iſt. Man glaubt, es ſey erlaubt, das Erbtheil Jeſu Chriſti und ſeiner Armen zu ſeinem Erbtheile zu machen. Man gedenkt in dem Hauſe Gottes Einkünfte anzutreffen, die man in dem ſeinigen nicht findet. Man lebt von dem Altare, ohne daß man bey demſelben dienet. Man wird, wenn man kann, reich, ohne liebreich zu werden. Und gleichwie man ſich ohne Beruf in dieſen Stand begeben hat; ſo bleibt man auch ohne Ehre und Gewiſſen darinnen.

Joſeph trat nicht anders, als mit Furcht und Zittern in den Dienſt der Familie Jeſu Chriſti, und verwaltete ihn mit einer unverbrüchlichen Treue. Mit welcher Vorſichtigkeit und Abhängung von Gott betrachtete er nicht das Geheimniß, welches der heilige Geiſt in Maria vollendet hatte, ehe er noch ſogar davon unterrichtet wurde? Sehet nur einmal, wie er ſich bey einer ſo kützlichen Sache verhält! Er hänget ſeinem Verdachte nicht nach. Er bleibt nicht bey dem äuſſerlichen Scheine ſtehen, damit er der Wahrheit nicht zu nahe treten möge. Er ſtellet ſeine Betrachtungen bey guter Muſſe an, und verliert bey der Beſtürzung, in welcher er ſich befindet, nichts von ſeiner Geduld. Er ziehet niemand zu Rathe, weil er befürchtet, er möchte die Liebe verletzen. Er klagt ſeine Ehegattin nicht

an,

an, weil ein ſolches Verfahren weder mit ſeiner Gütigkeit, noch mit ſeiner Gerechtigkeit überein kam. Er entdecket ihr auch ſelbſt die Urſache ſeiner Unruhe nicht, damit er durch ein ſolches Geſpräch ihrer Schamhaftigkeit nicht zu nahe treten möge. Er glaubt in ihren Augen und in ihrem Geſichte überzeugende Beweiſe von ihrer Unſchuld zu leſen. Er weis, daß eine Jungfrau ein Kind zur Welt bringen ſollte, und glaubt, Maria könne vielleicht dieſe Jungfrau ſeyn. Er will lieber bey ihr ein Wunder vermuthen, als ſie wegen eines Fehlers im Verdachte haben, und lieber glauben, daß eine Jungfrau eine Mutter, als daß Maria ſtrafbar wäre.

Aber bey allen den Schwierigkeiten, welche ihm Vernunft und Natur entgegen ſetzen, überläßt er das Urtheil Gott, und wünſchet, daß er in den Geheimniſſen ſeiner Vorſehung ein Mittel finden möge, eine Creatur zu rechtfertigen, die er als unſchuldig anzuſehen geneigt iſt. Es rechtfertiget ſie auch dieſe Vorſehung. Die Wolke verſchwindet, der Engel erſcheinet, Joſeph wird durch die Offenbarung und Einſicht des Geheimniſſes, an welchem er ſo viel Antheil haben ſollte, in der Wahrheit beſtätiget, und wegen ſeines Glaubens belohnet.

Aber wie überläßt er ſich der göttlichen Vorſehung nicht, als er nach der Geburt Jeſu Chriſti eilend abreiſen, und ihn aus den Händen, und von dem Schwerte des grauſamen Herodes erretten muß? Warum muß denn, o mein Gott, die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit zu einer Zeit in der Welt herrſchen, da du anfängſt, deine groſſe Barmherzigkeit in derſelben auszuuben? Haſt du nicht das Herz der Könige in deinen Händen, um ſie nach deinem Willen und Verlangen zu

lenken! Zerbrichſt du nicht die Zepter und Kronen, wenn du den Stolz derer, die ſie tragen, beſtrafen willſt? Warum muß derjenige, welcher Iſrael erlöſet, nach dem Willen eines Tyrannen herumirren, der ihn verfolgt, damit er ihn in ſeiner Wiege erwürgen möge? Laſſet uns, meine Herren, die Geheimniſſe Gottes nicht erforſchen wollen, ſondern bey den Trübſalen einer Familie, die ihm ſo lieb, und in ſeinen Augen ſo ſchätzbar iſt, lernen, ohne murren zu leiden, und die Laſt der Widerwärtigkeiten des Lebens zu ertragen. Laſſet uns lernen, nach dem Beyſpiele des heiligen Joſephs, den Befehlen des Himmels ohne Vernünfteln und ohne Widerſpenſtigkeit zu gehorchen.

Er ſagte nicht, es wäre ſchwer, der Wachſamkeit eines wütenden Königs zu entgehen, der ſeine Krone zu verlieren befürchtet, und einen Staatsſtreich zu ſpielen glaubt, wenn er das Kind, das ihm Verdacht erwecket, aus dem Wege räumt. Er antwortete nicht, es hieſſe, es den Gewaltthätigkeiten fremder Feinde bloß ſtellen, indem man es aus den Händen der häuslichen erretten wolle. Er ſtellte nicht vor, man müſſe bey einer Gefahr, die ſo dringend wäre, und unvermeidlich zu ſeyn ſchiene, die Niedrigkeit eine Zeit lang auf die Seite ſetzen, und Gewalt gebrauchen, und es ſchicke ſich weit beſſer für die Majeſtät, den Verfolger aus dem Wege zu räumen, als ihm nachzugeben. Er verlangte nicht, daß ihm ein Engel zum Wegweiſer dienen ſollte. Er trug das Glück der Welt, indem er denjenigen trug, der mit der Zeit ſagen ſollte, er wäre der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Was für einen Begriff ihm der Engel von der künftigen Gröſſe Jeſu Chriſti auch immer beygebracht hat, ſo ärgert er ſich doch nicht daran, daß er ihn auf

der

der Flucht ſehen muß. Er erhebt ſich vermittelſt ſeines Glaubens über die Vorurtheile ſeines Volks, welches an dem Meßias nur Glanz und Herrlichkeit erblicken wollte. Er erblicket hinter den Schwachheiten und Gebrechlichkeiten des Menſchen, die unſichtbare und verborgene Gröſſe Gottes an Chriſto Jeſu. Man befiehlt ihm abzureiſen, und er kömmt dem Befehle nach. Er fragt nicht, wie lange er in dem Elende herum irren ſoll. Es kömmt die Unglücklichen eine gewiſſe unruhige Neugierigkeit an, zu wiſſen, wie weit ſich ihr Unglück erſtrecken ſoll. Es iſt eine Art von Troſt, das Ende ſeiner Mühſeligkeiten vorher zu ſehen, und in der Hoffnung des zukünftigen etwas zu finden, das die gegenwärtigen Trübſale lindert. Aber Joſeph befolget den an ihn ergangenen Befehl blindlings, und will, ohne in das Zukünftige einzudringen, oder ſich vor der Länge ſeines Exilii zu fürchten, weder ſeiner Neugierigkeit genug thun, noch ſeiner Geduld Gränzen ſetzen.

Stellet euch einmal dieſen Mann der göttlichen Vorſehung vor, wie er von dem Tyrannen, der den Thron ſeiner Väter eingenommen hatte, fliehet, indem er mit Jeſu Chriſto und dem Chriſtenthume beladen iſt, und die Geheimniſſe der Religion, und die bey ihrem Urſprunge herum irrende Kirche trägt; auf deſſen Haupte das allgemeine Heil des menſchlichen Geſchlechts, und das Leben des Heilandes der Menſchen beruhet; wie er unter der Begünſtigung der Nacht, ohne Hülfe, ohne Wegweiſer, und ohne Beyſtand fortgeht, als ein Uebelthäter in einem fremden Lande die Sicherheit ſucht, welche ihm ſeine Unſchuld in dem ſeinigen nicht verſchaffte; und wie er den Gott Iſraels mit ſich fortführt, um hinzugehen, und in dem grauſamen und barbariſchen

ſchen Egypten die ehemalige Sclaverey ſeines Volks zu empfinden. Hier beſaß er in einer Einſamkeit, welche nur allein durch die Sorge unterbrochen wurde, die er für Jeſum Chriſtum, und für ſeine Mutter trug, einen Schatz, der für die ganze übrige Welt noch verborgen war. Indem er hier den Sohn Gottes aus einer Wüſte in die andere führte, um ihn durch ſeine Gegenwart die Oerter heiligen zu laſſen, welche mit der Zeit von ſo vielen Bußfertigen und Einſiedlern ſollten bewohnet werden, machte er ſich gleichſam unter Jeſu Chriſto zu ihrem Oberhaupte, und bereitete dieſen Engeln in einem ſterblichen Leibe dieſe berühmten Freyſtätte wider das Verderbniß der Welt zu, welches wider die Tugend eben ſo ſehr aufgebracht iſt, als es Herodes war.

Wenn endlich, meine Herren, **die Weisheit des Menſchen darinnen beſtehet, daß er ſeinen Weg kennet**, ſapientia callidi eſt intelligere viam ſuam, Sprüchw. Sal. 12, 15. daß er ſeine Gedanken darauf richtet, und ſich auf demſelben vollkommen macht, das heißt, wenn er ſich nach den Regeln ſeines Standes richtet, und die Gränzen ſeines Berufs nicht überſchreitet; welcher Heilige hat dieſes jemals beſſer beobachtet, als Joſeph? Der Himmel hatte ihn mit Jeſu und Maria verbunden, er läßt ſich niemals anders, als mit ihnen ſehen, auſſer dem iſt er gleichſam unſichtbar. Er war beſtimmt zu bethen, und etwas zu verrichten. Er hat das Stillſchweigen beobachtet, und das Evangelium hat in den Erzählungen, die es von ihm macht, nicht ein einziges von ſeinen Worten angezeigt. Er ſuchte den Umgang mit der Welt nicht, als er ein in Gott verborgenes Leben mit Jeſu Chriſto führen mußte. Er brachte ſein Leben nicht in einer müßigen Einſamkeit zu, als er

ſich

ſich der Familie, die ihm übergeben war, annehmen mußte.

Woher kömmt es, daß man heut zu Tage ſo wenig Chriſten auf den Wegen des Heils immer weiter fortgehen ſiehet? Es kömmt daher, weil ſich faſt niemand um den Stand, in welchen ihn Gott geſetzt hat, bekümmert. Ein jeder will ſich nach ſeiner natürlichen Gemüthsart, und nach ſeiner Weiſe heiligen. Diejenigen, welche vermöge ihres Standes von der Welt abgeſondert leben ſollten, laſſen entweder die Welt zu ſich kommen, oder begeben ſich ſelbſt unter mancherley ſcheinbaren Vorwänden zu ihr. Die, ſo berufen ſind, zu arbeiten, wollen tiefſinnige Betrachtungen anſtellen, und machen ihre Faulheit zu einer Art von Andacht und Frömmigkeit. Man will gern ſeyn, was man nicht iſt, und bemühet ſich nicht, dasjenige recht zu ſeyn, was man iſt. Auf dieſe Art thut man keine guten Werke; man verzehret ſich bey nichtigen und eitlen Wünſchen, und verliert die Vollkommenheit ſeines Standes, indem man einer eingebildeten Vollkommenheit vergeblich nachläuft. Der heilige Joſeph hat den Stand, in welchen ihn Gott geſetzt hatte, niemals verlaſſen. Er hat ſich, wie ihr geſehen habet, in Anſehung ſeiner Führung und ſeines Verhaltens, den Händen der Vorſehung überlaſſen. Nun habe ich euch noch zu zeigen, daß Gott, in Anſehung der Leitung und Führung Jeſu Chriſti, Mariä, und ſeiner Geheimniſſe, ſeine Vorſorge ſeinen Händen anvertrauet hat.

Zweyter Theil.

Gott hat zur Entwerfung ſeiner Abſichten den Rath

der Menſchen nicht vonnöthen, weil er die ewige Weisheit iſt. Er braucht auch zur Ausführung derſelben den Beyſtand der Menſchen nicht, weil er die allerhöchſte Macht iſt. Dem ungeacht will er, vermöge einer überſchwenglichen Liebe, ſich ihrer bedienen, und ſie bey der Hervorbringung und Vollendung ſeiner Werke zu Gehülfen annehmen. Hierdurch legt er, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, ſeine Güte an den Tag, weil er es ſich gefallen läßt, ſeine Ehre mit den Menſchen zu theilen. Er zeigt aber auch ſeine Gröſſe, indem er ſich dieſer ſchwachen Werkzeuge bedienet, ſo groſſe Dinge zu thun.

In dieſer Abſicht erwählet er den heiligen Joſeph, um ihm die ſichtbare Verpflegung ſeiner Familie anzuvertrauen. Und indem er ihn an die Stelle ſeiner Vorſehung ſetzt, ſo überträgt er ihm alle Sorgfalt, und allen in die Augen fallenden Beyſtand, den er ihr nicht ſelbſt erweiſen kann, und nimmt ihn, mit dem Abte Rupert zu reden, gleichſam in ſeine Dienſte, um ihm Arbeiten und Verrichtungen aufzulegen, deren er wegen ſeiner unſichtbaren und geiſtigen Natur nicht fähig war. Er trägt ihm alſo 1. eine Sorgfalt des Troſtes in Anſehung Mariä; 2. eine Sorgfalt der Neigung und Liebe gegen Jeſum Chriſtum; und 3. eine Sorgfalt der Verſchwiegenheit in Anſehung der Geheimhaltung der Geheimniſſe auf.

1. Es erforderte es die Ehre der Mutter Jeſu Chriſti, und die Ehre Jeſu Chriſti ſelbſt, daß ſie, wie die alten Kirchenlehrer ſagen, in dem Stande der Ehe lebte, und daß Joſeph ihr Ehegatte war. Die Tugend der einen mußte ohne Verdacht, und die Geburt des andern mußte untadelhaft, und auch noch über dieſes ein unverwerflicher Zeuge von der Jungfrauſchaft

Mariä, und folglich von der Gottheit Jeſu Chriſti vorhanden ſeyn. Wenn ich alſo von Ehegatten und Eheſtande rede; ſo entfernet euch, ihr Seelen, die ihr an den Sinnen klebet, ihr niedrigen und groben Begriffe, Fleiſch und Blut, die ihr das Himmelreich niemals beſitzen werdet, entfernet euch von hier; ich rede von einer ganz geiſtlichen und himmliſchen Verbindung, die von der Gnade iſt geſtiftet worden, die durch eine geheime Uebereinſtimmung keuſcher Gedanken unterhalten wird, die aus der Liebe entſtehet, und welche die Liebe in zwoen reinen und von den ſterblichen Leibern, die ſie beleben, nicht abhängenden Seelen hervorbringet.

Ich ſage alſo, es gereichet der heiligen Jungfrau zum Troſte, daß er ihr einen Mann zum Ehegatten gegeben, den er für ſie auf die Welt gebracht hatte, damit ſie alle beyde, bey gleicher Gemüthsart, und bey gleichen Tugenden, zur Erfüllung des größten unter allen ſeinen Geheimniſſen etwas beytragen möchten. Dieſe Gleichheit iſt die Quelle des Friedens und des Seegens der Familien, und das erſte, was Gott in die Ehen, die er geſchloſſen, gelegt hat. *Faciamus ei adjutorium ſimile ſibi.* 1. Moſ. 2. Indeſſen wird heute zu Tage gar wenig darauf geſehen, da die Ehen aus Ehrſucht und Geize geſchloſſen werden. Man fragt nicht, auf was für eine Art man iſt erzogen worden, wie fromm und klug man iſt; ſondern was für eine Ehrenſtelle man bekleidet, und wie groß das Vermögen iſt, das man beſitzet. Man überlegt alles, was die Glücksgüter anbetrifft, genau, aber über die Eigenſchaften des Verſtandes und Herzens, und über die Furcht Gottes, welche die Quelle der einen und der andern iſt, gehet man geſchwind hinweg. Der Eheſtand wird nicht mehr als ein Sacrament in Jeſu Chriſto und in ſeiner

ner Kirche Eph. 5, 32. angeſehen; ſondern als ein Handel zwiſchen zwoen Perſonen, nicht in Abſicht auf die Verdienſte, die ſie haben, ſondern in Anſehung des Vermögens, das ſie beſitzen. Man denket nur darauf, daß man reich werden möge, ohne zu bedenken, daß weit mehr daran gelegen ſey, ſich glücklich, und noch mehr, ſich heilig zu machen. Und wenn man nur in Anſehung des Nutzens und Vortheils alle Vorſichtigkeit gebraucht hat; ſo überläßt man die Sitten, die Neigungen und das Gewiſſen einem ungefähren Zufalle, da doch dieſe Dinge dem einen und dem andern Theile alle Augenblicke dieſes ſterblichen Lebens entweder angenehm, oder bitter machen ſollen. So gehet man ohne Ueberlegung eine Verbindung ein, bey welcher die Fehler nicht wieder können gut gemacht werden, und wo die Strafen weit empfindlicher ſind, weil ſie ſehr nahe ſind, und wo ſie um ſo viel öfter vorfallen, weil es unglücklicher Weiſe wenig Mühe koſtet, einander Verdruß und Unruhe zu machen.

Daher entſtehen alle die Unordnungen, die man in den mehreſten Ehen herrſchen ſieht, die ungleichen Geſinnungen, die Grobheiten und der Verdruß, den man einander erweckt, welche ein Haus, worinnen der Friede und das geſellſchaftliche Weſen herrſchen ſollten, gleichſam zu einer immerwährenden Hölle der Zwietracht, Unruhe und Eiferſucht machen. Daher rühren die Abneigungen, die man gegen den einzigen und rechtmäſſigen Gegenſtand, den man lieben ſollte, bey ſich verſpuret, und welche ſich nach und nach durch Kaltſinnigkeiten, Treuloſigkeiten, und endlich durch offenbare Trennungen an den Tag legen. Daher kömmt der Verfall ſolcher Häuſer, die ſich in den beſten Glücksumſtänden befinden, nämlich von dem üblen Verſtändniſſe

niſſe der beyden Perſonen, die mit einander um die Herrſchaft im Hauſe ſtreiten, von denen eine jede ihr beſonderes Vergnügen, und ihr beſonderes Vermögen haben will, und welche ſich oftmals wegen des Unrechts, das ſie einander thun, mit demjenigen tröſten, das ſie andern zufügen. Daher rühret es, daß die Kinder verderben, nämlich von der ſchlechten Aufführung eines Vaters, der ſeinem Vergnügen nachgeht, und welcher ihnen durch ſeine Reden und durch ſeine Beyſpiele das Böſe ſo gar noch eher, als ſie es kennen, einflößt, und von der Nachläſſigkeit einer Mutter, die von der Neigung zum Spielen, von der Begierde zu ſehen, und geſehen zu werden, und von der Liebe zu ſich ſelbſt ganz und gar eingenommen iſt, und welche ſich einbildet, es gehöre nicht für ſie, die geringſte Sorge für ihre Familie zu tragen. So ſind die mehreſten Ehen beſchaffen. Der Geiſt der Welt hat ſie geſtiftet, und der Geiſt der Welt richtet auch Verwirrungen darinnen an. Man hat Gott nicht zu Rathe gezogen, und fällt in die Verſuchungen und Stricke des Satans.

Aber die Ehe Joſephs und Mariä iſt ein Werk des Himmels ſelbſt geweſen. Sie ſind von der Weisheit für einander erwählet, auf Befehl Gottes für einander zur Welt gebracht, und von dem Geiſte Gottes mit einander verbunden worden. Es waren bey ihnen einerley Rathſchläge, einerley Abſichten, einerley Erwählung der Lebensart, einerley Redlichkeit und Mäſſigung. Es haben auch der Friede, die Gerechtigkeit und die Liebe dieſes glückliche Bündniß ſelbſt geſtiftet. Maria gehorchet freywillig, und Joſeph befiehlt auf eine ehrerbietige Art. Sie ehret ihn als das Haupt der Familie, und er ſchätzet ſie als das Haupt des Geheimniſſes hoch. Sie ſind gegeneinander erkenntlich, und

haben keine andern, als heilige Vortheile, weil ſie nur einen Gegenſtand haben, welcher Jeſus Chriſtus iſt. Müſſen ſie, dem Befehle eines ſtolzen Kaiſers zu Folge, hingehen, und öffentliches Bekenntniß der Unterthänigkeit und Knechtſchaft ablegen; ſo laſſen ſie beyderſeits ihre Namen unter die Namen der ganzen Welt ſetzen. Verlieren ſie Jeſum Chriſtum; ſo vermiſchen ſie ihre Wünſche und Thränen miteinander. Und gleichwie ſie einerley Liebe und Neigung haben; alſo empfinden ſie auch einerley Schmerz. Vernehmen ſie durch das öffentliche Gerüchte die Wunder ſeiner Weisheit; ſo bleiben ſie bey ihrer gemeinſchaftlichen Bewunderung gleichſam unbeweglich. Sie gleicheten jenen Cherubinen, die den Gnadenſtuhl anſchaueten, und allzeit mit Jeſu Chriſto vereiniget waren, und ſich niemals von einander trenneten.

Wenn aber Joſeph Mariam tröſtet, und ihr beyſteht; ſo macht ihn Maria ihres Orts vollkommen, und breitet die Gnaden, mit welchen ſie erfüllet iſt, über ihn aus. Vermöge der natürlichen Ordnung erhält die Ehegattinn ihrem Adel von dem Ehegatten, weil er ihr ſeine Vorzüge und Vollkommenheit mittheilen ſoll. Aber hier iſt dieſes umgekehrt. Joſeph erhält ſeinen Ruhm von ſeiner Ehegattinn. Von ihr bekömmt er die Fruchtbarkeit, weil er von ihr Jeſum Chriſtum zu ſeinem Sohne bekömmt. Sie iſt die Regel ſeiner Heiligkeit, weil er nach ihrer Aehnlichkeit gemacht iſt. Ihr hat er die Verbindungen zu danken, in welchen er mit Jeſu Chriſto ſtehet, weil er ſich ihm durch ſie nähert. Sie bringt endlich die Heiligung Joſephs durch die ihrige zu Stande.

Selig iſt der Mann, ſpricht die Schrift, der ein tugendhaftes Weib findet. Mulieris bonae

beatus

beatus vir. Sir. 26, 1. Denn wie viele giebt es nicht, die ihren Männern gleichſam häusliche Verſuchungen ſind, die ihnen, vermöge einer argliſtigen Bosheit, ihre Empfindlichkeit und Rache einflöſſen; die ſie durch ihr eigennützige Bitten antreiben, Gunſt zu erzeigen, oder Ungerechtigkeit auszuüben; die durch ihre heftige Begierde, ſich über ihren Stand und ihre Glücksumſtände zu erheben, ihren Ehrgeiz rege machen; die durch ihr unfreundliches Weſen ihre Geduld ermüden, und ſie die Treue, die ſie gegen ſie beobachten, durch den Verdruß, den ſie ihnen erregen, theuer bezahlen laſſen; die es durch ihre affectirten Gefälligkeiten, oder durch ihr ungeſelliges Weſen bey ihnen dahin bringen, daß ſie ſie ſich überlaſſen; und welche ſie oftmals durch ihre thörichten und übertriebenen Verſchwendungen nöthigen, in der Unterdückung der Armen die Mittel zu ſuchen, wodurch ſie ihre Eitelkeit und Verſchwendung unterhalten können?

Der heilige Joſeph, der weit glücklicher, als andere war, vereinigte ſich durch Maria mit Gott. Indem er ſeine Gattinn liebte, liebte er die Mutter ſeines Gottes. Er erblickte an ihr nichts, das ihm nicht die Gottſeligkeit einflößte. Ihre Worte erhoben ihn zu Gott, ihre Blicke heiligten ſein Herz, ihre Sittſamkeit richtete alle ſeine Handlungen ein; und ihre Schönheit brachte, vermöge eines unaufhörlichen Wunders, in ihm keine andern, als keuſche Gedanken hervor. So unſchuldig die Schönheit iſt, ſo macht ſie doch Strafbare. Sie dienet ſo gar, wider ihren Willen, zu den Abſichten der Sünde. Sie verderbt die Blicke, ſie erreget böſe Begierden, ſie erwecket in denen, die ſie beſitzen, den Stolz, oder in denen, die ſie anſehen, die Leidenſchaften. Sie iſt eitel, oder ge-

fähr-

fährlich, und wird den Gewiſſen, entweder durch die Begierde zu gefallen, oder durch das Vergnügen gefallen zu haben, ſchädlich. Sie iſt eine Blume, die ſchön anzuſehen iſt; es liegt aber die Schlange darunter verborgen, um ſie zu vergiften. Da die Schönheit Mariä, welche mit der Sünde niemals etwas gemein gehabt hatte, auf eine glückliche Weiſe mit der Gnade vermiſchet war; ſo brachte ſie ganz entgegen geſetzte Wirkungen hervor. Sie drückte die Ehrerbiethung ein, ſie flößte die Schamhaftigkeit ein, ſie breitete, ich weis nicht was für einen Einfluß der Heiligkeit aus, ſie erweckte keuſche Begierden; und indem ſie die Augen derer, die ſie betrachteten, reinigte, ſo führte ſie die Gedanken zu Gott, mit welchen man bey ihr hätte können ſtehen bleiben. Wie groß war alſo die Reinigkeit des heiligen Joſephs, die durch die Reinigkeit Mariä, deren Tröſter und Ehegatte er war, und durch die Gnade Jeſu Chriſti unterhalten wurde, deſſen Pfleger und Vater er war, und in Anſehung welches ihm Gott ſeine väterliche Vorſorge anvertrauet hatte.

2. Denn obgleich der ewige Vater ſeinen Sohn allzeit geliebet, und, da er der Gegenſtand ſeines Wohlgefallens in der Ewigkeit war, er es in der Fülle der Zeit zu ſeyn nicht aufgehöret hat; ſo iſt es doch wahr, daß er ihn in dem Himmel auf eine ſolche Art liebet, die ſich zu ſeinem herrlichen Zuſtande ſchickt. Jeſus Chriſtus hat aber zur Zeit ſeines ſterblichen Lebens einen ſterblichen Menſchen nöthig, der alle Pflichten eines Vaters über ſich nimmt, der gegen einen ſchwachen und leidenden Gott, eine mitleidige und fühlbare Liebe hat, und Regungen bey ſich verſpüret, die mit ſeinen Bedürfniſſen ein Verhältniß haben. Und hierinnen beſtehet das Amt und die Verrichtung des heiligen Joſephs.

Er iſt alſo der Vater Jeſu Chriſti. Die Kirche nennet ihn nicht nur ſo, ſondern auch Maria ſelbſt, und zwar indem ſie mit Jeſu Chriſto redet. **Dein Vater und ich.** Luc. 2, 48. Nicht zwar in dem Verſtande, als ob er etwas zu ſeiner Geburt beygetragen hätte. Der Sohn Gottes hat nur einen Vater in der Ewigkeit, gleichwie er nur eine Mutter in der Zeit hat. Sondern weil er ein väterliches Herz hat, und mit ſeiner eigenen Mutter wegen der Liebe und Neigung zu ihm um den Vorzug ſtreitet. Welche Zuneigung hat er nicht zu ſeiner Perſon gehabt? Welchen Beyſtand hat er ihm nicht, wenn er deſſelben bedürftig geweſen, geleiſtet? Glaubet nicht, daß er es bey den nichtigen Zärtlichkeiten, und den eitlen Bewunderungen habe bewenden laſſen, aus welchen ſich die Väter bey der erſten Hoffnung, die ihre Kinder von ſich blicken laſſen, ein Vergnügen, und einen angenehmen Zeitvertreib machen. Stellet ihn euch nicht in der Uebung einer ruhigen Erziehung vor, indem er auf das Wachsthum einer hervorkeimenden Vernunft aufmerkſam iſt, und aus allen Handlungen dieſes Sohnes günſtige Schlüſſe für die Zukunft ziehet.

Er legt bey kützlichen Zeiten und Gelegenheiten, im Elende, bey den Verfolgungen und Trübſalen, weit kräftigere und gründlichere Beweiſe von ſeiner Liebe an den Tag. Er hat nicht geeilet, den Sohn Gottes bey ſeinem triumphirenden Einzuge zu begleiten. Er hat an ſeinem Ruhme keinen Antheil nehmen wollen, als er die Völker durch herrliche Wunder in Erſtaunen ſetzte. Er hat den freudigen Zuruf derer, die ihn lobten und preiſeten, nicht einſammlen wollen, und hat weder geglaubt, es wüchſe ihm aus dieſen glücklichen Umſtänden eine Ehre zu, noch auch dem Vater einen Theil von der

Ehre des Sohnes zuwenden wollen. Er hat dieſe glorreiche Fürſorge dem ewigen Vater überlaſſen, und nur alle Verrichtungen der beſchwerlichen Sorgfalt in Anſehung Jeſu Chriſti über ſich genommen. Er begleitet ihn bey ſeinen beſchwerlichen Verrichtungen, er trägt ſein erſtes Kreuz mit ihm, und nimmt an ſeinen Erniedrigungen und Leiden Theil. Hier beobachtet er gegen ihn alle Pflichten eines Vaters, der großmüthig, gut geſinnt, und treu iſt, und eine ausnehmende Liebe zu ſeinem Sohne trägt.

Ich ſage eine ausnehmende, aber keine blinde Liebe, wie die mehreſten Väter zu ihren Kindern tragen, und welche eine Art von Abgötterey iſt, die unter den Chriſten ungeſtraft ausgeübet wird. Man überläßt ſie ihrer natürlichen Gemüthsart und ihrem Eigenſinne. Man ſchmeichelt ihren ſich entwickelnden Leidenſchaften, die man, als etwas vermeyntes unſchuldiges wachſen und zunehmen läßt. Eine falſche Zärtlichkeit macht ſo gar, daß man ihre Fehler nicht einſieht und verbeſſert. Alles, was man denkt und thut, geſchiehet, um ſie groß und glücklich zu machen. Es geſchiehet, um ſie zu Ehrenſtellen zu erheben, zu welchen man ſie nicht geſchickt macht. Es geſchiehet, um ihnen die Mittel zur Unterhaltung eines eitlen Staates zu verſchaffen, den man ſie führen läßt. Damit man ſie zu dem Bündniſſe erheben möge, nach welchem ſie zu trachten die Verwegenheit haben, häufet man die Schätze zuſammen, die ein Werk des Geizes ſind, und die Ehrſucht befördern, welche die Früchte der Sünden ſind, die man bereits gethan hat, und die Mittel zu denen, die man noch thun will. Man möchte ſagen, die Liebe zu den Kindern könne bey der Liebe Gottes nicht beſtehen, und man

kön-

könne kein guter Vater ſeyn, ohne ein böſer Chriſt zu werden.

Dieſes iſt einer von den vornehmſten Vorzügen des heiligen Joſephs. Er kann in ſeiner Liebe zu Jeſu Chriſto weder zu weit gehen, noch dieſelbe misbrauchen. Bey aller ihrer Gröſſe trifft er glücklicher Weiſe in einer und ebenderſelben Perſon ſeinen Sohn und ſeinen Gott an. Die Natur und die Gnade, die Vernunft und die Religion ſind mit einander vermiſcht. Der Eifer iſt bey ihm ein Eifer der Gottesfurcht. Alle Kräfte ſeiner Seele ſind auf Jeſum Chriſtum gerichtet. Er iſt der unglücklichen Theilung des Herzens, welche in dieſer Welt faſt unvermeidlich iſt, nicht unterworfen, weil er nur einen Gegenſtand hat, und alle ſeine Leidenſchaften heilig ſind. Fürchtet er, ſo thut er es wegen der Perſon Jeſu Chriſti. Wünſchet er, ſo geſchieht es um ſeiner Bedürfniſſe willen. Leidet er, ſo geſchieht es aus Schmerz und Betrübniß, ihn leiden zu ſehen. Alle Bitten, die er an ihn ergehen läßt, ſind Gebethe, und alle väterliche Pflichten, die er ihm erweiſet, ſind lauter Opfer, Verehrungen und Anbethungen, die er dieſem Sohne darbringt und erweiſet, der, ob er gleich Knechtsgeſtalt angenommen hat, dennoch ſeinem ewigen Vater gleich iſt; und welcher, ob er gleich ſeinem ewigen Vater gleich iſt, dennoch dem heiligen Joſeph unterthan und gehorſam iſt. **Er war ihnen unterthan.** Luc. 2, 51. Ich weis nicht, ſpricht der heilige Bernhard, was ich hier mehr bewundern ſoll, ob die Unterthänigkeit Jeſu Chriſti, oder die Hoheit Joſephs. Die eine iſt eine Gröſſe, die ihres gleichen nicht hat, und die andere eine Demuth ohne Beyſpiel. Jeſus Chriſtus hat die Schwachheit des Menſchen an ſich genommen, um ihn ſelig zu machen; und dem heiligen Joſeph iſt die

Vorſehung Gottes übertragen worden, damit er Jeſum Chriſtum zur Zeit ſeiner Menſchwerdung leiten und führen möchte.

3. Den Befehlen dieſer Vorſehung zu Folge, wovon er gleichſam der Aufbewahrer iſt, hat er das Geheimniß ſo ſorgfältig aufbewahret. Dieſes ewige Geheimniß, **das von ewigen Zeiten her verſchwiegen war**, Röm. 16, 25. ſollte von Joſeph in der Zeit noch ferner verſchwiegen werden. Es giebt einen Beruf zu ſchweigen, und einen Beruf zu reden, eine Gabe des Geheimniſſes, und eine Gabe der Verkündigung des Evangelii. Die Apoſtel ſollten Jeſum als den Sohn Gottes der Welt bekannt machen; aber Joſeph ſollte ihn vor der Welt verheelen, und für ſeinen Sohn ausgeben. Matth. 13, 55. Die einen haben die Decke, welche die Gottheit umhüllete, weggenommen; und der andere hat ſie vor derſelben gelaſſen, damit man nur die Menſchheit ſehen möchte. Auf ſolche Art hat er die verſchwiegene und ſtumme Sorgfalt beobachtet, welche aus nöthiger Vorſicht die Abſichten Gottes bis zur Zeit der Offenbahrung verbergen ſollte.

Beſchluß.

Laſſet uns dieſe Predigt beſchlieſſen, meine Herren, und in den Tugenden dieſes Heiligen dasjenige ſuchen, was die unſerigen ermuntern kann. Wenn er aus einem lebendigen Glauben die Befehle, die er von Gott erhalten, bey ſo vielen Gefährlichkeiten und Beſchwerlichkeiten, ſo eifrig und muthig beobachtet hat; warum verharren wir in unſern Unentſchloßenheiten und Ungewißheiten, wenn uns die Stimme Gottes auf ſo viel verſchiedene Art und Weiſe zur Buſſe rufet? Wenn

er bey ſeiner brünſtigen Liebe zu Jeſu Chriſto aus väterlichem Sinne und Herzen ſeine Sorge, Arbeit und Wachſamkeit zu ſeiner Erziehung und Verpflegung angewendet hat; warum ſind wir ſo gleichgültig gegen ſeine Wohlthaten, ſo treulos gegen ſeine Gnade, und ſo unempfindlich bey ſeinen Bedürfniſſen in der Perſon ſeiner Armen? Wenn er die Aemter und Verrichtungen, die ihm aufgetragen waren, treulich und klüglich verwaltete; warum verabſäumen wir unſere Pflichten, warum ſind wir ſo ungehorſam, wenn man uns befiehlt, und ſo ſtolz und hochmüthig, wenn wir befehlen?

Weil unſere Schwachheit und unſer Elend ſo groß iſt; ſo laſſet uns unſere Zuflucht zu dem heiligen Joſeph nehmen, und bey demjenigen Hülfe und Beyſtand holen, von welchem wir Beyſpiele erhalten haben. Er iſt der Vater Jeſu Chriſti, und vermöge einer natürlichen Folge der Vater aller Chriſten, welche Brüder und Miterben Jeſu Chriſti ſind. Er hat dieſen göttlichen Heiland als ſeinen Sohn angeſehen, laſſet uns ihn bitten, daß er uns als ſeine angenommene Kinder betrachte; daß er für uns als ſeine unmündigen Kinder ſorge; daß er auf unſere Bedürfniſſe und Trübſale ein Auge habe; daß er unſere Wünſche höre; daß er unſer Gebeth vernehme; und daß, wenn er es dem himmliſchen Vater vorträgt, von welchem alle Vaterſchaft herkömmt, er den ewigen Seegen auf uns kommen laſſe, den ich euch wünſche.

Sechzehente Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Benedictus.

Text, Hebr. 11, 7.

Durch den Glauben fürchtete ſich Noah, nachdem er eine Antwort bekommen hatte von den Dingen, die man noch nicht ſah, und bereitete die Arche zur Erhaltung ſeines Hauſes, dadurch er die Welt verdammet hat.

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

I. Benedictus verdammte die Welt, ich will ſagen, die falſchen Urtheile und die Sicherheit der Welt durch die Einſicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derſelben entdeckte.

II. Er verdammte die Kleinmüthigkeit und Unentſchlüſſigkeit der Welt in Abſicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der ſeine geſchwinde Unternehmung begleitete.

Erſter Theil.

Benedictus verdammte die falſchen Urtheile und die Sicherheit der Welt durch die Einſicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derſelben entdeckte. Die vielen falſchen Grundſätze, welche in der Welt herrſchen, und machen, daß faſt kein Menſch die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit erkennet, entſtehen aus drey Hauptirrthümern. Der erſte iſt ein Irrthum der Hoffnung, welcher der Einbildungskraft, die in der Jugend ſo geſchickt iſt zu verführen, allerley glänzendes Glück, Ehre und Ergötzlichkeiten von ferne zeiget. Der andere iſt ein Irrthum des Betrugs, welcher, weil er gewahr wird, daß das Herz von der Nichtigkeit und Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge noch nicht unterrichtet iſt, ſich einen Umſtand zu Nutze machet, wo alles, was die Seele verletzet, nicht mehr verſchwindet, damit er ihr das Gift deſto tiefer einflöſſen, und ſie ewig verderben möge. Der dritte iſt ein Irrthum der Sicherheit, welcher uns die Misbräuche der Welt als ſichere Mittel und Wege vorſtellet, und uns, ohne etwas zu befürchten, auf ſolche Straſſen führet, auf welchen wir faſt bey allen Schritten fallen. Nun machte aber das Licht des Glaubens dem heiligen Benedictus drey Hauptwahrheiten bekannt, welche den Betrug dieſer drey Irrthümer ſo gleich vertrieben, und auch noch heut zu Tage die Welt verdammen, der ſie entweder unbekannt ſind, oder von ihr verachtet werden.

1. Er begriff, wider den Irrthum der Hoffnung, daß alles dasjenige, was vergehet, und nicht ewig bleiben ſoll, ſich für keinen Chriſten ſchicke, der für die Ewigkeit gebohren iſt. Da er in einem ſehr zarten Alter nach Rom geſchicket wurde, damit er die Hoffnung, welche

er in ſeiner Jugend von ſich machte, durch allen den Beyſtand in die Erfüllung bringen möchte, den ſeine Auferziehung an einem ſo berühmten Orte haben konnte; ſo zeigte der Glaube, welcher die Vernunft bey Zeiten zu ihrer Reife bringet, und der Jugend alle Weisheit und Klugheit des Alters verſchaffet, unſerem Benedictus dasjenige ſo gleich, was die Erfahrung allein diejenigen Seelen, welche die Welt verführet hat, ſo langſam lehret; und Benedictus war kaum zur Welt gebohren worden, als er ſie auf eine ſolche Art betrachtete, wie ſie der Sünder, der viel zu ſpät klug geworden iſt, endlich, wenn er ſterben will, betrachtet; und er verließ ſie in einem Alter, in welchem ſie wegen der Liebkoſungen, die ſie verſpricht, noch weit verführeriſcher iſt, als ſie es hernachmals wegen der wirklichen Gunſtbezeigungen, die ſie erweiſet, wird. Denn dieſes iſt der allgemeine Betrug, deſſen ſich die Welt zu allen Zeiten bedienet hat, die Menſchen zu verführen. Gott vermiſchet zwar unſere ungerechten Leidenſchaften beſtändig mit Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, um uns zu ſich zu ziehen. Allein wir machen, daß dieſe Widerwärtigkeiten keinen Nutzen haben, indem wir unſerem gegenwärtigen Verdruſſe mit der Hoffnung eines erdichteten Zukünftigen ſchmäucheln, welches doch niemals kömmt. In dieſem Zuſtande befinden ſich faſt alle Seelen, die ſich von der Welt und den Leidenſchaften dahin reiſſen laſſen. Anſtatt, daß wir die Glückſeligkeit, die uns mangelt, in den Verheiſſungen des Glaubens ſuchen ſollten, ſuchen wir ſie vielmehr in den Verheiſſungen der Welt; und dieſen nichtigen Verheiſſungen opfern wir unſere ewige Wohlfahrt auf.

2. Der Glaube bewahrte Benedictum von ſeiner Jugend an vor dem Irrthume des Betrugs, den die

Neuig-

Neuigkeit der Ergötzlichkeiten, der Mangel des Nachdenkens, und der Strohm der Beyſpiele und Gewohnheiten, in dieſen erſten Jahren gleichſam unvermeidlich macht. Er ſah ein, daß alles dasjenige, was nicht Gott iſt, das Herz des Menſchen zwar betrügen, demſelben aber nicht Genüge leiſten könne. Dieſes iſt gemeiniglich nur eine Frucht des Nachdenkens und des Alters; und diejenigen ſind glückſelig, welche, nachdem ſie ſind verführt worden, in der Verführung ſelbſt etwas antreffen, wodurch ſie ſich auf eine weit gewiſſere und beſtändige Weiſe von ihren bisherigen Irrthümern befreyen können. Aber Benedictus ſchien von der Nichtigkeit und Bitterkeit der Ergötzlichkeiten unterrichtet zu ſeyn, ohne daß dieſer Unterricht ſeiner Unſchuld theuer zu ſtehen gekommen war. Der erſte Eindruck, den die Welt in ſein Herz machte, beſtund in dem Verlangen ſie zu verlaſſen; und er ſuchte die Einöde, als eine Freyſtadt für ſeine Unſchuld, nicht aber als einen Ort, wo er ſeine Sünden und Laſter beweinen könnte. Ich ſage nicht, daß ein Ort, an welchen man ſich begiebt, Buſſe daſelbſt zu thun, für die Gnade Jeſu Chriſti nicht rühmlich ſey. Allein man bringet allezeit, ſo zu ſagen, ein geſchändetes Herz in das Heiligthum. Es iſt gleichſam ein noch unreines Opfer, das man auf den Altar bringt. Es ſcheint aber, als ob die Seelen, welche der Welt und dem Teufel niemals angehöret haben, weit geſchickter wären, Jeſu Chriſto unter den heiligen Jungfrauen, die ihm dienen, gewidmet, und ſein Theil und Erbe zu werden.

Hieraus folget, daß es eben kein gar zu ſicherer Grundſatz iſt, ob man ihn gleich auch ſo gar bey frommen und chriſtlichen Aeltern gar oft antrifft, vermöge welches ſie ſich einbilden, es wäre gut, wenn ihre Kin-

der vorher die Welt hätten kennen lernen, ehe ſie ſich Jeſu Chriſto in einem Kloſter widmeten. Denn, auſſerdem, daß man die Welt gar ſelten will kennen lernen, ohne daß es uns gar zu theuer zu ſtehen kömmt; ſo bleiben doch, wenn dieſes auch nicht geſchähe, ich weis nicht was für betrübte Eindrücke zurück, welche die Ruhe und die Annehmlichkeit der Einſamkeit ſtöhren; und ſie rühret uns oftmals mehr durch die eitlen Bilder, die ſie zurücke gelaſſen hat, als ſie uns durch die Ergötzlichkeiten rührete, die ſie uns ehemals anboth. Es wartet deswegen auch Benedictus nicht, bis ihn ein vielfältiger Genuß unerlaubter Ergötzlichkeiten endlich eines beſſern belehret, und ihn überzeuget, daß dieſes einen Menſchen gar nicht glücklich machen könne. Er erwählet Gott allein zu ſeinem Troſte und zu ſeinem Erbtheile, ehe er noch empfunden hat, daß es die Welt nicht ſeyn kann. Wir hingegen können uns nicht von uns ſelbſt losreiſſen, ob wir gleich ſeit langer Zeit durch unſere eigene Erfahrung eines beſſern belehret, durch unſern eigenen Eckel unterrichtet, und der Welt durch ebendiejenigen Dinge überdrüſſig geworden ſind, welche ſie uns ehemals hatten angenehm und liebenswürdig machen können. Wir unterſtehen uns nicht, die Bande zu zerreiſſen, die uns zu Boden drücken, und welche wir wider unſern Willen tragen. Iſt denn Gott alſo gegen diejenigen, ſo ihm dienen, ein ſo grauſamer und ſo harter Herr, daß man ſo gar die Bitterkeiten des Laſters den angenehmſten Tröſtungen der Gnade vorziehen muß?

3. Der letzte Irrthum, den das Licht des Glaubens Benedicto entdeckte, war ein Irrthum der Sicherheit. Es iſt bey Perſonen, welche ein glückliches Temperament und die vorkommende Gnade in der Welt

vor groſſen Fällen behütet haben, etwas ſehr gewöhnliches, daß ſie die Gefährlichkeiten, in welchen alle übrige umkommen, für nichts halten, und alles dasjenige, was man von der anſteckenden Seuche der Welt ſagt, vielmehr als eine gottſelige Sprache anhören, als daß ſie es für eine nöthige Nachricht, ſich davor in Acht zu nehmen, halten. Dieſe falſche Vorſtellung verſetzet ſie in eine Sicherheit, welche die Wunden, die ſie in der Welt empfangen, um ſo viel unheilbarer macht, weil ſie, da ſie dieſelben nicht ſehen, auch nach keinen Hülfsmitteln dawider fragen. Dieſe Klippe lehret uns der einſame Aufenthalt Benedicti vermeiden. Ob er gleich ſeine Unſchuld in der Welt erhalten hatte; ſo machte ſie ihm doch dieſelbe nicht weniger furchtbar. Er begab ſich alſo von Rom hinweg, um ſich in einer Einöde zu verbergen; und ſein neues Vorhaben hielt zu einer Zeit, da dergleichen Beyſpiele in den Abendländern noch etwas ſeltenes waren, den Eindruck des Geiſtes, der ihn in die Wüſte führete, nicht einen Augenblick zurück. Weil er aber an dem einſamen Orte, den er ſich ohnweit Rom auserleſen hatte, ſeiner Meynung nach, nicht genugſam vor der Welt verborgen war; ſo erwählete er ſich einen weit rauhern Ort, weil er befürchtete, er möchte in der Menge des Volks, die der Ruf von ſeiner Gottesfurcht bereits von allen Orten nach ſeiner Wüſte lockete, eben die Klippen antreffen, die er, als er ſich aus der Welt hinwegbegeben, hatte vermeiden wollen.

Hieraus folget gar nicht, daß die Klöſter und die Wüſteneyen ein allgemeiner Beruf für alle Menſchen ſind. Was aber euch anbetrifft, denen faſt alle Gefährlichkeiten zum Falle gereichen, und die ihr euch nicht verſprechen könnet, daß ihr getreu bleiben werdet,

det, ſo lange ihr euch in Gefahr befindet; ſo ſiehet man deutlich, daß Gott das Urtheil, welches euch von der Welt abſondert, ſelbſt in eure ſchwachen Neigungen geſchrieben hat; und ihr könnet von den Beyſpielen derer, die in der Welt ſelig werden, nicht den geringſten Schluß auf euch machen, wenn ihr euch nicht auch eben die Vorſichtigkeit verſprechen könnet, vermöge welcher jene ihre Seligkeit erlanget haben.

Zweyter Theil.

Benedictus verdammte die Kleinmüthigkeit und Unentſchlüßigkeit der Welt, in Abſicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der ſeine geſchwinde Unternehmung begleitete. Wenn Gott die Sünder einladen läßt, die heiligen Tröſtungen zu ſchmecken, die er hier auf der Welt denen, die ihm dienen, zubereitet, und welche unter dem Bilde eines Gaſtmahls vorgeſtellet werden; ſo ſetzet man, an ſtatt begierig darnach zu ſeyn, wie das Evangelium ſagt, der Stimme des Himmels gemeiniglich dreyerley Entſchuldigungen entgegen. Die erſte iſt eine Entſchuldigung der Weichlichkeit: **Ich habe ein Weib genommen.** Die andere iſt eine Entſchuldigung der falſchen Klugheit, die ſich niemals genugſam vorgeſehen hat: **Ich habe Ochſen gekauft, und gehe itzt hin, ſie zu beſehen.** Die dritte iſt eine Entſchuldigung des irdiſchen Eigennutzes: **Ich habe ein Dorf gekauft.** Dasjenige aber, was der Glaube Benedicti thut, widerleget die Welt in Anſehung dieſer drey nichtigen Entſchuldigungen.

1. Die Entſchuldigung der Weichlichkeit. Benedictus, welcher ſich gar bald in eine Höhle verbirget,

wo kein Menſch etwas von ihm weis, und er Gott nur allein bekannt iſt, und wo er die Nächte alſo zubringet, daß er entweder heilige Lieder ſingt, oder der Ewigkeit nachdenket, findet ſonſt in nichts mehr ein Vergnügen, als wenn er ſein Fleiſch kreuzigen, und daſſelbe bezähmen kann. Da er der Vater einer Menge Einſiedler geworden iſt; ſo erneuert er in den Abendländern die Wunder der Strenge, welche ehemals in den ſcythiſchen und thebaiſchen Wüſteneyen ſo ſehr waren bewundert worden; und ſeine nachher ſo hoch geſchätzte Regel war, wie der heilige Gregorius ſagt, nichts anders, als eine ausführliche Geſchichte von dem Lebenswandel des heiligen Geſetzgebers. Auf dieſe Art widerleget Benedictus die Weichlichkeit der Welt. In Wahrheit, wenn man uns dieſe groſſen Muſter vorhält; ſo erſtaunen wir über die Gnade, welche in dieſem auſſerordentlichen Menſchen ſo mächtig geweſen iſt. Wir gehen aber nicht weiter. Und weil wir nicht glauben, daß uns dieſe Muſter der Buſſe deswegen vor die Augen wären geſtellet worden, daß wir in ihre Fußſtapfen treten ſollten; ſo halten wir ſogar nicht einmal dafür, daß ſie zu unſerem Unterrichte dienen ſollen. Allein, was mag Gott wohl für Abſichten gehabt haben, als er zu allen Zeiten ſolche berühmte Bußfertige erwecket, welche die Kirche erbauet haben? Hat er uns nicht zu verſtehen geben wollen, was unſere Schwachheit, wenn ſie von der Gnade unterſtützet wird, noch thun könne? Saget mir ferner, warum uns dieſe groſſen Beyſpiele der Buſſe von unſern Pflichten und von unſerm Zuſtande ſo weit entfernet zu ſeyn ſcheinen? Rühret es etwan daher, weil ſie zu ſolchen Zeiten gelebet haben, die von den unſerigen ſehr weit entfernet ſind? Allein die Pflichten ändern ſich mit dem Alter nicht. Oder kömmt es

daher, weil die Heiligen auſſerordentliche Leute geweſen ſind? Allein die Heiligen ſind nur deswegen auſſerordentliche Leute unter uns geworden, weil das Verderben allgemein geworden iſt. Oder iſt das die Urſache, weil die Kreuzigung des Fleiſches und ein heiliger ſtrenger Lebenswandel nur den beſondern Charakter einiger Heiligen ausmachen? Allein leſet einmal die Geſchichte. Es haben alle Buſſe gethan; alle haben ihr Fleiſch nebſt den Lüſten und Begierden gekreuziget; und wo ihr Heilige antreffen werdet, da werdet ihr auch Bußfertige antreffen. Wir können uns alſo gar nicht mit dem allgemeinen Beyſpiele entſchuldigen. Wenn ihm die Heiligen nachgefolget wären; ſo würden ſie es nicht werth ſeyn, daß wir ſie jetzo ſo in Ehren halten. Das Evangelium gehöret eben ſowohl für uns, als für ſie. Und da es nichts an ſich hat, das uns gleichet; ſo hat es auch nichts, womit wir uns entſchuldigen könnten.

2. Die andere Entſchuldigung beſtehet in der falſchen Klugheit, welche allezeit unüberwindliche Schwierigkeiten antrifft, die aber Benedictus gleichfalls widerleget. Obgleich in unſerm Gallien ſchon heilige Verſammlungen von Mönchen geweſen waren; ſo kann man doch ſagen, daß Benedictus von Gott war erwecket, und mit allen Gaben der Natur und Gnade ausgerüſtet worden, daß er in den Abendländern nicht nur der Wiederherſteller, ſondern der Vater des Kloſterlebens ſeyn ſollte. Allein welcher Unternehmung iſt wohl jemals mehr widerſprochen worden, und welcher hat man mehrere Hinderniſſe in den Weg geleget? Er ſiehet ſich genöthiget, das erſte Kloſter, welches man ihm angewieſen hatte, zu verlaſſen; weil er allda nur verkehrte und verderbte Kinder antraf. Eben ſo wenig Ruhe trifft er in der neuen Einöde an, die er ſich

er-

erwählet hat. Endlich begiebt er ſich auf den Berg Caßino, dieſes nachher ſo berühmte Gebirge, welches der Carmel des Occidentes iſt. Hier trifft er nichts, als Götzendiener an. Er verbannet die Abgötterey; er richtet allda dem lebendigen Gott einen Altar auf; er giebt ſeinen Jüngern ſein himmliſches Geſetz; und nachdem er der Vater einer groſſen Menge heiliger Einſiedler geworden iſt; ſo erfüllet er den ganzen Occident mit dem Ruhme ſeines Namens und ſeiner Heiligkeit. Allein wir wollen uns lieber unterrichten, als ihn loben. Der groſſe Glaube Benedicti, der ihm bey allen Schwierigkeiten, welche der Teufel ſeinem Vorhaben in den Weg legt, einen Muth macht, verdammet unſere Kleinmüthigkeit bey den Hinderniſſen, welche der Bekehrung, die Gott von uns verlanget, in dem Wege ſtehen. Die Schwierigkeiten und die Hinderniſſe müſſen eine Seele ſelbſt bey dem Entſchluſſe erhalten und befeſtigen, den ſie gefaſſet hat, ihr Leben zu ändern, und Gott zu dienen. Wenn alles ruhig wäre; ſo ſollte ſie bey dieſer groſſen Stille gar ſehr wegen einer Bekehrung bekümmert ſeyn, welcher die Welt und die Hölle ſo günſtig wären. Die Widerſprüche ſind zu allen Zeiten das ſicherſte Merkmaal der Werke Gottes geweſen.

3. Die dritte Entſchuldigung beſtehet in der Liebe zu den irdiſchen Dingen, zu dem Glücke, oder zu der Ehre. Dieſe wird nun durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg widerleget, welcher die Unternehmung Benedicti begleitete. Benedictus war auf dem Berge Caßino das Orakel der ganzen Welt. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legte, wurde, wie das Senfkorn, gar bald ein groſſer Baum, der das ganze Feld Jeſu Chriſti bedeckte, und ſeine größte

Zier-

Zierde ausmachte. Die Kinder Benedicti regiereten die ganze Kirche lange Zeit; und er war, wie Jacob, der Vater der Patriarchen. In dieſen gottſeligen Freyſtädten erretteten ſich die Wiſſenſchaft und die Wahrheit von der Unwiſſenheit und Barbarey der unglückſeligen Jahrhunderte, welche auf das Jahrhundert Benedicti folgten. Einen ſolchen Ruhm erwarb ſich unſer Heiliger, ſo glücklich giengen ſeine Unternehmungen von ſtatten. Dieſes iſt es aber auch, was uns widerleget und beſchämet, die wir der falſchen Klugheit, und den Hinderniſſen des Glücks und der Ehre, die wir bey einem chriſtlichen Leben wahrzunehmen vermeynen, faſt allezeit mehr Gehör geben, als den ſtärkſten Bewegungen der Gnade, die uns dazu antreiben. Auch ſo gar diejenigen Perſonen, die ſich bereits entſchloſſen haben, Jeſu Chriſto zu Ehren zu leben, opfern die Einſicht und die Bewegungen ihres eigenen Gewiſſens faſt allezeit menſchlichen Abſichten auf. Es geſchiehet ſolches zwar nicht in Hauptſachen; aber doch bey ſehr vielen andern Dingen von nicht ſo groſſer Wichtigkeit, die Gott von uns verlanget, und welche uns, nach unſerem eigenen Geſtändniſſe, nöthig ſind. Unterdeſſen hält uns die Welt zurück. Das erſte, was uns dabey einfällt, iſt dieſes; was wird die Welt von uns denken? Und ob wir ſie gleich verlaſſen haben, ſo wollen wir ſie doch noch ſchonen; und wir bedenken nicht, daß, wenn wir die Welt als einen Feind Gottes betrachten, uns kein gröſſeres Glück wiederfahren könne, als wenn wir ihr nicht gefallen.

Abhandlung.

So bald die Stimme des Himmels dem Noah das Urtheil bekannt gemacht hatte, welches der Herr über

über die Menſchen fällen wollte; ſo ſah es dieſer heilige Erzvater, obgleich der Tag der Rache noch weit entfernet war, ſo zu ſagen, als ein ſolches an, das bereits erfolget war; und eben der Tag, an welchem er erkannte, daß alles bald ein Ende nehmen würde, war bey ihm gleichſam das Ende aller Creaturen. Von dieſem Augenblicke an ſchien ihm unter den Menſchen alles Irrthum und Eitelkeit zu ſeyn. Da er beſtändig an dieſen Tag des Zornes gedachte, welcher alles Fleiſch verderben ſollte; ſo kamen ihm die Ergötzlichkeiten und die Ausſchweifungen, welchen die Menſchen dazumal ſo ſehr ergeben waren, nicht anders, als das Lachen ſolcher Phantaſten vor, die von der ihnen nahe bevorſtehenden Gefahr nichts wiſſen, und nur unſeres Mitleidens und unſerer Thränen würdig ſind. Von dieſer Zeit an dachte er, ohne ſich bey dem Beyſpiele des groſſen Haufens aufzuhalten, weiter an nichts, als wie er gehörige Anſtalten machen möchte, weil er befürchtete, er möchte von dem allgemeinen Fluche getroffen werden. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er auf ſeine Sicherheit bedacht war; ſondern er richtete auch eine Freyſtadt auf, wo die Seinigen zugleich ſicher ſeyn konnten. Auf dieſe Art ſpricht der heilige Paulus, ſah er die zukünftigen Dinge, als ob ſie gegenwärtig wären. Er wurde der Erbe des Glaubens und der Gerechtigkeit der Patriarchen, die vor ihm gelebet hatten; und er verdammete die Welt, welcher das Beyſpiel einer klugen Vorſichtigkeit zu nichts nützete: **Er bereitete die Arche zur Erhaltung ſeines Hauſes, wodurch er die Welt verdammet hat.**

Unter dieſem Bilde will ich euch heute den heiligen Erzvater vorſtellen, deſſen Andenken wir feyern; und ich habe es deswegen erwählet, weil es mir dienlicher zu un-

unſerem Unterrichte, als zu ſeiner Lobrede zu ſeyn ſcheint. Denn ihr habet heute keine ausgeſchmückte und ausführliche Erzählung der Handlungen des heiligen Benedictus von mir zu gewarten; ſondern nur einen einfältigen und chriſtlichen Unterricht, zu welchem mir die vornehmſten Umſtände ſeines Lebens Gelegenheit geben werden.

Kaum hatte die Stimme des Himmels dieſem Manne voll Glaubens das Urtheil des Fluches bekannt gemacht, welches Jeſus Chriſtus dermaleins über die Welt fällen wird, als er ſie ſchon für verdammt hielt; und er ſah dasjenige, was umkommen ſollte, alſo an, als ob es nicht mehr vorhanden wäre. Damals erblickte er das Ende aller Dinge. Die ſchreckliche Ewigkeit beunruhigte ihn. Er verachtete, was er nicht immer beſitzen konnte. Die falſche Freude, die thörichten Wünſche, und die vergebliche Hoffnung der Menſchen kamen ihm nicht anders vor, als die angenehmen Träume eines Miſſethäters, der die letzte Nacht in ſeinem Gefängniſſe ſchläft, und bey ſeinem Erwachen das betrübte Urtheil über ſich anhören ſoll. Alles ſchien ihm in der Welt Irrthum, Thorheit und Gefahr zu ſeyn. Er dachte alſo daran, wie er ſeine Seele von dem allgemeinen Fluche erretten möchte. Und da ihm nachher auch die Wohlfahrt der Seinigen zu Herzen gieng; ſo errichtete er zuerſt die Freyſtadt, die nachher zu allen Zeiten ſo berühmt geweſen iſt, in welcher er ſie vor dem zukünftigen Zorne verbergen, und aus der Sündfluth, in welcher alles Fleiſch umkommen ſollte, erretten konnte: **Er bereitete die Arche zur Erhaltung ſeines Hauſes.**

So erbete Benedictus allein den Glauben, den Geiſt, und die Gerechtigkeit der Antoniuſſe, der Hilariuſ-

riuſſe, und aller Gottesmänner, welche die morgenländiſchen Wüſteneyen bevölkert hatten. So verdammete er die Welt, welche ſeine groſſen Beyſpiele nicht beſſern konnten. Denn der Glaube zeigete ihm die zukünftigen Dinge, als ob ſie gegenwärtig wären, und die gegenwärtigen, als ob ſie nicht mehr vorhanden wären: **Durch den Glauben fürchtete ſich Noah, nachdem er eine Antwort bekommen hatte von den Dingen, die man noch nicht ſah.** Da er über das Unglück, welches der Welt bevorſtund, erſchrack; ſo trieb ihn der Glaube an, eine Freyſtadt aufzurichten, worinnen er und die Seinigen ſicher ſeyn könnten: **Er bereitete die Arche zur Erhaltung ſeines Hauſes.** Und durch dieſe beyden vornehmſten Umſtände ſeines Lebens verdammte Benedictus die Welt: **Wodurch er die Welt verdammete.** Ich will ſagen, er verdammete die falſchen Urtheile und die Sicherheit der Welt durch die Einſicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derſelben entdeckte. Er verdammete aber auch die Kleinmüthigkeit und Unentſchlüßigkeit der Welt, in Abſicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der ſeine geſchwinde Unternehmung begleitete.

Erſter Theil.

Unſere Irrthümer ſind faſt allezeit die beklagenswürdige Quelle unſerer Ausſchweifungen; und es geſchieht bey uns kein Fall, zu welchem uns nicht ein oder das andere falſche Urtheil verleitet hat. Es beſteht auch der groſſe Unterſchied, den der Apoſtel zwiſchen einem Frommen und einem Sünder machet, darinnen, daß der Fromme ein Kind des Lichtes iſt, der alles auf

eine hohe und erhabene Art beurtheilet; und welcher, vermöge dieſes hellen Scheines, der ihm ſtatt eines Führers dienet, allenthalben das Wahre von dem Falſchen unterſcheidet; durch den betrüglichen äuſſerlichen Schein, der an allen Dingen, die um und neben uns ſind, befindlich iſt, durchdringt; und an ihnen ſonſt nichts erblicket, als was wirklich daran zu finden iſt: Da hingegen der Sünder ein Kind der Finſterniß iſt, das nur nach falſchen und verwirrten Begriffen urtheilet; von allem, was um und neben ihm iſt, nur das Aeuſſerliche und die Schaale wahrnimmt; und, anſtatt die Finſterniſſe, die es umgeben, durch das Licht zu vertreiben, den kleinen Ueberreſt von Klarheit, den ihm noch die Creaturen, und die Begebenheiten, unter welchen er ſich befindet, zeigen, durch ſeine eigenen Finſterniſſe verdunkelt.

Es ſind aber, meine Brüder, vornehmlich drey Irrthümer, woraus die vielen falſchen Grundſätze entſpringen, die in der Welt herrſchen, und machen, daß faſt niemand die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit erblicket. Der erſte iſt ein Irrthum der Hoffnung, welcher aus der Lebhaftigkeit der Jugend, und dem Mangel der Erfahrung, der von unſerem Eintritte in die Welt unzertrennlich iſt, entſteht, und der Einbildungskraft, die zu ſolcher Zeit gar leicht verführet werden kann, mancherley Glück, Ehre und Ergötzlichkeiten von ferne zeiget; und ſie mehr durch die Annehmlichkeiten, die er ihr verſpricht, an dieſe verworfene Welt feſſelt, als durch diejenigen, die man nachher wirklich in derſelben antrifft. Der andere iſt ein Irrthum des Betrugs, welcher, weil er merket, daß das Herz von der Nichtigkeit und Unbeſtändigkeit der menſchlichen Dinge, von dem Eigenſinne der Welt und den

Bit-

Bitterkeiten der Ergötzlichkeiten noch nicht unterrichtet iſt, den erſten Eindrücken, welche die Betrachtung der Welt in uns machet, Zeit läßt, uns zu rühren, weichlich zu machen, und dahin zu reiſſen; und ſich einen Umſtand zu Nutze machet, wo alles, was die Seele verletzet, nicht mehr verſchwindet, damit er ihr das Gift deſto tiefer einflöſſen, und ſie ewig verderben möge. Endlich iſt der letzte ein Irrthum der Sicherheit, der uns die Misbräuche der Welt, als Gebräuche und Gewohnheiten; ihre Abgründe, als ebene und ſichere Wege; und die Vorſichtigkeiten des Glaubens entweder als Schwachheiten, oder Ausſchweifungen einer übelverſtandenen Gottesfurcht vorſtellet; und uns, ohne etwas zu befürchten, auf ſolchen Wegen gehen läßt, wo wir faſt bey einem jedweden Schritte fallen. Aber das Licht des Glaubens machte Benedicto drey Hauptwahrheiten bekannt, welche den Betrug dieſer drey Irrthümer ſo gleich vertrieben, und auch noch heute zu Tage die Welt verdammen, der ſie entweder unbekannt ſind, oder von ihr verachtet werden.

Er ſah, zum erſten, ein, daß alles, was vergeht, und nicht ewig bleiben ſoll, ſich für einen Chriſten, der für die Ewigkeit gebohren iſt, nicht ſchicke. Er erkannte zum andern, daß alle Ergötzlichkeiten, welche die Creaturen dem Herzen des Menſchen verſchaffen können, weietr nichts, als ein Tropfen Waſſer ſind, den man in das Feuer gegoſſen hat, welches dadurch vielmehr vermehret, als ausgelöſchet wird; daß ſie nichts anders, als eine Menge Gewiſſensbiſſe und freſſende Würmer ſind, welche das Herz nagen, an ſtatt es zu ſättigen; und daß alles, was nicht Gott iſt, daſſelbe zwar hintergehen, ihm aber keine Genüge leiſten könne. Endlich wurde er gewahr, daß die Welt der Ort der

Verſuchungen und der Schiffbrüche wäre, uud daß die Gottesfurcht allda nichts anders antreffen könne, als entweder Fallſtricke, die allenthalben geleget wären, ſie zu verführen, oder Aergerniſſe, die ſie betrüben ſollten, oder Hinderniſſe, die ihr den Muth benehmen, und ſie kraftlos machen könnten.

Da er in einem noch zarten Alter nach Rom geſchicket wurde, damit er die Hoffnung, welche er in ſeiner Jugend von ſich machte, durch allen den Beyſtand in die Erfüllung bringen möchte, den ſeine Auferziehung an einem ſo berühmten Orte haben konnte; ſo betrat er den Weg, den Leute von ſeinem Stande gemeiniglich zu betreten pflegen. Er richtete ſich nach dem Willen ſeiner Anverwandten, welche ihn, aus Abſichten, die von dem Fleiſche und Blute unzertrennlich ſind, ſo erzogen, daß ſie ihn nicht für den Himmel zubereiten, ſondern in der Welt erheben wollten. Er ließ ſich, wie Moſes, in der Weisheit und den Wiſſenſchaften der Aegyptier unterrichten; und ſuchte die groſſen Gaben, die ſich nachher an ihm zeigeten, eine Zeitlang durch menſchlichen Beyſtand je mehr und mehr zu verbeſſern. Die Studien, welche den Weg zur Ehre und zum Glücke bahnen, waren die erſten Beſchäfftigungen ſeiner Jugend. Aber die Gnade hatte ſich das Recht vorbehalten, ſie zu heiligen, und ſich aller dieſer eitlen Wiſſenſchaft Aegyptens zu bedienen, um aus ihm, wie ehemals aus Moſe, den Geſetzgeber eines heiligen Volkes, und denjenigen zu machen, welcher ein neues Heer Iſraeliten in die Wüſte führen ſollte, damit ſie ſich allda dem Herrn ſelbſt opfern möchten.

Wenn man dieſe Laufbahne betritt, ſo entſtehen, wie der heilige Auguſtinus ſaget, in der Seele, welche den Eigenſinn des Glücks, und die Unbeſtändigkeit

uud Ungerechtigkeit der Welt noch nicht recht kennet, hohe Abſichten, ſchmeichelhafte Hoffnungen, und angenehme Träume. In dieſen erſten Jahren giebt man ſich, ſo zu ſagen, alles, was man nur wünſchet. Man glaubet, man ſähe, wie der junge Joſeph, die Geſtirne des Himmels ſelbſt zu ſeinen Füſſen, wie ſie uns anbethen; und die Einbildungskraft, welche die Erfahrung uoch nicht eines beſſern belehret hat, nimmt alles dasjenige, was ſie bey andern an Annehmlichkeiten, Naturgaben und Glücke zertheilt antrifft, zuſammen, um ſich ſelbſt ein Schickſal nach ihrem Gefallen, und ein erdichtetes Zukünftiges daraus zu bilden.

Aber der Glaube, ſpricht der heilige Gregorius in dem Leben unſeres Heiligen, der Glaube, welcher die Vernunft bey Zeiten zu ihrer Reife bringt, und der Jugend alle Weisheit und Klugheit des Alters verſchaffet, zeigete Benedicto dasjenige gar bald, was die Erfahrung die Seelen, welche die Welt verführet hat, ganz allein ſo langſam lehret. Benedictus war kaum zur Welt gebohren worden, als er ſie bereits auf eine ſolche Art betrachtete, wie ſie der Sünder, der viel zu ſpät klug geworden iſt, endlich, wenn er ſterben will, betrachtet; ich will ſagen, als einen Traum, welcher, nachdem er unſere Einbildungskraft eine Zeitlang vergnüget hat, endlich auf einmal verſchwindet, und uns weiter nichts wirkliches zurückläßt, als den unnützen Verdruß, daß wir ihn ſo lange für etwas wahres und wirkliches haben halten können. Er verließ, ſetzet der heilige Gregorius hinzu, die gefährlichen Wege der Welt, auf welchen er bisanher gegangen war. Er unterbrach die Studien, welche die Gewohnheit anfängt, und der Ehrgeiz fortſetzet und vollendet. Er entſagete nichtigen Einſichten, die ihn nicht zu der ein-

zigen Wahrheit, die uns frey machet, führen ſollten. Er hielt alle Mittel, ſich empor zu ſchwingen, für Wege, die voll Abgründe wären, auf welchen diejenigen die glücklichſten ſind, welche, nachdem ſie unzählige Gefährlichkeiten überſtiegen, in eine noch weit gröſſere Gefahr gerathen; und er verließ die Welt in einem Alter, in welchem ſie wegen der Liebkoſungen, die ſie verſpricht, noch weit verführeriſcher iſt, als ſie hernachmals wegen der wirklichen Gunſtbezeugungen, die ſie erweiſet, wird.

Ja, meine Brüder, dieſes iſt der allgemeinſte Betrug, deſſen ſich der Teufel zu allen Zeiten bedienet hat, die Menſchen zu verführen. Faſt nicht ein einziger von allen meinen Zuhörern, den die Welt verführet und dahinreißt, iſt mit ſeinem Schickſale zufrieden. Und wenn nicht die Hoffnung, in beſſere Umſtände zu kommen, die Mühſeligkeiten unſeres gegenwärtigen Zuſtandes linderte, und unſere Herzen noch an die Welt feſſelte; ſo würde, um uns eines beſſern zu belehren, weiter nichts nöthig ſeyn, als die heftigen Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, die wir darinnen antreffen. Allein es iſt ein jeder von uns ingeheim ſinnreich, ſich wegen der Widerwärtigkeit ſeines gegenwärtigen Zuſtandes zu verführen. An ſtatt, daß wir denken ſollten, die Welt könne niemanden glücklich machen, und wir müßten das Glück, nach welchem wir ſtreben, und das uns die Welt nicht geben könne, anderswo ſuchen; ſo verſprechen wir uns von ihr allezeit, was uns fehlet, und was wir wünſchen. Wir lindern unſern gegenwärtigen Verdruß durch die Hoffnung eines erdichteten Zukünftigen; und wir rauben, vermöge eines unaufhörlichen und beklagenswürdigen Betruges, dem Eckel allemal ſeinen Nutzen, den Gott mit unſern unrechtmäßigen Leidenſchaften

ten verbindet, damit er uns durch Hoffnungen, die niemals erfüllet werden, zu ſich ziehen möge, und wobey uns unſer Irrthum Anlaß giebt, in neue Irrthümer zu verfallen.

In dieſem Zuſtande befinden ſich faſt alle Seelen, welche die Welt und die Leidenſchaften dahinreiſſen. Weil der Herr vorhergeſehen, daß die unſichtbaren Güter unſern Glauben nur auf eine ſchwache Weiſe ermuntern, hingegen aber die weit lebhaftern und gegenwärtigern Eindrücke der Sinne uns allezeit auf ihre Seite ziehen würden: So hatte er mit allen ſichtbaren Gegenſtänden einen ſolchen Eckel und ſolche Bitterkeiten verbunden, welche vermögend waren, der ſtärkſten Neigung, die uns dazu antrieb, Einhalt zu thun, und uns zu den ewigen Gütern zu führen. Dadurch hatte er unſerem ſchwachen Glauben zu Hülfe kommen, und uns in dem Uebel das Mittel darwider ſelbſt zeigen wollen. Er hat auch, vermöge einer Wirkung dieſer barmherzigen Weisheit, unſer Schickſal nach einer ſo wunderbaren und ſo göttlichen Ordnung eingerichtet, daß, ſo glücklich auch unſer Zuſtand immer zu ſeyn ſcheint, dennoch allezeit etwas an unſerem Glücke zu mangeln ſcheint. Allein weit gefehlet, daß wir die Glückſeligkeit, die uns mangelt, in den Verheiſſungen des Glaubens ſuchen ſollten; ſo ſuchen wir ſie vielmehr in den Verheiſſungen der Welt ſelbſt. Wir erſetzen das, was unſern Wünſchen abgeht, durch unſere irrige Einbildungskraft. Wir genieſſen niemals etwas; ſondern hoffen nur allezeit. Das heißt, wir lieben nicht die gegenwärtige Welt; wir ſind in derſelben nicht glücklich genug; ſondern die eingebildete Welt, die wir uns ſelbſt erdichten. Es iſt kein wirkliches Vergnügen, das uns von Gott entfernet, denn es iſt auſſer ihm keines zu finden; ſon-

dern es iſt ein recht eitles Bild, dem wir nachlaufen, ohne daß wir es jemals einholen können; es iſt ein Blendwerk, das uns äffet, ſich nur vom weiten zeiget, verſchwindet, und ſich auch alsdenn noch entfernet, wenn wir denken, wir haben es in den Händen. O! mein Gott, ſolchen Träumen opfern wir unſere ewige Glückſeligkeit auf! Die Welt allein iſt viel zu betrübt und zu widerwärtig, als daß ſie uns gefallen und uns verführen ſollte. Wir müſſen uns ſelbſt darunter miſchen, und ihren ohnmächtigen Reizungen durch unſere Irrthümer zu ſtatten kommen. Es iſt alſo dieſe elende und verworfene Welt, die wir lieben, nirgends anzutreffen. Sie iſt ein Hirngeſpinnſte, das nur in uns ſelbſt anzutreffen iſt. Sie iſt eine eingebildete Gottheit, die ganz allein ein Werk unſeres Herzens iſt. Unſere Wünſche und unſere Hoffnungen ſind unſere Götter, denen wir alles aufopfern, und welche unſere einzigen Ergötzlichkeiten nnd unſere heftigſten Leidenſchaften ausmachen. Dieſes iſt alſo der erſte Betrug, wovon der Glaube Benedictum befreyete. Das Alter der Hoffnungen und der Irrthümer war für ihn das Alter der Opfer und der Wahrheit.

Es zeigete ihm aber der Glaube nicht nur dieſen Irrthum der Hoffnung, der ſo gefährlich iſt, wenn man anfängt, ſich in die Welt zu begeben; ſondern er bewahrete ihn auch noch vor dem Irrthume des Betrugs, den die Neuigkeit der Ergötzlichkeiten, der Mangel des Nachdenkens, und der Strohm der Beyſpiele und Gewohnheiten in dieſen erſten Jahren gleichſam ganz unvermeidlich machet. Denn, meine Brüder, wie ſchwer iſt es nicht, den Betrügereyen der Welt, die man noch nicht kennet, gleich anfangs einen vorſichtigen Geiſt entgegen zu ſtellen, und eine Seele, die ſich

vor

vor ihren hiterliſtigen Nachſtellungen in Acht nimmt! Zu einer ſolchen Zeit öffnet man das Herz unvorſichtiger Weiſe allem, was es nur rühren und verderben will. Die Vernunft nimmt unvermerkt alle die falſchen Grundſätze an, welche in der Welt herrſchen. Alles, was gefällt, ſcheinet ein Recht dazu zu haben. Was durch das allgemeine Beyſpiel unterſtützet wird, ſcheint recht zu ſeyn. Die Lobeserhebungen, die man unſern natürlichen Geſchicklichkeiten beyleget, bereden uns, wir ſollten ſie nur allein für uns gebrauchen; und wir ſetzen weder in die Argliſtigkeit der Menſchen, noch in die Bitterkeit der Ergötzlichkeiten, noch auch in die traurigen Folgen der Leidenſchaften einiges Mistrauen. Dieſe groſſen Lehren ſind gemeiniglich eine Frucht des Nachdenkens und des Alters; und diejenigen ſind die Glückſeligſten, welche haben müſſen verführet werden, damit ſie ihre bisherigen Irrthümer deſto deutlicher einſehen, und, nachdem ſie dieſelben haben fahren laſſen, nicht wiederum darein verfallen.

Allein Benedictus ſchien, wie der heilige Gregorius ſaget, von der Nichtigkeit und Bitterkeit der Ergötzlichkeiten unterrichtet zu ſeyn, ohne daß dieſer Unterricht ſeiner Unſchuld theuer zu ſtehen gekommen wäre. Seine Entfernung von der Welt war keine Frucht des unvermeidlichen Eckels, den der langwierige Genuß der Leidenſchaften allezeit nach ſich zieht. Er verließ die Welt nicht wie ein Menſch, der Schiffbruch gelitten hat, und welcher, nachdem er den Wellen mit genauer Noth entronnen, feſt enſchloſſen iſt, ſich ihrer Unbeſtändigkeit nicht mehr anzuvertrauen. Der erſte Eindruck, den die Welt in ſein Herz machte, beſtund in dem Verlangen ſie zu verlaſſen; und er ſuchte die Einöde, als eine Freyſtadt für ſeine Unſchuld, nicht aber als

einen

einen Ort, wo er ſeine Sünden und Laſter beweinen könnte.

Ich ſage nicht, daß ein Ort, an welchen man ſich begiebt, Buſſe daſelbſt zu thun, für die Gnade Jeſu Chriſti nicht rühmlich ſey. Es iſt etwas ſchönes, wenn man ſich endlich von der Welt losreißt, an welche man ſeit langer Zeit durch unzählige unrechtmäſſige Bande gefeſſelt war; wenn man endlich Gott ein Herz wiedergiebt, welches ihm die thörichten Leidenſchaften geraubet hatten; und wenn, indem man es endlich, in der Einſamkeit einer heiligen Freyſtadt, vor dem Altare niederleget, man daſſelbe durch die Thränen, durch die Zerknirſchung, und durch die heiligen Uebungen des Kloſterlebens zu reinigen ſuchet. Allein man bringt, ſo zu ſagen, allezeit ein geſchändetes Herz in das Heiligthum. Es iſt gleichſam ein noch unreines Opfer, das man auf den Altar leget. Es iſt, ſo zu ſagen, ein trauriges Opfer, das man dem Herrn bringen will, weil das Opferthier nur mit Trauer und Betrübniß geſchmücket iſt. Es ſcheint, als ob die Seelen, welche der Welt und dem Teufel niemals angehöret haben, weit geſchickter wären, Jeſu Chriſto unter den heiligen Jungfrauen, die ihm dienen, gewidmet, und ſein Theil und Erbe zu werden. Es ſcheint, als ob er mit weit mehrerem Vergnügen in ihnen wohne; weit mehr, als ein unumſchränkter Herr, in ihnen herrſche; und ſie das Abendmahl des Bräutigams in ihrem weiſſen und unſchuldigen Kleide, bey ſeinem Altare, weit lieber ſchmücken ſähe.

Es iſt auch eben kein gar zu ſicherer und gewiſſer Grundſatz, ob man ihn auch gleich ſo gar bey frommen und chriſtlichen Aeltern gar oft antrifft, vermöge welches ſie ſich einbilden, es wäre gut, wenn ihre Kinder

vor-

vorher die Welt hätten kennen lernen, ehe ſie ſich Jeſu Chriſto in einem Kloſter widmeten. Man will die Welt gar ſelten kennen lernen, ohne daß uns ihre Bekanntſchaft etwas koſtet. Ach! dieſe Erfahrung kömmt uns allezeit nur gar zu theuer zu ſtehen. Geſetzt aber man verlieſſe ſie wiederum, ohne daß man von ihr auf eine tödtliche Art wäre verwundet worden; geſetzt die Gnade der Berufung litte, wie ſolches nur gar zu oft zu geſchehen pfleget, bey den Prüfungen keinen Schiffbruch, die nicht zu der göttlichen Ordnung gehören, und welche ſie mehr verderben und zernichten, als auf die Probe ſtellen können: So bleiben doch, wenn dieſes auch nicht geſchähe, allezeit ich weis nicht was für betrübte Eindrücke zurück, welche die Ruhe und Annehmlichkeit der Einſamkeit ſtören. Dieſe eitlen Bilder, welche noch nicht verſchwunden ſind, ſtellen ſich einer Seele, welche die Welt verlaſſen hat, beſtändig vor; ſie erinnern ſie der Gegenſtände, die ſie niemals gnugſam würde vergeſſen können; ſie werden ſo gar durch die ſtille Einſamkeit unterhalten und gleichſam erneuert, weil ſie durch keinen andern Gegenſtand vertrieben werden, und ſie werden entweder die Klippe, oder die Beunruhigung, oder die unaufhörliche Verſuchung ihrer Einſamkeit. Sie muß ſich ſowohl wider ihren gegenwärtigen unangenehmen Zuſtand, als auch wider die Erinnerung iher ehemaligen Ergötzlichkeiten vertheidigen. Sie muß die Widerſpänſtigkeiten eines Herzens zu überwinden ſuchen, welches das Joch Jeſu Chriſti aufbringt, und die Ausſchweifungen einer Einbildungskraft, welche deſto mehr aufgebracht und erhitzet wird, je mehr man ſie einſchränken und bändigen will. Es kömmt uns alſo oftmals eben die Welt, in welcher wir lebten, ohne ſie zu lieben, wenn man ihren Raub einmal vor

den Altären niedergeleget hat, und ſie nur in der Ferne erblicket, aus dieſem Geſichtspuncte weit liebenswürdiger vor, als vormals; ſie rühret uns durch die eitlen Bilder, die ſie zurückgelaſſen hat, weit mehr, als ſie uns durch die Ergötzlichkeiten rührete, die ſie uns ehemals anboth; und die Welt trifft, vermöge einer seltſamen Geſinnung des menſchlichen Herzens, in der glückſeligen Nothwendigkeit, die man ſich aufgeleget hat, ſie zu haſſen, eine neue Reizung uns zu gefallen an.

Allein, meine Brüder, Benedictus wartet nicht, bis ihn ein vielfältiger Genuß unerlaubter Ergötzlichkeiten endlich eines beſſern belehret, und ihn überzeuget, daß dieſes einen Menſchen gar nicht glücklich machen könne. Er wartet nicht, bis ihn das Schreyen eines Herzens, welches auch ſo gar bey dem Genuſſe der ſtrafbaren Gegenſtände allezeit unruhig iſt, endlich zu dem ewigen Gegenſtande zurück ruft, welcher unſer Verlangen ganz allein ſtillen kann, weil er uns das, was uns fehlet, ganz allein verſchaffen kann. Er erwählet Gott allein zu ſeinem Troſte und ſeinem Erbtheile, ehe er noch erfahren hat, daß es die Welt nicht ſeyn kann. Wir aber, die wir ſeit ſo langer Zeit durch unſere eigene Erfahrung eines beſſern ſind belehret, durch unſeren eigenen Eckel unterrichtet, und der Welt durch ebendieienigen Dinge überdrüſſig geworden ſind, welche ſie uns ehemals hatten angenehm und liebenswürdig machen können; wir haben noch, wie ſolches ehemals Tertullianus den Heyden vorrückete, eine chriſtliche Seele bey allen den Leidenſchaften, die ſie beflecken; wir erkennen zu eben der Zeit, da wir der Wolluſt, der Hoffart, der Ehre, und ſo vielen andern falſchen Gottheiten opfern, und ſie unrechtmäſſigerweiſe verehren, in unſerm Herzen, daß ein allerhöchſter und ewiger Gott ſey, der unſerer

ſerer Liebe und Anbethung ganz allein würdig iſt; wir ſchicken ſo gar ingeheim Seufzer zu ihm ab, welche die Traurigkeit des Laſters bey uns erpreſſet; wir ſehen deutlich ein, daß die Welt, der wir unſere ewige Seligkeit aufopfern, nichts, das heißt, nichts anders iſt, als ein Werk unſerer Leidenſchaften und unſerer Irrthümer. Wir, die wir täglich erfahren, wie betrübt es ſey, ſich ſelbſt überlaſſen zu ſeyn, und die Laſt und die Unruhen eines laſterhaften Herzens zu tragen: Wir, die wir, ob wir gleich alles dasjenige, was unſerem Herzen ſchmäucheln kann, ſo lange Zeit verſuchet, dennoch dadurch nichts anders gethan, als daß wir ſeine Schwermuth und Traurigkeit nur vermehret haben: Wir, die wir von Seiten Gottes, dem wir nicht dienen, ohne Troſt; von Seiten der Ergötzlichkeiten, die uns nicht mehr rühren, ohne Vergnügen; und von Seiten des Herzens, welches der Schauplatz unſerer Gewiſſensbiſſe und Unruhen geworden iſt, ohne Ruhe ſind; wir, meine Brüder, wir können uns dennoch nicht von uns ſelbſt losreiſſen. Wir unterſtehen uns nicht, die Bande zu zerreiſſen, die uns zu Boden drücken, und welche wir wider unſern Willen tragen. Wir bedenken uns, ob wir einen Trank von uns ſtoſſen wollen, der uns nichts, als bittere Heefen darbiethet. Wir ſchwanken, wie der heilige Auguſtinus ſaget (*), zwiſchen dem Eckel vor der Welt, und dem Eckel vor Gott; zwiſchen dem Ueberdruſſe der Leidenſchaften, und der wenigen Liebe, die wir zu der Gerechtigkeit tragen; zwiſchen dem Verdruſſe der Ergötzlichkeiten und der Tugend hin und her. Wir vertheidigen uns ſowohl wider die Bitterkeiten, welche uns die Welt alle Augenblicke empfinden läßt; als auch wider die Reizungen, welche uns die Gnade

von

(*) Faſtidio juſtitiae, & ſagina iniquitatis. *S. Aug.*

von weitem zeiget. Ach! wie lange wollen wir denn alſo, ſo gar wider unſern Willen, auf Wegen wandeln, die ſo voll Dornen, und ſo voll Verdruß, Arbeit und Betrübniß ſind! Warum wollen wir denn hartnäckigerweiſe bis an das Ende dem Schatten, der vor uns flieht, und dem Irrthume, deſſen leeres Nichts uns zu Boden drücket, nachlaufen; und hingegen vor der Wahrheit fliehen, die uns zurückruft, und welche uns ganz allein die Ruhe, die wir verlohren haben, wieder verſchaffen kann? O mein Gott! wie unbegreiflich iſt alſo die Bezauberung des Menſchen, daß er, ſeines Verlangens, ſeiner Gewiſſensbiſſe und ſeiner Einſicht ungeachtet, umkommen will! Und biſt du denn ein ſo grauſamer, und gegen die, ſo dir dienen, ſo harter Herr, daß man ſo gar die Bitterkeiten des Laſters den angenehmſten Tröſtungen der Gnade vorziehen muß?

Endlich war der letzte Irrthum, den das Licht des Glaubens Benedicto entdeckte, ein Irrthum der Sicherheit. Es iſt in der That bey Perſonen, welche ein gutes Temperament und die vorkommende Gnade in der Welt vor dem Verderben, und vor groſſen Fällen bewahret haben, etwas gar ſehr gewöhnliches, daß ſie die Gefährlichkeiten, in welchen faſt alle übrige umkommen, für nichts halten; alles dasjenige, was man von der anſteckenden Seuche der Welt, von ihren Gewohnheiten, Ergötzlichkeiten und Grundſätzen ſaget, vielmehr als eine gottſelige Sprache anhören, als daß ſie es für eine nöthige Warnung, ſich davor in Acht zu nehmen, halten; und da keine Gefahr ſehen, wo, nach ihrer Meynung, für ſie niemals keine geweſen iſt. Eine gewiſſe äuſſerliche Unſchuld, die faſt allezeit von einem Herzen begleitet wird, das voll Eigenliebe, weltliche Neigungen, irdiſche Begierden, Trägheit und Gleich-

Gleichgültigkeit gegen die himmliſchen Dinge iſt; dieſe Unſchuld, ſage ich, welche oftmals weiter nichts, als eine Frucht eines ſtillen und trägen Naturells iſt, ſtellet uns zufrieden. Sie machet, daß uns die Lehren der Gottſeligkeit von der Verlaſſung der Welt und von ihren Gefährlichkeiten abgeſchmackt und unverſtändlich vorkommen; daß wir die Einſamkeit und die ſtrenge Vorſichtigkeit der gläubigen Seelen für zu weit getriebene und ſonderbare Wege halten; und ſie verſetzet uns in einen Zuſtand der Sicherheit, in welchem die Zerſtreuungen der Welt, ob ſie gleich dieſer bloß menſchlichen Frömmigkeit, mit welcher unſere Eigenliebe zufrieden iſt, keinen Schaden zufügen, dennoch unſer Herz verderben, und ihm um ſo viel unheilbarere Wunden verſetzen, weil, da wir dieſelben nicht ſehen, wir uns auch um keine Hülfsmittel darwider bekümmern.

Dieſe Klippe lehret uns nun der einſame Ort Benedicti vermeiden. Ob er gleich ſeine Unſchuld in der Welt erhalten hatte; ſo kam ſie ihm doch nicht weniger furchtbar vor. Er trauete einem Feinde nicht, der ſeiner zu ſchonen ſchien, und welcher glaubet, er habe uns überwunden, ſo bald er uns habe bereden können, er ſey nicht mehr zu fürchten.

Er begab ſich alſo von Rom hinweg. Dieſer Ort, welcher, wie der heilige Gregorius ſaget, wegen ſeiner Pracht und Wunder machte, daß ſich die Fremden von allen Orten dahin begaben, kam ihm nicht anders, als ein Thränenthal vor. Dieſe ſo prächtige Stadt, der Schauplatz der menſchlichen Gröſſe und Hoffnung, war in ſeinen Augen nichts anders, als ein kindiſcher Schauplatz, auf welchem die Vorſtellung der größten Perſonen nur eine kurze Zeit währet. Dieſer wegen ſeiner Annehmlichkeiten ſo berühmte Ort zeigete ihm weiter

nichts, als Schlangen, welche unter den Blumen verborgen waren, und worauf man, aller Vorſichtigkeit ungeachtet, nicht lange gehen konnte, ohne einen tödtlichen Biß zu bekommen. Sein neues Vorhaben hielt zu einer Zeit, da dergleichen Beyſpiele in den Abendländern noch etwas ſeltenes waren, den Eindruck des Geiſtes, der ihn in die Wüſte führete, nicht einen Augenblick zurück. Denn was fraget eine Seele, der Gott ſelbſt einen Weg zeiget, darnach, daß er den Menſchen ſonderbar vorkömmt? Und wozu nützen die Beyſpiele, wenn man die Gnade ſelbſt zum Wegweiſer hat?

Es führete alſo der Geiſt GOttes Benedictum in die Wüſte. Und da ihm der einſame Ort, den er ſich nicht weit von Rom erwählet hatte, nicht ſo ſehr, als er es wünſchete, vor der Welt verbarg; ſo ſuchte er ſich einen weit ſtrengern aus. Er befürchtete, er möchte in der Menge des Volks, welche der Ruf von ſeiner Heiligkeit bereits von allen Orten in ſeine Wüſte führete, eben die Klippen antreffen, die er, als er die Welt verlaſſen, habe vermeiden wollen. Er ſah dieſe neuen Lobeserhebungen als eine Welt an, die noch weit gefährlicher wäre, als diejenige, welche er verlaſſen hätte. Er befürchtete, die Gaben Gottes möchten durch menſchliche Gefälligkeiten in ihm geſchwächet werden. Und da er die Welt deswegen floh, damit er ihr unbekannt ſeyn, nicht aber daß er von ihr geſuchet werden möchte; ſo ſtund er ſo gar wegen des Nutzens in Sorgen, den die Menſchen von ſeinen Beyſpielen haben konnten. Vergeblich ſuchten einige von ſeinen Schülern, die von ſeinem Vorhaben Nachricht erhalten hatten, ihm ſolches zu widerrathen, oder ihm in ſeine neue Einöde nachzufolgen. Er entfernete ſich von dieſem neuen Volke, das er in die Wüſte gelocket hatte.

Er

Er begab ſich, wie Moſes, ganz allein auf das Gebirge, damit er allda der Welt und ſich ſelbſt abſterben, und ſein Grab vor den Menſchen verheelen möchte; und hier ſchmeckete er in einer Höhle, in welcher er vor den Augen der Welt verborgen, und Gott nur allein bekannt war, ungeſtört die unausſprechlichen Tröſtungen, welche die Gnade allezeit eine Seele reichlich empfinden läßt, die ſich aller Dinge, ja ſo gar ſich ihrer ſelbſt beraubet hat, damit ſie ganz und gar Jeſu Chriſto angehören möge.

Ich ſage nicht, meine Brüder, daß die Klöſter und Wüſteneyen ein allgemeiner Beruf für alle Menſchen ſind. Jeſus Chriſtus, welcher jenem Jünglinge in dem Evangelio befiehlt, alles zu verlaſſen, und ihm nachzufolgen, befiehlt einem andern, in das Haus ſeines Vaters zurückzukehren, und die Wunder zu verkündigen, die der Herr an ihm gethan hatte. Allein, meine geliebteſten Zuhörer, da euch faſt alle Gefährlichkeiten zum Falle gereichen; da ihr, eures guten Verlangens ungeachtet, bey ebendenſelben Gelegenheiten allezeit ebendieſelben Schwachheiten verſpüret; da ihr, wegen einer angebohrnen Gefälligkeit, dem Zureden und den Beyſpielen ſo wenig widerſtehen könnet; ja da ihr euch endlich keinesweges die Hoffnung machen könnet, daß ihr getreu ſeyn werdet, ſo lange ihr euch in Gefahr befindet: So behaupte ich, daß Gott das Urtheil, welches euch von der Welt abſondert, ſelbſt in eure ſchwachen Neigungen geſchrieben habe. Das Beyſpiel der gläubigen Seelen, welche, ob ſie gleich mitten in der Welt leben, ihre Unſchuld und Gottesfurcht doch nicht verlieren, kann euch weder zufrieden ſtellen, noch zu einem Muſter dienen. Eure heiligſten Entſchlieſſungen werden allda niemals ausgeführet werden.

Eure gottſeligſten Abſichten werden bey der erſten Gelegenheit zunichte werden. Euer ganzes Leben wird nichts anders, als eine beſtändige Abwechſelung von ſündigen und von Buſſe thun ſeyn; und der einzige Vortheil, den ihr vor den verſtockten Seelen voraus haben werdet, wird darinnen beſtehen, daß ihr mit etwas mehreren Gewiſſensbiſſen, als ſie, umkommen werdet.

Ich läugne nicht, wie ich ſolches bereits geſagt habe, daß nicht die Welt für eine chriſtliche Seele eine Wüſte ſeyn könne. Die Judith lebte mitten in Bethulien, in ihrem Hauſe ganz ſtille und eingezogen; und es konnten ſie weder ihr vornehmer Stand, noch ihre Jugend, weder ihre Schönheit, noch auch ihr groſſes Vermögen, jemals bereden, daß die Ergötzlichkeiten und die Gebräuche der Welt für eine Tochter Abrahams ein Geſetz, oder auch nur ein Wohlſtand werden könnten. Wenn man aber ihrem Beyſpiele folgen will; ſo muß man auch die Stärke und die Standhaftigkeit ihrer Tugend beſitzen. Es müſſen ſo gar die Beyſpiele eines unordentlichen Lebenswandels, die uns beſtändig vorkommen, ſelbſt unſern Glauben erwecken, und für uns ein neuer Bewegunsgrund, in der Gottesfurcht zu beharren, werden. Unſere Neigungen zu den Ergötzlichkeiten müſſen bey weitem nicht ſo heftig ſeyn, als das ſchwache Verlangen nach der Frömmigkeit, welches wir bey uns verſpüren. Unſere Treue, die wir unzähligemal mitten in der Gefahr bewieſen haben, muß uns gut dafür ſeyn, daß wir auch bey den Gefährlichkeiten, die uns noch bevorſtehen, getreu aushalten werden. Unſere Entſchlieſſungen müſſen allezeit über die Gelegenheit geſieget haben, und die neuen Verführungen, zu welchen uns die Welt beſtändig verleitet hat,

müſſen uns allezeit zu neuen Verdienſten Gelegenheit gegeben haben. Wenn dieſe Abſchilderung ein Bild von euch iſt; ſo werden euch die Gefährlichkeiten der Welt, und die Flammen, in welchen ihr euch befindet, eben ſo wenig ſchaden, als jenen drey Männern in dem Feuerofen; und ihr treffet in der Welt alle Sicherheit und Vortheile der ſtrengſten Einöde an. Nicht der Zuſtand, ſondern unſere Neigungen entſcheiden unſere Gefahr; und wir können von den Beyſpielen derer, die in der Welt ſelig werden, nur alsdenn einen Schluß auf uns machen, wenn wir uns eben die Vorſichtigkeit verſprechen können, vermöge welcher jene ſelig geworden ſind.

Dieſes ſind alſo die drey Irrthümer, in Anſehung welcher uns der Glaube Benedicti eines beſſern belehret, und uns verdammet. Laſſet uns weiter gehen, und nunmehr auch noch zeigen, daß, wenn die Einſicht ſeines Glaubens unſere Irrthümer widerleget, die rühmlichen Unternehmungen und der glückliche Erfolg, womit Gott ſeinen Glauben belohnete, unſere Kleinmüthigkeit und unſere nichtigen Entſchuldigungen nicht weniger verdammen.

Zweyter Theil.

Wenn Gott, in dem Gleichniſſe von dem Hausvater, die Sünder einladen läßt, die heiligen Tröſtungen zu ſchmecken, die er ſo gar hier auf der Welt denen, die ihm dienen, zubereitet, und welche unter dem Bilde eines groſſen Gaſtmahles vorgeſtellet werden; ſo ſetzen ſie insgeſammt der Stimme des Himmels, die ſie ruft, eine gewiſſe Entſchuldigung entgegen. Und an ſtatt, daß ſie, wie der heilige Gregorius ſaget, ſelbſt um dieſe unſchätzbare Gabe inſtändig hätten anhalten

und bitten ſollen, ſo wiſſen ſie allerhand Urſachen anzuführen, warum ſie dieſelbe ausſchlagen, wenn der Hausvater ſo gütig iſt, und ihnen dieſelbe anbiethet.

Der erſte entſchuldiget ſich damit, daß er ein Weib genommen habe: **Ich habe ein Weib genommen**, Luc. 14, 18; und dieſes iſt, wie die Heiligen ſagen, eine Entſchuldigung der Weichlichkeit. Der andere entſchuldiget ſich damit, daß er Ochſen, die er gekaufet hat, beſehen will: **Ich habe Ochſen gekauft**; und dieſes iſt eine Entſchuldigung der falſchen Klugheit, die ſich niemals genugſam vorgeſehen hat; und welche, weil ſie vorher, ehe ſie etwas unternimmt, alles verſuchen will, niemals etwas unternimmt: **Ich gehe hin, ſie zu verſuchen.** Endlich entſchuldiget ſich der letzte mit einem Landgute, welches er gekaufet hat: **Ich habe ein Dorf gekauft**; und dieſes iſt, wie der heilige Gregorius ſaget, eine Entſchuldigung des irdiſchen Eigennutzes, welcher glaubet, die Tugend wäre dem Glücke und den zeitlichen Vortheilen zuwider, gleich als ob es, wenn man ſeine Seele errettet, nicht beſſer wäre, als wenn man die ganze Welt gewönne. Dasjenige aber, was der Glaube des Benedictus thut, wird die Welt in Anſehung dieſer drey nichtigen Entſchuldigungen widerlegen.

Benedictus, welcher ſich in eine Höhle verſtecket, wo kein Menſch etwas von ihm weis, und wo er nur Gott allein bekannt iſt, findet weiter in nichts ein Vergnügen, als wenn er ſein Fleiſch kreuzigen, und daſſelbe bezähmen kann. Hier tröſtet ihn weiter nichts, als daß er für dasjenige, was er liebet, leiden kann. Hier bringt er, wie die Antoniuſſe und Hilariuſſe, die Nächte alſo zu, daß er entweder heilige Lieder ſingt, oder der Ewigkeit nachdenket, und beklaget ſich darüber, daß der

gar

gar zu geſchwinde Anbruch des Tages das Stillſchweigen, und die Süſſigkeit dieſer reinen Ergötzlichkeiten ſtöret. Hier ſcheint es, als ob ſich ſein ausgezehrter und durch das Leiden und die vielen Kreuzigungen ganz abgematteter Leib nur noch durch ſeinen groſſen Glauben erhielte; und ſein Opfer würde gar bald vollbracht worden ſeyn, wenn nicht der Herr, welcher Tage, die der Kirche ſo nützlich und rühmlich ſeyn ſollten, verlängern wollte, einem heiligen Einſiedler, wie ehemals dem Propheten Habakuk, die Höhle, in welche er ſich verſtecket hatte, und die Noth, in welcher er ſich befand, entdecket, und ſich ſeiner bedienet hätte, ſeinem Knechte in einer ſo dringenden Noth zu Hülfe zu kommen.

Da er der Vater einer Menge von Einſiedlern geworden iſt; ſo erneuert er in den Abendländern die Wunder der Strenge, die man ehemals in den ſcythiſchen und thebaiſchen Wüſteneyen bewundert hatte; und die göttliche Regel, die er ſeinen Schülern hinterließ, und welche nachmals zu allen Zeiten für ein vortreffliches Muſter der Weisheit und Klugheit iſt gehalten worden, war, wie der heilige Gregorius ſaget, nichts anders, als eine ausführliche Geſchichte von dem Lebenswandel des heiligen Geſetzgebers. Ich ſage anjetzo nichts von dem ſtrengen, und faſt niemals unterbrochenen Faſten; von dem beſtändigen Stillſchweigen, und von der ſo harten und ernſtlich anbefohlenen Handarbeit; von der ſo groſſen und beſtändigen Einſamkeit; von den Nächten, welche die Natur, wie es ſcheint, zur Erquickung des Körpers beſtimmet hat, welche aber angewendet wurden, ihn durch Wachen und Gebeth zu entkräften; ich ſage auch nichts von der allgemeinen Tödtung aller Sinne, und von einem Leben, welches ſich, wegen ſeiner allzugroſſen Strenge, für die menſchliche Schwach-

 heit

heit faſt nicht mehr zu ſchicken ſcheinen würde, wenn wir nicht ſähen, daß es zu unſern Zeiten in einer heiligen Wüſte erneuert würde. Ich breche demnach dieſe Erzählung ab, damit ich zu dem kommen möge, was zu unſerm Unterrichte dienet.

Wenn man uns, meine Brüder, dieſe groſſen Muſter vorhält, ſagte ehemals der heilige Chryſoſtomus, als er von den zu ſeinen Zeiten lebenden Einſiedlern redete; ſo bewundern wir ſie. Wir rühmen und preiſen die Gnade, welche in dieſen ſo auſſerordentlichen Menſchen ſo mächtig geweſen iſt. Wir erſtaunen darüber, wenn die göttliche Güte, bey unſern verderbten und elenden Zeiten, der Kirche noch ſolche groſſe Beyſpiele erwecket; weiter aber gehen wir nicht. Weil wir uns einbilden, dieſer Weg wäre nicht derjenige, den alle Gläubigen gehen ſollten; ſo erblicken wir auf demſelben nichts, welches uns anreizen könnte, ihn zu betreten. Und weil wir nicht glauben, daß uns dieſe Muſter der Buſſe deswegen vor die Augen wären geſtellet worden, daß wir in ihre Fußſtapfen treten ſollten; ſo halten wir ſo gar nicht einmal dafür, daß ſie zu unſerm Unterrichte dienen ſollen.

Allein vergönnet mir, meine Brüder, daß ich euch zum erſten frage, was Gott wohl für Abſichten möge gehabt haben, als er zu allen Zeiten, und in allen Ländern, ſolche berühmte Bußfertige erwecket, welche die Kirche erbauet haben, und derer Geſchichte der Religion noch heute zu Tage ſo viel Ehre bringt? Hat er uns nicht zu verſtehen geben wollen, was unſere Schwachheit, wenn ſie von der Gnade unterſtützet wird, noch ausrichten könne? Hat er uns nicht zeigen wollen, daß das Evangelium, wenn es auch gleich nach ſeiner größten Strenge beobachtet wird, nichts unmögliches von uns

for-

fordere, und daß, wenn wir ſehen, daß Männer, die voll Glaubens ſind, ſo gar noch mehr thun, als ſeine ſtrengen Gebothe verlangen, wir werden beſchämet werden, weil wir es für etwas unmögliches gehalten haben, ſeine gemeinſten Gewaltthätigkeiten auszuüben?

Ich frage euch ferner, warum uns dieſe groſſen Beyſpiele der Buſſe, welche uns die Heiligen hinterlaſſen haben, von unſern Pflichten und von unſerem Zuſtande ſo weit entfernet zu ſeyn ſcheinen? Rühret es etwan daher, weil ſie zu ſolchen Zeiten gelebet haben, die von den unſrigen ſo weit entfernet ſind? Allein auſſer dem, daß der Herr auch noch in unſern Tagen einige erwecket, ſo ändern ſich die Pflichten mit den Zeiten nicht; und es ändert ſich an den Regeln des Glaubens nichts, als die Sitten der Gläubigen. Oder kömmt es daher, weil die Heiligen auſſerordentliche Menſchen geweſen ſind? und ſind etwan ihre Thaten vielmehr Dinge, die wir bewundern, als Beyſpiele, welchen wir nachfolgen ſollen? Allein die Heiligen ſind nur deswegen auſſerordentliche Leute unter uns geworden, weil das Verderben allgemein geworden iſt. Zu den erſten Zeiten der Kirche waren die Heiligen allen Gläubigen gleich, weil alle Gläubige Heilige waren. Nur die Sünder waren auſſerordentliche und ſonderbare Leute unter ihnen; ein Ananias und eine Saphira in der Kirche zu Jeruſalem, und ein Blutſchänder in der Kirche zu Korinth. Der Weg der Heiligen war dazumal der gemeine Weg aller Gläubigen; und er iſt nur deswegen ein beſonderer Weg geworden, weil ihn faſt alle Gläubigen verlaſſen haben. Oder iſt endlich dieſes die Urſache, weil die Kreuzigung des Fleiſches und ein heiliger ſtrenger Lebenswandel nur den beſondern Charakter einiger Heiligen ausmachen; und weil beſondere Gaben nicht zu einer allgemeinen Re-

gel können gemachet werden? Allein leſet einmal die Geſchichte aller Knechte Gottes; ſo werdet ihr ſehen, daß die heilige Strenge der Buſſe die einzige Tugend geweſen iſt, die man bey allen angetroffen hat. Nicht alle haben die Gabe Wunder zu thun beſeſſen; wie denn auch der Vorläufer ſelbſt in Judäa keines gethan hat. Nicht alle haben ihr Blut um der Wahrheit willen vergoſſen; denn der Liebesjünger ſtarb in Frieden, in einem hohen Alter, mitten unter ſeinen Jüngern. Nicht alle haben die Kirche mit ihren Schriften bereichert; denn Franciſcus von Aſſiſe hat ſeinen Kindern nichts, als ſeinen einfältigen Glauben und ſeine vortrefflichen Beyſpiele hinterlaſſen. Nicht alle ſind in dem eheloſen Stande geblieben; und Abraham war werth der Vater der Gläubigen zu ſeyn, weil er die Gefahr dieſes Standes heiligte. Nicht alle haben ſich in die Wüſteneyen begeben; denn ein heiliger Ludwig wird an der Spitze der Kriegsheere, und bey den Sorgen und Gefährlichkeiten, die mit der königlichen Würde verknüpfet ſind, ein Fürſt nach dem Herzen Gottes. Aber alle haben Buſſe gethan. Alle haben ihr Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden gekreuziget. Alle haben die Zeichen des Todes Jeſu Chriſti an ihrem Leibe getragen. Alle haben, ſo viel es ihr Zuſtand hat zulaſſen wollen, ein Leben geführet, in welchem ſie ſich Gewalt angethan, ſich vieler Dinge beraubet, ſich ſelbſt verläugnet, und den Ergötzlichkeiten entſaget haben; ja überall, wo ihr Heilige antreffen werdet, da werdet ihr auch Bußfertige antreffen.

Wir können uns alſo, meine Brüder, gar nicht mit dem allgemeinen Beyſpiele entſchuldigen. Wenn ihm die Heiligen nachgefolget wären; ſo würden ſie es nicht werth ſeyn, daß wir ſie jetzo in Ehren hielten.

Das

Das Evangelium gehöret eben ſowohl für uns, als für ſie; und da es nichts an ſich hat, das uns gleicht, ſo hat es auch nichts, womit wir uns entſchuldigen könnten. O wie ſehr werden wir dermaleins vor Jeſu Chriſto erſtaunen, wenn man uns mit ſo vielen berühmten Bußopfern vergleichen wird, welche die Kirche durch Führung eines harten und abgeſtorbenen Lebenswandel erbauet haben, und die Früchte ihrer Arbeit bereits in dem Himmel genieſſen, mit den Benedicten, den Hilariuſſen, den Antoniuſſen, und den Thereſien! O wie wird uns dieſe Vergleichung als ſinnliche, ungekreuzigte, und wollüſtige Menſchen, und als Feinde des Kreuzes Jeſu Chriſti vorſtellen! Man wird uns fragen, ob wir auch eine ſolche Belohnung haben wollen, als dieſe großmüthigen Seelen bekommen haben? und ob wir uns wohl auch eine Ehre und Herrlichkeit verſprechen können, die ihnen ſo theuer iſt zu ſtehen gekommen, und die uns weiter nichts gekoſtet hat, als die ſtolze Einbildung, daß wir ihrer würden theilhaftig werden. Dieſes ſind alſo die Lehren, welche uns die Buſſe Benedicti giebt; und dieſes iſt das Beyſpiel, welches unſere Weichlichkeit beſchämet. Allein die Standhaftigkeit, welche dieſer Mann Gottes bey allen Hinderniſſen, und den unzähligen Widerſprüchen, die ſeinem Vorhaben in dem Wege ſtunden, bewies, beſchämet nicht weniger die falſche Klugheit, welche der Stimme des Himmels nicht folgen will, weil ſie auf dem Wege, den uns Gott zeiget, unüberwindliche Schwierigkeiten antrifft; und weil ſie vorher alles erwegen, alles unterſuchen, und alles prüfen will, ehe ſie ſich ergiebt: **Ich gehe hin, ſie zu verſuchen.** Dieſes iſt die andere Entſchuldigung, die wir, mit dem heiligen Gre-

gorius, eine Entſchuldigung der falſchen Klugheit genennet haben.

In Wahrheit, der Occident war bis auf die Zeiten Benedicti, ſo zu ſagen, das Land der Propheten nicht geweſen. Dieſe Engel der Wüſte hatten ſich nur in ſolchen Gegenden aufgehalten, die von uns weit entfernet waren. Der Herr hatte ſich dieſes neue Volk in Aegypten, und in den Inſeln, die jenſeit des Meeres liegen, hervorgebracht, wie er ſolches vorherverkündiget hatte. Es hat zwar ſchon vor den Zeiten Benedicti in unſerem Gallien, von einer Zeit zur andern, heilige Verſammlungen von Mönchen gegeben. Allein es waren nur zerſtreuete Heerden, die noch nicht durch ein Geſetz vereiniget, und durch einen Geiſt belebet wurden, und welche nicht unter einer und ebenderſelben Zucht ſtritten. Man kann alſo ſagen, Benedictus ſey von Gott erwecket worden, daß er in den Abendländern nicht nur der Wiederherſteller, ſondern ſo gar der Vater des Kloſterlebens ſeyn ſollte. Es iſt wahr, er hatte, wie der heilige Gregorius ſaget, alle Gaben, die zu einer ſo wichtigen Unternehmung erfordert wurden, von dem Himmel empfangen; das Salz der Weisheit, die Einſicht des Verſtandes, den Muth etwas zu unternehmen, das Licht, von welchem ein glücklicher Erfolg abhängt; und die Gaben der Gnade übertrafen ſo gar die Gaben der Natur. Aber, welcher Unternehmung iſt wohl jemals mehr widerſprochen worden, und welcher hat man mehrere Hinderniſſe in den Weg geleget?

Als ihm anfangs die Aufſicht über ein Kloſter aufgetragen wurde, welches nicht weit von ſeiner Einöde lag; ſo traf er allda unter denen, die ihn erwählet hatten, nichts, als verkehrte und verderbte Kinder an,

welche unter einem gottesfürchtigen und bußfertigen Kleide alle Ausſchweifungen eines Herzens, das der Bosheit ergeben iſt, verbargen. In dieſer heiligen Freyſtadt waren die weiſen Geſetze der Alten nur allein auf ſteinerne Tafeln geſchrieben. Für die Wunden des Heiligthums werden nicht leichte Hülfsmittel gefunden; und es iſt wahr, daß die Gott geheiligten Perſonen faſt niemals fallen, um wieder aufzuſtehen. Benedictus ſchüttelte alſo den Staub von den Füſſen, und verließ einen Ort, wo der Geiſt der Zwietracht, der unterlaſſenen Kreuzigung des Fleiſches, des Murrens, und der Ununterwürfigkeit, die Stelle des Geiſtes Jeſu Chriſti eingenommen hatte. Als er ſich hierauf in eine neue Einöde begeben hatte; ſo ſah er daſelbſt, bey weit eifrigern Schülern, die Hoffnung ſeiner Sorge und Bemühungen bereits zunehmen, als ein anderer Bileam der Schamhaftigkeit und Unſchuld dieſer frommen Einſiedler Fallſtricke zubereitete. Benedictus ſah ſich alſo genöthiget, auch dieſen Ort zu verlaſſen. Er reiſete deswegen, wie die Patriarchen, als ſie die Eiferſucht, oder das Verderbniß ihrer Nachbarn nöthigte, ihre Wohnung zu verändern, mit ſeiner unſchuldigen Familie ab, ſich in einem neuen Lande niederzulaſſen. Der Berg Caßino, dieſes nachher ſo berühmte Gebirge, der Carmel des Occidentes, und der Aufenthalt der Propheten, war damals die Wohnung der böſen Geiſter, und eine ſchändliche Wüſte, welche der abſcheulichſten Abgötterey gewidmet war. Man traf allda nur wilde Völker an, welche ohne Geſetze und Policey lebten, und deren ganzer Gottesdienſt darinnen beſtund, daß ſie Gottheiten verehreten, die noch weit abſcheulicher waren, als ihre ſchreckliche Wüſteney ſelbſt. Sobald dieſer Mann Gottes hier angekommen war,

richtete er dem lebendigen Gott in dieſem ungläubigen Lande einen Altar auf. Er war der erſte, der den Namen des Herrn anrief. Und obgleich die Grobheit und der Aberglaube dieſer wilden Leute ſeinem Eifer mancherley Hinderniſſe in den Weg legeten; ſo zerſtörete er dennoch ihre Götzen, welche die Länge der Zeit ehrwürdig gemacht hatte. Er verkündigte den Gott des Himmels denen, die niemals von ihm hatten reden hören; und gab ſeinen Schülern auf dieſem heiligen Berge, als auf einem andern Sinai, das himmliſche Geſetz. Hier wurde unter ſeiner Aufſicht, und durch ſeine weiſe und ſtrenge Zucht, ein Maurus und Placidus gebildet. Nachdem er hier der Vater ſehr vieler heiligen Einſiedler geworden war; ſo erfüllete er den ganzen Occident mit ſeinem Namen und mit ſeiner Heiligkeit. Hier machte er endlich, als ein anderer Elias, den barbariſchen Königen, die Befehle des Herrn unerſchrocken bekannt, **und verordnete Propheten zu ſeinen Nachfolgern, an ſeine ſtatt.** Sir. 48, 8.

Allein, meine Brüder, ich bin vielmehr geſonnen euch zu unterrichten, als ihn zu loben. Saget mir einmal, ob nicht der groſſe Glaube Benedicti, vermöge welches er alle Schwierigkeiten, die ihm der Teufel bey ſeinem Vorhaben in den Weg leget, überwindet, unſere Kleinmüthigkeit bey den Hinderniſſen verdammet, die wir bey der Bekehrung und Buſſe, die Gott von uns verlanget, entweder antreffen, oder uns ſelbſt in den Weg legen? Je mehr ſich die Welt dem heiligen Entſchluſſe zu widerſetzen ſcheint, den wir gefaſſet haben, ſie zu verlaſſen, und an unſere Seligkeit zu denken, deſtomehr ſollen wir vermuthen, daß dieſer Entſchluß von dem Himmel herrühret, und daß eben der Gott, der uns beruft, uns werde zu unterſtützen wiſſen.

Wenn er nicht aufrichtig, und nur die Frucht einer natürlichen Unbeſtändigkeit, oder eines menſchlichen Ueberdruſſes wäre; ſo würde die Welt und die Hölle unſere neuen Bußanſtalten mit gelaſſenen Augen anſehen. Nichts würde ſich ſolchen Entſchlieſſungen widerſetzen, die den Augenblick von ſich ſelbſt zunichte werden würden. Der Teufel, welcher aus der Quelle ſolcher unfruchtbarer Bußbewegungen ſieht, daß ſie vielmehr von der Einbildungskraft, als von dem Herzen herrühren; daß der Wille noch nicht geändert iſt; und daß ſie vielmehr ein Abſcheu vor dem Laſter, als ein aufrichtiges Verlangen nach der Tugend ſind; der Teufel, ſage ich, würde ſich nicht einmal die Mühe geben, dieſe neuen Abſichten durch Widerſprüche, die er erreget, zu hindern. Er würde ſie, wie ſo viele andere, die vorhergegangen ſind, von ſich ſelbſt verlöſchen, und in einem Rauche aufgehen laſſen. Wenn er aber ſieht, daß die Gnade geſchäfftig iſt; daß man wirklich einen Abſcheu vor ſeinen bisher begangenen Laſtern hat; daß uns die Ergötzlichkeiten und die Hoffnung der Welt, die uns bisanher ſo lieb geweſen ſind, nicht mehr rühren, ja ſo gar einen Eckel und Abſcheu in uns erregen; daß ſich die heftigſten Leidenſchaften ändern und verſchwinden; mit einem Worte, daß alles eine wirkliche Veränderung ankündiget: Alsdenn bedienet ſich der Teufel aller Creaturen, die der Herr, wie es ſcheint, ſeiner Macht und Gewalt überlaſſen hat. Er ſtöret die äuſſerliche Ordnung der Geſellſchaft. Er erreget alle nur mögliche Widerſprüche; und kehret die ganze Welt um, damit er einer gerührten Seele den Muth benehmen möge. Es ſollen alſo die Schwierigkeiten und die Hinderniſſe eine Seele ſelbſt bey dem Entſchluſſe erhalten und befeſtigen, den ſie gefaſſet hat, ihr Leben zu ändern, und

Gott

Gott zu dienen. Wenn alles ruhig wäre; ſo ſollte ſie bey einer ſo groſſen Stille gar ſehr wegen einer Bekehrung bekümmert ſeyn, welcher die Welt und die Hölle ſo günſtig ſind. Die Widerſprüche ſind zu allen Zeiten das beſtändige Merkmaal der Werke Gottes geweſen; und die Gnade giebt nichts ein, das nicht in der Welt, oder in unſerem Herzen Hinderniſſe antreffen ſollte. Es werden aber die Hinderniſſe ſelbſt neue Gnadenbezeugungen des Himmels. Anſtatt uns niederzuſchlagen, machen ſie, daß das Herz gegen den Gegenſtand, den man ihm ſtreitig machet, nur deſtomehr erhitzet wird und entbrennet. Sie vermehren die Liebe, anſtatt ſie zu ſchwächen. Dieſes iſt die Art des menſchlichen Herzens. Das Geheimniß, ſeine Neigungen und Entſchlieſſungen, wenn ſie aufrichtig ſind, zu ermuntern und zu vermehren, beſteht darinnen, daß man ſie hindert, und ihnen widerſpricht. Sobald auch die Widerſprüche und Verfolgungen in der Kirche aufhöreten, ſchienen auch die Innbrunſt und die Lebhaftigkeit des Eifers aufzuhören. Sobald ſich keine Tyrannen mehr fanden, wurden auch die Heiligen ſelten. Der Glaube, welcher weit mehr Freyheit und Ruhe hatte, wurde auch weit kraftloſer, und da er keine Hinderniſſe, auch keine von den bisherigen Unruhen mehr antraf, ſo ſchlief er in dem Schooſſe der Ruhe und Stille gar ein. Dieſes iſt die andere Lehre, welche aus den Schwierigkeiten und Widerſprüchen fließt, die der Glaube den Benedictus bey ſeinem Vorhaben überſteigen läßt.

Endlich verdammet der rühmliche und glückliche Ausgang, der daſſelbe begleitete, die dritte Entſchuldigung, welche ſich vor der Tugend, als vor einer

Klip-

Klippe fürchtet, woran entweder die Ehre, oder das Glück ſcheitert.

Ihr wiſſet es, meine Brüder, Benedictus war auf dem Berge Caßino das Orakel der ganzen Welt. Die entlegenſten Länder höreten die Wunder des Knechtes Gottes erzählen, und kamen, aus ſeinem Munde die Worte des ewigen Lebens zu hören. Er war die auf dem Gebirge angezündete Fackel, von welcher ſich über die ganze Kirche ein heller Glanz ausbreitete. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legete, wurde, wie das Senfkorn, gar bald ein groſſer Baum, der das ganze Feld Jeſu Chriſti bedeckete, die größte Zierde deſſelben ausmachte, und ſogar den Vögeln des Himmels, ich will ſagen, den größten Männern, die damals in der Kirche aufſtunden, zu einer Freyſtadt dienete. Ihr wiſſet, daß das größte und erhabenſte in der Welt, daß die Prinzen und Prinzeßinnen ſelbſt allda ihre geheiligten Häupter unter das Joch Jeſu Chriſti beugeten. Die Kinder Benedicti regiereten lange Zeit die ganze Kirche. Aus dieſen heiligen Einöden kamen die heiligſten Päbſte, und die wegen ihrer Gelehrſamkeit und Gottesfurcht berühmteſten Biſchöffe. Er war, wie Jakob, der Vater der Patriarchen. Die Gelehrſamkeit und die Wahrheit ſuchten ſich in dieſen frommen Freyſtädten vor der Unwiſſenheit und Barbarey dieſer unglücklichen Zeiten zu erretten, in welchen der Einbruch und die Vermiſchung ſo vieler wilder Völker in den Abendländern die Liebe zu den Wiſſenſchaften vertrieben, und die Reinigkeit des Glaubens gar ſehr verfälſchet hatte. Es wurden zu ſeinen Zeiten, wie zu den Zeiten des Noah, mit dem wir ihn anfangs verglichen haben, die Bündniſſe der Welt, gleichſam als ein heiliger Schatz, in die geheimnißvolle Arche, die er er-

erbauet hatte, geleget, damit nicht alles auf der Welt zu Grunde gehen, und das Andenken der alten Zeiten nicht in eine ewige Vergeſſenheit gerathen möchte: **Es iſt ein ewiger Bund mit ihm aufgerichtet, daß hinführo alles Fleiſch nicht mehr durch die Sündfluth ſoll können vertilget werden.** Sir. 44, 19. Alle dieſe ſonderbaren Umſtände ſind euch bekannt; und indem ich ſie ſo obenhin berühre, ſo bin ich, wie ihr ſehet, nicht geſonnen, ſie durch Lobreden auszuſchmücken, ſondern vielmehr zu dem Unterrichte zu kommen, zu welchem ich eile. Ja, meine Brüder, die falſche Klugheit, und die Hinderniſſe des Glücks und der Ehre, die wir bey einem chriſtlichen Lebenswandel wahrzunehmen vermeynen, gelten bey uns faſt allezeit mehr, als die ſtärkſten Bewegungsgründe der Gnade, die uns dazu antreiben. Ich rede anjetzo nicht nur von den weltlichgeſinnten Seelen, welche anfangen die Wahrheit einzuſehen, und ſich gern für ſie erklären möchten, ſolches aber nicht thun, weil ſie ſich von der Furcht vor den Spöttereyen und dem Tadel der Menſchen davon abhalten laſſen. Es iſt dieſes eine kindiſche Furcht, die wir ſehr oftmals widerleget haben. Ich rede von denen, die ſich bereits für Jeſum Chriſtum erkläret haben, und es öffentlich ſagen, daß ſie ihm dienen. Dieſe opfern faſt allezeit die Einſicht und die Bewegungen ihres eigenen Gewiſſens menſchlichen Abſichten auf. Es geſchieht ſolches zwar nicht in Hauptſachen, die den Verluſt der Gnade augenſcheinlich nach ſich ziehen; aber doch bey ſehr vielen andern Dingen von nicht ſo groſſer Wichtigkeit, die Gott von uns verlanget; bey ſehr vielen Heilsmitteln, welche uns die Stimme des Himmels ingeheim zeiget, und welche uns, nach unſerem eigenen Geſtändniſſe, bey unſerer Schwachheit nöthig ſind; nöthig, um uns

auf dem Wege der Tugend zu erhalten; nöthig, immer weiter auf demſelben fortzugehen; nöthig, wegen der Abſichten, die Gott in Anſehung unſer hegt; ja endlich nöthig, wegen der Beſchaffenheit unſerer Neigungen, und um unſere bisanher begangenen Fehler wieder gut zu machen. Die Welt hält uns davon zurück. Der Eindruck, den unſer neuer Lebenswandel bey den Menſchen machen würde, beunruhiget uns. Der erſte Gedanke, der uns dabey einfällt, iſt dieſer; was wird die Welt von uns denken? Nachdem wir alſo die Welt verlaſſen haben, wollen wir ſie doch noch ſchonen. Nachdem wir allem, was ihr gefällt, entſaget haben, wollen wir ihr noch gefallen. Wir wollen ſie auf die Seite unſerer Tugend ziehen; und nachdem ſie vielleicht unſere Ergötzlichkeiten getadelt hat, ſoll ſie unſere Buſſe noch billigen und gut heiſſen. Wir leben noch für ſie, ob wir gleich nicht mehr mit ihr leben. Sie iſt ein Götze, den wir vor den Augen der Menſchen zerbrochen und mit Füſſen getreten haben; den wir aber doch noch heimlich verehren. Wenn wir nur einigermaſſen in uns gehen; ſo werden wir alles dieſes in uns wahrnehmen. Man ſaget ingeheim zu ſich ſelbſt, um ſeine ungerechten Handlungen zu rechtfertigen; man müſſe ſich um gleichgültiger Dinge willen dem Tadel der Menſchen nicht zur Unzeit bloßſtellen: Aber man bedenket nicht, daß uns dasjenige, was die Gnade von uns verlanget, nicht gleichgültig ſeyn könne; daß, wenn wir die Bewegungen des heiligen Geiſtes menſchlichen Abſichten aufopfern, wir der Welt in unſerem Herzen den Vorzug einräumen; und daß, je geringer die Handlungen ſind, zu welchen uns die Gnade antreibt, die Furcht, die uns davon zurückhält, um ſo viel weniger zu entſchuldigen iſt. Denn wenn wir, meine Brüder, die

Welt als einen Feind Gottes betrachten, was für ein grösseres Glück kann uns wohl begegnen, als wenn wir ihr misfallen? Wenn wir überzeuget ſind, daß ihre Urtheile, die ſie von den göttlichen Dingen fället, allezeit falſch ſind; warum begehen wir denn die Schwachheit, daß wir ſie entweder hochhalten, oder uns davor fürchten?

Als Noah, mit dem wir unſern Heiligen anfangs verglichen haben, die Arche bauete; ſo lachte die Welt, wie der heilige Chryſoſtomus ſaget, über ſein Vorhaben. Man hielt die weiſe Vorſichtigkeit dieſes gläubigen Mannes für eine Schwachheit des Verſtandes. Alle übrige Menſchen waren, wie die heilige Schrift ſaget, fröhlich und vergnügt. Die Hochzeiten und die Gaſtmähler waren ihre tägliche Beſchäfftigung. Sie waren insgeſammt in den ſündlichen Wollüſten erſoffen. Alles Fleiſch hatte ſeinen Weg verderbet. Niemals war die Tugend ſeltener geweſen, oder mehr verachtet worden. Noah hatte ganz allein das Herz, ſich bey dieſem allgemeinen Verderbniſſe von andern zu unterſcheiden. Er lebte ganz allein für ſich, und beſchäfftigte ſich mit Erbauung der heiligen Arche, die ihm zu einer Freyſtadt dienen, und ihn zur Zeit des Zornes in Sicherheit ſetzen ſollte. Man ſpottete über die vermeynte Ausſchweifung ſeines Vorhabens, über ſein ſonderbares Verhalten, und über ſeinen traurigen und betrübten Lebenswandel. Als aber das Waſſer anfieng den Erdboden zu überſchwemmen; als der Zorn des Herrn ausbrach, und die Menſchen, welche über ihre Blindheit und über ihren böſen Lebenswandel erſchracken, ihre Zuflucht zu nichts anders, als zu einem unnützen Seufzen zu nehmen wußten: So ſpottete Noah wiederum ihrer Thorheit, oder beſſer zu ſagen, der Unter-

tergang ſeiner Brůder ſchmerzete ihn, und bewegte ihn zum Mitleiden, und er genoß ganz allein die Frůchte ſeiner klugen Vorſichtigkeit. Wenn ihr alſo, fåhrt dieſer Kirchenlehrer fort, indem ihr beſchåfftiget ſeyd, die heilige Arche in euch aufzurichten; ich will ſagen, dem Herrn in eurer Seele einen Tempel aufzubauen, die Reden der Thoren anhören můſſet, und der Gegenſtand ihres Spottes und ihres Tadels werdet; ſo unterbrechet dieſes heilige Werk ja nicht. Folget dem Noah in ſeiner Standhaftigkeit und Klugheit nach. Laſſet eine Welt, welche von den gegenwårtigen Dingen iſt bezaubert worden, und ein ſchreckliches Zukůnftiges nicht wahrnimmt, reden. Jemehr ihr der Welt ſonderbar und auſſerordentlich vorkommet, je mehr ſie euer Vorhaben verdammet; deſto mehr eilet, es zu ſeiner Vollkommenheit zu bringen, und euch eine Freyſtadt fůr die böſen Tage zuzubereiten. Die Reden der Menſchen werden vergehen, und mit ihnen in die allgemeine Zernichtung begraben werden, welche herannahet, und ihnen von dem Zorne Gottes zubereitet wird: Aber das Werk des Glaubens, welches ihr unternommen habet, wird niemals vergehen. Die Sprache der Welt wird mit ihr zu Grunde gehen; aber das Werk Gottes wird ůbrig bleiben, es wird euch vor dem allgemeinen Verderben bewahren, und auf die ewigen Berge bringen, wo weder Heulen, noch Geſchrey, noch Schmerz mehr ſeyn wird; und wo ihr von allen Gefåhrlichkeiten und Verſuchungen der Welt frey ſeyn, und eine ſelige Unſterblichkeit genieſſen werdet.

Siebenzehende Predigt.

Auf das Feſt
der
Verkündigung Mariä.

Text, Luc. 1, 38.

Maria ſprach zu dem Engel: Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte.

Kurzer Abriß.

Abtheilung.

Maria empfieng das Wort Gottes ſo wohl wegen der Demuth ihres Herzens, 1. Theil; als auch wegen der Reinigkeit ihres Leibes, 2. Theil.

Erſter Theil.

Maria empfieng das Wort Gottes wegen der Demuth ihres Herzens. Die Demuth, ſpricht der heilige Auguſtinus, ſoll den Menſchen vornehmlich und wahrhaftig zubereiten und geſchickt machen, daß ſich ihm Gott mittheilen kann. Wenn alſo Gott Mariam, vor einer jedweden andern Weibsperſon, zu ſeiner

ner Mutter erwählete; ſo geſchah es deswegen, weil er ſie ganz allein in dem Stande der wahren Demuth befand, die er verlangte.

In Wahrheit, ein Gott, welcher, wie der heilige Bernard anmerket, ſelbſt im Begriffe war, ſich auf das tiefſte zu erniedrigen, indem er unſer Fleiſch an ſich nahm, mußte einen ungemeinen Wohlgefallen an der Demuth haben. Was hatte denn nun aber die Demuth Mariä ſo ſonderbares an ſich? 1. Es war eine Demuth, die mit der Fülle des Verdienſtes verbunden war. Man nennet ſie eine Gnadenvolle; und ſie antwortet, ſie ſey des Herrn Magd. 2. Es war eine Demuth bey der größten Ehre. Ein Engel verkündiget ihr, ſie werde die Mutter Gottes werden; ſie legt ſich aber nur den Titel einer Magd und Dienerinn des Herrn bey. Hierüber freuete ſich der Himmel; und es brachte das Wort Gottes zu dem Entſchluſſe, den Schooß ſeines Vaters zu verlaſſen, und ſich in den Schooß Mariä einzuſchlieſſen. Indem ſie ſich vor Gott demüthiget, erniedriget ſich der Sohn Gottes in ihr.

Laſſet uns hieraus die Demuth lernen. Was für Lehren giebt uns nicht eine demüthige Mutter Gottes, und ein erniedrigter Gott! Ohne Demuth iſt weder Chriſtenthum, noch Religion, weil ohne die Demuth auch nicht einmal eine Menſchwerdung, noch ein Gottmenſch ſeyn würde. Es iſt wahr, die Demuth iſt eine bey Hofe gar ſehr unbekannte Tugend; aber eben deswegen muß man ſie allda predigen, damit ſie daſelbſt bekannt werden möge. Kann man indeſſen aber auch zu gleicher Zeit demüthig und auch groß ſeyn? Kann man wohl daran zweifeln, ſeit dem der Sohn Gottes ſelbſt hat demüthig werden, und doch Gott bleiben kön-

nen; und ſeit dem Maria hat die demüthigſte unter allen Creaturen ſeyn, und die Mutter Gottes werden können? Ja, man kann demüthig und auch groß ſeyn. Es iſt ſogar ein Vortheil für die Groſſen, daß ſie durch die Demuth ihren Stand heiligen, und daß ſie durch ihren Stand ihre Demuth weit heiliger, und in den Augen Gottes weit koſtbarer machen können.

Zweyter Theil.

Maria empfieng das Wort Gottes wegen der Reinigkeit ihres Leibes, und wegen ihrer Jungfrauſchaft. Der Prophet hatte geweiſſaget, der Meßias würde von einer Jungfrau gebohren werden; und es erforderte es, wie der heilige Bernard ſagt, die Hoheit und Würde Gottes, als er Menſch wurde, eine Jungfrau zur Mutter zu haben, weil eine jede andere Empfängniß den Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Gottheit würde verdunkelt haben. Es geht auch, wie eben dieſer heilige Bernard ſehr ſchön angemerket hat, dieſes ganze Geheimniß zwiſchen Gott, einem Engel und der Jungfrau Maria vor, welche uns eben ſo viel verſchiedene Kennzeichen der vollkommenſten Reinigkeit vor die Augen legen. Was ſollen wir hieraus ſchlieſſen? Da Gott an und für ſich ſelbſt die weſentliche Reinigkeit war; ſo wurde ſowohl eine engliſche, als jungfräuliche Reinigkeit erfordert, zwiſchen Gott und dem Menſchen dieſe unausſprechliche Vereinigung in das Werk zu richten, welche in dem Worte, das Fleiſch angenommen, in die Erfüllung gegangen iſt.

Gott giebt, bey dieſem Geheimniſſe, der jungfräulichen Reinigkeit ſelbſt den Vorzug, indem er eine

Mutter, die eine Jungfrau iſt, erwählet, und einen Engel an ſie abſchicket, der bey ihr nur die Stelle eines Abgeſandten vertritt. Laſſet uns, ſpricht der heilige Bernard ferner, uns hierüber nicht wundern, weil die Reinigkeit dieſer Jungfrau von einem Verdienſte war, das ſie über die Reinigkeit der Engel erhob. Denn die Engel ſind von Natur, und vermöge eines Vorrechtes der Seligkeit und Herrlichkeit rein; aber, Maria war es aus eigener Wahl und aus Tugend. Und wie groß war denn ihre Reinigkeit? 1. So groß, daß ſie bey der Erblickung eines Engels erſchrack. Eine Wirkung ihrer wachſamen Sorgfalt, den Schatz ihrer Jungfrauſchaft zu bewahren. 2. Daß ſie viel lieber der göttlichen Mutterſchaft entſagen, als aufhören wollte, eine Jungfrau zu ſeyn. Eine Wirkung ihrer Beſtändigkeit, den Schatz ihrer Jungfrauſchaft nicht zu verlieren. Eben dieſes treibt nun auch Gott an, ihr ſeinen heiligen Geiſt zu geben, und ſelbſt in ſie zu kommen, um ihr Fleiſch zu werden.

Nachdem nun aber Gott einen ſo wunderbaren Bund mit unſerm Fleiſche gemacht hat, welche Mühe und Sorgfalt ſollen wir nicht anwenden, unſere Leiber in einer unverletzlichen Reinigkeit zu erhalten? Und kann es uns wohl ſeltſam und wunderbar vorkommen, daß der heilige Paulus und die Kirchenlehrer einen ganz beſondern Abſcheu vor der Unreinigkeit gehabt haben? Das Geheimniß der Menſchwerdung leget dieſer Sünde einen ganz beſondern Charakter der Bosheit bey.

Abhandlung.

Von dieſer Antwort Mariä hieng die Erfüllung des herrlichen Geheimniſſes ab, deſſen Andenken wir

feyerlich begehen. Dieſe Einwilligung war in der Ordnung der ewigen Rathſchlüſſe Gottes eine von den Bedingungen, welche erfordert wurden, wenn das Wort Fleiſch werden ſollte. Und hieraus ſehen wir, meine geliebten Zuhörer, wie wir dieſer Königinn der Jungfrauen verbunden ſind, weil uns die heilige Schrift ſagt, Jeſus Chriſtus wäre uns von ihr gegeben worden, und ihr hätten wir dieſen göttlichen Heyland zu danken. Denn wenn der Sohn Gottes den Thron ſeiner Herrlichkeit verläßt, und in dem keuſchen Leibe Mariä, um der Seligkeit der Menſchen willen, ein Menſch wird; ſo geſchieht es in dem Augenblicke, da ſie geſagt, und weil ſie geſagt hat: **Ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte.** Laſſet uns alſo in dieſer Rede die Mutter nicht von dem Sohne, und den Sohn nicht von der Mutter trennen. Laſſet uns die Lobrede Mariä nicht von dem höchſtverehrungswürdigen und unbegreiflichen Geheimniſſe des Gottmenſchen abſondern, ſondern ſo wohl das eine, als das andere, zu unſerem Unterrichte und zu unſerer Erbauung anwenden. Der heilige Auguſtinus ſagte, wenn man auf eine anſtändige und nützliche Weiſe von dem Worte reden wollte, welches in dem jungfräulichen Leibe Mariä Fleiſch geworden iſt; ſo müſſe das Wort Gottes gewiſſermaſſen in dem Munde der Prediger vom neuen Fleiſch werden; und der Diener des Evangelii müſſe eben den Eifer haben, den der heilige Paulus hatte, damit er, wie dieſer Apoſtel, zu ſeinen Zuhörern ſagen könne: **Meine lieben Kindlein, die ich abermal mich bemühe zu gebähren, bis daß Chriſtus in euch zu ſeiner Geſtalt gebracht werde.** Gal. 4, 19. Meine lieben Kinder, gegen welche ich bey mir die ſtärkſten Regungen einer väterlichen Liebe verſpü-

ſpüre, bis Jeſus Chriſtus in euch iſt gebildet worden. Ich habe heute die Gnade nöthig. Ich muß mich, nach dem Beyſpiele des Heydenlehrers, bemühen, Jeſum Chriſtum in euren Seelen zu bilden, und es dahin zu bringen ſuchen, daß ihr geiſtlicher Weiſe das Wort Gottes empfanget, indem ich euch ſeine weſentliche und wahre Empfängniß verkündige. Wir bedürfen zu dem Ende die Erleuchtung des heiligen Geiſtes, welcher die Maria überſchattete, und wir ſollen ſie durch die Fürbitte dieſer alles vermögenden Jungfrau zu erlangen ſuchen.

Es halten alle Kirchenlehrer dafür, es habe Maria, ohne es eigentlich verdienen zu können, daß das göttliche Wort Fleiſch wurde, dem ungeachtet, weil ſie ſich den göttlichen Abſichten gemäß bezeiget, zur Erfüllung dieſes unausſprechlichen Geheimniſſes etwas beytragen können. Denn in dem Augenblicke, da es ſollte erfüllet werden, war ſie durch innerliche Geſinnungen, und durch Tugenden dazu zubereitet, welche ſie nicht nur würdig, ſondern am allerwürdigſten, ja allein würdig machten, die Mutter des Erlöſers zu ſeyn. Zu dem Ende hatte ſie Gott mit ſo vieler Gnade überhäufet, zu dem Ende hatte er ſie vor aller Sünde bewahret, zu dem Ende hatte ſie ſich von ihrer zarteſten Jugend an von der Welt abgeſondert; zu dem Ende hatte ſie ſich, indem ſie ſich in dem Tempel darſtellete, Gott ſelbſt gewidmet, weil ſie von der Zeit an beſtimmet war, der lebendige Tempel und das Heiligthum Gottes zu ſeyn. Es fragt ſich nur, welches insbeſondere die Eigenſchaften Mariä waren, und worauf Gott vornehmlich ſah, um ſie an dieſem Geheimniſſe Theil nehmen zu laſſen, und zu der göttlichen Mutterſchaft zu erheben.

heben. Einige ſagen, ſie habe wegen ihrer groſſen Demuth, wegen ihres heldenmüthigen Gehorſams, und wegen ihrer vollkommenen Ergebung in den Willen Gottes, bey Gott Gnade gefunden. Andere ſchreiben dieſe Gnade, oder beſſer zu ſagen, dieſe Ehre, die ſie von Gott erhielt, ihrer engliſchen Reinigkeit zu, um welcher willen ſie bereits, als Jungfrau, die Braut Gottes war. Laſſet uns, ihr Chriſten, beydes mit einander verbinden, und mit dem heiligen Bernard ſagen, dieſe unvergleichliche Jungfrau habe das Wort Gottes, ſowohl wegen ihrer Demuth, als auch wegen ihrer Jungfrauſchaft empfangen (*). Ich bleibe bey dieſem Gedanken um ſo viel mehr ſtehen, je mehr er ſich auf die Worte meines Textes zu gründen ſcheint. Denn es iſt gewiß, daß die nächſte Eigenſchaft, welche Maria zu der Menſchwerdung Jeſu Chriſti mitbrachte, in der Einwilligung beſtund, die ſie zu der Rede des Engels gab, als ſie zu ihm ſagte: **Ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geſchehe nach deinem Worte.** Nun war dieſe Einwilligung auf einmal ſowohl eine aufrichtige Verſicherung ihrer Demuth, als auch ein feyerliches Bekenntniß ihrer Jungfrauſchaft. Denn indem ſie ſich eine Dienerinn des Herrn nennete, ſo demüthigte ſie ſich. Und indem ſie die Ehre der göttlichen Mutterſchaft unter keiner andern Bedingung annehmen wollte, als daß alles nach dem Worte des Engels, das heißt, durch die Wirkung des heiligen Geiſtes erfüllet würde; ſo bekannte ſie nicht nur, daß ſie eine Jungfrau wäre, ſondern daß ſie es auch allzeit ſeyn und bleiben wolle. Man kann alſo mit Wahrheit ſagen, daß ſie dieſen Gott der Herrlichkeit ſowohl durch die Demuth ihres Herzens, als durch die Reinigkeit ihres Leibes empfieng. Durch die Demuth

(*) Virginitate placuit, humilitate concepit. *Bernard.*

muth ihres Herzens, welche ſie aus dem Stande einer bloſen Jungfrau zu der Würde der Mutter Gottes erhob. Dieſes wird der erſte Theil ſeyn. Durch die Reinigkeit ihres Leibes, welche, wie der heilige Ambroſius ſagt, die Macht hatte, das Wort Gottes auf die Erde herabzubringen. Dieſes wird der andere Theil ſeyn. Schenket mir eine günſtige Aufmerkſamkeit.

Erſter Theil.

So vollkommen die übrigen Tugenden an ſich ſelbſt ſind, und ſo groß ihr Verdienſt ſonſt auch immer ſeyn mag; ſo iſt dennoch, wie der heilige Auguſtinus ſagt, die Demuth diejenige, welche den Menſchen vornehmlich und wahrhaftig zubereiten und geſchickt machen ſoll, daß ſich Gott ihm mittheilen kann. Die Urſache, welche dieſer heilige Lehrer davon anführet, ſcheint mir eben ſo überzeugend, als natürlich zu ſeyn. Denn, ſetzet er hinzu, man ſieht deutlich, daß, wenn man die Gnade und die Gunſtbezeigungen Gottes erhalten will, man wenigſtens von ſich ſelbſt leer ſeyn müſſe; weil Gott, ob er gleich Gott iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken kann, keinen Platz mehr in einem Herzen findet, das von ſich ſelbſt voll iſt, ich will ſagen, in einem Herzen, das von der Liebe und eitlen Hochachtung gegen ſich ſelbſt eingenommen iſt. Nun beſteht aber die eigene Wirkung der Demuth darinnen, daß ſie in uns dieſes geheimnißvolle und heilſame Leere hervorbringt, welches darinnen beſteht, daß wir unſer ſelbſt vergeſſen, uns von uns ſelbſt loßreiſſen, und uns ſelbſt verläugnen; und folglich iſt es die Demuth, die uns geſchickt macht, Gott zu beſitzen, auserwählte Gefäſſe zu werden, welche die Gaben Gottes faſſen können, mit einem Worte, Gegen-

ſtän-

ſtände abzugeben, in welche ſich die Gnade und der Geiſt Gottes auf eine unausſprechliche Art ergieſſen können. Ein Satz, auf welchen ſich das Geheimniß des heutigen Tages gründet. Denn gebet Achtung, meine geliebten Zuhörer, auf was für eine Art ich denſelben anwenden werde. Gott wollte ſich dem Menſchen mittheilen, aber auf eine erſtaunungswürdige und ſolche Art, welche alle Einſichten des Menſchen überſteigen ſollte; nämlich, durch den unbegreiflichen Weg der Menſchwerdung ſeines Wortes. Laſſet uns einfältiger und deutlicher reden. Gott wollte, daß dieſes Wort, daß dieſer Sohn des Allerhöchſten mit unſerem Fleiſche bekleidet auf die Welt kommen ſollte; daß er ein Menſch, wie wir, und, die Sünde ausgenommen, uns vollkommen gleich und ähnlich würde. Zu dem Ende ſah er ſich nach einer Jungfrau um, die, als Mutter, die Ausführung dieſes wichtigen Werkes befördern helfen; nach einer Jungfrau nach ſeinem Herzen, bey welcher er die Demuth antraf, welche ſchlechterdings nöthig war, ſie zu dem lebendigen Tempel zu machen, in welchem die Fülle der Gottheit neun Monathe lang wohnen ſollte. In dem Augenblicke, da das Werk, welches er ſich vorgenommen hatte, ſollte ausgeführet werden, richtete er ſeine Augen auf Mariam, und Maria war die einzige unter den Weibsperſonen, die ſich, in dem Stande dieſer vollkommenen Demuth, die er verlangte, befand. Deswegen erwählete er ſie, wie der heilige Auguſtinus ſagt, vor allen andern, und beehrte ſie mit der größten Gnade unter allen, welche darinnen beſtund, daß ſie einen Gott empfieng, und zur Welt gebahr, weil ſie ohne allen Streit, und ohne Ausnahme, die demüthigſte unter allen Mägden Gottes war. Hierinnen beſteht kürzlich das Geheimniß, welches wir feyern. Vergönnet

mir

mir aber, daß ich es zu eurer und meiner Erbauung etwas weiter ausführe.

Nein, ihr Chriſten, als Gott Mariam erwählete, ſie zu der göttlichen Mutterſchaft zu erheben; ſo ſah er bey ihr weder auf ihre hohe Geburt, noch auf die Gaben ihres Verſtandes, noch auf die Vollkommenheiten ihres Leibes, noch auch auf alle übrige Vorzüge, mit welchen er ſie, als Schöpfer, ſo reichlich begabet hatte. Es iſt wahr, Maria war, ſelbſt vor der Welt, die vollkommenſte unter allen Creaturen. Da ſie von David und ſo vielen andern Königen, die ſie unter ihre Vorfahren zählete, abſtammete; ſo hatte ſie alle ihre Ehre geerbet. Da ſie mit den natürlichen Eigenſchaften, die ſie von Gott erhalten hatte, begabet war; ſo war ſie, wie der heilige Bernard ſagt, das Meiſterſtück aller Zeiten; und bey allen dieſen äuſſerlichen und herrlichen Eigenſchaften, die ſie beſaß, war niemals eine von den iſraelitiſchen Jungfrauen mit ihr zu vergleichen. Denn man konnte von ihr mit Recht den Buchſtaben nach ſagen: **Viel Töchter haben Reichthum geſammlet, aber du biſt ihnen allen vorgegangen.** Sprüchw. 31, 29. Es trieb aber von dem allen Gott eigentlich nichts an, ſie zu erwählen, die Mutter des Meſſias zu ſeyn, und der Welt den Erlöſer zu geben. Ich ſage noch mehr, und dieſes iſt eurer Betrachtung noch würdiger. Dasjenige, was die Sache Mariä zum beſten entſchied, und Gott antrieb, ihr dieſe hohe Mutterſchaft vor andern zuzuwenden, war ſo gar nicht einmal ſchlechterdings und überhaupt das Verdienſt ihrer Heiligkeit. Ich will mich deutlicher erklären. Maria mußte zwar, wenn ſie die Mutter Gottes werden wollte, heilig ſeyn; allein es würde keine Art der Heiligkeit hinlänglich geweſen ſeyn. Es wurde hierzu eine Heiligkeit von einem be-

ſondern Charakter erfordert, welche Mariam in den Stand ſetzte, die Mutter eines Gottes zu ſeyn, der Fleiſch wurde; das heißt, die Mutter eines Gottes, der ſich erniedrigte, indem er ihr Sohn und ein Menſch wurde. Nun konnte aber dieſer Charakter nichts anders, als die Demuth ſeyn. Und wenn die Demuth nicht die vorzügliche Tugend dieſer Jungfrau geweſen wäre; ſo würde ſie Gott dennoch nicht erwählet haben, wenn ſie auch gleich über dieſes alle Verdienſte und alle Heiligkeit der Engel gehabt hätte. Wodurch unterſchied ſie ſich denn alſo unter allen Jungfrauen in den Augen dieſes majeſtätiſchen Gottes? Sie ſagt es uns ſelbſt; durch die Kenntniß, die ſie von ihrer Niedrigkeit hatte, und durch das Bekenntniß, das ſie von derſelben ablegte. Nun war aber dieſes Bekenntniß ihrer Niedrigkeit nichts anders, als ein lebhafter und rührender Ausdruck der Demuth ihres Herzens. **Denn er hat die Demuth ſeiner Magd angeſehen**, Luc. 1, 48. Ja, ſpricht ſie in dieſem heiligen Liede, welches, nach der Meynung des heiligen Ambroſius, gleichſam die Entzückung ihrer Demuth, aber ihrer verherrlichten Demuth war, man wird mich ſelig nennen, und ich bin es auch in der That. Denn der Allmächtige hat große Dinge an mir gethan. Und warum hat er ſie gethan? Weil er die Demuth ſeiner Magd nicht verachtet, und auf die Empfindung, die ſie von derſelben hatte, Acht gehabt hat. **Denn ſiehe von nun an.** Dieſes einzige hat mir nicht nur ſeinen Segen und ſeine Gnade, ſondern ſo gar ſeine Perſon, und ſelbſt ſeine Gottheit zuwege gebracht. Und ich will es öffentlich bekannt machen, damit alle fromme Seelen, wenn ſie ſich das Bekenntniß, das ich davon ablege, zu Nutze machen, wiſſen mögen, daß ſich Gott nur allein der Demuth mittheilet, und daß ſonſt nichts, als ſie, ihn zu uns, und uns zu ihm führen kann. Man

darf

darf ſich nicht wundern, ihr Chriſten, daß Gott, in Anſehung Mariä, alſo verfährt. Denn ein Gott, welcher ſich ſelbſt dergeſtalt erniedrigen wollte, daß er ſo gar unſer Fleiſch annahm, mußte, wie der heilige Bernard ſagt, einen unendlichen Wohlgefallen an der Demuth haben. Da er ſelbſt in dem Stande ſeiner Herrlichkeit eine ſo groſſe Achtung gegen dieſe Tugend hatte; und da bloß deswegen, weil er groß iſt, alle ſeine Neigungen auf die Kleinen und Demüthigen gerichtet ſind; **denn der Herr iſt hoch, und ſieht an, was niedrig iſt.** Pſ. 137, 6; was hatte man, da er bald ein demüthiger Gott werden wollte, von ihm anders zu gewarten, als daß er ſich noch eine Ehre daraus machte, von der demüthigſten unter allen Creaturen empfangen zu werden; und daß er zu dem Ende durch die Demuth in die Welt kommen wollte, die ihn vornehmlich und hauptſächlich reizete?

Was hatte denn endlich aber die Demuth Mariä ſo ſonderbares und ſeltenes an ſich; und warum ſchien ihm die Demuth Mariä dazumal ſeiner ſo würdig zu ſeyn? Ach! ihr Chriſten, Gott traf bey Maria eine Demuth an, die auf der Welt niemals war angetroffen worden. Ich will ſagen, eine Demuth, die mit der Fülle des Verdienſtes vergeſellſchaftet war. Dieſes iſt der erſte Umſtand. Denn ohne Verdienſt demüthig ſeyn, iſt, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, eine Nothwendigkeit! Mit einigem Verdienſte demüthig ſeyn, iſt ein Lob. Aber bey dem würklichen Beſitze aller Verdienſte demüthig ſeyn, iſt ein Wunder; und dieſes Wunder wurde zu der Menſchwerdung erfordert. Nun wurde man aber dieſes Wunder an der Perſon Mariä ganz deutlich gewahr. Denn gebet nur Achtung, man nennet ſie eine Gnadenvolle: **Sey gegrüſſet, die du**

voll Gnaden biſt. Luc. 1, 28. Sie aber nennet ſich eine Dienerinn des Herrn. Siehe, ich bin eine Dienerinn des Herrn. v. 38. Wäre ſie nur eine Dienerinn, oder nur voll Gnade geweſen; ſo würde ſie, wie der heilige Chryſoſtomus ſagt, niemals die Mutter Gottes geworden ſeyn. Weil ſie aber beydes zugleich iſt; weil, indem ſie davon voll iſt, ſie dennoch nicht unterläßt, ſich eine demüthige Magd des Herrn zu nennen; ſo wird ſie, vermöge einer Folge der göttlichen Wirkung, aus einer Magd eine Mutter. Ich werde euch noch etwas mehreres zeigen, nämlich eine Demuth bey der größten Ehre. Dieſes iſt ein neuer Umſtand. Der heilige Chryſoſtomus ſagt ferner, bey der Niedrigkeit, und in einem ſchlechten und geringen Stande demüthig ſeyn, iſt höchſtens nur eine gemeine Tugend; aber dieſe iſt eine heldenmüthige Tugend, durch welche ſich Maria die Bewunderung, nicht bloß der Menſchen und der Engel, ſondern, ſo zu ſagen, Gottes ſelbſt erwarb. Denn warum ſollte ich nicht ſo reden, und warum ſollte ich Bedenken tragen, zu ſagen, derjenige, welcher den Glauben des Hauptmanns und des cananäiſchen Weibes bewunderte, müſſe die Demuth dieſer Jungfrau noch weit mehr bewundern? Laſſet uns die Sache etwas umſtändlicher betrachten. Es wird ein Engel an Maria abgeſchickt. Ob er gleich ein Engel iſt; ſo redet er dennoch nicht anders, als auf eine ehrerbiethige Weiſe mit ihr. Er ſagt ihr, ſie ſey unter den Weibern gebenedeyet, ſie habe in den Augen des Herrn Gnade funden, ſie werde einen Sohn empfangen, dem ſie den Namen Jeſus beylegen werde; ſie werde mit dem heiligen Geiſte erfüllet werden; die Frucht, die von ihr werde gebohren werden, werde in einem ausnehmenden Verſtande heilig ſeyn; ſie werde der Sohn Gottes ſeyn,

dieſer werde den Thron Davids wieder herſtellen, er werde ewig herrſchen, und alles dieſes ſolle durch ſie geſchehen. Was konnte man ihr wohl gröſſeres verkündigen? Was für ein Recht ſchien ſie nicht damals zu haben, ſich ſehr groſſe Begriffe von ſich ſelbſt zu machen; beſonders da ſie wußte, daß dieſes keine Schmeicheleyen waren, weil ſie alle dieſe Lobeserhebungen aus dem Munde eines Engels, und von Seiten Gottes erhielt? Indeſſen ertheilet ſie, auf alle dieſe Lobeserhebungen nur eine einzige Antwort; ſie ertheilet ſie aber mit eben ſo vieler Aufrichtigkeit, als Verſtellung und Schein ſie eine eitle und nicht gar zu geſetzte Seele würde haben ertheilen können. **Siehe**, ſpricht ſie, **ich bin eine Dienerinn des Herrn.** Du ſagſt mir, ich ſoll ſeine Mutter ſeyn, und dieſes würde für mich eine groſſe und vorzügliche Ehre ſeyn; allein ich will in der Unterthänigkeit und Dienſtbarkeit verharren, die ich ihm gelobet habe, und von welcher ich niemals ablaſſen werde. **Siehe, ich bin eine Dienerinn.**

Dieſes verſchaffte nun, meine geliebten Zuhörer, ich ſage es noch einmal, dem Himmel ein ungemeines Vergnügen. Dieſes brachte endlich, vergönnet mir, daß ich mich ſo ausdrücke, das Wort Gottes zu dem völligen Entſchluſſe, den Schooß ſeines Vaters zu verlaſſen, und ſich von dem Throne ſeiner Herrlichkeit bis in die Tiefe unſeres Nichts herunter zu begeben. Denn hier gieng das Wort des königlichen Propheten mit Recht in ſeine Erfüllung, welcher ſagt: **Ein Abgrund rufet dem andern.** Indem ſich Maria vor Gott demüthiget, erniedriget ſich das Wort Gottes in ihr. Dieſer Abgrund der Demuth einer Jungfrau ziehet einen andern noch gröſſern Abgrund nach ſich, welcher der Abgrund der Erniedrigung eines Gottes iſt. Denn

dieſes iſt das Wort, und zwar das einzige Wort, durch welches der heilige Paulus das Geheimniß eines Gottmenſchen auf eine gehörige Art ausdrücken zu können vermeynete. **Welcher, da er in der Geſtalt Gottes war, ſich ſelbſt erniedriget, und die Geſtalt eines Knechtes angenommen hat.** Philip. 2, 6. 7. Dieſer Jeſus, den ich euch predige, ſagte er zu den Corinthern, iſt derjenige, welcher, da er Gott war, und es nicht für einen Raub für ſich hielt, Gott gleich zu ſeyn, ſich ſelbſt erniedriget, indem er die Geſtalt eines Knechtes angenommen hat, und den Menſchen gleich geworden iſt. In Wahrheit, daß ein Gott Menſch wird, iſt, in Abſicht auf Gott, dasjenige, was *alle* Stufen der Erniedrigung übertrifft, die wir uns vorſtellen, und nur immermehr vorſtellen können. Wenn wir ſo weit gehen wollen; ſo muß uns die göttliche Offenbahrung zu Hülfe kommen. Und wenn wir durch das Licht des Glaubens ſind beſtärket worden; ſo muß es uns über uns ſelbſt erheben, um uns begreiflich zu machen, was ein Gott in dieſem Zuſtande iſt. Wie begreifen wir es aber? Durch dieſes einzige Wort, welches mehr ſagt, als alles, was uns die Gottesgelehrten und die Kirchenväter davon haben ſagen wollen. Es hat es aber auch der heilige Geiſt eingegeben. Er iſt Menſch geworden; das heißt, ob er gleich Gott war: ſo hat er ſich dennoch, ohne daß es ſeinem allerhöchſten Weſen nachtheilig iſt, in eine Art von Nichts verwandelt. **Er hat ſich ſelbſt erniedriget.**

Wir ſind alſo, daß ich mich ſo ausdrücke, aus dieſem göttlichen Nichts hervorgebracht worden; und durch die wunderbare Kraft dieſer Erniedrigung eines Gottes ſind wir alles, was wir in dem Stande der Gnade ſind. Gleichwie das erſte Nichts, welches ich das

Nichts

Nichts der Schöpfung nenne, der Grund und Urſprung aller Weſen, die in der Natur ſind, geweſen iſt; alſo hat auch Gott aus dieſem andern Nichts, welches das Nichts der Erniedrigung und Menſchwerdung des Wortes iſt, alle Weſen hervorbringen müſſen, die zu dem übernatürlichen Stande gehören; das heißt, alle Gnaden, alle Tugenden, alle Verdienſte, alles Licht, alle Eingebungen, und alle himmliſche Gaben, welche zu der Seligkeit und Rechtfertigung der Menſchen etwas beytragen ſollen. Aus dieſem Nichts eines Gottes, welcher Fleiſch geworden iſt, hat die Barmherzigkeit Heilige und Auserwählte gemacht, gleichwie die Allmacht aus dem erſten Nichts den Himmel und die Sterne ſchuf. Auſſer dem würden wir in dem ewigen Nichts unſeres Elendes und unſerer Sünde geblieben ſeyn. Es konnte uns nur ein Gott aus demſelben heraus helfen, und er wählte kein anderes Mittel, als die Erniedrigung ſeiner anbethungswürdigen Perſon. **Er hat ſich ſelbſt erniedriget.** Eine Erniedrigung meines Gottes, ſpricht der heilige Bernard, die weit vortheilhafter für mich iſt, als ſelbſt ſeine Gröſſe, Hoheit und Macht; oder vielmehr, eine Erniedrigung meines Gottes, ohne welche auch ſo gar ſeine Macht, Gröſſe und Hoheit für mich nichts vortheilhaftes würden an ſich gehabt haben. Eine Erniedrigung, die weit fruchtbarer, reicher, und überflüſſiger iſt, als die Schätze Gottes ſelbſt, weil alle Schätze der Güte und Liebe Gottes in derſelben enthalten ſind, und weil alle Güter, die ich von Gott erhalten habe, und jemals von ihm erhalten werde, aus derſelben auf mich gefloſſen ſind. Eine Erniedrigung, vermöge welcher ich beſtehe, und der ich mein ganzes Glück zu danken habe. Eine Erniedrigung, welche, indem ſie mir meinen Gott in dem Abgrunde der Ernie-

drigung vorſtellet, in welchem ich ihn heute betrachte, mir denſelben noch wunderbarer und liebenswürdiger macht, als da ich ihn in dem Glanze der Heiligen und in dem herrlichen Mittelpunkte ſeiner bloſſen Gottheit betrachtete (*). Dieſes waren die Gedanken, welche der heilige Bernard in Anſehung dieſes Geheimniſſes hegete, und von denen er ganz eingenommen war.

Laſſet uns aber weiter gehen, und damit wir von dieſem Geheimniſſe noch gröſſern Nutzen haben mögen; ſo laſſet uns in uns ſelbſt zurücke kehren. Laſſet uns die Geſinnungen Jeſu Chriſti, und die Geſinnungen Mariä annehmen; ich will ſagen, laſſet uns nach dem Rathe des groſſen Apoſtels, uns in eben die Umſtände verſetzen, in welchen ſich ſo wohl Jeſus Chriſtus, als auch Maria, zur Zeit der Menſchwerdung befand. **Denn ihr ſollet des geſinnet ſeyn, das auch in Chriſto Jeſu war.** Philip. 2, 5. Denn dieſes iſt es, meine geliebten Zuhörer, was uns das Geheimniß der Menſchwerdung prediget; nämlich den Geiſt der Demuth, die Ausübung der Demuth, die Erlernung und die erhabene Wiſſenſchaft der Demuth, und das Verdienſt der Demuth. Die Heyden waren, wie der heilige Hieronymus ſagte, nur auf eine vernünftige Weiſe demüthig; wir Chriſten aber ſollen ſo wohl auf eine vernünftige, als auf eine gottesfürchtige Weiſe demüthig ſeyn. Die Jüden hatten die Demuth weiter zu nichts nöthig, als damit ſie einem Gott gehorchen möchten, der ihnen allezeit groß zu ſeyn ſchien, und vor welchem ſie zittern mußten; aber als Chriſten haben wir die Demuth vonnöthen, damit wir einem Gott dienen mögen, welcher klein geworden iſt, und dem wir ähnlich werden ſollen. Gleichwie der Abgrund der Demuth Ma-

(*) Quanto pro me vilior, tanto mihi carior. *Bernard.*

Mariä einen andern Abgrund nach ſich gezogen hat, welcher der Abgrund der Erniedrigungen des Sohnes Gottes iſt; alſo muß der Abgrund der Erniedrigungen des Sohnes Gottes in uns einen dritten nach ſich ziehen. Und indem wir uns durch die Ausübung der chriſtlichen Demuth heiligen; ſo müſſen wir die freywillige Erniedrigung unſer ſelbſt mit dieſer wunderbaren Erniedrigung des Wortes verbinden, damit aus dem einen und dem andern ein Ganzes werden möge, auſſer welchem, wie uns die heilige Schrift ſaget, keine Seligkeit für uns zu hoffen iſt, weil es gewiß iſt, daß die Erniedrigung des Wortes, welches Fleiſch angenommen, das Verdienſt der unſerigen erhebt, und weil die unſrige die Wirkung, und gleichſam die Ergänzung und Vollendung der Erniedrigung des Wortes, welches Fleiſch angenommen, ſeyn ſoll. Laſſet uns ohne Bilder reden, und dieſes auf eine einfältigere Art vortragen.

Man hat euch bereits ſehr vielmal mit den Ausſchweifungen des Stolzes unterhalten, dieſer unglückſeligen Leidenſchaft, welche man mit Recht die Erbſünde des Menſchen nennen kann, weil ſie wenigſtens die Urſache derſelben geweſen, und noch heute zu Tage die allgemeinſte Quelle aller Sünden in der Welt iſt. Man hat ganze Predigten damit angefüllet, und ihr ſeyd vielleicht mehr als einmal überzeugt worden, daß, wenn man ſich von ihm beherrſchen lieſſe, dieſes eines der deutlichſten Kennzeichen eines verkehrten Sinnes wäre. Allein, ihr Chriſten, man hat euch nichts weſentliches und hauptſächliches davon geſagt, wenn ihr es mit demjenigen vergleichet, was ich heute davon ſage. Vergeſſet alſo alle übrige Bewegungsgründe, derer man ſich bedienet hat, euch einen Abſcheu vor dieſer Sünde einzuflöſſen. Rechnet alles für nichts, was man euch von

der Ungerechtigkeit des Stolzes, von ſeiner Unanſtändigkeit, von ſeiner Eitelkeit, von ſeinen erbarmungswürdigen Ausſchweifungen, von ſeiner ſchändlichen Hitze, von ſeiner groſſen Blindheit, von ſeiner unerträglichen Einbildung, von ſeinem lächerlichen Hochmuthe, und von ſeinen niederträchtigen und verhaßten Eiferſuchten geſagt hat. Es waren dieſes ſtarke und dringende Bewegungsgründe; ſie waren aber noch viel zu menſchlich. Man mußte einen anführen, der von der Heiligkeit des Chriſtenthums ſelbſt hergenommen war, und wider welchen wir nichts einwenden können, wenn wir nicht unſern Glauben verläugnen wollen. Dieſer Bewegungsgrund lag nun in dem groſſen Geheimniſſe der Menſchwerdung. Denn ein ſolcher Gott, als man ihn uns in dem heutigen Geheimniſſe vorſtellet; ein Gott, der aus freyen Willen die Knechtsgeſtalt angenommen hat; ein Gott, der mit dem Elende des Menſchen beſchweret iſt; damit er den Menſchen ſelig machen, und in einen beſſern Stand verſetzen möchte; ein Gott, welcher Fleiſch geworden iſt, damit er, wie der heilige Auguſtinus ſagt, den ſündlichen Stolz unſeres Geiſtes heilen möchte; dieſer wird das Laſter, welches ich beſtreite, in alle Ewigkeit beſchämen. Er wird es dergeſtalt beſchämen, daß nichts darwider eingewendet werden kann. Er wird es in allen Ständen des Chriſtenthums beſchämen. Er wird es beſchämen, indem er uns von einem Widerſpruche überzeugt, der faſt eben ſo unbegreiflich iſt, als das Geheimniß ſelbſt, aus welchem er entſteht. Denn iſt es nicht der ungeheureſte Widerſpruch, dieſen göttlichen Heiland anzurufen, welcher, wie wir wiſſen, auf keine andere Art, als wegen ſeiner Demuth, unſer Heiland iſt, und, indem wir ihn anrufen, wirklich von einem heimlichen Stolze eingenommen zu ſeyn;

ihm

ihm zu danken, daß er ſich um unſertwillen erniedriget hat, und dennoch weiter an nichts zu denken, als wie wir uns ſelbſt erheben wollen; unſer ganzes Vertrauen auf denjenigen zu ſetzen, der ſich erniedriget hat, damit er uns erlöſen möchte, und ſich dennoch weiter um nichts einige Mühe zu geben, als damit man vor der Welt etwas, und, wenn es möglich wäre, alles werden möge? Heißt das, ſage ich, nicht gewiſſermaſſen ſeiner göttlichen Menſchwerdung ſpotten?

Man muß demüthig ſeyn, ihr Chriſten. Ich ſage nicht, daß auſſer dem keine wahre Tugend ſtatt findet. Ich ſage nicht, daß die Demuth, ſelbſt nach dem Bekenntniſſe der Welt, der Grund des wahren Verdienſtes ſey. Ich ſage nicht, daß, wenn ihr nicht demüthig ſeyd, ihr ſo gar vergeblich zu der vermeynten weltlichen Ehre, nach welcher ihr ſtrebet, zu gelangen hoffet. Ich ſage euch auch nicht, daß ihr ohne die Demuth den Frieden und die Ruhe eurer Seelen niemals finden werdet. Ebendieſes würde euch auch ein Weltweiſer ſagen. So überzeugend aber ſeine Sittenlehre in dieſem Stücke auch immer ſeyn würde, ſo zweifle ich dennoch, daß man ihr ſehr folgen werde. Aber ich ſage euch, man muß demüthig ſeyn, wenn man ein Chriſt ſeyn will; und ohne die Demuth hat weder Religion, noch Chriſtenthum ſtatt, weil ohne die Demuth auch nicht einmal eine Menſchwerdung, noch ein Gottmenſch würde geweſen ſeyn. Iſt es wohl möglich, daß, wenn ihr noch einigen Glauben habet, ihr von dieſer Wahrheit nicht gerühret werdet? Ich weis indeſſen, daß dieſe Wahrheit, ſo erbaulich ſie auch immer iſt, dennoch nicht nach dem Geſchmacke meiner Zuhörer ſeyn wird. Ich weis auch, jedoch mit betrübtem Herzen, daß die Demuth, die ich anjetzo predige, die verborgene Weis-

heit iſt, welche der heilige Paulus, ſeiner Meynung nach, recht beſchrieb, wenn er ſagte, ſie wäre diejenige, welche keiner von den Fürſten dieſer Welt erkennet hätte. **Die Weisheit, die im Geheimniſſe iſt, und verborgen liegt, die keiner von den Fürſten dieſer Welt erkannt hat.** 1. Cor. 2, 7. 8. Aber eben deswegen predige ich ſie, damit ſie, wider den Willen des Gottes der Welt, da bekannt und offenbar werden möge, wo man am wenigſten etwas von ihr weis, und wo ſie am ſtärkſten beſtritten wird; damit man nicht mehr ſagen könne, es habe ſie keiner von den Fürſten der Welt erkannt, und damit ſie auch ſo gar am Hofe ein Zeugniß erhalten möge, welches entweder diejenigen, die ſie glauben, heiliget, oder Gott wider diejenigen, die ſie nicht glauben, rechtfertiget. Denn es muß dieſe Weisheit, ihr Chriſten, entweder auf die eine, oder auf die andere Art, über eure Irrthümer ſiegen. Und ich danke dir, o mein Gott, daß es noch Seelen giebt, in welchen ſie völlig über ſie ſieget; daß deine Hand nicht verkürzet iſt; und daß unter den Groſſen, die hier zugegen ſind, noch ſolche gefunden werden, die vom Herzen demüthig ſind, und denen du deine Wege offenbahreſt. Es ſind dieſes, o Herr, deine Auserwählten, und du kenneſt ſie allein. Iſt ihre Anzahl nicht groß; ſo verehren wir dieſe Tiefe deiner Rathſchläge. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ſo habe ich doch allezeit Urſache, mich heute deswegen zu tröſten, daß der Ausſpruch deines Apoſtels nicht mehr ſo allgemein, und ſo uneingeſchränkt iſt; und daß ich, ob ich gleich ein unwürdiger Diener meines Amtes bin, dennoch das Glück habe, dieſe Weisheit deiner Demuth und Erniedrigung mit einem beſſern Erfolge, als er, zu predigen, weil ich ſie vor Groſſen und Mächtigen der

Welt predige, die ſie nicht nur kennen, ſondern ſie auch verehren, und mit mir einräumen, ſie wären ſchlechterdings verbunden, ſie auszuüben.

Ihr werdet mich fragen, ihr Chriſten, kann man aber wohl zu gleicher Zeit demüthig und auch groß ſeyn? Denn dieſes iſt der Vorwand, den der Geiſt der Welt dieſer Wahrheit zu allen Zeiten entgegen geſetzet hat. Ich antworte euch hierauf; kann man wohl daran zweifeln, nachdem uns Gott in der Menſchwerdung ſeines Sohnes einen ſo glaubwürdigen Beweis, und ein ſo vortreffliches Muſter davon gegeben hat? Ihr fraget mich, ob man zu gleicher Zeit demüthig und auch groß ſeyn könne? Es hat aber der Sohn Gottes gar wohl demüthig werden, und doch Gott bleiben können; gleichwie Maria die demüthigſte unter allen Creaeuren hat ſeyn, und doch die Mutter eines Gottes werden können. Wie? ſpricht der heilige Chryſoſtomus, hat die menſchliche Gröſſe und Hoheit etwas an ſich, das mehr in die Augen fällt, als die göttliche Mutterſchaft, ja die Gottheit ſelbſt? Und da ſich die Gottheit und die göttliche Mutterſchaft mit der Demuth Jeſu Chriſti, und in Maria ſo wohl haben vereinigen laſſen; wollen wir wohl ſagen, es ſey auf der Welt etwas Groſſes zu finden, bey dem die Demuth nicht beſtehen könne? Ja, ihr Chriſten, man kann zu gleicher Zeit groß und auch demüthig ſeyn; das heißt, man kann bey der Gröſſe und Hoheit demüthig ſeyn, gleichwie man bey der Niedrigkeit ſtolz ſeyn kann. Man kann nicht demüthig ſeyn, und groß zu werden ſuchen, und ſich freuen, daß man groß iſt, und alles thun, damit man groß werden möge; aber man kann demüthig und auch groß ſeyn, weil man, vermöge der göttlichen Ordnung, groß ſeyn kann, und weil in der göttlichen Ordnung nichts zu finden iſt, das nicht

zur Erhaltung der Demuth etwas beytrüge. Und dieſes nenne ich, meine geliebten Zuhörer, die Gnade eures Standes. Ihr, die ihr in der Welt hohe Ehrenſtellen bekleidet, und welche die Vorſehung über andere gemeine Menſchen erhoben hat, ſehet hier, wenn ihr es anders erkennen wollet, den Vortheil, den ihr beſitzet. Ihr treffet in der Demuth, welche euch dieſes Geheimniß einflößet, etwas an, das euren Stand heiliget; und ihr treffet auch in eurem Stande etwas an, das eure Demuth in den Augen Gottes weit heiliger und ſchätzbarer macht. Hierinnen hat euch Gott vor andern Vorzüge ertheilet, daß er euch ein Mittel an die Hand gegeben hat, auf eine verdienſtliche Weiſe demüthig zu ſeyn, aber auch zugleich groß zu ſeyn, ohne etwas dabey zu verlieren, oder in Gefahr zu ſetzen. Bemühet euch, dieſes Geheimniß ſeiner Barmherzigkeit recht einzuſehen. Wenn euch Gott in dem Verderbniſſe der Sünde ſtecken laſſen, und euren eigenen Lüſten und Begierden übergeben hätte; ſo würde eure Größe eine ſchädliche Größe ſeyn, die euch verderben, die euch verblenden, die für euch eine Quelle der Sünden und Laſter ſeyn, und endlich auf nichts anders, als auf eure Verdammniß hinaus laufen würde. Hätte euch aber Gott dagegen in dem Staube, und in den geringſten Ständen der Welt laſſen gebohren werden; ſo würde die Demuth, die ihr von euch hättet blicken laſſen, oftmals weiter nichts, als eine natürliche Demuth, eine Ohnmacht, euch mehr zu erheben, ja wohl gar eine Niederträchtigkeit geweſen ſeyn, die den Namen der Demuth nicht verdienet hätte. Was hat alſo Gott gethan? Er hat euch, vermöge einer ſonderbaren Vorſehung, vor dieſen beyden Klippen bewahret. Er hat euch eine vornehme Geburt, hohe Aemter und Ehrenſtellen gegeben,

da=

damit, wenn ihr demüthig und Chriſten wäret, ihr es auf eine tugendhafte Art ſeyn möchtet. Er hat euch aber auch die chriſtliche Demuth geſchenket, damit dieſe Geburt, dieſe Aemter und Ehrenſtellen, nicht eine ſündliche Grösſe und Hoheit werden möchten, welche in ſeinen Augen ein Greuel iſt. Die Grösſe und Hoheit allein hätte machen ſollen, daß ihr zittertet; und die Demuth allein hätte euch in dem Verſtande, den ich angezeiget habe, nicht zufrieden ſtellen können. Denn die eine würde euch faſt unüberwindlichen Verſuchungen bloß geſtellet haben; und die andere würde, ſelbſt unter dem Scheine des Guten, zweifelhaft und zweydeutig geweſen ſeyn. Aber beyder ihre Verbindung iſt dasjenige, was euch zum Troſte gereichen ſoll. Denn die Demuth, welche bey der Hoheit iſt bewähret worden, iſt das untrüglichſte Werk der Gnade, und das ſicherſte Verdienſt, auf welches ihr euch Rechnung machen könnet; und die Hoheit, welche durch die Demuth iſt geheiliget worden, iſt nicht nur kein Fallſtrick mehr, ſondern wird ſo gar nützlich und heilſam. Was für Ehre könnet ihr nicht, ihr Chriſten, Gott dafür erweiſen? Wie viel heilige Werke kann ſie euch nicht zur Ehre Gottes verrichten helfen? Wie nöthiget ſie euch nicht, auf der Welt, ein jeder nach ſeinem Vermögen, die Diener und Menſchen Gottes zu ſeyn? Wenn dieſe Hoheit Gott unterworfen, und durch die Demuth der Religion vor Gott iſt erniedriget worden, welche Ehre verſchaffet ſie ihm nicht, und welche Erleichterung verſchaffet ſie nicht euch ſelbſt, ohne daß ihr aufhöret, alles dasjenige zu ſeyn, was ihr ſeyd, auch noch heilig zu ſeyn? Es iſt wahr, ſagte der heilige Petrus, unſer Gott iſt ein gerechter Richter, der nicht auf den Stand ſieht, und keinen Unterſchied unter den Menſchen macht. Gott iſt

kein

kein Abnehmer der Perſonen. Apoſtelg. 10, 34. Man muß indeſſen geſtehen, daß Gott, auch wenn er als ein gerechter Richter handelt, gewiſſermaſſen glaubt, er werde durch die Gottesfurcht der Groſſen mehr geehret, als durch die Gottesfurcht der gemeinen Menſchen; wie die Gottesfurcht bey den Groſſen, wenn ſie eine wahre Gottesfurcht ſeyn ſoll, eine weit gröſſere Demuth voraus ſetzet. Nun ſieht aber Gott, eigentlich zu reden, bey uns nur darauf, ob wir mehr oder weniger Demuth beſitzen, und ob unſere Tugendrn, in Abſicht auf uns, in ſeinen Augen etwas vorzügliches an ſich haben; denn hiernach beurtheilet er ſie einzig und allein. Eben deswegen hat euch auch Gott, wie ich euch vor einiger Zeit ſagte, gemacht, was ihr ſeyd; und eben dieſes ſoll euch endlich auch antreiben, die Demuth zu lieben. Ihr müſſet ſie keinesweges als eine verhaßte Tugend anſehen, die euch eure Rechte und eure Vorzüge ſtreitig macht; ſondern als eine koſtbare Tugend, welche die Gröſſe und Hoheit ſelbſt heiliget, und ſie in den Augen Gottes verdienſtlich, in den Augen der Menſchen aber ehrwürdiger macht. Heilige Demuth, du haſt das Wort Gottes empfangen, oder es hat es vielmehr Maria durch dich in ihrem Schooſſe empfangen, und durch dich ſollen wir es auch in uns ſelbſt empfangen. Laſſet uns nunmehro noch ſehen, wie Maria, vermöge ihrer Jungfrauſchaft zu dieſer göttlichen Empfängniß etwas beyträgt. Dieſes iſt der zweyte Theil.

Zweyter Theil.

Gott hatte es geſagt, ihr Chriſten, und das glaubwürdigſte unter allen Zeichen, die er der Welt ver-

verſprochen hatte, die Erfüllung des groſſen Geheimniſſes unſerer Erlöſung anzuzeigen, war, nach dem Berichte des Jeſaias, dieſes, daß eine Jungfrau, als Jungfrau, einen Sohn gebähren, und daß dieſer Sohn Gott ſeyn würde; nicht ein Gott, der von uns abgeſondert, oder doch über uns erhoben wäre; ſondern ein Gott, der ſich bis zu uns erniedriget hätte, und, ob er gleich Gott wäre, dennoch einen genauen Umgang mit uns unterhielte. Denn, ſetzet der Evangeliſt hinzu, dieſes bedeutet der groſſe und herrliche Name Immanuel. **Siehe, eine Jungfrau wird ſchwanger ſeyn, und wird einen Sohn gebähren; und ſie werden ſeinen Namen Immanuel nennen, das iſt, wenn man es verdolmetſchet, Gott mit uns.** Matth. 1, 23. Es iſt wahr, dieſes Wunder überſtieg alle Geſetze der Natur; bey dem allen aber war es dennoch in einem gewiſſen Verſtande vollkommen natürlich. Denn wenn, wie der heilige Bernard ſagt, ein Gott, indem er Menſch wurde, eine Mutter haben mußte; ſo erforderte es ſein hoher Stand, und es war deswegen gewiſſermaſſen nothwendig, daß dieſe Mutter eine Jungfrau war. Und wenn eine Jungfrau, vermöge des unerhörteſten Wunders, einen Sohn gebähren ſollte, ohne daß ſie aufhörete eine Jungfrau zu ſeyn; ſo erforderte es, in Anſehung ihrer, der Wohlſtand ſchlechterdings, und gleichſam auf eine unumgängliche Art, daß dieſer Sohn, Gott war (*). Das Wort Gottes mußte, vermöge ſeiner groſſen Liebe, den Schooß Gottes verlaſſen, und, ſo zu ſagen, von ſich ſelbſt ausgehen, um ſich in den Stand zu ſetzen, nach dem Fleiſche empfangen zu werden. Wenn wir

(*) Neque enim aut partus alius Virginem, aut Deum decuit partus alter. *Bernard.*

wir nun aber dieſen Ausgang vorausſetzen, welcher eigentlich dasjenige iſt, was wir Menſchwerdung nennen; ſo konnte das Wort Gottes auf keine andere Art nach dem Fleiſche empfangen werden, als durch den wunderbaren Weg der Jungfrauſchaft, weil eine jede andere Empfängniß den Glanz und die Herrlichkeit ſeiner Gottheit würde verdunkelt haben. Dieſer Gedanke des heiligen Bernards hat, ich weiß nicht, was Hohes und Erhabenes, und wenn man ihn nur einigermaſſen ausführete; ſo würde er euch ſehr hohe Begriffe von der Religion beybringen. Allein es wird, ohne dieſem erhabenen Gedanken etwas zu benehmen, noch etwas erfordert, das mehr in die Augen fällt, und zu eurer Erbauung noch geſchickter iſt. Dafür hat nun meines Erachtens der heilige Geiſt ſehr ſchön durch das Verhalten geſorget, welches er bey der Ausführung dieſes Geheimniſſes beobachtet hat. Ein Verhalten, welches, wenn ihr es recht unterſuchet, vermögend iſt, euch alle Hochachtung, alle Ehrerbiethung, und alle Liebe einzuflöſſen, die der vortrefflichen Tugend gebühren, von der ich anitzo mit euch zu reden habe, und welche in der chriſtlichen Reinigkeit beſteht. Denn dieſes iſt, meine geliebten Zuhörer, die allergründlichſte und rührendeſte Lehre, welche ihr ferner aus unſerm Evangelio lernen ſollet.

Gott ſendet, vermöge ſeiner unendlichen Barmherzeit, einen Engel auf die Welt, welcher das göttliche Bündniß, das er mit den Menſchen machen will, nicht nur verkündigen, ſondern auch zu Stande bringen ſoll. **Es wurde ein Engel von Gott zu einer Jungfrau geſendet.** Luc. 1, 26. 27. Nun wiſſet ihr aber, (es iſt dieſes eine ſehr ſchöne Anmerkung, welche der heilige Bernard über dieſe drey Namen, oder vielmehr

mehr über dieſe drey Perſonen, ein Engel, ein Gott und eine Jungfrau macht) ihr wiſſet, daß Gott, welcher der reineſte unter allen Geiſtern, und die Quelle aller Reinigkeit iſt, von Ewigkeit her, ſeinen Sohn, vermöge der reineſten und heiligſten Zeugung zeuget. Daher kömmt es, daß der heilige Gregorius von Nazianz, indem er von dem himmliſchen Vater redet, denſelben in ausnehmendem Verſtande eine Jungfrau, und die erſte unter allen Jungfrauen nennet. Ihr wiſſet, daß die Engel reine Geiſter ſind, die keine Materie an ſich haben, und daß diejenigen, welche in der anerſchaffenen Gerechtigkeit und Heiligkeit beharret, ich meyne die ſeligen Engel, noch den Vorzug beſitzen, daß ſie beſonders rein und unbefleckt vor Gott ſind. Endlich wiſſet ihr auch, daß die Jungfrauen, obgleich in einem ſterblichen Leibe, wegen ihres abgelegten Bekenntniſſes einer heiligen Jungfrauſchaft, gleichſam die Engel auf der Welt ſind. **Sie werden wie die Engel Gottes ſeyn.** Matth. 22, 30. Gott, welcher abſendet; der Engel, welcher abgeſendet wird; und Maria, an welche die Abſendung geſchieht, ſind lauter verſchiedene Charaktere der vollkommenſten Reinigkeit, nach der Verſchiedenheit der Perſonen, welche bey dieſem Geheimniſſe zuſammen kommen. **Es wurde ein Engel von Gott zu einer Jungfrau geſendet.** Was will ich hieraus ſchlieſſen? Dasjenige, was uns der heilige Geiſt, dem Anſehen nach, dadurch hat anzeigen wollen; nämlich, da Gott an und für ſich ſelbſt die weſentliche Reinigkeit war, ſo wurde entweder eine engliſche, oder eine jungfräuliche Reinigkeit erfordert; oder es wurde vielmehr alles beydes erfordert, die unausſprechliche und höchſtverehrungswürdige Vereinigung zwiſchen Gott und den Menſchen zu veranſtalten, die in

dem Wortte, welches Fleiſch geworden, in die Erfüllung gegangen iſt. Allein, ſpricht der heilige Bernard ferner, welche von dieſen beyden Arten der Reinigkeit, nämlich der engliſchen und jungfräulichen, hat an dieſem Geheimniſſe den größten Antheil gehabt, und gegen welche hat Gott dem Anſehen nach, mehrere Achtung von ſich blicken laſſen? Ach! antwortet dieſer heilige Lehrer, kann man man wohl daran zweifeln, nachdem uns dieſer Gott der Herrlichkeit heute ſelbſt ein Beyſpiel davon giebt, ich will ſagen, nachdem er die jungfräuliche Reinigkeit, der engliſchen Reinigkeit heute ſo ſehr vorzieht? Ihr fraget, worinnen dieſer Vorzug beſtehe? Er beſteht darinnen. Indem das Wort Gottes Fleiſch werden will; ſo erwählet es eine Jungfrau zu ſeiner Mutter, und ſendet einen Engel zu ihr ab, welcher bey ihr nur die Stelle ſeines Abgeſandten vertritt. Sie iſt alſo, vermöge dieſes Geheimniſſes, als Jungfrau eben ſo weit über den Engel erhoben, als der Muttername, den ſie erhält, den Namen eines Dieners und Knechtes überſteiget. Ich würde hier, indem ich mich der Worte des heiligen Paulus bedienete, ſagen können: **Sie iſt um ſo viel beſſer geworden, denn die Engel, um ſo viel ſie einen höhern Namen vor ihnen ererbet hat.** Hebr. 1, 4.

Gott, der ein Menſch werden wollte, nöthigte den Engel, ſich vor dieſer Jungfrau zu demüthigen. Und da er auch ſelbſt, ob er gleich Gott iſt, ſeiner künftigen Mutter zum voraus eine Ehre erweiſen will; ſo fängt er gewiſſermaſſen an, von ihr abzuhängen, weil er bey der wichtigſten Unterhandlung ihre Einwilligung verlanget. Wundert euch hierüber nicht, ſpricht der heilige Bernard ferner; es geſchah dieſes deswegen, weil die Reinigkeit dieſer Jungfrau wirklich von einem

ſol-

ſolchen Werthe war, der ſie in den Augen Gottes noch weit koſtbarer und ſchätzbarer, als die Reinigkeit der Engel macht. Es iſt wahr, der Engel, welcher Mariam grüſſete, war rein; aber wie? Von Natur und vermöge eines Vorrechtes der Seligkeit und Herrlichkeit. Aber Maria war eine Jungfrau aus eigener Wahl, vermöge eines Gelübdes, und aus Antrieb der Religion. Es war alſo die Jungfrauſchaft Mariä gleichſam ein beſtändiges Opfer, das ſie Gott darbrachte; ein Opfer ihres Leibes, den ſie als ein lebendiges Opfer, welches in den Augen Gottes angenehm war, darbrachte; eine Heiligung ihrer Perſon, welche das Heiligthum, und die Wohnung ihres Gottes ſeyn ſollte. Sehet, auf was für eine kluge und vorſichtige Art ſie den Schatz ihrer Jungfrauſchaft bewahret. Bewundert ihre Standhaftigkeit und Beſtändigkeit, ihn nicht zu verlieren. Zwo Pflichten chriſtlicher Jungfrauen, von welchen Maria heute ein Muſter ſeyn ſoll. Gebet wohl Achtung, und ſuchet euch zu unterrichten. Es kömmt ein Engel zu ihr, und ſie erſchrickt darüber. Kaum hat er angefangen mit ihr zu reden, ſo wird ſie von einer Furcht überfallen, und von unzähligen Gedanken beunruhiget. **Sie erſchrack, und gedachte, was dieſes für ein Gruß wäre.** Luc. 1, 29. Wäre Maria eine von den weltlichgeſinnten Seelen geweſen, die nur dem Leibe nach Jungfrauen ſind, ohne es dem Geiſte nach zu ſeyn; ſo würde dieſer Beſuch, den ſie empfieng, für ſie keine ſo erſtaunliche Sache geweſen ſeyn; und die Lobeserhebungen, die man ihr beylegte, würden, anſtatt ſie zu erſchrecken, ihr auf eine angenehme Art geſchmeichelt haben. Aber das Bekenntniß, welches ſie zu allen Zeiten abgeleget hat, als Jungfrau mit niemand, als mit Gott, einen beſondern Um-

gang zu haben; das Geſetz, das ſie ſich vorgeſchrieben, und welches ſie beobachtet hat, allen andern Umgang zu meiden, und den Sitten und Gewohnheiten der ſündlichen Welt zu entſagen; ihre genaue und ſtrenge Regelmäſſigkeit, ihre Sorgfalt, auch den geringſten Wohlſtand niemals aus den Augen zu ſetzen; der Beſitz eines untadelhaften Wandels, in dem ſie ſich befindet, und welcher die ſtrengſte Unterſuchung aushält; die Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit, welche bey ihr etwas mehr, als natürlich ſind; die Meynung, von welcher ſie eingenommen iſt, daß die Lobeserhebungen, die ihrem Geſchlechte beygeleget, und von ihm günſtig aufgenommen werden, ja daß ſo gar diejenigen Lobeserhebungen, die man ruhig anhöret und annimmt, das anſteckendeſte und tödlichſte Gift ſind; alles dieſes erwecket bey ihr eine Unruhe, welche ſie von ſich blicken zu laſſen ſich nicht ſchämet, weil, wenn man auf eine ſolche Art beunruhiget wird, dieſes das wahre Kennzeichen einer Gott getreuen Jungfrau iſt. Sehet hier ihre Klugheit und ihre Wachſamkeit. Mit dieſer verbindet nun noch ihre Beſtändigkeit und Standhaftigkeit. Man ſaget Mariä, ſie ſolle die Mutter eines Sohnes ſeyn, welcher in alle Ewigkeit König, der Allerheiligſte, der Sohn des Allerhöchſten, und der Heyland der ganzen Welt ſeyn werde; und ſie fraget, wie dieſes werde geſchehen können, weil ſie eine Jungfrau wäre, und eine Jungfrau, vermöge einer Verbindlichkeit, welcher zu entſagen ſie weder der Stand einer Mutter Gottes, noch der Stand einer Königinn des Himmels und der Erde, jemals antreiben werde. **Wie ſoll das zugehen, dieweil ich keinen Mann erkenne?** Luc. 1, 34. Ach! Maria, rufet hierbey der heilige Auguſtinus aus, eben deswegen wird die

Sache geſchehen können, und auch wirklich geſchehen, weil du nicht einſieheſt, wie ſie möglich iſt. Denn wenn du ſie auf die Art einſäheſt, wie ſie ein jedweder anderer würde eingeſehen haben; ſo würdeſt du unfähig ſeyn, dasjenige Gott zu ſeyn, was du doch Gott ſeyn ſollſt. Deine Jungfrauſchaft mußte dich, dem Anſehen nach, in dieſem Augenblicke gleichſam unglaubig machen. Der Vortrag, den man dir that, die Mutter deines Gottes zu ſeyn, mußte dich anfangs beunruhigen und beſtürzt machen, damit du würdig ſeyn möchteſt, es zu werden.

In Wahrheit, dieſer Entſchluß, die göttliche Mutterſchaft lieber auszuſchlagen, als aufzuhören, eine Jungfrau zu ſeyn; dieſes Gelübde der Jungfrauſchaft, bey welchem ſie dergeſtalt feſt und unbeweglich beharrete, daß ſie auch nicht einmal durch das Wort eines Engels auf andere Gedanken gebracht wurde, welcher ihr einen Gott zum Sohne verſprach (*): Dieſes, ſpricht der heilige Hieronymus, war dasjenige, worauf Gott bey Maria ſah, und warum Maria vor allen übrigen Jungfrauen die Ehre hatte, von Gott hochgeſchätzet und erwählet zu werden. Was iſt nun aber hieraus entſtanden? Eine Sache, ihr Chriſten, die für euch eben ſo tröſtlich iſt, als ſie euch wunderbar vorkommen wird. Ihr wiſſet, was die Urſache der allgemeinen Sündfluth war, welche den ganzen Erdboden überſchwemmete. Als Gott das Verderbniß des menſchlichen Geſchlechtes ſah; ſo ſchwur er in ſeinem Zorne, ſein Geiſt würde niemals in dem Menſchen bleiben, weil der Menſch ganz fleiſchlich geworden wäre. **Mein Geiſt wird nicht in den Menſchen bleiben ewiglich**

(*) Immobile virginitatis propoſitum, quod nec Angelo Filium Deum promittente, aliquatenus titubavit. *Hieron.*

lich, denn er iſt Fleiſch. 1. Moſ. 6, 3. Aber heute wiederrufet, wie der heilige Auguſtinus ſehr ſchön anmerket, ſo zu ſagen, Gott dieſes Urtheil; dagegen verſichert er, vermöge eines andern Schwures, der, dem Scheine nach, dem erſten ganz zuwider iſt, dem ungeachtet aber vollkommen mit ihm übereinſtimmet, ſein Geiſt werde in Maria bleiben, und ſich von Maria in alle Menſchen ausbreiten. Warum? Weil der Menſch in der Perſon Mariä aufgehöret hat, fleiſchlich zu ſeyn; das heißt, weil Maria eine Jungfrau, und zwar, vermöge eines öffentlichen Bekenntniſſes, eine Jungfrau iſt, welches ſie nicht nur über den Menſchen erhebet, ſondern ſie auch der höchſten Gnade Gottes, und der Fülle des Geiſtes Gottes ſelbſt fähig macht. **Der heilige Geiſt wird über dich kommen.** Anſtatt daß bey der Schöpfung der Geiſt Gottes nur gekommen war, ſich dem Menſchen, in Betrachtung ſeiner Unſchuld mitzutheilen, und weil der Menſch noch nicht geſündiget hatte; ſo kömmt bey der Menſchwerdung ebendieſer Geiſt, wie die heilige Schrift ſaget, in Mariam, und wie? Mit einem Zuwachſe, mit einem Ueberfluſſe, und mit einer Ausgieſſung der Gaben und Gnaden ohne Maaß, in Betrachtung ihrer Reinigkeit, und weil ſie eine Jungfrau war. **Er wird über dich kommen.**

Dieſes iſt noch nicht genug. Gott will nicht nur haben, daß Maria deswegen, weil ſie eine Jungfrau iſt, mit ſeinem Geiſte ſoll erfüllet werden; ſondern weil ſie ſich, als Jungfrau, auf ewig von dem Fleiſche und Blute geſchieden hat, ſo will er, als ein reiner Geiſt, ſelbſt einen ewigen Bund mit unſerem Fleiſche machen; oder beſſer zu ſagen, er ſelbſt will durch ſie Fleiſch werden. Denn dieſes Ausdrucks hat ſich der Evangeliſt bedienet, das Wunder dieſes Wortes Gottes, wel-

welches Fleiſch angenommen hat, und ein Menſch geworden iſt, auszudrücken. **Das Wort iſt Fleiſch geworden.** Joh. 1, 14. Der heilige Johannes hat nicht geglaubet, daß es genug wäre, wenn man ſagte; das Wort Gottes wäre ein Menſch geworden, es hätte ſich mit einer vernünftigen Natur vereiniget, es hätte eine unſterbliche und geiſtliche Seele angenommen; ſondern er hat gewiſſermaſſen dieſes ganze Geheimniß in die glückſelige Annehmung unſeres Fleiſches in dem Schooſſe Mariä, welche von dem Worte geſchehen, eingeſchloſſen. **Das Wort iſt Fleiſch geworden.** O mein Gott, iſt es wohl möglich, daß die Jungfrauſchaft dieſe Macht und Gewalt über dich gehabt hat; und daß ein ſo groſſer, ſo heiliger und ſo vollkommener Gott, als du biſt, ſo weit gehet, daß er ſo gar Fleiſch wird? Ja, ihr Chriſten, dieſes offenbahret uns die heilige Schrift. Dieſer Gottmenſch hat durch ſeine Menſchwerdung in ſeiner Perſon den ganzen Menſchen geadelt, er hat aber insbeſondere das Fleiſch des Menſchen durch die wunderbaren Verhältniſſe geadelt, zu welchen ſeine Menſchwerdung zwiſchen ihm und uns den Grund geleget hat. Denn nach dem Fleiſche iſt dieſer Gottmenſch unſer Bruder. Nach dem Fleiſche machen wir nur einen Leib mit ihm aus. Nach dem Fleiſche iſt er unſer Haupt, und wir ſind ſeine Glieder. **Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Chriſti ſind?** 1. Cor. 6, 15. Wiſſet ihr nicht, meine Brüder, ſagte der heilige Paulus, und kann es euch wohl unbekannt ſeyn, daß, ſeit dem ein Gott einen Leib hat annehmen wollen, der unſerem Leibe gleich und ähnlich iſt, unſere Leiber, vermöge einer wunderbaren Veränderung, ſo zu ſagen, aufgehöret haben, unſere Leiber zu ſeyn, und daß ſie die Leiber Jeſu Chriſti geworden

ſind? Iſt es nicht eine von den erſten Lehren, die man euch in dem Chriſtenthume vorträgt, daß ihr Jeſu Chriſto einverleibet ſeyd, oder daß ihr vielmehr der Leib Jeſu Chriſti ſelbſt ſeyd? **Ihr ſeyd der Leib Chriſti, und Glieder mit einander.** 1. Cor. 12, 27. Darf man ſich nun wohl noch wundern, wenn ebendieſer Apoſtel geglaubet hat, er könne von den Chriſten, als Chriſten, mit Recht eine ſo unverletzliche Reinigkeit der Sitten fordern; und wenn ihm unter allen Dingen, die er ihnen empfahl, dieſes vornehmlich am Herzen zu liegen ſchien, daß ſie ihre Leiber heiligen ſollten? Wenn man dieſe Grundſätze der heiligen Schrift, die ich euch itzo erkläret habe, vorausſetzet, konnte er wohl zu ſehr auf die Ausübung dieſer Pflicht dringen? Da wir in der Verbindung ſtehen, in welcher wir uns mit Jeſu Chriſto befinden, werden wir wohl jemals ſo rein und heilig ſeyn, als wir es ſeyn ſollen? Da unſer Fleiſch das Fleiſch Jeſu Chriſti iſt, werden wir uns wohl über die Sorgfalt und genaue Regelmäßigkeit beklagen, welcher uns dieſer Lehrſatz unſerer Religion unterwirft, gleich als ob es eine gar zu weit getriebene Vollkommenheit wäre? Soll es uns nichts koſten, nicht nur die Brüder, ſondern auch die Glieder und der Leib eines Gottmenſchen zu ſeyn? Und ſollte wohl dieſer heilige Bund, den wir mit ihm gemacht haben, in uns keine andere Wirkung hervorbringen, als daß er uns zu einer ſo groſſen Ehre erhoben hätte, damit wir derſelben in alle Ewigkeit unwürdig ſeyn möchten? Soll es uns bey dieſen Umſtänden ſo gar ſeltſam vorkommen, wenn die Kirchenväter, indem ſie von der Unreinigkeit reden, welche heute zu Tage das ganze Chriſtenthum verderbet, einen ſo groſſen Abſcheu vor derſelben von ſich haben blicken laſſen, da es gewiß iſt, daß dieſe Sünde, indem ſie unſere Leiber

der ſchändet, auch zugleich den Leib Jeſu Chriſti ſchändet? Sollen wir uns wohl verwundern, wenn ſie dieſe Sünde bloß deswegen, weil das Wort Fleiſch geworden iſt, für eine weit gröſſere und ſchwerere Sünde gehalten haben, als wenn ſie nur das göttliche Geſetz überträte; und daß ſie die Kirche in den erſten Jahrhunderten deswegen ſo ſcharf und ſo ſtrenge beſtrafet hat, weil ſie überzeugt war, daß, wenn ſie dieſelbe beſtrafete, ſie die perſönliche Beſchimpfung rächete, die ihrem Bräutigam durch ſie zugefüget würde? Wenn das Fleiſch des Menſchen, ſagte Tertullianus ſehr ſchön, vor der Menſchwerdung Jeſu Chriſti verderbet und mit Sünden beflecket war; ſo konnte man ihm ſeine Ausſchweifungen dazumal weit eher zu gute halten. Es hatte noch nicht die Ehre, mit einem Gott im Bündniſſe zu ſtehen. Es war dem Worte Gottes noch nicht einverleibet worden. Es hatte die Salbung der Gnade noch nicht erhalten, vermöge welcher es mit Gott perſönlich vereiniget ſeyn ſollte. Seit dem es aber der Sohn Gottes geadelt, und vermöge des größten Wunders zu ſeinem eigenen Fleiſche gemacht; ſeit dem dieſes Fleiſch angefangen, ihm anzugehören; ſeit dem es in ſeiner Perſon ſeinen Zuſtand verändert hat; ſo laſſet uns, meine Brüder, ſagte er ferner, ſeine Laſter und Ausſchweifungen nicht mehr für eine bloſſe Schwachheit halten. Und ob es gleich Fleiſch iſt; ſo laſſet es uns nicht mehr mit ſeiner Gebrechlichkeit entſchuldigen, weil ſeine Schwachheit und Gebrechlichkeit eine Beſchimpfung der Menſchwerdung unſeres Gottes iſt. Es fällt mir nicht ſchwer, ihr Chriſten, zu begreifen, warum Tertullianus ſo redete. Er trieb die chriſtliche Sittenlehre bisweilen zu weit, und hatte ſeine eigenen Meynungen, bey welchen er verblieb. Aber von der Materie, die wir abhandeln, hat

nichts geſagt, das nicht der Wahrheit bey weitem noch nicht beykäme, indem er nichts geſaget hat, das dem Ausſpruche des heiligen Paulus nahe käme. Denn nachdem dieſer groſſe Apoſtel vorausgeſetzet hat, durch das Geheimniß der Menſchwerdung wären alle Menſchen, keinen ausgenommen, Glieder Jeſu Chriſti geworden; ſo hat er kein Bedenken getragen, dieſen ſchrecklichen Schluß daraus ziehen, vor welchem ein jeder Unzüchtiger erſchrecken ſollte: **Soll ich denn nun die Glieder Chriſti nehmen, und Glieder der Huren daraus machen?** 1. Cor. 6, 15. Wenn ſich ein anderer, als der heilige Paulus, auf dieſe Art ausgedrücket hätte; ſo würden wir dieſe Worte nicht verſtehen können, und die Schamhaftigkeit, derer wir uns, unſeres frechen und ausſchweifenden Lebenswandels ungeachtet, anmaſſen, würde machen, daß wir einen ſo nöthigen und höchſtwichtigen Unterricht verwürfen. Wenn wir aber von dem Geiſte des Glaubens belebet und geführet werden, was für eine Wirkung ſoll nicht dieſe Folgerung in uns hervorbringen? Was für einen Abſcheu ſoll ſie nicht vor der Sünde, die ich beſtreite, in uns erregen? Und wenn wir Sclaven derſelben ſind, was für einen Unwillen ſoll ſie nicht gegen uns ſelbſt in uns erwecken? **Soll ich denn nun die Glieder Chriſti nehmen, und Glieder der Huren daraus machen?** Wenn dieſes einzige recht erwogen wird, ſoll es uns nicht weit mehr überzeugen, als alle Predigten? Und wenn nur noch einige Religion in uns zu finden iſt, wird wohl noch weiter etwas erfordert, uns vor den Ausſchweifungen der unreinen Leidenſchaften zu bewahren?

Aber, werdet ihr ſagen, es folget alſo hieraus, der Sohn Gottes habe, indem er Fleiſch an ſich genommen,

und ein Menſch geworden, die Sünde des Menſchen weit abſcheulicher und ſchwerer zu vergeben gemacht, als ſie an und für ſich ſelbſt ſeyn würde? Ja antwortet der heilige Chryſoſtomus, dieſes folget daraus, und ſoll auch nothwendig daraus folgen. Wir ſind aber alſo, vermöge dieſes Geheimniſſes, weit laſterhafter und ſtrafbarer, als wir würden geweſen ſeyn, wenn wir in dem Stande unſeres erſten Verderbens geblieben wären? Nichts iſt unſtreitiger und gewiſſer, als dieſes. Es gereichet uns aber alſo die Menſchwerdung Jeſu Chriſti zum Nachtheile, wenn wir uns unſerer Unmäßigkeit und Unkeuſchheit überlaſſen? Dieſes lehret uns die ganze heilige Schrift. Ach! ihr Chriſten, vielleicht ſind unter euch einige zu finden, die ſo undankbar und ſo unempfindlich gegen die göttlichen Wohlthaten ſind, daß ſie wünſchen, Gott möchte ſie nicht ſo hoch geehret haben. Vielleicht gehet ihr Unglaube ſo weit; und wenn es bey ihnen ſtünde, eine oder die andere von dieſen beyden Parteyen zu erwählen, vielleicht entſagten ſie der Ehre, Jeſu Chriſto anzugehören, wenn man ihnen nur erlaubte, daß ſie ihren unordentlichen Lüſten und Begierden ungeſtraft Genüge thun dürften, und wenn ſie nur dadurch von der Verbindlichkeit befreyet würden, welche ihnen dieſes Geheimniß auferleget, einen ordentlichen Lebenswandel zu führen. Allein es ſteht nicht nicht mehr weder in ihrer, noch in unſerer Gewalt, dieſes zu ändern. Ja es ſteht ſogar nicht einmal bey Jeſu Chriſto ſelbſt mehr, daß er aufhörete zu ſeyn, was er uns iſt. Laſſet uns als Freygeiſter und freche Menſchen leben, ſo lange wir nur immer wollen, wir werden doch allezeit ſeine Brüder nach dem Fleiſche ſeyn. Auch ſogar in der Hölle werden wir, wenn wir einmal von Gott werden verworfen und verdammet worden ſeyn,

die-

dieſes Kennzeichen noch an uns haben; und dieſe Ausſchweifungen des Fleiſches werden, wider unſern Willen, in alle Ewigkeit von ihm einen beſondern Grund, oder eine Vermehrung der Verdammniß erhalten.

Vielleicht haben, meine geliebten Zuhörer, dieſe Ausſchweifungen und Sünden bereits das ſtärkſte Licht eures Glaubens ausgelöſchet; und vielleicht glauben diejenigen, mit welchen ich rede, das Geheimniß der Menſchwerdung eines Gottes nur noch ganz ſchwach. Denn wie iſt es möglich, es zu glauben, und dennoch in der Gewohnheit dieſer Sünde zu leben? Wir mögen es nun aber glauben, oder nicht; ſo machen wir uns, wenn wir in dieſer Sünde beharren, aus dieſem Geheimniſſe, welches in ausnehmendem Verſtande das Geheimniß des Heils iſt, ein Geheimniß der Verwerfung und Verdammung. Glauben wir es nicht; ſo iſt unſer Urtheil ſchon gefället, und wir ſind bereits gerichtet. **Wer nicht glaubet, der iſt ſchon gerichtet.** Joh. 3, 18. Glauben wir es; ſo richten und verdammen wir uns ſelbſt. Glauben wir es nicht; ſo iſt für uns kein Heiland. Und wenn wir es glauben; ſo iſt zwar einer, aber zu unſerer Beſchämung. Denn laſſet uns bedenken, ihr Chriſten, daß dieſer Gott, wie der Hoheprieſter Simeon ſaget, ſowohl zum Falle der einen, als zur Auferſtehung der andern, Menſch geworden iſt. **Er iſt geſetzt zum Falle und zur Auferſtehung vieler.** Luc. 2, 34. Er iſt Menſch geworden, daß er uns ſelig machen möge. Wenn wir aber ſeine Gnade misbrauchen; ſo kann es gar leicht geſchehen, daß er Menſch geworden iſt, uns zu verderben. Wenn er nun aber, wie uns das Evangelium verſichert, jemals zum Verderben einiger Sünder etwas beytragen ſoll, wen werden wohl, allem Vermuthen nach, ſeine

Flüche treffen, wenn ſie nicht insbeſondere die ſinnlichen Chriſten, und die Wollüſtigen, welche keine Buſſe thun, und in ihrer Sünde verharren, treffen? Ach! Herr, laß nicht zu, daß eine ſo betrübte Vorherverkündigung, jemals bey uns in die Erfüllung gehen, und daß die Verdienſte deines ſterblichen Lebens, welche nach den Abſichten deiner unendlichen Barmherzigkeit zu unſerer Seligkeit gereichen ſollen, vermöge einer Strafe deiner ſtrengen Gerechtigkeit, uns ewig unglücklich machen mögen. Weil du aber, o heilige und ganz reine Jungfrau, du mächtige Beſchützerin der Menſchen und Mutter derſelben, die Mutter eines Gottmenſchen biſt, indem du uns den Heiland gegeben, den du in deinem jungfräulichen Leibe trugeſt, und welcher in die Welt gekommen iſt, uns zu erlöſen; ſo hilf uns die Früchte einer ſo vollkommenen Erlöſung einſammeln, damit wir durch die Gnade, von welcher dein anbethungswürdiger Sohn die Quelle iſt, gleichwie du die Austheilerinn derſelben biſt, zu der ſeligen Ewigkeit gelangen mögen, zu welcher uns führen wolle ꝛc.

Achtzehende Predigt.

Auf den heiligen Charfreytag.

Text, Joh. 19, 30.

Es iſt vollbracht.

Kur-

Kurzer Abriß.

Eintheilung.

Der Tod Jeſu Chriſti faſſet eine dreyfache Vollbringung oder Vollendung in ſich, die uns das ganze Geheimniß des Kreuzes erklären wird:

1.) Eine Vollendung der Gerechtigkeit von Seiten des Vaters.

2.) Eine Vollendung der Bosheit von Seiten der Menſchen.

3.) Eine Vollendung der Liebe von Seiten Jeſu Chriſti.

Erſter Theil.

Eine Vollendnng der Gerechtigkeit von Seiten des Vaters. Gott muß vermöge aller ſeiner Vollkommenheiten die Sünde ſtrafen. Wenn aber ſeine Gerechtigkeit den Sünder ſtrafet; ſo findet ſie nichts an ihm, das ſie ſchadlos halten, oder ihr genug thun konnte; denn der Menſch hat zwar wohl Gott beleigen, aber er hat die Beleidigung nicht wieder gut machen können. Es war alſo ſchlechterdings nöthig, daß ein Opfer, welches allein fähig war, den Herrn durch ſeine Erniedrigungen noch weit mehr zu verherrlichen, als ihn der Menſch durch ſeine Empörung hatte ſchänden können, an die Stelle des Sünders kam, damit der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geſchehen möchte. Dieſes iſt die Abſicht der göttlichen Weisheit und Güte bey dem groſſen Opfer, welches der Sohn Gottes heute für alle Menſchen darbringt. Er will das Unrecht, welches Gott durch die Sünde iſt zugefüget worden, wieder gut machen.

Es faſſet aber die Sünde eine dreyfache Unordnung in ſich. Zum erſten, eine Unordnung in dem Verſtande, wegen des falſchen Begriffes, den der Sünder mit der verbothenen Handlung verbindet. Zum andern, eine Unordnung in dem Herzen, das ſich wider das Geſetz empöret, und ſeinem Gott nicht mehr unterthänig ſeyn will. Zum dritten, eine Unordnung in den Sinnen, welche ihren natürlichen Gebrauch verlaſſen, und die Vernunft, der ſie hätten folgen ſollen, nach ſich ziehen. Für alle dieſe Unordnungen büſſet der Heiland bey ſeinem heftigen Leiden, indem er die Strafen erduldet, die denſelben gemäß ſind.

1.) Die göttliche Gerechtigkeit ſuchet den Verſtand Jeſu Chriſti zu betrüben, indem er ihm die Abſcheulichkeit der Sünde auf das lebhafteſte vorſtellet; und auf dieſe Art wird die Unordnung wieder gut gemacht, welche die Sünde in dem Verſtande verurſachet. Was die Abſcheulichkeit derſelben bey den Menſchen gemeiniglich vermindert, iſt zum erſten ein Mangel der Einſicht und des Erkenntniſſes, weil unſere Seele, welche ganz und gar in die Sinne verſenket iſt, nur von ſinnlichen Dingen gerühret wird. Aber die heilige Seele des Heilandes, welche voll Gnade, Wahrheit und Licht iſt, erblicket die Sünde in ihrer völligen Abſcheulichkeit. Sie ſieht die Unordnung, die Ungerechtigkeit, und alle traurige Folgen derſelben. Von dem Blute Abels an, bis an das Ende der Welt erblicket ſie eine aneinander hangende Kette von Laſtern auf dem Erdboden. Sie geht die ſchreckliche Geſchichte der Welt durch, und es bleibt vor dem geheimen Entſetzen ihrer Traurigkeit nichts verborgen. Sie ſtellet ſich ſo gar die Geſchichte eines jeden Sünders insbeſondere vor. Sehet, mit allen dieſen Gräueln iſt dieſe heilige Seele vor den Augen ihres

Wa-

Vaters beladen. Zum andern, der Mangel des Eifers iſt ferner eine Urſache, welche den Abſcheu vor der Sünde in uns verringert. Das Unrecht, welches Gott zugefüget wird, geht uns gar wenig zu Herzen, weil wir ihn wenig lieben. Aber die heilige Seele Jeſu Chriſti, welche ſonſt nichts, als die Ehre ihres Vaters ſuchet, und ihn mit einer unermeßlichen und weit brünſtigern Liebe, als alle Cherubine liebet, empfindet alle das Unrecht, das man ſeiner Grösse und Hoheit zufüget, auf das lebhafteſte. Zum dritten, das letzte, was den Abſcheu vor der Sünde in uns vermindert, iſt der Mangel der Heiligkeit. Da wir als Sünder gebohren werden; ſo werden wir bey unſerer Geburt mit der Sünde ganz bekannt; und ſie kömmt uns nicht ſo gar häßlich vor, weil man vor dem, was eine Aehnlichkeit mit uns hat, niemals gar zu ſehr erſchrickt. Aber die heilige Seele des Heilandes trifft nichts in ſich an, das ſie vor dem Schrecken über die Sünde in Sicherheit ſetzen könnte; ja ſie ſieht mit den Augen der Tugend ſelbſt ſich mit allen Laſtern der Sünder beflecket. Vergeblich ſuchet ſie ihre unſchuldigen Augen von dieſem abſcheulichen Gegenſtande abzuwenden; die Gerechtigkeit ihres Vaters nöthiget ſie, ſich damit zu beſchäfftigen, und richtet ſie, gleichſam wider ihren Willen, darauf.

2.) Die andere Unordnung der Sünde, welche die die Unordnung des Herzens iſt, wieder gut zu machen, leget die Gerechtigkeit des Vaters alle Schande der Sünde auf den Sohn. Zum erſten, er wird vor ſeinen Jüngern erniedriget, welche Zeugen ſeines Schreckens und ſeiner Schwachheit ſind. Seine heilige Seele verlieret bey dem Anblicke des Todes alle ihre Standhaftigkeit vor ihnen. Zum andern wird er durch den Beyſtand erniedriget, den er von einem Engel erhält;

und

und hierdurch wird er gewiſſermaſſen unter dieſe ſeligen Geiſter heruntergeſetzet, die ſich vorher in keiner andern Abſicht zu ihm naheten, als ihm zu dienen, und ihn anzubethen. Zum dritten wird er durch den Schlaf und die Flucht ſeiner Jünger erniedriget, welchen der Anblick ſeines heftigen Leidens nicht zu Herzen geht. Alle dieſe Erniedrigungen erduldet der Heiland bey ſeinem heftigen Leiden.

3.) Die dritte Unordnung der Sünde, welche das unrechtmäſſige Vergnügen iſt, auszuſöhnen, iſt der heftige Schmerz ſeiner Seele, bey dem Anblicke der Todesſtrafe, die ihm ſein Vater zubereitet, der dritte Umſtand, der bey ſeinem heftigen Leiden vorkömmt. Die Gerechtigkeit des Vaters ſtellet der Seele des Heilandes alle Vorbereitungen zu ſeiner Kreuzigung auf das deutlichſte vor die Augen; die dunkle Nacht des Richthauſes, den Speichel, der ihm in das Angeſichte geſpien wurde, die Backenſtreiche, die Geiſſeln, die Verſpottungen, das verfluchte Holz. Dieſe ſchrecklichen Bilder kreuzigen ihn zum voraus; und ein blutiger Schweiß, den man auf die Erde fallen ſieht, iſt die traurige Frucht der ſauren Mühe, die er ſich giebt, die Laſt ſeiner Widerwärtigkeiten zu ertragen. Sehet, wie weit der Gott, den wir für ſo gut halten, die Rache gegen ſeinen eigenen Sohn treibt, auf welchem er unſere Sünden erblicket.

Zweyter Theil.

Eine Vollendung der Bosheit von Seiten der Menſchen. Die Bosheit der Menſchen wird heute auf das höchſte getrieben.

1.) Durch die Schwachheit oder die Treuloſigkeit der Jünger, die ihn entweder verlaſſen, oder verläugnen.

2.) Durch die Ungerechtigkeit der Prieſter und Lehrer, die ihn richten und zum Tode verurtheilen, ohne daß ihnen die Reue des Judas zu Herzen geht, obgleich niemals ein Zeugniß weniger verdächtiger geweſen iſt, als das ſeinige; und ohne daß das übernatürliche Stillſchweigen Jeſu Chriſti bey allen Beſchuldigungen, die man wider ihn vorbringt, den geringſten Eindruck in ſie machet.

3.) Durch die Unbeſtändigkeit des Volks, das ſeinen Tod begehret. Wie weit treibt nicht dieſes thörichte Volk ſeine Leichtſinnigkeit? und wie viel Sünden begeht es nicht in einer einzigen? Zum erſten, eine abſcheuliche Ungerechtigkeit, indem es den Barrabas, einen berüchtigten Miſſethäter, dem Heilande der Menſchen vorzieht. Zum andern, eine blinde Wuth; eine heydniſche obrigkeitliche Perſon unterſteht ſich nicht in der Beurtheilung Jeſu Chriſti weiter zu gehen, aber das raſende Volk verlanget, ſein Blut ſoll über ſie, und über ihre ganze Nachkommenſchaft kommen. Zum dritten, eine ſchändliche Undankbarkeit. Als ehemals dieſes Volk von den Wohlthaten Jeſu gerühret wurde, ſo wollte es ihn zum Könige über ſich machen. Heute aber ſchreyen ſie insgeſamt, ſie hätten keinen König, als den Kaiſer, und verwerfen alſo den Sohn Davids.

4.) Durch die Schwachheit des Pilatus, welcher, ſeines Gewiſſens und ſeiner Einſicht ungeachtet, ſich nicht unterſteht, Jeſum Chriſtum für unſchuldig zu erklären. Man wird in dem Verhalten dieſer ungerechten obrigkeitlichen Perſon alle Wege und Gänge einer unanſtändigen Niederträchtigkeit gewahr. Zum erſten, dieſer Mann ſieht ein, er habe die nöthige Wiſſenſchaft und Erkenntniß nicht, Jeſum Chriſtum zu richten, weil er das Geſetz nicht verſtehe, wider welches die Anklagen gerich-

gerichtet wären; er habe aber auch die Macht nicht, weil Jeſus Chriſtus die obrigkeitlichen Perſonen nicht zu Richtern der Wahrheit und der Lehre gemacht hat. Damit er aber doch den Vornehmſten unter den Juden nicht mißfallen möge; ſo richtet er Jeſum Chriſtum. Zum andern, er wird nicht von der Furcht, eine Ungerechtigkeit zu begehen, ſondern die Gunſt des Kaiſers zu verlieren, gerühret. Zum dritten, er fraget offenbare Feinde des Heilandes, worinnen ſein Verbrechen beſtehe. Zum vierten, er fraget Chriſtum; er wird durch ſeine Antwort gerühret und bewegt; er ſaget dem Volke, dieſer Menſch ſey kein Miſſethäter, und dennoch läßt er ihn nicht los. Zum fünften, weil er durch den Traum ſeines Weibes erſchrecket wird, ſo fällt ihm ein, Jeſum unter dem Vorwande zu dem Herodes zu ſchicken, weil, da er ein Galiläer wäre, es dieſem Prinzen zukäme, in ſeiner Sache Richter zu ſeyn, ob er gleich gar leicht hätte vorherſehen können, daß Jeſus Chriſtus hier keine Vertheidiger antreffen würde.

5.) Durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, die den anbethenswürdigen Leib des Heilandes zerfleiſchen, und die ſchmerzlichſten Spöttereyen und Beſchimpfungen mit den grauſamſten Begegnungen verbinden.

Dritter Theil.

Eine Vollendung der Liebe von Seiten Jeſu Chriſti. In Wahrheit, wir dürfen die Urſachen und die Bewegungsgründe ſeines Todes ſonſt nirgends, als in ſeinem Herzen ſuchen. Weder die Treuloſigkeit eines ſeiner Jünger, noch der Neid der Prieſter, noch die Unbeſtändigkeit des Volkes, noch die Schwachheit des Pilatus,

noch auch die Grauſamkeit der Peiniger, ſondern ſeine Liebe hat ihm das Leben geraubet. Dieſe göttliche Liebe, welche in ſeinem Herzen brennet, iſt das einzige Feuer, welches das Holz anzündet, worauf er ſich opfern will.

Es iſt eine ſinnreiche Liebe, welche das Geheimniß findet, ſich, auch ſo gar nach ſeinem Tode, beſtändig zu opfern.

Es iſt eine uneigennützige Liebe, die ganz allein leiden will, und welche bittet, daß man ſeiner Jünger ſchone. Sie wird von dem Unglücke, das Jeruſalem bevorſteht, und überhaupt von dem Unglücke, das über uns, und alle diejenigen hereinbrechen will, derer Bosheiten die Vergieſſung ſeines Blutes unnütze machen, weit mehr gerühret, als von der ſchrecklichen Todesſtrafe, welche ihm zubereitet wird.

Es iſt eine großmüthige Liebe; denn er bittet auch ſo gar am Kreuze für die, ſo ihm kreuzigen. Er ſammlet die wenigen Kräfte, die ihm ihr grauſames Verfahren übrig gelaſſen hat, ihre Frevelthat bey ſeinem Vater zu entſchuldigen.

Es iſt eine ſiegreiche Liebe, denn da er ſterben will, machet er ſich noch einen Jünger.

Es iſt eine bis auf den letzten Augenblick ſorgfältige und ehrfurchtsvolle Liebe, welche ſeine verlaſſene Mutter dem geliebten Jünger, und den geliebten Jünger ſeiner Mutter empfiehlt. Nachdem nun dieſer göttliche Heiland um unſertwillen auf der Welt nichts mehr zu thun hat; ſo giebt er ſeinen Geiſt auf, und ſpricht, es ſey, ſo wohl von Seiten der Gerechtigkeit ſeines Vaters, als von Seiten der Bosheit der Menſchen, wie auch von Seiten ſeiner Liebe, nunmehr alles vollbracht.

Abhandlung.

Dieſes ſind die letzten Worte, mit welchen der am Kreuze verſcheidende Heiland heute ſein Opfer vollendet. Dieſes ſind die letzten Seufzer, welche die heiligen Weiber und der geliebte Jünger aus ſeinem ſterbenden Munde ſammlen. Dieſes iſt der letzte Unterricht, den ſie von ihrem guten Meiſter erhalten. Auf dieſe Art verläßt er den Erdboden, und ſeine lieben Jünger, welche über ſeinen ſchmerzlichen Verluſt eben ſo betrübt ſind, als über das tiefe Geheimniß dieſer letzten Worte: **Es iſt vollbracht.**

In Wahrheit, was können ſie ſich wohl dabey vorſtellen? Und auf wie viel traurige Gedanken verfällt nicht ihr furchtſamer und niedergeſchlagener Geiſt in dieſem ſchrecklichen Augenblicke? Da die Sonne ihren Schein verlieret, die Erde ſich beweget und verdunkelt wird, die Gräber ſich aufthun, die Todten auferſtehen, und, wie es ſcheint, die ganze Natur in eine Unordnung und Verwirrung geräth; ſo bilden ſie ſich vielleicht ein, Jeſus Chriſtus habe ihnen zu verſtehen geben wollen, es werde mit ihm alles zu Grunde gehen; die Welt könne den Tod ihres Urhebers nicht überleben; das Unrecht, ſo man ihm zugefüget habe, ſolle nicht anders, als durch den Untergang der ganzen Welt wieder gut gemachet werden. Und da alles, was ſie ihn, Zeit ſeines ſterblichen Lebens, von der Herrannahung dieſes letzten Tages hatten ſagen hören, nicht wenig beyträgt, ſie in dieſer ſchrecklichen Meynung zu beſtärken; ſo glauben ſie vielleicht, es ſey alles das: **Es iſt vollbracht.**

Was uns anbetrifft, meine Brüder, ſo wiſſen wir, daß, wenn das Ende der Welt hereinbrechen wird, des Menſchen Sohn nicht, wie wir ihn heute erblicken, in

einer geringen Geſtalt erſcheinen, und an einem ſchimpflichen Kreuze hängen; ſondern auf einer herrlichen Wolke ſitzen wird; ſeine Engel werden ihn begleiten, und Macht, Schrecken und Majeſtät werden vor ihm hergehen. Laſſet uns alſo die heilige Dunkelheit dieſer letzten Worte aufklären und vertreiben; ſie faſſen wichtige Dinge, und die ganze Lehre von dem Kreuze in ſich.

Zum erſten, der Herr hatte durch den Mund ſeiner Propheten oftmals geſagt, die Opfer der Böcke und Widder gefielen ihm nicht; er verwerfe dieſe unvollkommene Brandopfer; ja er würde ſie ſo gar niemals geduldet haben, wenn er nicht an ihnen die entfernten und vorbildenden Züge von der Aufopferung ſeines Sohnes wahrgenommen hätte. Es waren dieſes weitläuftige Vorſpiele, welche zwar ſeine Gerechtigkeit zurückhielten, ihr aber nicht genugthun konnten. Es erſetzet alſo der Tod Jeſu Chriſti alles dasjenige, was dieſen alten Opfern noch abgieng; und die Gerechtigkeit ſeines Vaters hat von den Menſchen weiter nichts mehr zu fordern. Erſte Vollendung.

Zum andern, die Knechte des Hausvaters hatten ſich bisher nur an ſeinen Dienern vergriffen. Jeruſalem hatte nur die Propheten, die zu ihm waren geſendet worden, getödtet, und das Maaß ſeiner Sünden war noch nicht voll. Es mußte alſo das Blut des Sohnes, und des Erben ſelbſt, noch vergoſſen, und die Bosheit dieſes undankbaren Volkes alſo auf das höchſte getrieben werden. Andere Vollendung.

Endlich hatten die Frommen und Gerechten der alten Haushaltung, welche, indem ſie ihr Leben für die Wahrheit gelaſſen, Gott ehemals geprieſen hatten, nur ein trauriges und unglückſeliges Leben, das den Verſuchungen der Sinne und des Fleiſches ausgeſetzet,

und einen Leib, der dem Fluche des Todes unterworfen war, dargebracht. Aber Jeſus Chriſtus entſaget dem glückſeligſten Leben, welches niemals eine Sünde hatte beflecken können. Er bringt eine Seele dar, die ihm niemand hätte nehmen können, wenn er ſie nicht ſelbſt hätte laſſen wollen. Und indem er den Tod, von welchem er wegen der Beſchaffenheit ſeiner Natur befreyet war, freywillig ſchmecket; ſo giebt er ſeinem Vater das größte Zeichen der Liebe, das ihm noch kein Frommer gegeben hatte. Dritte Vollendung.

Das heißt ſo viel geſagt, der Tod des Heilandes faſſet dreyerley Vollendungen in ſich, welche uns das ganze Geheimniß dieſes groſſen Opfers, deſſen Anblick die Kirche an dieſem Tage erneuert, und wovon ſie das Andenken feyerlich begeht, deutlich vor die Augen legen werden. Zum erſten, eine Vollendung der Gerechtigkeit von Seiten ſeines Vaters. Zum andern eine Vollendung der Bosheit von Seiten der Menſchen. Zum dritten, eine Vollendung der Liebe von Seiten Jeſu Chriſti. Dieſe drey Wahrheiten werden den Innhalt dieſer ganzen Predigt ausmachen, und die ganze Geſchichte von dem ſchmählichen Leiden des Gottmenſchen in ſich faſſen. Wir werden darinnen wichtige Lehren und ſolche Wahrheiten antreffen, die der Welt nicht bekannt ſind, weil ſie Jeſum Chriſtum nicht kennet; und wir werden ſehen, daß das Kreuz die Verdammniß des Sünders, und die Vollendung, oder der höchſte Grad ſeiner Undankbarkeit iſt.

Du biſt indeſſen, o du verehrungswürdiges Kreuz, der einzige Ort, wohin wir unſere Zuflucht nehmen können. Du trägſt heute unſere Hoffnung, unſere Seligkeit, unſere Heilsmittel, unſer Geſetz und unſer Evangelium: Alles hängt an deinem geheiligten Holze. Du

bewahreſt uns das göttliche Unterpfand unſeres Friedens und unſerer Verſöhnung mit Gott auf. Du biſt vornehmlich heute ein Gnadenthron, zu welchem wir mit Freudigkeit hinzu treten können. Wir werfen uns alſo auch nebſt der ganzen Kirche vor dir nieder.

Erſter Theil.

Gott würde, wie der heilige Auguſtinus ſpricht, weder weiſe, noch heilig, noch gerecht, noch auch gütig ſeyn, wenn die Sünde ungeſtraft bleiben könnte. Vermöge ſeiner Ehre muß er das Unrecht beſtrafen, das ihm der Sünder durch ſeine Empörung zufüget. Vermöge ſeiner Weisheit muß er die Ordnung wieder herſtellen, die der Sünder durch ſeine Uebertretung ſtöret. Vermöge ſeiner Güte muß er den Laſtern Einhalt thun, welche ſonſt der ungeſtrafte Sünder durch ſeine Beyſpiele unterſtützen und allgemein machen würde. Und vermöge ſeiner Heiligkeit darf er mit einer unreinen Creatur keine Gemeinſchaft mehr haben; ſondern er muß ſie verlaſſen und dadurch unglücklich machen. Mit einem Worte alle ſeine Vollkommenheiten treiben ihn an, die Sünde zu beſtrafen.

Allein, ſeine Gerechtigkeit, welche die Beſtrafung des Sünders verlanget, trifft, indem ſie ihn züchtiget, nichts an, das ſie ſchadlos halten, und ihr genug thun könnte. Es iſt dieſes kein Opfer, das ſich für Gott ſchicket. Der Menſch hat ihn zwar beleidigen, aber er hat die Beleidigung nicht wieder ausſöhnen und gut machen können. Denn, ſpricht Hiob, was iſt der Menſch, wenn man ihn mit Gott vergleicht? Es mußte alſo ein Opfer von einem groſſen Werthe an die Stelle des Menſchen kommen. Da die Erde nichts hervorbringen

konn=

konnte, welches Gott hätte beſänftigen, und ihn mit den Menſchen wiederum ausſöhnen können; ſo mußte ſich der Himmel erniedrigen, einen Frommen und Gerechten hervorzubringen, welcher den Erdboden wiederum ausſöhnete. Ja es mußte ſich ein Opfer, welches allein vermögend war, den Herrn durch ſeine Erniedrigung noch weit mehr zu verherrlichen, als ihn der Menſch durch ſeine Empörung hatte ſchmähen und läſtern können, zwiſchen ſeine Blitze und unſere Laſter ſtellen, und ganz allein alle die Pfeile aufhalten, welche ſeine Gerechtigkeit wider uns zubereitet hatte. Dieſes iſt die Abſicht der göttlichen Weisheit und Güte bey dem groſſen Opfer, welches der Sohn Gottes heute für alle Menſchen darbringt.

Damit ihr aber dieſe Wahrheit deſto beſſer faſſen möget; ſo merket, meine Brüder, daß die Sünde eine dreyfache Unordnung in ſich faſſet. Eine Unordnung in dem Verſtande, wegen des falſchen Begriffes, den der Sünder mit der verbothenen Handlung verbindet; eine Unordnung in dem Herzen, das ſich wider das Geſetz empöret, und ſeinem Gotte nicht mehr unterthänig ſeyn will; und eine Unordnung in den Sinnen, welche ihren natürlichen Gebrauch verlaſſen, und die Vernunft, der ſie hätten folgen ſollen, nach ſich ziehen. Für dieſe drey Unordnungen büſſet heute der Heiland in ſeinem heftigen Leiden, indem er Strafen erduldet, die denſelben gemäß ſind. Zum erſten betrübt die Gerechtigkeit ſeines Vaters ſeinen Verſtand, indem er ihm die Abſcheulichkeit der Sünde auf das lebhafteſte vorſtellet. Zum andern demüthiget er ſein Herz, indem er es mit der ganzen Schande der Sünde bedecket. Endlich verſetzet er ſeinen Leib in die äuſſerſte Schwachheit, indem er ihn zum voraus alle Schmerzen, welche auf die

Sünde folgen müſſen, empfinden läßt. Eine einfältige Erklärung der Leidensgeſchichte unſeres Heilandes wird uns hinlängliche Beweiſe zur Beſtätigung dieſer Wahrheiten an die Hand geben. Da die Sache ſelbſt wichtig genug iſt, eure Aufmerkſamkeit zu erregen; ſo haben wir nicht nöthig, meine Brüder, euch um dieſelbe zu erſuchen.

Nachdem die Stunde herbey gekommen war, in welcher Jeſus Chriſtus aus dieſer Welt zu ſeinem Vater gehen ſollte, nachdem er vorher den Seinigen, durch die Einſetzung des neuen Paſſah, die letzten Merkmaale ſeiner Liebe gegeben, und ſie durch die Gnade dieſer himmliſchen Speiſe, und durch alles dasjenige, was die letzten Ermahnungen eines Vaters und eines guten Meiſters rührendes an ſich haben, wider das Aergerniß ſeines Leidens geſtärket hatte; und da er zugleich alles wußte, was ihm begegnen ſollte; ſo gehet er, unter der Begleitung ſeiner Jünger, wie ein Schaf, das ſelbſt zur Schlachtbank geht, aus Jeruſalem hinaus. Er kömmt in den Oelgarten, um in demſelben mit ſeinem himmliſchen Vater wegen des groſſen Geheimniſſes von der Erlöſung der Menſchen die letzte Unterhandlung zu pflegen. Weil ſeine Jünger noch ſchwach ſind; ſo will er ſie des Anblickes ſeiner Schwachheit und ſeines Todenkampfes überheben. Er entfernet ſich deswegen von ihnen; er wirft ſich auf die Erde nieder; und indem er, in Gegenwart ſeines Vaters, die ganze Bitterkeit ſeines Kelches ſchmecket, ſo ſpricht er zu ihm: Gerechter Vater, ſiehe, der Tag deiner Ehre und meiner Schande iſt endlich angebrochen. Die Opfer und Brandopfer des Geſetzes waren nicht würdig vor dich gebracht zu werden. Aber du haſt mir einen Leib zubereitet, deſſen Opfer und Martern deine Gerechtigkeit

beſänftigen werden. Ich bin aus keiner andern Abſicht in die Welt gekommen, als in derſelben deinen allerheiligſten Willen zu vollbringen; und das Geſetz des Todes, welches du vom Anfange an wider mich ausgeſprochen haſt, iſt allezeit der eifrigſte Wunſch und das Verlangen meines Herzens geweſen.

Kaum hat die heilige Seele des Heilandes das blutige Werk unſerer Verſöhnung auf dieſe Art auf ſich genommen, ſo fängt die Gerechtigkeit ſeines Vaters an, ihn als einen Sünder zu betrachten. Er erkennet ihn nicht mehr für ſeinen geliebten Sohn, an welchem er ſein vollkommenſtes Wohlgefallen hat; ſondern ſieht ihn als ein Opfer der Verſöhnung und des Zornes an, auf welchem alle Sünden der Welt liegen, und welches er ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit aufopfern muß. Hier fängt die ganze Laſt ſeiner Gerechtigkeit an, auf dieſe reine und unſchuldige Seele zu fallen. Hier kämpfet Jeſus Chriſtus, als ein wahrer Jakob die ganze Nacht hindurch mit dem Zorne eines und eben deſſelben Gottes, ja hier vollendet er zum voraus ſein Opfer; jedoch auf eine deſto ſchmerzhaftere Art, weil ſeine heilige Seele, ſo zu ſagen, unter den Schlägen der Gerechtigkeit eines erzürnten Gottes unterliegt, da ſie hingegen auf der Schädelſtäte nur allein der Wuth und der Macht der Menſchen bloß geſtellet iſt.

Denn zum erſten, die Gerechtigkeit Gottes betrübet die Seele Jeſu Chriſti, indem ſie derſelben die Abſcheulichkeit der Sünde auf das lebhafteſte vorſtellet. Damit wir aber dieſen erſten Umſtand ſeines Todenkampfes deſto beſſer einſehen mögen; ſo merket, meine Brüder, daß dasjenige, was die Abſcheulichkeit der Sünde bey uns gemeiniglich vermindert, zum erſten ein Mangel der Einſicht und des Erkenntniſſes iſt. Ach! unſe-

unſere Seele, welche ganz und gar in die Sinne verſenket iſt, wird faſt von nichts, als von den ſinnlichen Dingen gerühret. Die Abſcheulichkeit der Sünde, welche die Seele tödtet, und ſie ewig von Gott abſondert, geht uns wenig zu Herzen. Wir entſetzen uns zwar vor den ſchrecklichen und ewigen Strafen, welche auf ſie warten; aber nicht vor der Schändlichkeit und Abſcheulichkeit der Uebertretung, womit man dieſe Strafen verdienet. Ja man glaubet vielmehr, die Strafe ſey gröſſer, als die Beleidigung; und Gott handele viel zu ſtrenge, wenn er vergängliche Fehler mit ewigen Martern belege. Auf dieſe Art ſieht man die Sünde an, welche das Siegel unſerer Seligkeit, das Kennzeichen und die Züge der Kinder Gottes aus unſerer Seele vertilget, und uns zu ſeinen Feinden machet. Man hält ſie für eine Schwachheit, für eine natürliche Neigung, für eine Folge des Alters, und für ein Geſetz des Temperamentes. Und weil man weder die ewige Wahrheit, welche durch die Sünde geſchändet wird; noch die Gerechtigkeit, die ſie wider ſich waffnet; noch die Ordnung, die ſie zerſtöret; noch die Liebe, die ſie auslöſchet; noch die Heiligkeit, die ſie verunehret; noch die ewigen Güter, die ſie raubet; noch die ganze Gröſſe des ſchrecklichen Elendes, worein ſie ſtürzet, recht einſieht: So fürchtet man ſich wenig vor ihr, weil man ſie nicht recht kennet.

Aber die heilige Seele des Heilandes, welche voll Gnade, Wahrheit und Licht iſt, erblicket die Sünde in ihrer völligen Abſcheulichkeit. Sie ſieht die Unordnung, die Ungerechtigkeit, und den unauslöſchlichen Schandfleck derſelben ein. Sie ſieht die traurigen Folgen derſelben, den Tod, den Fluch, die Unwiſſenheit, den Stolz, das Verderben, und alle Leidenſchaf-

ten, welche aus dieſer ſchädlichen Quelle entſtanden ſind, und ſich auf dem Erdboden ausgebreitet haben. In dieſem ſchmerzhaften Augenblicke ſtellet ſie ſich die Dauer aller Jahrhunderte vor die Augen; von dem Blute Abels an, bis an das Ende der Welt. Sie erblicket eine aneinander hangende Kette von Laſtern auf dem Erdboden. Sie geht dieſe ſchreckliche Geſchichte der Welt durch, und es bleibt vor dem geheimen Entſetzen ihrer Traurigkeit nichts verborgen. Sie ſieht, wie der ungeheure Aberglaube unter den Menſchen aufgekommen, das Erkenntniß des himmliſchen Vaters verdunkelt, die abſcheulichſten Laſter zu Gottheiten gemacht, dem Ehebruche, der Blutſchande und den Gräueln Tempel und Altäre aufgerichtet, und die Gottloſigkeit und Ruchloſigkeit das Theil der Geſitteſten und Klügſten geworden ſind. Betrachtet ſie die chriſtlichen Zeiten; ſo erblicket ſie in denſelben die künftigen Uebel ihrer Kirche; die Spaltungen, die Irrthümer und die Uneinigkeiten, welche das köſtliche Geheimniß ihrer Einheit zerreiſſen werden; die Entheiligung ihrer Altäre, den unwürdigen Genuß ihrer Sacramente, die faſt gänzliche Verlöſchung ihres Glaubens, und die verderbten Sitten des Heydenthums, welche unter ihren Jüngern vom neuen ſind eingeführet worden. Sehet! was dieſe heilige Seele erblicket.

Sie ſtellet ſich insbeſondere die Geſchichte eines jedweden Sünders vor; und zwar von dem betrübten Augenblicke an, da eure Seele verunreiniget wurde, bis auf den gegenwärtigen Tag. Ja, geliebteſte Zuhörer, es bleibt nichts von eurem ganzen laſterhaften Leben vor ihr verborgen. Sie ſieht die ſchändliche Leidenſchaft, welche euch durch alle Jahre eures Lebens nachgefolget iſt, und euren ganzen Lebenswandel ver-

unrei-

unreiniget hat. Sie ſieht, daß ihre Gnade an eurem Herzen allezeit vergeblich geweſen; daß ihr Licht allezeit verworfen worden; und daß euer Stand, eure Geburt, euer Vermögen, und eure Naturgaben, die ihr als Wohlthaten aus ihrer mildreichen Hand empfangen habet, wegen der Unordnung eures Herzens, die Quelle und die Gelegenheit zu allen euren Laſtern geworden ſind. Sie ſieht die geheimen Abgründe eures Gewiſſens, welche ihr an dieſen Tagen des Heils nicht gern aufdecken wollet; und die Unruhen und Bewegungen einer ungerechten Scham, welche machen, daß ihr zwiſchen der Beobachtung eurer Pflicht und einer eitlen Furcht unſchlüſſig bleibet. Sie ſieht eure Seele, wie ſie gegenwärtig beſchaffen iſt, da ſie vielleicht, in Abſicht auf eine Lebensänderung, heftig beſtritten, und von den lebhafteſten Gewiſſensbiſſen beunruhiget wird; dennoch aber ſich nicht entſchlieſſen kann, ihre Feſſeln zu zerreiſſen. Sie iſt zwar des Laſters überdrüſſig; ſie hat aber doch nicht genugſame Kräfte, ſich für die Tugend zu erklären. Sie hat einen Eckel vor der Welt; ſie kann ſich aber doch nicht von ihr losreiſſen. Sie iſt bey ihrer Treuloſigkeit unglückſelig; und handelt doch noch immer treuloß. Ja, ſie wird von der Feyer dieſer heiligen Tage gerühret; es beſteht aber vielleicht der ganze Nutzen, den ſie von dieſen groſſen Geheimniſſen, und den Wahrheiten, welche ſie dieſe Bußtage hindurch gehöret, hat, darinnen, daß ſie heilige Dinge entweihet, und ein Paſſah hält, welches das Maaß eurer übrigen Laſter vollends voll machet.

Sehet, mit allen dieſen Gräueln iſt dieſe heilige Seele vor den Augen ihres Vaters beladen. Es iſt in der Welt keine boshafte Rache, ſeit dem das Blut Abels iſt vergoſſen worden; keine ſchändliche Unzucht,

ſeit dem die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menſchen einen Bund gemachet haben; keine vermaledeyte Gottloſigkeit, ſeit dem die Nachkommen Kains angefangen haben Städte zu bauen, und in dem Eiſen und Erzte verehrungswürdige Götzen zu finden; keine Gottesläſterung, ſeit dem die Kinder des Noah ſich unterfangen haben, ein Gebäude gegen den Himmel aufzuführen; keine Unterlaſſung der kindlichen Ehrfurcht gegen die Aeltern, ſeit dem Ham mit der geheimnißvollen Trunkenheit des heiligen Erzvaters ſeinen Spott getrieben hat; mit einem Worte, es iſt auf der ganzen Welt, ſowohl in den vergangenen, als zukünftigen Zeiten, kein Ungeheuer zu finden, welches ſich nicht dieſer unſchuldigen Seele in dieſem ſchrecklichen Augenblicke vor die Augen ſtellen ſollte. Unter dieſem ſchrecklichen Kreuze beuget ſie ihr heiliges Haupt. Die Sünden aller Menſchen werden ihre eigenen Sünden. Sie trägt eine Welt voll Ungerechtigkeit und Bosheit, die aber tauſendmal ſchwerer iſt, als diejenige, welche ſie durch ihr allmächtiges Wort trägt. Denn ſie ſpielet, wie die heilige Schrift ſaget, indem ſie die Welt trägt; da ſie ſich hingegen hier durch den Propheten beklaget, die Sünder hätten ihr Joch ſchwer gemacht; ſie hätten die Bürde ihrer Sünden auf ihren Rücken geleget, und ſie habe ſie nicht ertragen können.

Das andere, was den Abſcheu vor der Sünde in uns verringert, iſt der Mangel des Eifers. Das Unrecht, welches Gott zugefüget wird, geht uns gar wenig zu Herzen, weil wir ihn wenig lieben; denn die Liebe iſt das Maaß des Schmerzens. Wir werden nur von unſerm Eigennutze, vou unſerer Ehre, von unſern Ergötzlichkeiten, und von unſerm Glücke gerühret; weil wir ſonſt nichts, als uns ſelbſt, lieben: Und dieſes iſt

vornehmlich das Laſter der Groſſen. Die Ehre Gottes iſt für uns eine bloſſe Betrachtung, welche in unſerm Herzen nichts wirkliches, nichts lebhaftes zurück läßt. Ja, wenn auch ſo gar diejenigen Perſonen, die von uns abhängen, nur in ihrem Amte treu, für unſer Beſtes beſorgt, uns ergeben, und darauf bedacht ſind, wie ſie unſerem Verlangen Genüge leiſten wollen; ſie mögen aber im übrigen leben, wie es ihnen beliebet, ohne Zucht, und ohne Gottesfurcht: So wird alles dieſes für nichts gerechnet.

Aber die heilige Seele des Heylandes, die ſonſt nichts, als die Ehre ihres Vaters ſuchet, und ihn mit einer unermeßlichen, und weit brünſtigern Liebe, als alle Cherubine, liebet, empfindet alle das Unrecht, das man ſeiner Gröſſe und Hoheit zufüget, auf das lebhafteſte. Der Schmerz Davids über die Ungerechtigkeiten der Welt; das Leidweſen und der Eifer des Elias über die Aergerniſſe und die Abgötterey Iſraels; und das Betrübniß und die Thränen des Jeremias über die Treuloſigkeiten Jeruſalems, waren nur geringe Bilder von der Traurigkeit und dem Betrübniſſe der Seele des Heilandes bey dem Anblicke der Sünden aller Menſchen. Je gröſſer ihre Liebe iſt, deſto gröſſer iſt auch ihr Leiden; und da man zu der Gröſſe ihrer Liebe nichts hinzuſetzen kann, ſo geht auch der Gröſſe ihres Schmerzens und ihrer Marter nichts ab.

Wir möchten bisweilen gern wiſſen, ob wir uns von ganzem Herzen zu Gott bekehret haben, und ob wir in ſeiner Liebe und in ſeiner Gnade ſtehen. Ich weis, daß es niemandem bekannt iſt, ob er liebens- oder haſſenswürdig ſey. Wenn man aber in dieſem Leben davon überzeugt werden könnte; ſo würde es auf die Art geſchehen können, wenn wir uns ſelbſt fragten, ob

uns die Aergerniſſe, die wir täglich mit anſehen, betrübten und ſchmerzeten; und ob die Reden der Gottloſen, der ſündliche Lebenswandel der Weltkinder, unter welchen wir uns befinden, die Widerwärtigkeiten der Kirche, die Entheiligung der Tempel und Altäre, die öffentliche Frechheit und die verderbten Sitten unſer Herz voll Trauren und Betrübniß macheten? Können wir es aber mit gelaſſenen Augen anſehen, daß unſere Brüder den Herrn, dem ſie angehören, verlaſſen und ihn läſtern; ja finden wir ſo gar ein gewiſſes Vergnügen darinnen, wenn wir ſo leben können, wie ſie leben; o! ſo iſt keine Liebe in uns. Wenn wir Gott lieben, ſo liegt uns ſeine Ehre am Herzen; und die Liebe, welche das Unrecht nicht empfindet, das dem geliebten Gegenſtande zugefüget wird, iſt weiter nichts, als eine ſtrafbare Gleichgültigkeit, die mehr dem Haſſe, als der Liebe gleicht.

Endlich iſt das letzte, was den Abſcheu vor der Sünde in uns vermindert, der Mangel der Heiligkeit. Da wir als Sünder gebohren werden; ſo werden wir bey unſerer Geburt mit dem Bilde der Sünde ganz bekannt. Wir ſehen die Sünde, ſo zu ſagen, mit ſündlichen Augen an; und ſie kömmt uns nicht ſo gar häßlich vor, weil man vor dem, was eine Aehnlichkeit mit uns hat, niemals gar zu ſehr erſchrickt. Aber die heilige Seele des Heilandes trifft bey ihrem ſchweren Leiden nichts in ſich an, das ſie wider das Schrecken über die Sünde in Sicherheit ſetzen könnte. Dieſe Seele, welche weit reiner und heiliger iſt, als alle himmliſche Geiſter, ſieht ſich auf einmal mit allen unſern Sünden und Laſtern beflecket. Sie erblicket mit den Augen einer göttlichen Schamhaftigkeit die ſchändlichſten Unreinigkeiten der Sünder an ſich ſelbſt. Mit den Augen

der Gnade ſieht ſie ſich mit ihrem Haſſe und mit ihrer Wuth beflecket. Mit den Augen der lebhafteſten Gottesfurcht ſieht ſie ſich mit ihren Ruchloſigkeiten und Gotteslåſterungen beſudelt. Mit einem Worte, ſie ſieht mit den Augen der Tugend ſelbſt, wie ſie mit allen ihren Laſtern iſt verunreiniget worden.

Ja! hier betrachtet ſie ſich nicht anders, als mit einem unausſprechlichen Abſcheue; hier kann ſie ihren eigenen Anblick nicht mehr ertragen, und ſie fångt an, in eine tödtliche Ohnmacht und Traurigkeit zu verfallen: **Er fieng an ſich zu betrůben, und traurig zu werden.** Matth. 26, 37. O! ſie möchte gern ihre Augen von dieſem abſcheulichen Gegenſtande abwenden; aber die Gerechtigkeit ihres Vaters nöthiget ſie, ſich damit zu beſchåfftigen, und richtet ſie, gleichſam wider ihren Willen, darauf. Es iſt ein ſcharfes und ſtrenges Licht, das ihr allenthalben nachfolget, und ihre innern Blicke můſſen ihre Schmach und Schande alle Augenblicke anſehen und betrachten; ja ſie wůrde dieſe ſtrengen Průfungen ohne Zweifel nicht ausgehalten haben, wenn ſie nicht ihr Vater zu weit långern Martern, und zu einem weit gröſſerm Opfer beſtimmet håtte.

Sehet ihr wohl, geliebteſte Zuhörer, wie die heilige Seele Jeſu Chriſti vor Schmerz und Ohnmacht faſt vergeht, und wie ſie alle den Abſcheu empfindet, den die Sůnde erreget, wenn man ſie in dem göttlichen Lichte betrachtet? Sehet hier ein Bild von dem Schmerze, den ihr mit in den Beichtſtuhl bringen ſollet, in welchen ihr bey dieſen Tagen des Heils kommen werdet, die göttliche Gerechtigkeit wegen eurer Sůnden und Laſter zu beſånftigen. Jeſus iſt bey ſeinem heftigen Leiden ein Muſter der Bußfertigen; und dennoch ſehen wir, daß ihr mit trockenen Augen, und mit einem ruhigen Herzen

zen herzutretet. Ihr werdet weit mehr von eurem ſchimpflichen Bekenntniſſe, als von den vielen und groben Fehlern, die ihr bekennet, gerühret. Ihr werdet uns die ſchreckliche Geſchichte eures Lebenswandels erzählen, wie man gleichgültige Dinge erzählet; und wir werden alle Macht des göttlichen Wortes anwenden müſſen, euch aus eurer Schlafſucht zu erwecken, und einige geringe Regungen der Reue und Buſſe in euch hervorzubringen. Wir werden weitläuftige Vorſtellungen thun, betheuren, euch beſchwören, uns einzuſchmäucheln ſuchen, ja von den Regeln ſelbſt etwas nachlaſſen müſſen, um euch die Hülfsmittel angenehm zu machen. Und wenn wir eure Augen in Anſehung des beklagenswürdigen Zuſtandes eures Gewiſſens aufthun, und euch nöthigen wollen, das Auge, das euch ärgert, auszureiſſen, und euch von einer Gelegenheit, die euren Untergang befördert, abzuhalten; ſo werdet ihr euch widerſetzen, ihr werdet euch beklagen, und uns Schuld geben, wir beunruhigten die Gewiſſen, und ſtürzeten die Sünder in Verzweifelung. O mein Gott! iſt dieſes die Art, wie man deinen Zorn ſtillet? iſt dieſes die heilige Angſt der Buſſe? und wenn deine Gnade in eine gerührte Seele die lebhafteſten und ſtrengen Eindrücke machet, welche vor der Bekehrung hergehen, haben wohl die Engel der Kirche, die Diener der Verſöhnung ein anderes Amt, als heute der Troſtengel hat, den du deinem Sohne ſendeſt, ich will ſagen, daß er den Sünder bey der Traurigkeit ſeiner Buſſe unterſtützet, bey ſeinem Schrecken tröſtet, ſeine Thränen abwiſchet, ſeinen allzugroſſen Schmerz lindert; und daß er, an ſtatt ſeine Kaltſinnigkeit zu erregen, oder ſeinen Stolz und ſeine Empörung zu dämpfen, die Bitterkeit

ſeines Kelches, und die Schande ſeiner Demüthigung lindert?

Sehet, meine Brüder, dieſes iſt der andere Umſtand, den wir bey dem heftigen Leiden des Heilandes wahrnehmen; es iſt die Schande, die ſein Vater auf ihn leget; die gröſste Erniedrigung, die ſeine Gerechtigkeit von ihm verlanget, den Stolz der Sünde auszuſöhnen, ich will ſagen, die andere Unordnung derſelben wieder gut zu machen.

Denn, zum erſten, er wird vor ſeinen Jüngern erniedriget, welche Zeugen ſeines Schreckens und ſeiner Schwachheit ſind. Seine heilige Seele verliert bey dem Anblicke des Todes alle ihre Standhaftigkeit vor ihnen. Er, der ſie ſo oftmals zum Leiden ermuntert hatte, widerſpricht heute ſeiner Lehre durch ſein eigenes Beyſpiel. Er ſieht ſich genöthiget, ihnen ſeine Furcht und ſeine Traurigkeit öffentlich zu bekennen. Er bittet ſie ſo gar um ihren Beyſtand, und beſchwöret ſie, ihn bey ſeiner Schwachheit, und bey ſeinem groſſen Leiden nicht zu verlaſſen. **Bleibet hie, und wachet mit mir.** Matth. 26, 38.

Ach! meine Brüder, kann wohl Petrus an dieſen Zügen Chriſtum, den Sohn des lebendigen Gottes, noch erkennen? Widerrufet er nicht bereits ingeheim das rühmliche Bekenntniſs, das er von ihm abgeleget hatte? und machet er nicht ſchon hier mit ſeinen Zweifeln und mit ſeiner Verwunderung den Anfang, ſeinen göttlichen Meiſter zu verläugnen? Sehet die ganze Schmach und Schande, welche der Heiland tragen muſs! Er läſst es nicht dabey bewenden, daſs er ſich mit unſern Sünden beſchweret; ſondern er nimmt auch die Schande derſelben auf ſich. Wir aber wollen haben, daſs uns auch ſo gar unſere Buſſe vor den Menſchen Ehre brin-

bringen ſoll. Wir ſuchen uns auch ſo gar bey unſerer Reue einen allgemeinen Beyfall zu erwerben. Wir vermeiden alles dasjenige, was uns würde demüthigen können, als eine Thorheit und einen allzugroſſen Eifer. Wir ſchränken unſere Tugend auf die Pflichten ein, die von der Welt gebilliget werden. Wir hatten die Hochachtung der Menſchen bey unſern Ausſchweifungen geſucht, und wir ſuchen ſie auch noch bey unſerer Buſſe; ja eben die Eitelkeit, die uns zur Sünde verleitet hatte, machet oftmals auch, daß wir anfangen Buſſe zu thun.

Er wird, zum andern, in Anſehung des Beyſtandes, den er von einem Engel erhält, erniedriget. Seine Schwachheit iſt ſo groß, das Schrecken des Todes machet in ſeine Seele einen ſo ſtarken Eindruck, oder beſſer zu ſageu, die Hand ſeines Vaters wird ſo ſchwer auf ihm, daß ein Engel vom Himmel kommen muß, ihn zu tröſten, zu ſtärken, und ihm, wie Simon von Cyrene, dieſes unſichtbare Kreuz tragen zu helfen: **Es erſchien ihm ein Engel vom Himmel, und ſtärkete ihn.** Luc. 22, 43. O ihr Engel des Himmels! Dieſes war ehemals eure Verrichtung nicht. Sonſt nahetet ihr euch ihm zu keinem andern Ende, als ihm zu dienen, und ihn anzubethen. Itzo aber iſt er weit unter euch herunter geſetzt. Derjenige, welcher alles durch ſein kräftiges Wort erhält, kann ſich ſelbſt nicht mehr erhalten. Er befindet ſich unter euren Händen ganz ſchwach, er zittert, er giebt beynahe ſeinen Geiſt auf, und findet ſonſt nirgends einige Kraft und Stärke, als in einem ſeiner Ehre ſo nachtheiligen Hülfsmittel. Jeſus Chriſtus will nicht von ſeinen Jüngern getröſtet ſeyn; aber er ſchlägt den Dienſt eines tröſtenden Engels nicht aus, um uns dadurch zu lehren, daß wir bey unſern Widerwärtigkeiten unſern Troſt nicht in den eitlen

Reden der Menſchen, welche ſich unſeres Elendes anzunehmen ſcheinen; ſondern in der Gottesfurcht und Einfalt der Diener des Herrn, dieſer Geſandten des Himmels, welche uns ſeine weiſen und gerechten Befehle bekannt machen, ſuchen ſollen. Er will uns zu verſtehen geben, der Herr ſey vornehmlich wegen der Reue der Seelen, welche leiden, eiferſüchtig; wir beflecketen den Ruhm unſeres Leidens, wenn wir dabey andere Linderungsmittel ſucheten, als diejenigen, welche uns der Glaube und die Religion darbiethen; das ganze Verdienſt einer geplagten Seele beſtehe in dem Stillſchweigen; und wenn wir unſer Leiden den Menſchen erzähleten, um ſie dadurch zum Mitleiden gegen uns zu bewegen, ſo offenbahreten wir, ſo zu ſagen, das Geheimniß Gottes in uns, und macheten uns des Rechtes, mit ihm davon zu ſprechen, und uns deswegen zu tröſten, verluſtig.

Endlich wird er, in Anſehung des Schlafes und der Flucht ſeiner Jünger, erniedriget. Der Anblick ſeines heftigen Leidens rühret ſie nicht. Sie ſehen ihren guten Herrn und Meiſter mit gleichgültigen Augen mit dem Tode kämpfen, und ſchlafen ſchändlicher Weiſe darüber ein. Der Heiland muß ihnen ihre Gleichgültigkeit vorrücken: **Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?** Matth. 26, 40. Er leidet ganz allein; es nimmt ſich, wie es ſcheint, alles, auch ſo gar ſeine lieben Jünger, der Gerechtigkeit ſeines Vaters an. O! wir ſind in Anſehung der Treue unſerer Freunde ſo zärtlich; die geringſte Kaltſinnigkeit beleidiget uns; der kleinſte Fehler der Aufmerkſamkeit machet uns verdrüßlich; wir beklagen uns täglich, daß diejenigen, die uns am meiſten zu danken haben, ſich zu unſern Feinden ſchlagen. Laſſet uns von Jeſu Chri-

ſto lernen, von den Creaturen nichts, ja ſo gar nur Undank zur Belohnung von ihnen erwarten. Jedoch die Menſchen haben beynahe Urſache unſere Wohlthaten zu vergeſſen, oder ihre Dankbarkeit erkalten zu laſſen. Die Eitelkeit, der Eigenſinn und der Eigennuß haben an den Gefälligkeiten, die wir ihnen erweiſen, gemeiniglich mehr Antheil, als die Freundſchaft. Wir ſuchen uns ſelbſt, indem wir ſie uns verbindlich machen. Als aber Jeſus Chriſtus ſeine Jünger erwählete; ſo ſah er dabey weiter auf nichts, als auf ſeine Liebe gegen ſie; es iſt derowegen ihre Undankbarkeit gegen ihn um ſo viel ſchmerzlicher, je redlicher ſeine Liebe gegen ſie geweſen war.

Sehet, alle dieſe Erniedrigungen erduldet der Heiland bey ſeinem heftigen Leiden. Jedoch, es mußte auch noch das unrechtmäßige Vergnügen, als die dritte Unordnung der Sünde wieder ausgeſöhnet und gut gemachet werden. Es iſt derowegen auch der heftige Schmerz ſeiner Seele bey dem Anblicke der Todesſtrafe, die ihm ſein Vater zubereitet, der dritte Umſtand, den wir bey ſeinem groſſen Leiden zu bemerken haben. In Wahrheit, es iſt mehr als zur Genüge bekannt, daß die Erwartung einer bevorſtehenden und unvermeidlichen Marter allezeit weit grauſamer, als die Marter ſelbſt iſt; und daß man alsdann auf eine ſolche Art ſtirbt, die wegen der Furcht tauſendmal ſchmerzhafter, als wegen des Schmerzens ſelbſt iſt. Nun ſtellet aber die Gerechtigkeit des himmliſchen Vaters der Seele des Heilandes alle Vorbereitungen zu ſeiner Kreuzigung auf das deutlichſte vor die Augen; die dunkle Nacht des Richthauſes; den Speichel, der ihm in das Angeſicht geſpien wurde, die Backenſtreiche, die Geiſſeln, die Verſpottungen, das verfluchte Holz: dieſe ſchreckli-

chen Bilder kreuzigen ihn ſchon zum voraus. Bey ſeinem Leiden folget eine Marter auf die andere; er wird nicht auf einmal verſpottet, gegeiſſelt, gekrönet, durchſtochen und gekreuziget: Hier aber geſchieht alles auf einmal; alle ſeine Schmerzen vereinigen ſich; und ſeine ganze Seele wird in ein Meer der Trübſale und Bitterkeit geſtürzet. Auf der Schädelſtätte wird ſich die ganze in Unordnung gekommene Natur ſeiner annehmen; es werden ihn ſogar ſeine Feinde für den Sohn Gottes erkennen; hier aber leidet er im Finſtern und in der Stille; und ſieht ſich ſo gar von ſeinen liebſten Jüngern verlaſſen.

Es kann zwar dieſe heilige Seele ihr übergroſſes Leiden nicht mehr ausſtehen; ſie wird aber dennoch von der ſtrengen Gerechtigkeit Gottes in ihrem Körper zurückgehalten. Sie iſt betrübt bis an den Tod, aber ſie kann nicht ſterben. Sie kann weder ihrem Elende ein Ende machen, noch es ertragen. Sie ſtreitet alſo, wie es ſcheint, bey ihrer groſſen Schwachheit, und den Schmerzen ihres heftigen Leidens, zwiſchen Tod und Leben; und ein blutiger Schweiß, den man auf die Erde fallen ſieht, iſt die traurige Frucht aller dieſer beſchwerlichen Bemühungen: **Es ward ſein Schweiß wie Blutstropfen, welche auf die Erde ronnen.** Luc. 22, 44. Gerechter Vater! wurde denn bey dieſem innerlichen Opfer deines Sohnes auch ſogar Blut erfordert? Iſt es nicht genug, daß es von ſeinen Feinden ſoll vergoſſen werden? und muß denn deine Gerechtigkeit, ſo zu ſagen, eilen, daſſelbe zu vergieſſen?

Sehet, wie weit der Gott, den wir für ſo gut halten, die Rache wider ſeinen eigenen Sohn treibt, auf welchem er unſere Sünden erblicket! O wie ſehr ſoll uns dieſes zu ſtrengen Bußverbeſſerungen be-

we-

wegen! wie ſehr ſoll es uns antreiben, zu keinem andern Ende zu leben, als unſere begangenen Sünden wiederum gut zu machen! Dem ungeachtet muß das Leiden Jeſu Chriſti unſerer Unbußfertigkeit zu einem Vorwande dienen. Wir bilden uns ein, da er alles für uns gelitten; ſo habe er uns faſt nichts zu thun übrig gelaſſen. Und wenn wir eben ſo leiden müßten, wie er gelitten hat; ſo würden wir keinen groſſen Nutzen von ſeinem Leiden haben. Wie? mein Heiland, du wäreſt alſo in keiner andern Abſicht der Schmerzensmann geweſen, als damit wir wollüſtige und ſinnliche Menſchen ſeyn möchten? Dein Leiden widerſpräche alſo deiner Lehre? Dein Kreuz befreye uns von deinen kreuzesvollen Gebothen? und dein ſchmerzhafter Tod mildere alſo dein Evangelium?

Wie! meine Brüder, ſollte wohl der Werth, den ſein Blut unſerem Leiden beygeleget hat, ſolches ſelbſt unnütze machen? Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat für uns alles gelitten; das heißt, wir waren insgeſammt zum Leiden verdammt; wenn er aber nicht ſelbſt gelitten hätte, ſo würde unſer Leiden ſeyn verworfen worden. Er hat alſo, indem er ſein eigenes Leben zum Opfer dargebracht, die göttliche Gerechtigkeit bewogen, das geringe Opfer unſerer Buſſe anzunehmen. Das Verdienſt ſeines Blutes hat, indem er unſere Thränen und unſere Kreuzigungen mit dem ſeinigen vereiniget, ihnen einen Werth beygelegt, der vor Gott gilt. Seitdem Jeſus Chriſtus für den Menſchen, und an ſtatt des Menſchen geſtorben iſt; ſo kann der Menſch für Gott leiden, und er iſt Gottes nicht mehr unwürdig. Sehet alſo den Werth des Blutes Jeſu Chriſti; und es iſt thöricht zu ſagen, ſein Kreuz habe uns von dem Leiden befreyet,

 da

Reden der Menſchen, welche ſich unſeres Elendes anzunehmen ſcheinen; ſondern in der Gottesfurcht und Einfalt der Diener des Herrn, dieſer Geſandten des Himmels, welche uns ſeine weiſen und gerechten Befehle bekannt machen, ſuchen ſollen. Er will uns zu verſtehen geben, der Herr ſey vornehmlich wegen der Reue der Seelen, welche leiden, eiferſüchtig; wir beflecketen den Ruhm unſeres Leidens, wenn wir dabey andere Linderungsmittel ſucheten, als diejenigen, welche uns der Glaube und die Religion darbiethen; das ganze Verdienſt einer geplagten Seele beſtehe in dem Stillſchweigen; und wenn wir unſer Leiden den Menſchen erzähleten, um ſie dadurch zum Mitleiden gegen uns zu bewegen, ſo offenbahreten wir, ſo zu ſagen, das Geheimniß Gottes in uns, und macheten uns des Rechtes, mit ihm davon zu ſprechen, und uns deswegen zu tröſten, verluſtig.

Endlich wird er, in Anſehung des Schlafes und der Flucht ſeiner Jünger, erniedriget. Der Anblick ſeines heftigen Leidens rühret ſie nicht. Sie ſehen ihren guten Herrn und Meiſter mit gleichgültigen Augen mit dem Tode kämpfen, und ſchlafen ſchändlicher Weiſe darüber ein. Der Heiland muß ihnen ihre Gleichgültigkeit vorrücken: **Könnet ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen?** Matth. 26, 40. Er leidet ganz allein; es nimmt ſich, wie es ſcheint, alles, auch ſo gar ſeine lieben Jünger, der Gerechtigkeit ſeines Vaters an. O! wir ſind in Anſehung der Treue unſerer Freunde ſo zärtlich; die geringſte Kaltſinnigkeit beleidiget uns; der kleinſte Fehler der Aufmerkſamkeit machet uns verdrüßlich; wir beklagen uns täglich, daß diejenigen, die uns am meiſten zu danken haben, ſich zu unſern Feinden ſchlagen. Laſſet uns von Jeſu Chriſto

ſto lernen, von den Creaturen nichts, ja ſo gar nur Undank zur Belohnung von ihnen erwarten. Jedoch die Menſchen haben beynahe Urſache unſere Wohlthaten zu vergeſſen, oder ihre Dankbarkeit erkalten zu laſſen. Die Eitelkeit, der Eigenſinn und der Eigennutz haben an den Gefälligkeiten, die wir ihnen erweiſen, gemeiniglich mehr Antheil, als die Freundſchaft. Wir ſuchen uns ſelbſt, indem wir ſie uns verbindlich machen. Als aber Jeſus Chriſtus ſeine Jünger erwählete; ſo ſah er dabey weiter auf nichts, als auf ſeine Liebe gegen ſie; es iſt derowegen ihre Undankbarkeit gegen ihn um ſo viel ſchmerzlicher, je redlicher ſeine Liebe gegen ſie geweſen war.

Sehet, alle dieſe Erniedrigungen erduldet der Heiland bey ſeinem heftigen Leiden. Jedoch, es mußte auch noch das unrechtmäßige Vergnügen, als die dritte Unordnung der Sünde wieder ausgeſöhnet und gut gemachet werden. Es iſt derowegen auch der heftige Schmerz ſeiner Seele bey dem Anblicke der Todesſtrafe, die ihm ſein Vater zubereitet, der dritte Umſtand, den wir bey ſeinem groſſen Leiden zu bemerken haben. In Wahrheit, es iſt mehr als zur Genüge bekannt, daß die Erwartung einer bevorſtehenden und unvermeidlichen Marter allezeit weit grauſamer, als die Marter ſelbſt iſt; und daß man alsdann auf eine ſolche Art ſtirbt, die wegen der Furcht tauſendmal ſchmerzhafter, als wegen des Schmerzens ſelbſt iſt. Nun ſtellet aber die Gerechtigkeit des himmliſchen Vaters der Seele des Heilandes alle Vorbereitungen zu ſeiner Kreuzigung auf das deutlichſte vor die Augen; die dunkle Nacht des Richthauſes; den Speichel, der ihm in das Angeſicht geſpien wurde, die Backenſtreiche, die Geiſſeln, die Verſpottungen, das verfluchte Holz: dieſe ſchreckli-

chen Bilder kreuzigen ihn ſchon zum voraus. Bey ſeinem Leiden folget eine Marter auf die andere; er wird nicht auf einmal verſpottet, gegeiſſelt, gekrönet, durchſtochen und gekreuziget: Hier aber geſchieht alles auf einmal; alle ſeine Schmerzen vereinigen ſich; und ſeine ganze Seele wird in ein Meer der Trübſale und Bitterkeit geſtürzet. Auf der Schädelſtätte wird ſich die ganze in Unordnung gekommene Natur ſeiner annehmen; es werden ihn ſogar ſeine Feinde für den Sohn Gottes erkennen; hier aber leidet er im Finſtern und in der Stille; und ſieht ſich ſo gar von ſeinen liebſten Jüngern verlaſſen.

Es kann zwar dieſe heilige Seele ihr übergroſſes Leiden nicht mehr ausſtehen; ſie wird aber dennoch von der ſtrengen Gerechtigkeit Gottes in ihrem Körper zurückgehalten. Sie iſt betrübt bis an den Tod, aber ſie kann nicht ſterben. Sie kann weder ihrem Elende ein Ende machen, noch es ertragen. Sie ſtreitet alſo, wie es ſcheint, bey ihrer groſſen Schwachheit, und den Schmerzen ihres heftigen Leidens, zwiſchen Tod und Leben; und ein blutiger Schweiß, den man auf die Erde fallen ſieht, iſt die traurige Frucht aller dieſer beſchwerlichen Bemühungen: **Es ward ſein Schweiß wie Blutstropfen, welche auf die Erde ronnen.** Luc. 22, 44. Gerechter Vater! wurde denn bey dieſem innerlichen Opfer deines Sohnes auch ſogar Blut erfordert? Iſt es nicht genug, daß es von ſeinen Feinden ſoll vergoſſen werden? und muß denn deine Gerechtigkeit, ſo zu ſagen, eilen, daſſelbe zu vergieſſen?

Sehet, wie weit der Gott, den wir für ſo gut halten, die Rache wider ſeinen eigenen Sohn treibt, auf welchem er unſere Sünden erblicket! O wie ſehr ſoll uns dieſes zu ſtrengen Bußverbeſſerungen be-

we-

wegen! wie ſehr ſoll es uns antreiben, zu keinem andern Ende zu leben, als unſere begangenen Sünden wiederum gut zu machen! Dem ungeachtet muß das Leiden Jeſu Chriſti unſerer Unbußfertigkeit zu einem Vorwande dienen. Wir bilden uns ein, da er alles für uns gelitten; ſo habe er uns faſt nichts zu thun übrig gelaſſen. Und wenn wir eben ſo leiden müßten, wie er gelitten hat; ſo würden wir keinen groſſen Nutzen von ſeinem Leiden haben. Wie? mein Heiland, du wäreſt alſo in keiner andern Abſicht der Schmerzensmann geweſen, als damit wir wollüſtige und ſinnliche Menſchen ſeyn möchten? Dein Leiden widerſpräche alſo deiner Lehre? Dein Kreuz befreye uns von deinen kreuzesvollen Gebothen? und dein ſchmerzhafter Tod mildere alſo dein Evangelium?

Wie! meine Brüder, ſollte wohl der Werth, den ſein Blut unſerem Leiden beygeleget hat, ſolches ſelbſt unnütze machen? Es iſt wahr, Jeſus Chriſtus hat für uns alles gelitten; das heißt, wir waren insgeſammt zum Leiden verdammt; wenn er aber nicht ſelbſt gelitten hätte, ſo würde unſer Leiden ſeyn verworfen worden. Er hat alſo, indem er ſein eigenes Leben zum Opfer dargebracht, die göttliche Gerechtigkeit bewogen, das geringe Opfer unſerer Buſſe anzunehmen. Das Verdienſt ſeines Blutes hat, indem er unſere Thränen und unſere Kreuzigungen mit dem ſeinigen vereiniget, ihnen einen Werth beygelegt, der vor Gott gilt. Seitdem Jeſus Chriſtus für den Menſchen, und an ſtatt des Menſchen geſtorben iſt; ſo kann der Menſch für Gott leiden, und er iſt Gottes nicht mehr unwürdig. Sehet alſo den Werth des Blutes Jeſu Chriſti; und es iſt thöricht zu ſagen, ſein Kreuz habe uns von dem Leiden befreyet,

da es einzig und allein dasjenige iſt, was uns unſer Leiden nützlich gemacht hat.

Unterdeſſen, nachdem wir den ſchönſten Theil unſeres Lebens der Welt und den Leidenſchaften aufgeopfert haben; ſo fällt uns das geringſte Opfer bey der Buſſe beſchwerlich. Nachdem wir um der Welt, um des Glückes, und um der Ergötzlichkeiten willen alles gelitten haben; ſo beklagen wir uns, wenn wir nur einen Augenblick um Chriſti willen leiden müſſen. Sein Joch kömmt uns ſchwer vor. Unſere Leidenſchaften waren beſchwerlich und unruhig geweſen; unſere Tugend wird etwas bequemes und ruhiges. Aber, ohne daß wir bey einem neuen Leben andere Beſchwerlichkeiten empfunden, als daß wir gewiſſe unordentliche Handlungen unterlaſſen haben, welche ſich vielleicht gar nicht mehr für uns ſchickten; ſo bilden wir uns ein, wir hätten nunmehr alles gethan, und der Herr verlange weiter nichts von uns. O wie wenig kennen wir die göttliche Gerechtigkeit, meine Brüder! **Ohne Blutvergieſſen,** ſpricht der Apoſtel, **geſchicht keine Vergebung.** Hebr. 9, 22. Die Buſſe iſt ein blutiges Opfer; das heißt, ihre Schmerzen müſſen ſogar bis in ein widerſpenſtiges Fleiſch eindringen; und Gott neiget ſich nicht eher zu einem Sünder, als bis ihn ſeine übergroſſe Reue in eine heftige Traurigkeit verſetzet hat, und bis ſeine Leidenſchaften, unter den Schlägen ſeiner Kreuzigung und ſeines Leidens, gleichſam ihren Geiſt aufgegeben haben. Wir verehren dich alſo, o mein Heiland! in deinem ſchweren Leiden, als ein Muſter der Bußfertigen. Du zeigeſt uns, wie viel es uns koſten müſſe, uns mit deinem Vater wiederum auszuſöhnen. Ich habe alſo mit Recht geſagt, das heftige Leiden Jeſu Chriſti ſey eine Vollendung der Gerechtigkeit von Seiten ſeines Vaters

ge-

geweſen, weil er ihn allen Abſcheu, alle Schande, und alle Schmerzen der Sünde hat leiden laſſen. Es iſt aber auch ſein Tod ferner eine Vollendung der Bosheit von Seiten der Menſchen, wie uns ſolches der Verfolg dieſer Geſchichte deutlich vor die Augen legen wird.

Zweyter Theil.

Die Bosheit der Menſchen wird heute durch den Tod Jeſu Chriſti auf eine doppelte Art vollendet: Zum erſten, weil ſie durch denſelben ihren höchſten Grad erreichet, und die Juden das Maaß ihrer Väter durch das größte Verbrechen, ſo nur ausgeübet werden kann, vollmachen; und zum andern, weil dieſe Bosheit in demſelben ihre Ausſöhnung und ihr Hülfsmittel antrifft. Dieſe doppelte Vollendung ſagte ehemals der Engel dem Daniel vorher, als er ihm den Tod Jeſu Chriſti verkündigte: Die Uebertretung, ſagte er zu ihm, wird durch denſelben, vermöge der Bosheit derer, die ihn tödten, vollendet werden: **Damit die Uebertretung aufhöre,** und die Sünde ſelbſt wird dadurch vertilget werden, und ſo gar den Tod darinnen finden: **Und die Sünde ein Ende nehme, und die Ungerechtigkeit ausgetilget werde.** Dan. 9, 24. Dieſe Lehre faſſet nichts auſſerordentliches und wunderbares mehr in ſich, ſeit dem uns der Apoſtel geſagt hat, Jeſus Chriſtus habe die Sünde durch die Sünde verdammet; und er habe ſich der größten Bosheit der Menſchen bedienet, die größte Barmherzigkeit an ihnen auszuüben.

Ich ſage alſo, die Bosheit der Menſchen ſey heute auf das höchſte getrieben worden; man mag ſie nun entweder in Abſicht auf die Schwachheit oder die Treuloſigkeit der Jünger, welche den Heiland verläugnen; oder

oder in Anſehung der Ungerechtigkeit der Prieſter und Lehrer, die ihn richten, oder in Abſicht auf die Unbeſtändigkeit des Volkes, welches ſeinen Tod verlanget; oder in Anſehung der Feigheit des Pilatus, der ihn verurtheilet; oder endlich in Abſicht auf die Unmenſchlichkeit derer, die ihn kreuzigen, anſehen. Laſſet uns in der Erzählung ſeiner Schmerzen und ſeines Leidens fortfahren, und auf alle dieſe Umſtände Achtung geben.

Zum erſten wird die Bosheit der Menſchen auf das höchſte getrieben, in Abſicht auf die Schwachheit, oder die Treuloſigkeit der Jünger, die ihn entweder verrathen, oder verlaſſen. Kaum, ſpricht der Evangeliſt, hatte Jeſus Chriſtus, nachdem dieſer betrübte Todeskampf vorüber war, aufgehöret mit ſeinen Jüngern zu reden, **ſiehe, da kam Judas, einer von den Zwölfen, und mit ihm eine groſſe Schaar mit Schwertern und Stangen, welche von den Hohenprieſtern, und von den Aelteſten des Volkes geſandt waren, den Heiland zu fangen.** Matth. 26, 47. Wer hätte es wohl glauben ſollen, meine Brüder, daß ein Jünger, welcher von Jeſu Chriſto ſelbſt zu der hohen Würde des Apoſtelamtes war erhoben worden, der ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, und um ſeine Geheimniſſe gewußt hatte, und welcher ein Zeuge ſeiner Unſchuld, ſeiner Heiligkeit und ſeiner Wunder geweſen, ja mit welchem er vertraut umgegangen war, und den er nur vor kurzem mit ſeinem Leibe und Blute geſpeiſet und getränket hatte, ſich an die Spitze ſeiner Henker ſtellen, und ihn ſelbſt in ihre Hände liefern ſollte, damit er von ihnen möchte getödtet werden? O wie nahe muß es Jeſu Chriſto gehen, wenn er ſieht, daß ein Freund, ein Apoſtel, welcher ihn bey allen Völkern bekannt machen, von denſelben anbethen laſſen, und für ihn und für ſeine Lehre

ſterben ſoll, der vornehmſte Urheber ſeines Todes wird! Ach! meine Brüder, wenn man ſich, wie dieſer Jünger, durch einen neuen Lebenswandel einmal mit Chriſto vereiniget, und die Misbräuche der Welt, nebſt den wichtigen Wahrheiten des Glaubens eingeſehen und erkannt hat; aber auch, wie er wiederum treulos wird: So wird alsdenn die Treuloſigkeit auf das höchſte getrieben. Man iſt vermögend alles zu thun, ſo bald man die Gnade, die uns von unſern böſen Wegen abgezogen, vernichtet hat. Der Grad der Tugend, zu welchem man iſt erhoben worden, wird das Maaß des Abgrundes, den man ſich bey ſeinem Rückfalle gräbt; und es iſt keine Ausſchweifung zu finden, die man ſich nicht von denjenigen verſprechen könnte, welche, nachdem ſie eine Zeitlang auf den Wegen Gottes einhergegangen ſind, zu der Welt wiederum zurück kehren, und ſich nochmals für Feinde Jeſu Chriſti erklären.

In Wahrheit, ſehet nur einmal, wie weit dieſer treuloſe Jünger in ſeiner Untreue geht. Er kommt nicht frey und öffentlich, ſich der Perſon ſeines Herrn und Meiſters zu bemächtigen; ſondern er verbirgt ſeine boshafte Abſicht, unter den zärtlichſten Zeichen der Freundſchaft. Er giebt Jeſu Chriſto einen verrätheriſchen Kuß, welcher, wie der heilige Leo ſaget, das Herz ſeines göttlichen Meiſtes auf eine weit ſchmerzhaftere Art durchdringt, als der Speer jenes Kriegsknechtes auf der Schädelſtätte. Er machet das angenehmſte Zeichen des Friedens zum ſchändlichſten Zeichen aller Bosheit. Er erkühnet ſich, ſeine gottloſen Lippen, welche kurz vorher zu den Prieſtern geſagt hatten: **Was wollet ihr mir geben, ſo will ich ihn euch verrathen?** Matth. 26, 15. den geheiligten Lippen desjenigen zu nahen, welcher den Sünder mit einem einzigen Hauche ſeines Mundes

zu Boden ſchlagen kann; aber aller ſeiner Treuloſigkeit ungeachtet vernimmt er aus demſelben nichts, als Worte des Friedens und der Gnade. Man geht noch mit ihm, als mit einem Freunde um: **Freund!** Man will ſeine Abſicht nicht wiſſen: **Wozu biſt du kommen?** v. 50. Hiermit will man ihm gleichſam zu verſtehen geben, es ſey noch Zeit umzukehren, und es ſey in Anſehung ſeiner noch nicht alles verlohren. Treuloſer Jünger! fühleſt du hier nicht, daß dir dein Herz bricht, und daß alle deine zärtliche Liebe gegen einen ſo guten Herrn und Meiſter aufwachet? Kannſt du wohl ſeinen liebesvollen Blicken, welche den treuloſen Jüngern ſo nützlich und heilſam ſind, der Majeſtät ſeiner Perſon, dem göttlichen Glanze ſeines Angeſichtes, und ſeinen liebreichen Worten widerſtehen, ohne vor Schmerz vor ihm niederzufallen, und ihn, unter Vergieſſung vieler Thränen zu bitten, daß er deine Treuloſigkeit vergeſſen wolle?

O wie viele giebt es nicht, welche zu dieſer heiligen Zeit ſeinem Beyſpiele folgen! Wie viel Treuloſe werden ſich nicht bey dem Altare aus keiner andern Abſicht Jeſu Chriſto nahen, als mit einem Herzen, das ſich völlig entſchloſſen hat, ihn zu verrathen! Wie viele werden ihm nicht, bey dem Genuſſe des heiligen Abendmahls, aus keiner andern Abſicht einen Kuß des Friedens geben, als den äuſſerlichen Wohlſtand zu beobachten; nur darum, weil ſie wegen ihres hohen Standes den Augen der Menſchen viel zu ſehr ausgeſetzet ſind, als daß ſie dieſe Pflicht unterlaſſen könnten, und damit ſie nicht zu allerley Reden und Anmerkungen Gelegenheit geben möchten! Nichtswürdige Chriſten, zu welchen der Herr, wenn er ſie wird ſehen zu dem heiligen Altare kommen, ſagen wird: O ihr Treuloſen! ihr verrathet

des Menſchen Sohn mit einem Kuße! ihr erwählet das koſtbarſte Zeichen meiner Liebe, um mich vom neuen zu läſtern und zu beſchimpfen! **Verräthest du den Sohn des Menſchen mit einem Kuße?** Luc. 22, 48.

Sehet alſo, wie ſich der Heiland der Welt unter den Händen eines Verräthers, und einer Menge raſender Leute befindet. Hier fängt ſich die Geſchichte der ihm öffentlich zugefügten Beleidigungen und Beſchimpfungen an. Man greift ihn; man bindet ihn; man geht mit ihm als mit einem Uebelthäter um. Petrus will ihn anfangs vertheidigen. Indem ihm aber der Heiland befiehlt das Schwert in die Scheide zu ſtecken; ſo lehret er uns dadurch, die Waffen, die er ſeiner Kirche hinterlaſſen ſolle, wären geiſtliche Waffen; die Geduld, das Gebeth und die Heiligkeit wären die ſicherſten Vertheidigungen ihrer Diener; ob er ſich gleich, zur Beſtreitung ſeiner Feinde, ganzer Legionen Engel bedienen könnte, ſo habe er doch nur für ſie gebethet, ſeine Lehre ſolle ſich durch nichts, als durch die Grundſätze der Liebe, der Sanftmuth und der Demuth, welche ſie vortrage, ausbreiten und erhalten; und das Schwert, welches er uns in die Hände gäbe, wäre zu nichts anders beſtimmt, als die Leidenſchaften, nicht aber die Sünder damit auszurotten. Petrus widerſpricht ſich auch gar bald ſelbſt. Ein unbeſonnener Eifer, der nur von einer natürlichen Hitze herrühret, dauert nicht lange; ſeine Nichtigkeit und Schwäche leget ſich bey der erſten ſich ereignenden Gefahr deutlich an den Tag. Er folget ſchon ſeinem göttlichen Meiſter, den dieſer unverſchämte Haufe zu dem Hohenprieſter führet, nur vom weiten nach. Sehet doch den Eifer und die Herzhaftigkeit, womit er prahlet, und welche gar bald auf eine ſtrafbare Furchtſamkeit hinauslaufen werden. Man

fol-

folget Jeſu Chriſto nicht lange nach, wenn man ihm nur vom weiten, und gleichſam ſchleichend nachfolget. Nichts iſt gefährlicher, als wenn man die natürliche Hitze an die Stelle des Eifers ſetzet. Man bildet ſich ein, man vertheidige Jeſum Chriſtum, und ſuchet ſich doch ſelbſt Genüge zu leiſten; und die unvorſichtigen Vertheidiger der Wahrheit fügen ihm durch ihre Aergerniſſe und Fälle bisweilen mehr Schaden zu, als ſelbſt ſeine Feinde durch ihre Empörung.

In Wahrheit, ich höre bereits dieſen ſchwachen Jünger in dem Hauſe des Kaiphas öffentlich betheuren, er kenne Jeſum Chriſtum nicht. Ein Weib machet ihn wankelmüthig; eine bloſſe Frage macht, daß er abtrünnig und meyneidig wird. Er verſichert zu dreyen wiederhohlten malen, er ſey kein Jünger Jeſu; und noch dazu vor ſeinem guten Meiſter, welcher gebunden iſt, gekränket, verſpottet und verläumdet wird. Dieſen neuen Schmerz, den er ihm erreget, füget er noch zu ſeinen Feſſeln hinzu. Groſſer Gott, welcher Fall! Der erſte unter den Hirten und Lehrern, die Stütze der Kirche, der Apoſtel der Beſchneidung, der Jünger, der von Jeſu Chriſto ſelbſt ſelig geprieſen wurde, und welchem der himmliſche Vater das Geheimniß Chriſti geoffenbahret hatte!

Als ſich Petrus an der Spitze der Heerde befand, und im Namen aller übrigen Jünger redete; ſo bekannte er Jeſum Chriſtum frey und offenherzig: So bald er aber allein und von den Gläubigen, die er bey dieſer betrübten Gelegenheit hätte unterſtützen, ſammlen und aufmuntern ſollen, entfernet iſt; ſo fällt er. Die Hirten ſind nicht ſicher, als wenn ſie von ihren Schafen umgeben ſind. Sie werden von denſelben bewachet; gleichwie ſie ſie ſelbſt bewachen. So bald ſie ſich aber

von

von ihnen entfernen, und ſie verlaſſen; ſo haben ſie, in Anſehung ihrer, alles zu befürchten. Wenn ſie ſich mitten unter ihrer Heerde befinden; ſo rüſtet ſie der Herr mit Kraft und Stärke aus, er erfüllet ſie mit Lichte, und überhäufet ſie mit Seegen; weil er ſie hier als ſeine Diener anſieht, und ihnen bey den beſchwerlichen Verrichtungen ihres Amtes beyzuſtehen verſprochen hat. Befinden ſie ſich aber an einem andern Orte; ſo kennet er ſie nicht mehr. Es ſind weiter nichts, als ſchwache und gemeine Menſchen, ohne Kraft, ohne Standhaftigkeit, ohne Würde, und ohne Anſehen. Und da ſie in einem ſolchen Zuſtande ſeiner Kirche nichts nütze ſind; ſo ſieht er ſie gar bald ſelbſt mit gleichgültigen Augen an. Eben die Verrichtungen, welche alle ihre Pflichten ausmachen, machen auch ihre ganze Sicherheit und Stärke aus.

Jedoch, ein ſo leichtſinniger Fall vertreibet dieſen treuloſen Jünger keinesweges aus dem Herzen Jeſu Chriſti; er hält ihn noch für würdig, angeſehen zu werden. Mitten unter den Verleumdungen der Prieſter, den Betrügereyen der falſchen Zeugen, den Beſchimpfungen der Gottesläſterer, die ſeiner ſpotten, und dem aufrühriſchen Geſchreye derer, die ſeinen Tod begehren, blicket er mit einer Aufmerkſamkeit, die voll Sanftmuth und Güte iſt, nach dieſem ſchwachen Apoſtel; er richtet ſeine göttlichen Augen auf ihn; und ſpricht mit einer ſtummen Sprache, welche die ihm zugefügte Schmach und Schande noch weit rührender machte, zu ihm: Iſt das die Treue, die du mir ſo oft geſchworen haſt? Da ich dich, o du ſchwacher Jünger, auf den Meereswellen habe erhalten, und wider alle Gewalt der Winde und Wetter habe ſchützen können; haſt du wohl befürchtet, ich möchte nicht mächtig genug ſeyn,

dich vor der Gewalt der Menſchen zu beſchützen? Dein Fall hat mich weit mehr erniedriget, als alle mir zugefügte Beſchimpfungen. O du Undankbarer! du haſt geſchworen, du kenneteſt mich nicht; aber ich kenne dich noch. Ich treffe noch in dir das Oberhaupt meiner Kirche, und den Hirten meiner Schafe an. Ich liebe dich noch, ob du es gleich nicht würdig biſt; und die Thränen, die ich aus deinen Augen rinnen ſehe, ſind zu gleicher Zeit ſo wohl die Frucht meiner Liebe gegen dich, als auch die Verbeſſerung deines Fehlers.

Kaum iſt die Beleidigung geſchehen, ſo iſt ſie auch vergeſſen. Und wie oft hat nicht Jeſus Chriſtus, wenn wir kaum ein Laſter begangen haben, gleichwie dieſen treuloſen Apoſtel, alſo auch uns mit barmherzigen Augen angeſehen? Wie oft hat er nicht heftige Gewiſſensbiſſe in uns erreget? Wie oft hat er uns nicht bey unſerm ſündlichen Lebenswandel die Augen aufgethan? Ja wie oft hat er uns vielleicht nicht aus Verdruß, vor Betrübniß und Abſcheu vor uns ſelbſt, Thränen vergieſſen laſſen? Allein es ſind dieſes nur flüchtige Thränen, eine kurze Empfindung, und eine ſolche Traurigkeit geweſen, woran die Liebe zu uns ſelbſt mehr Theil hatte, als der Haß gegen die Sünde. Man betrübet ſich bey der Empfindung eines heimlichen Verdruſſes, daß man in den ſinnlichen Ergötzlichkeiten ſeine Glückſeligkeit nicht antreffen kann. Man möchte gern bey dem Laſter glücklich und ruhig ſeyn, und man betrübet ſich darüber, daß man es nicht iſt. Man iſt gar nicht mit ſich ſelbſt zufrieden, daß man ſich bey der Ungerechtigkeit keinen beſtändigen und dauerhaften Zuſtand verſchaffen kann. Man wird ſeiner Unruhen, aber des unordentlichen Lebenswandels nicht überdrüſſig. Man wird von der Nichtigkeit, keinesweges aber von der Abſcheulichkeit

und Ungerechtigkeit der ſtrafbaren Wollüſte gerühret; und man iſt nicht deswegen, weil man ein Feind Gottes iſt, mit ſich nicht zufrieden, ſondern weil man ſich ſelbſt zur Laſt iſt. Auf dieſe Art wird heute die Bosheit durch die Undankbarkeit der Jünger, welche den Heiland entweder verrathen, oder verläugnen, vollendet.

Sie wird aber auch ferner zum andern durch die Ungerechtigkeit der Prieſter, die ihn verdammen, vollendet. Denn, zum erſten, die Reue des Judas rühret ſie nicht. Er ſaget ihnen, voll Verzweifelung, er habe geſündiget, indem er unſchuldig Blut verrathen habe. Niemals iſt ein Zeugniß weniger verdächtig geweſen. Es iſt ein Feind Jeſu Chriſti, der ſeine Unſchuld bezeuget. Es iſt ein Verräther, der die Früchte ſeiner Verrätherey noch nicht genoſſen hat, und den traurigen Lohn derſelben wiederbringt. Es iſt ein Unglückſeliger, der ſich von ſeinem Meiſter nichts mehr verſpricht, und, weil er ſieht, daß er verſpottet und geläſtert wird, und nunmehr bald zum Tode ſoll verurtheilet werden, ſich gar keine Hoffnung mehr machet, daß ſich die Sachen jemals ändern würden. Die Macht der Wahrheit preſſet ihm ganz allein das Bekenntniß ſeines Verbrechens aus. Was konnte vortheilhafter ſeyn, als dieſe Widerrufung? Dem ungeachtet verſchlieſſen dieſe ungerechten Richter, die ſich ſeine Schwachheit zu Nutze gemacht hatten, ihre Augen vor ſeiner Reue. Es geht uns nichts an, ſprechen ſie zu ihm: Siehe du zu. Es iſt ihre Sache nicht, einen Unſchuldigen nicht zum Tode zu verdammen. Es iſt ihre Sache nicht, das Blut des Gerechten nicht zu vergieſſen, und das Maaß ihrer Sünden durch das abſcheulichſte Verbrechen voll zu machen. O Gott! wie ſchrecklich biſt du, wenn du die Herzen verſtockeſt!

Dieſe Vornehmſten unter den Juden hatten ſich bisanhero den Wundern und Lehren Jeſu Chriſti widerſetzet. Ein geſund gemachter Gichtbrüchtiger, eine bekehrte Sünderinn, ein Blindgebohrner, der ſein Geſicht wieder erhalten hatte, und ein von den Todten wieder auferweckter Lazarus waren für ſie ein fruchtloſer Unterricht geweſen. Auch heute kann ſie ſo gar ein vor Verzweifelung ſterbender Judas nicht rühren, noch erſchrecken. Ein beſtändiger Misbrauch der Gnade führet allemal zur Verſtockung. Ihr, die ihr Gott ſeit langer Zeit widerſtrebet, werdet in gewiſſe Umſtände verſetzet werden, wo euch weder die entſetzlichſten Todesfälle, noch die ſchrecklichſten Wahrheiten, noch die heiligſten feyerlichen Handlungen, noch auch die rührendeſten Bekehrungen nicht mehr rühren werden; und vielleicht befindet ihr euch ſchon in denſelben. Weil ihr eure Gewiſſensbiſſe unterdrücket, eure Einſicht nicht gebrauchet, und der Wahrheit, von welcher eine glückliche Erziehung, und ein gutes Naturell einen mannichfaltigen Saamen in eurem Herzen hinterlaſſen hatten, widerſtehet; ſo lebet ihr in euren Sünden ganz ruhig. Nichts kann euch aus eurer Schlafſucht mehr erwecken; weder die Wahrheiten, die wir vortragen; noch die Geheimniſſe, die wir feyern. Die Frechheit, welche bey euch ehemals nichts anders, als eine Ausſchweifung des Alters und des Temperaments war, iſt eine ſchreckliche Unempfindlichkeit geworden. Das Laſter rühret euch faſt eben ſo wenig, als die Tugend. Ihr ſeyd bey den Ergötzlichkeiten der Leidenſchaften faſt eben ſo hart und unempfindlich, als bey den heiligen Reizungen der Gnade. Ihr laſſet gegen Gott und die Welt einen Eckel und eine Unempfindlichkeit merken, zu welcher euch die Ermüdung der Leidenſchaften gebracht hat, die für

die

die Seligkeit tauſendmal ſchrecklicher iſt, als die Ausſchweifungen des Laſters ſelbſt. O wie weit ſeyd ihr von dem Reiche Gottes entfernt, und o wie glückſelig würdet ihr ſeyn, wenn ihr es nur einſehen und begreifen könntet!

Zum andern, der Hoheprieſter, welcher über das Stillſchweigen, das Jeſus Chriſtus bey allen den Anklagen, die man wider ihn vorbringt, beobachtet, erſtaunet, entdecket, wie es ſcheint, in ſeiner Geduld, in ſeiner Sanftmuth, und in ſeinem majeſtätiſchen Anſehen etwas mehr, als menſchliches. Er ſpricht derowegen zu ihm: Ich beſchwöre dich in dem Namen des lebendigen Gottes, daß du mir ſageſt, ob du ſeyſt Chriſtus, der Sohn Gottes? Wenn er aber ein aufrichtiges Verlangen hat, die Wahrheit zu erkennen, warum befraget er ihn denn ſelbſt wegen der Heiligkeit ſeines Amtes? Fraget Johannem den Täufer, den ihr für einen Propheten gehalten habet, und welcher öffentlich bekannt hat, daß dieſer der Chriſt ſey. Fraget ſeine Werke, die niemand vor ihm gethan hat, und welche bezeugen, daß ihn der Vater geſandt habe. Fraget die Zeugen ſeines Lebens; ſo werdet ihr ſehen, ob der Betrug jemals von ſo vielen Merkmalen der Unſchuld und Heiligkeit iſt begleitet worden. Fraget die heilige Schrift, ihr, die ihr den Schlüſſel zur Weisheit habet, und ſehet, ob nicht Moſes und die Propheten von ihm gezeuget haben. Fraget die Blinden, welchen er die Augen aufgethan; die Todten, die er auferwecket; die Ausſätzigen, die er geſund gemacht; das Volk, das er geſpeiſet; die Schafe Iſraels, die er wieder auf den rechten Weg gebracht hat; ſo werden ſie euch insgeſamt ſagen, Gott habe niemals einem Menſchen ſo viel Macht und Gewalt ertheilet. Fraget den Him-

Himmel, der ſich ſo oftmals über ihm aufgethan hat, um euch zu ſagen, er ſey der liebe Sohn. Und wenn alle dieſe Zeugniſſe nicht hinlänglich genug ſind; ſo fraget die Hölle ſelbſt. Hier werdet ihr von den Teufeln, welche ihm gehorchen, indem ſie die Leiber der Beſeſſenen verlaſſen, vernehmen, er ſey der Heilige Gottes. Allein, es iſt dieſes kein ernſtliches Beſtreben hinter die Wahrheit zu kommen; ſondern es iſt ein Fallſtrick, den man der Unſchuld leget. Es iſt hier eben ſo, wie es ſich gar oftmals, vornehmlich bey den Groſſen, die von ihren Leidenſchaften eingenommen ſind, zu ereignen pfleget; man fraget um Rath, aber man will ſich nicht eines beſſern belehren laſſen; man ſtellet ſich, als wolle man gern unterrichtet ſeyn, aber man würde ſehr verdrüßlich darüber werden, wenn man einen beſſern Unterricht erlangete.

Damit uns aber der Heiland belehren möge, daß wir uns die Leidenſchaften und die Vorurtheile der Menſchen nicht ſollten hindern laſſen, der Wahrheit die Ehre zu geben, beſonders, wenn wir vermöge unſeres Amtes und Standes verbunden ſind, ſie öffentlich bekannt zu machen; daß wir ſie auch ſo gar denen bekannt machen ſollen, die ſie wider uns gebrauchen wollen; und daß man nicht allezeit warten ſolle, bis ſie auf eine günſtige Art aufgenommen werde; ſo bekennet er, er ſey der in den Propheten verheiſſene Chriſtus, und ſaget ſeinen Richtern, ſie würden des Menſchen Sohn zur Rechten Gottes ſitzen, und auf eine majeſtätiſche Art in den Wolken des Himmels kommen ſehen. Hiermit wollte er ihnen ſo viel ſagen: Ihr wollet mich in meiner Niedrigkeit nicht erkennen; aber ihr werdet mich dermaleinſt erkennen, wenn ich auf einer herrlichen Wolke, mit Macht, Schrecken, und Majeſtät umgeben, kommen

men werde. Ich erſcheine itzo hier vor euch, als ein ſtrafbarer Miſſethäter; aber alsdenn werde ich euer Richter, ja der Richter aller vor mir verſammleten Völker ſeyn. Er redet als ein Gott, ob er gleich mit Feſſeln, Schimpf und Schande belegt iſt. Er giebt uns aber auch zu verſtehen, es werde ſich in den künftigen Zeiten alles ändern. Der Arme, der Geplagte würden auf Thronen von Lichte und Herrlichkeit ſitzen; die Frommen und Gerechten, die man unter die Füſſe träte, und deren ſchwachen Verſtand und vermeynte Mittelmäßigkeit man hier auf der Welt ſo ſehr verachtete, würden alsdenn in der Luft als helle Sterne glänzen, und nebſt Jeſu Chriſto den Erdkreis richten: Da hingegen die Groſſen und Mächtigen, welche die Erde richten, in deren Händen das Glück und das Schickſal der Völker und der Reiche zu liegen ſcheine, dieſe Helden, welche die Welt ſo ſehr erhoben hatte, derer Glanz aber nur in einer bloß menſchlichen Ehre beſtund, werden verdunkelt, heruntergeſetzt, gedemüthiget, als der Abſchaum der Menſchen angeſehen, und ſonſt nichts, als ihren Stolz und ihre Laſter an ſich haben werden.

Unterdeſſen iſt ein ſo ſchreckliches Bekenntniß, das ſo geſchickt iſt, der Wuth dieſer Richter Einhalt zu thun, eine Antwort, die dem Heilande den Tod bringt. Dieſer unwürdige Hoheprieſter zerreißt ſeine hohenprieſterlichen Kleider, und zeiget, wie der heilige Leo ſaget, durch dieſe Handlung, ohne es zu wiſſen, an, er ſey nunmehr auf immer und ewig ſeiner hohenprieſterlichen Würde beraubet, von welcher Jeſus Chriſtus, der neue Hoheprieſter, zu der Rechten ſeines Vaters, in dem wahren Heiligthum, Beſitz nehmen werde, allwo er allezeit leben, und für uns bitten wird. Er

hat Gott geläſtert, ruft er aus; wir haben weiter keine Zeugen nöthig. Dieſer böſe Richter wird ſelbſt der Ankläger. Hier wird wider alle Regeln der Billigkeit gehandelt. Er wartet nicht, was andere dazu ſagen, ſondern giebt es ihnen ein, was ſie ſagen ſollen. In dieſer Verſammlung, welche ehemals die ehrwürdigſte in der Welt war, unterſteht ſich nicht ein einziger, ſich für einen Beſchůtzer der Unſchuld auszugeben; ein jeder tritt auf eine niederträchtige Weiſe auf die Seite ſeines Oberhauptes. Es findet ſich ſo gar nicht ein einziger Gamaliel, welcher durch eine angerathene Mäßigung, die Vollziehung dieſes böſen Urtheils wenigſtens zu verſchieben ſuchte; (ſo ſelten unterſteht man ſich ganz allein auf die Seite der Vernunft und der Gerechtigkeit zu treten!) und ohne daß eine Berathſchlagung vorher gegangen iſt, ſo entſteht unter dieſer gottloſen Verſammlung ein aufrühriſches Geſchrey, welches Jeſum Chriſtum zum Tode verdammet: **Er iſt des Todes ſchuldig.** Matth. 26, 66.

O mein Heiland! in dieſem gottloſen Urtheile verehreſt du den Schluß, den dein Vater über dich gefaſſet hat. Du höreſt dieſe unwiderruflichen Worte deiner Verurtheilung: **Er iſt des Todes ſchuldig,** aus ſeinem ewigen Munde gehen. Kaiphas thut weiter nichts dabey, als daß er dem himmliſchen Orakel ſeine treuloſe Stimme leihet. Du beklageſt dich auch nicht über ſeine Ungerechtigkeit; ſondern ſchweigeſt, wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führet, und verehreſt in ſeinem ungerechten Urtheile die gerechten und anbethungswürdigſten Befehle deines Vaters.

Laſſet uns alſo hieraus lernen, meine Brüder, daß wir es die Menſchen nicht entgelten laſſen, wenn ſie

auf

eine ungerechte Weiſe mit uns umgehen. Laſſet uns unſere Feinde nach den göttlichen Abſichten, und in der Ordnung unſerer ewigen Beſtimmung betrachten. Laſſet uns bey den Schlägen, die uns ihre Leidenſchaften verſetzen, die Weisheit und die unſichtbare Hand des Allerhöchſten, der ſie leitet und führet, entdecken; und laſſet uns bedenken, daß, ſeit dem die Menſchen angefangen haben, uns zu verfolgen, wir ſie deſto mehr in Ehren halten ſollen, weil ſie alsdann, in Anſehung unſerer, Diener der Gerechtigkeit Gottes ſind, und weiter nichts thun, als daß ſie hier auf der Welt, in Abſicht auf uns, ſeine Befehle vollbringen.

Allein, laſſet uns weiter gehen. Alle Schritte, welche der Heiland in Zukunft thun wird, werden nichts anders, als neue Beſchimpfungen für ihn ſeyn. Denn es wird auch zum dritten die Bosheit der Menſchen durch die Unbeſtändigkeit des Volkes, welches ſeinen Tod begehret, vollendet. Indem Jeſus die Wohnung des Kaiphas verläßt, in welcher er eine ſo ſchimpfliche und betrübte Nacht zugebracht hatte; wo er das unverſchämte und unvernünftige Bezeigen der Diener und Knechte des Hohenprieſters hatte erdulden müſſen; wo er ganz allein, und die ganze Nacht hindurch, ſolchen Beſchimpfungen war ausgeſetzt geweſen, derer bloſſes Andenken machet, daß ſich unſer Glaube davor entſetzet, und die Gottesfurcht Thränen vergießt; wo er von allen ſeinen Jüngern verlaſſen war; und wo er den Anbruch des Tages in keiner andern Abſicht erwartete, als damit er ſeine Beſchimpfungen vor den Augen des ganzen Jeruſalems noch weit mehr vom neuen möchte angehen ſehen; ſo wird er durch die Straſſen dieſer undankbaren und unbeſtändigen Stadt in das Richthaus geführet, wobey ihm, als einem

Böſewichte, eine Menge aufrühriſches Volkes, das ihm allerley Beſchimpfungen zufüget, nachfolget. Welche Veränderung! Vor nicht gar langer Zeit haben wir ihn unter einem öffentlichen Freudengeſchreye, und als einen triumphirenden König, der von ſeinem Reiche Beſitz nehmen will, zu Jeruſalem ſeinen Einzug halten ſehen. Aber, was iſt das heute für ein neuer Aufzug! Heute erblicken wir ihn mit Schimpf und Schande, und mit allen Flüchen ebendieſes aufgebrachten Volkes, welches ſeinen Tod mit einem erſchrecklichen Geſchrey verlanget, beladen. Du willſt, o mein Gott, deine Diener ſollen hieraus lernen, ſich auf die Ehre der Welt, und auf die ſo unbeſtändige und ſo ungegründete Hochachtung der Menſchen, keine Rechnung zu machen; ja ſie ſollen noch weniger die Pflicht und das Gewiſſen ihren eitlen Urtheilen aufopfern, ſondern ſich einzig und allein an dich halten, der du uns allzeit ſo ſieheſt und erkenneſt, wie wir beſchaffen ſind, und deſſen einzige Urtheile ewig dauren werden.

In Wahrheit, wie weit treibt nicht dieſes thörichte Volk ſeine Leichtſinnigkeit und Blindheit? und wie viel Sünden begeht es nicht in einer einzigen? Zum erſten begeht es eine abſcheuliche Ungerechtigkeit. Man thut ihm den Vorſchlag, entweder Jeſum, oder einen berüchtigten Miſſethäter, welcher um öffentlicher Verbrechen willen den Tod verdienet hatte, loszubitten. Welche Vergleichung! Der Heiland der Menſchen wird mit einem Böſewichte und Mörder in eine Claſſe geſetzet! und dennoch wird ihm Barrabas vorgezogen, und zwar nach aller ihrem Urtheile; von den Prieſtern, den Aelteſten, den Lehrern, dem Volke; vor dem Richterſtuhle eines treuloſen Richters; vor

dem Angeſichte des ganzen jüdiſchen Landes, und bey der wichtigſten Sache, von welcher Jeruſalem jemals hat reden hören.

O! wir ſind bey dem geringſten Vorzuge, der uns zurückſetzet, ſo empfindlich; unſer Stolz treibt in dieſem Stücke die Rache ſo weit; wenn man uns nur einigermaſſen vergißt, und unſere Nebenbuhler und andere unſers Gleichen vor uns erhebt: So können wir das ungerechte Verfahren der Menſchen niemals lebhaft genug abſchildern; wir tadeln die Wahl unſerer Vorgeſetzten, und verkleinern die Verdienſte derer, die man uns vorzieht. Laſſet uns doch von Jeſu Chriſto lernen, daß die Urtheile der Menſchen, in Anſehung unſerer, nichts wirkliches entſcheiden; daß nur allein dasjenige, was man um Gottes willen thut, niemals unbelohnt bleibt; daß, wenn der Stolz der einzige Bewegungsgrund derjenigen Dienſte geweſen iſt, die wir dem Vaterlande geleiſtet haben, es auch recht und billig iſt, daß wir durch unſern Stolz deswegen beſtrafet werden; und daß die wahre Tugend mehr darauf denkt, wie ſie ſich der Gnadenbezeugungen würdig machen, als wie ſie dieſelben erhalten will.

Wir bemerken hierbey zum andern, eine blinde Wuth. Eine heydniſche obrigkeitliche Perſon unterſteht ſich nicht in der Verurtheilung Jeſu Chriſti weiter zu gehen. Sie ſaget, ſie wäre unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten; aber das raſende Volk verlanget, ſein Blut ſoll über ſie und über ihre ganze Nachkommenſchaft kommen. Es williget darein, und wünſchet, daß dieſer Fluch ewig auf ſeinen Kindern bleiben ſoll: **Sein Blut komme über uns, und über unſere Kinder.** Matth. 27, 25. und der Erfolg kömmt auch mit ſeinen Wünſchen überein. Sie ſind

noch

noch heut zu Tage ein Schandfleck der Welt, ſie gehen als Flüchtige in der Irre herum, und werden von jedermann verachtet; ohne Altar, ohne einen gewiſſen Ort des Aufenthaltes, und ohne Opfer, tragen ſie allenthalben die Sünde dieſes vergoſſenen Blutes an ihrer Stirne mit ſich herum.

So werden die ungerechten Urtheile in den Familien Quellen des Fluches. Gott rächet, bis in das vierte Glied, das Blut, welches die Ungerechtigkeit eines einzigen von ihren Vorfahren, der auf dem Richterſtuhle ſaß, und den Leidenſchaften eines andern gar zu ſehr ergeben war, frevelhafter Weiſe vergieſſen ließ. Man ſieht, wie dergleichen Häuſer von einer unſichtbaren Hand geſchlagen werden, und die Welt durch ihren Verfall in Erſtaunen ſetzen; und wie die Nachkommen die Ungerechtigkeit ihrer Väter beſtändig an ihrer Stirne tragen.

Wir bemerken zum dritten, eine ſchändliche Undankbarkeit. Als ehemals dieſes Volk von den Wohlthaten Jeſu Chriſti gerühret wurde; ſo wollte es ihn zum Könige über ſich machen. Heute aber ſchreyen ſie insgeſammt mit lauter Stimme, ſie hätten keinen andern König, als den Kaiſer. Sie verwerfen den Sohn Davids, dieſen König, deſſen Reich ewig währen ſoll, und wollen nicht, daß er über ſie herrſche: **Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche.** Luc. 19, 14. **Wir haben keinen König, als den Kaiſer.** Joh. 19, 15.

Iſt dieſes nicht, meine Brüder, ihr vornehmlich, die ihr in den Paläſten der Könige wohnet, die Sprache, die ihr täglich in eurem Herzen gegen Gott führet? Wie oft habet ihr, indem ihr ſeinen heiligen Eingebungen widerſtanden, ingeheim zu ihm geſaget:

Wir

Wir wollen noch nicht, daß du über uns herrſcheſt. Es iſt noch nicht Zeit dir zu dienen, und der Welt und unſern Ausſchweifungen abzuſagen. Es iſt Zeit genug, wenn wir älter werden. Itzo müſſen wir uns zu erheben, und die uns gebührenden Ehrenſtellen zu erhalten ſuchen. Wir können keinem andern Gotte, als dem Kaiſer, dem Hofe, und unſerem Glücke dienen. Dieſes iſt in Wahrheit eure einzige Gottheit, meine Brüder. Ein gottesfürchtiger Fürſt will haben, daß Gott allein über ihn herrſche. Er leget ſeinen Zepter, ſeine Krone, und ſein ganzes Reich zu ſeinen Füſſen nieder. Er verehret und bethet Gott allein an. Aber er iſt der einzige Gegenſtand eures ganzen Dienſtes. Lernet wenigſtens euch ſeiner Gnade würdig machen, indem ihr ſeinen Beyſpielen folget.

Zum vierten wird die Bosheit der Menſchen auch noch durch die Schwachheit des Pilatus vollendet, welcher, ſeines Gewiſſens und ſeiner Einſicht ungeachtet, ſich nicht unterſteht, Jeſum Chriſtum für unſchuldig zu erklären. Betrachtet nur einmal in dem Verhalten dieſer ungerechten obrigkeitlichen Perſon alle Wege und Gänge einer unanſtändigen Niederträchtigkeit, welche ſo wohl das Gewiſſen, als auch die Pflicht dem Glücke aufopfert. Zum erſten, dieſer Mann ſiehet ein, es gehöre nicht für ihn, über alle die Anklagen, die man wider Jeſum Chriſtum vorbringt, ein Urtheil zu fällen. Weil er das Geſetz nicht wiſſe; ſo könne er ſich nicht in eine Sache mengen, welche, wie es ſchiene, nur allein die jüdiſche Religion beträfe, und worüber der Hohepriester allein ein Urtheil fällen müſſe. Damit er aber doch den Vornehmſten unter den Juden nicht miß-

fal-

fallen möge; ſo nimmt er ſich vor, ohne Macht, und ohne Einſicht zu urtheilen. Ohne Einſicht, weil er das Geſetz nicht weis und verſteht; und ohne Macht, weil der Herr die obrigkeitlichen Perſonen nicht zu Richtern der Wahrheit und der Lehre gemacht hat. Ihr Richterſtuhl iſt die Freyſtatt und die Stütze der Kirche; aber er iſt nicht die Richtſchnur und das Geſetz derſelben. Sie ſollen ihr mit ihrer Macht zu Hülfe kommen, aber nicht mit ihren Entſcheidungen und Urtheilen; und ſollen denen, welchen der Herr den geheiligten Schatz des Glaubens anvertrauet hat, die Sorge überlaſſen, denſelben zu bewahren, und die Irrthümer, die ihm nachtheilig ſeyn können, zu beſtreiten.

Zum andern, man ſpricht nicht zu dem Pilatus: Wenn du dieſen Jeſum losſprichſt, ſo wirſt du ungerecht handeln; du wirſt deinem obrigkeitlichen Amte einen unauslöſchlichen Schandfleck anhängen; ſondern man ſaget: Du wirſt kein Freund des Kaiſers ſeyn: **Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht.** Joh. 19, 12. Man läßt ihn nicht von Seiten der Gerechtigkeit, von welcher er gar wenig gerühret wird, etwas befürchten; ſondern von Seiten ſeines Glücks, welches ihm viel lieber iſt, als die Gerechtigkeit. Für eine obrigkeitliche Perſon iſt nichts gefährlicher, als Abſichten, die auf Ehre und Glück gerichtet ſind. Alsdenn iſt ſie kein Beſchützer der Geſetze mehr, ſondern nur ein Diener und Beförderer menſchlicher Leidenſchaften; und man iſt gar bald Meiſter über ſeine Macht und ſeine Urtheile geworden, wenn man ſeine Schwäche einmal hat kennen lernen.

Zum dritten, Pilatus fraget die Juden, das

iſt

iſt, die offenbaren Feinde des Heilandes, worinnen denn das Verbrechen, das ſie ihm Schuld geben, beſtehe. O du thörichtes Volk! Du könnteſt antworten, er habe die Blinden ſehend, die Gichtbrüchigen geſund, und die Lahmen gehend gemacht, er habe den Kindern Iſrael das Heil und die Seligkeit verkündiget, und allenthalben, wo er nur hingekommen, Gutes gethan. Aber man giebt ihm Schuld, er habe das Volk aufwiegeln, und ſich ſelbſt zum Könige machen wollen. Denn ein Unſchuldiger, den man in das Verderben ſtürzen will, iſt allemal ein Feind des Staates, weil hier, bey Ermangelung eines Verbrechens, die Beſchuldigung hinlänglich iſt. Aber, o ihr Thoren! wo nimmt denn der Sohn Mariä Waffen und Geld her, ein ſo kühnes Unternehmen auszuführen; **da er ein Menſch iſt, der nicht hat, wo er ſein Haupt hinlehne,** Matth. 8, 20. **Und da er nicht einmal einen rauchenden Dacht auslöſchen kann?** Jeſ. 42, 3. Es trifft auch Pilatus in dieſen Beſchuldigungen vielmehr ein nichtiges und gemeines Geſchrey, als eine ernſthafte Ausſage an. Weil er aber durch den Schaden eines Unſchuldigen ſein Glück befördern will; ſo urtheilet er, wie Kaiphas, bey ſich ſelbſt, es ſey beſſer, daß ein Gerechter umkomme, als daß ſich, unter ſeinem Regimente, das ganze Volk wider den Kaiſer empöre. O wie ſehr iſt man zu beklagen, wenn man ſich in gewiſſen Umſtänden befindet, da man zwiſchen ſeinem Glücke und ſeinem Gewiſſen leine Wahl anſtellen muß! Es iſt etwas ſeltenes, wenn man bey dergleichen kützlichen Umſtänden keine Schwachheit begeht. Die Liebe zur Billigkeit hat vor der Liebe zu uns ſelbſt

nicht

nicht leicht den Vorzug. Man will zwar für einen redlichen und rechtſchaffenen Mann angeſehen ſeyn; aber dieſe Ehre ſoll uns nichts koſten. Man erdichtet ſich alsdann, wie Pilatus, mancherley Vorwände, um ſeine eigene Schwachheit vor ſich ſelbſt zu verbergen. Wenn man nur nicht der erſte Urheber der Unterdrückung iſt; ſo rechnet man es für nichts, etwas dazu beygetragen zu haben; und die Gerechtigkeit hat gar ein ſchwaches Recht über uns, ſo bald ſie unſere Nebenbuhlerinn wird.

Zum vierten, Jeſus Chriſtus wird von dieſer treuloſen obrigkeitlichen Perſon gefragt: **Biſt du ein König?** ſpricht er zu ihm. Der Heiland antwortet ihm: **Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.** Joh. 18, 36. Unterdeſſen ſtammete er von den Königen in Juda ab, und war ein rechtmäßiger Erbe des Davidiſchen Thrones. Er wollte aber die Könige und die Groſſen auf der Welt unterrichten, und ihnen zu verſtehen geben, ihre wahre Macht und Hoheit ſey nicht von dieſer Welt, ihre Krone ſey in dem Himmel, ſie würden die kurze und flüchtige Zeit ihres Lebens hindurch, nur Theaterkönige auf der Welt geweſen ſeyn, wenn ſie nicht die Gerechtigkeit und Gottesfurcht mit vor ſeinen Richterſtuhl brächten, welche allein machen könnten, daß ihre Herrſchaft ewig dauerte. Alle prächtige Titel, welche ſie hier auf der Welt von andern Leuten unterſchieden, würden mit ihnen zu Grunde gehen; und alsdenn werde man ſie vor dem ſchrecklichen Richter, vor welchem ſie als Miſſethäter, und aller der vergänglichen Pracht, die ſie umgiebt, beraubet erſcheinen würden, fragen, wie Pilatus heute Jeſum Chriſtum fraget: Biſt du ein König? Man fraget euch nicht, ob ihr aus einer erlauchten Familie abſtammet; ob ihr auf der Welt hohe Ehrenſtellen bekleidet, Kriegsheere ange-

fuh-

führet, oder über ganze Länder und Reiche geherrſchet habet. Alles dieſes iſt vorbey. Es war nur eine leere Auszierung, und ein flüchtiger Augenblick, und kam nur denen groß und glänzend vor, die ſich von ihren Sinnen verführen lieſſen, welche die Zeit mit der Ewigkeit vermengeten, und nur nach dem Aeuſſerlichen urtheileten. Aber ſeyd ihr wohl in meinen Augen, und in den Augen meiner Auserwählten groß? Biſt du ein König? Was bringet ihr mit hieher, das euch von den übrigen Menſchen unterſcheidet? Habet ihr über eure ungerechten Leidenſchaften geherrſchet? Habet ihr euch ſelbſt überwunden? Seyd ihr durch euren unſchuldigen Lebenswandel, und durch euren ſtarken Glauben eben ſo ſehr, als durch euren hohen Stand, über andere Menſchen erhoben geweſen? Haben euch eure Leidenſchaften, welche allezeit auf das höchſte ſind getrieben worden, weil ſie bey eurer Hoheit niemals einen andern Zaum, als eure thörichte Begierden hatten, in meinen Augen nicht unter den geringſten Pöbel herunter geſetzet? An was für Merkmaalen kann man hier euch ſonſt erkennen, als an den Unterſcheidungszeichen des Laſters und der Schande? Biſt du ein König? O! alsdann werden ſich die allermehreſten Groſſen ſchämen, und bekennen, ihre Hoheit und ihr Reich ſey nur von dieſer Welt geweſen; ſie wären in der Zeit nur deswegen groß geweſen, damit ſie in der Ewigkeit deſto mehr erniedriget werden, und deſto unglückſeliger ſeyn möchten; es wäre, in Anſehung ihrer, mit der Welt alles vergangen; und von dem allen, was ſie ehemals geweſen, wäre ihnen weiter nichts übrig geblieben, als ein unaufhörlicher Verdruß, daſſelbe gemißbrauchet zu haben.

Allein, ein ſo wichtiger Unterricht ſetzet zwar den Pilatus in Erſtaunen, aber er ändert ihn nicht. Der Heiland hatte ihm geſagt, nur die Liebhaber der Wahrheit hö-

reten ſeine Stimme; aber die Liebhaber der Eitelkeit und der Lügen begriffen ſeine Lehre nicht. Wenn man ſeine heiligen und hohen Lehren verſtehen wolle; ſo müſſe man ſie lieben, und die Liebe zur Wahrheit allein mache, daß man ſie einſehen und verſtehen lerne. **Was iſt Wahrheit?** antwortet ihm dieſer treuloſe Richter. Da er nicht einmal die Antwort Jeſu Chriſti erwartet; ſo giebt er uns dadurch zu verſtehen, die Erkenntniß der Wahrheit ſey gar ſelten eine ernſthafte Beſchäftigung für die mehreſten unter den Groſſen. Die Reden, die ſie darüber anſtelleten, wären vielmehr eitle und unnütze Reden, als ein Verlangen ſich zu unterrichten. Fragten ſie ja bisweilen; ſo geſchähe ſolches nicht ſowohl, damit ſie von ihren Pflichten unterrichtet, als daß ihre Leidenſchaften gebilliget werden möchten. Die unangenehmen Wahrheiten kämen niemals bis zu ihnen, weil ſie niemand ſo ſehr liebte, daß er ihnen mißfallen wolle; und wegen der Wohlthaten, mit welchen ſie diejenigen, die ſie hintergehen, belohnen, verdieneten ſie hintergangen zu werden.

Eine ſo groſſe Heiligkeit und Hoheit, welche Pilatus in der Antwort Jeſu Chriſti bemerket, iſt für ihn eine ganz neue Sprache, die ihn rühret und beweget. Er ſaget dem Volke, dieſer Menſch ſey kein Miſſethäter; er läßt aber doch den Unſchuldigen nicht los. Er will nur, daß man entweder um ſeine Loslaſſung nachſuchen, oder ihn nicht nöthigen möge, ihn zu verurtheilen. Er will gern ſeiner Schuldigkeit Genüge leiſten, aber auch ſich zugleich an ſeinem Glücke nicht ſchaden; er will gern die Billigkeit beobachten, aber auch ſeiner Leidenſchaft nicht zu nahe treten. Man hat ſich aber allemal zu fürchten, wenn man ſeine Pflicht und Schuldigkeit einſchränken will. Alles vereinigen wollen, heißt, alles verderben. Einſchränkungen erfinden, wenn das Geſetz klar und deut-

lich iſt, heißt, nicht die Regel, ſondern unſere Leidenſchaften retten. Wenn man die Lügen mit der Wahrheit vereinigen will; ſo leidet die letzte dabey allemal Schaden; vornehmlich iſt das Evangelium eine ſolche Lehre, welche Regeln, keinesweges aber Ausflüchte vorträgt.

Endlich haben wir noch das letzte ungerechte Verfahren des Pilatus zu betrachten. Weil er durch den Traum ſeines Weibes in Furcht und Schrecken geſetzet wird; ſo fällt ihm ein, Jeſum Chriſtum unter dem Vorwande zu dem Herodes zu ſchicken, weil, da der Heiland ein Galiläer wäre, es dieſem Prinzen zukäme, in ſeiner Sache Richter zu ſeyn. Wenn er ihn nun aber für unſchuldig erkennet, warum ſchickt er ihn denn zu einem andern, der ihn vielleicht zum Tode verurtheilen kann, ohne daß er ihm zu gleicher Zeit von ſeiner Unſchuld benachrichtiget? Herodes empfängt ihn in ſeinem Pallaſt. Allein Jeſus Chriſtus durfte ſich keinesweges die Rechnung machen, daß ſeine Lehre hier Vertheidiger und Anhänger finden werde. Der Heiland ſchweigt ſtille; er lobet den Herodes nicht, und ſtreicht auch die Pracht ſeines Hofes, ſeine vielen Siege, und ſeine glückliche Regierung nicht heraus; und deswegen wird er verachtet. Die Groſſen verlangen, daß man ſie lobe. Sie ſehen die Aufrichtigkeit, welche ſich nicht erkühnet, ihnen falſche Lobeserhebungen beyzulegen, als eine Verachtung an; und wenn es ja bisweilen ſcheint, als ob ſie die Gottesfurcht liebten und beſchützten, ſo lieben ſie doch oftmals an frommen Leuten weiter nichts, als die Schwachheiten ihrer Tugend; ich will ſagen, ihre Schmäucheleyen und ihre Höflichkeit. Herodes erwartet von Jeſu Chriſto Zeichen und Wunder; und in dieſer Hoffnung ſieht er ihn mit Freuden ankommen. Seine Abſicht iſt nicht, ſich wegen ſeiner Lehre zu unterrichten; ſondern ſich mit etwas neuem die Zeit

zu verkürzen. Denn die Fürſten und Groſſen machen die Religion, wenn es hoch kömmt, zu einer Sache, die ſie beluſtiget, keinesweges aber zu einer ernſthaften Beſchäftigung. Weil er aber nicht ein einziges Wort aus ihm heraus bringen kann; ſo läßt er ihm, als einem Unſinnigen, ein weiſſes Kleid anlegen; und in dieſem ſchimpflichen Aufzuge, ſchickt er ihn unter den Beſchimpfungen eines ganzen Kriegesheeres, zu dem Pilatus zurück. Er geht alſo von dem Hofe des Herodes hinweg, ohne an demſelben ein Wunder zu thun, ohne jemanden zu bekehren, und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Hof iſt gemeiniglich der Ort nicht, wo Jeſus Chriſtus Siegespalmen davon trägt. Seine Lehren werden allda verſpottet. Sie werden vergeblich durch ein groſſes Benſpiel unterſtützet und gerechtfertiget. Das Laſter weis ſich an demſelben auf mehr als eine Art zu erhalten; aber die wahre Tugend findet wenig Nachfolger.

Allein laſſet uns mit dem Heilande in das Richthaus zurück gehen, und noch zuletzt ſehen, wie ſich die Bosheit der Menſchen durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, welche ſeinen anbethenswürdigen Leib zerfleiſchen, vollendet wird. Pilatus, welcher von der Unſchuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeuget wird, weil auch ſelbſt Herodes keine Urſache des Todes an ihm hatte finden können; dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtſamer wird, verurtheilet Jeſum zu der ſchändlichen Strafe der Geiſſelung, die nur allein für die Sclaven gehörte. Hierdurch hoffet er ſo wohl dem Haſſe der Juden Genüge zu leiſten, als auch einen Unſchuldigen bey dem Leben zu erhalten. Jeſus Chriſtus wird alſo der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünſchen, meine

Brůder, daß euer Glaube meiner Rede zu ſtatten kommen, und dasjenige, was ihr abgeht, erſetzen möchte. Es wůrde wenig nůtzen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen ſuchte; es iſt weit beſſer, daß ihr euch den leidenden Jeſum zum Muſter eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buſſe vorſtellet. Wilde und reiſſende Thiere fallen ſeinen allerheiligſten Leib an, und ziehen ihm ſeine Kleider aus. Derjenige, welcher mit dem Lichte, als mit einem Kleide umgeben war, iſt itzo hier mit nichts, als mit ſeiner Beſchämung bedecket. Aber er machet durch die groſſe Schande ſeiner Blöſſe, o ihr weltlich geſinnten Frauenzimmer! eure Aergerniſſe, und euren unanſtändigen Lebenswandel wieder gut. Sein ſchamhaftes Fleiſch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verurſachen. Die grauſamen Henkersknechte ſchlagen ſich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiſte iſt gebildet worden, ganz můde; und dieſen ruchloſen Böſewichtern mangelt es eher an Kräften, als dieſem göttlichen Lamme an Geduld. Obgleich ſein zerfleiſchter Leib kaum mehr ſtehen kann; ſo bindet man ihn dennoch von dem ſchändlichen Pfahle los, man leget ihm ein Purpurkleid an; man giebt ihm ein zerbrechliches Rohr in ſeine Hände, welche gewohnt ſind Blitze abzuſchieſſen; man ſetzet ihm eine Dornenkrone auf, und drücket ſie tief in ſein allerheiligſtes Haupt ein; man verhüllet ſein Angeſicht mit einem ſchimpflichen Schleyer; man fällt vor ihm nieder, um ihn auf eine ſchimpfliche Art zu verlachen und zu verſpotten. Ach! laſſet uns die übrigen unanſtändigen Begegnungen, welche uns in ſeiner Geſchichte ferner erzählet werden, vor unſern Schmerzen verbergen. Laſſet uns unſere Augen von den gotteslästerlichen Backenſtreichen,

zu verkürzen. Denn die Fürſten und Groſſen machen die Religion, wenn es hoch kömmt, zu einer Sache, die ſie beluſtiget, keinesweges aber zu einer ernſthaften Beſchäftigung. Weil er aber nicht ein einziges Wort aus ihm heraus bringen kann; ſo läßt er ihm, als einem Unſinnigen, ein weiſſes Kleid anlegen; und in dieſem ſchimpflichen Aufzuge, ſchickt er ihn unter den Beſchimpfungen eines ganzen Kriegesheeres, zu dem Pilatus zurück. Er geht alſo von dem Hofe des Herodes hinweg, ohne an demſelben ein Wunder zu thun, ohne jemanden zu bekehren, und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Hof iſt gemeiniglich der Ort nicht, wo Jeſus Chriſtus Siegespalmen davon trägt. Seine Lehren werden allda verſpottet. Sie werden vergeblich durch ein groſſes Beyſpiel unterſtützet und gerechtfertiget. Das Laſter weis ſich an demſelben auf mehr als eine Art zu erhalten; aber die wahre Tugend findet wenig Nachfolger.

Allein laſſet uns mit dem Heilande in das Richthaus zurück gehen, und noch zuletzt ſehen, wie ſich die Bosheit der Menſchen durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, welche ſeinen anbethenswürdigen Leib zerfleiſchen, vollendet wird. Pilatus, welcher von der Unſchuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeuget wird, weil auch ſelbſt Herodes keine Urſache des Todes an ihm hatte finden können; dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtſamer wird, verurtheilet Jeſum zu der ſchändlichen Strafe der Geiſſelung, die nur allein für die Sclaven gehörte. Hierdurch hoffet er ſo wohl dem Haſſe der Juden Genüge zu leiſten, als auch einen Unſchuldigen bey dem Leben zu erhalten. Jeſus Chriſtus wird alſo der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünſchen, meine

Brü-

Brüder, daß euer Glaube meiner Rede zu ſtatten kommen, und dasjenige, was ihr abgeht, erſetzen möchte. Es würde wenig nützen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen ſuchte; es iſt weit beſſer, daß ihr euch den leidenden Jeſum zum Muſter eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buſſe vorſtellet. Wilde und reiſſende Thiere fallen ſeinen allerheiligſten Leib an, und ziehen ihm ſeine Kleider aus. Derjenige, welcher mit dem Lichte, als mit einem Kleide umgeben war, iſt itzo hier mit nichts, als mit ſeiner Beſchämung bedecket. Aber er machet durch die groſſe Schande ſeiner Blöſſe, o ihr weltlich geſinnten Frauenzimmer! eure Aergerniſſe, und euren unanſtändigen Lebenswandel wieder gut. Sein ſchamhaftes Fleiſch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verurſachen. Die grauſamen Henkersknechte ſchlagen ſich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiſte iſt gebildet worden, ganz müde; und dieſen ruchloſen Böſewichtern mangelt es eher an Kräften, als dieſem göttlichen Lamme an Geduld. Obgleich ſein zerfleiſchter Leib kaum mehr ſtehen kann; ſo bindet man ihn dennoch von dem ſchändlichen Pfahle los, man leget ihm ein Purpurkleid an; man giebt ihm ein zerbrechliches Rohr in ſeine Hände, welche gewohnt ſind Blitze abzuſchieſſen; man ſetzet ihm eine Dornenkrone auf, und drücket ſie tief in ſein allerheiligſtes Haupt ein; man verhüllet ſein Angeſicht mit einem ſchimpflichen Schleyer; man fällt vor ihm nieder, um ihn auf eine ſchimpfliche Art zu verlachen und zu verſpotten. Ach! laſſet uns die übrigen unanſtändigen Begegnungen, welche uns in ſeiner Geſchichte ferner erzählet werden, vor unſern Schmerzen verbergen. Laſſet uns unſere Augen von den gotteslaſterlichen Backenſteichen,

zu verkürzen. Denn die Fürſten und Groſſen machen die Religion, wenn es hoch kömmt, zu einer Sache, die ſie beluſtiget, keinesweges aber zu einer ernſthaften Beſchäftigung. Weil er aber nicht ein einziges Wort aus ihm heraus bringen kann; ſo läßt er ihm, als einem Unſinnigen, ein weiſſes Kleid anlegen; und in dieſem ſchimpflichen Aufzuge, ſchickt er ihn unter den Beſchimpfungen eines ganzen Kriegesheeres, zu dem Pilatus zurück. Er geht alſo von dem Hofe des Herodes hinweg, ohne an demſelben ein Wunder zu thun, ohne jemanden zu bekehren, und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Hof iſt gemeiniglich der Ort nicht, wo Jeſus Chriſtus Siegespalmen davon trägt. Seine Lehren werden allda verſpottet. Sie werden vergeblich durch ein groſſes Beyſpiel unterſtützet und gerechtfertiget. Das Laſter weis ſich an demſelben auf mehr als eine Art zu erhalten; aber die wahre Tugend findet wenig Nachfolger.

Allein laſſet uns mit dem Heilande in das Richthaus zurück gehen, und noch zuletzt ſehen, wie ſich die Bosheit der Menſchen durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, welche ſeinen anbethenswürdigen Leib zerfleiſchen, vollendet wird. Pilatus, welcher von der Unſchuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeuget wird, weil auch ſelbſt Herodes keine Urſache des Todes an ihm hatte finden können; dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtſamer wird, verurtheilet Jeſum zu der ſchändlichen Strafe der Geiſſelung, die nur allein für die Sclaven gehörte. Hierdurch hoffet er ſo wohl dem Haſſe der Juden Genüge zu leiſten, als auch einen Unſchuldigen bey dem Leben zu erhalten. Jeſus Chriſtus wird alſo der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünſchen, meine

Brü-

Brüder, daß euer Glaube meiner Rede zu ſtatten kommen, und dasjenige, was ihr abgeht, erſetzen möchte. Es würde wenig nützen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen ſuchte; es iſt weit beſſer, daß ihr euch den leidenden Jeſum zum Muſter eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buſſe vorſtellet. Wilde und reiſſende Thiere fallen ſeinen allerheiligſten Leib an, und ziehen ihm ſeine Kleider aus. Derjenige, welcher mit dem Lichte, als mit einem Kleide umgeben war, iſt itzo hier mit nichts, als mit ſeiner Beſchämung bedecket. Aber er machet durch die groſſe Schande ſeiner Blöſſe, o ihr weltlich geſinnten Frauenzimmer! eure Aergerniſſe, und euren unanſtändigen Lebenswandel wieder gut. Sein ſchamhaftes Fleiſch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verurſachen. Die grauſamen Henkersknechte ſchlagen ſich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiſte iſt gebildet worden, ganz müde; und dieſen ruchloſen Böſewichtern mangelt es eher an Kräften, als dieſem göttlichen Lamme an Geduld. Obgleich ſein zerfleiſchter Leib kaum mehr ſtehen kann; ſo bindet man ihn dennoch von dem ſchändlichen Pfahle los, man leget ihm ein Purpurkleid an; man giebt ihm ein zerbrechliches Rohr in ſeine Hände, welche gewohnt ſind Blitze abzuſchieſſen; man ſetzet ihm eine Dornenkrone auf, und drücket ſie tief in ſein allerheiligſtes Haupt ein; man verhüllet ſein Angeſicht mit einem ſchimpflichen Schleyer; man fällt vor ihm nieder, um ihn auf eine ſchimpfliche Art zu verlachen und zu verſpotten. Ach! laſſet uns die übrigen unanſtändigen Begegnungen, welche uns in ſeiner Geſchichte ferner erzählet werden, vor unſern Schmerzen verbergen. Laſſet uns unſere Augen von den gotteslaſterlichen Backenſtreichen,

zu verkürzen. Denn die Fürſten und Groſſen machen die Religion, wenn es hoch kömmt, zu einer Sache, die ſie beluſtiget, keinesweges aber zu einer ernſthaften Beſchäftigung. Weil er aber nicht ein einziges Wort aus ihm heraus bringen kann; ſo läßt er ihm, als einem Unſinnigen, ein weiſſes Kleid anlegen; und in dieſem ſchimpflichen Aufzuge, ſchickt er ihn unter den Beſchimpfungen eines ganzen Kriegesheeres, zu dem Pilatus zurück. Er geht alſo von dem Hofe des Herodes hinweg, ohne an demſelben ein Wunder zu thun, ohne jemanden zu bekehren, und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Hof iſt gemeiniglich der Ort nicht, wo Jeſus Chriſtus Siegespalmen davon trägt. Seine Lehren werden allda verſpottet. Sie werden vergeblich durch ein groſſes Beyſpiel unterſtützet und gerechtfertiget. Das Laſter weis ſich an demſelben auf mehr als eine Art zu erhalten; aber die wahre Tugend findet wenig Nachfolger.

Allein laſſet uns mit dem Heilande in das Richthaus zurück gehen, und noch zuletzt ſehen, wie ſich die Bosheit der Menſchen durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, welche ſeinen anbethenswürdigen Leib zerfleiſchen, vollendet wird. Pilatus, welcher von der Unſchuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeuget wird, weil auch ſelbſt Herodes keine Urſache des Todes an ihm hatte finden können; dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtſamer wird, verurtheilet Jeſum zu der ſchändlichen Strafe der Geiſſelung, die nur allein für die Sclaven gehörte. Hierdurch hoffet er ſo wohl dem Haſſe der Juden Genüge zu leiſten, als auch einen Unſchuldigen bey dem Leben zu erhalten. Jeſus Chriſtus wird alſo der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünſchen, meine

Brůder, daß euer Glaube meiner Rede zu ſtatten kommen, und dasjenige, was ihr abgeht, erſetzen möchte. Es würde wenig nützen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen ſuchte; es iſt weit beſſer, daß ihr euch den leidenden Jeſum zum Muſter eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buſſe vorſtellet. Wilde und reiſſende Thiere fallen ſeinen allerheiligſten Leib an, und ziehen ihm ſeine Kleider aus. Derjenige, welcher mit dem Lichte, als mit einem Kleide umgeben war, iſt itzo hier mit nichts, als mit ſeiner Beſchämung bedecket. Aber er machet durch die groſſe Schande ſeiner Blöſſe, o ihr weltlich gesinnten Frauenzimmer! eure Aergerniſſe, und euren unanſtändigen Lebenswandel wieder gut. Sein ſchamhaftes Fleiſch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verurſachen. Die grauſamen Henkersknechte ſchlagen ſich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiſte iſt gebildet worden, ganz müde; und dieſen ruchloſen Böſewichtern mangelt es eher an Kräften, als dieſem göttlichen Lamme an Geduld. Obgleich ſein zerfleiſchter Leib kaum mehr ſtehen kann; ſo bindet man ihn dennoch von dem ſchändlichen Pfahle los, man leget ihm ein Purpurkleid an; man giebt ihm ein zerbrechliches Rohr in ſeine Hände, welche gewohnt ſind Blitze abzuſchieſſen; man ſetzet ihm eine Dornenkrone auf, und drücket ſie tief in ſein allerheiligſtes Haupt ein; man verhüllet ſein Angeſicht mit einem ſchimpflichen Schleyer; man fällt vor ihm nieder, um ihn auf eine ſchimpfliche Art zu verlachen und zu verſpotten. Ach! laſſet uns die übrigen unanſtändigen Begegnungen, welche uns in ſeiner Geſchichte ferner erzählet werden, vor unſern Schmerzen verbergen. Laſſet uns unſere Augen von den gotteslåſterlichen Backenſteichen,

die man ihm giebt, und von dem ſchändlichen Speichel abwenden, womit man dieſes herrliche Angeſicht bedecket, das die Engel nicht anders, als mit Zittern betrachten, und welches ſo viel Könige und Propheten gern haben ſehen wollen! Gerechter Vater! hier hätteſt du deinen Sohn, wie ehemals auf dem Berge Thabor, verklären, und mit einer herrlichen Wolke umgeben ſollen, um ihn vor ſo unanſtändigen Beſchimpfungen in Sicherheit zu ſtellen. Aber du kenneſt ihn nicht mehr, und wirſt auch durch ſeine Schande verherrlichet.

Unterdeſſen zerreißt das ſchreckliche Merkmal der königlichen Würde, womit man ihn gekrönet hat, ſein ehrwürdiges Haupt. Das Blut rinnt allenthalben von ſeinem himmliſchen Angeſichte herab. Die göttlichen Züge, die ihn zu dem ſchönſten unter den Menſchenkindern machten, ſind verdunkelt. Die mächtigen und ſchrecklichen Blicke, welche nur vor kurzer Zeit entweder treuloſe Jünger bekehren, oder ruchloſe Böſewichter in dem Oelgarten zu Boden ſchlagen konnten, ſind verloſchen. Dieſes Angeſicht, welches in dem Himmel die Freude und das Vergnügen der Auserwählten ausmachen wird, iſt weiter nichts, als ein ſcheußliches und blutrünſtiges Fleiſch, wovon die Peiniger ſelbſt ihre Augen abkehren. Und einen ſolchen Anblick zeiget ein barbariſcher Richter den Prieſtern und dem Volke, die ſich vor ſeinem Pallaſte verſammlet haben. In dieſem beklagenswürdigen Zuſtande wird Jeſus Chriſtus vor das Richthaus heraus geführet. Siehe! ſpricht er zu ihnen, ein Menſch. Joh. 19, 5. Ihr heiligen Könige aus dem Stamme Davids! ihr göttlichen Propheten, die ihr ihn dem Erdboden verkündigtet! iſt denn dieſer alſo derjenige, den ihr ſo brünſtig zu ſehen wünſchetet? iſt dieſes alſo der Menſch? Siehe ein Menſch! Iſt dieſes endlich der Erlöſer, der euren

Vätern ſeit ſo langen Jahren iſt verſprochen worden? Iſt dieſes der groſſe Prophet, den Judäa der Welt ſchenken ſollte? Iſt dieſer das Verlangen aller Völker, der Wunſch des ganzen Erdbodens, die Wahrheit eurer Bilder, die Erfüllung eures Gottesdienſtes, die Hoffnung aller eurer Frommen und Gerechten, der Troſt der Synagoge, die Herrlichkeit Iſraels, das Licht und das Heil aller Völker? Siehe ein Menſch! Kennet ihr ihn wohl an dieſen ſchändlichen und ſchimpflichen Merkmaalen?

Allein, laſſet es dieſe raſenden Menſchen ſich immerhin noch als eine Gnade ausbitten, daß ſein Blut über ſie und über ihre Kinder kommen ſoll. Laſſet ſie, indem ſie den Erlöſer verwerfen, alles dasjenige, was vorher iſt geſaget worden, erfüllen, und ſein Amt rechtfertigen, indem ſie ſich weigern, an ihn zu glauben. Vergönnet mir, daß ich ihn itzt andern Zuſchauern, und zwar euch ſelbſt, meine Brüder, vorſtelle. Siehe ein Menſch! Sehet hier euren Troſt, wenn ihr unter die Anzahl ſeiner Jünger gehöret. Wollet ihr wohl, bey den Widerwärtigkeiten, womit euch Gott heimſuchet, murren? O richtet eure Augen auf Jeſum Chriſtum, der um euretwillen ſo ſchändlicher Weiſe iſt geſchlagen und getödtet worden. Siehe ein Menſch! Wenn man euch ungerechter Weiſe um euer Vermögen gebracht, und eurer Ehre und Titel beraubet hat; o ſo ſehet, wie der Nachfolger ſo vieler Könige aller Merkmaale ſeiner Gröſſe und Hoheit iſt beraubet, und bis unter die geringſten Sclaven heruntergeſetzt worden; ſehet, wie ihm von allen ſeinen herrlichen und unvergänglichen Titeln weiter nichts, als der Name eines Menſchen, den man ihm noch beyleget, übrig geblieben iſt, und wie ihn die Wunden, und das Blut, die

reten ſeine Stimme; aber die Liebhaber der Eitelkeit und der Lügen begriffen ſeine Lehre nicht. Wenn man ſeine heiligen und hohen Lehren verſtehen wolle; ſo müſſe man ſie lieben, und die Liebe zur Wahrheit allein mache, daß man ſie einſehen und verſtehen lerne. Was iſt Wahrheit? antwortet ihm dieſer treuloſe Richter. Da er nicht einmal die Antwort Jeſu Chriſti erwartet; ſo giebt er uns dadurch zu verſtehen, die Erkenntniß der Wahrheit ſey gar ſelten eine ernſthafte Beſchäftigung für die mehreſten unter den Groſſen. Die Reden, die ſie darüber anſtelleten, wären vielmehr eitle und unnütze Reden, als ein Verlangen ſich zu unterrichten. Fragten ſie ja bisweilen; ſo geſchähe ſolches nicht ſowohl, damit ſie von ihren Pflichten unterrichtet, als daß ihre Leidenſchaften gebilliget werden möchten. Die unangenehmen Wahrheiten kämen niemals bis zu ihnen, weil ſie niemand ſo ſehr liebte, daß er ihnen mißfallen wolle; und wegen der Wohlthaten, mit welchen ſie diejenigen, die ſie hintergehen, belohnen, verdieneten ſie hintergangen zu werden.

Eine ſo groſſe Heiligkeit und Hoheit, welche Pilatus in der Antwort Jeſu Chriſti bemerket, iſt für ihn eine ganz neue Sprache, die ihn rühret und beweget. Er ſaget dem Volke, dieſer Menſch ſey kein Miſſethäter; er läßt aber doch den Unſchuldigen nicht los. Er will nur, daß man entweder um ſeine Loslaſſung nachſuchen, oder ihn nicht nöthigen möge, ihn zu verurtheilen. Er will gern ſeiner Schuldigkeit Genüge leiſten, aber auch ſich zugleich an ſeinem Glücke nicht ſchaden; er will gern die Billigkeit beobachten, aber auch ſeiner Leidenſchaft nicht zu nahe treten. Man hat ſich aber allemal zu fürchten, wenn man ſeine Pflicht und Schuldigkeit einſchränken will. Alles vereinigen wollen, heißt, alles verderben. Einſchränkungen erfinden, wenn das Geſetz klar und deut-

lich

lich iſt, heißt, nicht die Regel, ſondern unſere Leidenſchaften retten. Wenn man die Lügen mit der Wahrheit vereinigen will; ſo leidet die letzte dabey allemal Schaden; vornehmlich iſt das Evangelium eine ſolche Lehre, welche Regeln, keinesweges aber Ausflüchte vorträgt.

Endlich haben wir noch das letzte ungerechte Verfahren des Pilatus zu betrachten. Weil er durch den Traum ſeines Weibes in Furcht und Schrecken geſetzet wird; ſo fällt ihm ein, Jeſum Chriſtum unter dem Vorwande zu dem Herodes zu ſchicken, weil, da der Heiland ein Galiläer wäre, es dieſem Prinzen zukäme, in ſeiner Sache Richter zu ſeyn. Wenn er ihn nun aber für unſchuldig erkennet, warum ſchickt er ihn denn zu einem andern, der ihn vielleicht zum Tode verurtheilen kann, ohne daß er ihn zu gleicher Zeit von ſeiner Unſchuld benachrichtiget? Herodes empfängt ihn in ſeinem Pallaſt. Allein Jeſus Chriſtus durfte ſich keinesweges die Rechnung machen, daß ſeine Lehre hier Vertheidiger und Anhänger finden werde. Der Heiland ſchweigt ſtille; er lobet den Herodes nicht, und ſtreicht auch die Pracht ſeines Hofes, ſeine vielen Siege, und ſeine glückliche Regierung nicht heraus; und deswegen wird er verachtet. Die Groſſen verlangen, daß man ſie lobe. Sie ſehen die Aufrichtigkeit, welche ſich nicht erkühnet, ihnen falſche Lobeserhebungen beyzulegen, als eine Verachtung an; und wenn es ja bisweilen ſcheint, als ob ſie die Gottesfurcht liebten und beſchützten, ſo lieben ſie doch oftmals an frommen Leuten weiter nichts, als die Schwachheiten ihrer Tugend; ich will ſagen, ihre Schmäucheleyen und ihre Höflichkeit. Herodes erwartet von Jeſu Chriſto Zeichen und Wunder; und in dieſer Hoffnung ſieht er ihn mit Freuden ankommen. Seine Abſicht iſt nicht, ſich wegen ſeiner Lehre zu unterrichten; ſondern ſich mit etwas neuem die Zeit

zu verkürzen. Denn die Fürſten und Groſſen machen die Religion, wenn es hoch kömmt, zu einer Sache, die ſie beluſtiget, keinesweges aber zu einer ernſthaften Beſchäftigung. Weil er aber nicht ein einziges Wort aus ihm heraus bringen kann; ſo läßt er ihm, als einem Unſinnigen, ein weiſſes Kleid anlegen; und in dieſem ſchimpflichen Aufzuge, ſchickt er ihn unter den Beſchimpfungen eines ganzen Kriegesheeres, zu dem Pilatus zurück. Er geht alſo von dem Hofe des Herodes hinweg, ohne an demſelben ein Wunder zu thun, ohne jemanden zu bekehren, und ohne ſich zu erkennen zu geben. Der Hof iſt gemeiniglich der Ort nicht, wo Jeſus Chriſtus Siegespalmen davon trägt. Seine Lehren werden allda verſpottet. Sie werden vergeblich durch ein groſſes Beyſpiel unterſtützet und gerechtfertiget. Das Laſter weis ſich an demſelben auf mehr als eine Art zu erhalten; aber die wahre Tugend findet wenig Nachfolger.

Allein laſſet uns mit dem Heilande in das Richthaus zurück gehen, und noch zuletzt ſehen, wie ſich die Bosheit der Menſchen durch das grauſame Verfahren der Kriegsknechte, welche ſeinen anbethenswürdigen Leib zerfleiſchen, vollendet wird. Pilatus, welcher von der Unſchuld des Heilandes immer je mehr und mehr überzeuget wird, weil auch ſelbſt Herodes keine Urſache des Todes an ihm hatte finden können; dabey aber auch zugleich immer niederträchtiger und furchtſamer wird, verurtheilet Jeſum zu der ſchändlichen Strafe der Geiſſelung, die nur allein für die Sclaven gehörte. Hierdurch hoffet er ſo wohl dem Haſſe der Juden Genüge zu leiſten, als auch einen Unſchuldigen bey dem Leben zu erhalten. Jeſus Chriſtus wird alſo der Wuth der Kriegsknechte übergeben. Hier wollte ich wünſchen, meine

Brüder, daß euer Glaube meiner Rede zu ſtatten kommen, und dasjenige, was ihr abgeht, erſetzen möchte. Es würde wenig nützen, wenn ich euch bey dem Leiden des Heilandes zum Mitleiden zu bewegen ſuchte; es iſt weit beſſer, daß ihr euch den leidenden Jeſum zum Muſter eures Lebenswandels, und zu einem Bewegungsgrunde eurer Buſſe vorſtellet. Wilde und reiſſende Thiere fallen ſeinen allerheiligſten Leib an, und ziehen ihm ſeine Kleider aus. Derjenige, welcher mit dem Lichte, als mit einem Kleide umgeben war, iſt itzo hier mit nichts, als mit ſeiner Beſchämung bedecket. Aber er machet durch die groſſe Schande ſeiner Blöſſe, o ihr weltlich gesinnten Frauenzimmer! eure Aergerniſſe, und euren unanſtändigen Lebenswandel wieder gut. Sein ſchamhaftes Fleiſch muß eine Menge Schläge erdulden, welche ihm allenthalben Wunden verurſachen. Die grauſamen Henkersknechte ſchlagen ſich an einem Leibe, der von dem heiligen Geiſte iſt gebildet worden, ganz müde; und dieſen ruchloſenBöſewichtern mangelt es eher an Kräften, als dieſem göttlichen Lamme an Geduld. Obgleich ſein zerfleiſchter Leib kaum mehr ſtehen kann; ſo bindet man ihn dennoch von dem ſchändlichen Pfahle los, man leget ihm ein Purpurkleid an; man giebt ihm ein zerbrechliches Rohr in ſeine Hände, welche gewohnt ſind Blitze abzuſchieſſen; man ſetzet ihm eine Dornenkrone auf, und drücket ſie tief in ſein allerheiligſtes Haupt ein; man verhüllet ſein Angeſicht mit einem ſchimpflichen Schleyer; man fällt vor ihm nieder, um ihn auf eine ſchimpfliche Art zu verlachen und zu verſpotten. Ach! laſſet uns die übrigen unanſtändigen Begegnungen, welche uns in ſeiner Geſchichte ferner erzählet werden, vor unſern Schmerzen verbergen. Laſſet uns unſere Augen von den gotteslaſterlichen Backenſteichen,

die man ihm giebt, und von dem ſchändlichen Speichel abwenden, womit man dieſes herrliche Angeſicht bedecket, das die Engel nicht anders, als mit Zittern betrachten, und welches ſo viel Könige und Propheten gern haben ſehen wollen! Gerechter Vater! hier hätteſt du deinen Sohn, wie ehemals auf dem Berge Thabor, verklären, und mit einer herrlichen Wolke umgeben ſollen, um ihn vor ſo unanſtändigen Beſchimpfungen in Sicherheit zu ſtellen. Aber du kenneſt ihn nicht mehr, und wirſt auch durch ſeine Schande verherrlichet.

Unterdeſſen zerreißt das ſchreckliche Merkmal der königlichen Würde, womit man ihn gekrönet hat, ſein ehrwürdiges Haupt. Das Blut rinnt allenthalben von ſeinem himmliſchen Angeſichte herab. Die göttlichen Züge, die ihn zu dem ſchönſten unter den Menſchenkindern machten, ſind verdunkelt. Die mächtigen und ſchrecklichen Blicke, welche nur vor kurzer Zeit entweder treuloſe Jünger bekehren, oder ruchloſe Böſewichter in dem Oelgarten zu Boden ſchlagen konnten, ſind verloſchen. Dieſes Angeſicht, welches in dem Himmel die Freude und das Vergnügen der Auserwählten ausmachen wird, iſt weiter nichts, als ein ſcheußliches und blutrünſtiges Fleiſch, wovon die Peiniger ſelbſt ihre Augen abkehren. Und einen ſolchen Anblick zeiget ein barbariſcher Richter den Prieſtern und dem Volke, die ſich vor ſeinem Pallaſte verſammlet haben. In dieſem beklagenswürdigen Zuſtande wird Jeſus Chriſtus vor das Richthaus heraus geführet. Siehe! ſpricht er zu ihnen, ein Menſch. Joh. 19, 5. Ihr heiligen Könige aus dem Stamme Davids! ihr göttlichen Propheten, die ihr ihn dem Erdboden verkündigtet! iſt denn dieſer alſo derjenige, den ihr ſo brünſtig zu ſehen wünſchetet? iſt dieſes alſo der Menſch? Siehe ein Menſch! Iſt dieſes endlich der Erlöſer, der euren

Vätern ſeit ſo langen Jahren iſt verſprochen worden? Iſt dieſes der groſſe Prophet, den Judäa der Welt ſchenken ſollte? Iſt dieſer das Verlangen aller Völker, der Wunſch des ganzen Erdbodens, die Wahrheit eurer Bilder, die Erfüllung eures Gottesdienſtes, die Hoffnung aller eurer Frommen und Gerechten, der Troſt der Synagoge, die Herrlichkeit Iſraels, das Licht und das Heil aller Völker? **Siehe ein Menſch!** Kennet ihr ihn wohl an dieſen ſchändlichen und ſchimpflichen Merkmaalen?

Allein, laſſet es dieſe raſenden Menſchen ſich immerhin noch als eine Gnade ausbitten, daß ſein Blut über ſie und über ihre Kinder kommen ſoll. Laſſet ſie, indem ſie den Erlöſer verwerfen, alles dasjenige, was vorher iſt geſaget worden, erfüllen, und ſein Amt rechtfertigen, indem ſie ſich weigern, an ihn zu glauben. Vergönnet mir, daß ich ihn itzt andern Zuſchauern, und zwar euch ſelbſt, meine Brüder, vorſtelle. **Siehe ein Menſch!** Sehet hier euren Troſt, wenn ihr unter die Anzahl ſeiner Jünger gehöret. Wollet ihr wohl, bey den Widerwärtigkeiten, womit euch Gott heimſuchet, murren? O richtet eure Augen auf Jeſum Chriſtum, der um euretwillen ſo ſchändlicher Weiſe iſt geſchlagen und getödtet worden. **Siehe ein Menſch!** Wenn man euch ungerechter Weiſe um euer Vermögen gebracht, und eurer Ehre und Titel beraubet hat; o ſo ſehet, wie der Nachfolger ſo vieler Könige aller Merkmaale ſeiner Gröſſe und Hoheit iſt beraubet, und bis unter die geringſten Sclaven heruntergeſetzt worden; ſehet, wie ihm von allen ſeinen herrlichen und unvergänglichen Titeln weiter nichts, als der Name eines Menſchen, den man ihm noch beyleget, übrig geblieben iſt, und wie ihn die Wunden, und das Blut, die

ihn bedecken, faſt aller ſeiner Geſtalt und ſeines Anſehens beraubet haben. Was habet ihr hierbey noch zu ſagen? Siehe ein Menſch! Werdet ihr verleumdet, ſo höret die Betrügereyen an, die man ihm Schuld giebt. Werdet ihr euch wohl alsdann noch beklagen? Siehe ein Menſch! Wenn euch die Pflichten des chriſtlichen Lebens bisweilen ſchwer vorkommen; wenn ihr ingeheim zu euch ſaget, die Tugend wäre nicht ſo ſtrenge, als wir vorgäben; ſo findet ihr hier eure Antwort. Sehet zu, ob ihr bis auf das Blut widerſtanden habet; lernet an dieſem Bilde das Maaß und die Weitläuftigkeit eurer Pflichten kennen. Es iſt ein Menſch, wie ihr, den man euch vorſtellet, und welcher nur um eurentwillen ein Menſch iſt. Siehe ein Menſch! Aber ſehet auch zugleich euer Werk und die Vollendung eurer Bosheit und Undankbarkeit, wenn ihr Sünder ſeyd. Sehet die grauſame That, die ihr wiederhohlet, ſo oft ihr in die Sünde williget. Sehet den Leib, den ihr ſchändet, wenn ihr den eurigen verunreiniget. Sehet das ehrwürdige Haupt, das ihr mit Dornen krönet, wenn die mit Vergnügen erneuerten Bilder der Wolluſt gefährliche Eindrücke in euch machen. Sehet die Verſpottungen, die ihr wiederhohlet, wenn ihr die Gottesfurcht der Frommen lächerlich zu machen ſuchet. Sehet das heilige Fleiſch, welches ihr durchbohret, wenn ihr den guten Namen eures Nächſten antaſtet. Mit einem Worte, ſehet eure Verdammniß und euer Werk. Siehe, ein Menſch! Könnet ihr wohl bey dieſem Anblicke noch unempfindlich bleiben? Wollet ihr ihn nöthigen, die Schädelſtätte nochmals zu betreten? Wollet ihr eure Stimmen mit den Stimmen der treuloſen Juden vereinigen, und nochmals verlangen, daß man ihn kreuzi-

gen

gen ſoll? Ihr bildet euch ein, ſpricht der heilige Auguſtinus, die Bosheit derer, die ihn an das Kreuz heften wollen, habe ihre Endſchaft erreicht. Ihr betrüget euch ſehr; ihr begehet ſie ſelbſt, wenn ihr die Frucht ſeines Kreuzes durch eure Treuloſigkeiten zu nichte machet; wenn ihr den in ſeiner Herrlichkeit verachtet, den die Juden nur in ſeiner Niedrigkeit verachtet haben; und wenn ihr denjenigen, nach ſeiner Auferſtehung, vom neuen kreuziget, welcher auferwecket worden iſt, daß er nicht mehr ſterben möge (*).

Dritter Theil.

Ich wollte wünſchen, meine Brüder, daß ich die Geſchichte ſeines Leidens vollends zu Ende bringen könnte; und daß, nachdem ich euch gezeiget, wie er bey ſeinem ſchweren Leiden der Gerechtigkeit ſeines Vaters, und der Bosheit der Menſchen in dem Richthauſe iſt überliefert worden, ich ihn euch auch auf der Schädelſtätte unter den Händen ſeiner Liebe ſelbſt zeigen, und euch zu erkennen geben könnte, ſein Tod ſey eine vollkommene Vollendung derſelben!

Ja, meine Brüder, laſſet uns die Urſachen und die Bewegungsgründe ſeines Todes, ſonſt nirgends, als in ſeinem Herzen ſuchen. Weder die Treuloſigkeit eines ſeiner Jünger, noch der Neid der Prieſter, noch die Unbeſtändigkeit eines Volkes, noch die Schwachheit des Pilatus, noch auch die Grauſamkeit der Peiniger, ſondern ſeine Liebe hat ihm das Leben geraubet.

(*) Videtur conſummata nequitia hominum, qui crucifixerunt filium Dei; ſed eorum major eſt, qui oderunt præcepta veritatis, pro quibus crucifixus eſt filius Dei. S. AUG. *Enarr. in Pſal.* 7.

Er hat ſich für mich dahin gegeben, ſpricht der Apoſtel; und wenn er mich nicht geliebet hätte, ſo hätte er nicht gelitten. Vergeblich würden ſich die Könige auf Erden wider Jeſum Chriſtum vereiniget haben, wenn ſeine Liebe nicht dabey mit in dem Spiele geweſen wäre: Ihre Anſchläge würden zu nichte gemacht worden, und alle ihre Bemühungen vergeblich geweſen ſeyn.

Aber Jeſus Chriſtus, welcher, wie der Evangeliſt ſaget, die Seinigen geliebet, hat ſie bis an das Ende geliebt, wie ein liebreicher Vater, deſſen Liebe ſich gegen ſeine Kinder verdoppelt, wenn es mit ihm zum ſterben geht. Er vollendet alſo ſeine Liebe, indem er ſtirbt; und dieſe göttliche Liebe, welche in ſeinem Herzen brennet, iſt das einzige Feuer, welches das Holz anzündet, worauf er ſich opfern will.

Es iſt dieſes eine ſinnreiche Liebe, welche das Geheimniß findet, ſich, auch ſogar nach ſeinem Tode, beſtändig zu opfern. Sie begeht die Zubereitung zu ſeinem Tode, indem ſie dieſelbe unter geheimnißvollen Bildern vor die Augen leget. Sie ſchicket ſich zu ſeinem Opfer an, indem ſie daſſelbe mitten unter den Seinigen zum voraus vollbringt. Sie eignet ihnen die Frucht ſeines Blutes zu, indem ſie es ihnen zum voraus zu trinken giebt. Sie hält ſeine Jünger wegen ſeines Verluſtes ſchadlos, indem ſie ſich unter ihnen durch das verehrungswürdige Sacrament verewiget. Da er nicht ſterben kann, ohne ſie zu verlaſſen; noch bey ihnen zu bleiben, ohne ſie der Gaben ſeines Geiſtes berauben: So ſtirbt er, um ihnen den Tröſter zu ſenden; er bleibt aber auch zu gleicher Zeit bis an das Ende der Welt bey ihnen, damit

er ſie nicht Wayſen laſſen, und ihr Herz nicht voll Traurigkeit werden möge.

Es iſt eine uneigennützige Liebe, die ganz allein leiden will; welche bittet, daß man ſeiner Jünger ſchone: **Laſſet dieſe gehen.** Joh. 18, 8. die ſo gar die Thränen nicht verlanget, die man bey ſeinem Leiden vergießt; und welche von dem Unglücke, das Jeruſalem bevorſteht, weit mehr gerühret wird, als von der ſchrecklichen Todesſtrafe, welche dieſe unglaubige Stadt ihm zubereitet. In Wahrheit, dieſer neue Iſaac geht, mit dem ſchändlichen Holze ſeines Kreuzes beſchweret, auf den geheimnißvollen Berg, auf welchem ihn ſeine Liebe und ſein Gehorſam opfern werden. Und da ſich die Töchter Jeruſalems, welchen ſein übermäßiges Leiden gleichſam zu Herzen geht, bey dieſem Anblicke der Thränen nicht enthalten können; ſo ſpricht er zu ihnen: **Ihr Töchter von Jeruſalem, weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt; denn ſiehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man ſagen wird: Selig ſind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht gebohren haben.** Luc. 23, 28. 29. Seine Liebe verheelet ihm den ſchrecklichen Gegenſtand des Kreuzes, an welches man ihn heften will, und entdecket ihm weiter nichts, als das vielfältige Unglück, welches dieſer undankbaren Stadt bevorſteht. Aber ſeine Liebe redet itzo auch euch auf ebendieſe Art an. Sein Leiden iſt nicht ſein größter Schmerz; ſondern eure Treuloſigkeit, und das Unglück, das euch bevorſteht. **Weinet nicht über mich**, rufet er euch heute zu, indem er ſein Kreuz trägt, und ſein Opfer vollenden will; **ſondern weinet über euch ſelbſt.** Betrübet euch nicht über den Anblick meines Leidens; betrübet euch vielmehr über den elenden Zuſtand eurer Seele, und über das immerwähren-

de Unglück, das euch bevorſteht. **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** Ich werde den Tod zu beſiegen wiſſen; aber werdet denn auch wohl ihr jemals über die eingewurzelte Sünde ſiegen, die eure Seele ſeit ſo langer Zeit getödtet hat, die eure Ruhe ſtöret, welche euch zwar eure Bekehrung wünſchen läßt, derſelben aber auch allemal ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg leget? **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** Ich werde ſiegreich aus dem Grabe hervorzugehen wiſſen, um nicht mehr zu ſterben; aber werdet ihr auch wohl jemals aus dem tiefen Abgrunde herauskommen, in welchem ihr ſeit ſo vielen Jahren begraben lieget? Werdet ihr es nicht beſtändig bey den unnützen Bemühungen bewenden laſſen, welche euch zu dieſer heiligen Zeit nur deswegen aufzuhelfen ſcheinen, damit ihr bald darauf mit deſto mehrerer Schande und Schwachheit wieder fallen möget? **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.** O! es würde mir nicht ſchwer fallen, die Feſſeln, die man mir angeleget hat, zu zerreiſſen, und mit denſelben die ganze Welt an mein Kreuz zu binden; aber werdet ihr auch wohl jemals die ſchändlichen Bande zerreiſſen, die euer Herz feſſeln; die Bande, welche das Alter und die Leidenſchaften ſtark gemacht haben, welche ihr zu dieſer heiligen Zeit vor meine Altäre bringet, derer Knoten und Schlingen aber die Gnade meiner Sacramente, wegen des Laſters der Entheiligung, deſſen ihr euch ſchuldig machen werdet, indem ihr mit einem unbußfertigen Herzen daran Theil nehmet, nur deſtomehr befeſtigen wird? Weinet alſo nicht über mich, weinet vielmehr über euch ſelbſt: **Weinet nicht über mich, ſondern weinet über euch ſelbſt.**

Es iſt eine grosmüthige Liebe; denn er bittet auch ſo gar am Kreuze für die, ſo ihn kreuzigen. Er ſammlet die wenigen Kräfte, welche ihm ihr grauſames Verfahren übrig gelaſſen hat, ihre Frevelthat bey ſeinem Vater zu entſchuldigen. Er rufet mit ſterbender Stimme: **Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.** Luc. 23, 34. Er opfert alle ſein Blut, ihre Sünde damit abzuwaſchen; und das Kreuz, an welches ſie ihn geheftet haben, iſt ſelbſt der heilige Altar, auf welchem er ſie mit ſeinem Vater wiederum ausſöhnen will. O mein Heiland! du ſtirbſt für deine Feinde; wir aber warten bis an den letzten Augenblick unſeres Lebens, ehe wir uns entſchlieſſen, unſerm Nächſten zu vergeben.

Es iſt eine ſiegreiche Liebe. Denn da er ſterben will, machet er ſich noch einen Jünger. Sein Wort iſt nicht, wie er, gebunden. Er wirft auf einen Böſewicht, der neben ihm ſeinen Geiſt aufgiebt, einen barmherzigen Blick. Seine ſterbenden, und bereits gebrochenen Augen können noch über die Herzen ſiegen. Dieſer auf eine ſo ſchimpfliche Weiſe heruntergeſetzte König verſpricht noch Königreiche. Glückſeliger Miſſethäter, der du heute die Erſtlinge ſeines Blutes einſammleſt; und der du, ohne ein Zeuge ſeiner Werke geweſen zu ſeyn, ſeine Gröſſe und Hoheit nur allein in ſeiner Geduld entdeckeſt! Aber glückſelig ſind auch die Sünder, die mich hören! Erwartet alles heute von ſeiner Barmherzigkeit. Der Augenblick, in welchem er verſcheidet, gehöret eigentlich für die groſſen Sünder, dergleichen ihr ſeyd. Seine letzten Seufzer, und die Erſtlinge ſeines Opfers gehören für euch.

Endlich iſt es eine bis auf den letzten Augenblick ſorgfältige und ehrfurchtsvolle Liebe; denn er empfiehlt ſeine

ver-

verlaſſene Mutter dem geliebten Jünger, und den geliebten Jünger ſeiner Mutter: Weib, ſiehe dein Sohn. Darnach ſprach er zu dem Jünger: Siehe deine Mutter. Joh. 19, 26. 27. Er wendet ſich zum letztenmale zu dieſer Schmerzenstochter. Er erblicket ſie unter ſeinem Kreuze, gleichſam in ein Meer des Elendes und der Trübſal verſenket. Seine bereits gebrochenen Augen wollen über ihr erſterben. Was für abwechſelnde Blicke zwiſchen Maria und ihrem ſterbenden Sohne! Was für ſchmerzliche und geheime Zeugniſſe einer gegenſeitigen Liebe bey dieſer betrübten Trennung! Was für ein Schmerzensſchwert durchdringt die Seele dieſer betrübten Mutter! Wie viel unſichtbare Opfer! Wie viel unausſprechliche Schmerzen in dieſem Augenblicke! Und wie theuer muß es nicht Mariä zu ſtehen kommen, die Mutter ihres Gottes zu ſeyn! Aber ſie verehret bey ihrer Beſtürzung die Hand, die ſie ſchlägt. Sie bringt dieſes unſchuldige Opfer, welches verſcheidet, der Gerechtigkeit ſeines Vaters dar. Sie ſieht auf den Nutzen aller Menſchen, welche dieſes groſſe Opfer nöthig hatten; und belehret uns, die groſſen Trübſale hätten einen groſſen Nutzen, und die Abſichten des Glaubens wären eine unerſchöpfliche Quelle des Troſtes für betrübte Seelen.

Nachdem nun Jeſus Chriſtus um unſertwillen auf der Welt nichts mehr zu thun hatte; nachdem, ſowohl von Seiten der Gerechtigkeit ſeines Vaters, als von Seiten der Bosheit der Menſchen, wie auch von Seiten ſeiner Liebe, alles vollendet war; nachdem das groſſe Opfer vollbracht, und alle alte Bilder erfüllet worden waren; nachdem Jeruſalem das Maaß der Sünden ſeiner Väter vollgemacht hatte; nachdem alle Weiſſagungen der Propheten waren entſiegelt, der wahre Gottesdienſt hergeſtellet, die Ehre ſeines Vaters gerächet,

und

und ſein Amt vollendet worden; und da er den Menſchen von ſeiner Liebe keine grössern Merkmaale hinterlaſſen konnte; ſo ſpricht er endlich, es ſey nunmehr alles vollbracht. **Es iſt vollbracht.** Er neiget das Haupt; er ſchicket ein ſtarkes Geſchrey zu dem Himmel ab; er verſcheidet, und giebt ſeinem Vater die Seele und den Geiſt, die er von ihm empfangen hatte, wieder. Laſſet die Sonne ihren Schein verlieren, den Erdboden mit Finſterniſſen bedecket werden, die Felſen zerſpringen, die Gräber ſich aufthun, die ganze Natur in eine Verwirrung gerathen, ja ſo gar die Feinde des Heilandes ihn dafür erkennen und bekennen; ich bin itzo nicht Willens euch dieſe wichtigen Dinge vor die Augen zu legen. Jeſus Chriſtus, den ſeine Liebe für uns geopfert hat, iſt das einzige Wunder, mit welchem wir uns itzo beſchäftigen wollen. Betrachtet ihn alſo, wie er an dem Kreuze verſcheidet, und bey ſeinem Leiden ſonſt nichts, als euch allein zur Abſicht hat. Er ſtirbt als euer Erretter; er ſtirbt an eurer Statt; er ſtirbt in der Zeit, damit ihr nicht in Ewigkeit ſterben dürfet; er ſtirbt, weil er euch liebet; er ſtirbt, weil ihr ihn nicht liebet! Kann wohl eure zärtliche Liebe, euer Schmerz, und eure Erkenntlichkeit hier einige Gränzen haben? und ſeyd ihr nicht verflucht, wenn ihr Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten nicht liebet?

Diejenigen, welche auf der Schädelſtätte ſeinen Tod mit anſehen, ſagten zu ihm: **Steig herab vom Kreuze, ſo wollen wir an dich glauben.** Matth. 27, 42. Aber wir haben Urſache voritzo eine ganz andere Sprache gegen ihn zu führen. Wir haben Urſache zu ſagen: O mein Heiland! weil du dich an das Kreuz haſt henken laſſen; weil du an demſelben heute für mich verſcheideſt; und weil du dieſen ſchändlichen Thron der

Rechte deines Vaters vorziehſt, um auf demſelben unſer Opſer und unſer Hoherprieſter zu ſeyn; ſo beſteht nunmehr unſer ganzer Troſt darinnen, daß wir an dich glauben, dich als unſern Mittler anbethen, und dir den Ueberreſt unſeres Lebens aufopfern. Steig von dieſem heiligen Holze, an welchem du die einzige Hoffnung deines Volkes biſt, nicht herunter. Ziehe uns vielmehr nach dir, wie du es uns verſprochen haſt. Je mehr du mit Schimpf und Schande bedecket zu ſeyn ſcheineſt, deſto mehr wird unſer Glaube vermehret, unſere Hoffnung geſtärket, und unſere Liebe entzündet. Könnten wohl ſo viele Mühſeligkeiten, Schmach und Schande, die du um unſertwillen erlitten haſt, in Anſehung unſerer ohne Nutzen ſeyn.? Würdeſt du wohl unſere Seelen ſo theuer erkauft haben, wenn du ſie hätteſt wollen laſſen verlohren gehen? Und würdeſt du wohl auf eine ſo ſchmählige Art geſtorben ſeyn, wenn wir, da wir an deinem Kreuze Antheil nehmen, nicht auch dermaleinſt die Ehre und Herrlichkeit deiner Unſterblichkeit mit dir theilen ſollten?

Ende des erſten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß einiger neu herausgekommener Bücher, die in der Göbhardtiſchen Buchhandlung zu Bamberg und Würzburg um beygeſezten Preiß zu haben ſind.

Bruns, Pat. Raymund, ordin. Prædicat. Kern des Chriſtenthums in einer Erklärung der Catholiſchen Glaubensbekentnis, aus der H. Schrift und der Vernunft nach den Grundſätzen des heiligen Evangelii unſers HErrn JEſu Chriſti und ſeiner heiligen Kirchen zur Prüfung vorgeſtelt, 8. 1771. 1 fl. 30 kr.

*) Der würdige Herr Verfaſſer, welcher bey dem Königl. Preußiſchen Kriegsheer durch den in ſeinem Amt bewieſenen unermüdeten Fleis und frommen Eifer ſehr viel Gutes veranlaſſet, und dadurch ſo groſen Ruhm erworben hat, daß ihme bey derſelben die oberſte Stelle der catholiſchen Geiſtlichkeit iſt angewieſen und aufgetragen worden, hat dieſem Buch das gewöhnliche vollſtändige catholiſche Glaubens-Bekenntniß nebſt einer Einleitung zur Glaubens-Prüfung vorangeſetzt, erſteres von Wort zu Wort in funfzig Grundſätze und dieſe abermahlen, wo es nöthig geweſen, in beſondere Abſätze vertheilet, einen jeden Grundſatz, oder deſſen Abſätze durch eine gründliche und deutliche Erklärung hinlänglich in ein helles Licht gebracht, ferner die Einwürfe, welche denen beſagten Grundſätzen pflegen entgegen geſetzt zu werden, beygefüget und ſofort beantwortet, auch überhaupt an verſchiedenen Orten annoch beſondere Anmerkungen eingeſchaltet. Mehreres von dem Innhalt dieſes wohl abgefaßten Buchs hier zu ſagen, verbietet der Raum des gegenwärtigen Blats, dahero man nur annoch beyfüget, daß ſolches mit groſer Einſicht und vieler Beſcheidenheit geſchrieben ſeye, ohne in der Erklärung und

Ver-

Vertheidigung des catholiſchen Glaubens-Bekenntniſſes etwas nachzugeben.

Catechiſmus, Bibliſcher, für die Catholiſche Jugend mit auserleſenen Exempeln der Heil. Schrift verſehen, von R. P. Wiedenhoffer S. J. 8. 1767. 30 kr.

Cetti, Joſeph, vergröſerter Marianiſcher Tugendſpiegel, allen andächtigen Verehrern Mariä zur Nachfolgung fürgeſtellt, in Form eines Lehr- und Gebethbuchs eingerichtet, auch mit vielen Kupfern gezieret, Dritte Auflage, 8. 1760. 1 fl. 15 kr.

Claproths, J. Juſtus, kurze Vorſtellung des Civil-Proceſſes nebſt denen Entwürfen und nöthigen Formularien, gr. 8. 1768. 45 kr.

Creutzweg, ſchmerzhafter, unſers Erlöſers und Seeligmachers JEſu Chriſti, 8. 1769. 15 kr.

Deduction, oder gründlicher Gegenbericht auf den Actenmäſigen und in Comitiis imperii jüngſt ausgetheilten Bericht. Was es mit der Evangeliſchlutheriſchen Kirche, und dem Religionsweeſen Anſpach, für eine eigentliche Bewandniß habe, von Tit. Freyherrn von Pölniz vorgeſtellet, fol. 1746. 12 kr.

Engelgraf P. Edmund. O. S. B. nützliche Seelenweide, oder andächtiges Gebeth- und Geſangbuch, nebſt ſchönen Sitten- und Tugendlehren vor die Jugend, 8. 1747. 30 kr.

Engliſches Gebethbuch, oder richtiger Wegweiſer zum Himmel, beſtehend in auserleſenen Morgen- und Abend- Meß- Veſper- Beicht- und Communiongebethen, 12. 1755. 30 kr.

Eroberung, von Mexico und Peru der zwey gröſten Reiche in America, durch die ſpaniſche Waffen, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 8. 1770. 36 kr.

Eſchborns, P. Ludov. Auslegung und nützliche Betrachtungen über den funfzigſten Pſalm Davids, genannt Miſerere, vierte Auflage, 8. 1770. 30 kr.

Examen

Examen, ſcharfes, warum ſo viel verdammt werden, 12. 1769. 10 kr.

Eysvogel, Friederich Gottl. neu eröfnetes Magazin, beſtehend in einer Sammlung von allerhand raren Künſten und beſonderen Wiſſenſchaften, durch welche ſich alle Arten der Künſtler ſehr groſen Nutzen ſchaffen können, aus denen bis anhero geheim gehaltenen Manuſcripten mit beſonderen Fleiß zuſammen getragen, 2 Theile 8. 1766. 3 fl.

Frauenzimmerſchule, oder gründliche Grundsätze zum Unterricht des ſchönen Geſchlechts, wie ſich ſelbiges bey allen Vorfallenheiten in der Welt auf eine beſcheidene Art zu betragen habe? zur Bildung eines edlen Herzens und Führung eines klugen Wandels, 8. 1767. 30 kr.

Friedensbothe, der aufgefangene, oder vertraute Briefe über das dermalig geendete Friedenswerk, 4. Hubertsburg, 1761. 12 kr.

Gedanken, nützliche für diejenige Partheyen, welche in Proceſſen verwickelt ſind, und ſich hiervon in gütlichen Wegen frey machen wollen, gr. 8. 1761. 6 kr.

— drey gottſelige, zu dem göttlichen Herzen JEſu bey dem dreytägigen öffentlichen Gebeth zur Faſtnachtzeit, 12. 1770. 6 kr.

— freymüthige, über das Schickſal des bekannten Werks des Juſtus Febronius: de Statu Eccleſiæ legitima poteſtate Romani Pontificis, in Reimen entworfen, fol. 1768. 6 kr.

Geſchichte der alten Staatsverfaſſung in Frankreich, Teutſchland und Italien, worinnen die erſte Gründe des Staats- Kirchen- und Lehenrechts, auch Proceſſes, aus ächten Urkunden und Denkmalen vorgetragen werden. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 4 Theile, 4. 1763. 3 fl. 30 kr.

*) Das im Haag Ao. 1757 herausgekommene wichtige

Werk: Les Origines ou l'ancien Gouvernement de la France, de l'Allemagne & de Italie, iſt ſeinem Beyfalle nach, deſſen es von den Gelehrten gewürdiget worden, zu bekannt, als daß man aus dem Titel dieſer Ueberſetzung nicht ſogleich die Urſchrift erkennen ſollte. Der Hr. Ueberſetzer hat ſich alſo in der That recht ſehr um die Liebhaber der Alterthümer verdient gemacht, daß er denen ein Werk deutſch liefert, welches manche nicht mit ſo groſſem Vergnügen in der beſonders dunklen Grundſprache, die dem Verfaſſer eigen iſt, als in ſeiner wohlgerathenen Ueberſetzung, würden geleſen haben. Das Werk enthält in 12 Büchern, wir wollen nicht ſagen alles, jedoch das meiſte, was zur gründlichen Einſicht der alten Staatsverfaſſung beſagter Länder erfordert wird. Das erſte Buch handelt von dem Urſprunge der Franken und der königlichen Würde unter ihnen, wie auch von den Geſetzen, welche die Thronfolge regulirten; das 2te von den Verbindungen, welche den König und das Volk verknüpften, und den aus dieſer Vereinigung entſtandenen Verbindlichkeiten, und deren Beſchaffenheit. Dieſer Zuſammenhang gehet bis auf das 6te Buch fort, und man ſiehet hier ſowol den Urſprung der Freyheit, als des Eigenthumes, des Erbes, des Lehendienſtes, der Lehne (von welcher jedoch die Lehnung der heutigen Soldaten, wie der Hr. Ueberſetzer in der Vorrede glaubt, gar nicht herzuleiten iſt, weil Löhnungen, nicht Lehnung, wie er irrig ſchreibt, von Lohn herkommt,) der Ehrenſtellen, und ihrer Eigenſchaften, des bürgerlichen Standes und der landſtädtiſchen Regierungen, der Knechtſchaft, und ihrer verſchiedenen Gattungen. Im 7ten Buche wird von den Domainen des Königes, der Cleriſey und der Privatperſonen gehandelt, und zugleich der Antheil der Knechte, Coloniſten, und an der Vertheidigung des Staates gezeiget. Nun folgen

im

im 8ten Buche die Pflichten des Königes in Anſehung der allgemeinen Regierung, und die in Abſicht auf dieſelbe den Unterthanen zukommenden Pflichten und Rechte; im 9ten aber die Pflichten des Königes und des Volkes in Anſehung der gemeinſchaftlichen Vertheidigung, wo alles, was von dem damaligen Kriegsweſen in die Staatsverfaſſung einſchlägt, ſchön erkläret wird. Das 10te Buch wendet ſich wieder zu den Pflichten und Rechten des Königes in Anſehung der innern Landesverfaſſung, in ſoferne ſie das Polizeyweſen betrift, und weiſet, worinnen die Zwangsgerechtigkeit beſtand, und wie man ſolche ausübte, und die Verbrecher vor Gericht führte. Den Schluß machen Anmerkungen über die Geſetze, nach welchen die Richter ihre Urtheile abfaſſen mußten, und über die Art neue Geſetze zu machen. Wir halten für unnöthig, ein Buch weitläuftig anzupreiſen, das ſich allen, die es leſen, ſelbſt empfehlen wird.

Geſchichte der beeden Fräulein von Marſange, oder der Wettſtreit der Großmuth und Liebe, 4 Theile 8. 1762. 1 fl.

Gnadenhimmel Marianiſcher, mit zwölf Sternen gezieret, d. i. andächtige Betrachtungen, Tugendübungen, Tagzeiten, Litaneyen, und andere ſchöne Gebethe auf alle Marianiſche Feſttage, mit 23 Kupferſtichen gezieret, 8. 1766. 15 kr.

Goffine R. P. Chriſtcatholiſches Unterrichtungsbuch, in Auslegung aller Sonn- und Feſttagsevangelien ſamt daraus gezogenen Glaub- Sitten- und Lebenslehren, worinnen alles dasjenige erkläret wird, was einem rechtſchaffenen Chriſten zur Seeligkeit zu wiſſen und zu thun nothwendig iſt, ſamt den Auslegungen aller Kirchenceremonien, 8. 1748. 1 fl.

Goldhagen, Herm. S. J. Anweiſung zu der hochwichtigen Andacht zum heiligſten Herzen JEſu, 8. 1768. 30 kr.

Greſſarme M. F. Grundriß oder Entwurf enſquelette wie ein Regent, ohne Beſchwerde ſeiner Landes-Einkünften, weder einiger Anlagen ſeiner Unterthanen, eine ewige Recrouten-Colonie anlegen und errichten könne, gr. 8. 1766. 15 kr.

Hainault, des Herrn Präſidenten von, Chronologiſcher Auszug der Geſchichte von Frankreich, worinnen nicht nur dieſelbe vom Urſprung der Monarchie an abgehandelt, ſondern auch das Merkwürdige von andern Völkerſchaften erzehlet wird, ſamt einem Nachtrag, worinnen die der fünften Originalausgabe einverleibte Verbeſſerungen und Zuſätze enthalten, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von C. Fr. Tröltſchen, 4. 1760. 3 fl. 30 kr.

Handbuch neues, vor Künſtler auf alle faſt nur erdenkliche Fälle eingerichtet, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, 2 Theile, 8. 1765. 3 fl.

Handbüchlein eines catholiſchen Chriſten, darinnen begriffen die nothwendigſte Früh- Abends- Meß- Beicht- und Communion-Gebether, wie auch drey gottſelige Gedanken zu dem göttlichen Herzen JEſu, 12. 1770. 30 kr.

Hillenbrand, Bonifac. S. J. Leben und Abſterben weiland des Hochwürdigſten Fürſten und Herrn Joh. Phil. Anton Biſchoffen zu Bamberg, des Heil. Röm. Reichs Fürſten ꝛc. in einer Lob- und Trauerrede vorgeſtellet, fol. 1753. 30 kr.

— — chriſtliche Gedanken, nebſt geiſt- und lehrreichen Denkſprüchen vor jeden Tag des ganzen Jahrs, 8. 1761. 24 kr.

Hiob und Simſon, d. i. verſchiedene Geſpräche zwiſchen zweyen proteſtantiſchen Bürgern über den ſowohl Lutheriſch- als Reformirten Heidelberger Catechiſmum, 8. 1741. 40 kr.

Hirtenbrief, welchen Ihro Hochfürſtl. Gnaden des Hochwürdigſten Herrn Joh. Joſeph Erzbiſchof zu Wien

den

den 22 Jenner 1752 an dero Geiſtlichkeit und beſonders an die Prediger ergehen laſſen, ſamt der Apologie, oder gründlicher deſſelben Vertheidigung, 4. 1753 12 kr.

Kazenberger P. Kilian, O. S. F. Seraphiſches Liebesband, oder Urſprung und Nutzbarkeit der Gnaden, H. Ablässe und Regeln des H. Seraphiſchen Vaters Franciſci, ſamt beygeſetzten Lebensbeſchreibung der H. Franciſcaner, Clariſſerinnen und Tertiarien, 12. 1752. 12 kr.

Kempis, Thom. von, vier geiſtreiche Bücher von der Nachfolge Chriſti, 12. 1761. 15 kr.

Kilians, Prieſters von Wien, Lob- und Trauerrede über den Hintritt des Prieſters Paulus von Colindres, General-Vorſtehers der Capuciner, 4. 1766. 10 kr.

Kleeblatts, Joſ. Ferd. neue Herausgab einiger rar gewordener chymiſchen ſehr nutzbaren Tractätlein, als nemlich 1. Sendivogii, vom philoſophiſchen Salz. 2. Corn. Drebbels von denen Elementen. 3. Anonymi, vom philoſophiſchen Waſſer, nebſt Gutachten von Gewißheit der Metallen-Verwandlung, 8. 1768. 24 kr.

Kochs, Joh. Bapt. Veit, kleines Handbuch, für neue angehende Büchſenmeiſter und Feuerwerker in Frag und Antwort, 8. 1770. 24 kr.

Kochbuch, Wieneriſches bewährtes in ſechs Abſätze vertheilet, 8. 1768. 30 kr.

Kunſtſtücke, ſehr geheim gehaltene und nunmehro freyentdeckte experimentirte, die ſchönſten und rarſten Farben zu verfertigen, nebſt vielen noch unbekannten chymiſchen Experimenten und Handgriffen ꝛc. 8. 1755. 15 kr.

Lachmaurer, Mart. S. J. höchſt erſprießliche Bronquel zu dem ewigen Heil hergeleitet: aus anmuthigen Betrachtungen des ſo koſtbaren Leidens und Sterbens JEſu Chriſti, für jedermann nützlich zu gebrauchen, ſowohl in währender Heil. Faſtenzeit als durch das ganze Jahr, mit beygefügten anmuthigen Gebetern und

und zur Zeit zukommenden Station Ablåßen, zum drittenmal gedruckt, 8. 1755. 30 kr.

Segaud, Pat. Wilhelm von der Geſellſchaft Jeſu, Kỏnigl. Hofpredigers, Såmtliche Predigten, welche vor dem Kỏnige in Frankreich Ludwig dem funfzehenden und zu Pariß gehalten worden, aus dem Franzỏſiſchen überſetzt. Ganz neue und mit vielen neuen Predigten vermehrte Auflage, 6 Theile, gr. 8. 1771. 9 fl.

*) Die Predigten des Pater Segaud ꝛc. ſind unter den Liebhabern einer beſſeren Canzelberedſamkeit ſchon rühmlich bekannt; Die Gelehrten Journale (*) haben ihnen, unter dem Büchervorrath des Predigers, eine ſo vorzügliche Stelle angewieſen; in und auſſer unſerer Kirche ſind ſie mit ſo allgemeinem Beyfall aufgenommen worden, daß gegenwårtige neue Auflage ſchon zum voraus mit der wichtigſten Empfehlung die Preſſe verlåßt.

Sie hat aber auch noch ihre eigenen Vorzüge: manche unbequeme Ausdrücke der erſten Ueberſetzung ſind mit ſchicklicheren verwechſelt; den matten Stellen hat man, nach ſorgfåltiger Vergleichung mit der Urſchrift, das Leben des Originals zu geben geſucht; die angeführten Schriftſtellen ſind nach der Vulgata genau berichtiget und dieſem erſten Theil, ſo wie es auch mit dem nachfolgenden geſchehen ſoll, hat man einige neue Predigten beygefügt, — deren ſich Segaud eben ſo wenig, als der übrigen zu ſchåmen hat. Ueberhaubt, von allem was man zur Zierde und Brauchbarkeit dieſes Werks erwarten konnte — — iſt nichts verabſåumt worden.

(*) Allgemeine Deutſche Bibliothek. – Erneſti Theologiſche Bibliothek. Erlanger gelehrte Anmerkungen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sammlung auserlesener Heiliger Reden auf die bekanntesten Festtage der Catholischen Kirche größtentheils aus den berühmtesten französischen Rednern übersetzt
Bd.: Erster Theil

Bamberg und Würzburg 1771

Hom. 2080 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464516-1
VD18 80026265